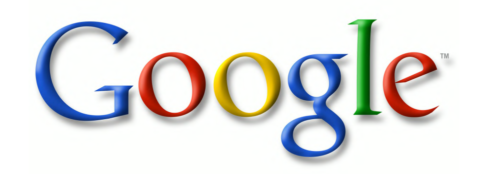


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

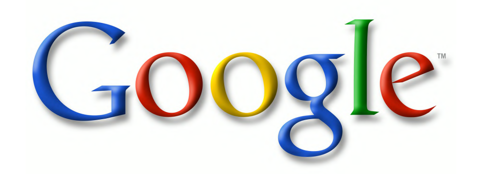
Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

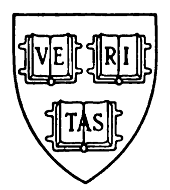
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


HDI
HW 5ORS 4

F4

The Paul and Mary Dessauer
Book Fund for Judaica



In memory of our parents, Henry Dessauer and Berleen Idahlia Friedenwald Dessauer and Michael and Rose Seltzer, the income to be used to purchase books dealing principally with the histories of the Jewish communities in Germany and/or Eastern Europe with preference given to items dealing with Frankfort am Main and Odessa and Grodno Gobernya.

HARVARD COLLEGE LIBRARY

Predigt-Skizzen;

Beiträge zu einer künftigen Homiletik.

Erster Band:



von

Dr. Eduard Kley.

Grünberg und Leipzig.
Druck und Verlag von W. Levysohn.

[illegible]

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
08603

Vorwort.

Durch Mittheilung dieser Skizzen glaube ich nicht sowohl ein neues, sondern auch ein nützliches Unternehmen zu begründen. Das Verlangen, das lebendige Wort Gottes zu vernehmen, ist in Israel herrschendes Bedürfniß geworden, selbst in den kleinsten Gemeinden, ja, in Dörfern. Doch nicht überall finden sich innerhalb der Gemeinden die Geldmittel, um Prediger überhaupt zu besolden, noch bei den Predigern, oder in Ermangelung derselben, bei den Lehrern, an welche die Forderung gestellt wird, die geistigen Mittel, um genügen zu können. Schon während meiner Amtsthätigkeit ward ich von verschiedenen Gegenden und zu wiederholten Malen eingeladen, mit meinen Arbeiten auszuhelfen. Ich diente, so weit es möglich war; doch vollständige Predigten, gedruckte oder handschriftliche, konnten dem Mangel nicht steuern, die Schäden nicht heilen, oder die gute Sache weiter fördern; solches können nur Repertorien, sogenannte Magazine, woher der Bedürftige, und zwar wohlfeilen Kaufes, das Material zu seinen Arbeiten so vorbereitet und so zugeschnitten entnehmen kann, daß er mit leichter Mühe und ohne gar vieles Hinzuthun seinerseits es selbstständig zu verarbeiten und auszuführen im Stande sei. Und nicht minder wichtig als für den Stoff, den Gedanken, sind solche Führer und praktische Rathgeber für die Form, deren richtige Ausbildung nur in der Uebung

erlangt wird. Noch besitzen wir keine Homiletik, die als Wissenschaft Gesetz und Regel für die israelitische Predigt aufzustellen hätte; und trotz der Flut der in den letzten Decennien erschienenen Predigten dürfen wir selbst die gediegensten und vortrefflichsten noch nicht als maaßgebend, als unbedingte Mustervorschriften gelten lassen. Dankbar und freudig bekenne ich den Nutzen, den mir solche Hilfsmittel, die freilich dem israelitischen Boden nicht entstammt sein konnten, bei der Ausarbeitung meiner Predigten gewährten; ich weiß es aus Erfahrung, wie selbst dem glücklichsten Anfänger, selbst dem durch Studien vorbereiteten, um wie viel mehr dem nicht also gebildeten, in seiner öftern Rath- und Trostlosigkeit solche Wegweiser willkommen sind. — Aber auch für den geübtern, selbstdenkenden und selbstschaffenden Verkündiger des göttlichen Wortes, der solcher Hilfe freilich nicht bedarf, kann ein Unternehmen der Art andere anziehende Punkte darbieten, namentlich, was Auffassung, Behandlung des Textes oder Thema's, was Exegese und Hermeneutik, was so viel Gelegentliches, mit der Hauptsache freilich nicht nothwendig Zusammenhangendes und dennoch nicht Gleichgiltiges betrifft. Anregung zum Nachdenken ist für den Geistvollen fast noch mehr Bedürfniß, als für den Geistesarmen; Beurtheilen, Vergleichen, Ideenverbindung und Ideensonderung bieten dem Urtheilsfähigen eine so angenehme, wie nützliche Geistesbeschäftigung. — Während der 23 Jahre meiner Amtsführung habe ich mit wenigen Ausnahmen *) lediglich an die 5 Bücher Mosis, als die Quelle und den Grund unserer Offenbarungslehre, mich gehalten; und so lange die israelitische Predigt, wie bis jetzt, nur auf den Vormittag-Gottesdienst der Sabbathe und Festtage sich beschränkt, dürfte es auch gerathen sein, den Pentateuch, wenn auch nicht ausschließend, doch als gesetzgebenden Text anzunehmen, die übrigen Bücher der Schrift auf andere gottesdienstliche Zeiten, etwa des Sabbaths

---

*) Einmal das Leben Davids, der Reihe nach, in 1½jährigem Cyclus; dann 13 Vorträge über Gottesdienst; viele Festpredigten, zuletzt die jetzt bei Berendsohn, Hamburg 1844 erscheinenden letzten Predigten über Psalmtexte.

Nachmittags, auf Halbfeste u. s. w. versparend. Nach der Liturgie des neuen Tempels kam derselbe Abschnitt jedes dritte Jahr zum Vorlesen und zum Vortrage; in der Synagoge kehrt der Abschnitt (Sidrah), wenn auch umfassender, jedes Jahr wieder. Dann wird aber, wie ich ebenfalls aus Erfahrung weiß, für den, der in seinem Amte sich selbst und seine Zuhörer achtet, die Arbeit mit jedem neuen Jahre, ungeachtet der größern Routine, nicht leichter, sondern schwerer, zumal in größeren, modern kritischen Gemeinden, die das Neue oft mehr reizt, als das Göttliche, und der Wechsel der Hülle mehr anzieht, als das Einerlei des ewig Wahren. Da ich nun durch das lebendige Wort nicht mehr wirken kann, so will ich mindestens den Wunsch zu nützen dadurch bethätigen, daß ich zunächst den Fachgenossen das vorräthige Material meiner früheren Arbeiten in einem solchen Repositorio anbiete und damit, neben meinen früheren, weitere Beiträge zu einer künftig sich bildenden Homiletik gebe. Dieser erste Band, das Buch Bereschith umfassend, enthält 89 mehr oder minder ausgeführte, oft auch mehre in Eins zusammengezogene Skizzen, die durch eigenes Bearbeiten, Auseinanderlegen und Vertheilen des Materials leicht auf 100 sich ausdehnen ließen; und es wird von der günstigen Aufnahme, die dieser erste Band findet, abhangen, ob die übrigen Bücher des Pentateuchs der Reihe nach in Zwischenräumen folgen sollen. — Nach dem Zwecke, den ich vor Augen gehabt, durften es nicht nackte, dürre Skelette, leere Dispositionen, bloße Gedankenfächer werden, sondern sie mußten lebendig und nothdürftig bekleidet auftreten, die Haupterfordernisse mitbringend, um desto leichter und williger das Fehlende empfangen zu können. Nichts desto weniger fürchte ich fast den Vorwurf einer zu großen Ausführlichkeit; diese aber ist theils unbewußt unter der Arbeit des Zusammenziehens aus dem Vorliegenden entstanden, theils mit Absicht geschehen, namentlich in den Einleitungen, die von allen Theilen der Predigt wohl der schwerste, vielleicht oft der wichtigste, sein möchte; endlich wollte ich für den Anfang lieber den Vorwurf zu großer Ausführlichkeit, als den zu großer Kürze auf mich laden. Ausführlichkeit schien mir auch den Vortheil in Aussicht zu stellen, daß

das Buch in dieser Weise auch dem Schullehrer eine Hilfe bei dem Religionsunterrichte zur cursorischen Erklärung der Bibel, oder selbst dem Laien, der religiöse Unterhaltung liebt und im frommen Nachdenken sich üben möchte, ein anregendes, zugleich nicht so kostspieliges Erbauungsbuch werden könnte. Doch werde ich mit Vergnügen von Seiten derer, für die das Buch bestimmt ist, Belehrung und gegründeten Tadel entgegen nehmen, um für die Folge sie zu beherzigen. — Wie schon im Voraus, nach Ansicht der 3 ersten Hefte, ein freundlicher Beurtheiler richtig bemerkt hat *), können und wollen diese Skizzen natürlich auf eigentlichen rhetorischen Schmuck, größere Gebundenheit in Rede, blühende Diction und andere Vorzüge, die man an vollständigen Predigten mit Recht erwartet, nicht Anspruch machen; dies aber ist es eben, wodurch Jeder nach seiner Individualität seine eigene Schöpfung daraus zu machen befähigt wird, sobald die Grundgedanken fest und die Dispositionen derselben in ihrer Entwickelung klar, faßlich und leicht überschaulich sind. — Im Inhaltsverzeichnisse ist jeder Skizze das Jahr hinzugefügt, in welchem die Predigt gehalten wurde, um dadurch theils das Verständniß mancher Beziehungen und Andeutungen zu erleichtern, theils um dem Beurtheiler eine Skala meiner eigenen Leistungen der Zeit nach an die Hand zu geben. — Von den bezüglichen Hilfsstellen mußten viele, weil die Quellen mir nicht zur Hand waren, aus dem Gedächtnisse citirt werden; die Nummern der Lieder beziehen sich auf die 3. Auflage des von mir herausgegebenen und bis 1835 im Tempel eingeführten Gesangbuches.

Was nun die Materie selbst, den eigentlichen Inhalt betrifft, so muß ich über Werth oder Unwerth das Urtheil erwarten. Erbauung, im vollen Sinne des Wortes, durch den Verstand in das Gemüth und umgekehrt zu schaffen, war das einzige Ziel, das ich mit Bewußtsein zu verfolgen strebte, und dem alle Nebenrücksichten weichen mußten; dies ist nach meiner innigsten Ueberzeugung die wahre Bestimmung der Kanzelrede.

---

*) Hamb. Correspondent 1844. No. 58.

Die Kanzel verkennt ihre Würde als Stätte des Friedens und der Heiligung und beraubt sich selbst der göttlichen Weihe, die über dieselbe stets ausgegossen sein sollte, sie versteigt sich (nicht nach der Höhe, sondern nach der Tiefe) in fremdartiges Gebiet, sobald sie durch öfteres geflissentliches Herbeiziehen obschwebender Tagesfragen zur politischen Tribune sich gestaltet, oder durch Polemik, sei es gegen andere Confessionen, sei es gegen Andersgläubige in der eigenen Confession, zum Disputir-Catheder wird, vor dem man oft genug opponiren möchte, wohl auch könnte, aber nicht darf. Zwar weiß ich, daß es gerade solche Gegenstände sind, welche verführerisch reizen, weil sie in unserer Zeit mehr als andere, ja, fast allein noch zu wirken scheinen; ich weiß aber auch, daß es nicht die religiösesten Gemüther sind, welche der Art heilig angeregt sein wollen, daß dadurch weder Religiosität geweckt, noch auf die Länge begründet werden kann; ich weiß, daß, wenn die israelitische Kanzel sich derlei Gegenstände bemeistern wollte, es eine Verirrung wäre, vor der die Seelsorger der Gemeinden, namentlich in unserer Zeit des Anfanges von der einen und der Aufregung von der andern Seite, da Nichts noch feste Gestaltung gewonnen hat, sondern Alles im Gährungsproceß des Werdens begriffen ist, nicht genug gewarnt werden können. Erbauung, Seelsorge, Sorge um das „göttliche Licht der unsterblichen Seele, das die inneren Kammern durchforscht" (Spr. Sal. 20. 27),—dessen bin ich mir bewußt, und deß mögen diese Skizzen Zeugniß geben, — war der Gedanke, der mich stets an die Arbeit und auf die Kanzel begleitete, um denen, die mich zu hören kommen möchten, die Nahrung zu reichen, nach der gottesfürchtige Gemüther lechzen, und in Andacht versammelte Gemeinden verlangen, als dem Bedürfnisse, von dem die ganze Woche hindurch, mitten in der Welt Unruhe und Sorge, die Lebensflamme zehren und ungetrübt sich erhalten könne, bis dann neues Oel in die Leuchte fließt. Habe ich Erbauung, wie ich sie erstrebte, auch erreicht, derzeit bei frommen Hörern, jetzt bei priesterlich denkenden und fühlenden Lesern in und außer dem Amte (2. B. M. 19. 6), so leiste ich willig auf jede weitere Anerkennung

Verzicht, weil mir dann, für mein Wollen und Streben einen andern Lohn zu wünschen, nicht übrig bleibt.

Druckfehler, die noch zurückgeblieben, namentlich in der hebräischen Schrift, werden die sachverständigen Leser wegen der Entfernung des Verfassers vom Druckorte, gern entschuldigen und leicht selbst verbessern können.

Hamburg, in der Festwoche des Pessach 6204.
(April 1844).

R.

Inhalts-Verzeichniß.

---

1. Aller Anfang mit Gott.

(Am Sabbath Bereschith, nach dem Feste.)

1. B. Mosis, Cap. 1. V. 1.

Gott sei das Ende! Gott sei der Anfang wieder! Also hatten wir's am Schlußfeste ausgesprochen; es sei, wie wir's gesagt. Unser Anfang sei mit Gott: dann können wir gewiß sein, daß er nicht nur gut, sondern auch in seinem Fortgange herrlich und bis an's Ende gesegnet sein wird. Aber nicht nur unser heutiger Anfang, sondern aller Anfang, wo und wann auch, sei mit Gott; nicht nur in deiner höhern Angelegenheit, in deinem Wirken für den Himmel, auch in der Sorge für Zeitliches und Irdisches, in allen Geschäften und Unternehmungen müsse dein Anfang mit Gott sein. Dieser Gedanke sei das Thema unserer ersten Sabbathfeier in dem beginnenden Kirchenjahre.

Text: Am Anfange erschuf Gott.

Anfang und Gott sind hier im genauesten Zusammenhange: aller Dinge Anfang war Gott, und darum ward in Himmel und Erde das größte, vollkommenste Wunderwerk aufgestellt, das noch jetzt von seiner Herrlichkeit und Größe zeugt; ohne ihn wäre es, was es war, ewig Nichts geblieben. Der Beginn der Schöpfung wie der Schrift sei uns denn ein Fingerzeig für Alles, was wir beginnen und unternehmen wollen: der Anfang sei mit Gott.

I. Wer mit Gott anfängt, der fängt nichts Schlechtes an.

Du bist kein Gott, dem Frevelmuth gefällt, bei dir darf das Böse nicht weilen (Ps. 5, 5). Dies ist das Kajinszeichen aller Werke des Unrechts, daß sie das Tageslicht scheuen, daß sie vor guten Menschen die Stirne nicht zeigen können, geschweige, daß sie es wagen sollten, zum Himmel das Auge zu erheben. Wo Böses begonnen wird, da wird der Wahrheit das Auge verbunden, dem Gewissen der Mund verstopft, da sucht man aller Zeugen sich zu entledigen: und der Zeuge aus Himmelshöhen sollte herbei gerufen werden? So weit treibt es die Frechheit der Sünde nicht; wenn sie anders einen Gott glaubt, so begnügt sie sich mit der Ausflucht: Gott thront so hoch und kümmert sich nicht ob Menschenthun. (Job 22, 12—14.) Und was frommte es der Sünde, ihrem Beginnen den heiligen Namen Gottes zu leihen? Gottes Name kann entweiht werden, er, Gott ist nicht dabei. „Heil dem Manne, der nicht kommt in den Rath der Frevler" u. s. w., (Ps. 1, 1.) und der Heiligste sollte nahe sein,

wo Frevler Berathung pflegen, sollte Sünder auf ihrem finstern Wege begleiten? — Die Weisen lehren: (Aboth 3, 6.) Wo zehn zusammen sitzen und sich mit göttlichen Dingen beschäftigen, oder wären ihrer auch nur drei, zwei oder Einer, da weile die Gottheit nach ihrer Verheißung 2. B. M. 20, 21: „an jedem Orte, wo ich meinen Namen nennen lasse" u. s. w. Darum wird ja schon das junge Leben bei seinem Eintritt durch Gott geweiht, daß es mit ihm beginne; darum feierst du, Jugend, dein schönstes Fest, die Confirmation, hier im Hause Gottes, damit ihr euer Jünglings- und Jungfrauenleben mit Gott beginnen möget; darum rufet ihr Verlobten am Tage eurer innigsten Verbindung den Herrn herbei, damit ihr euren neuen Stand mit ihm antretet; darum wird ja Gott zum Zeugen gerufen und seine Gegenwart erfleht, wo etwas Gutes, Löbliches, Heiliges erzielt werden soll, weil er nur dem Guten nahe ist und auf das Heilige mit Wohlgefallen schaut. So fanget Alles, was ihr thuet, mit Gott an, und es kann, es wird, es darf nichts Schlechtes sein. — Und wir fangen so viel an; unser meistes Thun, ja unser ganzes Leben ist nichts mehr denn Anfang; und es fängt so vieles im Leben für uns an, nicht bloß Jahre und Monden, sondern jeder Tag ist ein neuer Anfang. Beginnet alle eure Tage **mit Gott**; „mein erstes Wort bist du!" so sprechet, so betet in Wahrheit und mit Ernst, und ihr werdet das „**mit Gott**" in seiner heilsamen Kraft erfahren. Wenn es noch Menschen geben kann, die des Tages über von Sünde zu Sünde eilen, von Laster in Laster sinken, es kommt daher, weil sie **mit Gott nicht anfangen**, denn wo er ist, da kann nichts Böses beginnen. — Gehet noch weiter zurück.

II. Wer mit Gott anfängt, der fängt Nichts in schlechter Absicht an.

Wo ist eigentlich der Handlung Anfang? Wie das Weltmeer seine Fülle nicht aus den Wassern schöpft, welche die Flüsse von außen ihm zuführen, sondern von den **Quellen aus der Tiefe**; wie des Baumes herrlicher Wachsthum schon in dem **Keime** liegt; wie der Anfang eines Kunstwerkes in der Seele des Künstlers zu suchen ist: so mußt du, wenn du einer Handlung zu ihrem Ursprunge folgen willst, in die Tiefen des Herzens niedersteigen; da liegt sie völlig ausgebildet, da geht sie hervor aus der **Absicht**. Nicht immer sind Handlungen das, was sie sein sollen, und nach dem, was sie erscheinen, dürfen sie nicht beurtheilt werden. Wie manches Thun wird gerühmt und ist doch nicht rühmenswerth; wie manches wird getadelt und verworfen, und ist im **Grunde** nicht verwerflich. Wie viele Handlungen theilen das Loos neugeborner Kinder, kurze Zeit nur zu leben und dann in ihr Nichts zurückzusinken; oder sie gleichen Fehlgeburten, die gar nicht das Licht der Welt erblicken. Sollte solches für uns als gar nicht vorhanden zu betrachten sein? Wie Vieles ferner wird ganz anders, als wir es anfangs dachten und wollten, durch äußere Umstände, Schicksale oder Menschen. Was ist nun bei unseren Handlungen eigentlich unser? Was bestimmt ihren Werth und Lohn

für uns? Die Absicht ist es ganz allein. Wäre das Menschenherz durchsichtig wie Glas, daß wir bis zur Absicht gelangen könnten: von den wenigen Gerechten würde kaum der zehnte Theil vielleicht bestehen. „Aber nicht wie der Mensch sieht, sieht auch Gott.“ (1. B. Sam. 16, 8.) Gott sieht die Absicht, und er rechnet, wie unsre Weisen sagen, die Absicht mit zur That. Woher kommt es, daß es mehr Tugendhafte als Glückliche giebt, da man beides ja nothwendig zugleich sein müßte? Aber bei so Vielen ist das Gute nicht gut, die Tugend nur äußerliche Handlung: die Welt lobt sie, das Gewissen spricht anders; die Umstehenden bewundern, Gott im Himmel lacht; (Ps. 2, 4.) die Zeitgenossen staunen an, der Ewige wendet sich nicht zu ihren Opfern. Glanz und Bewunderung können solche Handlungen wecken, Trost und Beruhigung nicht; in die Welt ziehen sie mit hinein, in die Einsamkeit kehren sie nicht zurück; auf Erden gehen sie voran, in den Himmel folgen sie nicht nach. Also nicht die Handlung an und für sich, sondern neben derselben die Absicht. — Fängst du nun mit Gott an, ist Gott bei deinem Thun, nicht da bloß, wo es für die Welt anfängt, sondern wo es unsichtbar beginnt in Plan, Entwurf und Absicht: so wirst du nicht nur nichts Schlechtes beginnen, sondern auch nichts Gutes in schlechter Absicht. Ist diese gut, und würde sie auch nicht erreicht, Gott hat sie erkannt; ist die Absicht schlecht, und käme es auch nicht zur That, oder wendete Gott es sogar zum Guten, dir bleibt ein um so schärferer Dorn zurück, mit welchem dein Gewissen dich stachelnd straft. Beispiel: die Brüder Josephs. — Fangen wir mit Gott an,

III. dann fangen wir Nichts allein an.

Was sind wir mit unsrer Kraft und Einsicht, mit unseren beschränkten Mitteln? Der Klügste muß sich bei Anderen Rath erholen, der mächtigste Monarch bedarf der Hilfe der Bundesgenossen, der reichste Kaufmann kann der Verbindungen nicht entbehren, der furchtloseste Wanderer sieht sich gern nach Gefährten um. Vollends der Anfänger bedarf der Verbindung mit einem, dessen Rath und Einsicht, dessen Fleiß und Thätigkeit ihm helfe. Besser sind Zwei, denn Einer u. s. w., sagt der weise König. (Kohel 4, 9—12.) Die Genossenschaft ist gut und trefflich für den Menschen; selbst in deinen Herzens-, in deinen höheren Angelegenheiten ist ja ein Freund das Köstlichste, das dir zu Theil werden kann. Kannst du aber einen mächtigern Bundesgenossen, einen weisern Rathgeber, einen treuern Freund wählen, als Gott? Wer ist so groß, wie unser Gott, an Macht, Weisheit, Liebe, Treue, Rath, Hilfe, Wahrhaftigkeit, Unveränderlichkeit? Willst du Etwas beginnen, beginne es mit Gott, dann stehst du nicht allein, beschließest Nichts, thust Nichts allein, er hilft dir denken, handeln, kämpfen, siegen, überwinden. Nur den Lohn deiner Arbeit, nur den Segen deines Wirkens, nur die Seligkeit deiner Tugend läßt er dir allein, davon nimmt er Nichts, denn er ist der Vollkommene, der Nichts bedarf; Eigennutz, wie bei anderen Gefährten, findet bei ihm nicht statt. Welch ein Bundesgenosse!

IV. Fangen wir mit Gott an, dann fangen wir Nichts aus uns selbst an; Gott ist es, der in uns anfängt und wirkt.

Wie entscheidet dieses für die ganze Folgezeit. Nicht nach unserm Herzen und Willen geschieht, was geschehen soll, nicht unsere Angelegenheiten sind es, die wir fördern. Gott will in uns, durch uns; Gott hat eingegeben und beschlossen; es ist Gottes Sache, die wir fördern, wir sind nur die Werkzeuge, die Vollstrecker, die Boten. Wie treu und beharrlich, wie fest und entschlossen wird dies uns machen. Mit eignen Kräften können wir nach Belieben schalten, nicht so mit geliehenen; eignes Vermögen können wir vergeuden, nicht so anvertrautes Gut; die eigne Meinung können wir opfern, nicht den bestimmten Auftrag dessen, der uns sendet; als Herren können wir der Ruhe pflegen, nicht als Diener; im eignen Werke können wir Maaß, Ziel und Grenze setzen, nicht im aufgetragenen Geschäft. — Was sollte uns nun locken und verführen, sobald wir nicht das Unsrige wollen und suchen, sondern was Gott fordert? Was sollte uns abhalten, was schrecken, sobald wir nicht in unsrer eignen Angelegenheit streben, sondern auf seinen Wegen begriffen sind? Sturm, Ungewitter, Blitze, Nebel, die auf dem Wege sich ereignen? Auch dies sind ja seine Boten, sie können uns nicht schaden, oft aber fördern. Selbst der Tod: wäre er zu fürchten? Leib und Seele sind ja beide sein Eigenthum, er ist ja Herr über Leben und Tod, er muß den Tod ja senden, dies ist genug. Wirst du auf stürmischer See dich fürchten, wenn der erfahrenste Steuermann zur Seite steht, auf dem Krankenbette verzweifeln, wenn der geschickteste Arzt zur Rettung herbeieilt? Und gehst du auch im Sturme unter, wird dein Krankenbett auch dein Sterbelager: nun, so weißt du, daß dein Weg vollendet, dein Auftrag vollbracht ist; er ruft dich zurück zur Rechenschaft, und diese kannst du freudig geben. Fange nur getrost mit Gott an, und es ist sein Werk, das du verrichten willst; Gott beginnt in dir, er führt es durch dich fort, und

V. Gott ist es auch, der es vollführt.

„Viele Gedanken und Pläne sind in des Menschen Herzen, aber der Rathschluß des Herrn allein besteht.“ (Spr. Sal. 19. 21.) Wir sind Kinder des Staubes und welken Pflanzen gleich; das Ganze besteht fort und fort. (Kohel 1, 4.) In unsrer Spanne Zeit können wir den Bau ewiger Jahrhunderte nicht übersehen. „Vollenden nicht darfst du das Werk, doch auch nicht gänzlich frei sein.“ (Aboth 2. 16.) Bist du besorgt, weil du es nicht beendigen kannst, das Werk werde nach dir scheitern oder rückwärts gehen? Ja, wenn es eine Sache wäre, die du nach deinem Gutdünken, nach eignem Geheimniß betrieben, das mit dir begraben würde. Aber es ist Gottes Werk. Hat er in dir einen treuen Arbeiter sich bestellt, er wird nach dir einen andern sich bestellen; er ruft dich nicht eher, bis er deine Stelle bereits ersetzt hat. Wer war ein geschickteres Werkzeug, ein treuerer Knecht als Moses? Und dennoch — das Werk, das er angefangen,

geht fort in alle Ewigkeit. Darum streue nur deine Saaten (Kohel. 11, 6), wer du seist, und wo du stehst, und soviel du kannst; es giebt keinen Menschen, der nicht seine Stunde, kein Ding, das nicht seine Stelle hätte (Aboth. 4, 2); es wird keine Saat gestreut, keine That geübt, die nicht ihre reife Frucht trägt. Ob auch für dich Frucht? Dein Lohn ist im Himmel, du endest wohl, wenn du im Werke endest. Kannst du es den Nachbleibenden übergeben, daß sie es führen, wie du, so werden sie dir nachblicken mit dem Wunsche (4. B. Mos. 23, 10): O stürbe meine Seele ꝛc.

2. Auch das Kostbarste der sichtbaren Güter würde uns nicht dienlich sein, wenn wir es immer hätten.

(An demselben Sabbathe.)

1. B. M. Cap. 1. V. 3—5.

So stehen wir denn wieder am Anfange eines neuen Kirchenjahres, am Anfange der Schrift, beim Anbeginne der Schöpfung. Die Festzeit hat geendet, die freundliche, selige Unterbrechung des Alltäglichen ist nun auch, wie alles Sichtbare, fort und dahin, so sehr wir auch wünschten und mit David das Eine erflehten, zu weilen im Hause des Herrn lebenslang." (Ps. 27, 4.) So wechselt Alles im Leben, Gutes wie Schlimmes, Alles fließt an uns vorüber, wir sitzen gleichsam an den Ufern eines Flusses und sehen Eine Welle nach der Andern vorübereilen; keine ist der Andern gleich; nur in dem schnellen Dahineilen gleichen sie sich. Traurige Erscheinung, werdet ihr sagen; und ein gewöhnlicher, aber leidiger Trost ist es, den man allen Leidenden zu geben pflegt, daß man sie auf diesen Wechsel hinweist. Ich gebe es zu: der Wechsel an und für sich kann wenig trösten; aber dies kann trösten und aufrichten, daß Gott es ist, der diesen Wechsel eingerichtet hat in seiner Weisheit. Am Anfange erschuf Gott Himmel und Erde; damit beginnt heut' die Schrift, und an diesem Anfange schon ward bestimmt, daß auf Erden der Wechsel herrschen solle. Hättest du es auch also bestimmt, wenn du bei der Schöpfung zu Rathe gezogen worden wärest? Du gewiß, mein unglücklicher Zuhörer! denn wenn kein Wechsel für dich, wohin solltest du dein Auge erheben? (Ps. 121, 1, 2.) Was hättest du aber gethan, mein glücklicher Bruder? Keinen Wechsel gestattet, nicht wahr? — Aber dieses Bekenntniß ist ein Bekenntniß deiner Unweisheit, daß du eine solche Welt nicht hättest schaffen können. Gott hat es besser eingerichtet, lerne es vom heutigen Sabbath, wie gut der Wechsel sei, weil keines der irdischen Güter uns mehr erfreulich und dienlich wäre, sobald wir es ununterbrochen hätten.

Text:

Was kann erfreulicher sein, als das Licht, was lieblicher, als diese Himmelsgabe, welche Gottes erster Ruf dem Weltall schenkte? Unter allen sichtbaren Gütern ist das Licht gewiß das edelste und köstlichste; Gott selbst erkennt es für gut: dennoch ordnet er, daß neben dem Lichte die Finsterniß bestehe, daß beide mit einander beständig abwechseln sollen. Beständiges Licht wäre also minder gut. Um von der Wahrheit unseres Gedankens genau uns zu überzeugen, wollen wir 1) erkennen, daß sie von der Erfahrung hinlänglich bestätigt wird; 2) nach ihren Gründen forschen, und 3) vernehmen, wozu uns diese Wahrheit leiten soll.

I.

Fragen wir die tägliche Erfahrung, so kann es an Erscheinungen nicht fehlen, die jedem Beobachter die Bemerkung aufdrängen werden, daß der Mensch gegen lange und sehnlichst gewünschte Güter oft schon gleichgültig zu werden anfängt, sobald die Zeit des Besitzes und Genusses gekommen ist. Ungeachtet der Sehnsucht, die wir zuerst darnach fühlten und die sich mit jedem Jahre der Verzögerung steigerte, sehen wir uns — wer erklärt das menschliche Herz? — in dem Augenblicke, da wir nun wirklich Besitz ergreifen sollen, ganz verändert; wir tragen fast Bedenken, ja, wir fürchten und scheuen uns oft, das anzunehmen, was wir vorher als der Wünsche Ziel betrachteten. Ist dies schon vor dem Genusse, am Anfange des Besitzes der Fall, wie vielmehr bei fortdauerndem Genusse? Daß wir hier mit ganz anderen Augen sehen, mit ganz anderen, oft entgegen gesetzten Empfindungen genießen, als wir zu genießen hofften; ja, daß wir manches Gut dann gar nicht mehr genießen, ist bekannt. Damit aber hängt zusammen, daß diese Güter uns weniger dienlich und nützlich erscheinen und in der That auch sind. Wozu Glücksgüter und Reichthümer dienen sollen, weiß jeder; tagtäglich aber können wir Menschen sehen, denen der Reichthum bei unterbrochenem Genusse schädlich, ja verderblich wird. — Gesundheit ist ein kostbares, wünschenswerthes Gut: gebrauchen wir, schonen, pflegen wir sie, wie wir sollten? Arbeiten wir im Besitze derselben nicht so oft an ihrer Zerstörung? Daß wir die höchsten und köstlichsten Güter nennen: es sind die lebendigen, die theueren Personen, die uns Gott auf der Lebensreise zugesellt hat; in welcher Absicht, darüber kann bei Niemandem Zweifel sein. Zu unsrer Freude, zu unserm Glücke, zum Heil und zur heilsamsten Förderung nach oben. Aber wie wenig wissen die Menschen diesen Nutzen zu ziehen, und je länger der Genuß ihnen gegönnt ist, desto weniger. Gar viele Kinder erkennen, fühlen nicht eher, was Vater und Mutter sind, als nachdem sie dieselben verloren. Ist es mit Gatten weniger der Fall? Wie manches liebende Paar hat den Tag der Verbindung mit heißer Sehnsucht und Ungeduld erwartet als den Anfang einer künftigen Seligkeit; doch war gerade dieser Tag der Anfang zu einer traurigen Ehe. Nun, wie noch häufiger erst bei Freunden, Bekannten, in verschiedenen Verhältnissen des Lebens! Ja, das Leben selbst, der Inbegriff aller Güter und Genüsse: so lange wir es leben, in jedem Alter und Jahrzehend, wird

es nicht genützt und genossen; erst, wenn es hinter uns liegt, wissen wir, wie wir es hätten nützen und genießen sollen. So ist es: das Gegentheil bildet die wenigen Ausnahmen; die Regel, welche die Erfahrung aufstellt, ist die, daß auch das beste und lieblichste Gut uns nicht mehr erfreut, sobald &c. — Daß es aber auch nicht anders sein könne, werden wir erfahren, wenn wir

II. die Gründe dieser Erscheinung erforschen wollen.

a) Die Macht der Gewohnheit. Wer kennt nicht ihren mächtigen, allgewaltigen Einfluß? Gewohnheit ist die mächtigste Gebieterin auf Erden, ja, die größte Tyrannin, denn sie schmiedet nicht nur die festesten Ketten und Banden, sondern macht sie auch erträglich, ja oft lieb und theuer. Wie vielen Menschen mögen die heiligen Bande des Blutes, die süßen Bande der Liebe und Freundschaft nichts anders als die Bande jahrelanger Gewohnheit sein. — Und doch, dieselbe Gewohnheit, welche so oft der einzige Grund unserer Liebe und Anhänglichkeit ist, der Art, daß wir alles Andere lieber aufgeben, ehe wir davon uns trennen; dieselbe Gewohnheit ist es wieder am ersten, welche uns kalt und gleichgiltig macht, welche jeden Reiz entfliehen, jeden Genuß ersterben, jedes Gefühl stumpf, jeden Gegenstand alltäglich werden läßt. — Wer löst des Menschenherzens Räthsel?

b) Neben der Macht der Gewohnheit ist es die Beschränktheit aller sichtbaren Güter, die Eitelkeit aller irdischen Dinge. — Ehe wir ein Gut besitzen, so lange wir es wünschen, scheint es uns unendlich, weil Wunsch und Sehnsucht selbst unendlich sind, weil die Phantasie, die Mutter der Wünsche, ein unendliches Reich hat. Ganz anders verhält es sich mit der Wirklichkeit, wie mit der Einbildung. In der Wirklichkeit sind die Dinge endlich; wären sie noch so groß und umfassend, wären es Thron und Herrschaft, sie haben einen bestimmten Umfang, ein bestimmtes Maaß, also auch ein bestimmtes Maaß, mit welchem sie auf uns wirken; dieses Maaß muß sich verringern, je länger sie auf uns wirken. Wie der tiefste Brunnen sich endlich erschöpft, eben weil er endlich und nicht unendlich ist; wie die reichsten Vorräthe sich aufzehren, je länger wir von ihnen zehren; wie der größte Ueberfluß versiegt, je länger er fließt: so müssen endliche Dinge, je länger sie wirken, schwächer werden und dann ganz aufhören. Das heftigste Feuer, der brennendste Schmerz, die glühendste Liebe, sind sie irdischer Natur, so haben sie eine Gränze, wo sie aufhören. Aber nicht bloß die Eitelkeit der irdischen Dinge, sondern

c) die Unendlichkeit unsrer geistigen Natur ist der wichtigste Grund dieser Erscheinung. — Unser geistiges Leben ist unendlicher Natur, denn es stammt von Gott, dem Unendlichen, es gehört der Ewigkeit an, der unendlichen. Nicht blos die Phantasie ist unendlich, jede Kraft des Geistes ist es; und lebten wir 2mal 1000 Jahre, der Geist würde in seinem Fluge, das Herz in seinem Sehnen, das Gemüth in seinem Wollen, das Leben in seinen Bestrebungen nie zu Ende kommen. Wie sollte nun das Endliche dem Unendlichen genügen,

das Begränzte für Unbegränztes ausreichen, wie ihm gefallen und dienen können auf die Dauer? Endliche Dinge werden nie das Unendliche befriedigen, nie dasselbe ernähren: die Nahrung muß ja mit dem zu Ernährenden gleicher Natur und Beschaffenheit sein.

III. Wohin soll die gewonnene Ueberzeugung uns leiten?

1) Lasset uns die Weisheit und Liebe des Schöpfers bewundern und anbeten, der schon von Anbeginn es so geordnet. Ist es das Einerlei, welches abstumpft, ist es die Gewohnheit, welche uns ertödten würde, so will Gott durch den Wechsel verhüten, daß wir Schaden nehmen, sondern ewigen Reiz am Leben und dessen Erscheinungen haben. Können die irdischen Dinge nicht befriedigen durch ihre Endlichkeit: durch den Wechsel, welcher ein Ding dem andern folgen läßt, werden wir gleichsam der Endlichkeit entrückt, und das Ende, dem immer ein Anfang wieder folgt, wird für uns zum Unendlichen. Durch solchen Wechsel wird die Natur stets neu und stets reizend. Dieser Tag, den wir heute leben, ist ganz wir der gestrige, und doch ein neuer; es ist kein anderer Herbst, den wir diesmal sehen, als der von unsrer Kindheit und von Anfange der Welt, und er ist doch ein neuer, weil er aus dem Wechsel hervorgegangen. Durch den Wechsel bildet sich aus dem Alten das Neue, aus der Ermattung die Kraft, aus dem Tode das Leben. So fließen aus der Quelle die Wasser, welche den Strom bilden, der dem Meere zueilt, und aus dem Meere steigen wieder die Dünste auf, welche als Wolken das Haupt der Berge verhüllen und sie tränken mit unversieglichen Quellen. Hohe Weisheit Gottes, die solches Große durch Kleines bewirkt; dies ist es, was die Schrift in dem heutigen Kapitel so oft wiederholt: „und Gott sah, daß es gut sei;" ja, am Schlusse, wo es heißt: „und Gott sah Alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut," wird dies von alten Auslegern auf den Tod bezogen, als den letzten Wechsel, weil auch das irdische Leben bei immerwährendem Besitze uns nicht erfreuen würde.

2) Lasset uns aber auch dieselbe Weisheit und Liebe Gottes anbetend preisen, wenn der Wechsel uns selbst trifft und schmerzlich berührt. Licht und Finsterniß, dies bedeutet in der Menschenwelt: Glück und Unglück; auch sie wechseln ab nach Gottes Ordnung. Trifft ein solcher Wechsel den Israeliten, so gebe er Gott die Ehre (ברוך הדין), und wie es auch schmerze, er preise die Liebe und die Gerechtigkeit Gottes. 5. B. M. 32, 4. Es heiße bei uns nicht blos: gelobt sei der Herr Tag für Tag (Ps. 68, 20), sondern auch Nacht für Nacht. Ps. 16, 7; Ps. 134; Job. 2, 10; Klagel. 3, 38. Dann kann uns der Wechsel weder erschrecken noch trostlos machen, er führt gewiß zum Guten. Gott, der Alles besser versteht, als wir selbst, weiß, daß längere Fortdauer dieses oder jenes Gutes uns nicht dienlich, daß vielmehr der Wechsel uns heilsam und fördernd werden könne: deßwegen hat

er den bösen Tag dicht neben den guten gestellt, auf daß u. s. w. (Kohel 7, 14.)

3) Lasset uns an keines der Erdengüter, wie es auch heiße, unser Herz dergestalt hängen, daß der Wechsel unser Herz brechen, unser Leben zerstören, unser Glück vernichten könne. Gott hat die Zukunft verhüllt, auf daß der Mensch nicht wisse, wann der Wechsel kommt; doch daß er kommt, wollte er nicht verheimlichen, sondern hat es offenbart in allem Wechsel, der uns umgiebt. In dieser Offenbarung ist aber die erste Mahnung, vorbereitet zu sein. Kettet die Gewohnheit uns mit festen Banden, so wollen wir Nichts so zur Gewohnheit werden lassen, daß das Losreißen, wenn es sein muß, uns mit dahin reiße. Als geliehen, nicht als Eigenthum, wollen wir die Güter betrachten, die todten, wie die lebendigen: o, dann werden wir sie desto schöner und weiser genießen, so lange sie uns gegönnt sind.

4) Lasset uns endlich nach den unsichtbaren, unendlichen Gütern des Lebens trachten. — Unstreitig liegt auch diese Mahnung Gottes in der angegebenen Erscheinung. Wozu auch immer Endliches wünschen, warum es überhaupt erzielen wollen, da es nicht befriedigen kann? Ist der Augenblick des Genusses zugleich dessen Grab, wer wollte immer unter Gräbern wandeln? Im Ueberirdischen ist Unendlichkeit: dahin denn die Blicke gerichtet, dahin das Herz gelenkt, den Wunsch getragen, das Streben beflügelt; hier ist nie Uebersättigung, nie Erkalten und Erschlaffen. Lasset uns nach dem Reiche Gottes trachten, da ist, wie in der Natur, Alles neu und ewig jung; lasset uns nach dem Höchsten fragen, es ist der Herr, unser Gott: in ihm ist eine Fülle des Lebens, des Reichthums, der Freude und Seligkeit, welche weder Zeit noch Ewigkeit erschöpfen können.

---

3. Das Göttliche im Menschen.

1. B. M. Cap. 1, V. 26, 27.

Text:

Das steht fest, m. B.! daß es des Schlechten und Gemeinen sehr viel, des Guten und Edlen sehr wenig unter den Menschen giebt, und daß bei noch so guten Anstalten, heilsamen Lehren und eifrigen Lehrern, deren eine Zeit oder ein Geschlecht sich rühmen kann, der größte Theil der Menschen sich selten über das Mittelmäßige erhebt. Immer waren und sind es nur einzelne Auserwählte, die nach der Höhe streben und zu der Stufe empor sich schwingen, die wir Vollkommenheit nennen, so weit sie nämlich auf Erden möglich. Deßwegen stehen auch diese Einzelnen so erhaben da, ragen wie die Riesen über das Volk hervor: ein ganzes Geschlecht aber solcher Edlen hat noch kein Zeitalter gesehen. Sollte dies unmöglich sein? Fragen wir unsern Text,

hier ist Alles gegeben. Unser Ursprung heißt — Gott; unsere Natur — Geist von Gottes Geist; unsere Stufe — die höchste auf Erden, zu herrschen über Alles, was lebt; unsere Bestimmung: zu werden in Aehnlichkeit mit Gott, in seinem Bilde. Solches ist bei des Menschen Bildung ausgesprochen, auf diese Bedingung ward er in's Dasein gerufen, also hat Gott den Menschen geschaffen, nicht einen oder wenige Einzelne, sondern den Menschen überhaupt: und wir könnten dieser Bestimmung nicht entsprechen, wir wollten in dieser Gestalt nicht erscheinen, wollten nicht Menschen sein? Wir können es, denn, was unsrer Natur gemäß ist, muß uns leichter werden, als das der Natur entgegen Strebende; und zu dem, was Gott von uns fordert, hat er auch die Kräfte und Mittel uns verliehen; was Einzelnen möglich geworden, müßte auch Allen erreichbar sein, und unsere schönste Verheißung und Hoffnung lautet ja dahin, daß es einst bei Allen zur Verwirklichung werden soll (Jerm. 31, 31—34). Es könnte bald dahin kommen, wenn die Menschen von der Göttlichkeit ihrer Natur lebendiger durchdrungen würden. Daß doch so Viele von der geoffenbarten Religion Nichts wissen wollen, und eine natürliche Religion unterscheiden, die sich blos auf den Menschen bezieht: will denn unsere Lehre etwas anders, als den Menschen bilden und offenbar machen, was in des Menschen Natur ist? Wir leisten aller Religion Genüge, wenn wir Menschen sein wollen, denn Mensch zu sein ist das Höchste. Schon ältere Weise erklären den Menschen für eine Welt im Kleinen: Himmel und Erde sind in ihm. Wie nun Gott in seiner Welt herrscht, so des Menschen Geist in seiner ihm eignen Welt; und wie Gottes Wege, Gottes Waltung sichtbar werden in der Natur, also soll der Mensch wandeln und walten in Folge seiner Natur, dann wandelt er in Aehnlichkeit mit Gott. Lasset uns erwägen, worin dieses Göttliche im Menschen besteht.

I. In der Freiheit des Willens.

Gott ist unumschränkter Herrscher in seiner großen Welt, in seiner weiten Schöpfung; er will — und es geschieht; er spricht, und es steht da (Ps. 33, 9); Gott kann, was er will! Auch der Mensch kann, was er will! Eine hohe, wichtige Wahrheit, die man nicht genug predigen kann. Menschen, ihr könnet, was ihr wollet; ihr könnet, sobald ihr nur wollet, dies ist die Grundlage der Menschennatur. — Es kann hier nicht von äußerer Macht die Rede sein, nicht von dem uneingeschränkten Walten nach Außen hin; denn hättest du selbst über den halben Erdkreis zu gebieten, du wärst doch schwach und ohnmächtig, durch tausend dieser oder andrer Kleinigkeiten wirst du ob deiner Ohnmacht gedemüthigt. — Was in der That den Menschen zum Könige und Herrscher auf Erden macht, dies ist die innere Macht des freien Willens. Laßt alle Gewalten der Erde sich verbinden, ihre Macht von einem Ende der Welt zum andern vereinigt aufbieten: sie werden Einen Geist nicht zwingen. Sie können den Leib in Fesseln schlagen, den Mund verschließen, das Auge blen-

den; sie, die Ohnmächtigen, können das Ohnmächtige tödten: der lebendige Wille spottet der Gewalt, den Willen bezwingen sie nicht. Gott selbst hat, was den Willen betrifft, der Herrschaft über den Menschen sich begeben; der Mensch soll, so will's Gott, freier Herr sein in seiner Welt. — Daß der Mensch wirklich frei ist, beweist er tagtäglich, indem er sich entfernt von der Bahn, auf welche seine Natur ihn hinweist, indem er durch Ausschweifung, Laster und Verbrechen bis zur tiefsten Unnatur hinunter sinken kann, seinen Ursprung verleugnend. — Daß der Mensch frei ist, beweist die innere Stimme des Gewissens. Warum Vorwürfe von dem Gewissen hören, wenn wir also handeln müßten, anders handeln nicht könnten; wozu Vorwürfe, wenn durch dieselben nichts geändert werden könnte? Warum kann, da der Mensch doch Alles kann, was er will, das Gewissen allein nicht vertrieben werden? An Willen möchte es hier und da nicht fehlen. Aber das Gewissen selbst ist eben das Bewußtsein dieser Freiheit, das je lauter sich hören läßt, je stärker und öfter der Mensch diese Freiheit mißbraucht. — Der Mensch ist frei, davon zeugt unser ganzes Thun und Lassen, Wählen und Verwerfen, Lieben und Hassen. Und der Mensch soll frei sein, muß frei sein, denn ohne Freiheit giebt es keine Tugend, weder Gutes noch Böses; die Tugend ist nur deßhalb ein Verdienst, weil sie weder nothwendig noch zufällig ist, sondern eine Tochter der Freiheit; Tugend schafft nur darum Seligkeit, weil sie uns als vollkommen in der Herrschaft des Geistes bewährt, weil sie uns die Macht fühlen läßt, die uns gegeben ist, zu kämpfen und zu siegen über Hinderniß, Schmerz, Versuchung, Sinn und Trieb, Fleisch und Begierde. Wir können, was wir wollen, können, sobald wir wollen; unser Wille ist das Mächtigste auf Erden; darauf kommt viel an, m. Fr.! daß wir es wissen: wir können, was wir wollen; o, daß wir immer wollten, was wir können.

II. Das Göttliche im Menschen besteht zunächst in seinem Denk- und Erkennungsvermögen.

Weil der Mensch frei ist, weil er die Gewalt hat, zu können, was er will, bedarf er eines Führers und Rathgebers, bedarf er der Einsicht; diese sind ihm geworden in der Vernunft. Sie ist kein Vorzug des Menschen, sie ist eine nothwendige Bedingung seiner Natur. Wäre er gebunden durch das Gesetz der Nothwendigkeit, wie das Thier, er stünde eben so vernunft- und sprachlos in der Schöpfung da. Sie ist kein Vorzug, denn sind nicht Thier und Pflanze in ihrer Art vollkommen, d. h., das, was sie sein sollen, ohne Vernunft, und der Mensch ist, ach, so unvollkommen oft trotz der Vernunft. Sie ist kein Vorzug, denn in dem Falle dürften sich Viele finden, die auf solchen Vorzug Verzicht leisten. Aber die Vernunft ist nothwendige Bedingung seiner Natur, die der Mensch mit höheren Wesen, mit der Gottheit theilt, wie die Freiheit; er kann sich ihrer nicht entäußern, wenn er das sein will, was er soll. — Gott ist das Weltenauge, dem nichts verborgen ist, der Alles sieht und kennt zur Führung

seiner Welt; Gott ist das höchste Licht, aus dem Miriaden Sonnen Licht und Wärme trinken: ein solches Auge ist in unserer Welt die Vernunft. Gott sprach: es werde Licht! Dies war das Erste, womit die Schöpfung begann, und nicht weniger als die Macht ist die Weisheit Gottes bewundernswürdig. Warum steht denn die Vernunft bei dem Menschen so sehr zurück, warum ist sie in der Regel das Letzte bei seinen Schöpfungen? Das Letzte? Wir fangen ja damit an, die Vernunft und das Erkenntnißvermögen zu bilden, und wohin zielen alle Schulen anders, als auf Ausbildung der Vernunft? Wir beweisen damit, daß wir wissen, womit wir anfangen sollten, daß wir aber selten den Anfang machen. Ich will die übergehen, bei denen keine Ausbildung der Vernunft stattfindet und die nur erwähnen, die sie, wie sie meinen, immer zur Hand haben, bei denen sie aber nicht den mindesten Einfluß auf ihren Willen, auf Tugend und Sittlichkeit zeigt. Wie Viele sehen wir, die wirklich frei sind? Nur so viel Vernünftige zählt auch die Welt. Die Vernunft ist das einzige Mittel zur Freiheit: wie wollen wir zur Freiheit gelangen, wenn wir gegen die Vernunft uns stemmen und sie nebenher gehen lassen? Wo Vernunft ist, da ist Wahrheit, diese soll durch jene gefunden werden. Aber in Glaubenssachen soll keine Vernunft herrschen. Wohin gehört die Vernunft mehr, als dahin, was ihr eigentliches Leben ausmacht? Ist denn Glaube und Religion etwa Unwahrheit, daß sie die Vernunft scheuen? Gewiß nicht. Aber leider ist so viele Unwahrheit zum Glauben geworden, daß man mehr als je die Menschen auf ihre Natur, auf das Göttliche im Menschen, hinweisen muß. Die Offenbarung will der Vernunft die Umwege, das lange Suchen ersparen, aber das Denken kann sie uns nicht ersparen wollen; so wenig wie ohne Freiheit Tugend, so wenig ist Wahrheit, selbst in der Offenbarung, ohne Vernunft möglich. Gott will nicht blinde Anbeter und Nachahmer, sondern daß wir sehen und erkennen; und den Schöpfer lästert, wer die Vernunft verhöhnt, der Natur entsagt, wer auf die Vernunft verzichtet.

III. Das Göttliche im Menschen besteht in seiner Bestimmung für Unsterblichkeit.

Wir sind zur Unsterblichkeit geschaffen und bestimmt! Hätten wir Nichts in der ganzen Schrift als unsern Text, es muß uns daraus klar werden. Weil der Mensch frei ist, weil er Gutes wie Böses thut, aus eigenem Antriebe, zwar bald ermuntert, bald gewarnt, aber nie gezwungen, weil die Tugend sein Verdienst, das Laster seine Schuld: darum ist er der Zurechnung fähig. Wo aber und wann ist diese Rechenschaft? Hier kann sie nicht sein, denn hier ist ja Nichts abgeschlossen, kann ja der Mensch immer noch das Gegentheil wählen. Also nach dem Leben; wir sind unsterblich! Wir sind frei, und in Freiheit sollen wir uns immer mehr losreißen von der Erde: wozu, wenn wir doch der Erde verfallen? Wir sind unsterblich! dies die Antwort. Kein Mensch ist ganz frei, auch der Gerechteste nicht; wenn auch durch schwache Bande, doch immer Bande, bleibt das

Göttliche an das Irdische geknüpft. Wann aber ist völlige Freiheit? Wir sind unsterblich! dies die Antwort. Das Göttliche im Menschen ist Vernunft: was unterscheidet sie von der Vernunftlosigkeit, was ihr Sehen von dem Schein, ihre Weisheit von der Thorheit? Die Unsterblichkeit ist der große Unterschied. Wo ist die Vollkommenheit, der sie uns entgegen führt, warum gehen wir der Vollkommenheit nur näher, während die anderen Wesen schon vollkommen sind? Wir sind unsterblich! heißt die Antwort. — Unser Leben ist ein ewiges; Erdenleben heißt der Anfang. Es kommt auf diesen Punkt Vieles, ich möchte sagen, Alles an. Wer in die Erde säet, wird von der Erde ernten; wer aber von dem Himmel ernten will, muß in den Himmel säen. Ohne Unsterblichkeit keine Religion, kein Himmel, kein Gott, keine Freiheit, keine Vernunft. Wohl uns, daß wir eines Bessern belehrt sind, daß die Unsterblichkeit gerade das Wesentlichste ist, was uns zu Gottes Kindern, in Aehnlichkeit mit ihm macht; um willen der Unsterblichkeit ist uns Freiheit gegeben, ist uns Vernunft geworden, damit wir mit der Unsterblichkeit die Seligkeit erben. Wir sind unsterblich! Dies ist der größte Gedanke des Menschen, der Vernunft, der Natur, der Offenbarung, den Moscheh zuerst niedergeschrieben hat. Freuen wir uns, Israeliten! wir gehen nicht verloren, wir sind zur Freiheit und zum Lichte geboren, und werden ewig sein wie das Licht und bleiben unüberwunden von dem Tode. Freilich noch kämpft das Licht mit dem Chaos, aber was unserer völligen Freiheit entgegen steht, die letzten Fesseln, fallen mit dem letzten Kampf und Sieg, die letzten Wolken, die unsre Vernunft umdämmern, zerreißen mit dem letzten irdischen Athemzuge. Wohl uns, wenn wir am letzten Abend, am Vorabend des ewigen Sabbaths Alles übersehen, was wir geschaffen und vollendet haben, und siehe da, es war sehr gut! Dann wird ein Abend und ein Morgen in unserm Leben, daß wir geheiligt entschlafen und geheiligt erwachen zu einem Gottesdienste, von dem unsere Sabbath-Gottesdienste nur eine schwache Ahnung sind.

---

4. Der Mensch in seiner Niedrigkeit und Größe.

1. B. Mos. Cap. 2 V. 7.

Was ist das Höchste auf Erden? Ich bin bei euch Allen derselben Antwort gewiß: es ist der Mensch! Was aber ist auf Erden das Niedrigste? Hier dürfte eure Antwort nicht so gewiß und übereinstimmend lauten; nun, so will ich für euch antworten: es ist wiederum der Mensch! Sonderbarer Widerspruch, den das Leben zeigt, aber nicht erklärt. Denke ich jetzt daran, wie der Mensch so winzig erscheint bei seiner Geburt, und später so herrlich sich entwickelt?

Daran denke ich nicht. Daran vielleicht, wie hier der Mensch Gebieter, und dort Leibeigener ist, hier schwelgt und dort schmachtet? Auch daran nicht. Wenn wir jetzt den Denker belauschen in seinen Forschungen und bald wieder einem Menschen begegnen, an dem nichts Menschliches zu entdecken ist, der trotz aufrechtem Gang und Sprache der Thierwelt anzugehören scheint: ist dies der Mensch in seiner Größe und Niedrigkeit? Auch daran denke ich nicht. Und dennoch ist es. Die Religion allein kann uns das Räthsel lösen, denn sie eben ist es, welche den Unterschied macht. Der Mensch ohne Religion das niedrigste, der Mensch in Religion das erhabenste Geschöpf auf der Erde. Dies werde der Gegenstand der Betrachtung.

Text:

Schon die ältesten Ausleger erklären, obschon nach ihrer Weise, aus dem ersten Worte unseres Textes: er schuf (in der Ursprache וייצר mit doppelten י) eine zwiefache Schöpfung im Menschen, und daraus zweierlei Naturen, die niedere und höhere. Wie im Verse die beiden Buchstaben, so sind in der That im Menschenwesen beide Schöpfungen. Was aber so nahe liegt, kann leicht verwechselt werden. Damit ihr euch vor ähnlicher Verwechselung hütet, merket, was den Unterschied macht: Gott, der Herr ist's, der da schuf. Ohne ihn das Niedrigste, durch ihn das Höchste. —

I. Gott erschuf den Menschen aus Staub von dem Erdreich; dieses ist der Mensch in seiner Niedrigkeit.

Wie Viele mögen wohl leben, die diesen Text nur so weit kennen, die Nichts als diese erste Hälfte des Textes ihr ganzes Leben lang bearbeiten! Es sind Solche, die ohne Gott leben und leben zu können glauben, die sich auf die eigne Kraft verlassen und das mit wohlgefälligem Stolze betrachten, was sie durch sich selbst, durch Natur oder Glück sind. Dies ist der Mensch in seiner Niedrigkeit! wollen wir ihnen zurufen, dies demüthige ihren Stolz. Fragen wollen wir sie, was sich von wahrer Größe auf so morschem Grunde, wie ihr äußerer und innerer Zustand ist, aufbauen lasse, und ihnen zeigen, wie Alles Nichts sei ohne Gott. Denn Gott allein ist die wahre Größe, nicht nur, weil er die höchste Vollkommenheit, sondern weil er sie unveränderlich und ohne Wechsel besitzt. Was demnach auf Erden groß genannt sein will, muß ein Abglanz dieser Größe sein und gleich ihr durch Dauer und Beständigkeit sich auszeichnen, sonst ist es glänzendes Elend, nichts mehr. Damit es in die Augen falle, wählen wir Solche, die Alles besitzen, was man groß und herrlich zu nennen pflegt. Wessen rühmet ihr euch?

a) Dessen, was ihr seid, und was ihr besitzet, vor allem, nicht wahr? Was aber ist eure Stärke und Jugendfrische? Ein Sonnenblick, den der darüber eilende Schatten des Alters verschlingt. Was eure Schönheit, Anmuth und Liebenswürdigkeit? Das kurze Spiel, die flüchtige Aufwallung körperlicher Säfte, die schneller

vertrocknen, als das Farbenspiel der Blumen. — Was ist eure Ehre, euer Reichthum? Etwas so Vergängliches, daß ihr euch bald verwundert fraget, ob es mehr als Traum gewesen sei, was ihr von dieser ganzen Herrlichkeit gesehen. — Was ist eure Macht, und ginge in eurem Reiche die Sonne nicht unter? Wo sind die vormaligen furchtbaren Beherrscher mit ihrem eisernen Scepter, wo die Reiche, die sie stifteten? Zittert Niemand vor dem Donner ihrer Worte, vor dem Blitze ihrer Schwerter? Nein, sie sind nicht mehr, oder ja, sie sind — „Staub von dem Erdreiche." Welcher Abstand zwischen dem Sieger der Welt und den Besiegten zu seinen Füßen! Und doch, was ist in diesem weiten Abstand der ganze Unterschied? Staub von dem Erdreiche! Eine Hand voll davon über beide geworfen, und der Abstand ist verschwunden. Staub von dem Erdreiche! Tönen euch aus diesen Worten nicht Stimmen herauf und entgegen: was ihr seid, das waren wir auch; was wir sind, dies werdet ihr auch: Staub, Schatten! Habt ihr Grund, stolz zu sein auf Dinge, die der Augenblick zu Schanden machen kann? Doch nein, die Dinge werden nicht zu Schanden, der Besitz bleibt wohl, ihr aber vergehet in Nichts. Dies eben ist der Niedrigkeit, daß ihr noch vergänglicher seid, als die vergänglichsten Dinge, daß Kleid und Geräth noch lange dauern, wenn die Besitzer schon Staub geworden sind. —

b) Wäre es indeß das Aeußere allein, so möchte es hingehen. Wenn nur in dem Herzen ein Dauerndes sich fände, wenn die Wünsche und Neigungen, so nicht auf Gott, doch auf den Staub der Erde wenigstens mit Beständigkeit gerichtet wären. — Aber gestehet es: wandelbarer als der Besitz sind eure Wünsche und Begierden. Seid ihr noch dieselben, die ihr waret, als diese oder jene Neigung in euch entstand, die nun erkaltet ist? Sind es noch dieselben Verhältnisse, die ihr früher so brünstig schließen wolltet, und die jetzt euch gleichgiltig, vielleicht drückend sind? Sind es noch dieselben Orte, Personen, Gegenstände, die sonst der Zauber der Leidenschaft verklärte, die jetzt so frostig euch anblicken? Gelingt euch der Entwurf zu einem glücklichen Leben, die ihr das Leben zu einem großen Festgelage machet; überfällt euch nie der Ekel, der Verdruß, die Langeweile, ergreift euch nie der Schrecken in den Armen der Schwelgerei? Warum beneidet ihr die Gesundheit des Armen, den Schlaf, die Heiterkeit, die Ruhe und Zufriedenheit des Thätigen? Freilich, ihr habt, was ihr wünschet, ihr lebet noch, aber ihr seid nicht mehr dieselben wie gestern; leer, kalt und abgestumpft sind eure Herzen, schaal sind die Freuden und Genüsse, die hinter euch liegen, Staub von dem Erdreiche sind die Ueberbleibsel dessen, was ihr wolltet und thatet; sehet, dies ist der Mensch von der Erde.

c) Oder möchtet ihr euch noch eines andern Wollens und Thuns rühmen? Ich will von dem Besten zuerst reden: Wo ist denn Eine gute That, Ein gutes Werk bei denen, die ohne Gott sie wollen und vollführen? Ist die schönste That mehr als Aufwallung eines weichen, sinnlichen Herzens, das sich zufällig heute für das Gute regt

und morgen zum Bösen sich hinreißen läßt? Diese Tugend ist noch wandelbarer als der Genuß. Blicket um euch, gehet in frühere Jahrhunderte zurück, in Zeiten und Gegenden, wo man Gott nicht kannte: welch eine Reihe von Vergehungen, Gräueln, welches Unheil findet ihr gehäuft! Niedriger als das Vieh, schrecklicher als das Raubthier, gleißender und giftiger als die Schlange, ist der Mensch aus Staub, wenn er nichts als den Staub kennt und für den Staub lebt!

d) Doch sehen wir von solchem Leben ab und betrachten das Ende. Können wir hier noch irgend eine Größe und Würde finden, so wollen wir zugeben, daß auch das frühere Leben nicht baar gewesen sein mag. Aber, was sehen wir am Ende eines solchen Lebens? Eine schreckliche Erscheinung, die keine Kunst verbergen, keine Zweifel verleugnen, kein Spott wegwitzeln kann. Da liegt sie nun, die körperliche Hülle, die mit allen Zeichen der Herrlichkeit geschmückt war; und nun der Ruf: „Staub bist du, und Staub sollst du wieder werden!“ Schrecklich, wenn dieser Gedanke auch am Ende Ueberzeugung bleibt, wie er es früher gewesen; noch schrecklicher, wenn diese Ueberzeugung nicht Stich hält, sondern am Ende das Entgegengesetzte zur Gewißheit wird: der Mensch ist nicht blos Staub. Zitternde Seele! wer führt dich, rettet dich? Welche neue lange Reihe von Aengsten und Leiden fängt mit solchem Ende an! Dies ist der Mensch von Staub. Genug der traurigen Betrachtung von der Niedrigkeit; wir wenden uns zur Herrlichkeit des Menschen.

II. Gott hauchte in den Menschen einen Odem, einen Geist (רוח) des Lebens; dies seine Größe.

Odem von Gottes Leben, Geist von seinem Geiste, mehr bedarf es für den Menschen nicht, um das Höchste und Vollendetste in der ganzen Schöpfung zu werden. Geist von Gottes Geist! Dies ist das Abbild Gottes, die Gottähnlichkeit, in welcher wir geschaffen sind, (1. B. M. 1. 26 u. 27) giebt es eine größere Würde und Stufe? Sehet, wie herrlich und mächtig dieser Gottesodem sich zeigt:

a) In seinem Fortschreiten. Wie dunkel und finster bei der Geburt, wie unmerklich, schwach der Anfang. Aber durch diesen Odem gründet sich schon in dem Munde der Säuglinge Gottes Reich und Herrschaft (Ps. 8, 3); wie steigt das Licht und die Wärme mit jedem Tage mehr, wie wird der Wille fester und selbstständiger; von dem Sichtbaren steigt der Gedanke zum Unsichtbaren, vom Sinnlichen ringt die Kraft sich los zum Uebersinnlichen u. s. w. Betrachtet eure Kinder, was sie waren, und was sie sind; betrachtet euch selbst, wo ihr stehet und noch stehen könntet; betrachtet den Weisen, den Frommen, wie ihn dieser Odem fortträgt, den Reichen, wie er alle Schätze, und den Armen, wie er alle Entbehrungen nicht achtet, einzig den Geist Gottes suchend als Besitzthum, als Freude, als Lebenskraft: und diese nehmen mit den Jahren nicht ab, sondern ein Jahr übergiebt dem andern den schönen Inhalt, daß er im folgenden noch reicher und herrlicher werde.

b) Sehet diesen Gottesodem, wie er sich zeigt in seinem Wirken so herrlich, so groß! Wo dieser Odem weht und zum Bewußtsein gekommen, da giebt es kein anderes Leben als Wirken; dieses Wirken heißt Tugend. O, könnte diese Tugend sich immer zeigen, könnten wir sie sichtbar machen, es wäre genug, um den Menschen in seiner Größe zu bewundern. Aber wer dringt in's Verborgene, wer sieht das Herz in seinen Kämpfen gegen Versuchung, gegen Fleisch und Blut, das doch nicht unterliegt? Aber auch das Wirken, das sich zeigt, wie groß und herrlich ist es nicht! Gehet umher, sehet, wo ihr sehen könnet: für wen wird gewirkt? Für sich am wenigsten; für Andere am meisten. Für die Nächsten zunächst, und immer weiter und weiter hinaus, bis denn das Fernste zum Nächsten wird. — Hier werden die Güter, dort die Stunden des Lebens, hier werden die Kräfte, dort die Einsichten zum Besten Anderer, zum Wohl der Mitmenschen verwendet; hier wird der Schlaf, die Ruhe, die Bequemlichkeit geopfert, um Anderen diese Güter zu verschaffen; dort stürzt ein Leben sich in die Fluten, in die Flammen, um ein fremdes zu retten, und vielleicht selbst unterzugehen: sehet, dies ist die Herrlichkeit des Menschen, in dem Gottes Odem lebt.

c) Noch schöner als im Wirken zeigt sich dieser Gottesodem im Leiden; hier gilt des Psalmisten Wort: „wenn du mich demüthigst, machst du mich recht groß" (Ps. 18, 36). Ein kleines Feuer wird vom Sturme ausgeweht, ein großes wird durch den Sturm mächtiger und gewaltiger, es zieht aus dem Sturme selbst die Nahrung. Sehet diesen Gottesodem sich offenbaren unter Stürmen bei denen, die mit schweren Schicksalen kämpfen, über die alle Finsterniß der Trübsal ausgegossen ist, sehet sie in ihrer Noth, ihrem Elend, ihrer Angst und Bedrängniß, aber auch in ihrer würdigen Haltung und festen Stellung, wie sie nicht wanken und weichen trotz aller Versuchung, sondern treu bleiben dem Guten, und ihr schauet die Herrlichkeit des Menschen.

d) Am herrlichsten aber zeigt dieser Gottesodem sich, wenn der Mensch am Ende steht und die Erde verlassen soll. So das Leben des Staubes zu Ende geht, da erscheint erst der Odem Gottes in seiner Verklärung. „Ich sterbe nicht, sondern ich werde leben und erzählen die Thaten Gottes" (Ps. 118, 17). Wer spricht dieses Wort mit größerer Ueberzeugung, als wer mit Gott gelebt; wann fühlt er's seliger, als in der Todesstunde? Was hieße sonst Odem des Lebens, wenn nicht Unsterblichkeit; was wäre der Geist neben dem Staube, wenn er nicht eine entgegengesetzte Richtung nähme, wie dieser? (Koheleth, 12, 7.) Begreifet ihr, daß ein solcher Sterbender allen irdischen Dingen willig entsagt, um sich dem Geiste hinzugeben; daß Tod und Verwesung vor seinen Augen verschlungen werden von dem Lebensodem, der ihm frisch aus andern Welten entgegen weht? Anders ist hier der Ruf wie dort: du sollst Staub werden, von dem du genommen bist. Wer ist von Staub genommen? Der schlechtere Theil. In demselben Augenblick, der den

Staub zum Staube ruft, steht der Geist vor Gott, der ihn gegeben, aus dem er hervorgegangen ist, und vor dem er bleibt in Ewigkeit.

5. Die vier Elemente der Menschenbildung.

1. B. M. Cap. 2, V. 15—20.

Groß und bewundernswürdig ist die Weisheit des Schöpfers, welche dem denkenden Menschen in jeder Erscheinung des Lebens entgegen tritt; Nichts aber reizt uns mehr zur Anbetung, als die Wahrnehmung, wie die größten und herrlichsten Dinge sich aus den einfachsten Elementen entwickeln, wie das ausgebildetste Leben mit seinen vielfachen Verzweigungen, die später sich gestalten, nichts desto weniger in dem ersten unscheinbaren Keime schon gegeben und geordnet lag. „Als Gott sah Alles, was er gemacht hatte, siehe, es war sehr gut," d. i. vollkommen, da war die Schöpfung vollendet, Nichts fehlte, denn nichts Neues ist seitdem unter der Sonne geschehen; so sehr auch die jetzige Gestalt der Erde von der damaligen abweichen möchte, Alles, was wir jetzt sehen, ist dennoch nur die Entwickelung dessen, was der Herr damals geschaffen, um fortzuwirken. Sehen wir nun einen Baum mit allen seinen Wurzeln, Zweigen, Blättern bis zu seiner Krone hinauf; und dies Alles, woher? Aus dem kleinen, winzigen Samenkorn: wahrlich, dann rufen wir: Herr, wie groß sind deine Werke rc. (Ps. 104, 24.) Um wie viel erfreulicher und belehrender aber, als bei der leblosen Natur, wird eine solche Betrachtung bei dem Menschen angestellt, ausfallen? Denn für den Menschen, dies ist unleugbar, giebt es keinen wichtigern Gegenstand des Forschens, als den Menschen. Sollten nun für das Menschenleben, wie es uns erscheint, bald in dem Einzelnen, bald in der Gesammtheit, oder in der Menschheit, auch solche Ur- und Grundelemente sich auffinden und nachweisen lassen, aus welchen alle spätere Bildungen sich entwickelten? Wir dürfen schon im Voraus diese Frage bejahen, denn der einige Gott hat gewiß Alles nach Einem und demselben Gesetze geschaffen. Doch wie diese Elemente finden? Aus dem Leben, wie es jetzt vor uns entwickelt liegt, sie heraus suchen, dies dürfte ohne die größte Mühe, ohne vielen Zeitaufwand, ohne tiefes Forschen nicht möglich sein, und wer weiß, ob es dann gelänge? Auf einem kürzern und sicherern Wege wird uns die Schrift zu dieser so erfreulichen als heilsamen Belehrung führen, indem sie uns nach der Schöpfungsgeschichte im Allgemeinen auch das Menschengeschlecht schon in dem ersten Menschen offenbart.

Text:

Weiter zurück kann die Betrachtung über den Menschen nicht geführt werden, denn hier sehen wir den Menschen unmittelbar, nachdem er aus der bildenden Hand des Schöpfers hervorgegangen. Was uns demnach hier erscheint, muß das Urelement sein; und wie bei dem

neugebornen Kinde treten wir hier gleichsam an die Wiege des Menschengeschlechts, um die Keime zu betrachten, die der Herr selbst pflanzte, aus denen alle Menschenbildung später sich gestaltet hat.

I. Arbeit ist das erste Element.

„Gott, der Herr, nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden, um ihn zu bearbeiten und zu bewachen." (V. 15.) Arbeit ist zugleich des Menschen erster Vorzug vor dem Thiere. Das Thier arbeitet nicht, es sei denn von dem Menschen dazu gezwungen, ihm zu helfen. Ohne Thätigkeit ist zwar das Thier eben so wenig, wie irgend ein Geschöpf in der Natur; Arbeit aber im Sinne des Menschenlebens kennt das Thier nicht. Viele dürften sich wundern, daß ich Arbeit zu des Menschen Vorzügen rechne; andere möchten entgegnen, sie sei ja eben der Fluch, der über den Menschen nach seiner ersten Sünde ausgesprochen worden (Cap. 3, V. 19). Darauf ist die Antwort: im Schweiße des Angesichtes arbeiten und trotz diesem sauren Schweiße nichts als das liebe Brot essen, dies möge allenfalls als Fluch gelten. Die Trägheit mag überhaupt die Arbeit als einen Fluch betrachten; doch Trägheit ist thierische Natur; Menschennatur findet in der Arbeit ihr erstes Element. Der Mensch ist zur Arbeit geboren, Arbeit ist seine Bestimmung schon von Anbeginn. Im Garten Eden bot ja die Natur freiwillig ihre Frucht zur Ernährung, der Arbeit, um sein Leben zu fristen, bedurfte es nicht; auch war dies lange vor dem Sündenfalle: dennoch nahm Gott den Menschen u. s. w. — Und in der That, wüßten wir auf Erden wohl ein Eden zu nennen, wie reizend und voll Ueberfluß es auch sei, wo der Mensch ohne Arbeit und Beschäftigung sich wohl und glücklich fühlen sollte? Giebt es einen größern Fluch, als zum Müßiggange verdammt sein, auch abgesehen von den schädlichen Folgen, die er nach sich zieht? So aber ist auch Arbeit, abgesehen von dem Nutzen, den sie gewährt, an und für sich schon ein segenreiches Element. Das Kind schon, das noch keine Nahrung und Sorge kennt, wählt aus eignem, innerem Antriebe, d. h. aus seiner Natur, Arbeit und Beschäftigung; wir sehen Menschen arbeiten, die so viel haben, daß für ihre Bedürfnisse länger als auf 10 Menschenalter hinaus gesorgt ist: in der Arbeit selbst liegt ein Segen; nicht, weil ihn äußere Nothwendigkeit, sondern weil innerer Drang ihn treibt, er ist zur Arbeit geboren; arbeiten können, arbeiten wollen ist sein Vorzug. — Wie aber Arbeit das Element sei, aus welchem die Menschenwelt und das Menschenleben in ihrer jetzigen Gestalt sich entwickelt haben, ist nicht schwer einzusehen. — Saget selbst: was würde aus den Kräften werden, die uns Gott gegeben, wenn wir ohne Arbeit lebten? — Was wäre die Lebenszeit selbst, die Gott hienieden uns bestimmte? — Arbeit, dies muß der reichste Müßiggänger eingestehen, ist die größte Wohlthat; so mühselig sie auch scheint, hat sie sehr viele Freuden und Segnungen. Sie ist es, welche unsrer Seele das frohe, starke Gefühl ihrer Kräfte giebt; welche von den schrecklichen Qualen der

Langeweile befreit; welche vor der Unruhe und Sorge wegen der Zukunft bewahrt; welche unsre leibliche Gesundheit befördert, alle übrigen Freuden und Genüsse des Lebens würzt; von ihr hängt unsre Ehre, unser Einfluß in der bürgerlichen Gesellschaft ab; sie wird das Uebungsmittel zu so vielen Geschicklichkeiten, Kenntnissen und Erfindungen des Geistes; sie hilft uns das Heil und die Gesundheit der Seele auch bewahren, indem sie Laster und Ausschweifung fern hält. Bedarf es mehr als dies, um einzusehen, daß Arbeit die Grundbedingung für den Einzelnen sei, wie für die Gesammtheit? Denn auf welchem Punkte stände heute noch die Menschheit, ständen die Staaten alle, wenn nicht ein fortwährendes Arbeiten von Geschlecht zu Geschlecht ihre Bildung weiter gefördert hätte. Sehet die Länder, die Gott wie ein Eden ausgestattet, wo aber die Menschen nicht arbeiten, wie sie sollen; sehet die Staaten, einst groß und blühend, wo aber die Menschen zu arbeiten nachgelassen: der Beweis liegt klar vor Aller Augen.

II.

Und Gott befahl dem Menschen, wie folgt: von allen Bäumen u. s. w. (V. 16.) Hier sehet das zweite Element, den zweiten Vorzug auch des Menschen: es ist Religion.

Religion ist es, welche den Menschen nicht nur über das Thier der Erde hochstellt, sondern ihn den Engeln gleich macht, zu Engeln ihn erhebt (Ps. 8, 6). Jedes Geschöpf in der Natur hat sein Gottesgesetz; doch Religion, wie wir sie verstehen, die neben dem Gesetze auch den Gesetzgeber kennt, hat nur der Mensch, außer bei ihm wird sie auf Erden nicht also angetroffen. Aber im Himmel doch! werdet ihr sagen. Allerdings und mehr noch wird im Himmel wohl gefunden, wovon wir jetzt wenig oder nichts wissen. Religion aber in unsrem Sinne, daß Gutes und Böses sich zeige, daß die Wahl zwischen beiden Statt finde, daß das Gottesgesetz befolgt und auch übertreten werden könnte: solche Religion findet ihr auch im Himmel bei den Engeln nicht, sie ist demnach ausschließliches Element des Menschen, von Gott bei seiner Schöpfung ihm angewiesen. (S. d. vor. Betr.) — Wie kann es doch nur Menschen geben, und obenein solche, die für Weise sich ausgeben, die behaupten mögen, Religion sei eine menschliche Erfindung, später zur Aufrechthaltung der Ordnung, als Zügel für den Pöbel, zum Schrecken für den rohen Haufen eingeführt; erst spätere Verhältnisse hätten die Religion nothwendig gemacht. Ein Blick auf unsere Erzählung widerlegt diese Weisen. Da war nur Ein Mensch, noch nicht einmal der zweite war da, und schon die Gottesstimme und das Gottesgebot, und schon der Gehorsam, geprüft durch freie Wahl zwischen Tugend und Sünde. Freilich sehen wir nur Ein Gebot, weil eben nur Ein Mensch, und kein anderes Verhältniß Statt finden konnte, als das zwischen Menschen und Gott; doch in diesem Einen Gebote war die ganze Religion. Ist sie denn nicht heute noch der Gehorsam gegen Gott, ob Ein Gebot oder mehre? Gilt denn heute

nicht wie damals: „fürchte Gott und halte seine Gebote, denn dies ist der ganze Mensch?“ (Kohel. 12, 13). Nicht blos der erste Adam, jeder neugeschaffene Adam noch jetzt beweist, daß Religion ein göttliches Geschenk, das Urelement sei, welches dem Menschen für seine Bestimmung zu Theil wurde. Die Kleinen, die ihr Eltern in den Unterricht zur Religion schicket, so früh dies auch geschehe, bringen Gott schon mit, Gottes Stimme haben sie schon in der Kinderbrust vernommen; nur entwickeln, fleißiger darauf achten, besser sie verstehen: dies können wir sie lehren. Der Unterricht, dies müsset ihr Erwachsene bezeugen, kann nichts in euch hineintragen, was nicht schon in euch wäre; doch entwickeln und zu Tage fördern, was als Keim unentwickelt und verschlossen liegt. Religion ist also nicht Werk der Erziehung, sondern ursprünglich Geschenk Gottes, das wir mit zur Welt bringen. Wie aber Religion die Grundbedingung alles Menschenlebens, wie sie wirklich den ganzen Menschen macht, für dieses und für jenes Leben würdig, welchen Einfluß sie auf die jetzige Bildungsstufe der Menschheit bis hierher gehabt hat, und welchen Einfluß wir noch von ihr für die Vollendung der Menschheit erwarten: dies darf vor einer Versammlung von Israeliten nicht erst erwiesen werden. Der Beweis lebt in ihrem Herzen wie in der Geschichte Israels: Religion ist Element des Lebens.

III.

Und Gott sprach: es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei (V. 17); hier sehen wir das dritte Element, den dritten Vorzug des Menschen: Geselligkeit. Kein Thier ist für die Geselligkeit geschaffen, darum wird das Thier so früh, kurz nach der Geburt, mit seiner Bildung fertig, wird vollkommen. Wann wird der Mensch nach seiner Art fertig gebildet und vollkommen? Hienieden eigentlich gar nicht, und soll es auch nicht werden, darum, weil sein Leben an die Gesellschaft gewiesen und von ihr abhängig ist. „Entweder Geselligkeit oder Tod!“ ist ein wahrer Spruch alter Weisen. In der Gesellschaft ist Menschenleben, außer ihr Tod! Setzet heute noch den Menschen in das blühendste Eden und verdammet ihn zur Einsamkeit, und heute, wie damals, höret ihr das Wort: es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei; die wildeste Einöde wird vorgezogen werden, sobald Menschen sie mit ihm theilen wollen. — Denket nur an die heiligen, seligen Verhältnisse, welche die Geselligkeit in's Dasein ruft: Gatte und Gattinn, Eltern und Kinder, Geschwister und Familie, Liebe und Freundschaft, Bekanntschaft und Umgang, Vaterland und Religiosverwandtschaft: was wäre das Leben ohne sie? Doch nicht bloß auf Annehmlichkeit bezieht sich das Wort; es ist nicht gut im eigentlichen Sinne des Wortes. Wir Menschen können außerhalb der Gesellschaft unsere Bestimmung nicht erreichen, nicht Menschen werden. Ist Arbeiten unsere Bestimmung: wer eröffnet uns den Schauplatz? Wie weit würde der einzelne Mensch mit seinen größten Arbeiten kommen? Und wie weit mit seinen Bedürfnissen? Wie anders greift das große Getriebe in einander, wenn jeder auf seinem Platze wirkt,

wenn alle dem Einen helfen, und der Eine für die Uebrigen mitwirkt? — Ist Religion unsere Bestimmung, wo anders könnte sie geübt werden, wo ließe Tugend, der wichtigste Theil in der Religion, sich verwirklichen, als unter Menschen? Wie wäre eine rechte Vorbereitung zur Ewigkeit selbst möglich, als mitten in der Gesellschaft? Nicht bloß für die Erde, auch für das höhere Leben, auch für den Weg zur Ewigkeit ist ja ein Mensch dem andern zur Hilfe, zur Förderung gegeben. So ist auch dieses wahr: Gesellschaft ist ein nothwendiges Lebenselement.

IV.

Und Gott brachte alles Thier des Feldes zu dem Menschen, um zu sehen, wie er es nennen würde, und der Mensch nannte Namen ꝛc. (V. 19, 20); hier sehen wir das vierte Element: die Sprache; sie ist auch der vierte Vorzug des Menschen vor dem Thiere. Denket euch den Menschen sprachlos, ohne Sprachfähigkeit, so könnte er ungeachtet der früheren Elemente seiner Bestimmung nicht genügen, er stünde mitten in der Gesellschaft als ein abgerissener Zweig da, der nur zu bald verdorren müßte. Die Sprache ist das erste und wesentlichste Band, welches Menschen mit einander verbindet, die fernsten Nationen, ja die ganze Menschheit, zu einer Gesammtheit vereinigt; nur durch die Sprache wird erst die Bestimmung möglich, daß wir in Religion nnd durch Arbeit einander helfen sollen. Warum wird immer Vernunft und Denkkraft genannt, so oft vom Vorzuge des Menschen die Rede ist? Der Sprache gebührt dieser Ruhm; denn ohne Sprache wäre selbst von Vernunft und Denkkraft wenig Spur, wäre ja kein Unterricht, Lernen und Fortschreiten möglich; ohne Sprache hätten wir ja nicht einmal Erkenntniß von Verbindung mit Gott. Würde ich heute endigen können, wenn ich die Vortheile der Sprache aufzählen wollte, die Menschenbildung ihr verdankt? Die Schrift hat Recht: Tod und Leben ist in der Gewalt der Sprache u. s. w. (Spr. Sal. 18, 21), und wir dürfen nur den höchst unglücklichen Zustand derer betrachten, denen die Gabe der Mittheilung versagt ist, um die Wohlthat dieses Bildungsmittels in ihrer ganzen Größe zu fühlen Die Nutzanwendung bleibe eurem Nachdenken überlassen. Doch danken lasset uns dem Schöpfer, daß er uns so hochgeachtet, uns so viel gegeben für unsere Bestimmung u. s. w.

---

6. Die Geschichte der Sünde. (Eine Homilie.)

1. B. M. Cap. 3, V. 6 u. 7.

Schuld und Sünde des ersten Menschenpaares ist der Inhalt der heutigen Paraschah; Schuld und Sünde, ein sehr reichhaltiges Capitel in dem Buche der Menschengeschichte, nicht bloß des Einen

Adam, der den Anfang damit machte, sondern jedes Adam, vom Weibe geboren. Nicht, wie hier und da geglaubt wird, daß wir die Sünde als Erbtheil von ihm empfangen haben, und wir sündigen müssen in Folge seiner Sünde, sondern er sündigte aus demselben Grunde wie wir, weil er ein Mensch war, und kein Engel, weil sündigen und fehlen des Menschen Loos, weil „nicht Ein Adam so gerecht auf Erden ist, daß er nur Gutes thäte" u. s. w. (Kohel. 7, 20). Dein erster Vater schon sündigte gegen mich, spricht der Herr (Jes. 43, 27); und so ist seine Geschichte unser Aller Geschichte; und je entfernter sie von uns liegt, je einfacher der Fall, um so lehrreicher kann uns die Erzählung werden für das, was uns so nahe liegt, was mit uns unter so verwickelten Verhältnissen und in weit schwierigeren Lagen sich ereignet. Lasset uns aus unserm Capitel, das auf wenigen Blättern den Stoff eines ganzen Menschenlebens darbietet, heute „die Geschichte der Sünde" kennen lernen; aber dann auch, wie es bei der Geschichte immer sein sollte, nicht bloß lernen, sondern beherzigen und unsere Seele bewahren. Wo könnten wir diese Geschichte besser lernen, als an heiliger Stätte, wo wir im Lichte Gottes stehen und sehen, wo die Sünde uns fern ist? Es giebt freilich noch Einen Weg zu ihrer Erkenntniß, den leider die Meisten wandeln, auf dem aber der Verlust den Gewinn bei Weitem übersteigt: es ist der Weg der Erfahrung. Sehr theuer wird die Erkenntniß da erkauft u. s. w.

Text:

Höchst merkwürdig in diesen vorgelesenen Worten ist unstreitig das zwiefache Sehen, das indeß so verschieden ist, wie es in der Ursprache durch verschiedene Worte bezeichnet wird. „Die Frau sah" — dies war vor der That; „es wurden die Augen Beider geöffnet" — also auch ein Sehen, nun erst das rechte Sehen, — dies aber war nach der That. In diesem zwiefachen, aber so verschiedenen Sehen lernen wir die Geschichte der Sünde, wie sie damals war, jetzt noch ist und immer sein wird, so lange Menschen auf der Erde leben werden. Diese Geschichte heißt in kurzen Worten: 1) Verblendung vor der That; 2) Enttäuschung nach der That.

I.

Die Frau sah; dennoch konnte es das rechte Sehen nicht sein, da ihnen später die Augen geöffnet wurden, es war demnach ein falsches Sehen, es war Verblendung. — In diesem Zustande befindet sich der Mensch fast immer vor der Sünde: wie wäre es sonst möglich, wie denkbar, daß wir bei klarem Sehen, bei gesundem Urtheil gegen das unzweideutige, ausdrückliche Gottesgebot, gegen unsern eignen Vortheil also handeln könnten? Aber gerade über unsern Vortheil sind wir der Verblendung und Täuschung hingegeben. Die Frau sah, daß der Baum gut sei, also vortheilhaft, nützlich, fördernd: o wie anders klingt derselbe Ausdruck kurz vorher: „Gott sah Alles, was er gemacht

hatte, und siehe, es war sehr gut." Dies war aber auch ein Sehen nach der That der Schöpfung, ein Sehen wirkliches Guten; hier ist es ein Sehen vor der That, und dieses ist Verblendung. Was die Schrift von der Trunkenheit sagt: Spr Sal. 23, 33—35 was wir Aehnliches von dem Wahnsinne wissen, dasselbe gilt von der Sünde vor der That; es ist ein Taumelgeist, ein Wahn und Wahnsinn, der des Menschen sich bemächtigt und ihn zu Falle bringt. Zur Ehre der menschlichen Natur dürfen wir annehmen: aus Lust zu sündigen geschieht die Sünde nicht, sondern weil der Mensch in gleichem Zustande mit der Frau für gut ansieht, was nicht gut ist, Vortheile wähnt, was keine sind; und darin liegt die Verblendung. Unser Text nennt die Vortheile, auf welche vor allen die Verblendung sich erstreckt:

a) Genuß ist der erste. Die Frau sah, daß der Baum gut sei zum Genusse. — Genuß — ist in dem Einen Worte schon nicht größtentheils die Geschichte der Sünde enthalten? Ihr Anfang mindestens. Genuß ist die Losung der Welt, unserer Zeit besonders; Genuß der Vortheil, den der Mensch sich verspricht, den die Sünde verheißt; daher quillt der Reiz, daher der Trieb, daher die mächtige Gewalt, die ihn oft zum Bösen treibt. Schwer nachzuweisen ist es nicht, welche Sünden und wie viele in der Welt begangen werden, aus keinem andern Grunde, als um Genußsucht zu befriedigen. — Schon im eigentlichen Sinne: למאכל, „zum Essen und Trinken;" nicht nur im Essen und Trinken, sondern in dem, was dazu gehört, um es anzuschaffen, um es haben, genießen zu können. Der Bauch des Menschen hat viele Sünden auf seine Rechnung zu nehmen. Nun erst Genuß im weitern, im feinern Sinne, die Befriedigung der Sinnlichkeit überhaupt. — Sollen wir aber nicht genießen? So wird man dagegen einwenden. Wie vieles ist in Eden zu genießen erlaubt, wie wenig untersagt (2, 16 u. 17) gewiß waren noch viele erlaubte Bäume unberührt, aber die übrigen waren nicht gut, dieser Eine war gut; es muß doch ein besonderer Reiz in dem Verbotnen liegen (Spr. Sal. 9, 17). Daß auch im Entbehren ein Genuß, oft höher als im Genießen liege, dies sieht sie nicht. Dies die Verblendung.

b) „Und daß er eine Lust sei für die Augen," dies der zweite Vortheil, den die Sünde durch Verblendung uns vorspiegelt: Augenlust, Augenweide. — Das Auge ist unter den Sinnen der begehrlichste und gefährlichste. Nicht umsonst warnt die Schrift (4. B. M. 15, 39) ולא תתורו d. h. spähen, auskundschaften; das Auge ist der Späher, der Spion im Dienste des sinnlichen Herzens; nicht nur, daß es den übrigen Sinnen die Wege zeigt, es wählt für sich, als den feinsten Sinn, auch das Feinste. Grobe Sinne bleiben an groben Stoffen hangen, das Auge wird durch feinere Netze, deren Fäden Lichtstralen sind, gefangen; auf andere Sinne kann nur die unmittelbare Nähe wirken, das Auge schweift hinüber in die Ferne. In dem Maaße, als das Licht der geistigen Welt schon sich nähert, bietet auch die Augenlust Genüsse dar, die sich über die gewöhnlichen des rohen Haufens erheben; um so gefährlicher aber sind sie, um so mehr sind wir hier gerade

der Verblendung ausgesetzt. Das ganze Gebiet der Eitelkeit, das ja einzig in der Augenlust, von seinem Anfange bis zum Ende, wo der Stolz und Hochmuth, der Ehrgeiz und die Herrschsucht die Scheingestalten bilden: welch ein Sündengebiet, besonders für den verfeinerten Menschen.

c) „Und daß der Baum begehrenswerth, um verständig zu machen, verständig durch ihn zu werden; (להשכיל)", dies ist der dritte Vortheil, den die Sünde uns sehen läßt: — Verstand und Klugheit. — Sollen wir denn nicht klug werden? Ist dies nicht unsere Bestimmung? So sprach es in der Frau; so spricht es in den meisten Menschen; und dies um so mehr, da Verstand und Klugheit in das rein Geistige gehören. Die Selbsttäuschung wird hier um so leichter. Unter dem Scheine, daß wir ja nur dem höhern Triebe folgen, werden wir angezogen, fortgezogen, versuchen wir nicht zu widerstehen, denn wer sollte mit Ernste seiner Vervollkommnung widerstreben wollen? Was die Schlange zur Frau spricht, (V. 4, 5) können wir von allen Kindern fast hören: „Sollen wir nicht verständig wie der Vater werden, nicht wie die Lehrer klug, die wir wie Götterwesen betrachten? Lasset uns sündigen, wie sie, so erlangen wir dieselbe Klugheit." Glaubet es, unter 10 Fällen sind es immer 9: wenn unsre Jugend so unnatürlich in die Ausschweifungen der Erwachsenen verfällt, so ist es der Trieb, klug zu werden, der sie anreizt. Genußsucht kann bei Kleinen so groß nicht sein; zur Augenlust fehlt ihnen der Schönheitssinn: aber verständig zu werden, dies reizt. Und sie hören ja oft genug von den Eltern Verstand und Klugheit über Alles setzen; hören sich ja bei jeder Gelegenheit gelobt: warum sollten sie nicht streben, sich des Lobes und den Eltern der Freude immer mehr zu schaffen? Ob aber Grund zur Freude sei, wenn bei den Kindern der Verstand nicht mit den Jahren, sondern vor den Jahren kommt? — Dies ist die Geschichte der Sünde, ehe sie geschehen. Wäre dieses Sehen das rechte gewesen, wer hätte ihr die That verargen können? Die Sünde wäre, wenn auch nicht gerechtfertigt, doch erklärt. Doch es war das rechte Sehen nicht, dies folgte erst nach der That.

II.

„Da wurden ihrer Beider Augen geöffnet, und sie erkannten," höret, sie erkannten: dies ist nun das richtige, wahre Sehen für den Menschen. — Sehen, dies ist noch wenig Sicheres, sonst würde der Thor trotz seiner 2 Augen im Kopfe nicht im Finstern wandeln (Kohel 2, 14); erkennen, dies ist das wahre Sehen. — Nun erst fiel es wie Schuppen von den Augen, nun war es ein Wissen, Kennen, Erfahren (וידעו). Und was erfuhren, erkannten sie? Was alle Sünder nach der That erfahren und erkennen: „daß sie nackt sind." Dreifach ist der Vortheil, den Verblendung zu sehen glaubt: alle 3 schwinden hin in der Enttäuschung der Wirklichkeit, das ungeblendete Auge sieht nur die Eine Wahrheit: Nacktheit und Blöße.

a) Was ist nun der Genuß nach dem Genusse? Wohin ist der Reiz geschwunden nach der Befriedigung? War es vorhin ein Zauber, der den Reiz erschuf, oder ist es jetzt ein Zauber, der ihn entfliehen macht? Wer mag an Essen und Trinken noch denken, wenn er gesättigt ist? Dies aber ist bei jedem Sinnengenusse; im Genusse selbst ist des Genusses Grab. Der Sinn ist befriedigt, das Herz ist leer; im Herzen fühlt der Mensch sich leer, nackt, bloß; Frost folgt der Fieberhitze der Sinne, Nüchternheit dem Trunknen, wenn er von seinem Taumel erwacht. Und darum die Sünde begangen, um sich nackt und bloß zu sehen? Verblendung zeigte Genuß, Enttäuschung bringt Verdruß.

b) Heißt nackt nicht auch häßlich? Ja, und in ihrer ganzen Häßlichkeit erscheint in der That das, was vorher uns so reizend, so wohlgestaltet schien. Woher käme sonst der Ekel und Ueberdruß, ja, der Haß gegen die Gegenstände, die wir früher mit aller Wärme und Neigung der Liebe, wie wir es nennen, umfaßt hatten? Sünde und Laster können nicht schön sein; wie in der Urschrift ist in Wahrheit nur das Gute schön (טוב); aber die Schönheit, die wir zu sehen glauben, liegt in der erborgten Hülle: das Roth der Freude ist Schminke, von oben aufgelegt; die bunten Farben sind die der gleißenden Schlange, die im falschen Lichte schimmern. Tritt näher, um dich zu überzeugen, zu erkennen, — und dies geschieht durch die That — hinter der zerfließenden Schminke blickt dich an ein erdfarbnes Leichengesicht, die glänzende Schlange ist ein häßlicher, mißgestalteter, giftiger Wurm; der Schaum ist verflogen, die Dunsthülle entwichen; was vorher dir verborgen blieb, dies zeigt dir jetzt die nackte Enthüllung voll Mängel und Gebrechen, von der Scheitel bis zur Sohle nichts Gesundes (Jes. 1, 6). Dies ist die wahre Gestalt, dies deine Augenlust.

c) Wird es mit der gehofften Klugheit und Verständigkeit besser stehen? Gewiß nicht. Vor der That allerdings dünkt jeder Sünder und Verbrecher sich klug, möchte um keinen Preis das Gegentheil von sich behaupten. Wie lautet das Bekenntniß nach der That? „Ich habe thöricht gehandelt!“ Sehet, eine kleine Aenderung, und das עָרום (klug) wird zum עֵירֹם (nackt), und das שָׂכַל (verständig sein) wird zum סָכַל (thöricht sein). Ist es nicht so? Warum schämen wir uns denn der sündigen That, so sie Klugheit wäre? — Die Schaam vor Gott überwindet ja der Sünder leider genug; aber die Schaam vor Menschen, vor sich selbst, vor den Genossen der Sünde, wie hier bei Adam und seiner Frau: wie wäre sie natürlich, wenn wir klüger worden wären, was in der Welt ja große Geltung hat; wenn die Enttäuschung nicht vielmehr zeigte, daß wir Thoren waren, daß wir allerdings jetzt wissen, was gut ist, nämlich, was wir verlassen haben, wissen, was böse ist, nämlich, was wir jetzt sind und haben. Klug heißt ja, wer auf seinen Vortheil sich versteht, dies war aber unser Fall nicht: wir haben aller Vortheile uns beraubt und finden uns nackt und bloß auch in unserer Klugheit; daher die

Schaam, die sich verbergen möchte vor Menschen, vor sich selbst, denn Gott entfliehen können wir ja doch nicht.

III.

Unser Text ist zu Ende, aber die Geschichte der Sünde nach der That ist so wenig zu Ende, wie das Capitel. Ich kann das Uebrige nur andeuten. — Rechnet dazu, daß die Sünde nicht bei der ersten That stehen bleibt, sondern daß der eben Verführte sogleich zum Verführer wird; (V. 5) rechnet dazu die Stimme des erwachenden Gewissens, d. i. die Stimme Gottes, welche sich vernehmen läßt, um den Menschen zur Rede zu stellen (V. 8); rechnet dazu die innere Furcht, die sich zu der Schaam gesellt (V. 10), den Wunsch, sich zu verbergen und doch die Unmöglichkeit des Entfliehens (Ps. 139, 7); denket euch die Fragen des ernsten, heiligsten Richters in ihrer ganzen Bedeutung: (V. 9) wo bist du, Mensch, und wo hättest du sein können und sein sollen? Was ist dieses, das du gethan, (V. 13) und was ist das andere, das du nicht gethan, aber hättest thun sollen? — Denket euch die letzte Zuflucht, die wir uns aufbehalten glauben, daß wir uns entschuldigen und die Schuld auf den Verführer werfen wollen (V. 12, 13), die aber auch in der Enttäuschung verschwindet, weil der Herr keine Entschuldigung gelten läßt; denket euch, daß die Sünde den dreifachen Fluch vereinigt tragen muß, den der Herr damals einzeln ausgesprochen hat: 1) auf dem Bauche gehen, wegen des Bauches (על) umhergehen und Staub fressen in allen Genüssen, bis sie selbst in Staub zerfällt, den Würmern ein Fraß; (V. 14) 2) „daß Gott ihre Schmerzen vermehren will," (V. 16) und wahrlich, der Sünde Schmerzen sind nicht klein, weder äußerlich, noch innerlich; „daß sie nur mit Schmerzen Kinder gebähren soll:" und was sind die Geburten oder Folgen der Sünde anderes als Wehe und Jammer? 3) „daß die Erde nur Dornen und Disteln für den Menschen trage," (V. 17 bis 19) daß nun nirgend für ihn das Eden blühe, während es bei Unschuld und Tugend überall blüht; daß nun ein flammender Cherub den Weg zum Lebensbaum wehrt (V. 24), und die Sünde vor seiner Thür sich lagert (Cap. 4, V. 7) und an seine Ferse sich hängt; daß, wenn er bei der Sünde bleibt, wirklich kein anderes Loos seiner wartet, als nach langer Mühe und Qual zu Staub werden und zwischen das Holz des Gartens verborgen zu werden (V. 8) wie unsere Alten die Worte: בתוך עצי הגן sinnig auf den Sarg beziehen. Denket diese Geschichte der Sünde durch, ihren weitern Verfolg, vergegenwärtiget euch den Zustand des Gefallenen und vergleichet damit das Gefühl der Reinheit, das Bewußtsein der Gottesnähe, die Seligkeit des Gerechten: und euch müssen die Augen sich öffnen, und ihr müsset erkennen, was gut und was böse ist; euch muß das Auge nicht nur hier und heute, sondern überall und immer offen bleiben, geschützt gegen jeden Wahn, jede Verblendung, jede Täuschung, daß ihr nicht nur unaufhaltsam betet, sondern mit aller Kraft darnach ringet, nicht zu fallen in Versuchung und Schuld, nicht herrschen zu lassen die

böse Begier, euch fern zu halten von schlechtem Umgange u. s. w. (S. das Morgengebet: Wihi razon).

5. Brich du der Sünde die Herrschaft, sonst bricht die Sünde dir das Herz.

1. B. M. Cap. 4. V. 7.

Was ist auf Erden das Schnellste? Auf diese Frage, die fast wie ein Räthsel klingt, dürften verschiedene Antworten zu erwarten sein. Schnell ist der Weg des Vogels durch die Lüfte, der Weg der Kugel aus dem Feuerrohr; schneller ist der Stral des Lichtes, der in unser Auge fällt, und schneller wiederum ist des Gedankens Weg, der Flug des Geistes, der Phantasie, durch die unsichtbaren, unbegrenzten Räume. Was aber ist das Schnellste? Es ist der Schritt von der ersten Sünde bis zur letzten. Daß diese Antwort die richtige sei, wird Niemand in Abrede stellen, der die Sünde kennt und sich selbst. Ergieb dich der Sünde bei einem Haar, und — schneller noch, ehe du es selber ahnst, ehe dein Gedanke es weiß, hat dich die Sünde in die tiefste Tiefe mit sich fortgerissen. Darauf sagen noch 2 Zeugen, die tägliche Erfahrung und die heilige Schrift, ihr Amen, d. h. es ist wahr! Von der ersten Sünde des ersten Menschen, welche die vorige Paraschah uns erzählte, finden wir den Menschen schnell zur größten Sünde fortgeschritten. Von dem einzigen Bruderpaar, das auf Erden lebt, hat Kajin seinen Bruder Hebel erschlagen. Welch ein rascher Uebergang, welch ein schneller Fortschritt! In der Schrift das nächste Capitel, kaum das nächste Blatt, im Leben oft die nächste Stunde, der nächste Schritt. Und dies ist das Lehrreiche in der Schrift, daß selbst der kleinste Umstand nicht ohne die tiefste Bedeutung ist. Dicht neben der ersten Sünde steht die letzte, denn was könnte hinter Brudermord wohl noch Aergeres folgen? — Dies sollst du erkennen und begreifen, Israelit, so wie du Gottes Wort aufschlägst, und wenn du es erkennst, sollst du zittern für dich und deine Tugend, vorher zittern, so du die Warnung vernimmst, denn hinterher möchte es zu spät sein. Die Warnung aber lautet: brich du der Sünde ihre Herrschaft, sonst bricht die Sünde dir das Herz.

Text:

Auch Kajin vernimmt, wie ihr sehet, die warnende Stimme Gottes zu einer Zeit, da noch kein Gedanke in ihm die spätere That dachte; Gott aber, der Allwissende, sah die That vorher und warnte. Die Warnung kam nicht zu spät, aber sie ward nicht beherzigt, und schon im folgenden Verse lesen wir: „Kajin sprach mit seinem Bruder Hebel, und es geschah, als sie auf dem Felde waren, da machte sich Kajin über seinen Bruder Hebel auf und erschlug ihn." — Welch

ein Wechsel, welch schneller Uebergang zwischen jetzt, da noch der liebende Vater spricht: wenn du gut bist rc. und zwischen nachher, da der Richter ihn fragt: „wo ist dein Bruder Hebel?" (V. 9). Welch ein Uebergang! Jetzt, „da die Sünde nur vor der Thür lauert," und bald, da Kajin bekennen muß: „meine Sünde ist zu groß, um sie zu tragen!" (V. 13.). So ist es; die Sünde lauert vor der Thür, an des Tempels Eingang, draußen in der Welt Getümmel: so laß sie draußen lauern und warten, so lang es ihr gefällt, du aber bleib im Heiligthum, trachte, daß du im Heiligthume bleibest; da hinein wagt sie sich nicht. „Nach dir ist ihr Verlangen!" mag sie verlangen, so viel sie will, ein Verlangen einerseits macht ja noch keinen Bund. Aber in dir lebt auch ein Verlangen nach ihr, ja, darin liegt große Gefahr, die größte. Erklären kannst du freilich aus diesem Verlangen in dir die Sünde, rechtfertigen wirst du sie niemals; der Hang, der Trieb zum Bösen rechtfertigt das Böse niemals, denn du kannst, du sollst diesen Trieb beherrschen, ruft der Text, ruft die Religion, ruft die Stimme Gottes vom Himmel heute dir, wie einst dem Kajin. — Brich du der Sünde die Herrschaft, sonst bricht die Sünde dir das Herz. — Dieser Gedanke trete klar vor unsere Seele.

I.

Giebt es für den Menschen einen herzbrechendern Zustand als Knechtschaft? Für den Menschen gewiß nicht, denn der Mensch ist zur Freiheit geboren, wie der Vogel zum Fluge; der Geist ist frei, wo er sich nur regen kann. Aber er kann sich nicht regen, so der Körper nicht Freiheit genießt, er theilt mit ihm so Böses wie Gutes. Schlage den Körper in Fesseln und Bande, und du raubst dem Geiste das Element; der freie Sohn des Himmels, der zum Herrschen geboren ist, wird ein Unterthan der Erde; in diesem Bewußtsein liegt Fluch und Elend. Und du wolltest deine angeborene Natur verleugnen und dich freiwillig in dieses Elend begeben? Das thust du aber, wenn du die Sünde herrschen lässest. Wohin führt dein Wille dich? In die Knechtschaft. — Draußen ist die Sünde gelagert; zahm und sanft, mit stiller, freundlicher Miene, liegt sie vor dir und lächelt dich an, als würde sie von dir sich lenken lassen; goldne Ketten und lachende Rosengewinde hält sie als Schmuck dir entgegen: reiche ihr die Hand und den Nacken, folge ihr ein wenig nur, vom Heiligthume abwärts, und die Ketten werden allmälig eiserne Fesseln, stählerne Bande, und tief in den Nacken stacheln die Dornen. „Nicht wohin du willst! nein, wohin ich will!" ruft sie, die vorher so sanft scheinen konnte, mit wilder Geberde nun, mit stürmender Hast, mit despotischem Munde. Nicht wohin du willst, wohin sie will! Giebt es ein gewisseres Zeichen der Sklaverei? Der Sklave gehört sich selbst nicht an; der Sünder eben so wenig, und nicht Einem muß er gehorchen, von Tausenden muß er Befehle annehmen, die die Sünde als Büttel und Frohnknechte über ihn gesetzt. — Der Sklave hat kein Eigenthum; hat es der Sünder? Irdisches und geistiges Vermögen, beides muß er ihr opfern; für sich glaubt

er zu arbeiten, aber die Sünde nimmt ihm das Joch nicht eher ab, bis er ihr den Gewinn ausgeliefert. — Der Sklave darf Weib und Kind nicht sein nennen: kann es der Sünder? Gehören sie ihm, gehört er ihnen, wenn er dem Spiele, dem Trunke, der Wollust in die Arme eilt und sie da um einen Spottpreis verkauft? Dem Sklaven gehört sein Leben nicht; auch der Sünder hat darüber nicht zu schalten, der Sünde ist's verkauft; den kleinsten Versuch, sich frei zu machen, muß er mit dem Leben büßen, sie zwingt ihn, Hand an sich selbst zu legen, als Selbstmörder zu enden und das Brandmal seiner Knechtschaft mit hinüber zu nehmen. Dahin kommt es mit dem, der früher ein freier Mensch zu sein glaubte; dahin kommt es mit seiner Sklaverei, daß selbst der siebente Ruhetag für ihn verloren geht, der jedem andern Sklaven Erholung bringt; der letzte Funken der Freiheit erlischt, wenn der Fuß den Weg in's Heiligthum nicht mehr findet, denn die Sünde giebt ihn keinen Augenblick frei, in welchem er zu sich selbst kommen könnte. — Wer du auch seist, m. Z.! laß dich schrecken und erkenne die Gefahren, so lange du noch in der Freiheit lebst. Jetzt entsetzest du dich noch vor den Namen Mord und Ehebruch und Diebstahl; noch sind dir diese schweren Verbrechen heilige Verbote: gieb dich der Sünde hin, werde ihr Sklave, und diese Verbote werden dir Gebote; dein Herz bricht zusammen unter den Fesseln der Knechtschaft.

II.

Giebt es einen herzbrechendern Zustand für den Menschen als beständige Angst? Gewiß nicht, denn der Mensch ist zur Freude geboren; seine äußere Gestalt, wie seine innere Beschaffenheit, die Sinne seines Körpers, wie sein Denk- und Gefühlsvermögen sind Anweisungen zur Freude, die ihm die Erde und der Himmel aus reichen Quellen fließen lassen wollen Wenn die niederen Geschöpfe der Erde ihres Daseins ungestört sich freuen können, sollte der Mensch es nicht? Wer verdient sie mehr, wer kann sie reiner empfinden, seliger genießen? Aber draußen am Eingange lauert die Sünde, am Eingange des Lebens lauert sie schon auf den Fremdling, auf den Unerfahrnen, und bietet ihm mit reichlichen Händen die Freude. Ihr Gesicht ist über und über von Roth erglüht, ihr Anzug zierlich und glänzend: aber das bleiche Antlitz, das hinter der Schminke sitzt, läßt sie nicht sehen, das Knochengerippe unter dem Flittergewand weiß sie zu verbergen; goldne Aepfel reicht sie zum Genuß, innen nagt der Wurm; süßen Wein kredenzt sie schäumend, das Gift ist zu unterst. Nach dir ist ihr Verlangen, sie sehnt sich nach dir, du siehst sie dir entgegen halten, was deinen Augen wohlgefällt und deinem Herzen gelüstet. Laß dich vom Scheine nicht blenden, öffne den Eingang ihr nicht, weder in's Haus, noch in's Herz; erst wenn du sie umarmt, wenn du sie aufgenommen, wenn du den Apfel genossen, den Becher geleert hast, gewahrst du mit Entsetzen, daß es nicht die Freude sei, sondern die Angst. Schlug dir das Herz vorher, noch lauter schlägt es dir jetzt unter dem Angstruf des aufgeschreckten, verletzten Gewis-

fens; schnell gingen die Pulse, als du ihr entgegen trat'st, jetzt fliegen sie noch schneller, vom bösen Bewußtsein getrieben; feurig rollte dein Auge, als es sie suchte, aber wilder noch rollen die Blicke, da du ihr entfliehen möchtest. Giebt es ein kenntlicheres Kajinszeichen der innern Angst und Marter? — Die Freude macht sicher und offen: wer ist aber mißtrauischer und verschlossner, als der Sünder? — Die Freude liebt und sucht das Licht; wer aber hüllet sich tiefer in Dunkel, als der Sünder? — Die Freude schaut frei umher: wer aber schlägt die Blicke tiefer zu Boden, als die Sünde? Die Freude ist überall wie zu Hause: der Sünder im eignen Hause unstät und flüchtig. Die Freude liebt Geselligkeit, der Sünder flieht von den Genossen seiner Schande in die Verborgenheit und Einsamkeit. Aber auch da, in der Einsamkeit — die Freude findet Unterhaltung mit und an sich selbst, die Stunden werden nicht zu lang, die Räume nicht zu weit, sie schläft ruhig und fürchtet nicht. Der Sünder hört im Zwiegespräche mit sich selbst nichts als den Donner des Rächers, den Sturm der herbeieilenden Strafe; jeder Augenblick eine furchtbare Ewigkeit, der kleinste Raum der Rand zu einem grausen Abgrunde; jedes fallende Blatt ein Verfolger, jeder Fußtritt ein Bote der Gerechtigkeit, jeder Schatten eine Schreckgestalt, jeder Athemzug ein Seufzer, das Wachen Verzweiflung, und mehr als Verzweiflung der halbwache Schlaf. Sind dies eure Freuden, leichtsinnige, thörichte Sünder! wo ist denn Angst und Elend und Jammer in der Welt? Ihr werdet kein Elend finden, das nicht beneidenswerther wäre, als euer Glück, keinen Jammer, der nicht lieblicher tönte, als euer Jubel, keine Angst, die nicht Labsal wäre gegen eure Entzückungen! Möge es dich schrecken und warnen, m. Isr.! Hast du die Sünde draußen gelassen, wohl dir, hier weilt die Freude; vergleiche, was Gott dir bietet, und was die unzüchtige Buhldirne, Sünde genannt: brich ihr die Herrschaft, jetzt, da du es noch kannst, ehe sie dir dein Herz bricht in Angst und jammervoller Verzweiflung.

III.

Giebt es einen herzbrechendern Zustand als den Mangel? — Gewiß keinen. Alles findet sein Gedeihen auf dem schönen Erdenrund; könnten wir die leblose und lebendige Schöpfung um uns her verstehen, wie viele Dankpsalmen würden wir täglich vernehmen, die zu dem Vater emporsteigen (Ps. 136, 25; 147. 8, 9.); und der Mensch, der König der Erde, wäre zum Darben bestimmt? Der Mensch ist zum Vollgenuß geboren; für ihn ist, was auf der Erde, was in der Erde, was unterhalb der Erde im Wasser sich befindet, damit er genug habe für seine Bedürfnisse und noch darüber für seine Bequemlichkeit, für Lust und Augenweide. — Doch draußen ist die Sünde hingelagert und zeigt dir die Schätze der Erde, die Höhen des Ruhmes, die Fülle der Saaten; sie leiht dir ihre scharfsichtigen Augen, daß du Alles in vergrößertem Maaßstabe erblickest; bis in entfernte Länder dringt dein Auge, sie tragen für dich des Herrlichen gar viel; Throne und Würden, Orden und Sterne zeigt sie dir,

Alles, verspricht sie, soll dein sein, wenn du deine Schätze, deine Güter, die du in dir trägst, von dir werfen wollest. Sie verspricht; laß dich von solchen Versprechungen nicht täuschen, sie hält dir nicht Wort. Und hielte sie auch Wort, dann um so schlimmer, du bist ärmer, denn vorher. Sie führt dich zu salzigen Quellen, je mehr du trinkest, je mehr quält dich der brennende Durst; sie führt dich auf morschen Stufen hinauf zu schwindelnder Höhe, die Stufen brechen unter dir, zurück kannst du nicht, immer vorwärts mußt du, bis es endlich nicht höher geht, und dein Fall wird um so tiefer, gewisser; in die Tiefe der Erde führt sie dich hinunter, aber über dir schließt sich das Licht, von Mitternacht umfangen suchst du den Rückweg vergebens. Du suchtest den Ueberfluß und findest — den Mangel. Hat der Mangel deutlichere Spuren? Eine zerrüttete Gesundheit, ein abgezehrter Körper verräth ihn, — und auch den Sünder, der im Dienste der Habsucht und Gier nach Mammon die Gesundheit zerstört. — Der Mangel muß arbeiten und schwitzen, kann sich keine Ruhe gönnen, nicht auch der Sünder? Der Mangel sieht stets auf Andere, weil sein eigner Zustand ihm nichts Erfreuliches bietet: thut es minder der Neid? — Der Mangel wird in der Welt nicht geachtet, — und der Sünder — hat sogar die Achtung der Guten verscherzt. — Der Mangel hat wenig Gönner und Freunde, — der hartherzige Egoist hat keinen einzigen. — Der Mangel kann nicht geben und wohlthun: kann es der Sünder? — Der Mangel hat nicht Freude an Weib und Kind, die Sorge ruft ihn früh vom Lager, die Sorge begleitet ihn heim, läßt ihn nicht schlafen. Und der Sünder? — Eines ist, was dem Mangel bleibt, was aber dem Sünder auch nicht bleibt: ein Freund und Vater im Himmel, eine Hoffnung auf das Ende, auf bessere Zeit nach dem Ende. Beneidenswerthe Zuflucht, herrlicher Trost: die Sünde kennt sie nicht, sie hat das Beten verlernt, den Freund verlassen, den Vater frech verleugnet: je länger Leben, desto größer der Mangel; je näher das Ende, desto finsterer die Noth; je näher Grab, desto größer die Furcht. Ihr könnet noch beten, Gel.! wohl euch; bewahret dies Wohlsein und mit ihm Zufriedenheit und Hoffnung; williget nicht in die Sünde, sonst bricht sie euch das Herz durch Mangel mitten im Ueberflusse.

IV.

Soll ich das Herzbrechendste noch nennen? Es ist der Tod! Nicht wie ihn der Gerechte stirbt, denn solcher Tod ist das eigentliche Leben. Ich meine den Tod, in welchen die Sünde schon bei Lebzeit von Tag zu Tage mehr versinkt. „Die Sünder sind schon bei ihrem Leben todt," sagen unsre Weisen. Ist es nicht also wahr, daß sie von Tage zu Tage sterben, daß sie, meinend das Leben zu erjagen, immer mehr an ihrem Grabe arbeiten? — Was sind des Todes Vorboten? Altersschwäche, hinfälliges Wesen, Schwinden der Kraft. Sehet die Sünder als junge Greise, in ihrer hinfälligen Jammergestalt, in ihrer traurigen Ohnmacht. — Was sind die Zeichen des Todes? Der Tod macht jedes Wirken un-

möglich: ist es nicht also mit dem Sünder? — Der Todte hat ein Auge und sieht doch nicht, ein Ohr und hört doch nicht: ist es anders bei dem Sünder?

Der Todte reift der Verwesung entgegen, aber nur dem Leibe nach: am Sünder geschieht's auch dem Geiste nach; kein Geist, kein Sinn, keine Freude, keine Hoffnung verräth des Lebens Spur; er pflegte nur, was die Erde düngen sollte, das ewige Leben hat er eingezehrt, das Licht aus anderen Welten, die Wonnen des Himmels werden von Tage zu Tage schwächer, bis das Auge bricht und das Herz erkaltet: dann ist Alles mit erloschen, Alles mit versiegt, da ist der eigentliche Tod, der Seele Tod, oder, was noch schlimmer, eine Seele, die nicht sterben kann, ewiges Leben im Bewußtsein der Verworfenheit und Schmach. — Die ihr das Leben suchet, suchet es hier, Gel.! denn hier ist Gott und der immer grüne Zweig von dem Baume des Lebens; draußen lauert die Sünde und will das Herz dir brechen vierfach, durch Sklaverei, durch Angst, durch Mangel, durch Tod. Es gilt den Kampf, es gilt den Sieg; schwer ist das Werk, doch unmöglich nicht. Brich deinen Willen und nimm Gottes Willen zum Führer; mache seinen Willen zu dem deinigen, so wird er seinen Willen wiederum zu dem deinigen machen und dir geben, was nur dein Herz begehrt. Wandle mit Gott, und Gott wandelt mit dir, so weilst du stets im Heiligthum, du trägst den Tempel in dir mit hinaus, die Sünde flieht, und dein ist der Sieg auf immer, dein die Freiheit und die Freude und der Reichthum und das Leben ewiglich. Amen!

8. Daß von den Eltern vor allem ein Wandel mit Gott zu hoffen und zu fordern ist.

1. B. M. 5. 21, 22.

„Als der Mensch anfing, auf der Oberfläche der Erde sich auszu„breiten, so lesen wir in der heutigen Paraschah, sah Gott, daß die „Schlechtigkeit des Menschen groß sei auf Erden, und es reuete den „Herrn, daß er den Menschen auf Erden gemacht hatte, und er be„trübte sich in seinem Herzen.“ (Cap. 6. 1—6.) Fürwahr, m. L.! eine recht betrübende Erscheinung, die schon auf den ersten Blättern der Menschengeschichte von der Schrift uns mitgetheilt wird! Schon so frühe, so kurze Zeit, nachdem der Mensch rein und unverdorben, ja, mit allen Anlagen und Fähigkeiten, ein Ebenbild Gottes, aus des Schöpfers Hand hervorgegangen war, — und schon so schlecht; noch jung, wie die Menschheit derzeit genannt werden muß, und schon so vollendet in der Schlechtigkeit: ist dies nicht traurig? Wird die Erfahrung aber weniger betrübend ausfallen, wenn wir von jener Zeit ab- und auf unsere Zeit hinsehen; wenn wir auf die jetzige Menschheit hinblicken und nun sagen müssen: schon so alt, und den-

noch noch nicht gut, doch noch nicht vollkommen, nicht göttlicher Art! Ist dies nicht sogar betrübender als jenes? Wie viele Jahrtausende sind seit jenen Tagen vergangen, wie viel älter ist das Menschengeschlecht, wie alt ist die Religion, was ist seitdem gestrebt, gelehrt, gepredigt, gewirkt worden: ist die Schlechtigkeit weniger, ist das Trachten der Gedanken minder böse bei dem Menschen, hat es im Verhältniß zu jenen Anstalten abgenommen? — „Die Schlechtigkeit des Menschen ist groß auf Erden!“ dies war zu allen Zeiten die Klage: wird es also bleiben? Dies wäre ja das Traurigste, wäre zum Verzweifeln niederschlagend; dies kann so gewiß nicht sein, als es gewiß ist, daß Gott den Menschen und sein Geschlecht zur Vollkommenheit geschaffen. — Zwar hörte man von jeher neben der Klage den weisen Rath: „lasset uns besser werden, so wird es mit uns besser werden!“ Sei es aber, daß dieser Rath nicht befolgt wurde, oder nicht der rechte Rath gewesen sein möchte, es ward deßwegen nicht besser, oder wenigstens nicht viel. Die neuere Zeit, die Schwierigkeit erkennend, glaubte den rechten Anfangspunkt gefunden zu haben, und zeigte auf die Jugend hin: „Sehet, hier, mit dem werdenden Menschen muß angefangen werden! Lasset uns die Bildungsanstalten vervollkommnen, und das Geschlecht wird vollkommen werden!“ — Die Schulen sind seit lange besser und vollkommner, ist es aber auch die Jugend? Steht unsere Jugend wirklich in der Art über der Jugend früherer Zeitalter, wie unsre Schulen die früheren an Vollkommenheit übertreffen; steht unsere Jugend namentlich in dem, was die Hauptsache ist und bleibt, was der ganze Mensch genannt werden muß (Kohel. 12. 13.), wirklich so weit voraus? — So scheint auch die neuere Zeit trotz ihrer gepriesenen Weisheit in dem rechten Anfangspunkte sich vergriffen zu haben, und die Sache bleibt schwierig wie vorher. Wie wäre es, wenn wir von der göttlichen Weisheit, die nicht irrt und sich nicht vergreift, Belehrung annehmen wollten, wo denn eigentlich der rechte Punkt sei, wo mit der Verbesserung anzufangen, damit es wirklich besser werde? Die Schrift giebt uns Winke, wo wir sie am wenigsten vermuthen; folgen wir den Winken, so finden wir nicht in der Jugend, sondern in dem Alter, nicht in den Kindern, sondern vielmehr in den Aeltern diesen Punkt.

Text:

Die ganze Reihefolge der Geschlechter von Adam bis Noah wird uns in diesem kurzen Capitel (5) aufgezählt, aber nur Geburt, Namen, Dauer der Lebensjahre und der Tod werden angegeben. Was wäre auch sonst noch zu berichten? Gutes war ja nicht. Der einzige Chanoch machte eine rühmliche Ausnahme, wie später sein Nachkommen Noach, denn wie jenem giebt auch diesem die Schrift das Zeugniß eines Wandels mit Gott. (Cap. 6. 7.) Verdient das an und für sich schon die größte Aufmerksamkeit, so verdient es noch mehr der Umstand, wann dieser Wandel mit Gott begann. Ch. lebte 65 Jahre, also ein ziemlich bedeutendes Alter, und bis dahin wird nichts der Art bemerkt; „da zeugte er den Methuschelach,“ und nachdem

er den M. gezeugt hatte, da wird ausdrücklich bemerkt: „Ch. wandelte mit Gott.“ Von hier also begann ein vollkommenes Streben; seitdem er Vater geworden, war auch sein Wandel mit Gott: ein hoch bedeutsamer Wink und Fingerzeig, daß es die Eltern vor allen seien, von denen ein Wandel mit Gott zu erwarten und zu fordern ist.

I.

Ist ein Wandel mit Gott die Forderung überhaupt an den Menschen, ist er die Aufgabe des Lebens, die Bestimmung und das Ziel unseres irdischen Daseins, ist ein Wandel mit Gott gleichbedeutend mit Göttlichkeit, Gottähnlichkeit, Vollkommenheit: an wen kann diese Forderung mit größerem Rechte gemacht werden, als an die Eltern; von wem sollte am meisten erwartet werden können, daß er die Aufgabe genügend, würdig löse, als von denen, die sich Väter und Mütter nennen, die Väter und Mütter sind?

Schon der bloße Name begründet das Recht, diese Forderung an sie zu machen. Heißet ihr darum Aeltern, blos, weil ihr älter an Jahren, nicht auch älter an Verstand und Weisheit seid? — Nicht die Menge der Jahre, sondern die Fülle der Weisheit macht alt und ehrwürdig. Greise sind bei fehlender Weisheit Kinder, und Kinder können bei zunehmender Weisheit alt genannt werden. Wird nun zu einem Wandel mit Gott Weisheit und Erkenntniß gefordert, wo sollen wir diese suchen: bei der Jugend, die ihren Weg beginnt, oder bei den Aelteren und Alten? (Job. 33. 7.) Gehört zu dem Wandel mit Gott ein tiefer Ernst des Lebens: wo dürfen wir ihn erwarten? Doch nicht bei den Kindern, denen Gott den leichten, heiteren Sinn verliehen, doch nicht bei Jünglingen und Jungfrauen, bei denen der leichte Sinn gar oft in Leichtsinn ausartet? Der Ernst und die Gesetztheit müßten meist bei den Eltern gefunden werden. Von großem Ernst ist schon die eheliche Verbindung, das eheliche Leben an und für sich; schon der erste Schritt unter den Trauhimmel ist von dem höchsten Ernst begleitet, um wie viel größer aber muß er bei jedem Fortschritt werden, wie muß er wachsen mit jedem Wesen, das des Hauses Kreis erweitert! — Erfordert der Wandel mit Gott Liebe: wo müßte er natürlicher anzutreffen sein, als da, wo mit der Weisheit und dem Ernste so natürlich die Liebe sich verbindet, als bei den Eltern, um deren Herzen die Natur schon das Band der Liebe geschlungen? Selbst kalte, rohe, harte Naturen werden gefühlvoll und der Liebe zugänglich, sobald sie Väter oder Mütter werden: um wie vielmehr wird dieser Name, dieses Verhältniß bei weichen, zarten und sanften Herzen zur Liebe wirken? — Beruht der Wandel mit Gott auf der Liebe zu Gott: wer sollte ihn mehr haben, wer sollte Gott mehr lieben, als Eltern? Wem hat Gott mehr gegeben, als den Eltern? Welches unter allen Gütern des Lebens kommt den lebendigen Gütern gleich? Kinder sind ein Erbtheil des Herrn u. s. w. (Ps. 127. 3.) Bei euch, ihr Aeltern, und bei Niemandem anders, sollte ein Wandel mit Gott zuerst gefordert werden können. Wenn ihr auch blos den Namen und die Natur eures Verhältnisses erwäget,

so ist dieses schon hinreichend, diese Forderung zu rechtfertigen. Bedenket: in so vielerlei Kenntnissen, Geschicklichkeiten und Kunstfertigkeiten thun eure Kinder es euch zuvor; dies schadet indeß nichts und wird nie schaden, so lange ihr in dem Einen, im Wandel mit Gott, ihnen voran stehet und voran gehet. Stündet ihr aber auch hier zurück, so verkehrtet ihr die Natur dieses schönen, seligen Verhältnisses; nicht ihr, sondern eure Kinder müßten dann die Aeltern, d. h. die Verständigeren und Begabteren heißen.

Dazu kommt noch II.

daß die Eltern am meisten dazu verpflichtet sind.

1) Jede unsrer Pflichten, und folglich auch die Summa aller Pflichten, die den Wandel mit Gott ausmacht, ist eine dreifache: — a) gegen Gott, durch den wir leben und sind, der uns geschaffen, in dessen Dienste wir stehen, dessen Werk wir treiben. — Wollet ihr so dem Herrn vergelten, schlechtes, unweises Volk? Ist er nicht dein Vater u. s. w. (5. B. M. 32. 6.); wandle vor mir u. s. w. (1. B. M. 17. 1.); ihr sollet heilig werden, denn rc. (3 B. M. 19. 1.) So lautet der Bund, das Verhältniß mit Gott ohne Weiteres. — b) Wir haben die Verpflichtung gegen uns selbst. Wollen wir, sollen wir nicht glücklich werden? Ist dies nicht unsere Bestimmung? Müssen wir das nicht als höchste Pflicht betrachten, was uns dieser Bestimmung näher bringt? Nun aber, wie wollten wir glücklich werden, ohne gut zu werden, wie wollen wir zur Seligkeit gelangen, ohne den Einen Weg zu wandeln, der dahin führt? Wir haben aber c) diese Pflicht noch in Rücksicht auf unsere Mitmenschen. Leben wir doch einmal in einer Welt, wo Einer auf den Andern wirkt zum Schlechten oder zum Guten, zum Segen oder Fluch; entweder ein Moscheh oder ein Jarobeam (Aboth. 5. 12.) Wollte auch Jemand das, was er Gott und sich schuldig ist, aus den Augen setzen, wäre einer so thöricht, seine eigenen Sünden tragen zu wollen, so müßte ihn doch die Rücksicht auf Andere zu einem Wandel mit Gott bestimmen, daß er Segen aber nicht Fluch bringend für Andere werde, daß er nicht auch noch die Sünde Fremder auf sich lade. — 2) Ist dies schon für uns Alle, wird es für die Eltern weniger sein? Mehr noch für sie, für sie am meisten, sie sind in dieser dreifachen Pflicht zumeist gebunden. — a) Wer hätte höhere Verpflichtung gegen Gott, als Eltern, die Gott so hoch gestellt, die nach ihm den nächsten Platz auf den Bundestafeln haben? (5. Gebot.) Kein Königs- und Kaisertitel ist so ehrwürdig als der Name Vater und Mutter; kein Scepter ist so herrlich, als das Regiment in Vater- und Mutterhänden; Fürsten und Könige erlangen erst das Höchste, wenn sie Väter des Volkes genannt werden; Gott selbst hat ja diesen Namen sich beigelegt. Wen Gott so hochgestellt, von dem kann er auch das Höchste fordern. — b) In der Pflicht gegen sich selbst, wenn es keiner von uns darf, wolltet ihr euch entziehen? Wer kann vollkommener sich zeigen, wer kann mit Gott wandeln, wenn ihr es nicht könnet? Die Kindheit ist das Alter der Ohnmacht, die Jugend ist das Alter des Irrens, ist auch erst die Vorbereitung; das hohe Alter ist wiederum Schwäche und Hinfälligkeit,

hier ist ja auch der Wandel bald zu Ende. Wenn es nicht in der Zeit geschieht, die zwischen beiden liegt, in dem Alter des Mannes und der Frau, wann sollte es geschehen? Wenn es nicht unter den Umständen geschieht, die so günstig sich vereinigen, um den Menschen vollkommen zu machen, wie möchte es sonst geschehen? — Könntet ihr aber beides nicht achten, ein Blick auf Andere, ein Blick auf eure Kinder, legt euch diese Pflicht als die heiligste auf. Unter Menschen, die Gott verbunden, ist keiner auf den andern so angewiesen, steht keiner so nahe dem andern, als Kinder den Eltern. Schon als Gatte und Gattinn können beide nicht mehr sich allein leben; doch von dem Augenblicke an, daß sie Vater und Mutter werden, leben die Eltern in den Kindern allein nur ihr rechtes Leben. Und erwägen wir, wie der Mensch so unvollkommen hier erscheint, geringer fast als das Thier, und was er auf Erden werden soll und kann, so herrlich und hoch, den Engeln gleich, so müssen wir ja wohl die ganze Wichtigkeit erkennen, welche diese enge Verbindung zwischen Eltern und Kindern hat, die natürliche Gewalt des Einflusses, welche der Stamm auf die Zweige und die Wurzel auf die Früchte hat. Wer wird zuerst und früher durch die Sünde Anderer angesteckt, als die Kindlein, welche noch nicht Gutes und Böses unterscheiden können? Wer wird früher durch die Gottseligkeit Anderer gesegnet und befruchtet, als eure Kinder, die zu euch als dem sichtbaren Vorbilde emporschauen?

Fühlet ihr nun die Verpflichtung, daß von euch vor allen ein Wandel mit Gott gefordert werden muß? 1) Eure Kinder fordern es zuerst, von der ersten Stunde an. Schreien sie nach Speise und Trank und Kleidung: nicht wahr, ihr haltet es für Pflicht, solches anzuschaffen? Ist dies aber ihr einziges Bedürfniß? Könnet ihr so gewiß ihr Lallen und Schreien deuten, daß es nur auf Brot gehe, nicht auf den Himmel auch, den sie eben verlassen haben, den sie bei euch wiederfinden wollen? — 2) Gott fordert es von euch, fordert es in ihrem Namen, da sie selbst nicht für sich sprechen können; er fordert es in der heiligen Stunde, da ihr sie seinem Bunde weihet; er fordert es in jeder Stunde, an jedem Tage, da durch Gottes Einfluß euer Kind wächst, in jeder Blüte, die sich entfaltet, in jeder Kraft, die sich zeigt. — 3) Dies fordert das Vaterland, ja die Menschheit von euch. Haben Staat und Menschen ein Recht an uns, sind wir ihnen verpflichtet? Dies wird wohl keiner leugnen. Ist denn nicht auch der Staaten, der Menschheit Aufgabe, vollkommen zu werden, soll es denn nicht im Ganzen besser sich gestalten? Von wem soll der Staat, soll die Menschheit es mit größerem Rechte erwarten, als von den Familienvätern und Familienmüttern, die im kleinen Kreise das Vollkommne schaffen, damit es von den kleinen in die größeren und von da in die größten eintreten könne. So vielfach seid ihr, Eltern, zu einem Wandel mit Gott verpflichtet, und ihr könntet trotz dem euch dieser Pflicht entziehen?

Aber, so höre ich alle Eltern mir entgegnen, wir entziehen uns ja dieser Pflicht nicht, sondern erfüllen sie, indem wir unsre Kinder

zur Schule schicken. Nicht genug, nicht hinreichend, m. G.! dieses führt uns zum 3ten Punkt.

III.

Von den Eltern ist am meisten ein Wandel mit Gott zu fordern, weil sie auch die geeignetsten dazu sind, ihn auf ihre Kinder zu vererben und zu verpflanzen.

Wem eignen die Kinder nächst Gott? doch wohl den Eltern; so müssen auch die Eltern vor allen dazu geeignet sein. Wer überträgt Anderen, was er selbst leisten und besser leisten kann? Wer überträgt Anderen, wenn er einmal übertragen muß, die edelsten Geschäfte, nicht vielmehr die niedrigeren und geringeren? Wer vergiebt an Andere das, was ihm die höchste Würde, den reichsten Lohn verleiht? Welche Mutter, die ihr Kind selbst nähren kann, wird es einer Fremden übergeben; welcher Vater, der sein Kind selbst versorgen kann, wird es lieber durch Fremde versorgen lassen? Auch der Unterricht, die ganze Erziehung sollte den Eltern obliegen, denn die Söhne sind eure Söhne und die Töchter sind eure Töchter. Möge es nun geschehen, daß eine Mutter ihr Kind nicht nähre, ein Vater sein Kind durch andere versorgen lasse, möge es sein, daß in Kenntnissen, die ihr entweder nicht habt, oder zu deren Mittheilung euch Zeit und Talent fehlen, ihr von Fremden euch vertreten lasset; was einer nicht hat, kann er einem andern nicht geben: doch der Wandel mit Gott, das Höchste und Wichtigste im Leben, den könnet ihr Anderen nicht übertragen, den haben könnet und sollet ihr selbst, den euren Kindern mitzutheilen eignet sich nicht für Fremde, sondern für euch selbst.

Auch noch aus weiteren Gründen:

a) Müsset ihr bekennen, daß zu einem Wandel mit Gott, zur Religion und Frömmigkeit nicht früh genug der Grund gelegt werden kann? Wie früh? dies läßt sich nach Jahren, Monden nicht bestimmen; die Religion sagt: „von der Geburt an," denn es theilt sich das Ueberirdische nicht blos durch das Ohr, sondern auch durch das Auge mit, und lange vorher, ehe der Verstand es begreifen kann, ahnt das Gemüth das Göttliche. Ein Bild der Frömmigkeit prägt sich der Seele des Kindes tiefer ein, als später ein frommes Wort, wenn auch noch so ernst und wahr geredet. Für diesen frühern Unterricht, wer kann sich besser eignen als der Vater und die Mutter? — Soll Religion unsere zweite Mutter werden, und Gott in späteren Jahren unser rechter Vater, so muß unsere erste Mutter ein lebendiges, sichtbares Bild der Religion, und unser irdischer Vater ein sichtbares Abbild unseres Vaters im Himmel sein.

b) Müsset ihr nicht abermals bekennen, daß zu einem Wandel mit Gott, im Gebiete der Religion und Frömmigkeit, Belehrung und Unterricht wenig oder Nichts, handelndes Beispiel aber viel, ja fast Alles ausrichtet? Mehr als zehn Predigten wirkt Ein Beispiel, und einflußreicher als jahrelanger Unterricht im Worte ist das lebendige Vorbild mit der That. Warum begnüget ihr euch nicht, wenn eure Prediger und Lehrer des Wortes

allein nur mächtig sind, warum verlanget ihr, und dies mit Recht, daß sie auch im Leben und Wandel der Gemeinde vorangehen sollen? Ist es aber schon bei Erwachsenen, daß das lebendige Beispiel der beste Lehrer, um wie viel mehr bei der Jugend! Welches Beispiel aber haben eure Kinder vor Augen? Die Welt kennen sie noch nicht. Also euch, und immer euch, heute und morgen und alle Tage: sollten diese Beispiele nicht vollkommene Musterbilder für sie werden? Klaget ihr, daß die Welt es ist, welche früh schon oder später eure Kinder durch ihr böses Beispiel verderbt? Klaget euch selbst an, daß ihr sie nicht durch euer gutes Beispiel früher dagegen zu schützen besorgt waret.

c) Endlich müsset ihr bekennen, daß dieses Geschäft, Menschen zu erziehen, Seelen dem Himmel zu gewinnen, eines der höchsten, aber auch eines der mühevollsten sei. Weil es das höchste ist, muß es auch das schwierigste sein; und wahrlich, schwer ist der Beruf des Landmannes, des Gärtners Arbeit, des Tagelöhners Werk: aber schwerer ist es, Menschen zu bilden, zu gewinnen, zu erhalten für einen Wandel mit Gott. Da ist kein Erdreich so spröde, kein Acker so widerstrebend als ein Menschenherz. Von der andern Seite ist es wieder so leicht, denn es erfordert weder große Körper-, noch reiche Geisteskraft, es bedingt weder besondere Kenntnisse noch Geschicklichkeit, es fordert allein Liebe. Der Liebe allein kann es gelingen, einerseits durch ihre Ausdauer die Schwierigkeiten zu besiegen, anderseits das widerspenstigste Herz sich zu öffnen, denn der Liebe kann auf die Länge ja kein Herz widerstehen. Sehet da den Grund, warum es so selten Fremden gelingt, warum aber eben Eltern die geeignetsten Personen sind. Wie weise hat Gott diesem Zwecke vorgearbeitet durch das Band der Liebe, welches Eltern und Kinder gegenseitig umschlingt!

---

9. Die Erscheinung, daß die frömmsten Menschen oft sehr frühzeitig sterben.

1. B. M. Cap. 5, V. 23, 24.

„Da ist ein Gerechter, der untergeht in seiner Gerechtigkeit, und ist wieder ein Bösewicht, der es lange macht in seiner Bosheit." (Kohel. 7, 15.) Diese Erscheinung ist von jeher zu den vielen Räthseln gerechnet worden, deren Auflösung uns erst in einem andern Leben zu Theil werden könne; diese Erscheinung widerspricht auf den ersten Anblick so sehr dem Walten einer gerechten und gütigen Vorsehung, daß der gläubige Israelit nicht genug auf seiner Hut sein kann, sich nicht irre machen zu lassen im Glauben an Gott und im Festhalten an der Tugend. So lange es nun die äußeren Güter des Lebens betrifft, möchte es hingehen; der Fromme, dies sagt schon sein Name, kann auf diese Güter solchen hohen Werth nicht legen: wie aber, meine Freunde! wenn diese Er-

scheinung das Leben selbst betrifft, das größte Gut, das alle übrigen in sich schließt; wenn es sich buchstäblich zeigt, daß der Gerechte untergeht, schnell, unerwartet, während der Frevler oft lange lebt in seiner Bosheit, wird es auch dann möglich oder leicht, uns zu beruhigen? „Gottesfurcht vermehrt die Tage, aber die Jahre der Frevler werden abgekürzt," sagt die Schrift Sp. Sal. 10. 27.; dieses ist auch der natürliche Gang von Ursach und Wirkung, davon sehen wir die Gründe klar ein. Aber das Gegentheil zeigt sich so oft: die frömmsten, edelsten, besten Menschen werden nur oft zu früh hinweggenommen. Und ist ohnehin die Klage über Kürze des Lebens so gegründet (Ps. 90. 6—10), wie viel gegründeter wird sie dann erst! — Die Schrift will uns auf diese Erscheinung aufmerksam machen, die schon so uralt ist, wie die Menschengeschichte. Unser Capitel enthält nichts als das Geschlechtsregister von Adam bis auf Noach, nebst der Angabe ihres ungewöhnlich hohen Lebensalters, das bei Adam auf 930, bei Methuschelach auf 969 Jahre steigt. In dieser Reihe der siebente ist Chanoch; von ihm lesen wir V. 23, 24.

Text:

Hier steht die Erscheinung lebendig uns vor Augen. Mitten unter diesen hohen Lebensaltern zählt Ch. das kleinste, etwa den dritten Theil der damals gewöhnlichen Lebensdauer. Und doch war er nach dem Ausspruche der Schrift in jener Zeit der Frömmste; ja, der Schluß des Capitels sagt deutlich genug, daß die Anderen alle groß in ihrer Bosheit waren. Hier ist also buchstäblich, was Koheleth sagt. —

Wollten wir diese Erscheinung überhaupt und im Ganzen besprechen, so würde das Leben, als ein Theil dieses Ganzen, auch seine Erklärung finden, und es würde aus dem übrigen auch dafür zugleich hervorgehen, „daß der Herr gerecht ist und kein Fehl an ihm." (Ps. 92. 16.) Doch wir haben heute es nur mit dem Leben besonders im Sinne. „Das ist das Buch der Menschengeschichte": (V. 1.) dieser und jener lebte so lange und starb; so geht es vom Anfange des Capitels bis zum Ende: dies ist ja aber auch das Buch aller Menschengeschichte, auch unsere Geschichte. Leben und Sterben, dies ist der große Inhalt, in diesen beiden Worten liegt Alles; aus der rechten Ansicht über das Leben und den Tod muß Licht auf diese Erscheinung fallen, über die wir uns so sehr im Dunkeln glauben.

I.

Was ist das Leben? Es ist ein Hauptgut, es ist Alles, werdet ihr sagen, und ich sage es mit; aber trotz dem müsset ihr mir Recht geben, wenn ich behaupte, das Leben, in so fern das irdische darunter verstanden wird, ist nicht der Zweck, sondern das Mittel.

Ja, wäre das Leben auf Erden des Daseins Zweck, so wäre die Klage gegründet und das Murren gerecht; und dennoch wäre wieder Adams und Methuschelachs Lebensalter auch nicht hinreichend, um das Murren zu stillen und die Klage zu beseitigen. Wenn Leben

Zweck ist, so kann uns nur mit ewigem Leben geholfen sein, selbst nicht mit 2mal 1000 Jahren. Aber die irdische Lebenszeit ist ein äußeres Gut wie alle übrigen Güter, ist eine Form des Daseins, und eben so wie sie, Mittel zum Zweck, nicht Zweck selbst. Das irdische Leben aber, als Mittel betrachtet, ist eine Schule a) zur Vorbereitung, b) zur Uebung, c) zur Prüfung.

a) „Diese Welt gleicht einem Vorzimmer, das vor der künftigen sich befindet; bereite dich in dem Vorsaal, damit du eingehen könnest in den Palast. „So bezeichneten die alten Lehrer ihre Ansicht vom Leben (Aboth 4. 16); und welcher neuere Lehrer wird eine richtigere aufstellen? Das Leben hier ist eine Vorbereitung, und zwar eine doppelte: 1) durch Erkenntniß Gottes und der Wahrheit; 2) durch Thaten und Werke. — Erkenntniß Gottes, Wahrheit, Weisheit, ist der Zweck des Lebens, die Bestimmung des Menschen, der Geist von Gottes Geist; sie zu erlangen, werden wir hierher gesandt, dazu nimmt uns die Erde in ihrer Schule auf. Aber die Weisheit, wo wird sie gefunden, wo ist der Sitz der Erkenntniß? (Job. 28. 12—28). Wer kann hier sagen, er habe die Wahrheit in seinem Besitze? Ach, unser Wissen ist Stückwerk, ist Anfang nur, das bald seine Grenze findet, über die der Mensch nicht hinaus kann, lebte er auch noch so lange, über die hinaus auch ein Moscheh nicht konnte (2. B. M. 33. 20). Mehr als der Anfang, als die Vorbereitung, soll es aber auch nicht sein; wohl dem, der sagen kann: „mein Ohr vernahm nur einen Laut davon; (Job. 4. 12.) und damit diese Vorbereitung dem Menschen wohl gelinge, sprach Gott zu dem Menschen: „Gottesfurcht sei dir Weisheit, das Böse meiden sei dir Vernunft" (Job. 28. 28). — Wenn nun der Fromme diesen Rath Gottes eifrig befolgt, wenn ihm in der Furcht des Herrn, im Meiden des Bösen diese Vorbereitung gelungen, wie wenigen Anderen; wenn er bis an die Gränzen des menschlichen Wissens und Erkennens gedrungen ist: sollte er noch immer weiter forschen und suchen und ringen, wo nichts mehr für ihn zu finden ist? Wenn er die Vorbereitung, die ihm nöthig ist, wirklich vollbracht hat, und zwar durch sein Verdienst in kürzerer Frist: würdet ihr es gerechter und liebevoller finden, wenn Gott ihn länger in der Schule hielte, als nöthig ist, wenn er selbst ihm den weiten Weg versperrte, der nun erst zur rechten Erkenntniß führen soll, zu Gott selbst? Würdet ihr es irgend einem Lehrer verzeihen, der eure Kinder, wenn sie das Maaß von Kenntnissen erlangt haben, das sie erlangen konnten, gewaltsam länger in der Vorbereitung halten wollte?

b) Aber das Leben ist auch Vorbereitung in Thaten, also Uebung. — „Nicht das Forschen ist die Hauptsache, sondern das Thun" (Aboth 1. 17), zum Thun ist erst Erkenntniß wieder das Mittel. Nun ja, wenn man des Thun nach einzelnen Handlungen rechnet, so kann man in vielen Jahren mehr thun als in wenigen. Aber so zu rechnen ist nicht die rechte Ansicht vom Menschenleben; diese rechnet anders. „Du sollst ganz sein mit dem Herrn, deinem Gott!" (5. B. M. 13. 18.) „wandle vor mir und werde ganz!"

(1. B. M. 17. 1.) werde **vollkommen**, so sprach Gott zu Abraham, als er schon nahe 100 Jahre zählte. Dieses Ganzwerden ist der Zweck unsres Lebens, dazu unsre Vorbereitung. Hängt dieses Ganzwerden aber lediglich von der öftern Wiederholung ab, nicht vielmehr von dem Geiste, in welchem wir sie vornehmen, von Lust und Eifer, die uns dabei beseelen? Der Geist ist es, der lebendig, geschickt, vollkommen macht, nicht das mechanische, geistlose Wiederholen dieser oder jener Uebung. Sage dem Thoren 10 Capitel voll Weisheit, er bleibt ein Thor; sage dem Weisen ein Wort, gieb ihm einen kurzen Wink, und er bildet ein Ganzes daraus. Es ist mit dem Leben nicht anders. „Ich bin ganz mit ihm!" spricht der Psalmist; (18. 24.) der Mensch kann es also werden, kann ganz werden, wie Gott ihn haben will, er hat dazu nur der einfachen Anweisung nöthig: „**und du sollst lieben den Herrn, deinen Gott, mit ganzem Herzen, ganzer Seele und ganzem Vermögen**" (5. B. M. 6. 5.). Wozu bedarf es der weitern Uebung, wenn er sein Meisterstück gemacht; wozu der längern Uebung, wenn es vollendet ist? Als Gott Israel aus Mizrajim führte, geschah es auf Umwegen, weil es der Uebung bedurfte; aber schon nach 2 Jahren, hätten sie den rechten Geist gehabt, wären sie am Ziele gewesen. Sie hatten ihn nicht, und Gott führte sie noch 40 Jahre. Schaueten sie darum die Vollendung? Nein, sie starben, 40 Jahre älter, dennoch in der Wüste als ein ungehorsames Geschlecht (Ps. 78. 8).

c) Die Wüste führt uns zum dritten Punkt. **Das Leben ist auch eine Schule der Prüfung**, des Kampfes, der Leiden und Mühseligkeit. „Der Mensch ist zum Kampfe geboren" (Job. 5. 7.); dies empfindet der Fromme am meisten. Wer hat mehr oder heißere Kämpfe mit sich selbst, mit Menschen, mit dem Geschicke, das ihm zur Prüfung gesendet wird, auf daß er sich bewähre; wer hat es in dieser Beziehung saurer, aber wer kämpft auch muthiger, redlicher, und wer feiert so schöne, glänzende Siege, als der Israelit, in Verheißung seines Namens (1. B M. 32. 29.)? Und wenn er nun obgesiegt in dieser und jener Prüfung, wenn die Siegeskrone ein Haupt ihm schmückt, das noch nicht schneeweiß ist; wenn er mit noch zarten Händen dennoch schon die Friedenspalme sich errungen: soll denn der Kampf fruchtlos für ihn fortdauern, ist es nicht der gerechten Führung Gottes gerade angemessen, daß es nun heiße: genug! du hast einen heißen Kampf gekämpft, gehe nun ein zum Genuß der Ruhe, des Friedens. Und wenn Abraham an zehn Prüfungen genug hatte, (Aboth 5. 3) wer bedürfte ihrer mehr, sobald er sich bewährt hat? — Erdenleben ist ein Wechsel von Tag und Nacht, Leid und Lust, Gutem und Schlimmen; diesem Wechsel sind alle unterworfen, und ganz ersparen kann der Vater ihn selbst seinen frömmsten Kindern nicht. Heißt nun aber „das höchste Alter für den Frommen fordern," nicht eben so viel, als von Gott verlangen, der Fromme solle diesen Wechsel recht lange erfahren, auch dann, wenn er keinen Zweck und Gewinn mehr hat? Wer weiß, was sich in den vielen Jahren, die dem Frommen noch werden sollen, sich noch ereignen könne: soll Gott die

Weltbegebenheiten anders gestalten um des Einzelnen willen? Nein, „der Fromme gehe dahin, ohne daß es Jemand merke; vor dem Bösen, ehe das Böse kommt, werde der Gerechte eingethan.“ (Jes. 57. 1.) Schon die Leiden und Gebrechlichkeiten des hohen Alters, sollten sie ein Lohn vom Herrn sein können, wäre dies rühmenswerth, nicht vielmehr bedauernswerth? Hätte Moscheh nicht noch länger leben können, da von ihm gesagt ist: sein Auge war nicht dunkel u. s. w. (5. B. M. 34. 7.); aber hätte Gott ihn mehr geliebt, wenn er ihn so lange hier gelassen, bis seine Kraft geflohen wäre? Nach der Legende hätte unser Chanoch gebeten, daß er abscheiden wolle, eben so Abraham; von Eliah (1. B. d. K. 19. 4) und Jonah (4. 3.) hören wir ausdrücklich die Bitte: „nimm meine Seele!“ Dieses ist nicht das traurige Gefühl des Lebensüberdrusses: dieses ist Hochgefühl der Vollendung, der Beseligung, wie es Jakob hatte (1. B. M. 46. 30.), das Bewußtsein der Reife, daß wir das Höchste hier gefunden, daß es darüber hier kein Höheres mehr gebe; ein Gefühl, ein Bewußtsein, das der Fromme erlangt, wenn er auf seine Vorbereitung, Uebung und Prüfung sieht, daß sie vollendet sind.

II.

Mit dieser richtigen Ansicht vom Leben ist aber auch nothwendig die richtige Ansicht von Sterben und Tod verbunden, und diese führt vollends zur Klarheit.

1) Was ist Sterben und Tod? — Ein Aufhören, ein Sinken in die Grube, ein Enden und Vergehen? Freilich, wo diese Ansicht herrscht, da muß im Leben Klagen und Seufzen, und im Sterben Furcht und Entsetzen sein. Dann aber ist nicht abzusehen, wie dem durch das längste Leben abzuhelfen wäre, da die Erfahrung lehrt, daß der Mensch, je älter, desto fester am Leben hange, desto weniger davon lassen möge. Dies aber ist die Ansicht der Religion und der Religiösen nicht. Ist das irdische Leben bloß Vorbereitung, bloß Mittel, nur der Weg zum Leben, so muß hinter dem Wege das Ziel, nach dem Mittel der Zweck, nach der Vorbereitung die Vollendung gefunden und erreicht werden können, und zwar mit größerer Gewißheit, als einst jener große und klare Geist den neuen Erdtheil, von dem noch nie Jemand Kunde brachte, vor sich liegen sah und später wirklich ihn entdeckte. Dies ist das Buch der Menschengeschichte: an dem Tage, da Gott den Menschen schuf, machte er ihn im Ebenbilde Gottes. Hier ist der große Satz in der Religion (כלל גדול בתורה) der gleich zu Anfang Licht giebt, daß Menschengeschichte doch etwas mehr sei als geboren werden, Kinder zeugen und dann sterben. Menschenleben ist Zweck, hat Zweck, darum aber ist es auch ewig und unsterblich; Ebenbild Gottes kann nicht anders als, wie Gott, unsterblich sein. Chanoch wandelte mit Gott; hörst du, was des Frommen Leben ist: Wandel mit Gott; ist denn aber Gottes Wandel auf Zeit und Raum beschränkt, auf diese Erde bloß?

2) „Chanoch wandelte mit Gott — und war nicht mehr hier.“

Hörst du, Israelit, wie die Schrift den Tod des Frommen nennt? Ein nicht mehr hier sein, aber nicht ein nicht mehr sein. „Denn Gott hatte ihn hinweg genommen." Hörst du, wie die Religion das Sterben nennt? — Ein Hinwegnehmen von diesem Schauplatz, ein Hinnehmen zu Gott. Was heißt aber: nicht mehr hier sein? Dies heißt: nicht mehr sein in dem Lande der Dunkelheit, des Irrthums; heißt nicht mehr sein in dem Lande der Uebung, im Lande des Kampfes, der Prüfung, der Wüste. Auf diesem Schauplatze nicht mehr sein ist Tod, von diesem Schauplatze hinweggenommen werden, heißt Sterben. Und wohin genommen werden? Zu Gott, der die höchste Vollendung, die reinste Wahrheit, das heiligste Wirken ist, bei dem nicht nur das Ende aller Leiden und Kämpfe ist, denn dies wäre im Grabe auch, sondern bei dem der Lohn unseres Strebens und Ringens, die Frucht und Ernte unsrer Uebung beginnt, um nie zu enden. Und davor sollte uns bangen und grauen? Beklagen wollten wir uns, es unbegreiflich finden, wenn wir früher sterben sollen, als andere Menschen?

3) Freilich, heißt es, dieser oder jener hätte noch viel thun können für sich, für die Seinen, für die Welt, wenn er länger gelebt hätte. Viel gewiß, aber auch Alles? Wann vollendete der Mensch sein Werk? Genug gethan, ist mehr, als noch so viel; Alles gethan, was man soll und kann, dies ist das Höchste. Vom Herrn werden die Schritte des Menschen gezählt; wie viel oder wie wenig, darauf kommt es nicht an, wenn Gott nur Wohlgefallen an dem Wege hat (Ps. 37. 23). Chanoch lebte nur den dritten Theil und lebte länger, als die anderen Zeitgenossen. Was ist ein Lebensbuch von 969 Blättern, die wir Jahre nennen, wenn nichts darin geschrieben steht? So lebt Mancher in Einem Tage länger, als Andere in Jahrzehnden.

4) Sünder müssen oft länger leben, sie bedürfen der Frist, und Gott gewährt sie ihnen oft gern, auf daß sie zu ihm kommen, ehe er sie hinweg nimmt; leider ist es oft unnütz, wie bei jenen in unserm Capitel, die die Frist verstreichen lassen ohne Besserung. Wen die Lebenskürze nicht recht leben lehrt, den lehrt es die Lebenslänge noch weniger. Ist daher dein Wandel mit Gott, so wirst du Uebelthäter nicht beneiden, auch in diesem Stücke (Ps. 37); wie lange sie es auch machen, sie welken dennoch schnell genug dahin; und wenn du einen Edlen früh dahin sterben siehst, du wirst ihn nicht beklagen und bedauern; und wenn du selbst nun dieser Edle wärst, du wirst dann sogar jauchzen und frohlocken (Ps. 149. 5.) Ist das gethane Werk ein ganzes nur, dann mag der Tag immerhin ein kurzer Wintertag nur sein; ist die Frucht nur reif, dann mögen die Blätter welken und fallen. Wo der Tod dich trifft im Wandel vor Gott, da trifft er dich zur rechten Stunde. Freudig schau ihm in's Angesicht, du wirst nicht den Verderber, sondern den schönsten Boten Gottes in ihm schauen; getrost reiche ihm deine Hand, daß er dich führe und leite.

Es geh'n die Frommen stets auf ihren lichten Wegen
Dem Tode nicht, dem Heile nur entgegen.

10. Auserwählten werden die Tage verkürzt.

(Dasselbe Thema; Text wie oben.)

I.

Folgen wir einer natürlichen Ansicht dieser Erscheinung, so findet die Wahrheit dieses Satzes ihre Bestätigung:

1) In des Frommen feineren Gefühlen und Empfindungen.

a) Grobe Naturen sind die stärksten und festesten; je feiner die Natur oder Empfindung, desto zarter und schwächer, desto hinfälliger das Leben.

Daß unsre Lebensdauer mit der Beschaffenheit unsrer innern Empfindungen zusammenhange, dafür sprechen:

א) Die Unempfindlichen; Egoismus, Selbstsucht, Hartherzigkeit, Gefühllosigkeit werden von Nichts berührt, höchstens, wenn es an das eigne Fleisch und Bein geht. (Job. 2. 5.) Innen aber ist des Lebens Quell. Was soll an dem Lebensdochte zehren?

ב) Die Ueberempfindlichen, d. h. die Leidenschaftlichen und Genußsüchtigen; auch Selbstsüchtige, nur anderer Art. Diese, wenn sie sterben, haben sich selbst ihr Leben verkürzt.

b) Der Fromme gehört nicht zu diesen, noch zu jenen; in des Frommen Herzen sind die Gefühle nicht für das Grobe und Sinnliche, sondern für das Feine und Sittliche ausgebildet. Je frömmer das Herz, desto feiner und zarter das Gefühl, desto ergreifbarer das Gemüth. Des Frommen Herz ist lauter Gefühl, durch und durch Empfindung.

א) Mitgefühl, Mitleid. Wie viele Veranlassung dazu in einer Welt, wie die unsrige! Soll er diese Gefühle verleugnen, selbst wenn er weiß, daß sie an seinem Leben zehren?

ב) Was empfindet der fromme Vater eines ungerathenen Sohnes, die fromme Mutter, die ihre Tochter in Schande und Elend sieht, der fromme Patriot, wenn sein Vaterland in Entwürdigung schmachtet, der fromme Gläubige, wenn er unter Kindern Gottes Finsterniß und Frevel beweinen muß, wie Chanoch, wie der Psalmist 14. 2 u. 3.

c) Fasset zusammen, was der Fromme seiner Natur gemäß mehr leidet als Andere, — und jedes innere Leid ist ein Angriff auf sein äußeres Leben, — und ihr werdet es natürlich finden, daß seine Tage kürzer sind.

2) In den Kämpfen, welche der Fromme um seiner Tugend willen zu bestehen hat.

a) Wer meint, die Tugend sei ein Leichtes, der kennt sie nicht; wer sagt, sie sei ihm leicht geworden, der hat noch keine. Manche Tugenden können uns leicht werden, dies aber macht sie verdächtig. Sanftmuth wird dem trägen Blute leicht, Wohlthun leicht dem schwachen Herzen. Wie aber steht es da, sobald sie statt Trägheit

und Schwäche Eifer und Festigkeit fordert? Tugend aber muß ja immer Tugend sein. Solche Tugend, gewiß, ist Kampf durch das ganze Leben.

b) Sehen wir einen Frommen, einen Auserwählten, der nicht etwa Eine Stunde oder Einen Tag fromm lebt, sondern dessen ganzer Wandel mit Gott ist, so weiß Jeder, der die Tugend kennt, welche Kämpfe ein Jeder zu bestehen hatte, bis er so weit sich hindurch gearbeitet, welche Kämpfe es noch in der Folge vielleicht fordert, um die widerspenstige sinnliche Natur zu zwingen und der Tugend getreu zu bleiben. Kämpfe des äußern Lebens härten den Körper ab; die ältesten Menschen finden sich unter denen, welche von Jugend auf alles Ungemach erduldet: Kämpfe des innern Lebens haben entgegengesetzten Erfolg. Und wenn es wahr ist, daß Gott am meisten züchtigt, wen er lieb hat (Spr. Sal. 3. 12), so sind die Kämpfe des Frommen hinlänglich bezeichnet, wie bei Abraham, Joseph, David: Opfer, Entsagung des Liebsten, Anstrengung, Mißgeschick.

c) Ja, was ist Tugend anders in Einzelfällen oder in fortgesetzter Uebung, als der Sieg des Göttlichen über das Irdische, die völlige Niederlage von Fleisch und Blut, das Verschwinden des Menschen aus Staub vor dem Odem Gottes? So ist es wiederum natürlich, daß in solchen Kämpfen dem Frommen die irdische Lebensdauer sich kürzen müsse.

3) In seinem thätigen Wirken.

a) Daß durch stetes Arbeiten unsere Maschine — denn dies ist unser leibliches Leben — früher zerstört werde, kann Niemand leugnen. Die ganze Einrichtung der Natur in Tag und Nacht, das Gebot Gottes wegen Sabbathe und Festtage sprechen laut für den Stillstand.

b) Aber wenn der Dienst Gottes, wenn Frömmigkeit eine mehr als gewöhnliche Thätigkeit fördert, wenn der Beruf übermäßige Anstrengung zur Pflicht macht, kann der Fromme sagen: bis hierher und nicht weiter? Und wird nicht um so mehr gefordert, je mehr er zu den Auserwählten gezählt werden soll? Darf er zurückbleiben, wenn selbst Gefahr ihm droht, ja, wenn es sein Leben gilt? — Hier heißt es: je mehr Wirken, je größerer Kraftaufwand, desto kürzer Lebensdauer, desto früher Tod.

II.

Verlassen wir diese Ansicht und sehen diese Erscheinung aus einem höhern Gesichtspunkte, wie sie unstreitig unser Textcapitel giebt. Es ist dieselbe Ansicht, welche Jesajas 57. 1. blicken läßt: „Der Gerechte wird hinweggenommen vor dem Bösen, vor dem Unglück.“

1) Vor dem Bösen (מִפְּנֵי). So war es bei Chanoch. Er lebte in einer sehr verderbten Zeit. Könnet ihr daran zweifeln, wie er wohl gekämpft haben mochte gegen dieses einreißende Verderben,

wie gewarnt, gedroht haben im Namen Gottes? Vielleicht wollte er im Namen seines Sohnes: מָתוּ „ihr werdet sterben," שָׁלַח „durch das, was Gott schicken wird," diese Drohungen verewigen; der Untergang des Menschengeschlechts war beschlossen: siehe, da war er nicht mehr hier, Gott hatte ihn hinweggenommen vor der Zeit, vor dem Bösen, ehe das Unglück käme, damit er das Verderben nicht schaue. Wie mancher Fromme mag aus demselben Grunde früh gestorben sein, daß er den Fall seines Hauses, die Schmach seiner Brüder, das Elend seines Volkes nicht erlebe.

2) Und auch „wegen des Bösen" wird der Gerechte hinweggenommen, in einem andern Sinne.

a) Was hat des Frommen Leben für Zweck und Bestimmung? — Außer der eignen Gerechtigkeit ist es die, seine Mitmenschen gerecht zu machen. Der Gerechte ist der Welt Stütze (Spr. Sal. 10. 23); die Guten beschützen und erhalten die Bösen; wären die Guten nicht, euretwegen, Sünder, hätte die Welt sehr oft untergehen müssen. Des Sünders wegen lebt der Fromme, aber

b) seinet wegen wird er oft auch hinweggenommen. Wie wenig Einfluß übt oft das Leben auf den Sünder; wenn das Leben aber ihn nicht erwecken kann, so erwecke ihn der Tod, — des Frommen früher Tod. Wann der Fromme scheidet, so läßt er immer eine Spur bei allen Guten; wenn er frühe scheidet, eine tiefere Spur auch bei den Bösen. — Kennet ihr nicht Söhne und Töchter, die sündhaft einher wandelten vor den Augen der Eltern, aber als sie an deren frühem Sterbelager standen, da wurden sie andere, bessere Menschen; was der Eltern Zucht und Lehre nicht vermochte, bewirkte ihr früher Tod. Und nicht Eltern eben so durch den frühen Tod der Kleinen? Gemeinden durch den Tod ihrer Lehrer? Sollte Gott nicht manchem Auserwählten seine Tage kürzen um willen derer, auf die es wirken muß?

c) Und sollte der Fromme sich nicht freuen, wenn er nach seinem Tode, durch seinen Tod noch nützen, ja mehr noch nützen kann als durch sein Leben? Seinen Mitmenschen nützen, ist ja des Frommen ganzes Leben. Werden nicht Eltern gern in den Tod gehen, um ihr Kind leiblich zu retten? Und Gott sollte sie hier lassen, wenn die Seele zu retten ist? Der Gerechte wird wegen des Bösen hinweggenommen; Gott, du bist anbetungswerth, alle deine Wege sind Liebe, Gerechtigkeit!

III. Der Trost ist unendlich, der aus dieser Wahrheit fließt.

Wahrlich, unser Capitel zeigt einen großen Inhalt, während Unglaube und Unwissenheit Nichts als ein Namensregister zählt.

1) Sollen wir klagen, daß unsre Lebenszeit so kurz ist im Verhältnisse zu jenen Menschen der Urwelt? — Leset das Capitel: was wird von den übrigen gesagt? „Er ward geboren, zeugte Söhne und Töchter und starb." Ist dies nicht die Leichenrede, die wir jetzt noch Vielen

halten müßten, wenn ihnen auch Methuschelachs Alter gegönnt wäre? Chanoch lebte nur den dritten Theil, aber von ihm wird gesagt: „er wandelte mit Gott und war nicht mehr hier;“ wer ist zu beneiden, und wer zu beklagen? Seitdem Gott durch die Lehre der Offenbarung uns Alle zu Auserwählten machen wollte, hat er unsre Lebensdauer gekürzt. Nicht klagen, danken lasset uns vielmehr.

2) Nicht wie lange hast du gelebt, sondern wie hast du gelebt? dies ist die Frage, die entscheidet. Ist dieses Leben eine Schule, so beantwortet nicht die Länge der Zeit, sondern der Nutzen, den uns die Zeit gebracht, die Frage, ob wir die Schule verlassen können.

3) Wünschest du jeden Falls lange gelebt zu haben, so geselle dich zu den Auserwählten, zu den Kindern des Lichtes, die da wandeln mit Gott; diese leben am längsten, denn sie leben ewig. Der Weg ist gezeichnet; Gott wandelt immer vor dir her, Tages in der Wolkensäule, Nachts in der Feuersäule: folge nach und verliere keine Zeit, nütze jede Stunde, jede Kraft, jede Gelegenheit, du weißt nicht, wo das Ziel gesteckt ist. Ist das gethane Werk nur groß und viel umfassend, ist der Arbeiter nur nicht träge gewesen (Aboth 2. 15): wahrlich, du kommst, wie früh du stirbst, im guten Alter hin zu deinen Vätern (1. B. M. 15. 15) „eine volle Garbe wirst du eingethan zur rechten Zeit“ (Job. 5. 26).

11. Höhere Ansicht, welche Israeliten von Sterben und Tod gewinnen sollen.

1. B. M. Cap. 5., V. 24.

„Als Gott sah Alles, was er gemacht hatte, siehe, da war es sehr gut; (1. B. M. 1. 31). Alles war sehr gut, sogar der Tod, wie ältere Lehrer hier hinzusetzen. — Und in der That, wenn auch die Lehrer es nicht sagten, so müßten wir als denkende, vernünftige, vor allem aber als gläubige Menschen es uns selbst sagen können: eine Einrichtung, die seit dem Anbeginn der Schöpfung da gewesen, die, wie alle Gesetze der Natur, unveränderlich und allgemein ist, die sich nicht bloß auf uns, sondern auf alles Lebendige erstreckt, könne nicht anders als gut sein: schon ihre Nothwendigkeit verbürgt ihre Güte und Heilsamkeit. Erwägen wir dazu, daß diese Einrichtung von Gott, dem allweisen, allgerechten, allgütigen Schöpfer unseres Lebens, zugleich von dem Allmächtigen, getroffen worden ist: wer könnte noch zweifeln, daß auch der Tod etwas Gutes und Sterben etwas Heilsames sei? — Woher aber, wenn dem so ist, dennoch die große Furcht, welche diese beiden Worte einflößen? Und nicht bloß bei gewöhnlichen, mittelmäßigen Menschen, nicht allein bei Sündern und

Frevlern, auch gute, wackere, vortreffliche, fromme Menschen sind, wie oft, von Todesfurcht nicht frei. Wie erklären wir uns diesen Widerspruch? Wo so viele Zeugnisse dafür sprechen, daß dies Gesetz, wie Alles in der Natur, gut sein müsse, sollte Ueberzeugung hier allein nicht überzeugen, d. h. gewiß machen? Ganz gewiß, so klare Ueberzeugung Statt findet. Aber daran möchte es eben liegen. Es ist mit der Furcht etwas ganz Eigenes. Wir empfinden sie nicht, wenn wir einen Gegenstand entweder gar nicht kennen, oder auch, wenn wir ihn ganz genau kennen; dahingegen, was zwischen diesen beiden liegt, zwischen gar nicht wissen und ganz wissen, was uns den Gegenstand zwischen Hell und Dunkel sehen läßt, wird uns mit Furcht und Bangen stets erfüllen. Hätten wir gar keine Ahnung von Tod und Sterben, wir würden auch die Furcht davor nicht kennen. Doch wir haben einmal nicht Ahnung allein, sondern Gewißheit: so dürfte auch nur wiederum die vollste Gewißheit von der Furcht uns befreien. Wir irren wohl nicht, wenn wir behaupten, daß zu dem Halbdunkel, in welches dieser Gegenstand gehüllt ist, der Name gar viel möge beigetragen haben. Sterben, Tod: an diesen beiden Namen schon haften größtentheils die Schrecken, wie die Erfahrung häufig lehrt; in diesen beiden Namen, die wir von Jugend auf vernommen, und bei denen stets wie auf ein furchtbares Geheimniß hingedeutet wird, liegt eine Bitterkeit, wie sie vielleicht in der Sache selbst nicht liegen mag. Namen, dies ist gewiß, thun viel zur Sache. — Wie wäre es, m. Gel.! wenn wir uns nach einem andern Namen für diesen Gegenstand umsähen, der uns mehr Licht zu geben im Stande wäre, der unsere Begriffe und Vorstellungen mehr zu berichtigen, und in Folge dieser Klarheit mehr zu beruhigen geeignet sein müßte? Lasset uns Gottes Wort befragen, es wird uns Antwort geben, und, gebe der Himmel, auch Seelenruhe und höhern Frieden.

Text:

Unter allen Menschen, welche in dem Capitel aufgezählt werden, macht Chanoch eine Ausnahme in dreifacher Hinsicht: 1) hat er das kürzeste Lebensalter; 2) bei dem kurzen Leben doch den reichsten Lebensinhalt, denn von ihm wird zweimal ausgesagt: er wandelte mit Gott; 3) ganz besonders durch die Art, wie sich die Schrift über seinen Heimgang ausdrückt. Schon die Tradition läßt Chanoch's Ende und Heimgang abweichend von dem gewöhnlichen, und ähnlich dem des Propheten Eliahu geschehen. Ohne aber auf die Tradition weitere Rücksicht zu nehmen, und bloß an den Buchstaben des Textes haltend, muß es einleuchten, daß hier von Sterben und Tod nicht auf gewöhnliche, sondern abweichende und eigenthümliche Weise gesprochen wird, und es leidet keinen Zweifel, daß die Schrift durch den veränderten, neuen Ausdruck auch eine veränderte, neue Ansicht uns geben will.

„Er war nicht mehr hier, denn Gott hatte ihn hinweggenommen." An diesen Worten wollen wir die höhere Ansicht kennen lernen, welche der Israelit von dem Sterben und dem Tode gewinnen soll.

I.

Ganz, wie unser Text es thut, lasset uns zuvörderst den Tod, das Ende, das Sterben mit dem Leben in Zusammenhange betrachten. — Chanoch wandelte mit Gott! hier sehet den Zusammenhang mit dem Leben. Unser Leben ist ein Ganzes, und kein Theil desselben, sei er noch so klein, kann aus dem Zusammenhange gerissen und für sich allein gedacht werden, so wenig wie der Ring einer Kette, der nur in Verbindung mit dem vorhergehenden und folgenden Rinige seine Bedeutung erhält. Ist Menschenleben, wie nicht zu leugnen, ein Strom, ein Weg durch die Zeit, so steht der Schluß- und Ausgangspunkt nicht nur mit dem Anfangspunkte, sondern mit jedem der vorhergegangenen in der genauesten Verbindung. Sterben und Tod bildet den Ausgangs-, so wie die Geburt den Anfangspunkt: was zwischen beiden Punkten liegt, ist der Weg und Wandel. Kennst du die 3 Fragen auf der Lebensreise? Sie sind die wichtigsten, die der Mensch sich macht und machen kann.

1) Die erste bezieht sich auf den Anfangspunkt. „Woher kommst du?" — „Vom Mutterleibe," so wird der gewöhnliche Mensch antworten; nicht also, wen Vernunft und Religion, Natur und Offenbarung gelehrt und erzogen haben. Von Todten kann nicht das Leben kommen, von der Schwäche nicht die Kraft. Kannst du dir selbst nicht Leben geben, wie vermöchtest du es einem Andern? Leben geben kann allein der Lebendige; dein Leben kommt von Gott, aus dem alles Leben quillt.

2) Die zweite Frage bezieht sich auf den Weg und lautet: wozu der Weg, wozu lebst du? wozu dein Wandel auf Erden?

„Um zu essen und zu trinken, zu arbeiten und zu ruhen, zu wachen und zu schlafen, zu genießen, fortzupflanzen und aufzuhören," spricht wieder der gewöhnliche Mensch nach seiner gewöhnlichen Ansicht. Nicht so der Israelit, der den höhern Ernst des Lebens kennt. So viele verschiedene Zwecke wären für das kurze Leben viel zu viele; und obschon so viele, von der andern Seite alle nicht wichtig genug für das wichtige Menschenleben. Der Zweck des Lebens kann wegen dessen Kürze nur ein einziger, aber dieser Eine muß ein hoher, wichtiger sein. Gott dienen heißt die Eine, wichtige Bestimmung; Gottes Willen zu erfüllen: dazu lebst du, dazu bist du auf Erden; Gott dienen heißt der Weg, mit Gott soll dein Wandel sein vom Anfang deiner Laufbahn, von Punkt zu Punkt, bis zum Ausgang Denken wir das Leben im Zusammenhange, freilich, dann muß da, wo der Anfangspunkt nichts als der Mutterschooß und der Weg nichts als essen und trinken, arbeiten und genießen, lachen und weinen ist, der Ausgangspunkt auch Sterben und Tod heißen, und die

3te Frage: wohin gehst du? hat zur Antwort: in die Grube. Wo aber des Lebens Ursprung Gott heißt, und des Lebens Weg ein Wandel mit Gott ist, wie bei unserm Chanoch, da ändert sich die Ansicht, da heißt es am Ausgange: und er war nicht mehr hier.

II.

Also nicht Sterben und Tod, also nicht ein Nichtsein, sondern ein nicht mehr hier sein, also nicht ein Aufhören des Lebens, sondern ein Aufhören, hier zu leben: dies der neue Name und die neue Ansicht. Erwartet ihr vielleicht eine Lehre der Unsterblichkeit und neue Gründe über die Fortdauer unserer Seele zu vernehmen? Dies sei fern von mir. Wie die Schrift den Glauben an Gott voraussetzt, wenn sie den Vers beginnt: Am Anfange schuf u. s. w., so setzt sie den Glauben an Fortdauer voraus, wenn sie vom Ende des Menschen spricht. Nicht daß eine Fortdauer sei, sondern wie wir in der Gewißheit der Fortdauer den Tod und das Sterben uns vorzustellen haben, will Gottes Wort uns lehren. — Dein Sterben und deinen Tod, Israelit! nenne sie fortan, „ein nicht mehr hier sein," erkenne sie als den Ausgangspunkt aus dem Hiersein und als den Anfangspunkt eines andern Seins, eines Dortseins. Nicht mehr hier sein: schließt dies des Fürchterlichen denn so viel ein? Lasset uns genauer darauf achten. — Nicht mehr hier sein heißt:

1) nicht mehr weilen in dem Lande eines schwachen Dämmerlichtes. — Unser ganzes Wissen ist eitel Stückwerk; „ich tappe in Finsterniß wie blind, wohin ich gehen auch möge." Daran ist nicht das kurze Leben, daran ist das Leben hier, des Leibes Leben schuld. So wenig wir mit diesen Augen in die helle Mittagssonne sehen können, so wenig können wir aus diesem Leibe das reinste Licht der Wahrheit schauen. Dennoch sind wir dazu bestimmt. So ihr vom Baume der Erkenntniß esset, werden euch die Augen geöffnet u. s. w. (1. B. M. 3. 5.) Ist es denn so geworden, ist gar kein Irrthum mehr vorhanden? Wäre dies, was wir haben, die ganze Frucht vom Baume der Erkenntniß? Nein, Gott ist treu und wahrhaft, darum knüpfte er an den Genuß vom Baume der Erkenntniß das Sterben und den Tod; sie führen aus dem Dunkel in die Helle, aus der Dämmerung in den Tag; sterben heißt: nicht mehr hier sein auf dem finstern Schauplatz. Und eben so:

2) nicht mehr hier sein auf dem Schauplatz eines fortwährenden Kampfes. — Ein solcher Schauplatz ist unsere Erde, und nicht blos des Kampfes zwischen Menschen und Menschen, sondern hauptsächlich des Kampfes mit unserm eigenen Herzen. Und wann hörte dieser Kampf wohl auf, wo ist ein Alter, eine Lage, eine Stunde des Lebens, die uns sichere Ruhe vor Anfechtung gewährte? Hier auf Erden niemals; „glaube an dich selbst nicht bis an deinen Todestag" (Aboth 2. 4.), diese Regel hat keine Ausnahme, und würde der Todestag Jahrtausende hinausgeschoben. Bis an den Tag des Todes: hier ist die Gränze, der Tod beendigt den Kampf für immer, sterben ist der letzte Kampf, mit dem der ewige Friede errungen werden soll, dem kein neuer Kampf mehr folgt.

3) Nicht mehr hier sein, heißt: nicht mehr sein in der Welt voll Leiden. Ein Bachathal, ein Thal der Thränen,

vielfachen Jammers und Wehes ist unsere Erde: dies dürfen wir sagen, ohne undankbar gegen sie zu werden, die uns auch so manche Freude bietet, ohne ungerecht zu sein gegen Gott, den Schöpfer dieser Freuden, aber auch der Leiden. Ist ein Leben, auch das glücklichste, je frei gewesen, wird eines je frei bleiben in der Zukunft? Nennet die nicht glücklich, die euch so scheinen, weil sie Vieles oder Alles haben. Man kann Alles haben, was die Erde besitzt, und großes Weh dabei (Spr. Sal. 14. 10 u. 13). Ist die Erde in der That so schön, daß sie Nichts zu wünschen übrig ließe, daß wir alles Ernstes den Wunsch haben könnten, immer hier zu sein? Der Israelit trägt das Leid, weil sein Gott ihm diese Bürde auferlegt; doch sie immer tragen, dies kann er so wenig wollen, als Gott es will, der uns zum Heile geschaffen. Das Leid ende, das Weh verstumme: „alle Noth löst der Tod; Seele, was ist dir so bang! schau das Ziel der Dornenbahn, Schmerz und Leid ist abgethan!" (Lied 130).

III.

Ist bis hierher die Finsterniß in soweit geschwunden, daß Furcht und Zagen unmöglich sein können bei solcher Ansicht, so läßt es die Religion dabei nicht bewenden, sondern Beruhigung, Trost und freudige Hoffnung reicht sie uns in des Textes Schluß.

1) Gott hatte ihn hinweggenommen! In diesem Worte liegt Beruhigung, wie wir sie sonst nicht finden dürften. Gott ist es, der den Chanoch hinweggenommen, Gott ist es, der dich und mich hinwegnimmt. Kinder Gottes! wovor sollte uns bangen? Bist du unruhig, wenn des Abends die Sonne schwindet, und sie nicht mehr hier ist? Du siehst mit Zuversicht sie scheiden, denn Gott ist es, der sie hinwegnimmt; „seine Sterne blicken nieder, Zeugen aus des Himmels Höhen, ja, er läßt am Morgen wieder sie am Himmel auferstehen" (Lied 108). — Bist du unruhig, wenn im Herbst die Blätter fallen und der Winter sein Leichentuch über die Erde breitet? Du siehst mit Zuversicht Alles vor deinen Augen sterben, denn Gott ist es, der ihren Odem einsammelt, daß sie vergehen; er „aber sendet seinen Geist aus," so werden sie neu geschaffen. (Ps. 104.) Und wenn er deinen Geist einruft, wenn deine Blätter fallen, wenn er deine Hülle sinken heißt, der du mehr als Pflanze und Sonne bist, wenn er dich wie Moscheh und Aharon entkleiden heißt, daß du unsichtbar werden sollst und nicht mehr hier seist, der dich eben so wie jene liebt: soll nicht wie jene, die Ruhe dich verklären? Es sei das Jenseits noch so dunkel: „und wenn ich auch walle durchs Thal der Todesschatten, ich walle ohne Furcht, denn du bist ja bei mir" (Ps. 23.): höret die Ruhe des heiligen Sängers, wie lieblich sie erklingt. Gott ist es, der ihn hinwegnimmt, dies seine Beruhigung.

2) Und sein Trost nicht minder; „dein Stab und deine Stütze trösten mich" (das.) Trost ist mehr noch als Ruhe. — Lasset es uns bekennen: was die Todesstunde uns verbittert, ist nicht immer Todesfurcht, sondern sehr oft die Trennung von unseren Lieben, der Hinblick auf die, denen wir entnommen werden. Und ist dieses Gefühl

tadelnswerth? Kann Gott selbst es tadeln, der die Liebe uns in's Herz gepflanzt, sie heilig uns geboten? Soll nun der Vater, die Mutter, der Gatte scheiden und die Ihrigen verlassen, sollen wir aus einem Wirken scheiden, wo wir so nothwendig, oft unentbehrlich sind: gewiß, es ist bitter. Dennoch weicht die Bitterkeit des Todes in dem Einen Worte: Gott ist es, der dich hinwegnimmt von den Deinen, der dich wegnimmt von deinem Werke. Sind die Deinen nicht auch die Seinen? Ist nicht jedes gute Werk auch Gottes Werk? Waren sie nicht erst sein, ehe du sie dein nanntest? Werden sie nicht sein bleiben, wenn sie nicht mehr dein sind? Darin ist reicher Trost beim Scheiden von Allem, was wir lieben.

3) Und dazu gesellt sich die freudigste Hoffnung. Gott ist es, der dich von dannen nimmt, hinweg, und wohin? der dich zu sich nimmt. O, welche Fülle der seligsten Hoffnungen in der Aussicht: Gott nimmt uns zu sich! Was hat der Geist zu erstreben, was das Herz zu verlangen, was das Leben zu bereiten, das wir bei Gott nicht finden sollten: wo könnten wir es finden, wenn nicht bei ihm? Gott nimmt dich zu sich, so kommst du zum Leben, denn er ist die Quelle des Lebens; so kommst du zum hellsten Lichte, denn er ist das hellste Licht; so kommst du zum Frieden, denn er ist der Friede; so gelangst du zur Freiheit, denn du kommst in deines Vaters Haus und Nähe; so kommst du zur Freude, denn er ist die höchste Seligkeit, der Freuden Fülle vor seinem Angesicht. (Ps. 16.) Gott nimmt dich zu sich: bei ihm findest du Alles wieder, was du bis jetzt vermißt hattest, die Lösung aller Räthsel, den Siegeskranz für deine Kämpfe, die Perlen aus deinen Thränen, die Frucht deiner Thaten, die Ernten deiner Saaten; bei ihm, o selige Aussicht, findest du die Lieben wieder, die dir vorausgegangen, denen du voraus nun gehst; dort, im Lichte und nach dem Maaße der Ewigkeit siehst du, wie kurz die Minute von Zeit und die Spanne Weges ist, nach welcher auch die Zurückgelassenen, einer nach dem andern, kommen und bei ihm sich sammeln; dann, dort preisest du, wie Alles, was der Herr gemacht, auch den Tod, denn er heißt Leben, preisest die Stunde deines Sterbens, denn sie ist die Stunde deiner Geburt, schöner als jene erste, nun die Geburt eines Vollendeten, Unsterblichen. (Kohel 7. 1.)

12. Jedes Kind ein Noach seiner Eltern.

1. B. M. Cap. 5. V. 28 u. 29.

„Chanoch wandelte mit Gott, nachdem er den Methuschelach gezeugt hatte."*) Dies war ein vielbedeutender Wink, ein wichtiges Wort aus dem Capitel der Menschengeschichte (זה ספר תולדות אדם) für

*) Siehe Nr. 8.

alle Eltern; aber das Buch dieser Menschengeschichte ist damit keineswegs erschöpft; sein Reichthum erstreckt sich weiter, ja in's Unendliche, und wahrlich, Rabbi Asai hatte Recht, in diesem Capitel den wichtigsten Hauptsatz der Thorah zu preisen. Denn was kann wichtiger und einflußreicher sein für die Bildung des Einzelnen, wie für das Glück der Familien, für die Wohlfahrt der Staaten und das letzte Ziel des Menschengeschlechtes, als wenn das Verhältniß zwischen Eltern und Kindern auf die rechte Weise, wie Gott es fordert, d. h., fromm, heilig, göttlich sich gestaltet? — Da nun zu diesem Verhältniß zwei gehören, so begnügt sich das Buch der Menschengeschichte nicht damit, den Eltern allein Winke zu geben, sondern spricht eben so bedeutungsvoll zu den Kindern. Wie aus jener Betrachtung von selbst zu entnehmen, kann der Eltern Wandel mit Gott nicht ohne gesegneten Einfluß auf Kinder und Enkel bleiben; und so war es auch hier. Chanoch, der mit Gott wandelte, zeugte den Methuschelach, dieser den Lemech, und dieser wiederum den Noach. Von Noach, also dem Urenkel, wird dasselbe rühmend, wie von seinem Vorfahr, ausgesagt: dies ist die Geschichte Noachs: „Noach war ein gerechter und vollkommener Mann in seinem Zeitalter, Noach wandelte mit Gott. (Cap. 6 V. 9.) Fürwahr, eine herrliche, reiche Lebensgeschichte in wenigen Worten. Nun schließen sich erst die beiden Theile zum herrlichen Ganzen: der Vorfahr im Wandel mit Gott, der Nachkomme im Wandel mit Gott. Auch wir mit unserer Betrachtung wollen nicht auf halbem Wege stehen bleiben, sondern nachdenkend auch bei der zweiten Hälfte verweilen. Und wie es dort Chanoch war, der den Eltern, so sei es heute Noach, der den Kindern zeige, was gut ist, und was Gott von ihnen fordert.

Text:

Was dieser Vater bei der Geburt seines Kindes spricht, fühlt, denkt, dies denken und fühlen, wünschen und hoffen, wenn sie es auch nicht immer aussprechen, alle Eltern bei der Geburt eines jeglichen Kindes. „Dies Kind soll uns trösten, soll unsere Aussicht, Stütze und Hilfe sein!" So ist die Hoffnung aller Eltern von denen, die ihnen das Liebste und Theuerste sind. Geht es aber in Erfüllung, immer, ganz, wie es das Herz erwartet? Daß es in Erfüllung gehen möge, dazu redet Gottes Wort, dazu wirke diese Betrachung, die da lautet: Jedes Kind ein Noach seiner Eltern; mit andern Worten: daß es der Kinder Bestimmung sei, ihre Eltern zu trösten.

I.

Kinder werden diese Aufgabe lösen, ihre Eltern zu trösten, wenn sie schon während des Werkes, unter dem Geschäft, d. h. wenn sie schon in früher Jugend denselben das Geschäft erleichtern, und den Kummer, die Sorge, welche die Kindheit verursacht, ihnen zu versüßen suchen.

Wahr ist, was der Psalmist singt: „Kinder sind Erbtheil des Herrn, reicher Lohn ist Leibesfrucht." (Ps. 127. 3.) Darin stimmet

gewiß ihr alle ein, die ihr solches Lohnes und Erbtheils eu... könnet: wer aber mehr als ihr wird es uns sagen und be... können, mit welchen Sorgen und Aengsten, Mühen und Beschwerd... ja, mit welchen Plagen und schwerem Kummer und großem Herzeleid oft dieser Besitz verbunden ist, mehr als jeder andere Besitz. Schon des Kindes Geburt bereitet dem Vater Angst und der Gebährerinn Schmerzen und Wehen, ja Lebensgefahr. — Welche Angst, welcher Kummer, bis die Kindlein durch die Gefahren der ersten Jugend glücklich hindurch geleitet sind; welche Plage, welche Wartung fordert die zarte Pflanze von den Gärtnern! Welch ein Zuwachs an Arbeit und Anstrengung, an Sorgen und Lasten kommt in den Hausstand, so es das leibliche Bedürfniß gilt. Nahrungssorgen sind ohnehin so drückend: um wie viel drückender Nahrungssorgen der Eltern für ihre Kinder; wahrlich, sie bedürfen des Trostes bei dieser Arbeit. Dazu tritt nun das Geschäft der Bildnng, Erziehung. Wie schwer dieses Werk, wie mühsam dieses Geschäft, welche Arbeit und Sorge ganz anderer Art, welchen Kummer von noch tieferer Bedeutung führt die Bearbeitung dieses Bodens mit sich. Widerstrebender als das härteste Erdreich ist zuweilen ein Kindesgemüth, und dem unfruchtbarsten Boden zwingt des Landmanns reger Fleiß und rastlose Mühe oft mehr ab, als der Bildner dem Menschenherzen. Was hält nun das Vater- und Mutterherz aufrecht bei solcher Arbeit, bei solchem Kummer in einer so langen und bangen, unruhvollen Zeit, wie Kindheit und Jugend ist, während welcher die Eltern sich gar nicht leben können, sich selbst stets vergessen müssen, um den Kindern nur zu leben? Der einzige Gedanke ist's: „dieses Kind wird uns trösten über unser Werk, über unsern Kummer!“ O, daß alle Kinder doch recht früh schon begreifen könnten, wie gerecht diese Hoffnung der Eltern ist: wir würden dann wahrlich nicht Ein ungerathenes, ungehorsames oder gar widerspenstiges Kind antreffen, das durch sein Widerstreben diesen Kummer noch vermehren und zu der sauern Arbeit noch das bitterste Herzeleid fügen könnte. Für so viele Mühe und Arbeit, für alle Liebe und Treue ist dies der einzige Lohn, in dem Kinde selbst den Trost zu finden: wahrlich, ein geringer Lohn! dennoch findet auch dieser geringe Lohn sich nicht überall. Jugend hat ja selten Tugend, und das Tichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf (1. B. M. 8. 21.): dieses ist leider nur zu wahr in Beziehung auf die Eltern, und weiter hinaus, in spätere Jahre müssen die Armen meist die hoffenden Blicke richten und sich halten an das Wörtchen einst: dieses Kind wird einst uns trösten. Doch hier stehen wir schon bei dem zweiten.

II.

Kinder werden die Aufgabe, ihre Eltern zu trösten, lösen, wenn sie nach dem Werke, das an ihnen geschehen ist, nach vollendeter Erziehung, also in die Welt eintreten, in der Welt dastehen, daß sie der Eltern Freude, ihre Ehre und Stolz heißen können.

Unsere Erziehung im eigentlichen Sinne des Wortes wird nie vollendet, denn das ganze Leben, so wie die weite Erde sind nichts als eine Erziehungs- und Bildungsschule. Nichts desto weniger hat Bilden und Erziehen, in so weit es ein Geschäft ist und besondern Personen obliegt, seine bestimmte Zeit wie alles Menschenwerk unter dem Himmel. Wer zu gewissen Jahren noch nicht erzogen und gebildet ist, daß er das Weitere durch sich selbst schaffe, aus dem werden Eltern und Lehrer wohl schwerlich Etwas mehr heraus bilden. Ist nun das Werk gethan, dann sollte mindestens der Trost nicht ausbleiben, und die Hoffnung müßte zur Erfüllung werden. Krönt denn nicht bei jeglicher Arbeit das Ende das Werk und entschädigt für die Mühe? Lohnt nicht die Ernte dem Landmann, das Ziel dem Wanderer? Was lohnt dem Künstler, dem gelehrten Forscher für Jahre, die sie oft Einem Werke ganz hingeben? Es ist der Augenblick, in dem sie rufen können: es ist vollbracht! Es ist der Zeitpunkt, da sie das lang gepflegte Werk von sich lassen, der Welt es übergeben, und dieses nun, in der Welt erschienen, ihre Ehre, ihren Ruhm und Stolz ausmacht. Ist es so, dann haben sie nicht zu viel gethan, geduldet, entbehrt: alles ist reich belohnt. Aber der wohlerzogene Mensch ist ein herrlicheres Werk als irgend eines, das Kunst und Wissenschaft erzeugen kann; ist das Werk am Menschen vollendet, so sollte er in der Welt dastehen, ein Gebilde, das seinem Bildner nur zum Ruhme gereicht. Glückliche Eltern, wenn es also ist, ihr seid reich getröstet und belohnt, wenn auch nicht, wie ihr es schon hättet sein können, während der Arbeit, doch nach derselben, nachdem der Kummer überstanden, nachdem ihr vielleicht den bittern Kelch bis auf den letzten Tropfen geleert habt. Jetzt sind die Jahre gekommen, und mit den Jahren der Verstand: wenn nun die Kinder nicht begreifen das Wort: „dieser soll uns trösten;" wenn sie nun der lang genährten Hoffnung nicht entsprechen, wenn nun statt des Waizens zur Ernte nur Nesseln, statt labender Frucht Unkraut aufwuchert: o, dieses Elend zu beschreiben, wo finden sich Worte! Es nur zu denken, was Manche, ach, erleben müssen, ist schon der höchste Mißmuth. Wie unglücklich, wie finster ein solches Haus, wie trostlos und elend solche Eltern, wie zehnfach elend und trostlos solche Kinder! Getrösteter, wahrlich, müssen die Eltern sein, denen der Tod alle Kinder von der Seite gerissen und sie einsam gemacht hat. Denn gewiß, das Kind, welches diese Aufgabe nicht löst, wird seiner anderweitigen Bestimmung, wie sie heißen möge, nie genügen. Noach erfüllte seines Vaters Hoffnung, und dieser lebte noch 595 Jahre nach des Sohnes Geburt: o, welche lange, selige Zeit des Trostes und der Erquickung, da, nach der Schrift, „der Vater eines Gerechten frohlocken, und wer einen Weisen zur Welt gebracht, mit ihm sich freuen wird." (Sp. Sal. 23. 24.) Dies führt uns zum dritten.

III.

Kinder lösen die Aufgabe, ihre Eltern zu trösten, wenn sie in deren Alter ihre Stütze werden.

Schon Koheleth nennt das Alter „die bösen Tage, von denen es heißt: sie gefallen mir nicht." (12. 1.) Alt zu werden wünscht jeder Mann, alt sein mag selten Jemand; ja, manche fürchten den Tod weniger als das Alter mit seiner Schwäche und Gebrechlichkeit, Einsamkeit und Verlassenheit. Werden wir auch nicht so alt, wie die Menschen damals, das Traurige und Gebrechliche bleibt darum nicht aus, stellt sich um so früher ein am Abend, je heißer der Mittag, je anstrengender der Morgen war. Also dies wäre des Menschen Theil von aller seiner Arbeit, wann die Zeit kommt, wo das Wirken ein Ende hat, verlassen da zu stehen, wie ein entblätterter Baum, den der Jahre Last niederbeugt, und den niemand stützen will? Wohl dem, der in seinen Kindern sich verjüngt sieht. Diese werden uns trösten, nicht bloß, wenn unser Werk an ihnen vollendet ist, sondern wenn überhaupt unser Werk abgethan ist, sie werden die Stützen unserer schwachen Lebenstage sein. Was ist natürlicher? Als du geboren wardst, Kind, da warst du hilflos, so hilflos, wie kein Geschöpf auf Erden. Fasse das Wort deines Schöpfers: „es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei; ich will ihm eine Hilfe machen, ihm zur Seite" (1. B. M 2. 18); dich, den Hilflosen, wies er an deine Eltern, die damals kräftige Stämme waren. Was wärest du ohne ihre Hilfe, ohne ihre Stütze und Liebe geworden? Nun bist du kräftig und sie hilflos: mußt du nicht, da ihre Lebenssonne zu sinken beginnt, und ihr Tagewerk gethan ist, mit aller Kraft dahin wirken, daß sie nun ruhen und sich des Abends freuen mögen in dir, daß du ihnen die letzten Tage erheiterst, vielleicht die einzigen hellen im ganzen Leben? Ist Wirken überhaupt des Jünglings Zier, des Mannes Lust und Ehre: wem konnten sie es schöner heiligen als dem Greisenhaupt betagter Eltern? Ist Wohlthun eine süße Lust, und Dankbarkeit ein Hochgefühl: wie süß muß es sein, den Eltern wohlzuthun, auch nur den kleinsten Theil zu zahlen von dem, was wir ganz nie bezahlen können. Ist Rathen und Trösten, Pflegen und Helfen bei Fremden schon Himmelswonne: welche Unnatur muß das Kind sein, das selbst bei den schwachen, armen Eltern sich diese Wonne und Seligkeit, ihnen diesen Trost versagen kann! „Verflucht, sagt Gott, wer Vater oder Mutter geringe hält" (5. B. M. 27. 16.); größere Geringschätzung aber giebt es nicht, als Unterstützung und Trost denen versagen, die am meisten darauf Anspruch haben, am meisten darnach lechzen, am meisten ihrer bedürftig sind. Trost und Unterstützung ist aber nicht allein das Bischen Brot: Liebe bedarf das Herz, Freude will das Leben; Labsal und Pflege bedarf das Alter nicht allein der Armen, sondern auch der Reichen, und nicht bei Fremden sollten es die Alten suchen müssen: es ist der Kinder heiligste Bestimmung, ihnen diesen Trost zu geben, bis der Herr sie dessen überhebt und von der Erde diejenigen nimmt, für welche sie ein Schauplatz so vielen Kummers war.

IV.

Kinder haben die Aufgabe, ihre Eltern zu trösten, erst ganz gelöst, wenn diese mit der Hoffnung scheiden

können, es werden die Kinder das von ihnen angefangne Werk nach ihrem Heimgang weiter fördern. —

Wie unsere Erziehung hienieden nicht vollendet werden kann, so auch nicht unser Wirken, das mit derselben in Verbindung steht. Doch dies ist der Unterschied: unsere Bildung werden wir selbst in einem andern Leben fortsetzen und vollenden; unser Werk, das wir hier treiben, und das zunächst der Erde angehört, auf die uns Gott gesetzt, um sie zu veredeln, zu verschönern, dies Werk müssen die, so nach uns kommen, fortsetzen und zu Ende bringen. Dieses ist nicht das Werk Eines Menschenlebens. „Vollenden nicht darfst du das Werk, doch auch nicht gänzlich frei davon dich machen." (Aboth. 2. 16.) Jedes Geschlecht und Zeitalter soll daran Theil nehmen; und wie es der Eltern Pflicht ist, auf die Kinder es zu übertragen, so ist der Kinder Pflicht, es von den Eltern zu übernehmen. So war es vom Anbeginn, also ist der Bund, der uns dazu verpflichtet, vom Sinai bis auf uns gekommen; also von Vater auf Sohn, von Geschlecht zu Geschlecht soll es weiter gehen. Sehet da die höhere Bedeutung, die höhere Hoffnung des Wortes: die Kinder sollen uns trösten über das Werk, das wir nicht zur Vollendung bringen können; ihnen übergeben wir unsere Hoffnung, daß es einst besser werden, und die Erde von ihrem Fluche befreit werden soll, unter welchem sie noch gefangen liegt durch Thorheit, Sünde und Abfall von Gott. — Doch setzen wir das allgemeine Werk bei Seite und sehen auf das eigene Werk, das zu Stande gebracht werden könnte, wenn der Mensch sein höchstes Alter erreichte. Aber wie Wenige werden so alt; wie Viele werden so recht mitten in der Wirksamkeit, in der Blüte und Kraft der Jahre hinweggenommen! Und wie traurig muß einer scheiden, der so viel noch Unreifes, Unvollendetes, Halbgethanes für sein Haus oder für die Welt zurücklassen muß! O, wie nahe liegt da der Blick auf, das Wort an die Kinder: diese sollen uns trösten über unser Werk, das wir mit Mühe und Kummer angefangen, aber auch nur erst angefangen haben. Wer dann, nicht mit Hoffnung blos, nein, mit der Ueberzeugung scheiden kann, es werden die Kinder fortsetzen, es werde das schwer errungene Gut, sei es leiblich oder geistig, sei es Vermögen oder Ehre und Tugend und guter Name, bei dem Hause, bei der Familie erhalten werden bis in die spätesten Geschlechter: der ist getröstet, wenn er am meisten des Trostes bedarf, in der Todesstunde; der wird nicht mit Kummer, sondern mit Freude dem Todesboten folgen. Denn heißt leben wirken, so lebt er auch hienieden fort in den Kindern und in dem Werke, das sie nach ihm treiben, wie der Stammbaum fortlebt in dem Schößling. Und so hätte uns die Schrift einfacher und sicherer, als alle Erziehungs- und Weisheitssysteme den Weg gezeigt, wie es bald mit den künftigen Geschlechtern und mit der ganzen Menschheit besser werden könnte und müßte: Alle Eltern wie Chanoch, und jedes Kind ein Noach seiner Eltern! Dann sind die Tage nicht mehr fern, von denen der Prophet Jirmijahu spricht (31. 31—35), denn die Vorboten sind da, die der Herr durch Malachi verkündet (3. 23 u. 24).

13. Wodurch kann der Fromme vor dem Einflusse einer bösen Zeit sich bewahren?

1. B. M. Cap. 6. V. 9.

(Kurze Uebersicht der Sündfluth bis Cap. 7. 16, dann der Text.)

Es thut dem Herzen wohl, m. And.! in einem so finstern Gemälde, wie das in unserm heutigen Capitel ist, einem Lichtpunkte zu begegnen, auf dem das Auge verweilen, an dem die geängstigte Seele von ihrem Staunen und Schrecken sich sammeln kann; mitten in dieser zerrütteten Menschenwelt, in welcher die nahe bevorstehende Zerstörung der Erde sich spiegelt, einen festen Punkt, mitten in dieser gewaltsamen Entartung ein ruhiges Vorwärtsschreiten gegen den Strom, mitten in der Nacht Einen hellen Stern zu gewahren, der den Himmel noch offenbart. Es thut wohl dem Herzen, das seinen Gott im Himmel und seine Tugend auf Erden nicht aufgeben kann, obgleich manche Erscheinungen in der Natur und Menschenwelt, manche Erfahrungen und Stunden im Leben es mit finsteren Zweifeln, mit argen Versuchungen bedrohen. Sehet auf Noach, er war ein gerechter Mann, vollkommen in seinem Zeitalter, in einem solchen Geschlechte, wo, wie der Psalm singt, (14. 1—3.) Alles ausgeartet ist u. s. w. — Mochte es Einige gegeben haben, die da behaupteten: N. leuchte darum nur so hell, weil Alles um ihn her so schwarz und finster sei; in seinem Zeitalter wäre allerdings N. bemerkbar gewesen, in jedem andern Geschlechte wäre er ein unbedeutendes Licht erschienen: ich, m. And.! und ihr gewiß auch, ich trete denen bei, die aus eben diesem Grunde ihn so hoch stellen. Dies ist der Tugend höchste Kraft, die sie verklärt: zu stehen, wo Alles fällt, vorwärts zu schreiten, wenn Alles wie ein reißender Strom sich dagegen wälzt, gegen eine ganze Welt, die anders denkt und handelt, sich zu behaupten auf dem eignen, guten Wege. „Noach war ein gerechter und vollkommener Mann" ꝛc.: welches Menschenleben hätte eine schönere Geschichte, als diese kurze? Wohl uns, wenn einst die Geschichte unseres Lebens in so wenigen Zeilen zu hören sein sollte. Oder haltet ihr es für so leicht, dieses Zeugniß zu gewinnen, haltet ihr's für leicht, weil wir in einer andern Zeit leben? Dahin freilich, wie es in jener Zeit war, kann es durch Gottes Fürsorge nicht wieder kommen: wer aber die Jetztwelt für vollkommen hält und wähnt, man dürfe nur blindlings folgen, wohin die Menge geht, um mit Gott zu wandeln, der irrt gewaltig. „Noch immer ist das Tichten der Gedanken in dem Menschenherzen nur böse alle Zeit;" (6. 5.) die Welt ist voll Versuchung zur Sünde und Entartung, wenn auch in anderer Gestalt, und wer da steht, sehe zu, daß er nicht falle. Noch immer ist es etwas sehr Großes und Schwieriges, sich den bösen, verderblichen Einflüssen des schlechten Beispiels mit aller Kraft zu widersetzen, um gerecht und ohne Fehl vor Gott seinen Wandel zu führen. Genug für uns, daß es möglich ist, wie unser Text lehrt; aber wodurch wird es möglich? Diese Frage wollen wir jetzt zu beantworten suchen.

„Die Welt ist voll Sünde, Gefahren: wer wird uns vor ihnen „bewahren, wer zeigt uns Rettung in Noth, wenn ringsum die Feinde „umgeben das schwache, gebrechliche Leben, Verderben uns überall „droht?" (Lied 146.)

I.

Ich nenne Menschenurtheil zuerst. —

a) Willst du wissen, was an dir ist, so frage deine Nachbaren. Es ist gewiß, daß der Mensch an Nichts so viel Theil nimmt, als an den Vorzügen und Fehlern Anderer. Keiner steht für sich allein da, und Niemand handelt für sich allein, ohne daß die Folgen seines Thuns auf die folgenden Glieder der Kette ihren Einfluß zeigten. Wir bleiben daher mit unserm Thun der Welt verantwortlich, und weil sie die Gewalt nicht hat, unser Gutes zu bewirken, unser Böses zu verhindern, so läßt sie das Urtheil mindestens sich nicht nehmen; dieses handhabt sie desto strenger und freier. Da steht Niemand so hoch in der menschlichen Gesellschaft, den das Urtheil der Welt, wenn auch nicht öffentlich, doch im Stillen erreicht; und wiederum steht niemand auf so niedrigem Standpunkte, daß das Urtheil der Welt über ihn hinweg sehen sollte

b) Und es ist gut, daß es also sich verhält. Saget selbst aus eigener Erfahrung: wie viel von dem wenigen Guten, das geschieht, würde noch unterbleiben, wie viel zu dem vielen Bösen würde noch hinzukommen, wenn das Urtheil der Welt nicht berücksichtigt werden sollte. Was wird die Welt dazu sagen? Ohne diese und ähnliche Redensart stünden wir um ein Großes der Zeit der Sündfluth näher, und es würde offenbar werden, was jetzt Gott allein nur weiß und sieht. — Was wird die Welt dazu sagen? Dieser Furcht verdankt Mancher seine Tugend — aber Mancher auch seinen Untergang. Denn das Urtheil der Menschen — zumal in einer bösen Zeit, ist es gerade, das uns irre führt und nachfolgen heißt gegen unsere Ueberzeugung. Dennoch soll uns dieses Urtheil leiten.

c) Wer ist die Welt? Nicht die Masse des rohen Haufens, sondern die Weisen und Guten, die Menschen zu heißen verdienen; nicht die Lauten, die sich des Urtheils anmaßen, sondern die Stillen und Bescheidenen im Lande. Noach war Ein Gerechter und wog gegen eine ganze Welt. Wir haben dies vor ihm voraus: er hatte kein Beispiel, an dem er sich erheben konnte, uns fehlt es nicht daran. Sind Beispiele auch sparsam, so sind sie doch vorhanden. Was diese Wenigen urtheilen, Lob oder Tadel, dies ist Menschenurtheil: kannst du es nicht Allen recht machen, thun es diesen recht. — Noch Eins hat unsere Zeit vor jener voraus, daß selbst die Schlechten das Gute, so sie selbst nicht thun, doch bei Anderen anzuerkennen sich gezwungen fühlen. Die Welt macht den Versuch, dich zu verderben; sie spöttelt über dich, zuckt die Achseln u. s. w. Zeige ihr, daß du fest entschlossen bist, nüchtern und sicher zu wandeln, daß gerecht sein dir mehr gilt, als ihnen den Willen thun, und das Gespötte wird bald verstummen, das Urtheil der Welt wird anders lauten, es wird dir Gerechtigkeit widerfahren lassen.

d) Und wenn wir Niemand finden, der uns als Beispiel dient? Die Zahl der Guten ist oft dünne gesäet und gestreut; wie, wenn keine in der Nähe, sollten gar keine sein? Noach hatte keine in der Nähe, war aber ohne Beispiel nicht: Chanoch war sein Ahn, Lemech sein Vater. Haben wir keine reiche Geschichte vor uns, keine Vergangenheit voll Edler und Gerechter? Diese sind bewährt gefunden durch das Urtheil der Welt, zu diesen Todten lasset uns flüchten, wenn es uns an Lebenden mangelt; zu den Todten, die wir einst die Usrigen nannten, lasset uns flüchten und fragen: was würdet ihr dazu sagen, was ist euer Urtheil? Dieses Urtheil wird uns bewähren.

II.

Ich habe euch an die Todten gewiesen; doch dies ist unsicher, weil nicht Alle leicht dieser Anweisung folgen möchten. Ich komme zu den Lebendigen zurück, und zeige euch einen, der gar nicht stirbt, einen Nahen, den Jeglicher besitzt, und uns Allen ist nichts näher: ich meine das Gewissen in der Brust. Dies ist der Führer wider Willen. Schade, daß wir oft mit Widerwillen ihm folgen.

a) Was würdet ihr darum geben; ihr Eltern! so ihr eure Kinder von euch lassen müsset, wenn ihr ihnen Jemanden mitgeben könntet, der ihnen rathend, helfend zur Seite bliebe, mit eurer Vollmacht, mit eurem Ansehen bekleidet? — An eurer Liebe mangelt es nicht, so ihr's unterlasset; es liegt an eurem Vermögen. Unser Vater im Himmel aber ist nicht nur ein liebevoller, sondern auch ein reicher Vater. Er hat uns, als er hierher in die Fremde uns gesandt, in dem Gewissen einen solchen Führer mitgegeben. Wer hätte nicht schon seine Stimme vernommen, seinen Zuruf gehört, aber auch überhört? Wem hätte sein Gewissen noch kein böses Wort gesagt, keine böse Miene gemacht? Menschenurtheil ist strenge; noch strenger ist das Gewissen. Menschen fehlen wie wir, aber das Gewissen fehlt nicht; Menschen leben mit uns in der Zeit, haben angenommen von der Zeit: das Gewissen hat seine Weisung vom Himmel her, Gewissen ist nicht Geist der Zeit, sondern der Ewigkeit.

b) Wer wollte diesen Verführer verlassen, weil er so strenge ist? Und ob wir ihn verlassen wollten, er verläßt uns nicht, er darf es nicht, weil er uns in die Heimath, zum Vater, wiederbringen soll, weil er der einzige ist, der uns dahin geleiten wird. Wo irgend einem besserem Führer könnten wir uns überlassen? Er führt uns den Weg über die Erde gerade zum Himmel; er kennt die Wege und Irrwege, wohin er uns zeigt, dürfen wir ohne Bedenken folgen. Wir könnten vielleicht reicher und mächtiger werden, mehr genießen, manchen Freund und Gönner mehr, manchen Feind und Gegner weniger haben, wenn wir das Gewissen nicht fragten, könnten sorgenloser leben, wenn wir gewissenloser handelten: so scheint es. Aber versuch's; der heftigste, furchtbarste Feind ist der im Innern, und bei Gewissensangst ist weder Glück noch Freude denkbar.

c) Dem Gewissen lasset uns folgen. Urtheilt die Welt über

unsere Gerechtigkeit, können wir gerecht (צדיק) heißen, gerecht scheinen, wenn wir die Welt zufrieden stellen: über ein Leben ohne Fehl, steht nur dem Gewissen das Urtheil zu, um תמים zu werden, müssen wir das Gewissen zufrieden stellen. „Noach war ein Mann ohne Fehl" und konnte Niemandem folgen, als dem Gewissen allein: haben wir nicht noch Religion dazu, Gottes Wort, das vor uns hergeht, eine Leuchte unserm Fuße? Was erwartet ihr von Religion ohne Gewissen, was von der Predigt des göttlichen Wortes? Ich würde mir gar nichts davon versprechen, wenn euer Gewissen zum Glück die Predigt nicht mit anhören müßte.

III.

Eines noch bleibt übrig; es ist nichts Neues und dennoch ein Drittes; es heißt: Gottes Gericht. Gott hatte dem Geschlechte der Sündfluth sein Gericht voraus verkündigt und ihm eine Frist gesetzt: doch Niemand glaubte, bis sie Alle daran glauben mußten. Noach glaubte und verschmähte die Warnung nicht; darob ward er gerettet.

a) Das Gewissen ist unbestechlich in aller seiner Weisung, denn es ist Gottes Stimme: warum sündigt der Mensch trotz dem Gewissen so oft? Daß es als Gottes Stimme ihm gelte, dazu fehlt nur allzuoft der Glaube an Gottes Gericht. Der Mensch würde schon nach dem ersten Fehl aufhören zu sündigen, wenn Gott unmittelbar die Strafe folgen ließe. Aber die Strafe hinkt der Sünde nach: wird sie nie dieselbe einholen? Und wenn jetzt nicht, doch bald; und wenn bald nicht, doch einst; und wenn hier nicht, doch dort. Weil noch Keiner aus anderen Welten wieder gekehrt ist, wollen die Menschen nicht an das ewige Gottesgericht glauben. Wer weiß, was dahinter ist? So sprechen Viele und zweifeln, und ob dem Zweifel wird mit dem Gewissen unterhandelt, wird, wenn Friede nicht möglich ist, Waffenstillstand zu schließen versucht; betäubende Stimmen werden aufgesucht, die lauter sprechen als das Gewissen, und weil sie es so laut nicht hören, glauben sie, es schweige, und weil es schweige, meinen sie, daß es billige; weil sie an kein Gottesgericht glauben, wollen sie sich lieber durchquälen mit dem Gewissen, wie mit einer bösen Lebenshälfte, von der man nicht geschieden werden kann, als sich mit ihm versöhnen. Die Thoren, die nicht glauben wollen, weil sie nicht sehen können, was dahinter ist!

b) Und doch könnten sie von der Vergangenheit Lehre annehmen. Die Weltgeschichte ist das Weltgericht. Von der Sündflut bis auf unsere Zeit, wie oft hat es sich an Völkern wie an Familien gezeigt, daß der Herr die Erde richtet. Müssen jetzt die Enkel büßen, was vor langen Jahren die Väter verschuldet, wie viel gewisser werden wir selbst büßen müssen, was wir selbst gefrevelt? Wann? Wann das Ende des Fleisches gekommen ist (V. 13), wann diese Creatur aufhört, und wir eine neue werden sollen.

c) Nur wo an ein Gottesgericht geglaubt wird, da ist das Gewissen an seinem rechten Platze, in seiner rechten Eigenschaft, als

Abgesandter und Stellvertreter Gottes, voraus uns ahnen lassend die Seligkeiten, aber auch die Schrecken, die Gottes Gericht haben wird für uns. Wo Gottes Gericht geglaubt wird, da mahnt das Gewissen an das Ende alles Fleisches täglich, da ermuntert es täglich, weil das Ende nahe ist, zu wirken, so lange es Tag ist. Wo Glaube an Gottesgericht und Ende ist, da kann nur ein Wandel mit Gott Statt finden, ein beständiges Folgen im Wege des Herrn.

d) Viel ist gerecht sein, noch mehr ist ohne Fehl bleiben; aber selbst dieses heißt nur das Böse unterlassen: mit Gott wandeln aber heißt auch das Gute thun, der Wandel mit Gott ist das Höchste; wo dieser ist, da hat Gott selbst um den Frommen verschlossen, daß ihm kein böser Einfluß schade, und „fallen Tausende dir zur Seite, du bleibst in stiller Sicherheit" (Ps. 91). Lasset uns dies beherzigen: unsere Nachschrift auf unserem Grabe und unser Zeugniß, das unser Führer einst am Tage des Gerichts geben wird, laute wie unser Text: „Noach war ein frommer, vollkommener Mann in seiner Zeit, Noach wandelte mit Gott." Amen.

14. Das Warten des Gerechten wird Freude werden.

Text 1. B. M. Cap. 8.

Halten wir dieses Capitel im Zusammenhange mit dem vorigen, so stellt sich unserm Nachdenken eine der fruchtbarsten Wahrheiten dar, die für das religiöse Leben von dem größten Einflusse werden kann, die aber trotz ihrer innern Gewißheit leider nur selten beherzigt wird. Es ist die Wahrheit, welche der weise König also ausdrückt: (Spr. Sal. 10. 28.)

Das Warten des Gerechten wird Freude sein,
Der Gottlosen Hoffnung aber zu Grunde gehen.

So spricht es noch zu uns, so oft wir diese Erzählung der Vorzeit lesen. Schon vor dem fürchterlichen Ereigniß war Noachs Warten auf den Herrn gerichtet; die übrigen Gottlosen hatten eine andere Hoffnung: diese ging zu Grunde, jenem Warten ward in der Rettung Freude. Nun das Ereigniß selbst. Nur wer einer ähnlichen Zerstörung recht nahe gewesen, kann sich dieses Schreckensgemälde ganz lebendig denken und Noachs Lage mit empfinden können, in welcher er, eingeschlossen in der Arche, ein volles Jahr und darüber schwebt. In solcher Lage zeigt sich das Warten des Gerechten. Erst im siebenten Monate ruht die Arche auf Ararat (V. 4); die Wasser nehmen ab bis zum zehnten Monat (V. 5); nach vierzig Tagen dann öffnet er seit, ach, so langer Zeit zuerst das Fenster und sendet den Raben aus; (V. 6 u. 7) er wartet auf dessen Rückkehr und sendet dann den zweiten lieblichen Hoffnungsboten (V. 8); dann wartet

er (ויחל) noch sieben andere Tage (V. 10) und schickt die Taube wieder; und seinem Warten wird die erste Freude, die Taube kehrt mit dem Oelblatt zurück; abermals wartet er sieben Tage (וייחל) und entsendet sie zum dritten Male, und seinem Warten wird die zweite, schönere Freude, die Taube kehrt nicht wieder. Und je länger Warten, desto größere Freude. Noch eine Zeit des Wartens bis zum 17ten des zweiten Monats im andern Jahre (V. 13 u. 14), und das Warten wird mit dem süßesten Entzücken gekrönt. Von der Wahrheit dieses Gedankens wollen wir genau uns überzeugen.

I.

Das Warten des Gerechten muß Freude werden, denn er erwartet nichts als Gerechtes.

a) Was erwartet der Gottlose in seiner Hoffnung? Es sind die Güter, Schätze und Freuden dieser Welt, welche die Hoffnung seiner Einbildung in glänzenden Gestalten zeigt und in reichem Maaße ihm verspricht. Hier ist es Gold und Silber, hier Ehre und Auszeichnung, hier Sinnenlust und Taumelwein. Aber sind nicht die genannten Güter selbst flüchtig und nichtig, werden sie nicht mit Recht unter die eitlen und betrüglichen Dinge gezählt: um wie viel eitler und betrüglicher muß nicht erst die Hoffnung auf solche Dinge sein. Täuschen sie den wirklichen Besitzer, so muß die Hoffnung, die noch lange nicht Besitz ist, um so mehr täuschen. — 1) Der Gottlose erwartet Unmögliches in seiner Hoffnung. Weil er Thaten der Finsterniß liebt, so hofft er, die Finsterniß werde die Oberhand gewinnen; doch dies ist unmöglich. — 2) Er erwartet Widernatürliches; er hofft Heil und Glück, wo er nur Unheil und Schaden stiftet, Ruhe und Ordnung, wo er mit eigenen Händen Zerstörung anrichtet; er hofft Segen von Thaten des Fluches. Hat aber Jemand schon Unkraut gesäet und Waizen geerntet; kann Jemand feurige Kohlen in seinen Schooß sammeln, ohne sich die Kleider zu verbrennen, den Giftbecher leeren und hoffen, gesund dadurch zu werden? — 3) Gottlose erwarten das Undenkbare und Unwahrscheinliche. Wie Ursache und Wirkung, stehen Sünde und Strafe eng verschwistert; wer die eine wählt, hat die andere von selbst gerufen. Höchst seltene Ausnahmen sind der Strafe, vielleicht auf kurze Zeit, — für immer gewiß nicht — entgangen. Das Denkbare und Wahrscheinliche bleibt immer die Regel; doch der Gottlose hofft das Undenkbare, daß er gerade der Strafe ledig bleiben werde. Wie natürlich, daß solche Hoffnung zu Grunde gehen muß.

b) Wie ganz anders verhält es sich mit dem Warten des Gerechten! Er erwartet nichts als Gerechtes, sein Warten hat nur Ein Ziel, wie der Gegenstand auch heiße, Recht und Gerechtigkeit. Sehet den Gerechten 1) in seinen Forderungen an das Schicksal, an den Willen des Allmächtigen: sie sind bescheiden wie bei Vater Jakob (1. B. M. 28. 20); höret ihn in seinen Gebeten, so werdet ihr seine Hoffnung kennen lernen: Spr. Sal. 30. 7—9. — 2) Welche For-

derungen macht er an die Zeit? Von der Gegenwart erwartet er Nichts, denn sie ist flüchtiger Augenblick: von der Zukunft erwartet er Alles, aber nur Gerechtes; und darum übt er in der Gegenwart nur das Rechte, damit die Zukunft seine Hoffnungen verwirklichen möge. — 3) Welche Forderungen macht er an die Menschen? Keine, die sie nicht leisten könnten oder dürften; gegen sich die größte Strenge, gegen Andere die größte Nachsicht, auch wenn sie ihm nicht ganz gerecht werden. Und wenn sie ihm Unrecht thun, er wartet unermüdet auf Gerechtigkeit, sein Benehmen bleibt dasselbe. — 4) Wie betrachtet er des Lebens Leiden? Sind es allgemeine, so erwartet er nicht, daß er allein davon verschont bleibe; betrifft es ihn allein, so untersucht er seinen Wandel, um zu erfahren, ob es gerechte Folge seiner Sünden, und dann erträgt er's mit Liebe und Ergebung. Muß er sich hingegen mit Job sagen, daß er unschuldig, so duldet er um so freudiger und erwartet von der Zukunft die gerechte Ausgleichung: und müßte er nicht wie Noach, sieben Tage, sondern eben so viel Jahre warten, er wartet wie Jacob, hoffend auf die geliebte Rachel, und die langen Jahre dünken ihm kurze Tage (1. B. M. 29. 20). Das Warten des Gerechten ist daher mit der Schrift, mit der Erfahrung, mit der innern Stimme im Bunde, und so wenig diese täuschen, wird seine Hoffnung getäuscht: noch ein Wenig — und sein Warten ist Freude, verschieden von der Gottlosen Hoffnung, die in Nichts zerronnen. Die Gegenstände der Erwartung beider sind verschieden.

II.

Dazu kommt noch, daß sie auch auf verschiedenen Wegen sie erwarten; nicht blos die Zwecke, auch die Mittel bei Beiden sind verschieden. —

a) Sehen wir neben dem nichtigen Zweck auf die Mittel, die der Gottlose für seine Hoffnung anwendet, so bedarf es keiner Prophetengabe, sondern lediglich des gesunden Menschenverstandes, um vorher zu bestimmen, daß solche Hoffnung zu Schanden werden müsse. 1) List, Lügen und Betrug, Tücke und Bosheit, Gewalt und Raub, Verrath und Mord: sind dies nicht meist die Mittel, welche ihn zum Ziele führen sollen? Wann aber führten krumme Wege des Lasters je zum Ziele? — 2) Dabei ist die Klugheit, die man der Welt Klugheit nennt, seine Rathgeberin; aber die Weisheit nur ist es, welche ihren Besitzer erhält. (Kohel. 7. 12.)

b) Der Gerechte aber erwartet Alles auf gerechten, geraden Wegen, die nicht nur am sichersten, auch am schnellsten zum Ziele führen. — 1) Er kann für gerechte Zwecke keine ungerechten Mittel erwählen; der Zweck heiligt bei ihm die Mittel, doch in anderm Sinne, wie die Frömmler thun: sein Zweck ist heilig, darum heiligt er auch die Mittel, daß es nur von Gott gebilligte, Gott gefällige seien. Noach ist des Gerechten Bild in seinem Warten. Die Taube bringt das Oelblatt: die Unschuld bringt die Hoffnung und den Frieden. — 2) So wenig wie die Sonne von ihrer Bahn weicht, oder der ruhige Strom ein anderes Bett sich gräbt, so wenig kann er seinen Weg

ändern, um seinen Erwartungen näher zu kommen, oder Befürchtungen aus dem Wege zu gehen. Gälte es Hab und Gut, stünde Weib und Kind auf dem Spiele, wäre das Leben selbst in Gefahr, er würde keine Abweichung von Wahrheit, Gerechtigkeit und Tugend sich erlauben, er würde im ruhigen Erwarten, daß das Rechte auf rechten Wegen komme, getrost vorwärts schreiten; sollte er auch alsobald keinen Ausweg vor sich sehen, sein Warten auf den Ausgang ist unerschütterlich, auf diesem Wege muß ein Ausgang sein. Und es ist ein Ausgang! Der Tugend Bahn ist anfangs steil, läßt nichts als Mühe blicken, doch weiterhin führt sie zum Heil und endlich zum Entzücken.

III.

Das Warten der Gerechten muß Freude werden, denn sie erwarten Alles von dem allgerechten Gott. —

a) Von wem erwartet der Gottlose das Gelingen? 1) Hier ist es die Kraft seines Armes, hier das Maaß seiner Klugheit; bald ist es Menschengunst und Menschenschwäche, bald ist es gar noch Schlimmeres, der Zufall, dem er seine ganze Hoffnung vertraut. Was für leidige Helfer und Tröster sind diese alle! Götzen, die sich selbst nicht helfen, nicht rathen und retten: wehe dem, der sich auf sie verläßt, er wird wahrlich verlassen sein. — 2) Wer sind des Gottlosen Bundesgenossen? Es sind diese und jene Leidenschaft, diese und jene Sünde, dieses und jenes Verbrechen. Wo aber lebt ein solcher Thor, der seinen größten Feind zum Bundesgenossen sich wählte, wenn er Rettung sucht? Nicht verlassen werden diese Gehilfen ihn, nein, gegen ihn aufstehen, im entscheidenden Augenblick gegen ihn sich waffnen: wie kann er anders, als unterliegen und zu Grunde gehen?

b) Der Gerechte erwartet seine Hilfe einzig und allein vom gerechten Gott, der allein der rechte Hort, bei dem Verlaß und Treue zu suchen und zu finden ist (Ps. 121). 1) Gott kann helfen, denn sein ist die Macht; 2) Gott weiß zu helfen, er ist die höchste Weisheit; 3) Gott will helfen, denn er ist die Liebe; 4) Gott muß helfen, denn das Recht ist Gottes eigene Sache, die doch wohl zum glücklichen Ende kommen muß. 5) Gott wird helfen, denn er ist die Treue und Wahrhaftigkeit. „Dies bedeuten Noachs Fluten mir: Berge möge weichen u. s. w." (Jes. 54 9 u. 10.) Eben so die Verheißung Jes. 43. 1 u. 2.

c) O, wer einen solchen Helfer zum Bundesgenossen hat, der darf getrost des Ausganges harren und mit dem Psalmisten sprechen 73. 25—28. Des Gerechten Bundesgenosse ist der Eine Gott, aber mit diesem Einen steht er gegen eine ganze Welt, und bleibt stehen, denn ihn hält Gott; mit diesem Einen siegt er über Welt und Zeit, über Menschen und Geschick, über Leben und Tod; auf diesen Gott ist sein Warten, solches kann Gott nicht täuschen. Dieselbe Vaterstimme, die am Anfange ihn in die Arche gehen hieß und des Lebens Nachen durch so viel Stürme und Gefahren lenkte, sie wird auch, wie lange es immer daure, zum Ausgange der

Freude und Rettung rufen; und wäre es erst an Lebens Ausgang und nicht früher: dennoch dieselbe Vaterstimme, die dem Gerechten dann, wie einst dem Noach, ruft; gehe hinaus aus der Arche (V. 16), dein Warten hier soll zur Wonne dort dir werden! (Ps. 68. 21).

---

15. Gottvertrauen, ein sicherer Anker auf sturmbewegtem Meere.

Text, wie oben.

„Die Welt ist ein großes, stürmisches Meer, voll Klippen und Untiefen." So m. And.! singt ein altes, hebräisches Gedicht *); lasset uns das Gleichniß fortsetzen und fragen: wer ist der Schiffer, der auf diesem ungestümen, gefahrvollen Elemente treibt? Es ist der Mensch! — Auf leichtem, gebrechlichem Nachen wird er wider seinen Willen hineingestoßen in den Strom der Zeit, der anfangs sanft und klar, wie ein Bach zwischen Blumenufern, fließt; doch ach, nur allzubald fühlt er sich fortgerissen in das uferlose Meer, wo Weg und Aussicht schwinden, der Himmel sich verfinstert, wo Welle sich auf Welle thürmt durch des Sturmes Gewalt, und Abgrund unter Abgrund sich eröffnet vor dem nachtumstarrten Blick. Wie wird es dem armen Schifflein und dem, den es trägt, ergehen? — Zwar, so heißt es gewöhnlich, regiere Vernunft das Steuer, und Erfahrung sei der sicher leitende Compaß. Leidiger Trost! Was vermag der kundigste, erfahrenste Steuermann, wenn die Elemente in der wildesten Empörung sind, wenn das Fahrzeug, hin und her geschleudert, dem Uebermuthe der Wogen preis gegeben ist? Was kann retten und helfen in solcher Lage? Sich auf gutes Glück den tobenden Fluten überlassen, daß sie, über ihn sich stürzend, entweder in den Abgrund ihn versenken, oder an die erste, die ärgste Klippe ihn gewaltig schleudern und den schwachen Nachen zerschellen? — Dies, m. Gel.! hieße nicht, die Gefahr bekämpfen, sondern sie vergrößern, und dem Untergange, wenn auch etwas später, doch unvermeidlich entgegen gehen. Wohl dem, m. Th.! der in seinem schwachen Fahrzeuge in solcher Lage den festen Anker nicht vermißt und den sichern Grund zu finden weiß, wohin er seinen Anker werfen kann. Wie auch die Wellen über ihn zusammenschlagen, er wird, an diesem Anker festgehalten, die Wuth der Stürme überdauern und gesichert ruhen, bis der Elemente Toben sich gestillt, und der zornentflammte Himmel sein versöhntes Antlitz wieder leuchten läßt, und über den geschlossenen Untiefen die Meeresflut in sanften Wellen sich kräuselt, und ihm die Weiterfahrt zum fröhlich winkenden Ziele gestattet. — Israeliten! Hat der Dichter Recht, und redet das Gleichniß

*) Bechinoth - Olam.

Wahrheit; ist die Welt, das Leben, das stürmische Element: welches ist der feste Anker, der uns dann hält und erhält?

Hinauf den Blick gehoben,
Zu jenen Bergen droben:
Da lebet unser Gott! (Lied 146).

Gottvertrauen heißt dieser feste, sichere Anker, er läßt nicht untergehen auf sturmbewegtem Meere. Sehet da die große und heilige Wahrheit, mit welcher Gottes Wort uns jetzt erquicken will. Nicht mehr das Bild, das wir gesehen, steht vor unseren Augen, zur Wirklichkeit gestaltet sich das Bild und stellt in Wahrheit sich dar in der Erzählung von der großen Wasserflut. Da ist die Welt Ein großes, stürmisches Meer, das alles Bestehende verschlingt, die Erde Ein großes, weites Grab, in welches alles Lebendige sinken muß. So weit das Auge reicht, und der Gedanke schweift, nichts als eine grenzenlose Wasserfläche, überall des Todes Schweigen. Doch mitten in dieser untergegangenen Welt, hoch über dem allgemeinen, weiten Grabe, schwebt ein heller, glänzender Punkt: es ist das Fahrzeug, die Arche genannt, welche ruhig dahin gleitet und den Gerechten mit seinem Gottvertrauen trägt.

Text: Cap. 7. V. 17 — Cap. 8. V. 4.

Da habt ihr in der That, was der Psalmensänger singt: (32. 6 u. 10) wer auf Gott vertraut, den umgiebt Gnade um und um. — Gottvertrauen ist der feste Anker, läßt uns nie zu Schanden werden in dem Drangsal dieser Erde; denn

I.

des Ankers Grund ist Gottes Liebe und Treue;

II.

des Ankers Material, das ihn bildet, ist Unschuld und Genügsamkeit, Liebe und Gerechtigkeit;

III.

des Ankers Seile sind Hoffnung, Geduld und Ergebung, die nie zu kurz werden, nie reißen und loslassen können.

---

16. Die Unschuld, die den Frieden bringt.

1. B. M. Cap. 8. V. 10 u. 11.

Ein Herold des Friedens, trete ich unter euch, an diese Stätte des Herrn, des Gottes, der „Frieden und Eintracht schafft in seinen Höhen;" aus den Blättern seiner Himmelsschrift reiche ich euch ein liebliches Bild und einen lieblichen Spruch, nehmet sie beide. Nicht unter Glas und Rahmen fasset das Bild; nicht in's Tage- und Gedenkbuch schreibet den Spruch: tief in dem Innern sei jenes erfaßt,

tief in die denkende Seele werde dieses gegraben, auf daß das Bild eures Lebens Bild, auf daß der Spruch euch einziger Wahlspruch, fester, unumstößlicher Grundsatz werde auf eurem Wege.

Text:

Dies ist das Bild: „die Unschuld, die den Frieden bringt!“ den Spruch dazu finden wir aufgezeichnet Jesajas Cap. 54. V. 13.

Und alle deine Kinder Unterrichtete des Herrn, dann wird großer Friede unter deinen Kindern sein.

In Folge der Sünde der Menschen hatte die Wasserflut Gottes schöne Erde verwüstet und Alles, was sie trägt, dem Untergange geweiht; in Aufruhr war die ganze Schöpfung, in den Kampf getreten waren die Elemente mit allen Erdgeschöpfen. Aber „nicht auf immer zürnt der Herr, nicht ewiglich verbirgt er sein Angesicht;“ Gott gedachte des Noach und Alles dessen, was mit ihm in der Arche war,“ und beruhigt waren wilde Wetter, besänftigt ihre Wuth (8. 1). Stille kehrte ein, und die Taube trägt des Oelbaumes Blatt im Munde, der Welt entgegen, ihr den Frieden verkündigend. Aus keinem reinern Munde kann das Friedenszeichen winken, kein sanfterer Bote kann das süßeste Geschenk des Himmels überbringen. Ja, dies ist der Friede, die schönste Gabe, die nur der Himmel geben kann, ohne die die Erde, selbst wo sie ein Eden scheint, keine Freude bietet. Friede ist das Höchste, darum war Schalom der Gruß bei unseren Vätern im Morgenlande, Schalom war der Zuruf, den der Bruder dem Bruder, ein herrlich Oelblatt in dem Munde, entgegen trug; es war der Wunsch, den man gab und empfing, es war des Segens Schluß, weil er das Höchste in sich faßte, Wohlsein des Leibes wie des Geistes. Aus unseren Begrüßungen ist das Wort Friede (Schalom) entschwunden. Ach, wäre es das Wort nur, das wir vermissen! Auch die Sache suchen wir vergebens. Wohin wir blicken, überall Krieg auf Erden, Unfrieden unter den Menschen, auch in deiner Mitte, mein Israel, des Krieges und Streites nur zu viel! Wohin ist der Friede geflohen, wer bringt ihn uns zurück? Noch ist er zu finden, gel. And.! er weilt da, wo die Unschuld wohnt; die Taube trägt das Oelblatt in ihrem Munde, die Unschuld bringt und verkündigt den Frieden. —

Das Bild werde näher von uns betrachtet.

I.

Die Taube zuvörderst. In dem Reiche der Vögel ist sie die einzige, die als Opfer auf dem Altare des Herrn würdig ward befunden; viele sind rein, sie ist die reinste. — Unschuld ist Reinheit. Weiß wie Schnee das Gewand, wie der heitere Himmel in seinem schönsten Blau ihr Auge, wie die Lilie auf dem Felde ihre Hände, wie fleckenloser Spiegel ihr Antlitz, also ihr Aeußeres; und in dem Innern, wie der klare Krystall eines in sanften und leisen Schlägen wallenden Baches. Das Herz, in welchem Unschuld wohnt,

ist ein Tempel Gottes, dessen Licht das Licht der Wahrheit, dessen Pfeiler Tugend und Liebe und Gerechtigkeit, an dessen Eingange Engel Gottes schützend Wacht halten. Welcher Störer darf es wagen, welchem Feinde wird es gelingen, in dieses Heiligthum einzudringen, Tumult, Aufruhr und Krieg hineinzutragen? — Wer ist unser größerer Feind, als die Sünde; wer tritt den Schnee in Schmutz und Koth, wer wandelt das zarte Weiß in brennend Roth, als die Schuld? Wer macht den Himmel uns zum Abgrund, den Tag zur Nacht, die Nacht zu nimmertagender Mitternacht? Es ist Sünde und Schuld. — Unschuld, ohne Schuld: in diesem Worte ist der Friede ausgesprochen. Unschuld ist Reinheit in Gefühl und Gesinnung, Reinheit in Wort und That, sie trägt den Frieden in sich. Habe sie nie das Heiligthum verlassen und die Sünde, die draußen lauert, von Angesicht zu Angesicht gesehen, oder habe sie mit Gott sich hinausgewagt, mit Gott den Kampf gewagt, mit Gott gesiegt; so oder so: in das Innere ist der Feind nicht gedrungen, in dem Herzen ist kein Krieg, kein Zwiespalt, kein Widerspruch; in dem Herzen ist Reinheit, und ob der Reinheit Einheit, und ob der Einheit Frieden.

II.

Noch ist's die Taube. Sie ist das Muster der Häuslichkeit, der ehelichen Liebe und Treue. — Unschuld ist zarte, treue Liebe, Unschuld baut im Hause sich am liebsten an. Das Herz ein Tempel Gottes, wird es weniger das Haus, wird es anders im Hause sein? Wie könnte bei der Unschuld, die nicht die kleinste ihrer Pflichten verletzt, bei der Liebe, die mehr thut als die Pflicht gebeut, bei der Treue, die sich vergißt und nur an ihren Gegenstand denkt, wie könnte da das Wohnen mit einander, das Wirken für einander, das Leben in einander jemals gestört, das Gleichgewicht der Neigungen und Kräfte, der Triebe und Bestrebungen aufgehoben werden? Was kann in einem Hause, wo Liebe und Treue herrschen, in der Werkstätte der Häuslichkeit, den ruhigen Gang des Tagewerkes hemmen und den gleichgesponnenen Faden verwirren oder zerreißen? Die menschliche Natur hat Gebrechen, die Liebe bedeckt sie; das Herz hat seine Schwächen und Fehler, die Liebe freut sich, daß sie verzeihen kann. Augenblickliche Stimmung kann zurückstoßen, das Wort, der Lippe schnell entfahren, kann zu Mißdeutung und Mißverständniß Anlaß geben: die Liebe sieht auf's Herz, dringt auf den Grund, und die Herzen sind verständigt. Verhältnisse gebieten Trennung, aber die Treue malt in der Zeit der Trennung nur um so ämsiger an dem Bilde des Wiedersehens. Die Zeiten können Wechsel und Veränderung herbeiführen: es ist kein Wechsel, keine Veränderung, sobald sie Alle zugleich trifft. Die Umstände können Opfer gebieten, Selbstverleugnung fordern; und wären es blutige Opfer, die Liebe jauchzt, die Treue frohlockt, wenn sie Opfer bringen können, Selbstverleugnung ist der Treue Verklärung. Denket euch ein solches Haus, und ihr habt eine Wohnung des Friedens. Unschuld trägt ihn nicht nur in sich, sie trägt ihn über auf

den Nächsten; die Liebe sucht den Frieden, die Treue jagt ihm nach (Ps. 34. 15.; 133. 1). Genug, wenn es nur so weit wäre in jeglichem Hause; unsere Weisen lehren: wer den Frieden in seinem Hause aufrecht hält, hat so viel Verdienst, als hätte er ihn in ganz Israel hergestellt. Wo würde der Krieg im Großen seine Nahrung nehmen, wenn er im Kleinen aufhörte, wie in die Ferne sich erstrecken können, wenn er in der Nähe erstickt würde?

III.

Betrachtet jetzt das Oelblatt. — Der Oelbaum, dessen Frucht Gott und Menschen erfreut, das Oel, mit dem Könige und Priester gesalbt werden (B. d. Richt. 9. 9.), das das Antlitz glänzend macht, (Ps. 104. 15), ist Freude. Die Unschuld hat Freude, höhere, dauerndere, reinere Freude, als irgend ein Gut gewähren, irgend eine Würde verleihen kann. Drei Kronen giebt es nach dem Ausspruche der Weisen (Aboth 4. 13): die Gelehrsamkeit hat ihre Krone; das Priesterthum hat seine Krone; die Herrschaft führt eine Krone: aber die Krone eines unbescholtenen Namens überstralt sie allesammt. Unschuld hat die höchste Freude, hat „Reichthum und Ehre in ihrer Linken und langes Leben in ihrer Rechten" (Spr. Sal. 3. 16 u. 17) Was schafft denn den Krieg in der Welt, als weil die Menschen dieses Kleinod nicht zu schätzen wissen und nach anderm Gute, nach Scheingut, Flitter und Goldschaum jagen. Da eilt er hin, der Thor, und streckt die Arme aus nach dem Gute; ist's erreicht, so wächst ihm der Muth, aber bald wächst er zum Hochmuth und Uebermuth; aber der Uebermuth sinkt zur Armuth, diese schaffet Unmuth, der hart ist und wehe thut; wehe thun sucht wieder Gut und bringt Anderen Wehethun und Wehmuth. Ist dies nicht der Kreislauf, den der Krieg in der Welt macht, dies die Bahn, auf der sich die Menschen schon im Finstern zurecht finden können, ohne zu fehlen? Die Blinden! als wenn irgend ein Gut, um das sie Krieg führen, dem Frieden, dem sie entfliehen, gleich käme; als wenn irgend eine Minute, die sie erhoffen, die Jahre aufwäge, die sie daran setzen müssen; als wenn irgend eine Freude in ihrem unruhvollen Herzen lange Wohnung nehmen könnte. Unschuld hat Freude immerwährend, weil sie immer besitzt, nimmer darbt; und wo Freude ist, da ist Friede. Freude hat oft schon Feinde versöhnt und entzweite Herzen an einander gelegt, doch nie, was ganz war, getrennt; die Freude ist glücklich und will Glückliche schaffen u. s. w.

IV.

Das Oelblatt ist abgepflückt, oder, wie Viele das Wort טרף deuten, es war ein frisches Oelblatt, das die Taube trug Die Unschuld hat Hoffnung. Die Legende erzählt, die Taube habe dieses Blatt aus dem Paradiese geholt, denn Edens Garten wäre von der Sündflut Schrecknissen verschont geblieben. Keine Legende, keine Dichtung, Geliebte! Für die Unschuld ward das Paradies nicht geschlossen, der Unschuld grünen hienieden Hoffnungen, wenn

alle Saaten vernichtet, alle Keime zerstört sind. Mag die Erde durch Sünde und Greuel verderbt sein und nur durch die tilgende Flut wieder von der Schuld gereinigt werden können: in's Paradies, wohin die Sünde nicht gedrungen, kann auch die strafende Gewalt nicht dringen. Diesen heiligen Winkel erspäht sich die Unschuld, dahin flüchtet sie zur Zeit der allgemeinen Noth, dahin reicht kein Sturm, da wird der Woge Rauschen nicht vernommen, da ist die Erde nicht schlüpfrig, und der Himmel nicht trübe: da duftet es lieblich, rauschet es heilig, da blickt sich's so heiter und wandelt sich's so sicher. Die Freude kommt ihr von innen, die Hoffnung kommt ihr von oben. (Ps. 121.) Zu diesen himmlischen Höhen schwingt sie sich empor und pflückt die ewig grünen Blätter vom Baume des Lebens mit dem Munde. Die Unschuld betet mit dem Munde, und der Himmel neigt sich nieder; und was die Erde nicht geben kann, der Friede, wird von der Höhe ihr gereicht, und sie trägt das Oelblatt triumphirend von dannen, um es der Welt zu überbringen und den Frieden ihr zu verkündigen.

V.

Mit dem Munde hat sie es gepflückt, mit dem Munde trägt sie es der harrenden Welt entgegen. Unschuld hat nicht Verstellung, sondern Worte des Lebens und des Friedens. Was ihr im Herzen wohnt, führt sie als Zeichen im Munde; nicht nur ihr Herz ist friedlich, auch ihr Wort ist es. Tod und Leben liegt in der Gewalt der Zunge (Spr. Sal. 18. 21.): wie oft hat eine Rede, ein Wort, in Eifer oder Scherz und Neckerei gesprochen, den Feuerbrand zwischen liebende Herzen geworfen; die meisten Zwistigkeiten, Streit und Händel haben in Mißverständnissen ihren Grund, weil hier irrig gesprochen, dort irrig verstanden wird, hier zweideutig die Anrede, und dort schnell, wie der Pfeil verwundend, die Widerrede geschieht. Die Unschuld weckt keine Mißverständnisse, denn ihre Sprache ist Sanftmuth und Liebe; sie wird von Allen nicht nur gern gehört, sondern auch von Allen verstanden. Und nicht bloß ihr Mund, sondern auch ihr ganzes Aeußere verkündigt den Frieden. Ihr Ohr ist weich; ihr Gang ist Demuth; ihre Hand ist Segen, nach außen geöffnet; ihre Mienen sind Geduld: vor allem aber ihr Blick, Geliebte! die Unschuld hat einen Blick, der jeden Streit entwaffnet, jedes unreine Feuer auslöscht, jedem Kriege den Krieg erklärt und Stillstand ihm gebietet. So steht die Unschuld selbst mitten unter Sittenlosen und Verderbten, und erscheint, wie sie ist, und jeder Mensch erblickt in ihr sein eigenes Urbild; der Bösewicht selbst sieht in ihr, wie in einem Spiegel, das, was er sein könnte, sein sollte und nicht ist. Wäre dieser Anblick häufiger, wäre auch der Friede heimischer. Nicht Jeder, m. L.! ist zum Redner und zum Lehrer der Moral geboren; aber durch ein reines Beispiel die Kraft der Tugend, die Reinheit des Himmels, die Heiligkeit Gottes im Bilde darzustellen, dazu ist Jeder berufen: Ein solches Beispiel wird mehr wirken, als hundert Schriften und Strafpredigten.

VI.

Hat euch das Bild gefallen, so wisset ihr nun, wie ihr nicht nur selbst den Frieden haben, sondern Anderen ihn auch bringen könnet: habet Taubennatur, habet Reinheit, Liebe, Treue, Häuslichkeit, seid ohne Falsch. Nehmet zu dem Bilde den Spruch: „Alle deine Kinder, belehrt vom Herrn, so wird" ꝛc. — Des Wissens höchster Zweck, Gel.! ist die Tugend, der Bildung höchste Stufe ist Veredlung des Herzens zur Reinheit, zur Unschuld Wo Lehren und Lernen diesen Zweck nicht hat, da ist es eitler Kram, eben so von der Welt, wie eitler Weltreichthum, eitle Weltehre, eitler Weltgenuß; da ist es keine Weisheit, deren Anfang Gottesfurcht ist (Ps. 111. 10; Aboth 3. 9). Man kann von dem Baume der Erkenntniß essen und seine Unschuld einbüßen, ist die traurige Erfahrung des ersten Menschenpaares; glänzende Kenntnisse im Kopfe und schwarze Laster im Herzen, dies ist eine öftere Erscheinung unserer Tage. Und was ist der Probirstein des göttlichen Wissens? Der Friede. Gotteslehre will Unschuld erringen, darum muß sie friedlich sich ankündigen in Schrift und Sprache, in Inhalt und Form. Falsches Wissen macht eitel und hochmüthig, ruhmsüchtig und aufgeblasen, selbstsüchtig und eigensinnig; falsches Wissen baut auf Menschenwort und setzt Gottes Wort hinten an; falsches Wissen hält Religion für Mode, Gebet für Zeitvertreib, bewundert am Tempel die Baukunst und an der Predigt die Rede; falsches Wissen erhitzt den Kopf und läßt das Herz kalt: lauter Kriegeszunder. Dies aber ist der Unterschied zwischen weltlichen und göttlichen Dingen: jene muß man erst kennen, um sie zu lieben, diese erst lieben, um sie aufzusuchen und darnach zu graben. Der Herr will uns als seine Kinder durch Tugend und Unschuld verklären, aber er wird keinen zu sich kommen lassen, den nicht der Friedensengel durch die Himmelspforte leitet. Es ist noch Streit in Israel, denn es sind noch nicht alle Unterrichtete des Herrn. Wer hat den Streit erregt, wer setzt ihn fort? Keine Gottesgelehrte (לִמּוּדֵי ה׳) sondern falsches Wissen oder Unwissenheit. Wollten wir eifern und zu gleichem Kriege uns hinreißen lassen? Nein, ich kenne euch, ihr wollet „Belehrte des Herrn sein," so herrsche großer Friede unter euch; gehet von dannen, allesammt Boten des Friedens, das Oelblatt im Munde, und der Gott des Friedens geleite seine Kinder heut und in aller Ewigkeit.

17. Das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von seiner Jugend auf.

1. B. M. Cap. 8. V. 21.

Text:

I.

Es ist ein Zwiefaches in der Menschennatur: das Geistige, das ihm vom Himmel stammt, das ihn zum Himmel zieht; der Körper, der dem Staube seinen Ursprung dankt, der dem Staube als Erbtheil wieder anheim fällt, der ihn stets zur Erde zieht. Diese zwiefache Natur gleichsam ist es, welche ältere Lehrer bildlich in der Begierde zum Bösen und Guten (Jezer hara und Jezer hattob) vorstellen. 1) Von Jugend auf, dies ist nicht zu leugnen, ist die erste vorherrschend. Als thierisches Wesen betritt der Mensch die Welt, ja, noch unvollkommener, schwächer, hilfloser: wer sollte den künftigen Himmelsbürger, den einstigen Erben des ewigen Lebens, den schlummernden Engel in ihm ahnen? Diese sinnliche, thierische Natur ist böse, denn dies nennen wir böse, was unserer Bestimmung hinderlich, unserer Wohlfahrt nachtheilig, unserer Freude, unserm Frieden verderblich ist. Es darf, wie es in der Jugend ist, nicht also bleiben. 2) Später erwacht das Göttliche, nach 13 Jahren, so sagen diese alten Lehrer, (früher Bar-Mizwah, jetzt Confirmation) erscheine Jezer tob; aber als ein Fremdling (אורח) steht er an des Herzens Pforte und begehrt Einlaß und will Besitz nehmen von seinem Erbe, das der Schöpfer ihm angewiesen. Er findet die Wohnung besetzt, beherrscht von seinen Feinden, dessen gebieterische Stimme schon nach allen Seiten dringt. Der Einzug wird nicht gestattet, alle Zugänge sind besetzt von Gewalt, List und Schlauheit, die dem Feinde dienen. Vergebens macht er seine Ansprüche geltend, Ansprüche, die älter sind als des Menschen Dasein auf Erden; vergebens klagt er den Feind an, daß er mit unrechtmäßiger Gewalt an sich gerissen, daß es Zwingherrschaft sei, da das Herz nicht freiwillig, sondern in Unwissenheit, Schwäche und Unmündigkeit sich ihm hingegeben, den eigentlichen Herrscher nicht kennend, der so lange abwesend sein mußte; vergebens zeigt er klar, daß solche Herrschaft keine dauernde, solches Reich kein ewiges sei; vergebens droht er mit den unausbleiblichen ewigen Strafen, wenn jener, überwältigt von des Todes Macht, endlich nothgedrungen werde weichen müssen. Alles vergebens. Nicht gutwillig will jener die Herrschaft über das Herz ihm überlassen: erkämpfen soll das Göttliche sich sein Gebiet. 3) Und der Kampf beginnt, kein leichter Kampf, kein schneller Sieg; jeder Schritt wird streitig gemacht, auf jedem Plätzchen mächtiger Widerstand; jede Neigung, für sich bestehend, muß einzeln besiegt werden, und eine Tugend an ihren Platz gestellt werden, damit der gewonnene Raum nicht auf's Neue verloren gehe. Nicht Alles ist überwunden, was den Platz verläßt; oft flieht

es scheinbar, tiefer in das Innere sich ziehend; jemehr die Außenwerke eingenommen werden, desto mehr Verstärkung zieht der Feind an sich und herrscht in seiner festen Burg. Da wird der Kampf am heftigsten, der Sieg am schwersten; nicht ohne Wunden, Thränen und Opfer, ohne die schwersten, bedeutendsten Opfer, wird der Feind aus seinen tiefsten Verschanzungen geworfen und aus den geheimsten Winkeln vertrieben: denn nur mit der völligen Uebergabe, mit der ungetheilten Besitznahme erfolgt der Friede, der ewige Gottesfriede! Welch einen Kampf, schwer und lang, bereitet uns das Wort: „das Tichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf.“

II.

Wollet ihr dieses Böse in der Wurzel kennen lernen, von wo aus das böse Tichten sich verbreitet durch das ganze Herz, worauf der Feind seine größte Stütze baut, worauf wir unsere ganze Kraft richten müssen, um es mit der Wurzel auszureißen, so sei ein Dreifaches genannt:

1) Trägheit heißt die erste Wurzel, die in das Menschenherz von Jugend auf sich senkt. — Trägheit ist das Gesetz, dem die ganze Körpergewalt gehorcht, also auch der Mensch in seiner körperlichen Natur. Spielen will das Kind, nicht arbeiten; nur Leichtes und Angenehmes beschäftigt das jugendliche Herz, nichts Ernstes und Großes bewegt es Behaglichkeit, Annehmlichkeit, Bequemlichkeit, dies ist der Zustand, den es sucht; und feindlich ist Alles, was diese Ruhe stört; bitter ist Alles, was diesen süßen Müßiggang unterbricht. Je länger er in dem Zustande beharrt, desto mehr wird er ein Kind der Trägheit, umsponnen von dem Netze der Sinnlichkeit, mit dünnen, seidenen Fäden anfangs, aber allmälig starken, vielfach gedrehten Stricken. Wohin würde es mit dem Menschen kommen, wenn es also bliebe, wie in der Jugend? Ist dies Menschenleben zu nennen? Nein, es ist unbewegliches Dasein des Steines, das von Außen her zunimmt; es ist das stille Treiben des Pflanzenlebens, ein Hinwelken, ein Sterben von Stunde zu Stunde. Des Geistes Zeichen ist Regsamkeit und Thätigkeit; himmelwärts strebt die Flamme; durch die Kraft des Geistes soll der Mensch fortgetrieben werden; nicht Ruhe, nicht Müßiggang, nicht leidendes Verhalten, sondern Thun will er, Wirken, Schaffen, Fortschreiten auf der Bahn ohne Ende. Aber wo zeigt sich dieser Geist, diese Gotteskraft so wirksam? Sehen wir nicht überall große Kinder, erwachsen an Gestalt und Leibeswuchs, aber Kinder, dem Gesetz der Trägheit folgend? Ist es was Anderes, als Spielen, das sie suchen, ist es nicht Gemächlichkeit, Bequemlichkeit, der sie sich hingeben; arbeiten sie selbst nicht darum, um desto mehr dem Müßiggange fröhnen zu können? Ist es mehr als ein Fühlen, selbst in der Andacht mehr als ein Schwärmen, das gar zu leicht und angenehm ist? Aber durch bloßes Fühlen wird das Himmelreich nicht erworben; Thaten müssen den Weg zum Himmel bahnen. Kohel. 4. 5. — Und wie Viele erheben ihre Hand zum Thun und lassen sie wieder zurücksinken in den Schooß, erheben den Fuß zum

Gehen und bleiben ermüdet bald stehen, wollen im ersten Augenblick die Freiheit erringen und sehnen sich, wie Israel, in kurzer Zeit zurück in die gewohnten Ketten, beginnen den Zug in's gelobte Land und sterben in der Wüste. Wahrlich, „das Herz ist böse von Jugend auf," denn es gehorcht dem Gesetze der Trägheit; und so lange diese nicht überwunden ist, wird das Herz auch im Alter noch nicht gut, Tugend ist unmöglich.

2) Blindheit ist das zweite, das in dem Menschenleben von Jugend auf wurzelt. — Wie bei vielen Thieren nach der Geburt eine körperliche Blindheit Statt findet, so ist es bei dem Menschen in geistiger Hinsicht, nur daß sie hier statt Tage lange Jahre dauert. In dieser Zeit wird er am Gängelbande geleitet; er sieht die Dinge um sich her, weiß sie aber kaum zu nennen, geschweige denn zu beurtheilen. Er spricht, was er von Anderen sprechen hört, er thut, was er Andere thun sieht, er folgt, wohin er geleitet wird. Sein ganzes Wissen ist ein erborgtes, ein Nachbeten, Nachtappen in den vorgetretenen Fußstapfen, ein sich Festhalten an den Zipfel des Führers: es ist kein eigenes Gehen, kein fester, sicherer Schritt. Wie würde es mit dem Menschen stehen, wenn es also bliebe? Würdet ihr dies Menschenleben nennen, Mencheneinsicht, Weisheit, die in Dunkelheit beharrte von der Wiege bis zum Grabe? Dies ist nicht der Weg des Menschengeistes, so soll es nicht unter Menschen sein, daß der Sohn nicht weiter gehe als der Vater, das neue Geschlecht nicht weiter dringe, als das ältere, sondern blind nachfolge. Licht ist des Geistes Zeichen, und Aufklärung des Geistes Werk, das er stiftet; selbst sehen, selbst prüfen, selbst forschen soll der Mensch; der Sohn soll die Kenntnisse des Vaters, die Tochter die Erfahrungen der Mutter, der Schüler die Wissenschaft des Lehrers nützen und darüber hinausgehen, das kommende Geschlecht soll auf die Schultern des vorigen treten, um weiter schauen und dringen zu können. So soll es sein, aber wie ist es? Sehet euch um, erblicket ihr nicht überall große Kinder, dunkle Nacht in ihnen jetzt, wie in ihrer Jugend? Ist es mehr als nachtappen, nachbeten, eintreten in die tiefgedrückten Fußstapfen, auf die breitgetretene Straße des großen Haufens? „Man schaffe das Licht fort; warum sollten wir mit Schmerzen sehen, was wir mit Händen greifen können? Was braucht's des Lichtes? Wir wandeln, wie unsere Großeltern vor uns gewandelt!" Kohel. 2. 14. Und wie Viele, die gern schauen wollen, die das Licht lieben, denen es wohlzuthun scheint, die aber gleich das Auge wieder schließen, weil das Sehen sie anstrengt und zu der Blindheit die Trägheit sich gesellt. Sie sind überzeugt, wie die neue Zeit Neues fordere, wie der fortschreitende Geist nicht mehr in die alten morschen Formen sich fügen könne, wie Institute, die die Vorzeit gründete, verfallene Gräber sind, die nur von Alterthümlern noch besucht werden: doch wenn es zum Verbessern kommt, wenn Hand an's Werk gelegt werden soll, dann bleibts beim Alten, und die Finsterniß wird gepriesen, und auf die Zeit wird gescholten. Doch nicht im Dunkel wohnt der Herr, und wo Dunkelheit, Blindheit ist, da ist das „böse Tichten

noch von der Jugend her," und Wahrheit, Weisheit ist nicht zu finden.

3) Die dritte Wurzel, der dritte feste Punkt, der dem Feinde Zuflucht schafft, ist die Selbstsucht. — Hast du das junge Kind, den Säugling auf der Mutter Arm gesehen, wie er nach Allem die Hand ausstreckt, was seine Augen sehen, wie er Alles greifen will, was du ihm vorhältst? Er will Alles haben, am meisten was glänzt und flimmert, wär's ihm auch noch so schädlich, wären es selbst glühende Kohlen, er will sie haben. Und was er hat, er hält es fest, er läßt es nicht wieder fahren; nicht dem Bruder, nicht der eigenen Mutter will er's wiedergeben, obgleich er nichts damit anzufangen weiß, obgleich es nur durch seine Hand zerstört wird, er giebt es nicht ab, nur mit Gewalt, nur unter Weinen und Klagen kann es ihm genommen werden. Wie traurig, wenn diese Habsucht des Menschen mit seinen zunehmenden Jahren und wachsenden Körperkräften immer steigen sollte. Wäre dies Menschenleben, Menschenthun? Dies ist Leben des Raubthiers, das nicht seinen Vater und seine Mutter kennt und von seinen Brüdern nichts weiß, das nur für sich allein lebt, nur seinen Fraß bezweckt, Tags und Nachts auf beide lauert, wo der Starke ohne Schonung den Schwachen würgt, der Listige den Einfältigen verstrickt auch ohne Noth, würget, um zu tödten, und läßt die Beute liegen unberührt. So würde es unter Menschen aussehen, wenn der Geist Gottes sie nicht regierte. Aboth 3. 3. So war es zu der Zeit, von der das Capitel spricht, aus welchem unser Text entnommen. Würde es nicht zu gleichem Verderbniß kommen mit dem ganzen Menschengeschlechte, wenn jeder dem bösen Tichten folgte, das ihn erfüllt von Jugend auf? So aber soll der Mensch nicht sein, der in der Gesellschaft zu leben bestimmt ist; nicht bloß sich soll er leben, für sich haben und besitzen, er soll mittheilen, für die Brüder schaffen, nicht allein für die nahen, auch für die fernen und fernsten. Aber schaut euch um, wie groß ist die Zahl der Selbstsüchtigen, Erwachsene, und doch in bösen Trieben der Jugend begriffen! Ich möchte einen weisen Spruch ihnen zurufen:

Mit geschlossenen Händen so tritt der Mensch in die Welt ein;
„Mir gehöret die Welt!" sagt die gekrümmete Faust.
Flach und geöffnet sinkt in der Stunde des Sterbens die Hand ihm:
Sehet, deutet sie an, sehet, ich nehme Nichts mit.

Diese Selbstsucht ist der gefährlichste Feind; denn schwerer als Trägheit und Blindheit ist sie anzugreifen, und größeren Widerstand als jene beiden setzt sie dem Guten entgegen. Um des Guten willen muß der Mensch sich ja ganz verleugnen, muß die schwersten Opfer bringen, um der Brüder willen, zum Heil der Menschheit, daß er das irdische Leben tödte um des ewigen willen, daß er die lebendigen Brüder mehr liebe, als todte Steine und Metalle, und Gott wieder mehr als selbst die Brüder. Bei Selbstsucht ist Menschenliebe, Liebe zu Gott unmöglich.

III.

Dies ist der Mensch, wie er ist ohne Gott, dem Gesetze folgend, durch welche die irdische Natur ihn fesseln will von Jugend auf. Seid ihr durchdrungen von der Wahrheit: das Tichten rc. 1) so beherziget sie vor allen, ihr Väter und Mütter! Die ihr eure Kinder durch diese Jugend, aus dieser Jugend führen sollet, um für das Himmelreich sie zu bilden: ihr seid die ersten Führer, die ersten Bildner, auf eure Sprache, eure Winke, euer Thun merken sie zuerst; sollen sie Gott einst zu ihrem Vorbilde wählen, die ersten würdigen Vorbilder müsset ihr sein, in Gott nur einen höheren Vater, nur die Mutterliebe größer, reiner, vollendeter schauen. — 2) Ihr Jugendlehrer und Erzieher! beherziget diese Wahrheit. Eure Lehre ist die Form, die Richtschnur ihres künftigen Wissens, euer Geist soll auf sie übergeben, euer Wort ist ihnen heilig, auf euern Ausspruch bauen sie. Entfernet darum frühe schon jeden Irrwahn, jeden täuschenden Nebel, zerstreuet frühe die Dunkelheit, lehret sie früh die Trägheit überwinden, die Selbstsucht fliehen; streuet vor allem früh das Wort Gottes rein und lauter in ihre Seele, gebet ihnen nur Göttliches, so ihr den Glauben verlanget, denn oft kann jahrelanges Mühen das nicht mehr aus dem Herzen reißen, was in der Jugend sich festgewurzelt hat. Und wenn es später auch gelänge, das Schlechte und Falsche aus der Jugendzeit zu vertilgen, kann es euch gleichgiltig sein, in welchem Lichte ihr ihnen erscheinet, kann es euch lieb sein, wenn sie Wehe über ihre Jugend rufen, der Wahrheit mehr die Ehre geben als eurem Wahn, wenn sie Gott über Alles lieben und euch nicht so lieben können, wie Gott es sonst wohl fordert? 3) Darum beherzige, wer auf die Jugend zu wirken Beruf und Gelegenheit hat: das Tichten rc. ist böse von Jugend auf; aber hier soll es auch enden, in der Jugend schon soll Alles ausgerottet sein, was die guten Keime zerstören und der künftigen guten Saat verderblich werden kann. Darum gewöhne den Knaben nach seinem Wege, den er vor sich hat; dann wird er auch im Alter nicht davon weichen." (Spr. Sal. 22. 6.)

18. Der Undank gegen Gott.

1. B. M. Cap. 8. V. 20.

Text:

Wahrlich, ein liebliches, entzückendes, begeisterndes Bild, das wir hier anschauen: die gerettete Unschuld, im Dankgebet hingegossen vor dem himmlischen Vater und Wohlthäter. — Mit welchen seligen Gefühlen mochte Noach jetzt die mütterliche Erde betreten und ihren heiligen Boden geküßt haben, ein neuer Mensch auf der neu verjüngten Erde. Aus so furchtbarer Zerstörung, die so vielen Miriaden

Wesen den Untergang bereitete, er allein gerettet, und nicht allein, die Seinigen, Weib und Kinder mit ihm gerettet, durch das größte Wunder einer waltenden Vorsehung gerettet (Ps. 18. 17; 118. 17.). Und welch ein Leben ferner, nicht mehr unter Menschen, die des Heiligsten spotten, durch Greuel und Verbrechen jeden Schritt bezeichnen; der Gründer zu werden eines neuen Menschengeschlechtes, nicht nur seines Blutes, sondern auch seines Geistes (Cap. 8. 9). So muß das Gefühl des Säuglings sein, wenn er zum ersten Male dem Lichte seine Augen öffnet; so muß dem Schiffbrüchigen sein, dem der finstere Tod das Auge drückte, als seine ganze Welt um ihn zu Trümmern sank, wenn er nun wieder das Auge emporschlägt und sich gerettet auf dem festen Lande erblickt. Also Noach. Sein erstes Gefühl ist Preis und Dank, sein erstes Wort ist Gott. Unter welchen anderen Gefühlen mochte dieser Altar gebaut worden sein, als früher die Arche; welche Zähre des reinsten Dankes mochte auf das Opfer geflossen sein: gewiß, es war ein reines Opfer. Wie natürlich, daß Gott mit Wohlgefallen dieses Opfer angenommen; wie natürlich, was der Herr zu sich selber spricht, er wolle nicht mehr der Erde fluchen (V. 21). Es ist unmöglich, so steht es vor des Allwissenden Blick, daß hinführo der Mensch so ungerührt bleiben sollte bei den unzähligen Wohlthaten seines Gottes, daß er die Dankbarkeit so aus den Augen lassen werde, wie vorher. Wo aber Dankbarkeit gegen Gott ist, da muß sonst noch viel Gutes in dem Herzen vorhanden sein; ja, so Vieles vielleicht auch fehlte, aus der Dankbarkeit wird es schnell sich entwickeln. Mit dem dankbaren Noach schloß der Herr seinen Friedensbund (Cap. 9.) und er hat ihn treu gehalten; oft noch erscheint der siebenfarbige Bundesbogen mit dem Spruche der Verheißung: Jes. 54. 9 u. 10. — Aber so natürlich der Dank gegen Gott ist, so sehr uns Alles dazu auffordert, so ist doch nichts ungewöhnlicher als der Undank, und nichts erniedrigender für den Menschen. Ich möchte euch vor dieser Erniedrigung gern bewahren, indem ich vom Bilde des dankbaren Noach Veranlassung nehme, euch vor dem Undanke zu warnen, indem gezeigt werden soll:

1) Worin diese Undankbarkeit sich darstellt;
2) die Quellen, woraus sie fließt.

I.

Der Undank des Menschen gegen Menschen ist leicht zu bemerken und erweckt durch seine Häßlichkeit Widerwillen und Abscheu. Undank gegen Gott, der noch schändlicher und häßlicher, kann mehr verborgen werden, vor Gott zwar nicht, doch vor Menschen. Sehen wir aber genauer und aufmerksamer das Verhalten solcher Menschen, so wird er sich bald uns darstellen, und zwar:

1) In der Kälte und Fühllosigkeit oder Unerkennlichkeit. — Der Undankbare ist zu träge oder leichtsinnig, das viele Gute, welches sein Leben in sich trägt, zu bemerken; der tägliche Genuß der Wohlthaten wird ihm zur Gewohnheit gleich dem Kinde im elterlichen Hause; Gewohnheit erzeugt Gedankenlosigkeit, diese wiederum

bald gänzliche Vergessenheit des Guten und des Gebers zugleich (5. B. M. 8. 11—18). Selbst wenn er betet, und wäre es drei Mal des Tages, dankt er nicht, sein Herz ist kein Dankaltar, und das Opfer kein reines Opfer, wie bei Noach. Selbst beim Opfer Gedankenlosigkeit, im Gebete Vergessenheit: Worte ohne Gedanken, Töne ohne Inhalt.

2) Der Undankbare gebraucht Gottes Wohlthaten nicht nach Gottes Willen, nicht dessen heiligen Absichten gemäß. — Bei jedem Guten, das uns vom Schöpfer zu Theil wird, hat er seine väterliche Absicht, die er von uns gekannt und geehrt wissen will. Diese Erkenntniß der göttlichen Absicht ist ein Haupttheil der Dankbarkeit; und wenn er den Dank in Worten, das Dankgebet, dir auch ersparen wollte, weil es ihn allein angeht, dessen kann er dich nicht entheben. — Er giebt uns Verstand; wir sollen dadurch von Tage zu Tage weiser, besser und vollkommener werden. — Er giebt uns Gesundheit; wir sollen durch sie, immer froh, die Geschäfte und Arbeiten unseres Berufes mit heiterer Thätigkeit vollbringen können. — Gott giebt Reichthum: sein Wille ist, daß wir ihn zu unschuldigen Vergnügen anwenden und das Maaß unserer Freuden erhöhen, daß wir ihn aber auch zu wohlthätigen Zwecken verwenden, um die Leiden und Lasten Anderer zu mildern. Von dieser Anwendung der göttlichen Gaben weiß der Undankbare nichts u. s. w. Noch mehr:

3) Der Undankbare gebraucht die Wohlthaten Gottes sogar zur Uebertretung der göttlichen Gesetze, er macht Mißbrauch von dem Guten. — Die Geschenke des Himmels verwandeln sich in den Händen des Undankbaren zu Gift für ihn und Andere. — Gott hat ihm gewisse Vorzüge vor Anderen gegeben, er gebraucht sie zu deren Demüthigung und Unterdrückung; er wird stolz, aufgeblasen, behandelt Menschen wie Thiere, fängt sie, wie den armen Vogel, in seine Schlingen. Wie mancher unmittelbare oder mittelbare Mord und Selbstmord ging schon aus solchem hervor; welche schnöde Entwürdigung des göttlichen Gesetzes, welche Verspottung der heiligsten Stimmen der Natur, welch ein Zerreißen der engsten Bande der Gesellschaft führt Mißbrauch der Gottesgabe herbei. Ja Vater im Himmel, deine Langmuth gegen solche Undankbare reicht höher, als die Himmel gehen.

II.

Lernet nun die Quellen kennen, aus denen der Undank gegen Gott hervorgeht; die Erkenntniß kann auch die Heilung erleichtern.

1) Mangel an Geistigkeit. Bei allem Guten, das der Mensch genießt, bleibt er gewöhnlich bei dem Sinnlichen stehen und erhebt sich nicht zu der unsichtbaren Quelle empor. Die Sonne erleuchtet und erwärmt; er sieht die Sonne allerdings als die Quelle des Lichtes an, steigt aber nie bis zu dem empor, der die Sonne schuf. Die Wolken gießen Regen auf die Fluren nieder, schon für künftigen Jahres Fruchtbarkeit: wer denkt an den, der Regen schafft

und ihn so wohlthätig uns sendet, nicht verderblich wie in der Sündflut Tagen? Wir leben allesammt, und, dies sehen wir, die Seele ist es, durch die wir leben: wie selten aber richten wir auf den den Blick, in dessen Hand die Seele alles Lebendigen ist? (Job. 12. 10.) Wohl hat Rabbi Levy Recht, wenn er behauptet: Drei Dinge sind, deren Stimme reicht von einem Ende der Welt zum andern, doch die Menschen stehen und empfinden nichts dabei: der Tag, der Regen und die menschliche Seele. Dem Arzte wird gedankt nach einer Genesung, vielleicht sogar die Hilfe abergläubischen Dingen zugeschrieben, aber des großen Arztes wird nicht gedacht, u. s. w.

2) Der Mangel an Demuth. — Die Erkenntniß seiner Schwäche und Unwürdigkeit vor Gott ist Demuth, aus dieser fließt die Dankbarkeit; und so umgekehrt, aus Mangel dieser Erkenntniß, aus Selbstüberschätzung und Hochmuth, stammt der Undank. Wenn wir vergessen, daß wir Staub der Erde sind, wenn wir nicht fleißig genug betrachten, wie Gott so hoch ist und so tief blickt (Ps. 113. 5, 6) und nicht empfinden, wie der Psalmist empfindet: „Was ist der Mensch, daß du sein gedenkest" (V. 5), wie sollte uns das Gute wichtig und dankenswerth erscheinen? — Wie Gottvergessen muß nicht ein Herz werden, das entweder nie oder nur höchst flüchtig seiner Vergehen, Mängel und Sünden gedenkt, seine Unwürdigkeit nicht fühlt; wie kann solches Herz zu dem lauten Dankbekenntnisse Jacobs (1. B. M. 32. 11) und Davids (2. B. Sam. 7. 18) sich erheben?

3) Ungenügsamkeit ist die 3te Quelle. — Ist in irgend einem Stücke das „Tichten des menschlichen Herzens böse von Jugend auf," so ist es in diesem. Die meisten Menschen sind immer mißvergnügt über den Zustand, worein sie Gott gesetzt, nie zufrieden mit dem Maaße von Gütern, mit ihrem Stande, Berufe, Loose in der Welt: wie sollten sie dankbar sein? Jacobs Wünsche (1. B. M. 28. 20) sind nicht die ihrigen, sie wollen Ueberfluß und Fülle, und wer weiß, ob sie dann genug hätten. Die Begierden sind unersättlich, sind ein Feuer, das desto mehr um sich greift, je mehr Nahrung es findet; sind unersättlich, wie ein ausgebrannter Boden; sind salzige Quellen, die den Durst vermehren, anstatt zu stillen. Hier nistet sich der Undank für immer ein; kein noch so süßes Gut, keine noch so reiche Wohlthat trägt eine Frucht des Dankes. —

4) Noch eine Quelle kann nicht verschwiegen werden: die Gewohnheit, bei den Widerwärtigkeiten des Lebens bloß auf das Herbe und Bittre, nicht aber zugleich auf das Heilsame derselben zu sehen. — Des Lebens Uebel scheinen schwer, ja, bei anhaltender Dauer unerträglich, so lange der Mensch mit seinen Gedanken allein bei dem Widrigen derselben verweilt, er wird mit Gottes Wegen unzufrieden, das ist undankbar. Dieser Undank wird um so größer, je mehr wir Kurzsichtige glauben, die Wohlthaten Gottes, die Abwehr der Gefahren und Uebel als verdiente Belohnung fordern zu können. — Dieser Wahnglaube ist am häufigsten bei dem ungebildeten Manne: er ist fromm in Hoffnung auf Lohn, und wenn dieser ausbleibt, wird das Herz kalt und un-

dankbar. Doch warum sehen wir nur auf die Leiden und nie auf die Freuden, die dahinter lauern; warum nur auf die Wunde und nicht auf die heilende Hand, sehen nur das finstre Gewölk und nicht den glänzenden Regenbogen, hören nur den Donner, aber nicht das Wort: Berge mögen weichen rc. (Jes. 54.) — O, daß uns der Vorwurf nicht treffe: 5. B. M. 32. 6.

Gestehen wir, daß Gott nur schwer unser Herz für Dankbarkeit gewinnen kann. Streut er uns Rosen auf den Weg, so sind wir aus Leichtsinn und Taumelsinn undankbar; läßt er uns auf Dornen gehen, sind wir undankbar aus Trotz, Ungeduld. Aus trüben Quellen aber fließt kein lauteres Wasser, daher (Spr. Sal. 30. 7—9) aus einem Geiste, wie der geschilderte, kann kein reines Dankopfer stammen. Erkennt und fühlet es, And.! in seinem ganzen Umfange, faltet hinfort nur reine Hände und opfert aus reinem Herzen der Gottheit Dank (Ps. 1. 19—21).

19. Der Regenbogen.

1. B. M. Cap. 9. V. 13 u. 14.

Text:

Ein Bundeszeichen, ein Friedenszeichen ist dieser Bogen, vom Herrn selbst der Erde und ihren Bewohnern verkündigt; der gläubige Israelit sieht dieses Zeichen nie am Himmel, ohne lauten Dankes den zu preisen, der, seiner Verheißung eingedenk, seine Zusage treu bewährt von Geschlecht zu Geschlecht. Können wir anders denken und fühlen? Auch für uns ein Zeichen des Friedens, er werde heute für uns bezeichnend.

Wohl mußte schon früher, als zu Noachs Zeiten, diese herrliche Erscheinung am Himmel sichtbar gewesen sein; war der Regenbogen ja nach der Tradition eines von den zehn Dingen, welche am Schlusse der Schöpfung noch gebildet wurden (Aboth. 5. 6). Doch die Zeitgenossen hatten nicht darauf geachtet; und wie sollte ihnen die Natur beachtungswerth erschienen sein, da sie ihren Bildner nicht erkannten. Jetzt sollte er Bedeutung gewinnen, er ward ein Zeichen des Bundes, des Friedens, den Gott mit der Erde schloß, sie nicht mehr auf diese Weise, wie geschehen, heimsuchen zu wollen. Dahin sollte es nicht mehr mit dem Menschengeschlechte kommen, wohin es gekommen war (Cap. 6. 13). Worin lag die Bürgschaft? In der Religion, die Gott den Menschen kund thun wollte. Vor Gottes Blicken, die künftige Jahrtausende als Gegenwart schauen, stand Abraham, der Vater des Glaubens und der Gläubigen, standen die noch ungebornen Geschlechter, der Gottesmann Moscheh, die Frommen aller späteren Zeiten. Auch die neue Erde wird Sünder tragen; aber auch Fromme und Gerechte, durch die Religion gebildet, werden fortan auf ihr leben, deren Tugendkraft den Sünden jener

das Gleichgewicht halten, und deren Bestrebungen das wieder aufbauen werden, was jene zerstören. So sollte es von jener Zeit an sein, so war es bis hierher, so ist es noch, so wird es lange noch, vielleicht immer sein. „Der Gerechte ist die Stütze der Welt" (Spr. Sal. 10, 25), um willen der Gerechten wird die Welt, werden auch die Bösen in derselben mit erhalten. Die Religion ist demnach der Bund, der die Erde mit dem Himmel ewiglich verbinden sollte; Zeichen dieser Verbindung ward der Regenbogen. Ob das Zeichen auch der Sache entspreche? Wollet es vergleichen.

I.

Zuvörderst beachtet, wie der Bogen entsteht.

Vom Himmel stralt das Licht der Sonne, von der Erde steigen Dünste auf und bilden sich zu Wolken, die Regentropfen fallen zur Erde, und in ihnen bricht sich das Himmelslicht: fertig ist der Bogen. Eben so die Tugend, die Religion. Vom Himmel stammt sie her, im Himmel ist ihr Element, aber nicht dem Himmel allein gehört sie an, „Chrubim kennen sie nicht, Sterblichen gab sie die Gottheit zum Vorrecht," in der irdischen Menschennatur sollte die herrliche erscheinen und sichtbar werden. Himmel und Erde müssen in dir wirksam sein, um die Tugend in dir zu schaffen, denn du gehörst beiden an. Auf Erden sollst du leben, darum gehst du aus ihrem Schooße hervor; für den Himmel bist du bestimmt, darum leuchtet dir sein Licht von oben. Die Erde soll dir den Himmel zeigen, der Himmel dir die Erde verschönern, darum ist an deinem Horizont nicht völliges Dunkel, aber auch nicht reine Helle; beides, Dunkel und Helle, Gewölk und Sonnenschein, Kampf der Finsterniß und des Lichtes, in welchem aber das Licht siegreich bleibt. Die Tugend ist ein solcher Kampf des Körperlichen und Geistigen, des Irdischen und Ueberirdischen. Wie die Wolke niederstrebt zur Erde, je schwerer sie ist, desto mehr, so zieht auch das Irdische stärker oder schwächer zum Staube. Siehe die Regentropfen einzeln zur Erde sinken, oft langsam, oft schnell, oft fein, oft in gröberen Massen: so siehe auch die Ausbrüche deiner Sinnlichkeit, mehr oder minder sich der Erde hingebend. Immerhin; wir sollen Engel werden, sollen hier nicht Engel sein: wenn nur Himmelslicht vorhanden ist, wenn es mit seinen hellen Stralen durch die sinnliche Natur nur sich brechen kann, wenn es nur zugleich mit dem Irdischen in deinem Leben vorhanden ist! Kampf wird und muß entstehen, doch der Sieg ist gewiß. Das Friedenszeichen ist da: ein Weilchen noch, und Ruhe ist in der Natur, Sonnenschein am Himmel; und eben so Friede im Herzen, Helle vor dem geistigen Auge. — Wo aber Himmelslicht gar nicht vorhanden ist, wo die Sinnlichkeit das ganze Herz erfüllt, das ganze Leben ausfüllt, wehe, da wird es finstre Nacht und kann nicht wieder tagen, da ist kein Kampf, keine Regenwolke mehr, eine finstere Wetterwolke wirds, sünde- und verderbenschwanger; eine Sündflut bricht sie los, über dein Haupt herab, und begräbt vernichtend dich auf deiner Sünden Stätte. So du den Frieden willst, bewahre das Himmelslicht.

II.

Erwäget ferner, woraus der Bogen besteht.

Auf sieben Wegen theilt sich das Licht, das durch die sich senkende Wolke fällt, und stralt in sieben herrlichen Farben. Siebenfach ist die Tugend auch, die sich in der irdischen Natur eines Gott liebenden Menschen gestaltet und aus ihr den Himmel zeigt, den Weg zum Himmel bahnend.

Wollet nicht, daß ich alle diese sieben in ihrer ganzen Herrlichkeit euch schildere; dies könnte ich so wenig, wie es dem Maler gelingen kann, die 7 Farben des Bogens am Himmel zu malen; und wäre mir die Gabe auch verliehen, wie wollte ich das, was die ganze Religion, das ganze Leben, den ganzen Himmel einspannt, in einer kurzen Stunde der Betrachtung zu Stande bringen? Nur andeuten will ich sie in herrlichem Farbenbunde.

1) Die oberste Stelle nimmt die rothe Farbe ein; unter den Tugenden die erste, oben an, steht die Liebe. Viele Menschen üben die Liebe, üben sie aber nicht als Tugend. Soll Liebe Tugend sein, so muß sie sich bewähren im Kampfe mit der Selbstliebe, mit dem Eigennutz, mit dem Ehrgeize, und was sonst noch als irdischer Dunst sich geltend macht. Viele Liebeswerke geschehen unter Menschen und werden von Menschen also genannt, die Tugend aber nennt sie nicht, Gott erkennt sie nicht als solche, weil er nicht die That allein, sondern die Gesinnung mit dazu gerechnet wissen will. — Liebe ist oft nichts als Schwäche, keine Stärke: soll sie Tugend sein, so stehe sie nicht allein, ihr dicht zur Seite stehe

2) die Wahrheit, die goldne Farbe des Lichtes, die an die rothe sich anschließt. — Wahrheit ist ein Geschenk des Himmels, aber sie wird als Tugend unser Eigenthum, wenn wir sie um schweren Preis erringen, wenn wir durch die schwersten Opfer und mit der größten Selbstverleugnung sie zu behaupten wissen. „Wahrheit kaufe, und verkaufe sie nicht" (Spr. Sal. 23, 23), kaufe sie um jeden Preis, verkaufe sie um keinen Preis. Nicht wo sie Vortheil bringt, sondern wo der Schaden augenscheinlich ist, da wird sie erkauft und erworben. (Aboth. 6. 4.) Aufgegeben nicht blos Alles, was sie hätten erlangen können, sondern Alles, was sie schon besessen, hingeopfert Geld und Gut, Kraft und Gesundheit, nicht geachtet Weib und Kind, Vater und Mutter, ja nicht geachtet das Leben und nicht gefürchtet den Tod haben Männer, bei denen Wahrheit eine Tugend war. — Liebe ist die höchste Tugend, aber nicht die einzige; du kannst nicht lieben ohne Wahrheit, du wirst schöner lieben mit der Wahrheit. Sei in der Liebe wahr, und in Wahrheit liebevoll, so tritt die Wahrheit

3) noch höher in's Licht, wie in dem farbigen Bogen das höhere Gelb eintritt, es wird eine neue Tugend in dir erscheinen, sie heißt Gerechtigkeit. Gerechtigkeit ist weise Liebe, liebevolle Weisheit; Liebe ist größer, Wahrheit ist geschätzter, aber Gerechtigkeit ist schwerer. Gerechtigkeit ist nur Pflicht, Liebe thut mehr noch als Pflicht: dennoch ist Gerechtigkeit schwerer und seltener. Zehn Wohlthäter, zehn Menschenfreunde kann man finden, ehe man Einen Gerechten

antrifft im vollen Sinne des Wortes, der in allen seinen Wegen wie Gott es ist (Ps. 145. 17).

4) In der Mitte, drei von beiden Seiten, glänzt das herrliche Grün: die Hoffnung, das Vertrauen nach oben. Ja, du herrliches Gottvertrauen, bist der Mittelpunkt aller Tugend, aller Religion. — Woher nimmt die Liebe Ermunterung, im Stillen zu wirken, ungesehen Gutes zu thun, selbst bei Undank? Woher nimmt die Wahrheit die Kraft und den Muth, zu spotten des Kerkers, der Qualen und Martern, ja, dem Tode kühn in's Auge zu schauen? Woher nimmt Gerechtigkeit den Stolz in der Erniedrigung, die Freudigkeit in der Betrübniß, den Frieden in der Unruhe? Woher anders, als aus der Hoffnung und dem Vertrauen auf Gott. Viele haben Vertrauen, aber Gottvertrauen mag es nicht sein, Tugend mag es nicht sein. Im wahren Gottvertrauen ist nicht bloß Hoffnung auf Gott, sondern auch Furcht vor der Sünde. —

5) Was schließt sich an das Vertrauen und dient ihm als herrliche Einfassung, daß es sich nicht verliere? Sehet den blauen Streif, der mit dem Grün fast zusammenfließt: es ist eine neue Tugend, die Beständigkeit. Wohl vertrauten Viele dem Herrn, und nachdem ihre Hoffnung erfüllt ward, daß sie genug hatten, da verlor sich das Vertrauen. Wohl vertrauten Viele dem Herrn, doch als ihre Hoffnung lange auf Erfüllung warten ließ, da verlor sich das Vertrauen. Ist Vertrauen Tugend, ohne Beständigkeit? Ist Beständigkeit Tugend, wenn sie nicht gerade in dem Unbestand, in dem Wechsel des Irdischen sich bewährt? Wer hat von Job gehört? Ihr Alle? So kennet ihr auch das Wort der Beständigkeit, das er uns lehrt. (1. 21; 2, 10.)

6) Siehe auf den Bogen hin: da zieht sich ein noch dunklerer Streif, noch mehr blau als der vorige. Das ist mehr als Beständigkeit, dies eine noch größere Tugend: Treue bis in den Tod. Ja, bis in den Tod, dahin muß die Beständigkeit wachsen. Sollte dies ihr zu lange dünken? Sollte die Spanne Zeit, die jeglichem Streben zu kurz scheint, nur deiner Geduld zu lange währen? Dann rühme dich der Geduld nicht, nicht der Beständigkeit, nicht des Gottvertrauens.

7) Daß ich zum Schlusse komme. Den untersten Raum nimmt des Veilchens still bescheidne Farbe ein: wäre der Tugend Kranz, wäre der Tugend Bau vollkommen, wenn die Demuth fehlte? — Besitze alle Tugend und Vollkommenheit, alle Einsicht und Erkenntniß, und zeige nicht Demuth dabei, so ist es falsches Spiel, erborgter Glanz, nicht lichter Himmelsschein. Stolz und Hochmuth neben aller Tugend vernichtet alle Tugend; Demuth hat alle Tugenden, übt alle Tugenden und dünkt sich die unterste; ihr Blick ist zur Erde gesenkt, sie läßt ihr Licht nicht so hell und glänzend stralen, sie scheint sich sogar zu verlieren; nur wer genau sie beobachtet, wird sie erkennen und unterscheiden in ihrer Lieblichkeit.

III.

Fertig steht der Bogen und vollendet, der von dem Himmel zur Erde reichet, von der Erde zum Himmel die Brücke baut. So ihr von der Erde zu zählen anfanget, und das muß ja wohl der Erdensohn, so kommt die Demuth zuerst und endet in Liebe; vom Himmel aus gesehen, ist die Liebe der Anfang, der Stufen letzte ist die Demuth. Schauet noch einmal die Himmelserscheinung an: Liebe, Wahrheit, Gerechtigkeit, Gottvertrauen, Beständigkeit, Treue, Demuth: lasset diese Farben, diese 7 Tugenden, in Eins zusammenfließen, und ihr habt das weiße Licht, das Licht der Unschuld, die den Frieden hat, die den Frieden bringt: (S. No. 16.) Unschuld (Zedakah) bricht ihr Licht in diese 7 Farben, je nachdem es von dem einen oder andern widerstralt; schwarze Nacht ist es, Erdfarbe ohne Himmelsglanz ist es da, wo keine dieser Farben widerscheint, sondern alle Stralen des Himmelslichtes von dem Körperlichen verschlungen werden. Dies sind die 7 Farben des Himmels, die 7 Tugenden der Religion, in ihnen liegt der ganze Himmel begränzt, die ganze Religion umfaßt. Kennet ihr nun das Bundeszeichen? So bewahret den Bund. Kennet ihr das Friedenszeichen? So liebet den Frieden, suchet ihn und eilet ihm nach (Ps. 34. 15).

---

20. Verschiedenes Verhalten bei den Blößen unseres Nächsten.

1. B. M. Cap. 9. V. 20—27.

Text:

Wie verschieden sehen wir hier die Kinder Eines und desselben Vaters handeln! Noach war ein gerechter Mann, und sein Wandel war mit Gott; dennoch ist er ein Mensch, und auch dem Besten widerfährt zuweilen Menschliches. Nicht als Laster, noch als Sünde ist ihm dieser Zustand der Bewußtlosigkeit anzurechnen; nichts desto weniger stellt er sich fremden Augen bloß und in seiner Schwäche dar. Was thut Cham, als er es sieht? Er geht hinaus und sagt es den Brüdern an (V. 22), die es sonst gar nicht erfahren hätten. Wie rücksichtslos, wie wenig mit der Liebe überhaupt, und mit der kindlichen Liebe insbesondere übereinstimmend ist das Verhalten. Wie herrlich dagegen, wie voll Rücksicht und liebenden Zartgefühls sehen wir Schom und Jafet handeln; sie bedecken nicht nur mit dem Gewande der Liebe die Blöße des Vaters, sie thun es auch mit abgewandtem Gesicht, es ist Rücksicht, die sie nehmen, daß sie nicht sehen wollen, was dem Vater, wenn auch nicht zur Schande, doch zur Ehre keineswegs gereichen kann. Unter 3 Kindern war, Gottlob, doch Eines nur nichtswürdig, und zwei waren edlen Sinnes; wie, wenn wir die vielen Kinder Gottes sammelten und musterten: auf

welcher Seite würden die meisten sein? Leider, daß wir es sagen müssen: unter 100 thun 99, was Cham gethan, und kaum Einer handelt, wie Schem und Jafet. Dieses Verhältniß könnte wohl gar auch in unsrer Mitte Statt finden. Jedenfalls dürfte es heilsam sein, wenn wir heute auf dieses zwiefache, einander so entgegen gesetzte Verhalten aufmerksam uns machen ließen, um unser eignes Verhalten daran zu prüfen und zu ordnen.

I.

Daß Cham's Betragen das gewöhnlichere sei, erkennet

1) an den vielen Theilnehmern, die es findet;
2) an der Lust, die es zu gewähren scheint;
3) an dem Eifer, mit welchem man darnach strebt.

1) Was thut Cham, das ungerathene Kind? „Er verkündigt, was er gesehen, die Blößen und Schwächen, seinen Brüdern auf der Straße.“ Das aber thun die meisten Menschen, so verfahren Hunderte und Tausende. Habt ihr schon oft Freude bemerkt, und vielfach Rühmens und Aufhebens machen hören, wenn, was doch auch oft geschieht, ein Sünder sich gebessert, ein Gefallener sich erhoben hat? Kaum, daß es im engsten Kreise gehörig besprochen und gewürdigt ward; und doch kann es nichts Schöneres geben, als einen Menschen, der die Tugend statt der alten Sünde zur Gefährtinn sich wählt. Lasset aber den umgekehrten Fall einmal Statt finden, was wird geschehen? Ein sonst Edler, Unbescholtener, übereile sich einmal, weil er doch auch ein Mensch, thue einen Fehltritt, gebe sich eine Blöße: siehe, der Erste, der es sieht, läuft hinaus, verkündet es den Brüdern auf der Straße, und diese haben wieder Nichts eiliger zu thun, als es weiter anzusagen, bis es stadtkundig worden ist.

2) Und dabei bemerke man das Lächeln, welches Wohlgefallen über das ganze Antlitz verbreitet, ja, mit welcher Inbrunst die Lust an den Blößen Anderer genossen wird! Einen wahren Seelengenuß haben selbst diejenigen, die sonst von einem Seelengenusse Nichts zu wissen pflegen. Essen und Trinken, anziehende, leichtfertige Gespräche, diese Lieblingsgenüsse werden bei Seite gesetzt, sobald der anziehendere Genuß, an den Blößen seines Nächsten sich zu weiden, dargeboten wird. Stockt irgend wo die gesellige Unterhaltung, so darfst du nur dem Namen irgend eines Ehrenmannes Schandfleck anheften, um die stockende Rede in vollen Gang zu bringen und alle Welt ihre Wasser in den vollen Strom ausgießen zu sehen. Wahrlich, es muß ein Hochgenuß für die meisten Menschen sein, denn

3) mit welchem Eifer wird oft darnach gespäht, welche Mühe wird oft angewandt, um solche Schwächen und Blößen zu entdecken. Sei die Person, welche sie wolle, besitze sie alle Vollkommtnheiten: es wird nicht eher geruht, bis ihr ein Fehler angeheftet worden ist. Hat sie wirklich einen Fehl sich zu Schulden kommen lassen, wie wird er sogleich vergrößert, verzehnfacht; hat sie keine Fehler, so muß sie deren haben. Nur gesucht und gespäht, so denken die Cham, nur in das Zelt hinein geschaut, nur in das Haus hinein gelauscht, und

das Gesuchte findet sich bald. Gehet sie durch, alle Stände, Lebensalter, Verhältnisse: überall dieselbe Sucht, derselbe Eifer, Fehler und Blößen aufzufinden an dem Nächsten und an die große Glocke sie zu hängen. Schon dem kleinen Kinde macht es Freude, die ehrwürdigen Eltern auf Fehlern zu ertappen; Zöglingen geht es nicht besser mit den Lehrern; Untergebene fühlen sich nicht glücklicher, als wenn sie der Vorgesetzten Fehler einander mittheilen können. Nachbaren lassen gar die Geschäfte ruhen, um Stunden lang auf's Beobachten sich zu legen. Guter Gott! liegt denn wirklich so viel Süßigkeit darin, einen Menschen bloßgestellt zu sehen? Wie weit ab ist ein solches Verfahren vom Gebote der Religion? (Spr Sal. 24. 17, 18). Schadenfreude am Feinde ist schon sündlich, um wie viel mehr an Menschen, die uns Nichts zu Leide gethan, oder gar an Frommen und Gerechten! Also Freude über Schaden am Irdischen des Nächsten ist vor Gott verwerflich, um wie viel mehr, wenn es das Höhere im Menschen, seine Tugend, betrifft. Wie weit ab vom Wandel mit Gott steht ein solches Verfahren! Und doch, wo findet man diese Freude? Etwa unter den niederen Ständen, im rohen Haufen allein? Unter den so genannten Gebildeten noch viel mehr. Aber dazu ward die Erzählung eben von der Schrift aufgezeichnet, zur Lehre und Beherzigung. Finde sich eine solche Gesinnung, bei wem sie wolle, sie ist Gesinnung einer gemeinen Natur, einer Knechtesseele, sie ist Pöbelgesinnung. Höret den Fluch, den der Vater über solche Gesinnung ausspricht, dreifach ihn verstärkt (V. 25—27).

II.

Es ist Zeit, daß wir uns zur entgegengesetzten Seite wenden. Wie viel edler, zarter, liebevoller zeigen sich Schem und Jafet; sie handeln, wie es dem bessern und gebildeten Menschen geziemt, wie die Religion es vom Israeliten fordert. „Ueber alle Fehler deckt die Liebe ihr Gewand" (Spr. Sal. 10. 12.), so lautet der Grundsatz unserer Religion;" nicht aufdecken, sondern zudecken, nicht weiter verkündigen und auf die Straße bringen, sondern verhüllen und verbergen, nicht nähren und schüren, sondern dämpfen und im Keime ersticken das Feuer, das den Nächsten verzehren kann. — Und nicht blos, was sie thun, wie sie es thun, verdient unsere besondere Beachtung. „Sie gehen rücklings, ihr Gesicht war rückwärts gewendet, wird ausdrücklich bemerkt; sie hatten nichts Unanständiges gesehen" (V. 23). O, zartes Zurücksehen, zarte Rücksicht, welche ächte Liebe schon damals zu nehmen wußte, als die Menschheit noch auf der ersten Bildungsstufe, gleichsam in der frühesten Kindheit stand: solche Rücksicht aber wird die Liebe zu jeder Zeit nehmen, sobald sie ächt ist. —

1) Das Gesicht rückwärts gewendet, m. Z! Bist du nicht auch ein Mensch? — Dies die erste Rücksicht, die du zu nehmen hast. —

Du bist ein Mensch, folglich hast auch du deine Schwächen, Fehler und Gebrechen. — Wo lebt Einer, der sich davon frei weiß, „wo ist denn ein Mensch so gerecht auf Erden, daß er nur Gutes thäte

und nicht fehlte?" (Kohel. 7. 20.) Frei von Fehlern, vollkommen gut ist nur Einer, dies ist unser Vater im Himmel. (Ps. 92. 16.) Hast du nicht grobe Fehler, so hast du feine; hast du nicht wissentliche Fehler, so hast du unwissentliche; (Ps. 19. 13) sind es nicht Fehler und Gebrechen, sind es doch Blößen und Schwächen; sind es nicht die deines Nächsten, so sind es doch andere; ist es nicht Trunkenheit, wie bei Noach, so ist es eine andere Häßlichkeit, denn das Reich der Fehler und Laster ist gar groß. Du bist ein Mensch, so wird dir auch das Menschliche, dies aber ist gerade das Fehlen, nicht fremd sein. Was aber wünschest du, daß man dir thun möchte, wenn deine Blößen zufällig sichtbar geworden? Daß man aussage auf der Straße, wovon bis jetzt dein Zelt nur Zeuge war, daß man Gericht über dich halte, dich verurtheile, an den Pranger stelle? Dies wünschest du nicht, sondern daß man Rücksicht auf dich nehme, Rücksicht auf die allgemeine Schwäche der menschlischen Natur: nun, so weißt du ja, was du zu thun und zu lassen hast nach dem allgemeinen Satz der Nächstenliebe: was du nicht willst, daß man dir thue u. s. w.

2) Noch eine Rücksicht hast du zu nehmen, auch auf dich selbst. —

Du verstehst dich ja sonst so gut auf deinen Vortheil und Schaden, und bist so eifrig bedacht, jenen dir zu schaffen, diesen von dir abzuwenden: warum gerade hier nicht? Hat Gott in einer andern Absicht die menschliche Gesellschaft so eingerichtet, wie sie ist, als daß einer durch den Andern gewinnen, nicht aber verlieren soll? Nun sage, auf welche Weise gewinnst du, wenn dein Nächster Fehler macht, sich Blößen giebt? Wirst du dadurch besser? So wenig, als du reiner wirst, wenn dein Nachbar sich beschmutzt, oder weißer, wenn ein Anderer sich in schwarzer Farbe zeigt. Auf welche Weise gewinnst du, wenn dein Nächster durch Ausposaunen bei allen Menschen verliert? Wo ist hier Grund zur Freude? Gewinn ist nirgend, der Verlust aber für dich vielfach. Hat dein Nächster nicht auch Vollkommenheiten? Gewiß. Hast du auch dafür Aug' und Ohr? Nein. Muß dieses aber nicht deiner Gerechtigkeit, deiner Liebe, deinem freien Urtheile Eintrag und Schaden thun? Sind es gar Personen, wie in unserm Text, denen wir Ehrfurcht und Gehorsam schulden: muß nicht ein geflissentliches Anschauen ihrer Schwächen und Blößen unsere Achtung und Ehrfurcht vermindern, unsern Gehorsam schwächen und auf das ganze Verhältniß nachtheilig wirken? Was gewinnen Kinder, Zöglinge, Untergebene, u. s. w.

3) Die dritte Rücksicht gilt dem Nächsten. —

Hättest du auch die Liebe nicht in ihrer höchsten Würde und Verklärung, ganz fehlen darf sie dir ja nicht; Mitleid muß dir doch nicht fremd sein. Mitleid wahrlich ist ja die niedrigste Stufe in der Liebe. Nun, ich wende mich lediglich an dein Mitleid. Du siehst des Nächsten Fall, seine Strafbarkeit will ich sogar annehmen. Fühlst du denn Nichts dabei? Regt sich Nichts in deinem Innern, das für ihn spricht? Trägt er nicht schon schwer genug an dem eigenen Bewußtsein seiner Schuld; wird seine Schaam nicht groß genug sein, wenn er erwacht und sich selber erkennt: willst du diese Schaam ver-

hundertfachen, dieses Bewußtsein bis zur Unerträglichkeit bei ihm steigern? Was ist des Israeliten Pflicht gegen den Nächsten? (3. B. M. 19. 17.) Zurechtweisen, zur Besserung führen ist Menschenpflicht. Wirst du aber diesen Zweck erreichen, wenn du verfahren wolltest, wie Cham gegen seinen Vater? Dies wäre unter allen Mitteln das verkehrteste. Er kehrt vielleicht leichter um, wenn Niemand seinen Fehler bemerkt; ist aber das Gegentheil geschehen, kann er der Schande bei Menschen nicht entfliehen, muß er sie einmal tragen, dann wird die Besserung schwer, dann wirft er die Schaam gewaltsam ab und begeht nun öffentlich, was sonst geheim, und sinkt, anstatt sich zu erheben. Gar Viele sind auf diese Weise dem Laster anheim gefallen, weil ihr erster Fehltritt nicht bedeckt, sondern geflissentlich an's Licht gezogen wurde. — Wie die stärkste Glut bis auf den letzten Funken erlischt, wenn du sie lange und sorgfältig bedeckst; wie die verderbenschwangere Kugel, von Feindes Hand in die belagerte Stadt geschleudert, um durch Zerplatzen sich vielfach auszubreiten, erkaltet und allmälig erstirbt, wenn du sie mit weichem Gewande überdeckst, so erlischt das Feuer der Sünde, wenn die Liebe es bedeckt, wenn das weiche Herz des Nächsten sich an sie schmiegt. Eine heilige Hüterinn der Tugend ist die Schaam, und wehe, wenn wir nicht mehr unter ihrer Obhut stehen; die Luft, die unsere Fehler weiter trägt, läßt uns auch tiefer sinken; jeder Hauch, der dem Munde unserer Tadler entfährt, facht das Verderben heftiger an.

4) **Die letzte Rücksicht, und die höchste, die wir zu nehmen haben, betrifft den Höchsten, den Herrn, unsern Gott.** —

Wenn Gott, der Heilige und Vollkommene, also mit uns in's Gericht gehen wollte, wir wir dem Nächsten thun, saget, wer würde bestehen? Wenn der Allwissende, dem Nichts verborgen bleibt, des Zeltes und des Herzens Heimlichkeiten an das Tageslicht ziehen und vor den Augen der Sonne offenbaren wollte: wohin wollten wir fliehen? (Ps. 139. 7.) Wenn er, der mehr Grund zur Strenge hat, als wir, unsere Blößen für Fehler, unsere Schwächen für Vergehen, unvorsätzliche Sünden für vorsätzliche rechnen und darnach richten wollte, was würde noch Gutes an uns bleiben? — Doch er thut es nicht; (Ps. 103. 10 — 14) seine Liebe bedecket alle Sünden, mehr als wir selbst wissen und ahnen. Er wollte Sodom und Amorah retten, wenn nur 10 Gerechte gegen so viele Ungerechte sich finden würden (1. B. M. 18. 32), und wir wollten verdammen und zu Grunde richten, wenn bei so vielem Guten etwas Böses sich findet, was vielleicht nicht einmal Sünde oder Laster, sondern nur Unvollkommenheit ist? Berufen wir uns nicht fort und fort auf diese Liebe Gottes, wenn wir um Versöhnung flehen? Werden wir dieser Liebe nicht bedürfen einst am Tage des Gerichtes (Ps. 143. 2)? Wohlan! mit dem Maaße, mit welchem der Mensch mißt, soll ihm wieder gemessen werden. Wer über den Nächsten, der ja dasselbe Gotteskind ist, die Schandglocke läuten kann, der hat sich selbst sein Urtheil gesprochen, hat sich selbst gerichtet, der vernichtet selbst seine Ansprüche auf die Gnade Gottes. Be-

deutungsvoll sind hier die Folgen ausgedrückt. Der Vater flucht dem Sohne: wenn dies ein frommer Vater seinem Sohne thut, ein Vater, der so viel bei seinen Kindern bedeckt, so verdient die That den Fluch dreifach, daß er bis auf späte Geschlechter sich erstrecke. Aber nicht minder bedeutungsvoll ist der Segen, den Schem und Jafet davon tragen aus des Vaters Munde. Gott wohne in den Zelten Schems! Wo solche Zelte und Häuser stehen, in denen solche Hausgenossen leben, die des Andern Fehl nicht sehen, sondern bedecken, die durch die stumme, edle That mehr wirken zu des Nächsten Besserung als durch lauten Vorwurf und rücksichtsloses Wort: in solchen Zelten und Kreisen wohnt auch Gott und wohnt gern dort, denn solchen Menschen ist nichts Menschliches, aber auch nichts Göttliches fremd, solche Menschen handeln wie Gott, von solchen weicht der Segen nicht, sondern breitet sich aus bis zu den Kindeskindern; solche Menschen werden einst dort gemessen, gewogen und gezählt, aber wahrlich nicht zu leicht befunden werden, denn die Liebe Gottes wird ihre Sünden bedecken, daß ihrer nicht gedacht werde, ihrer guten Werke aber wird gedacht werden zum Lohne und zum Heile. —

21. Wie müssen unsere Werke beschaffen sein, wenn sie von Bestand sein sollen?

1. B. M. Cap. 11. V. 1 — 9.

Text:

Es war ein riesenhaftes Unternehmen, ein in der Ausführung fast an die Unmöglichkeit gränzendes Werk, das die Menschen so frühe schon hier beginnen. Doch was scheint dem menschlichen Streben unerreichbar, was seinem Geiste unausführbar, wenn die Kräfte sich vereinigen, wenn die verbundene Thatkraft einer Menge, wie durch Einen Geist, belebt wird, wenn Alles Hand mit anlegt! Stark ist schon der Wille eines Einzigen, denn er kann das Widerstrebendste bezwingen, seine Leidenschaft; doch der vereinte Wille einer Gesammtheit, was sollte dem unmöglich sein? Eintracht macht stark und unüberwindlich. Dennoch kommt dieser Bau nicht zu Stande. Warum? Es war dieses Werk nicht im Geiste Gottes, nicht nach seinem Willen unternommen, daher mußte es scheitern und zu Grunde gehen. — Diese kluge, aber lehrreiche Erzählung soll unser Nachdenken auf die Betrachtung lenken, wie unsere Werke und Unternehmungen beschaffen sein müssen, um von Dauer und Bestand zu sein.

Die Antwort auf diese Frage, die ebenfalls aus der Erzählung deutlich hervorgeht, ist einfach folgende:

I. Der Geist Gottes muß diese Werke gründen;

II. Die Eintracht muß sie fördern;

oder: Gottesgeist der Zweck, Eintracht das Mittel; also,

aber auch nur also vereinigt, zu dem rechten Zwecke das rechte Mittel, wird selbst das Schwerste uns gelingen

I.

Wem fällt hierbei nicht der Satz unserer alten Weisen ein: „eine jede Vereinigung, die im Namen Gottes, um Gottes willen ist, (לשם שמים), wird auf die Dauer bestehen; die aber nicht im Willen Gottes ist, wird auseinander gehen. — Hier war eine Vereinigung; noch mehr, es war, was man selten findet, Eintracht und Einmüthigkeit (V. 1.); das rechte Mittel, um irgend ein bedeutendes Werk zu fördern, war allerdings vorhanden: aber der rechte Zweck fehlte, und dies ist ja wohl die Hauptsache. Der Geist Gottes war es nicht, der das Werk gründete. Wäre dieser Bau ein gottesfürchtiger gewesen, hätte ein für die menschliche Wohlfahrt heilsamer Zweck ihn hervorgerufen, er wäre nicht nur zu Stande gekommen, er hätte auch der Zeit getrotzt, wir würden vielleicht noch heute ihn bewundern. Aber dies war er nicht. Lasset uns diesen Bau genauer betrachten, so finden wir: es war ein Werk des Uebermuthes, der Eitelkeit, des niedern Eigennutzes.

1) „Auf, lasset uns eine Stadt und einen Thurm bauen, dessen Spitze bis in den Himmel reicht!" (V. 4.) Sehet hier den Uebermuth. Eine Stadt und einen Thurm bauen — wer könnte dies tadeln? Wer sollte dies nicht zweckmäßig, lobenswerth finden? — Aber, dessen Spitze bis in den Himmel reicht, dies war Uebermuth, Gottempörung, wie schon die Alten darin erblicken wollen, und in der That war Nimrod, dies ist Gottempörung, dabei ihr Führer. — Auch der rechte Gottesgeist will in den Himmel dringen; ist ja der Mensch selbst eine solche Stufenleiter, wie sie Jacob im Traum gesehen (1. B. M. 28. 12.); ist ja das ganze Leben nur dazu, daß wir uns stufenweise in den Himmel hineinbauen, und gebe Gott, daß jede unsrer andächtigen Versammlungen uns eine Stufe näher dem Himmel bringe. Aber das Himmelreich erklimmt man nicht durch stolze, ausschweifende Werke des Uebermuthes: zu des Ewigen Wohnung, zu des Himmels Höhen führen einzig nur die Stufen auf der Tugend Leiter. Wer wird den Berg des Herrn ersteigen? (Ps. 15.) Ihr kennet die Reihe der Tugenden, die dahin führen; unter ihnen ist die Demuth die höchste; sie steht wirklich mit dem Haupte schon in den Himmel reichend, der Gottheit am nächsten, während sie sich am niedrigsten dünkt. Demuth, gerade das Gegentheil von Uebermuth, der den Himmel zu erstürmen denkt durch seine Thorheit, denn anders als Thorheit ist der Uebermuth nicht. —

2) „Wir wollen uns einen Namen machen." — Hier sehet ihr zum andern die Eitelkeit, die zweite Tochter der Thorheit, die das Gegentheil ist von Gottes Geist der Weisheit. „Wir wollen uns einen Namen machen, daß man von uns rede, uns nenne in der weitesten Ferne; einen Namen, durch den wir glänzen und bewundert werden in der spätesten Zeit:" wie viele Vereinigungen werden in dieser Absicht gestiftet, in diesem Geiste unternommen. Können sie hoffen,

von Dauer und Bestand zu sein? — Ach, in dem Worte: es ist ein eitles Werk, ist ja schon seine Nichtigkeit und Leerheit und Zwecklosigkeit ausgesprochen. Zwar ist auch dem Gottesgeiste daran gelegen, sich einen Namen zu machen; die Krone des guten Namens geht ja über alle Kronen, und nach dieser strebt der Fromme bei seinen Werken: aber eben, weil es ein guter Name sein soll, so muß er auch aus dem Wirken des Guten hervorgehen, so müssen es ächte Edelsteine sein, aus denen die Krone sich bilde, keine falschen, die blos durch nachgemachten Glanz blenden. — Wir wollen uns einen Namen machen; das **uns** ist bezeichnend für die Eitelkeit. Werke, im Geiste Gottes entstanden, geben Gott die Ehre (Ps 115. 1.); wahrhaft gute Werke haben den Zweck, Gottes Namen zu verherrlichen: er ist der Herr des Werkes, wir sind die schwachen Werkzeuge, die Boten, Engel, die er sendet; und wie der wahre Engel, so oft er nach seinem Namen gefragt wurde, die Antwort gab: wozu fragst du nach meinem Namen? (1. B. M. 32. 30) so ist dem ächten Boten gelegen, daß er seine Sendung vollbringe, nicht sich einen Namen zu machen. Nichts desto weniger, wie Gott seine Lehre nach den Namen Moscheh's nannte (Mal. 3. 22.), so wird er immer ein wahrhaft gutes Werk auf den Namen dessen, der es gegründet hat, bestehen lassen; in dem Segen, den gute Werke stiften, ist den Unternehmern der gute Name auf die Dauer gesichert (Spr. Sal. 10. 7).

3) „**Wir möchten zerstreut werden auf der Oberfläche der ganzen Erde.**" Höret ihr zum dritten den **Eigennutz**? — Es möchte freilich scheinen, als hätten sie dabei den Nutzen, die Wohlfahrt Aller vor Augen gehabt. Aber dieses Zusammenbleiben war den Zwecken Gottes entgegen, nach seinem Willen sollten sie sich zerstreuen auf der Erde. Hatte er nicht die Erde zum Bewohnen geschaffen, sollte sie nicht in allen ihren Theilen bevölkert werden? (Jes. 45. 18). Und mußten nicht bei wachsender Bevölkerung, aus dem Zusammenwohnen so Vieler auf Einem Punkte, alle Uebel, welche die Wohlfahrt der Menschen zerstören, Unverträglichkeit, Zwietracht, Haß, Gewalt, Raub und Mord entstehen? Die Nützlichkeit für das Allgemeine war hier nur scheinbar, es war **Eigennutz**, der hier sich regte. Wenn ich nicht für mich sorge (Aboth. 1. 14.), wer sorgte denn für mich? so spricht auch der Gottesgeist bei seinem Wirken; aber er setzt auch hinzu, was der niedere Eigennutz nicht thut: „wenn ich für mich nur sorge, was habe ich dann erst gethan?"

II.

So war dieses Werk in seiner ganzen Lage und Begründung ein verfehltes und dem Geiste Gottes entgegen. Und dazu sehen wir die Menschen vereinigt. Ist es nicht zu bedauern, daß solche Mittel an so nichtige Zwecke verwendet werden sollen? Wie ist es bei dem Einzelnen schon Schade, wenn er die Gaben, die ihm Gott verliehn, nicht zum Guten anwendet: und nun erst ein ganzes Volk, das auf diese Weise einig ist, seine Kräfte alle dem Nichtigen zu weihen. Da könnte uns bange werden vor den Folgen solcher Eintracht; bei sol-

chem Beginnen hätte die Erde Ursache zu beben. Spricht ja Gott selbst: (V. 6) siehe, nun ist es ein einiges Volk u. s. w.; uns könnte bange werden, wenn Gottes Weisheit nicht dafür gesorgt hätte, daß solche Werke nicht zu Stande kommen können, sondern in sich selbst zerfallen müssen.

1) Gott zerstörte das Werk. Wodurch? Durch ein einfaches Mittel; er verwirrte ihre Sprache, daß einer den andern nicht verstehen konnte; „so gingen sie auseinander und hörten auf, die Stadt zu bauen" (V. 8), bis an den Thurm waren sie nicht einmal gekommen. Sind wir gezwungen, ein übernatürliches Wunder anzunehmen? Das Natürliche ist wunderbar genug. Im nichtigen Zwecke lag die Vernichtung des so mächtigen, einzigen Mittels; der nichtige Zweck müßte das Mittel mit vernichten. „Einer verstand den andern nicht;" dies kann sehr gut in derselben Sprache und Redeweise Statt finden, findet oft genug statt in denselben Lauten eines Volkes: das Wort auf den Lippen ist heute noch dasselbe wie gestern, aber das Herz, der Sinn, sind nicht mehr dieselben; einer versteht den andern nicht, weil er ihn nicht verstehen will. 2) Eine solche Sprachverwirrung findet immer Statt, sobald es sich um derlei Werke, wie in unserm Texte, handelt. Ist es denkbar, daß das Reich des Uebermuthes, der Eitelkeit, daß eine Vereinigung zu niederen, selbstsüchtigen Zwecken auf die Länge einig bleibe? Uebermuth, Eitelkeit, Eigennutz, sind sie im Stande, die Sprache des Nächsten zu verstehen? Wären sie dann, was sie sind? Wen kennt der Uebermuth, sieht die Eitelheit, hört der Eigennutz, als sich selbst? Nicht einmal Gott im Himmel, geschweige den Nächsten auf Erden. 3) So kommt es, daß das Reich des Bösen unter sich uneins wird, sich auflöst, daß Jeder, sobald ihm nicht die größten Vortheile zufallen, davon geht, das Werk liegen läßt, Anderen es überläßt, bis einer nach dem andern sich zerstreut hat, und das Werk ganz verlassen dasteht. Dies ist die Geschichte und zugleich die Erklärung so vieler menschlichen Unternehmungen alter wie neuerer Zeit, dies die Entstehung der Sprachverwirrung in ganzen Ländern, wie in kleineren Kreisen.

III.

Was haben wir daraus zu lernen?

1) **Soll unser Werk bestehen, in Gott muß es geschehen.** — Dem Uebermuthe entgegen wirkt der Gottesgeist den rechten Muth, die Demuth. Vor diesem Gottesgeiste flieht die Eitelkeit, verstummt der Eigennutz. Wer in diesem Geiste wirkt, wirkt für die Ewigkeit.

2) Sehen wir andrerseits Werke unternehmen, die dem Geiste Gottes entgegen sind, so darf uns nicht bange sein vor der Zukunft, so dürfen wir uns nicht ängstigen, was daraus werden soll: es wird Nichts daraus, und wären ihrer noch so Viele dazu vereinigt, und besäßen sie die reichsten Mittel zur Ausführung. Solche Werke kommen entweder gar nicht zu Stande, oder, wenn zu Stande, sind sie nicht von Bestand.

3) Lasset uns am rechten Mittel es nicht fehlen lassen, selbst gute Werke bei Bestand zu erhalten; dieses Mittel ist Einigkeit und Eintracht. Dort war Eintracht bei einem schlechten Zwecke, und wäre es möglich gewesen, die Eintracht zu erhalten, es wäre auch gelungen; um wie vielmehr muß Eintracht bei Werken herrschen, die im Geiste Gottes sind. Einheit der Herzen, der Gemüther, festes Zusammenhalten aller Glieder, gleiches Zusammenwirken aller Kräfte, Eine Sprache, Eine Angelegenheit für Alle. — Und wo sollte Eintracht mehr herrschen, als unter den Bekennern des einigen Gottes? Wahrlich, Gott will Einheit unter seinen Kindern; und was sie einmüthig in seinem Namen unternehmen, das will er bestehen lassen durch seinen Segen. Wer hat mehr die Gewalt der Eintracht erfahren, als Israel, das trotz aller Unterdrückung noch besteht; in Einheit würde es ewig dauern u. s. w.

---

22. Die selige Erfahrung: „Vater und Mutter haben mich verlassen, aber der Herr nimmt mich auf."

1. B. M. Cap. 11. 32 — Cap. 12, V. 4.

„Vater und Mutter haben mich verlassen, aber der Herr nimmt mich auf!" (Ps. 27. 10.) In diesem Worte spricht der heilige Psalmensänger, dessen Leben mehr, als irgend eines, reich an betrübenden Ereignissen war, eine der seligsten Erfahrungen aus, die er über das liebevolle Walten der göttlichen Vorsehung zu machen Gelegenheit hatte; und seit David, wie viele fromme Seelen haben nicht diese selige Erfahrung mit ihm getheilt, haben freudig das an sich erlebt, was unser Lied uns bitten ließ: will mich Alles falsch verlassen, nimm, o Herr! nimm du mich auf. (Lied. 115.) Was ist das Treueste auf Erden? Ihr werdet mir Alle beipflichten, wenn ich Vater= und Mutterliebe als das Treueste nenne; sie allein ist gewiß die Treue ohne Falsch, die Liebe ohne fremde Beimischung: dennoch, verlassen müssen uns auch Vater und Mutter, wenn auch nicht falsch verlassen, doch verlassen, und oft frühe schon. Wie oft steht der Mensch einsam und verwaist auf dieser fremden Erde zu einer Zeit, da er der Elternliebe so sehr bedürftig scheint. Verwaist stehen: beklagenswerthes Mißgeschick! Ist es für unser Herz schon so schmerzlich, wenn das Falsche uns verläßt, das ja eben, weil es falsch ist, unserer Liebe gar nicht werth sein kann: um wie viel größer muß der Schmerz sich zeigen, wenn die Treue uns verläßt, weil — sie uns verlassen muß. Dennoch, getrost, Israeliten! wir kennen und besitzen eine Treue, die keines ihrer Kinder verläßt, noch verlassen kann, eine Treue, die nie schwindet, sich nie ändert: es ist die Liebe und Treue Gottes. Sie nimmt sich der verwaisten Kinder an, und wenn

chem Beginnen hätte die Erde Ursache zu beben. Spricht ja Gott selbst: (V. 6) siehe, nun ist es ein einiges Volk u. s. w.; uns könnte bange werden, wenn Gottes Weisheit nicht dafür gesorgt hätte, daß solche Werke nicht zu Stande kommen können, sondern in sich selbst zerfallen müssen.

1) Gott zerstörte das Werk. Wodurch? Durch ein einfaches Mittel: er verwirrte ihre Sprache, daß einer den andern nicht verstehen konnte; „so gingen sie auseinander und hörten auf, die Stadt zu bauen" (V. 8), bis an den Thurm waren sie nicht einmal gekommen. Sind wir gezwungen, ein übernatürliches Wunder anzunehmen? Das Natürliche ist wunderbar genug. Im nichtigen Zwecke lag die Vernichtung des so mächtigen, einzigen Mittels; der nichtige Zweck müßte das Mittel mit vernichten. „Einer verstand den andern nicht;" dies kann sehr gut in derselben Sprache und Redeweise Statt finden, findet oft genug statt in denselben Lauten eines Volkes: das Wort auf den Lippen ist heute noch dasselbe wie gestern, aber das Herz, der Sinn, sind nicht mehr dieselben; einer versteht den andern nicht, weil er ihn nicht verstehen will. 2) Eine solche Sprachverwirrung findet immer Statt, sobald es sich um derlei Werke, wie in unserm Texte, handelt. Ist es denkbar, daß das Reich des Uebermuthes, der Eitelkeit, daß eine Vereinigung zu niederen, selbstsüchtigen Zwecken auf die Länge einig bleibe? Uebermuth, Eitelkeit, Eigennutz, sind sie im Stande, die Sprache des Nächsten zu verstehen? Wären sie dann, was sie sind? Wen kennt der Uebermuth, sieht die Eitelheit, hört der Eigennutz, als sich selbst? Nicht einmal Gott im Himmel, geschweige den Nächsten auf Erden. 3) So kommt es, daß das Reich des Bösen unter sich uneins wird, sich auflöst, daß Jeder, sobald ihm nicht die größten Vortheile zufallen, davon geht, das Werk liegen läßt, Anderen es überläßt, bis einer nach dem andern sich zerstreut hat, und das Werk ganz verlassen dasteht. Dies ist die Geschichte und zugleich die Erklärung so vieler menschlichen Unternehmungen alter wie neuerer Zeit, dies die Entstehung der Sprachverwirrung in ganzen Ländern, wie in kleineren Kreisen.

III.

Was haben wir daraus zu lernen?

1) Soll unser Werk bestehen, in Gott muß es geschehen. — Dem Uebermuthe entgegen wirkt der Gottesgeist den rechten Muth, die Demuth. Vor diesem Gottesgeiste flieht die Eitelkeit, verstummt der Eigennutz. Wer in diesem Geiste wirkt, wirkt für die Ewigkeit.

2) Sehen wir andrerseits Werke unternehmen [illegible]
Gottes entgegen sind, so darf uns nicht [illegible]
so dürfen wir uns nicht ängstigen [illegible]
Nichts daraus, und wären ihrer [illegible]
sie die reichsten Mittel zur A[illegible]
weder gar nicht zu Stand[illegible]
von Bestand.

3) Lasset uns am rechten [redacted] gute Werke bei Bestand zu erhalten; [redacted] und Eintracht. Dort war [redacted] und wäre es möglich gewesen, [redacted] auch gelungen; um wie vielmehr [redacted] die im Geiste Gottes sind. [redacted] Zusammenhalten aller Glieder, [redacted] Eine Sprache, Eine Angelegenheit [redacted] — [redacted] tracht mehr herrschen, als unter [redacted] Wahrlich, Gott will Einheit unter [redacted] müthig in seinem Namen [redacted] durch seinen Segen. Wer hat [redacted] ren, als Israel, das trotz [redacted] heit würde es ewig dauern u. s. [redacted]

22. Die selige Erfahrung: „[redacted] haben mich verlassen, [redacted] mich [redacted]"

1. B. M. Cap. 11. 32 — [redacted]

„Vater und Mutter haben [redacted] aber der Herr nimmt mich auf!" ([redacted] der heilige Psalmensänger, [redacted] an betrübenden Ereignissen war, [redacted] die er über das liebevolle [redacted] Gelegenheit hatte; und seit [redacted] nicht diese selige Erfahrung [redacted] sich erlebt, was unser Lied [redacted] verlassen, nimm, o Herr! [redacted] das Treueste auf Erden? [redacted] Vater- und Mutterliebe als [redacted] die Treue ohne Falsch, die [redacted] uns auch [redacted] verlassen, doch verlassen, [redacted] Mensch einsam und verwaist auf dieser fremden [redacted] da er der Elternli[redacted]

[redacted] die ver- emde, en, se- orte, und aller Ort! r führte uns, wir jetzt sind,

7

es im Rathschlusse des Höchsten verhängt ist, daß Vater und Mutter den Menschen verlassen sollen, so ist Gott, der Vater über Alles, bereit, ihn aufzunehmen und den Lebensweg zu führen. Wohl dem, der diese Vatertreue Gottes erkennt und mit kindlichem Sinne dann entschlossen ist, sich dieser heiligen Führung hinzugeben; wohl dem, der, auf diese selige Erfahrung gestützt, schon bei Zeiten dieser Treue sich versichert, die ihn über jeden irdischen Verlust, wäre es auch der theuerste und schmerzlichste, zu trösten vermag. Dieser seligen Erfahrung, auf welche das Schriftkapitel hinweist, lasset uns unser Nachdenken heiligen.

Text:

Sehet diese selige Erfahrung auch bei Abraham. Es ist die erste Offenbarung, welche dem Frommen zu Theil wird, unmittelbar nachdem sein Vater Therach gestorben war, gleichsam in der genauesten Verbindung stehend mit dem betrübendsten Ereignisse; und es bleibt bemerkenswerth, daß der Herr auch den Späteren nie sich offenbarte im elterlichen Hause und beim Leben der Eltern, sondern daß die erste Offenbarung gewöhnlich mit der Trennung von Vater und Mutter geschah. — Jakob — Samuel. — Und wenn später das Wort der Offenbarung auch verhallte, der Offenbarung Inhalt (1. B. M. 28. 15.) haben gewiß zu allen Zeiten diejenigen erfahren, welche an Gott und seine Verheißung geglaubt. Wie Viele mögen in unsrer Mitte sich finden, die auch von dieser Erfahrung Zeugniß geben und mit David rufen können: Vater und Mutter haben u. s. w.

I.

Sehen wir zuförderst, was diese Erfahrung in sich schließt.

1) **Bitteres.** — Trennung heißt das Loos unserer schönsten Verbindungen. Keine Verbindung auf Erden trägt ja die Bürgschaft einer ununterbrochenen Fortdauer in sich; wird ja jede Verbindung nur unter der Bedingung geschlossen, daß sie wieder gelöst werde. Die kürzeste Dauer aber lächelt in der Regel der seligen Verbindung, dem unvergleichlichen Zusammenleben der Eltern und Kinder, gleichsam als wollte Gott sie als die köstlichste und seltenste Liebe durch eine so beschränkte Dauer auszeichnen. Lasset uns von dem Außerordentlichen absehen, von der Trennung durch den Tod, obgleich auch dies eine alltägliche Erscheinung ist. Lasset uns an das Gewöhnlichere denken, an die Trennung, die noch beim Leben der Eltern die Kinder aus ihrer Nähe, aus ihrem Hause, von ihrem Herzen reißt. Ach, wie nur sehr wenige Eltern sind so glücklich, ihre Kinder so lange zu behalten, als es die beiderseitigen Herzen wünschen. Es ist Bestimmung und gewöhnlicher Lauf der Welt, daß der Jüngling wegziehe von seinem Vaterhause, von dem Orte, dem Lande seiner Geburt, daß die Jungfrau sich von Vater und Mutter trenne, um dem Gatten, der sie erwählt hat, zu folgen. Und sind es immer glückliche Umstände, unter denen es geschieht, und die das Bittere der Trennung einigermaßen mildern? Wenn es nun betrübende Ereignisse, traurige Vorfälle,

feindliche Schicksale sind, die Trennung nothwendig machen, wenn früher, als man erwartet, rauh gebieterisch der Ruf erschallt: gehe hinweg 2c., wahrlich, es liegt große Bitterkeit in dem Rufe für die Kinder, wie für die Eltern. — Und doch ist es Gott, welcher diese Schicksale ordnet, doch ist es die Vorsehung, von welcher jegliches Erlebniß und Ereigniß ausgeht, deren Wille die Trennung gebietet. In diesem Gedanken aber, welchen die Erfahrung auch in sich schließt,

2) ist hinlängliche Milderung für diese Bitterkeit. Weil es die Vorsehung ist, von der Alles ausgeht, weil eine höhere Liebe und Treue über uns wacht in allen Fügungen, so kommt auch diese Fügung von ihr und der Schmerzensruf לֶךְ־לְךָ von oben, so ist in diesem Rufe Offenbarung der himmlischen Vatertreue. „Die Menschen sind mein!" spricht der Herr, und wer sollte nein dazu sagen? Eure Kinder sind nicht euer, ihr Eltern, wie es gewöhnlich lautet (1. B. M. 31. 41.): sie sind des Herrn, der sie euch anvertraut, daß ihr seine Stelle bei ihnen so lange einnehmet, bis er selbst sie weiter führen, bilden und erziehen will. Wann die Zeit gekommen ist? Dies sagt die Stunde der Trennung. Und wie seine Weisheit und Liebe voraus gesorgt, daß den Menschen beim Eintritte in die fremde Welt Vater- und Mutterhände empfangen, und Elternherzen ihm entgegen schlagen, so wird dieselbe Weisheit und Liebe wohl nicht minder vorgesehen und vorgesorgt haben, wenn er selbst sein Kind in die Fremde führt. Wir Menschen sind Gottes! Wollet ihr den verwaist und verlassen, hilflos, unberathen nennen, der eines solchen Vaters, solcher Treue, solches Führers sich rühmen kann? Die Menschen sind Gottes, und daß sie sein werden sollen, sagt er deutlich durch die Trennung. Ist dies dem Gläubigen gewiß, wie könnte er zweifeln, daß, wie schmerzlich sie auch sei, die Trennung für beide, Kinder wie Eltern, zum Heil geschehe.

3) Ja, sie führt zum Heil; ein Ruf des Heils ist die Trennung, wie früher die Verbindung nur des Menschen Heil bezweckte. — In dem Sinne, wie die Ausleger das Wort לֶךְ־לְךָ deuten: gehe dir hinweg, das heißt, zu deinem Nutzen und Besten, in dem Sinne kann man es wohl Allen deuten, die nach Abraham einen ähnlichen Ruf vernommen: sie gingen hinweg zu ihrem Heile, Trennung frommte ihnen mehr und herrlicher, denn Bleiben und Weilen ihnen hätte gedeihlich werden können. An wie Vielen hat die Verheißung Gottes, wie an Abraham, sich erfüllt: ich will dich zum großen Volke machen u. s. w. Fraget nach bei ihnen, in wessen Folge sie reich, groß und gesegnet worden sind? Frühe schon, so wird die Antwort lauten, mußten wir Vater und Mutter, oder diese uns verlassen; hinausgestoßen wie in die Wüste standen wir in der Fremde, unter Fremden; doch die Wüste ward uns bald zur fruchtbaren, segensreichen Flur; „wahrlich, der Herr war auch an diesem Orte, und wir wußten es nicht." (1. B. M. 28. 16.) Der Herr ist aller Ort! „Vater und Mutter haben uns verlassen, aber der Herr führte uns, segnete uns; nimmer wären wir dahin gekommen, wo wir jetzt sind,

hätte uns Gott gelassen, wo wir waren, hätte er uns nicht geben geheißen und wider Wunsch und Willen die Trennung uns geboten." So wird das Bekenntniß lauten, das diese selige Erfahrung preiset.

4) Eines aber ist nöthig, und dies ist das Vierte, welches sie in sich schließt.

Es muß dem Menschen der Sinn für Gottes Offenbarung offen sein, es muß der Mensch die Stimme Gottes kennen, seinen Fingerzeig verstehen, um ihm folgen zu können. „Gehe in das Land, das ich dir zeigen werde;" wie aber, wenn der Mensch nicht weiß, wohin Gott zeigt, wenn er Gott nicht kennt und von seinem Worte nie vernommen? Da kann Gott trösten und verheißen, noch so liebevoll, so hoffnungsreich: er verheißt Ohren, die nicht hören, Herzen, die nicht merken; da kann Gott noch so deutlich zeigen, der Gott entfremdete Geist versteht solche Zeichen nicht, ist blind und erkennt nicht. Israeliten kennen wohl das Land, dahin Gott zeigt. Der Name des Landes und Welttheils ist es nicht, worauf es ankommt, denn Gottes ist ja die ganze Erde, und wo wir auch weilen mögen, da ist der Boden und das Land sein. Aber das Land, dahin Gott zeigt, das Reich, das er sein Reich nennt, ist Wahrheit, Liebe, Gerechtigkeit, Tugend, Frömmigkeit; dahin zeigt seine Offenbarung, ruft sein Wille, leitet seine Führung; nur auf dieser Straße geht es zum glücklichen Ziele, zum Heil, zum Segen. — Von Abraham lesen wir: „und A. ging, wie der Herr zu ihm gesprochen" (V. 4); er folgte, wie das Kind dem Vater folgt: nur da, wo eine ähnliche Folgsamkeit sich findet, wo der Mensch nach dieser Aufnahme das kindliche Verlangen trägt, wird ihm die seligste aller Erfahrungen zu Theil werden: Vater und Mutter haben u. s. w.

II.

Wohin soll eine so selige Erfahruug uns führen?

Zu einer eben so seligen Erkenntniß, Beherzigung und Tröstung; ob für Eltern mehr, oder für Kinder, möchte schwer zu bestimmen sein.

1) Erkennet zuerst, ihr Väter und Mütter! die hohe Stufe, deren Gott euch gewürdigt. Ihr sollet seine Stelle vertreten bei den Menschen, die er seine Menschen nennet; seine Kinder sollet ihr die eurigen nennen dürfen. Euch hat er sich zunächst gestellt, dergestalt, daß Reineres nicht gefunden werden sollte auf Erden, als Vaterliebe und Muttertreue, beide nur noch übertroffen von Gottesliebe und Gottestreue (Jes. 49. 15). Darum hat er euch den größten Einfluß verschafft auf die, so er euch anvertraut, und an allen Stellen der Schrift Achtung, Liebe, Ehrfurcht gegen euch, wie gegen ihn selbst, befohlen. Im Hause, unter Aufsicht der Eltern offenbart er sich nie, weil diese selbst seine schönste Offenbarung sind, sein Ebenbild, seine Stellvertreter, ihr Gebot das seine. Dieses sollet ihr erkennen, fürwahr, eine selige Erkenntniß. — Spr. Sal. 6. 20—22; 3. B. M. 19, 3; 5. B. M. 5. 16. —

2) Beherziget aber auch, was euch in Folge dieser hohen und würdigen Stellung obliegen muß. — Vater und Mutter ist nicht, wer das Kind llos nährt und tränkt, leiblich es versorgt, so lange es selbst nicht sorgen kann; dieses thut auch das wildeste Thier für seine Jungen. Dies ist der rechte Vater, die rechte Mutter, die das Kind lieben und seiner heiligen Bestimmung entgegen leiten. Stellvertreter Gottes seid ihr bei den Kindern; für ihn sollet ihr sie bilden und erziehen. Vollenden nicht brauchet ihr das Werk, er selbst will es vollenden; ihr sollet es nur gründen und beginnen. Doch damit er recht vollenden könne, müsset ihr recht beginnen. So lehret sie frühe schon den erkennen, lieben, dem sie gehören sollen, der sie künftig aufnehmen soll; zeiget ihnen frühe schon das Land, wohin Gott zeigt, das Land der Heimat und der Verheißung; zeiget ihnen Wahrheit, Tugend, Frömmigkeit in Lehre und Beispiel. Habt ihr so als Vorbilder Gottes das Geschäft begonnen, wie es Gott recht ist, so wird Gott nur fortsetzen dürfen in derselben Weise.

3) Und so wartet der seligste Trost eurer und eurer Kinder, wenn die Stunde der Trennung naht. Ruhig werdet ihr euer Haupt niederlegen, wenn Gottes Wille euch von dannen ruft; wie der sterbende Jakob werdet ihr euch stärken mit dem Worte: „auf deine Hilfe hoffe ich, Gott!" — Ruhig, wenn auch nicht ohne Wehmuth, werdet ihr den Sohn, die Tochter scheiden sehen in das fremde Land, dahin Gott sie ruft; euer letzter Blick wird nach oben zeigen auf den, der sie nun an- und aufnimmt. Und sind sie zu dieser Aufnahe vorbereitet, dann gehen sie ja ihrem Heil entgegen; können Eltern mehr wünschen, als daß es den Kindern wohlgehe? Ist es nicht Elternnatur, daß sie sich selbst vergessen, das Wohl der Kinder mit dem eigenen erkaufen? Sind sie also vorbereitet, daß sie wissen, wer sie aufnimmt, o seliger Trost! dann können sie eurer nie vergessen, dann sind sie auf ewig euer, wie sie ewig Gottes sind. Wie ihr ihnen früher Gott gegeben, so giebt sie Gott euch schöner zurück, in der Stunde des Wiedersehens, hier oder dort, wo die Erfahrung erst in ihrer vollsten Seligkeit erscheint: der Herr nimmt mich auf!

22. Das Land der Verheißung.

1. B. M. Cap. 12. V. 1—4.

Text:

Eine merkwürdige Offenbarung und Verheißung, die unser Stammvater empfängt, merkwürdig eben sowohl durch ihren Inhalt, als durch die Erfüllung, die ihr bis jetzt schon geworden im Laufe der Zeiten, die ihr noch werden wird in den Tagen der Zukunft. „Ich will dich zu einem großen Volke machen — Geschlechter der Erde." So geht auch uns diese Verheißung näher an, so ward sie dem Stammvater nicht allein gegeben, ward vielmehr ihm gegeben für die Nach-

kommen; so spricht denn zu einem jeglichen unter uns, in so fern er ein würdiger Nachkomme Abr. werden will, die göttliche Stimme. Und so erstrecke sich unsre diesmalige Andacht über das „Land der Verheißung," wie es Gott dem gläubigen Israeliten noch zu dieser Stunde zeigt. Gott wolle uns durch seinen Geist und sein Licht das Auge öffnen zum Schauen dessen, was nur mit dem innern Auge geschaut werden kann. Amen!

I.

„Gehe hinweg aus deinem Lande, deinem Geburtsorte und aus dem Hause deines Vaters in das Land, das ich dir zeigen werde." —

a) Fragen wir, wo dieses Land der Verheißung auf Erden liegt, so wird uns die Antwort: überall, auf der ganzen Erde. 1) Abr. soll seine Heimat verlassen und in die Fremde ziehen. Ist dies nicht auch unser Loos, die wir hienieden wallen? Ist die Erde unser Land, unsre Heimat, stammen wir von der Erde oder von oben her? Die Erde ist schon die Fremde, die uns aufgenommen, unser Vaterhaus ist anderwärts; wir sind nicht erst, seitdem wir hier erschienen, wir waren schon früher: damals aber sprach der Herr zu dem noch Ungebornen: ziehe aus von deinem Lande &c.; und er zeigt hinunter auf die Erde, und wir gehen, wie der Herr zu uns gesprochen (V. 4), und wir kommen an als Fremdlinge in der Fremde. Wo liegt demnach dieses Land? Ueberall, denn die ganze Erde ist ja nicht unsre Heimat, sondern die Fremde. Darum ist ja der Mensch schon körperlich so eingerichtet, daß er überall leben und ausdauern könne, weil er nirgend heimisch ist hienieden. — 2) Wo ist das Land der Verheißung? Ueberall auf Erden: das hat Gott namentlich dem Israeliten ja gezeigt, als er Israel aus demselben Canaan, das er im heutigen Texte Abr. verheißen und seinen Nachkommen später zum Besitze gab, doch wieder fortziehen hieß: dieselbe Stimme, die im Texte dem Erzvater ertönt, sprach an jenem Tage der Zerstörung: gehe hinweg u. s. w., und die ganze Erde war das Land, dahin er damals zeigte. — 3) Und noch jetzt Wölbt denn nicht über der ganzen Erde sich Gottes Himmel, weht nicht überall auf Erden Gottes heiliger Odem, schafft dieser Odem nicht überall Leben und Gedeihen, leben nicht überall Menschen, in seinem Ebenbilde geschaffen, die, wenn sie auch nicht das äußere Wort der Offenbarung bis jetzt vernommen, doch das Gebot der Liebe ehren, jeglichem von Gott in's Herz geschrieben? Endlich, was die Hauptsache, ist ja der Herr selbst so nahe mit seiner Führung, mit seinem Walten, seiner Liebe. 2. B. M. 20, 21; Jerem. 23. 23, 24. —

b) Und weil es überall auf Erden liegt, kann er uns überall segnen, heißt er uns wie Abr. den Ort, den wir unsre Heimat nennen, verlassen und in ein fremdes ziehen; und wie bei Abr. ist es bei uns seinen Zwecken so angemessen, zu unserm Heil erforderlich. 1) Seinem Zwecke angemessen: denn sind wir nicht Gottes Diener, in seinem Auftrage, in seinen Geschäften hienieden? Des Herrn aber ist es, den Ort zu bestimmen, so wie die Zeit des Aufenthaltes.

Der rechte Diener, der rechte Bote empfängt die Weisung: gehe hinweg, und auf dem Wege erst erfährt er den Ort, wohin ihn seine Sendung führt. — 2) Aber auch, weil es zu unserm Besten geschieht, zeigt uns Gott bald dahin und bald dorthin in das fremde Land. Ich berufe mich auf eure eigne Erfahrung; ich berufe mich auf die Geschichte fast aller Menschen, die Gott gesegnet, deren Namen groß geworden ist u. s. w. Wo sind sie es geworden? War es nicht im fremden Lande? Wären sie es geworden an dem Orte, wo zuerst ihre Wiege stand? 3) Willst du zagen, m. Isr.! wenn an dich, heute oder morgen, früh oder spät, ein solcher Ruf an dich erginge, wolltest du zagen und anstehen und nicht folgen? Schaue hin auf den Fels, aus welchem du gehauen, schaue hin auf Abr. (Jes. 51. 1, 2), erhebe dich an der Verheißung, die ihm beim Anfange ertönt, und sprich: überall liegt das Land der Verheißung, wo Gott mich segnen und großmachen kann; wohin er zeigt, dahin will ich folgen.

II.

Nur muß er wirklich dahin zeigen, und kein Anderer. — „Wohin ich dir zeigen werde": diese Worte verdienen unsere Aufmerksamkeit, wenn wir das Land der Verheißung schauen wollen. — Eben weil es überall liegt, so ist es nicht am Namen, nicht an Flüssen und Bergen zu erkennen, sondern einzig daran, daß Gott dahin zeige. — Giebt es ja auch der fremden Stimmen und Fingerzeige so viele, die da rufen, winken und locken, und die, so du ihnen folgest, dich verlocken, daß du nun und nimmermehr gelangest in das Land der Verheißung; es giebt ja so viele Heer- und Wanderstraßen, die, einmal betreten und verfolgt, nicht vorwärts, sondern rückwärts führen. Spr. Sal. 2. 19. — Darum merke wohl das Wort: „wohin ich dir zeige." Gott aber zeigt hin auf Glauben und Treue, auf Wahrheit und Gerechtigkeit, auf Liebe und Tugend; dahin zeigt er deinem fragenden Blick, dahin wandelt er dir voran, dahin folge mit kindlichem Sinn.

1) Wandle im Glauben, so wandelst du überall, wohin du gehst, in's Land der Verheißung. Gott ist überall dir nahe, aber nur, wenn du an ihn glaubst, bist du auch ihm nahe. Dem Herrn, deinem Gott, sollst du nachgehen u. s. w. (5. B. M. 13. 5). Diese Forderung kann nur der erfüllen, der im Glauben wandelt. Den Weg des Glaubens erwähle ich, so sprich mit dem Psalmisten (119. 30). Dieser Weg führt in's Land, das Gott dir zeigt.

2) Wandle in Wahrheit und Gerechtigkeit; dieses ist die zweite Straße, die Gott zeigt. Gott ist die reinste Wahrheit, die vollkommenste Gerechtigkeit, darum können die nur vor ihm, mit ihm, nach ihm wandeln, die Wahrheit suchen und Gerechtigkeit üben. Lügner, Ungerechte, Falsche und Ruchlose, wo sie auch sein mögen, stehen fern von Gott und seinem Reiche, bewegen sich in einem Gebiete, von dem sein Antlitz abgewendet, das seinen Segen nie erreichen kann. Wo sahst du je einen Lügner, dessen Name groß war, wo einen Ungerechten, der gesegnet war, dessen Name nicht vielmehr noch schneller verwehte, als sein Staub? (Spr. Sal. 10. 7.)

3) **Wandle in Liebe und Tugend**, dies ist die dritte Straße, die Gott zeigt. — Auch Eigennutz und Habsucht zeigen ihre Wege, auch Ehrgeiz und Hochmuth wandeln ihre Straßen, auch Sinnlichkeit und Wohlleben rennen vorwäts auf Pfaden, die in's Verderben führen, sie sind des Israeliten Wege nicht. Jes. 55, 8 — So besucht auch diese Straßen sind, lasse dich nicht verlocken, dahin zu folgen; mitten unter 1000 und 10,000 wirst du einsam und verlassen wandern müssen, denn nur Liebe und Tugend verbinden Menschen dauernd mit einander. Doch schiene dieser Weg auch noch so einsam und unbesucht, wandle ihn und keinen andern, denn auf diesem Wege ist Gott mit dir, giebt er dir das Geleite.

III.

a) Liebe und Tugend, Wahrheit und Gerechtigkeit, Glauben und Treue: wandle diese Straßen, und du wirst, wie Vater Abraham, das Land der Verheißung schauen, du wirst überall auf deinen Wegen, wie er gethan, Altäre bauen und verkündigen im Namen des Herrn. (V. 7, 9.) Denn die Stätte, auf welcher ein Mensch voll Glauben und Liebe und Wahrheit steht, ist heiliges Erdreich (2. B. M. 3. 5.); das Wort, das ein solcher Mensch redet, ist eine Verkündigung im Namen Gottes; und jede That, die ein solcher Mensch übt, ist ein Altar, Gott mehr wohlgefällig, als Altäre von Erde und Stein, ist ein Denkmal zum Preise Gottes, ein Opfer, das dich ihm näher bringt. — Ziehe diese Straße, die Gott dir zeigt, und an dir, dem Enkel, wird sich erfüllen, was an dem Vater sich erfüllte: „du wirst **gesegnet werden, du wirst selbst zum Segen werden**."

1) Du wirst gesegnet werden; wer denn sonst? Wer wird des Herrn besteigen? u. s. w. (Ps. 15.)

2) Du wirst selbst ein Segen werden; wer anders könnte es werden, als der selbst von Gott gesegnet ist, wer selbst, wie Gott, den Weg im Heiligen wandelt. (Ps. 68. 25.) Kennst du den Segen des Herrn, wie er dreifach dir verheißen und über dich ausgesprochen wird? „Der Herr segne und behüte dich" u. s. w. (4. B. M. 6. 22—26.) Dies wirst du Andren thun können, du wirst ein ächter Priester des höchsten Gottes sein, wirst dich zu jenen lichten und seligen Boten Gottes zählen, die der Herr auf seinen Wegen sendet, und denen er aufträgt: sie sollen meinen Namen auf die Kinder Israels legen, und ich will sie segnen. (Das. V. 27.)

b) Wandle im Glauben, in Wahrheit u. s. w.; und wohin du auch wandelst, sie führen dich in's Land der Verheißung. Denn wir fragen zum Schlusse noch einmal: **wo liegt dieses Land?** Und uns wird die Antwort: **eben, weil es überall auf Erden ist, ist es auf Erden nirgend, sondern oben, jenseit der Erde und ihrer Gränzen.** —

1) Unser Leben geht über die Erde, ist aber nicht für die Erde; hienieden kann es ein Land geben, wo Milch und Honig fließt, aber es kann dem Gläubigen nimmer das Land der Verheißung dünken, sondern das Land wird und kann es nur sein, wo alle unsere

Hoffnungen in Erfüllung gehen, wo unser Sehnen sich stillt, und unser Geist seine volle Befriedigung findet. Ein solches Land aber ist hienieden nicht; es liegt höher hinauf. Wie Abr. dies Land jetzt als Fremdling gleichsam nur ahnt, es aber später erst sein Besitz werden soll, so ahnen wir hier nur, haben nur die Verheißung, künftig aber sollen wir besitzen, erben. Wie Abraham die Heimat zur Fremde wird, die Fremde aber seine künftige Heimat werden soll, so ist uns jetzt die Heimat zur Fremde geworden, aber was uns jetzt die Fremde dünkt, dies soll in Zukunft und für immer, für Ewigkeiten unsre Heimat werden; dahin denn zieht unser Weg, dahin zeigt Gott in tausend Fingerzeigen, dahin schaut der Blick des Frommen, dieses Land sucht er, so oft er den Himmel über sich schaut und den Herrn des Himmels sucht. —

2) Hättest du von diesen Fingerzeigen Nichts vernommen? Dann wahrlich hast du nicht darauf geachtet; denn ein Tag dem andern, eine Nacht der andern ertheilt diesen Unterricht vom Lande der Verheißung. Deine übersinnliche Natur und Kraft, deines Herzens Sehnsucht, deines Lebens Kürze, die Unvollendung alles Menschenthuns, die vielen Widersprüche und Räthsel, die hier ja keine Lösung finden, die Macht, Weisheit, Gerechtigkeit und Liebe deines Gottes; ja, sagt es nicht das ausdrückliche Wort deines Vaters: ich bin dein Erbe und dein Theil, darum u. s. w. (4. B. M. 18. 20.) Siehe, wie viele Fingerzeige, die nicht nach unten, sondern aufwärts dich weisen!

Nicht umsonst möge daher Gottes Wort auf's Neue dieses Land gezeigt haben. Wer sollte es ahnen und nicht zu schauen wünschen? Wer sollte es kennen und nicht besitzen wollen? Wer ist so leichtsinnig, es zu verscherzen, zu verspielen, zu vertauschen mit dem Staube, der uns so bald begräbt? Auf's Neue lasset uns daher heute geloben: zu wandeln, wohin Gott uns zeigt, zu thun, wie er geredet. Dann können wir auch sicher sein, daß wir anlangen. Amen!

---

24. Werdet ein Segen.

(Am Sabbath Chanuccah.)

1. B. M. 12. V. 2.)

So oft das Wort Gottes mich an diese Stätte ruft, begleiten mich die innigsten Wünsche für euch hierher, und meine Seele erhebt sich im stillen Gebete zu dem Gotte unserer Väter: o, daß von unserm Zion aus die Lehre Gottes in ihrer Kraft und Reinheit hervorgehe, das lautre Wort Gottes von diesem Jerusalem aus sich verbreiten möchte! (Jes. 2. 3.) o daß wir allesamt nach dem schönen Ziele streb-

ten, „Licht und Segen zu verbreiten und den Engeln uns zu nahen.“ (Lied 89.) Inniger aber waren meine Wünsche und Gebete nie, als heute an diesem Sabbathe, am Feste der Tempelreinigung und Tempelweihe, an welchem Feste auch bei uns zur Reinigung des Gottesdienstes der erste Entschluß reifte*). Es ist ein Beweis mehr von dem Verfall der Religion in Israel, daß dies Fest zu solcher Bedeutungslosigkeit gesunken ist, daß die Meisten kaum den Namen desselben, geschweige die Begebenheiten kennen. Wahrlich, wenn wir nicht auf fremdem Boden und von fremden Zungen das Lied des Herrn und vom Ruhme des Judas Maccabäus singen hörten, es würden Viele kaum wissen, daß ein Judas M. je gewesen, daß derselbe als Israelit so Großes und Herrliches geleistet.

Dies Fest wäre das erste Reformationsfest und das kühnste zu nennen, wenn unsre Religion der Reformation bedürfte, nicht vielmehr blos einer Reinigung, Säuberung von den vielen Schlacken, die Jahrhunderte lang sich in derselben angehäuft. Und dies wird das Zeichen sein, sage ich euch, daß wir erwacht sind zum bessern Leben, beseelt sind von einem bessern Geiste, wenn dieses Fest zu größerm Ansehn unter uns gelangt sein, wenn in den Schulen der Jugend, und in den Synagogen dem Volke die Geschichte der Tempelweihe, das Leben und die Thaten der Maccabäer gepredigt werden wird. In doppelter Beziehung fasse ich daher alle meine Wünsche und Gebete für euch in das Eine Wort: „Werdet ein Segen denen, die mit euch und nach euch leben.“ Wie der Mensch, wenn ihm die Gegenwart arm und leer erscheint, in die Vergangenheit seines Lebens flüchtet, um daran sich zu laben und für die Zukunft mit Hoffnung sich zu ermuthigen, so mögen heut 2 Glaubenshelden uns ermuntern, aus der frühesten und spätesten Zeit unserer heiligen Geschichte, die als der Grundstein und als der Schlußstein in dem heiligen Bau der Religion zu ewig bleibendem Ruhme dastehen. — Das Schriftcapitel dieses Sabbaths nennt den einen, es ist Abraham; unser Fest nennt den zweiten: den Stamm der Maccabäer. Den Text entnehmen wir aus dem ersten

Text.

„Du sollst ein Segen werden!“ wahrlich, das Höchste, das der Herr dem Abr. verheißen, mit dem er sich ihm am Anfange seiner Laufbahn offenbaren konnte. Es ist das Herrlichste, in Frieden und Segen von der Erde zu scheiden; selbst nur aus einem kleinen Kreise wollen wir so gern mit dem Bewußtsein treten, in ihm sobald nicht, vielleicht lange nicht vergessen zu werden. Dagegen drückt schwer verschuldete Verachtung, noch schwerer der Fluch des an Brüdern verübten Unrechtes. Es ist ein niederschlagender Gedanke, daß es Menschen giebt, deren Scheiden von der Erde als ein beglückendes Ereigniß, als eine Erlösung von dem durch sie erlittenen Druck des Unrechts

*) Die erste Versammlung zur Gründung des neuen Tempels ward am Chanuccah 5577 gehalten, die Einweihung folgte 1 Jahr später am 18. October 1818.

betrachtet werden muß. Es sei kein solcher Unglückliche unter uns; eine wohlthuende Erscheinung in der Welt sei unser Leben und Wirken. „Werdet ein Segen," wie Abr. es ward, mit welchem, als Vater der Gläubigen, alle Geschlechter der Erde sich segnen, wie die Maccabäer es waren, durch welche der Name Juda wie ein glänzendes Gestirn leuchtend und segnend sich erhob. Was wir zu thun haben, um dieser Forderung zu entsprechen, darauf lasset jetzt unser Nachdenken uns richten.

I.

„Wer ein Segen für Andere werden will, muß zuvörderst selbst ein Gesegneter sein." Ich will dich segnen, spricht der Herr vorher zu Abr. — Viele Segnungen hat unser Vater im Himmel für seine Menschenkinder; sprechen wir aber vom Segen überhaupt, der der Inbegriff aller einzelnen Segnungen ist, und fragen: wer ist der Mann, der also vom Herrn gesegnet wird? so hören wir die Antwort aus dem Munde des göttlichen Psalmisten (24. 3—6): „Wer reiner Hände, lautern Herzens ist, der seine „Seele nicht vergeblich trägt, der zum Truge nie geschworen, der „empfängt den Segen von dem Herrn." — 1). Ein reines, fehlerfreies Leben wird dazu erfordert, ein Leben ohne Fehl. Nicht theilweise, nicht Bruchstücksfrömmigkeit, nicht übertünchte Oberfläche, sondern ein Leben durch und durch, in Gesinnung und Gefühlen, in Worten und Thaten, im äußern und innern Menschen, ein in sich abgeschlossenes Leben ohne Fehl. So war Abr., mit welchem der Herr zuerst den Bund der Religion schloß (1. B. M. 17. 1); so war Matitjahu, der Vater der Maccabäer (1. B. d. M. 2. 17—22); so war Josua (24. 15). So werdet auch ihr ein Segen der Menschheit, indem ihr zuvörderst trachtet, Gesegnete vom Herrn zu sein, durch ein Leben ohne Fehl und Tadel. 2) Ein solches Leben war zu allen Zeiten eine schwere Aufgabe, und unsere Zeit macht die Aufgabe nicht leichter. Wir haben die Götzen gewechselt, nicht den Götzendienst; die Heiden sind geschwunden aus der Nähe, doch viel Heidnisches ist geblieben; die Lockungen sind dieselben, die Drohungen sind zwar nicht so hart, wie damals, dafür aber sind die Herzen empfindsamer und schwächer. 3) Eins thut Noth, wie damals, so auch jetzt: sich zurückziehen in die eigne Brust, sich sondern von den Schlechten, wie Abr. es that, wie Matt. es that (Macc. 2. 27, 28), und sich anschließen den wenigen Edlen und Guten, und auf jeden Versuch die Eine Antwort bereit halten: ich und mein Haus, wir dienen dem Herrn. So werden wir zuerst selbst des Segens werth, und vollbringen die Reinigung und Weihe des ersten Tempels, dies ist unser Herz.

II.

Wer nun selbst des Segens voll ist, von dem wird er auf Andere überfließen, und wie groß, wie klein der Kreis sei, wohin ihn Gott gestellt, er wird ein Segen werden.

ten, „Licht und Segen zu verbreiten und den Engeln uns zu nahen.“ (Lied 89.) Inniger aber waren meine Wünsche und Gebete nie, als heute an diesem Sabbathe, am Feste der Tempelreinigung und Tempelweihe, an welchem Feste auch bei uns zur Reinigung des Gottesdienstes der erste Entschluß reifte*). Es ist ein Beweis mehr von dem Verfall der Religion in Israel, daß dies Fest zu solcher Bedeutungslosigkeit gesunken ist, daß die Meisten kaum den Namen desselben, geschweige die Begebenheiten kennen. Wahrlich, wenn wir nicht auf fremdem Boden und von fremden Zungen das Lied des Herrn und vom Ruhme des Judas Maccabäus singen hörten, es würden Viele kaum wissen, daß ein Judas M. je gewesen, daß derselbe als Israelit so Großes und Herrliches geleistet.

Dies Fest wäre das erste Reformationsfest und das kühnste zu nennen, wenn unsre Religion der Reformation bedürfte, nicht vielmehr blos einer Reinigung, Säuberung von den vielen Schlacken, die Jahrhunderte lang sich in derselben angehäuft. Und dies wird das Zeichen sein, sage ich euch, daß wir erwacht sind zum bessern Leben, beseelt sind von einem bessern Geiste, wenn dieses Fest zu größerm Ansehn unter uns gelangt sein, wenn in den Schulen der Jugend, und in den Synagogen dem Volke die Geschichte der Tempelweihe, das Leben und die Thaten der Maccabäer gepredigt werden wird. In doppelter Beziehung fasse ich daher alle meine Wünsche und Gebete für euch in das Eine Wort: „Werdet ein Segen denen, die mit euch und nach euch leben.“ Wie der Mensch, wenn ihm die Gegenwart arm und leer erscheint, in die Vergangenheit seines Lebens flüchtet, um daran sich zu laben und für die Zukunft mit Hoffnung sich zu ermuthigen, so mögen heut 2 Glaubenshelden uns ermuntern, aus der frühesten und spätesten Zeit unserer heiligen Geschichte, die als der Grundstein und als der Schlußstein in dem heiligen Bau der Religion zu ewig bleibendem Ruhme dastehen. — Das Schriftcapitel dieses Sabbaths nennt den einen, es ist Abraham; unser Fest nennt den zweiten: den Stamm der Maccabäer. Den Text entnehmen wir aus dem ersten

Text.

„Du sollst ein Segen werden!“ wahrlich, das Höchste, das der Herr dem Abr. verheißen, mit dem er sich ihm am Anfange seiner Laufbahn offenbaren konnte. Es ist das Herrlichste, in Frieden und Segen von der Erde zu scheiden; selbst nur aus einem kleinen Kreise wollen wir so gern mit dem Bewußtsein treten, in ihm sobald nicht, vielleicht lange nicht vergessen zu werden. Dagegen drückt schwer verschuldete Verachtung, noch schwerer der Fluch des an Brüdern verübten Unrechtes. Es ist ein niederschlagender Gedanke, daß es Menschen giebt, deren Scheiden von der Erde als ein beglückendes Ereigniß, als eine Erlösung von dem durch sie erlittenen Druck des Unrechts

*) Die erste Versammlung zur Gründung des neuen Tempels ward am Chanuccah 5577 gehalten, die Einweihung folgte 1 Jahr später am 18. October 1818.

betrachtet werden muß. Es sei kein solcher Unglückliche unter uns; eine wohlthuende Erscheinung in der Welt sei unser Leben und Wirken. „Werdet ein Segen," wie Abr. es ward, mit welchem, als Vater der Gläubigen, alle Geschlechter der Erde sich segnen, wie die Maccabäer es waren, durch welche der Name Juda wie ein glänzendes Gestirn leuchtend und segnend sich erhob. Was wir zu thun haben, um dieser Forderung zu entsprechen, darauf lasset jetzt unser Nachdenken uns richten.

I.

„Wer ein Segen für Andere werden will, muß zuvörderst selbst ein Gesegneter sein." Ich will dich segnen, spricht der Herr vorher zu Abr. — Viele Segnungen hat unser Vater im Himmel für seine Menschenkinder; sprechen wir aber vom Segen überhaupt, der der Inbegriff aller einzelnen Segnungen ist, und fragen: wer ist der Mann, der also vom Herrn gesegnet wird? so hören wir die Antwort aus dem Munde des göttlichen Psalmisten (24. 3—6): „Wer reiner Hände, lautern Herzens ist, der seine „Seele nicht vergeblich trägt, der zum Truge nie geschworen, der „empfängt den Segen von dem Herrn." — 1). Ein reines, fehlerfreies Leben wird dazu erfordert, ein Leben ohne Fehl. Nicht theilweise, nicht Bruchstücksfrömmigkeit, nicht übertünchte Oberfläche, sondern ein Leben durch und durch, in Gesinnung und Gefühlen, in Worten und Thaten, im äußern und innern Menschen, ein in sich abgeschlossenes Leben ohne Fehl. So war Abr., mit welchem der Herr zuerst den Bund der Religion schloß (1. B. M. 17. 1); so war Matitjahu, der Vater der Maccabäer (1. B. d. M. 2. 17—22); so war Josua (24. 15). So werdet auch ihr ein Segen der Menschheit, indem ihr zuvörderst trachtet, Gesegnete vom Herrn zu sein, durch ein Leben ohne Fehl und Tadel. 2) Ein solches Leben war zu allen Zeiten eine schwere Aufgabe, und unsere Zeit macht die Aufgabe nicht leichter. Wir haben die Götzen gewechselt, nicht den Götzendienst; die Heiden sind geschwunden aus der Nähe, doch viel Heidnisches ist geblieben; die Lockungen sind dieselben, die Drohungen sind zwar nicht so hart, wie damals, dafür aber sind die Herzen empfindsamer und schwächer. 3) Eins thut Noth, wie damals, so auch jetzt: sich zurückziehen in die eigne Brust, sich sondern von den Schlechten, wie Abr. es that, wie Matt. es that (Macc. 2. 27, 28), und sich anschließen den wenigen Edlen und Guten, und auf jeden Versuch die Eine Antwort bereit halten: ich und mein Haus, wir dienen dem Herrn. So werden wir zuerst selbst des Segens werth, und vollbringen die Reinigung und Weihe des ersten Tempels, dies ist unser Herz.

II.

Wer nun selbst des Segens voll ist, von dem wird er auf Andere überfließen, und wie groß, wie klein der Kreis sei, wohin ihn Gott gestellt, er wird ein Segen werden.

1) Der Herr behüte dich; dies ist im Segensspruche das Erste. Wer ein Segen für Andere werden will, der sei ihnen vor Allem eine Hut, der trete auf zu ihrem Schutze, wo und in welcher Weise sie sein bedürfen. — Was ist doch der Mensch, sobald er selbstsüchtig und eigennützig seine Tage verlebt? Lasset uns hinwegsehen von den Vielen, die, wie damals (Macc. 1. 12.), von ihren Brüdern abfallen und sie verlassen, nur die eigene Wohlfahrt suchend; absehen von den Vielen, die noch bleiben, aber nichts thun, als zusehen, wohin der Ausgang sich neigen werde, die zwar, wie sie sagen, neutral bleiben wollen, aber doch des Feindes Kraft vermehren, indem sie ihre Kraft dem Innern entziehen; absehen von den Vielen, die Kraft, Talent, Reichthum, Ansehn und Würden haben, sie aber nicht zum Schutze ihrer Brüder, vielmehr zu deren Schaden gebrauchen: diesen wahrlich ist es nicht darum zu thun, ein Segen zu werden. Lasset uns auf Abr. und die Maccabäer blicken. Beide ziehen umher, um wohlzuthun, beide ziehen aus, um der Unterdrückten sich anzunehmen, ohne Eigennutz, ohne andern Grund als den der Liebe, Gottesliebe, Bruderliebe, Vaterlandsliebe. Es giebt nur Eine Liebe, und diese ist immer thätig, und wer nicht für sie ist, der ist wider sie; wer für sich nur ist, der ist wider seine Brüder, der wird nirgend helfen, nirgend schützen, nirgend ein Engel Gottes erscheinen, nirgend ein Segen sein.

2) „Der Herr lasse dir sein Antlitz leuchten" ist im Segensspruche das Zweite. Unser Licht muß leuchten, hell leuchten, sollen wir Anderen zum Segen werden. — Ist das Irdische der einzige Segen, dessen die Menschheit bedarf, und sind irdische Gaben die einzigen, durch welche unsere Liebe sich thätig zeigen kann? Nicht vom Brote allein lebt der Mensch (5. B. M. 8. 3); und um so viel höher des Geistes Leben ist, als das des Leibes, um so viel höher ist die Liebe, die geistig und geistlich segnet. Abr. wird der Gründer, Judas M. der Wiederhersteller des Glaubens; beide stürzen die Götzen und falschen Altäre; Abr. baut Altäre und predigt im Namen des Herrn (V. 8), Judas reinigt die entheiligten Altäre. Wer mehr gethan hat, ist hier nicht zu untersuchen; doch glaubet, es fordert keine geringe Kraft und keinen gewöhnlichen Muth, der eingerissenen Irreligiosität sich entgegen zu stellen, und das Alte, Entwürdigte in seinem frühern Glanze wieder herzustellen. — Es bedarf bei uns der Reformation nicht; wir dürfen nur läutern und reinigen, was verunstaltet, nur anbauen, was verödet liegt; wir dürfen nur zu retten suchen, was wir haben, und uns unsre Krone nicht nehmen lassen. Was stehet ihr nun da, Israeliten, die ihr gesegnet seid von Gott, und brüstet euch damit, daß ihr ein paar Schillinge, ein Stück Brot oder ein altes Kleid reichet, daß ihr Niemanden verhungern und verschmachten lasset? Seid ihr schon damit ein Segen, und eure Tempel stehen verödet, und eure Schulen sind ohne Gotteswort, ohne Gotteslehre? Warum zögern die Vorsteher und Häupter, diese Läuterung und Reinigung zu bewirken, und begnügen sich damit, das irdische Leben theilweise zu fristen und zu flicken? Ist auch gut, aber nicht genug,

nicht Alles. Für Einen Armen und Elenden, dem ihr jetzt zu helfen suchet, werden 10 und 20 der Zukunft entgegen wachsen, wenn das Uebel nicht von innen heraus, durch Erleuchtung des höhern Lebens, vernichtet wird. Was ist der Mensch ohne Gottes Licht? Wie Vieles kann er entbehren bei Gottes Licht? Und bedürfen sein die Armen, Kranken und Elenden nicht eben so sehr, wie die Reichen, die sich irdisch wohl fühlen? Ein höheres Wohlthun kann nicht gefunden werden; und wer seinen Brüdern zum Segen werden will, der muß sich aufmachen und sein Licht leuchten lassen, das Werk der Erleuchtung fördern.

3) „Und der Herr schaffte dir Frieden!" Dies ist in dem Segensspruche das Dritte und Letzte. Frieden lieben, Frieden suchen, Frieden bringen muß, wer ein Segen werden will. Abraham und die Maccabäer thaten also; von jenem zeugt die Schrift, von diesen die Geschichte. Judas war ein Held, wie selten einer in der Geschichte, aber er zog das Schwert nicht für Eroberungen, wozu manche Andere nach solchen Siegen sich hätten verleiten lassen; er wollte seinem Volke den Frieden erringen, und schloß selbst mit den so mächtigen Römern und Spartanern ein Friedens- und Freundschaftsbündniß. Wer hatte also den Frieden errungen, wer ward hochgeehrt, beim Feinde selbst? Nicht die Abtrünnigen, nicht die Müßigen und Neutralen: Judas war's und seine Brüder, nachdem sie das Schwert gezogen hatten. Es ist kein Friede möglich, es sei denn vorher Krieg und Kampf; es ist kein Friede möglich, es sei denn Grund zur Achtung zwischen beiden Theilen, sonst ist es schwache Unterwürfigkeit, die der Feind selbst verachtet. Unsere Zeit ist vielleicht geneigt zu lächeln über die Märtyrer der Vorzeit: und dennoch, wie schlecht stünde es jetzt noch um das edelste Gut der Menschheit, um Gewissensfreiheit, um den Frieden der Welt, ohne sie. Wie viele Tyrannen mehr zählte die Weltgeschichte, wenn nicht jeder dieser Helden den Fürsten die Lehre gegeben, daß menschliche Macht Alles, nur nicht das Gewissen, sich unterwerfen könne. Wie viel trauriger stünde es um Israel, wenn unsere Lehre nicht so viel Märtyrer zählte. Wie die bessere Gegenwart die Frucht der Aussaat jener Männer ist, so kann die bessere Zukunft auch nur von solchen ausgehen, solche werden der Segen der Zukunft sein. Was sprechen so Viele von Frieden? Friedensliebe schweigt, aber spricht auch zu rechter Zeit, spricht da besonders eifrig, wo es das Höchste gilt; Friedensliebe muß gerade oft kämpfen, um durch den Kampf Würdigkeit, durch Würdigkeit Verdienst, durch Verdienst Achtung und durch Achtung Frieden auf die Dauer sich zu schaffen. — Lasset uns dankbar gegen die Vorsehung sein, die uns in solche Lage nicht gesetzt hat; lasset uns desto mehr und freudiger thun, je leichtere Opfer von uns gefordert werden; lasset uns Verdienste zeigen, Gutes thun, Liebe und Achtung erwerben, Frieden suchen und schaffen in des Herzens Tempel und in den Tempeln der Andacht, dann werden wir ihn auch erringen im Tempel der Menschheit.

25. Ueber Religionsstreitigkeiten.

1. B. M. Cap. 13. V. 8.

Es ist oft und verschieden hier über den Frieden gesprochen worden, aber das Wort Gottes ruft: es ist noch nicht genug! Wahr ist es, Gott ist ein Gott des Friedens, der den Frieden schafft in seinen Höhen (Job. 25. 2) wie auf seiner Erde, in so weit sie unter seiner Leitung steht (1. B. M. 8. 22); wahr ist's, die Religion ist eine Verkündigerinn des Friedens, die in der höhern Natur, in der sittlichen Welt Eintracht und Einheit schaffen will; ihr Bund ist ein Bund des Friedens, ihr Bundeszeichen ist der 7farbige Friedensbogen. Aber es ist nicht minder wahr, daß die Religion trotz dem Oelblatte, das sie im Munde trägt, trotz dem Regenbogen, an welchem sie unsere Blicke zum Himmel richtet und himmlische Hoffnungen zu uns hernieder gleiten läßt, dennoch die Veranlassung zu so vielem Hader, die Urheberinn so vieler Kriege im Großen wie im Kleinen gewesen ist. Es ist nicht zu leugnen: unter allen Streitigkeiten, durch welche die Menschen ihre Handvoll Lebensjahre einander zu verbittern suchen, sind die Religionsstreitigkeiten nicht die seltensten, die Religionskriege sind nicht nur die längsten, sondern auch die hartnäckigsten und blutigsten gewesen. Gottlob, daß wir sagen können: gewesen; daß sie im Großen längst aufgehört haben. Aber im Kleinen hat der Krieg noch nicht aufgehört; noch immer sieht man Menschen genug der Religion wegen sich anfeinden; und dies nicht nur von Menschen verschiedener Bekenntnisse, dies wäre noch, wie so mancher Irrthum, wenigstens erklärbar, nein, von Menschen Eines und desselben Bekenntnisses, Einer und derselben Lehre. Wie, sollte die Religion, welche alle Quellen des Streites unter den Menschen verstopfen will, selbst zur Quelle des Streites werden, und während sie den Frieden predigt, zum Kriege reizen können? Darum ruft Gottes Wort: es ist noch nicht genug, und weiset mich an, noch einmal das Wort des Friedens zu lehren, und zwar besonders des Friedens, der unter Bekennern der Religion herrschen soll.

Text.

Es waren freilich keine Religionsstreitigkeiten, in welche Abr. und Lot verwickelt waren; vielmehr war es irdisches Gut, die gewöhnliche Quelle der Unverträglichkeit, welche auch diese beiden Verwandten trennte. Aber das Wort, das der fromme Patriarch spricht, der Vorschlag, den er macht, dem Streite ein Ende zu machen, der Grund, den er dafür angiebt, werden ihm von der Religion eingegeben. Um wie vielmehr muß es die Religion mißbilligen, wenn ihretwegen selbst die Menschen in Zwist und Hader gerathen wollten!

I.

1) Könnten wir von solchen Religionsstreitigkeiten hier reden, wie es so viele gegeben haben und noch geben mag, die es aber ei-

gentlich gar nicht sind? Streitigkeiten, denen blos die Erde und ihre Güter zum Grunde lagen, die nur von Habsucht, Ehrgeiz, Neid, Mißgunst, weltlicher Lust und weltlichem Sinn angefacht und unterhalten wurden, die aber von der Religion nichts als den Vorwand, den Mantel liehen, die den Eifer für Gott und Glauben nur als Maske vornahmen, um die eigentlichen Züge des irdischen Gelüstes dahinter desto besser verbergen zu können? Wollten wir von solchen reden? Dies wäre Entweihung des göttlichen Namens, Entweihung der Religion, wenn deren Mißbrauch ihr selbst zur Last gelegt würde. Wer die erhabenen Lehren des Himmels in sein gemeines Treiben herunterziehen, wer die sanfte Herrscherinn der Herzen zur niedern Magd seiner niedern Lüste machen konnte: in welcher Zeit er gelebt, welchen Glauben er bekannt habe, weß Volkes er gewesen, er hat Gott gelästert, die Religion geschändet, den Himmel, zu dem er sein Haupt erheben sollte, unter die Füße getreten. Ein solcher erkennt die Religion nicht, sie erkennt ihn nicht, wie oft er sie auch im Munde führe und nach ihr sich nennen möge. Ps. 50. 16—21.

2) Wir haben jetzt diejenigen vor Augen, denen es wirklicher Ernst um Gott und Religion ist, die kein geheuchelter, sondern wahrer Eifer für den Himmel beseelt, die aber gegen jeden Andersdenkenden in Unwillen und Zorn ausbrechen, in Streit und Fehde gerathen, die gegen die nächsten Blutsverwandten oft für die ganze Lebensdauer die unversönlichste Feindschaft hegen können, und solche Feindschaft nicht nur für erlaubt, wohl gar für löblich halten, wie sie die Abweichenden für Gottesleugner, Religionsverächter halten und für die Ehre Gottes, für die Würde der Religion Alles daran setzen zu müssen glauben. Diese sind in einem, wenn auch frommen, doch nicht weniger gefährlichen Irrthume; diese möchte die Religion zurecht führen und eines Bessern belehren, diesen ruft sie zu: Kinder Gottes! ihr seid im Wahn! Jünger meiner Lehre! wollet ihr für Gott streiten, für mich eifern, für Gottes Bund Menschenbande zerreißen, scheinbare Spaltung in wesentliche Trennung verwandeln, Einheit im Himmel durch Uneinigkeit auf Erden erreichen? Und an meinem Lichte soll die Fackel angezündet, an meinem Feuer die Waffe geschmiedet werden? Ihr seid im Irrthume! Lasset euch von Abraham belehren, erwäget, was er spricht.

II.

Sehen wir auf die Forderungen der Religion an den Menschen, so ist es ein Doppeltes: die Erkenntniß zuerst, sodann aber, daß wir in Folge dieser Erkenntniß auch handeln. So wie das erste ein wesentliches Erforderniß ist, weil ohne dasselbe ein rechtes Handeln fast unmöglich wird (Aboth. 2. 5), so ist aber wiederum das Handeln die Hauptsache, auf die es ankommt (Das. 1. 17). —

1) Worüber wird nun der Streit geführt, wenn Streit sich entspinnt; wo liegt der Punkt, um deß willen die Menschen sich anfeinden? In der Hauptsache? Nein; über die Wahrheiten in der Lehre Gottes, so wie über das, was wir als Menschen für die Erde und als Kin-

der Gottes für den Himmel thun müssen, ist gewiß nur Eine Stimme, Eine Meinung bei Allen, die es ernst mit Religion meinen.

2) Worüber wird der Streit also geführt? Ueber verschiedene Meinungen und zwar in Nebendingen. Sind dies erhebliche Ursachen zum Streite? Sind Ceremonien schon Gottesverehrung, Gebetsformeln schon Gebete, ist Verschiedenheit in Erkenntniß schon Verschiedenheit im Bekenntnisse, verschiedene Meinung schon verschiedene Religion? „Die Thorah kann auf 7mal 7 Weisen ausgelegt werden," sagten die Alten. Und könnte es Jemandem auffallen, daß Verschiedenheit statt finde; würde man nicht Unmögliches fordern, die Meinung Aller unter Einen Hut zu bringen? Ist Verschiedenheit nicht eine natürliche Einrichtung Gottes, unter Menschen so gut und weise, wie unter den übrigen Wesen der Natur? Bundesglieder! was wollet ihr mit einander streiten und im Streite den Bund selbst zerstören, da der Stifter des Bundes selbst will, daß es also sei?

III.

1) Lasset keinen Streit sein unter uns, denn wir sind ja Menschen. — Dies sei euch in doppelter Hinsicht wichtig.

a) Wir sind Menschen, d h. die vorzüglichsten Geschöpfe auf Erden, fähig, Gott zu erkennen; berufen, die Wahrheit zu erforschen und sie immer mehr zu verbreiten. Aber nicht Allen sind gleiche Kräfte und Fähigkeiten, gleiche Mittel verliehen; wie die irdischen Gaben sind auch die höheren ungleich vertheilt; wer aber darf zum Herrn sprechen: was hast du da gethan? Das Maaß dieser Kräfte und Mittel bestimmt den Grad unserer Einsicht, und von diesem hängt wieder unsere Meinung ab: muß diese nun nicht bei Jedem verschieden sein? Und haben Umstände, Verhältnisse, Menschen, Lage und Erziehung nicht den größten Einfluß auf unser Denken und Urtheilen? Wir sind daher für unsere Meinung nicht immer so verantwortlich; Gott wird den Menschen gewiß nur richten nach dem Maaße der Kräfte, das er ihm zugetheilt. Und du, m. Z.! könntest anders, strenger richten wollen? Wäre es gewissenhaft, fromm von dir, wenn du deinen Nächsten befehden wolltest, weil er weniger oder mehr Geld besitzt als du: und fromm, gewissenhaft sollte es plötzlich daher werden, weil dein Nachbar mehr oder weniger Einsicht und Erkenntniß gewonnen? Endet den Streit, denn wir sind Menschen; verschieden sind die Grade unserer Einsicht, verschieden die Stufen zu der Wahrheit Tempel, und eine Stufe kann mit der andern, sie sei höher oder niedriger, nie in Streit und Entzweiung kommen, ohne die Leiter zu zerstören.

b) Wir sind Menschen, aber auch von dieser Seite betrachtet. Wir bleiben trotzdem, daß wir die vollkommensten Geschöpfe sind, dennoch sehr unvollkommene Wesen; auch die größte menschliche Weisheit kann irren. Gott allein ist unfehlbar; der Mensch ist die Leiter, deren Fuß noch immer auf Erden steht, wenn auch das Haupt in den Himmel reicht. Darum ist die Wahrheit an kein Zeitalter und Volk, an keinen Stand und Beruf gebunden, sie ist Niemandes ausschließ-

liches Eigenthum: wer darf sagen: ich habe sie, habe sie allein? Denket an unsere alten Weisen: waren sie in allen Dingen einerlei Meinung, ist der ganze Talmud nicht ein Denkmal der verschiedenartigsten Meinungen? Wie ließ sich aber bei jenen, weil sie alle die Wahrheit liebten und mit Ernst suchten, die göttliche Stimme (בת קול) vernehmen? „Diese sowohl wie jene sind Aussprüche des lebendigen Gottes." Fürwahr, ich sage euch, auch unter uns ist dies und jenes Wort des lebendigen Gottes, auch wir haben Worte des Bundes*). Wie Abr. im Verfolge unseres Textes von dem Erdreich, könnten wir von dem Gebiete der Wahrheit sagen: sehet, das ganze Land liegt ja vor euch, es ist noch viel zu erforschen, zu gewinnen; was thut's, wenn wir uns trennen und auf verschiedenen Wegen darnach ausgehen? Solche Streitigkeiten, die um der Wahrheit willen entstehen, sind in ihren Folgen herrlich und in der Gegenwart unschädlich; nicht die Religion, ihr machet sie verderblich, wenn ihr den Streit zur Herzenssache und zur Herzentrennung werden lasset. —

2) Ist es aber nicht die Erkenntniß, sondern die That, die den Menschen zum Gottverehrer, zum Israeliten macht, um so weniger darf Streit und Zank sein, denn wir sind nicht nur Menschen, sind auch Brüder. — a) Als Brüder haben wir Alle einen gemeinschaftlichen Vater, Eine Vorsehung, die über Alle wacht, sollen wir Alle zu des Vaters Freude und Verherrlichung leben. b) Als Brüder haben wir gegen einander Bruderpflichten. Die der Verträglichkeit zuerst. Einheit der Herzen ist das erste Bruderzeichen. Die Werke, die geschehen sollen in der gemeinschaftlichen Wohnung auf Erden, sind verschieden, aber der Geist, der diese Werke treibe, sei ein einiger. — c) Als Brüder haben wir die Pflicht, einander zu helfen und beizustehen, wo Hilfe und wie Beistand gefordert wird: wer wollte da erst fragen nach der Meinung, Ansicht, nach diesen oder jenen Begriffen des Hilfsbedürftigen und dadurch sich bestimmen lassen? d) Wir sind Brüder! dies ist genug und muß genug sein, um jede sonstige Verschiedenheit aufzuheben, vergessen zu machen. Abr. trennte sich von Lot; aber auf den ersten Ruf eilte er herbei mit seinem Beistande, um den gefangenen Lot zu retten (Cap. 14. V. 14). — e) Als Brüder sind wir verpflichtet, dem Fehlenden nachzusehen, dem Sünder sogar uns nicht zu entziehen, dem Feinde die Beleidigung zu vergeben, Kränkung zu verzeihen. Wollen wir Abweichung in Religionssachen ärger als Sünde und Kränkung und Beleidigung behandeln? — f) Als Brüder haben wir Eine Aussicht, Ein Ziel, droben beim Vater, in dessen Wohnung wir uns alle sammeln. Genossen des Himmels! lasset keinen Streit sein. Wir sind Menschen, und dem Fehlen Alle unterworfen: einst, wenn wir dort erwachen, wo die Wahrheit ohne Täuschung wohnt, wo sie kein Glauben mehr,

---

*) In Beziehung auf eine der frühesten Gegenschriften der Rabbiner gegen den neuen Tempel, genannt דברי הברית.

sondern ein Erkennen sein wird, stehen wir vielleicht alle beschämt, die wir sie zu haben glaubten, wenn es sich zeigen sollte, daß keiner sie gehabt. Aber wir sind Brüder! dies kann nicht täuschen, dessen sind wir alle gewiß, da ist nur Eins für Alle: Bruderpflicht, Bruderliebe, Brudertreue, Brudertugend. Was Liebe, Treue und Tugend auf Erden sind, dies werden sie auch im Himmel sein. Darum, wer diese übt, hat in jedem Falle das Rechte und Wahre erwählt; darum werden die Liebevollen und Tugendhaften aller Völker, Zonen und Zungen, Bekenntnisse und Meinungen, wenn sie hier als Brüder sich geliebt, dort beim Vater zusammen leben, wo die Wahrheit den Lohn der Tugend vertheilen wird.

Liebet die Wahrheit und den Frieden! (Sachar. 8. 19.) So seid ihr Alle angewiesen! Ohne Frieden verlieret ihr auch die unvollkommene Wahrheit; verbindet also Frieden mit der Liebe zur Wahrheit, und suchet nie Wahrheit auf Kosten des Friedens, und für das Uebrige lasset den Herrn sorgen, der euch nicht nach euren Meinungen, sondern nach euren Thaten richten wird.

---

23. Der irdische Sinn.

1. B. M. Cap. 13, V. 5—13.

Es giebt, m. And.! ein Hinderniß des wahren Guten, es herrscht im Herzen der Menschen ein Feind, mit welchem die Lehre Gottes unaufhörlich zu kämpfen hat, der fast alle ihre Bemühungen vereitelt und selten ganz von ihr vertrieben wird: es ist der irdische Sinn. Dieser Feind alles Guten war es besonders, welcher die Menschen in den Zeiten, die die Schrift uns jetzt zur Betrachtung vorführt, so verderbt und entartet machte. So traurig diese Erscheinung ist, so wird sie mindestens für jene Zeit begreiflich. Ehe der Herr das Licht seiner himmlischen Lehre angezündet hatte, das so unzweideutig nach oben weist, konnte der irdische Sinn sich des Menschen ganz bemächtigen. Doch seitdem Gott sein heiliges Wort offenbarte, — und dies ist kein geringer Zeitraum, — da wird es immer trauriger und bedenklicher, wenn wir denselben Feind nach wie vor unter den Menschen gewahren. Und er ist jetzt noch herrschend, wenn auch so allgemein und frech nicht, doch mächtig genug, um fromme Herzen besorgt zu machen. Wo er herrsche? werdet ihr fragen. Ich frage dagegen: wo herrscht er nicht? — In der Welt und im Hause, bei Reichen und Geringen, bei Oberen und Niederen, bei Laien nnd Priestern, auf dem Markte und im Heiligthume; ja, hier im Heiligthume sitzt er und hört die Predigt mit an im Herzen der Zuhörer. Wie wäre es sonst erklärbar, daß bei den vielen Anstalten des Heils, die schon so lange wirken, verhältnißmäßig so wenig Frucht ist? Wir müßten ja längst eine Welt und Zeit haben, an denen nichts mehr zu tadeln und zu sichten sein könnte. Da ist aber der Störer und Feind, der

die heilsamen Wirkungen entweder ganz aufhebt oder bedeutend schwächt. So lange dieser Sinn sich noch geltend macht, tönt Gottes Wort aus der Höhe meist vergeblich. — Ist es nun zwar die Absicht jeder gottesdienstlichen Versammlung, den irdischen Sinn in uns zu bekämpfen und zu schwächen, dagegen dem himmlischen Sinne immer mehr Raum zu verschaffen, so wird es nichts desto weniger heilsam sein, wenn wir, von der Schrift veranlaßt, diesem Gegenstande ausschließlich unsere Betrachtung widmen. Mancher mag ihn nicht genug als Feind erkannt haben, um ihn gehörig zu fürchten, nicht genug ihn fürchten, um sich ernstlich gegen ihn zu rüsten. Von dem irdischen Sinne wollen wir daher heute reden, und wenn auch auf andere Weise, wird der Satz auf's Neue uns bestätigt werden: „das Warten des Gerechten wird Freude, aber der Gottlosen Hoffnung geht zu Grunde" (s. oben No. 14).

Text:

Hier sehen wir 2 Männer, nahe Blutsverwandte sogar, neben einander, und doch in ihrer Denkweise einander gegenüber stehend. Berechtigt uns auch Nichts in unserm Texte zu der Annahme, daß Lot zu den Gottlosen gehörte, — und der Verfolg der Geschichte beweist es, daß er nicht dazu gehörte, — so deutet doch Alles darauf hin, daß der irdische Sinn in ihm der herrschende war. Daß irdische Güter besitzen und irdischen Sinn haben nicht Ein und dasselbe sei, sehen wir an Abraham; „er war schwer reich — (V. 2) und er zieht seinen vorigen Weg nach Beth=El, an den Ort des Altars, und lehrt im Namen des Herrn" (V. 3, 4), dahin zieht irdischer Sinn nicht, nicht nach Beth=El; und predigen im Namen des Herrn ist irdischen Sinnes Thun nicht. — Doch kaum fährt der Text fort: „Auch Lot hatte Klein= und Rindvieh" — siehe, da „kann das Land zusammen sie nicht tragen," da entsteht Streit und Hader, und wer weiß, was mehr entstanden wäre, hätte Abr. frommer Sinn nicht vorgebeugt. Wüßten wir von A. nichts weiter, als das friedliche, wie Engelssprache tönende Wort: „Lieber, laß keinen Streit sein" u. s. w. (V. 8), wir würden ihn nach diesem Einen Worte frei sprechen müssen von irdischem Sinn; wer solche Worte sprechen kann, in dem flammt Himmelssinn. In Lot betrachten wir nunmehr

den irdischen Sinn,

und zwar I. was er ist; II. wie er das Gute in jeder Hinsicht stört und hindert.

I.

Der irdische Sinn ist

1) die entschiedene Richtung der Seele auf das Aeusserliche und Vergängliche, — a) Tief beschämt hätte ein Anderer bei Anhörung solcher Worte, wie sie hier Abr. spricht, seine Augen zur Erde gesenkt; aber „Lot erhebt seine Augen und sieht den ganzen Kreis des Jordan, der wie ein Garten Gottes ausgebreitet vor ihm liegt" (V. 10); er denkt nur an das Reizende und Vortheilhafte, welches sich ihm in diesem Vorschlage darbietet; seine ganze

Seele ist in seinem Auge, ist so zu sagen ganz Auge. b) So sehet ihr den irdischen Sinn überall. Die sinnlichen und äußeren Gegenstände dieses Lebens sind für ihn so anziehend und wichtig, daß sein Geist mit allen Kräften sich dahin lenkt, daß der Verstand nichts Anderes denkt, die Vernunft nichts Anderes überlegt, die Neigung nichts Anderes sucht, der Wille nichts Weiteres begehrt; daß die ganze Kraft der Seele bei ihm gleichsam sich zusammenzieht und ihre Richtung entschieden und ausschließlich auf solche Gegenstände sich lenkt. Seid ihr irdisch gesinnt, so sind die Güter der Erde, die Freuden der Sinne der Gegenstand, der alle Fähigkeiten eures Geistes an sich reißt und alle eure Bemühungen gleichsam verschlingt; so werdet ihr in der Erde, weit und breit, nur den Garten Gottes sehen, dazu bestimmt, euch und euren Heerden die besten Weideplätze zu geben. c) Wie bedauerswerth, ihr werdet es zugeben, ist der Sclave, der Tagelöhner, Jeder, dem die Sorge für das niedere Leben die ganze Zeit, den ganzen Sinn in Anspruch nimmt; wie bedauernswerth war der Zustand Israels in Mizraim (2. B. M. 6, 9): doch weit mehr bedauernswerth ist der irdisch Gesinnte, der, obgleich er es nicht nöthig hat, freiwillig ein solcher Sclave ist. Eine Richtung der ganzen Seele auf das Irdische und Sinnliche ist der irdische Sinn: ist es nun zu verwundern, wenn er nun auch

2) als ein heftiges Jagen und Streben nach diesen Gütern sich zeigt? — a) Wohin das Auge sieht, wohin das Herz dir steht, dahin geht der Weg, folgt das Streben und Jagen. — Unmöglich kann die oben beschriebene Richtung der Seele ohne Folgen bleiben: wer so ganz Auge ist, wird auch Alles aufbieten, um der Dinge habhaft zu werden. b) Wundert euch daher nicht, wenn der irdisch Gesinnte nicht müde wird, mit allen Kräften, die ihm zu Gebote stehen, an der Vermehrung seiner Güter, an der Erweiterung seiner Macht, an der Vervielfältigung seiner Genüsse zu arbeiten; wundert euch nicht, wenn er kein Mittel verschmäht, das ihm in dieser Hinsicht nützlich werden kann, wenn er endlich in seinen Begierden unersättlich ist (Kohel 5, 9), wenn jeder erlangte Vortheil ihn noch gieriger macht, wenn er zuletzt stirbt, ohne befriedigt zu sein. Ein Leben voll Zerstreuung und Mühe, ein Wechsel von Aufregung und Ermattung, von ausschweifender Freude und verzehrendem Kummer ist das Leben des irdisch Gesinnten. c) Wie beklagenswerth, daß die Tugend, das Gute und Himmlische, selten oder nie eine solche Gewalt über den Menschen ausüben; was würden solche Menschen in der Tugend dann leisten können; gewiß das Größte, denn sie würden Gott lieben, wie er es fordert (5. B. M. 6. 5) mit ganzem Herzen u. s. w. Doch dies ist unmöglich, denn der irdische Sinn ist

3) eine gänzliche Gleichgiltigkeit gegen alle besseren und höheren Güter des Lebens. a) Auch dies folgt ganz natürlich aus dem Vorhergehenden. Eher könnten Himmel und Erde wirklich zusammen fallen, Tag und Nacht zugleich am Himmel herrschen, eher könnten Feuer und Wasser sich vereinigen lassen, als daß der irdische Sinn zugleich, und gleich stark auf das Irdische

und Himmlische gerichtet sein könnte. Dies ist das Eigenthümliche, daß der Himmel, wie die Erde, den ganzen Menschen fordert; ungetheilt mußt du, was du auch erwählest, dieser oder jenem dich hingeben. b) Doch dies ist der Unterschied: gehörst du dem Himmel an, so läßt er dir der freien Blicke noch genug auf die Erde; dienst du der Erde, sie wird dir bald auch nicht Einen Blick nach oben gestatten. Ist der Geist der Herr, und der Leib der Knecht: die vernünftige Herrschaft wird den Knecht gut halten; ist aber der Leib der Herr, und der Geist der Knecht: wehe dann, die unvernünftige Herrschaft wird Tyrannei, die den Geist verkümmern läßt, bis sie ihn zu Grunde richtet. Wo die Erde alle Blicke und Gedanken auf sich zieht, da muß bald eine Gleichgiltigkeit gegen alle bessere Güter eintreten. Nehmen wir allein Ruhe und Frieden, und sehen zu, was die Schrift sagt: Spr. Sal. 15. 16, 17. — c) Ein guter Nachbar ist ein hohes Gut, so wie ein böser Nachbar ein wahres Uebel ist (Aboth 2. 9; Ps. 133). Da stehet nun Lot so nahe dem Abraham; doch sehet den irdisch Gesinnten, der die höheren Güter nicht achtet: nicht Ruhe und Frieden, nicht Liebe und Tugend, nicht Freund und Lehrer; er wählt Sedom zu seinem Aufenthalte. Nicht ohne Grund steht unmittelbar dahinter: „die Männer von Sedom waren Sünder.“ Abr. bleibt im Hain zu Mamre, aber Mamre und seine Brüder sind gute Menschen, er hat das Bessere gewählt. — Bei dieser Gleichgiltigkeit gegen alles Bessere kann es ja nicht anders sein, als daß

4) der irdische Sinn zugleich eine Verleugnung aller Tugend wird. a) Es giebt natürliche Tugenden, zu deren Erfüllung es gar nicht einmal des ausdrücklichen Gottesgebotes bedarf; das eigne Herz legt uns schon diese Pflicht auf. Dahin rechne ich Anhänglichkeit an Familie, Dankbarkeit gegen Wohlthäter. b) Aber auch diese sehen wir bei dem irdisch Gesinnten verleugnet werden. Abr. war nicht nur Lots sehr naher Verwandter, sondern auch sein größter Wohlthäter, dem er seinen ganzen Wohlstand verdankt, der ihn wie sein Kind mit sich nimmt; ohne ihn hätte er weder Heerden noch Zelte gehabt. Wie laut spricht hier das Blut und die Dankbarkeit: verlasse den Blutsfreund nicht, den Wohlthäter nicht, opfere beide nicht auf um der Fremden willen. Doch der irdische Sinn opfert beide dem Eigennutze, der Habsucht; er verleugnet die natürlichsten Tugenden. c) Wer aber dieses kann, wird der zu solchen Tugenden sich bekennen, die uns die höheren Rücksichten auf Gott und die Forderungen der Sittlichkeit zur Pflicht machen? Fordert nicht die Tugend unbedingt das Aufgeben aller Vortheile, die höchste Entsagung und Selbstverleugnung? Wäre irdischer Sinn auch Nichts als Eigennutz und Habsucht: was wäre für die Tugend noch zu hoffen?

II.

Darf nun noch gezeigt werden, wie der irdische Sinn der größte Hinderer des Guten, der gefährlichste Feind des Herzens, der ärgste Störenfried der Gesellschaft ist? Aus

dem oben gezeichneten Bilde desselben sprechen die gefährlichen Wirkungen von selbst uns warnend an. —

1) Gutes ist bei dem irdischen Sinn nie anzutreffen, und thäte er selbst das Gute, es würde diesen Namen nicht verdienen, weil es gewiß nur in Absicht auf irdische Zwecke geschähe. Von ihm kann demnach nur Böses ausgehen, in größerm oder geringerm Grade, je nach der Gewalt, die er über den Menschen ausübt. — Seit Abr. und Lot, — wie viel Zank und Hader, Zwietracht und Krieg hat er gestiftet zwischen Bruder und Bruder, zwischen Menschen und Menschen? Wer hat zwischen Völkern und ihren Hirten die Fehden, Verfolgungen, Bedrückungen erweckt und geübt? Die Religion? Diese Himmelstochter, dieser Engel des Friedens gewiß nicht. Irdischer Sinn war es, der streitsüchtig, anmaßend, rechthaberisch ist; er war's, der Trennung und Spaltung so weit ausdehnte; die Erde, so weit sie vor ihm lag, wollte er für sich allein gewinnen, darum konnte sie kein Land zusammen tragen, darum verfolgte er den Bruder, keinen Fußbreit Land ihm gönnend, und zur Entschädigung wollte er ihm mit Gewalt seinen Himmel und seinen Gott aufdrängen, an den er selbst nicht glaubte. — Doch, m. Fr.! die feindlichen Wirkungen haben die Menschen von je her sehr elend gemacht, sie aber wenig gebessert. Lasset uns statt aller Folgen nur die Eine bedenken, auf die unsre Erzählung hinweist, nämlich

2) daß der irdische Sinn sich stets verrechne. — a) Wie mochte Lot im Augenblicke der Trennung triumphirt haben, indem er die Vortheile alle berechnete, die ihm sein Sinn und seine Wahl versprachen. Schon das nächste Kapitel (14) zeigt uns, daß er sich verrechnet; die Nähe Sedoms brachte ihm nicht Vortheil, sondern Schaden. Ja, wie lange dauert's, und der ganze Kreis wird durch ein schreckliches Strafgericht Gottes dem Untergange geweiht, er muß sein ganzes Eigenthum vor seinen Augen dahin schwinden sehen. Er hatte sich also bei seinem frühern Seben sehr verrechnet; daß er mit Sedom auch den Untergang sich erwähle, dies lag außer seiner Berechnung. b) So muß der irdische Sinn sich stets verrechnen! Liegen ja alle irdischen Güter außer aller Berechnung von Menschenklugheit und menschlichem Streben; noch nie hat Menschenwitz es vermocht, sie gewiß herbeizuschaffen oder zu behaupten. So verrechnet er sich auch um die Freuden dieses Lebens, die er doch so emsig sucht, betrügt sich um die Gegenwart und wird von der Zukunft betrogen; so verliert er, wie ein Hazardspieler, einen Theil seines Lebens nach dem andern, bis am Ende des Spieles Alles dahin ist. Sollte die Eine Folge, daß der irdische Sinn sich verrechnet, nicht hinreichend sein, daß wir ihm Schranken setzen, die Zügel der Herrschaft ihm entwenden, ehe es zu spät wird?

3) Gewiß und sicher sind nur die höheren Güter: wer auf diese rechnet, nach ihnen trachtet, der verrechnet sich nicht. Bis jetzt hat noch jeder irdisch Gesinnte im Sterben sein nichtiges Streben bedauert; noch nie aber hat ein Frommer und Gerechter an des Lebens Ausgang seine Tugend, seine Opfer bereut. Wir blicken am Schluß auf Abr.,

dessen Bild uns begleiten soll. Ist Abraham zu kurz gekommen, obschon er Lot die Wahl gelassen? Der Herr spricht zu ihm, — und die Schrift setzt nicht umsonst hinzu: „nachdem sich L. von ihm getrennt hatte," — auch dem Frommen konnte ja der erste Augenblick schmerzlich werden, er konnte sich im Nachtheil halten; aber Gott spricht: „erhebe deine Augen" u. s. w. (V. 14—17.) Diese Verheißung des Herrn war herrlicher, als der irdische Sinn je denken und hoffen und träumen kann. Darum „hoffe auf den Herrn" u. s. w. (Ps. 27. 14.)

Drum glaub' und hoffe nicht vergebens,
Das Land des Lebens
Und Gottes Heil für dich zu schaun.
Gott sei dein fest Vertraun; ihn wähle
Zu deiner Macht und stärke deine Seele:
Auf Gott nur wirst du sicher baun! Amen!

27. Eine Tugend führt zur andern.

1. B. M. Cap. 14, V. 13—24.

Wie in der äußern Natur kein Stillstand, sondern ein ewiges Fortschreiten ist, also auch in der unsichtbaren, innern Welt, in der höhern, religiösen Natur. „Ergieb dich der Sünde mit Einem Haare, und — sie hat dich bald ganz und gar erfaßt;" dies ist eine furchtbar warnende Lehre, die Viele nicht glauben wollten und mit der Sünde tändelten, zuletzt aber bitterlich daran glauben mußten: „Einer Sünde unterthan, bist du es tausenden im Nu." (Aboth. 4. 3.) Segnet euch nicht im Herzen, die ihr eure Sünden noch zählen könnet, vielleicht eine geringe Zahl; und wär's nur Eine, die ihr wissentlich heget und pfleget: so die anderen Sünden noch nicht gethan sind, werden sie doch bald gethan werden; und so sie wirklich nicht gethan werden, könnten sie gethan werden; nicht die Handlung allein, die Gesinnung macht den Sünder vor Gott. Fliehet die Sünde, denn Sünde führt zur Sünde. — Steht dieser furchtbaren Warnung kein tröstender Zuruf gegenüber? Allerdings; er lautet: „Eile jeder Tugend nach, achte keine zu gering: Eine Tugend, jetzt gethan, führt dich bald der zweiten zu." (Das.) Auch im Guten ist kein Stillstehen, sondern stetes Fortschreiten; beginne mit der Tugend, wäre es auch nur eine sogenannte geringe (מִצְוָה קַלָּה): sie führt dich zur 2ten, 10ten, 100ten; eine erzeugt die andere. — Welche Aufmunterung liegt hierin für so Viele, die an der Tugend verzweifeln, weil sie dieselbe für zu schwierig halten; welche Aufmunterung für uns Alle, die wir so ungewiß sind über unsere Lebensdauer. Was fragst du, wie lange oder wie kurz die Dauer deines Lebens? An Gelegenheit zur Tugend fehlt es zu keiner Zeit; weiche du nur dem Guten nicht aus, eile ihm vielmehr nach: Eine Tugend führt dich

dann der andern zu. Diese Wahrheit finden wir besonders bestätigt in dem Leben unsers Erzvaters Abraham in dem Theile, der unserer Betrachtung heut angewiesen ist.

Text:

Hier sehet ihr eine Reihe lieblicher und großartiger Tugenden, die der fromme Vater in einem so kurzen Abschnitte seines Lebens, in Einem Zuge, möchte man sagen, darstellt. Wir könnten die Reihe noch viel früher beginnen; bleiben wir indeß bei dieser Erzählung allein stehen. — 1) Liebe zu seinem Verwandten Lot ruft ihn, dem in Gefahr schwebenden zu Hilfe zu eilen; einer geringfügigen Pflicht und Tugend, wie die Welt sie nennen würde, eilt er nach, und was erreicht er? 2) Tausenden zugleich Leben und Eigenthum zu retten, ist ihm gelungen; wahrlich, eine hohe Tugend, mehr als er gehofft. — 3) Malki-Zedek kommt, um ihm Erquickung zu reichen; Abraham giebt ihm den Zehnten von Allem. Was dünkt euch von dieser neuen Tugend, die so durch Wort und That die Gottheit in ihren Dienern ehrt? Der König von Sedom kommt aus seinem Versteck hervor und spricht zu ihm: „Gieb mir die Personen und das Gut nimm dir;" doch Abr. schlägt es aus. Sind solche 4) Uneigennützigkeit, solche 5) Großmuth, solche 6) Hochherzigkeit nicht seltne Tugenden? Und nun der Schluß, der diesen Zug krönt, 7) die Gerechtigkeit neben der Großmuth: was die Burschen verzehrt u. s. w. (V. 24.) Wie gerecht gegen die Freunde neben dem Edelmuthe gegen Feinde. Und so zeigt Abr. das anschauliche Bild der Wahrheit, daß Eine Tugend zur andern führt.

I.

Eine Tugend muß die Andere erzeugen, denn

1) sie haben alle einen gemeinschaftlichen Ursprung und Mittelpunkt. a) Was ist die Quelle aller Tugenden? Was soll uns antreiben, das Böse zu fliehen und dem Guten nachzueilen? Es ist die Ehrfurcht vor dem, der uns das Dasein gab, die Scheu vor dem Allwissenden, die Dankbarkeit gegen den Wohlthäter, die Liebe und Bewunderung des Guten selbst. Darum, weil es unser Schöpfer, Machthaber und Wohlthäter will, weil er es befohlen hat, weil er gesagt hat: „Werdet heilig, denn ich bin heilig" (3. B. M. 19), darum sollen wir das Gute thun und alle Pflichten üben, die uns obliegen. Dies die Quelle, aus welcher alle guten Eigenschaften fließen, dies der Grundstein, auf welchem sie alle gebaut sein müssen. b) Was nicht darauf gebaut ist, ist nicht Tugend. Ist es blos Berücksichtigung eines Vortheils, ist es Neigung zu, oder Furcht vor Menschen, ist es Ehrsucht oder Stolz, was euch antreibt, hier das Böse zu unterlassen, dort das Gute zu vollbringen: so nennet euch, wie ihr wollet, nur nicht tugendhaft; ihr habt ja euren Lohn dahin c) Giebt es aber keine einzige Tugend, ohne daß Ehrfurcht vor Gott oder Werthschätzung des Guten selbst ihre Quellen wären, so folgt offenbar, daß sie einen gemeinschaftlichen Ursprung haben, so muß, wenn die

Quelle einmal fließt, eine wie die andere entspringen können. Hütest du dich aus Scheu vor Gott vor dem Einen Bösen, dieselbe Scheu kann dich von jedem andern gleichfalls abhalten; treiben dich Dankbarkeit und Liebe zu diesem Guten, warum sollten sie nicht zu einem zweiten und dritten gleichfalls treiben? Wird dieselbe Quelle jetzt ihre Wasser strömen lassen, und in dem nächsten Augenblicke wieder nicht? Doch die Tugenden haben nicht blos einen gemeinschaftlichen Ursprung,

2) sie setzen auch dieselbe Kraft voraus. — a) Gestehen wir es immerhin: die Tugend ist nichts Leichtes. Das Wort ist freilich bald genannt, die Sache aber nicht gleich geübt. Es ist wahrlich keine Kleinigkeit, zur lockenden Begierde immer sagen: schweige und verstumme! Nothwendig gehört dazu eine Kraft und Fertigkeit, die nicht leicht erworben wird. Der Anfänger hat die Kraft auch, aber ihre Anwendung noch nicht bewiesen. Hat er erst angefangen, sie zu beweisen und ihrer sich bewußt zu werden: ist es nicht dieselbe Kraft, die er bald gegen diese, bald gegen jene Neigung mit gleichem Erfolge wird anwenden können? b) Selbstbeherrschung heißt diese Kraft. Du hast sie gegen den Zorn gebrauchen können: warum nicht auch gegen Gaumenkitzel? Und wenn in Leiden und Widerwärtigkeit angewendet, warum nicht auch im Glücke? Dem Beleidiger zu verzeihen hast du die Kraft: wie sollte sie dir fehlen, dem Freunde, dem Staate, dem Gemeinwesen gegenüber dich zu verleugnen? Ueberwindung der entgegengesetzten Neigung, Kampf mit sich, Sieg über sich, ist bei der einen wie bei der andern nothwendig. Man kann daher auch nicht sagen, die eine sei schwerer oder leichter als die andere. Es ist dieselbe Gotteskraft, die wirket. Könnet ihr daher friedliebend sein, warum nicht auch versöhnlich? c) Könnet ihr vergeben, warum nicht auch vergessen? Dienstfertig ja, und uneigennützig nicht? Muthig wohl, aber nicht großmüthig? Edel und liebevoll, doch nicht gerecht? Sparsam ja, und freigebig, wo es nöthig ist, nicht? wie die Sonne leuchtet und wärmt, sie mag dahin oder dorthin scheinen, so Geisteskraft, sie richte sich dahin oder dorthin. Saget ihr: zu dieser Tugend habe ich Kraft, doch zu jener fehlt sie mir, so habt ihr gar keine, und was ihr Tugend nennt, ist Frucht eurer Verhältnisse, Neigungen oder Temperamente, nicht Frucht der innern Kraft.

3) Es sind auch dieselben Mittel, deren alle Tugenden bedürfen, wie Eine. a) Wodurch können wir in der Tugend uns stärken und befestigen? O, durch sehr Vieles; daß doch Niemand über Mangel an Mitteln, wohl aber über Vernachlässigung derselben sich beschweren möge. b) Frommes Gebet, Vergegenwärtigung Gottes (Ps. 16. 8), gewissenhafte Theilnahme an der öffentlichen Gottesverehrung, Lesen der heiligen Schriften, Aufblick zu den himmlischen Welten, Betrachtung der Natur, Umgang mit Frommen, Andenken an geliebte Todte: haben diese Mittel, recht gebraucht, Einen je ohne Unterstützung gelassen? c) Aber sind diese Mittel blos für Eine bestimmte Tugend, oder für alle? Es giebt freilich keine Arznei, die wider alle körperliche Uebel helfen sollte. Aber die Seelenarznei hilft gegen alle Seelenübel. Wenn du hier voll Andacht

bist, dann fühlst du dich nicht gegen Eine Sünde, sondern gegen jede eingenommen, dann glühst du nicht für diese Tugend, sondern für jedes Gute und Göttliche.

4) Sie haben alle endlich nur Ein Ziel. — a) Wohin will uns jede einzele Tugend führen? Ist es nicht zu größerer Vollkommenheit, und dadurch zur Glückseligkeit? Ist es nicht zur Nähe Gottes und zu inniger Verbindung mit ihm? Ist es nicht zu Gottes heiligem Berge hinauf, in seinen hohen und tiefen Himmel hinein, die Stufenleiter der Engel hinauf? b) Dies thut die Eine: will denn die andere anderwärts hin dich leiten, wollen dies nicht alle an dir wirken? Will die Wahrheit nur dich leiten zu Gottes heiligem Berge und zu seinen Wohnungen (Ps. 43. 3), und die Liebe, die Gerechtigkeit nicht etwa auch? Sie haben alle Ein Ziel: die Reinheit unseres Herzens, die treue Verwaltung unseres Berufes, die gewissenhafte Sorge für die Unsrigen, die Theilnahme an der Wohlfahrt unsrer Mitbrüder, die Redlichkeit im Handeln sowohl, wie die Standhaftigkeit im Leiden: dies alles bildet eine große, unzertrennliche Kette, deren Glieder hier anfangen und die ganze Ewigkeit einschließen. c) Kennet ihr noch das Land der Verheißung? (S. No. 23.) Dahin sind die Tugenden die leitenden Engel u. s. w.

II.

Gehe Niemand von diesem Gedanken hinweg, ohne die Früchte zu pflücken, ohne die Anwendung mitzunehmen.

1) Begreifet, Israeliten! eure eigentliche Würde! — „Höre, Israel, der Herr, unser Gott ist ein einziger, einiger Gott" (5. B. M. 6. 4). Aber einig und untheilbar ist auch die Seele, die in Gottes Ebenbild geschaffen ist, sie kann weder zwei- noch mehrdeutig, unmöglich der Tugend und dem Laster zugleich gehören. Entweder der Geist geht unter in der Sinnlichkeit, dann sind wir nicht viel besser, ja, schlechter als das Thier. Oder der Geist ist Herr über das Fleisch, und dann trage er nicht heute das Scepter und morgen die Sclavenkette. Das Heilige ist ein Ganzes, das sich nicht theilen läßt; es giebt nicht eine halbe Sonne. Es zeigen sich viele Tugenden, aber es giebt nur Eine Tugend, die einzelnen sind nur Stralen, Farben desselben Lichtes. So wirkte sie in Abraham hier das Verschiedenartigste, so wirkte sie in Joseph das Entgegengesetzte: als Sclave, wie als Regent, gleich vollkommen. — Isr.! kommet zum Bewußtsein eurer Würde! Gott hat uns den Engeln wenig nachgesetzt: bis zu dieser Stufe können wir klimmen, aber auch bis in die unterste Tiefe fallen; wir können Kinder des Lichtes, aber auch des Staubes werden.

2) Ganz oder gar nicht: ist es so, dann müssen wir zweifelhaft werden, ob auch unsere Tugenden wirklich Tugenden sind. Daß der Schein trügt, dies wissen wir Alle; daß wir zuerst und am liebsten uns selbst betrügen, braucht nicht erst gesagt zu werden. Wäre es nun nicht möglich, daß Mancher sich gute Eigenschaften beimesse,

welche gar nicht auf Rechnung der Tugend zu schreiben, sondern blos Folgen des Eigennutzes, der Neigung, Nachahmung, der Furcht, aber nicht vor Gott, sondern vor Schande und Uebel sind? Natürlich, wo diese Beweggründe so genannte Tugenden hervorbringen, führt die Eine nicht zur andern, denn die erste ist ja gleich nicht in der Wahrheit vorhanden, die erste ist aus unheiliger Quelle geflossen. — So oft ihr nun bemerket, daß die Tugenden, in deren Besitz ihr euch wähnet, keine neue erzeugen, daß ihr heute nicht besser seid, als gestern, als vorigen Sabbath, als voriges Jahr, so habt ihr Ursache zu zweifeln und Grund zur Besorgniß, daß es keine Tugend sei, was von euch, was von Anderen bei euch so genannt wird.

3) Könnet, dürfet ihr euch entschuldigen, wenn euch noch viele Tugenden fehlen? Habt ihr es nicht erkannt, daß die Tugend die Mutter aller Tugenden, daß sie ein Unzertrennliches, Untheilbares ist? — So dich Eines von den vielen Gliedern deines Körpers schmerzt, nennst du dich dann gesund oder krank? Suchst du dann den Arzt und die Arznei, oder getröstest du dich dessen, daß die anderen dich nicht ebenfalls schmerzen? Was Gesundheit dem irdischen Leben, das ist Tugend dem höhern; du bist nicht gesund, wenn es dir auch nur in Einem Stücke fehlt; suche den Arzt, täusche dich selbst nicht.

4) Erzeugt Eine Tugend die andere, so folgt zum Schlusse: je weiter im Guten, desto leichter wird es. Nur der Anfang ist schwer; Einmal aber recht Besitz genommen, und es geht gut und besser. Ja, wenn die einzelen Tugenden von einander unabhängig wären, wie die verschiedenen Künste und Gewerbe, dann wäre es anders, und nicht Jeder könnte Alles leisten. Aber ganz anders ist es im Reiche der Tugend; hier ist überall Einheit, Verwandtschaft, Zusammenhang. Der Himmel hat nicht weniger Anziehungskraft, wie die Erde, nach dem Mittelpunkte: klimme nur die ersten Stufen, die über die Erde dich erheben, und du wirst mehr und mehr nach oben hingezogen, du wirst mit Leichtigkeit steigen, wirst zu Höhen gelangen, von denen kein Rückfall mehr möglich, der Vollendung entgegen, Gott näher und dem Leben in Gott.

---

28. Uneigennützigkeit, der Mittelpunkt aller Tugenden.

(Text wie oben.)

Unser Wissen, dies werden die größten Weisen euch eingestehen, ist nur Stückwerk, hier ein wenig, dort ein wenig: das Ganze hat noch kein Sterblicher erlangt, und lebte er noch so lange, wäre er noch so hochbegabt, bis an des Wissens Gränze wird er nie gelangen. Wie verhält es sich dagegen mit der Tugend? Vielleicht eben so? Gott fordert von dem Israeliten: „du sollst ganz sein“

(1. B. M. 17. 1; 5. B. M. 18. 13), also das Entgegengesetzte von Bruchstücken; und da es gefordert wird, muß es nicht nur 1) möglich, sondern 2) nothwendig sein.

1) Zwar hört man viel von einzelnen Tugenden reden, bald von dieser, bald von jener: aber wie viele dieser Bruchstücke bilden das Ganze? Jedes Alter und Geschlecht, jeder Stand und jedes Verhältniß hat seine besonderen Tugenden: wie könnte Einer alle in sein Leben sammeln, und welches Leben wäre lange genug, um sie alle zu sammeln? Gott aber sagt ja nicht: in dieser oder jener Frist, sondern verlangt es von allen, auch für die kurze Lebensstrecke.

2) Aber diese Ganzheit ist auch nothwendig, dies liegt schon im Begriff der Sache. Was dünkt euch von einer Tugend, die doch der Seele Kleid sein soll, die aber aus einzelnen Bruchstücken besteht, vom Zufall lose an einander gereiht? Ist hier eine Tugend, und dort etwa wieder eine: was findet sich im Uebrigen? Oder: heute eine Tugend, und in 8 Tagen wieder eine: was bleibt für die Zwischenzeit? Untugend, Sünde, Laster vielleicht? Ihr sehet, die Tugend muß ein Einiges, ein Ganzes sein; sie ist das Licht, das, wie der Sonne Licht, alle Farben erscheinen läßt; ist eine Gotteskraft, die alle äußeren Schöpfungen zu erzeugen vermag, je nach Verschiedenheit des Bodens verschiedene Blüte und Frucht, die, jede nach ihrer Art, Gott und Menschen erfreuen. Dann aber muß sie auch einen innern Kern und Mittelpunkt haben, aus dem heraus gleichsam Alles sich bildet, um den Alles sich wieder sammelt und zum Ganzen ordnet. - Erst wenn wir diesen Mittelpunkt gefunden und in uns fest begründet haben, dürfte es uns möglich sein, der Forderung Gottes zu genügen und wahre Kinder seines Bundes uns zu nennen. Das Wort Gottes will uns heute diesen Mittelpunkt zeigen, bei dem Manne, an welchen der Herr zuerst diese Forderung gerichtet, an den er sie aber, wie an Millionen, vergeblich gerichtet haben würde, hätte ihm diese Grundgesinnung und Grundbedingung der Tugend gefehlt. Dieser Mann ist Vater Abraham.

Text:

In der ganzen Erzählung, besonders aber in dem Schlusse derselben zeigt sich uns dieser innere Kern: es ist die Uneigennützigkeit. Der König von Sedom spricht: gieb mir u. s. w. (V. 21), und Abraham erwiedert: ich hebe meine Hand auf u. s. w. (V. 22, 23). Wer so denkt, so redet und so handelt, der hat den Mittelpunkt des Ganzen gefunden. Sehet in der „Uneigennützigkeit" nicht mehr eine einzele Tugend, sondern den Mittelpunkt, die Grundgesinnung, die Grundbedingung aller Tugend.

Wie könnten wir die Tugend kürzer bezeichnen, als in den Worten der Schrift: Weiche vom Bösen, und thue das Gute! (Ps. 34. 15.) Eines ist so nöthig, wie das andere; hier aber, wie dort, wird es nur geschehen können, wenn du uneigennützig bist.

I.

Weiche vom Bösen; dies vor Allem.

1) Nennet mir aber eine Sünde, ein Laster, ein Verbrechen; nennet irgend etwas Schlechtes, Gemeines, Niedriges, das geschehen ist unter der Sonne und noch geschieht, und lasset uns fragen: aus welchem Quell ist es geflossen, welchem Saamen entkeimt, wer hat es der Welt gebracht? — Der Eigennutz, im weitesten Sinne des Wortes, ist die große Triebfeder, welche das Rad der Menschenwelt bewegt und ein Reich zu gründen bemüht ist, das dem Reiche Gottes gerade entgegengesetzt ist. a) Der Mammon, dieser goldne und silberne Götze: wer hat seinen Dienst geschaffen, wer kniet an seinen Altären, setzt auf ihn seine Hoffnung, weiht ihm sein Leben? Wer als der Eigennutz? Und welche Thaten geschehen in diesem Dienste! Zu welchen Greueln und Abscheulichkeiten lassen Menschen sich verleiten blos durch die Aussicht auf ein Paar Silber- oder Goldstücke! — Die übrigen Triebfedern, die die Welt in Bewegung setzen: b) Ehrgeiz, c) Genußsucht, was sind sie anders, als Eigennutz? Wer schürt das Feuer der Leidenschaft, daß es aus dem innern Herde verderbenbringend hervorbricht; wer weckt den Krieg unter Völkern und Parteien? Ja, was ist d) der Welt Klugheit, die sich so viel dünkt, e) der Welt Weisheit, die wir so oft preisen hören, was ist f) der Welt Scheinheiligkeit, die das Göttliche als falsche Münze für niedre Zwecke verwendet: was sind sie mehr als Eigennutz?

2) Um Interessen, — dies ist das Wort, das jetzt in Aller Munde ist, — dreht und handelt sich Alles in der bürgerlichen, wie in der geistigen Welt; Interesse, wohl und richtig übersetzt, heißt aber Eigennutz. Es bedarf keines weitern Schlusses.

3) Sei eigennützig, und ich weiß nicht, wie du dem Bösen und Gemeinen ausweichen willst; nur bei Uneigennützigen können die Schlingen vermieden werden, die überall ausgelegt sind. War Abraham ein סָר מֵרָע: nur wer mit Abr. dem Anerbieten eines solchen Vermögens gegenüber die Hand erheben und schwören kann: ich nehme nicht einen Faden u. s. w., nur der wird sicher vor dem Bösen sein, über den hat die Sünde nicht Gewalt. — Weiche vom Bösen, dies ist die erste Hälfte der Tugend, die nothwendig vorangehen muß. —

II.

„Thue das Gute:" damit kommen wir zur eigentlichen Tugend. —

Wie wollen wir die Tugend ganz begreifen und fassen lernen, als wenn wir sie erkennen, wie sie 1) in uns lebt, wie sie 2) nach aussen hin zu Menschen wirkt, wie sie 3) sich nach oben kund giebt: in allen 3 Richtungen ist sie bei Uneigennützigkeit nur dankbar.

1) Schaue in dein Herz hinein und täusche dich nicht über dich selbst. a) Glaubst du, daß dein Herz tugendhaft ist, daß du

Tugend hast, auch nur für dich selbst? — Dann aber mußt du genügsam, dankbar, bescheiden, sanftmüthig, friedfertig, verträglich, keusch, mäßig sein. b) Kannst du dies je werden, und, so du es bist, kannst du es bleiben, so du nicht ohne allen Eigennutz dich fühlst; kannst du ein Mensch sein, frei von Neid und Groll, von Lüge und Falschheit, Schmeichelei und Heuchelei, frei von unedler Begier und unlauterm Wunsch, so lange noch Eigennutz in irgend einem Herzenswinkel schlummert? c) Wenn Abr. im vor. Cap. zu Lot spricht: Lieber, laß doch keinen Streit sein u. s. w.; wenn Lot im Eigennutze sich den besten Theil ersieht, und Abr., seinem Worte getreu, in den stillen Hain von Mamre zurückzieht: ist dies nicht dieselbe hohe Uneigennützigkeit, wie die in unserm Texte? Und wäre der Eigennutz einer solchen Gesinnung und Sprache fähig? d) Abr. war reich, werdet ihr sagen; wie viele sind reicher, als er, und handeln nicht so, gebe ich zur Antwort.

2) Die Tugend, gegen Menschen ausgeübt, können wir in 2 Worte fassen: Liebe und Gerechtigkeit. — a) Liebe, dieses große, reiche Wort, das allein schon die Welt zu beglücken im Stande ist, wie ist Liebe denkbar ohne Eigennutz? Nenne einen Liebesdienst, ein Liebeswerk, irgend ein Schaffen zum Besten Anderer, dem du irgend einen Theil deines Vermögens, deiner Kraft, deiner Zeit, deines Lebens weihen werdest, sobald Eigennutz dich erfüllt? Nicht einmal gegen die nächsten Verwandten wirst du der Liebe fähig sein. Was hier Abr. für Lot thut, was ja nicht einmal groß genannt werden kann, warum thun es so Viele für nähere Verwandte nicht? Warum haben sie Bedenklichkeiten? Hatte Abr. nicht noch größere? War Lot nicht in Unfrieden von ihm gegangen? Hatte er nicht sein Unglück selbst sich zugezogen? Konnte Abr. hoffen, mit 318 Mann gegen 4 siegreiche Könige zu bestehen? War nicht sein eignes Gut, ja sein Leben in Gefahr? Bedenklichkeiten genug für den Eigennutz, wenn er helfen soll, aber nicht für die Liebe. — Ist dies schon bei Verwandtenliebe, wie soll es erst mit der Menschenliebe werden, die wir gegen Alle ohne Unterschied, ohne andere Rücksicht, als weil sie Menschen sind, unsrer Liebe und Hilfe bedürftig, üben sollen? Wo und wann wird irgend Gutes geschehen für Mit- und Nachwelt, wenn Eigennutz seine Bedenklichkeiten hören läßt? Eigennutz und Gemeinnützigkeit, Eigennutz und Liebe: größere Gegensätze giebt es nicht. — b) Eben so mit der Gerechtigkeit. Ich rede von der Gerechtigkeit nicht, die dem Nächsten das Seinige nicht nimmt, denn es nehmen, heißt Frevel und Verbrechen; aber von der Gerechtigkeit, die Tugend ist, die dem Nächsten zu dem Seinigen verhilft, welche das Gleichgewicht überall, wo es aufgehoben ist, wieder herzustellen sucht. Solche Gerechtigkeit findet man oft selbst bei denen nicht, welche glänzender Thaten der Liebe fähig sind. — Nach dem damaligen Rechte gehörte Alles dem Sieger und Eroberer; der König von Sedom schlägt eine Theilung vor: hätte Jemand ihn tadeln können, wenn er es genommen? War er nicht in seinem Rechte? Recht aber ist nicht immer Gerech-

tigkeit, nicht immer Tugend. War denn dies die Absicht seines Ueberfalles, oder Lots Befreiung? Sollte er eine That sich bezahlen lassen, die ohne Absicht ihm gelungen, und auf solche Weise sich bezahlen lassen? Waren es Gerettete, sobald sie ihrer Habe beraubt waren? „Du sollst nicht sagen: ich habe" u. s. w.: o, dieses Wort allein wäre einer Betrachtung werth! Wer spricht noch ein solches Wort, und ist so gerecht gegen sich, daß er, wenn selbst die Welt es recht nennete, es verschmäht, auf Kosten seiner Mitmenschen sich zu bereichern. — Und nun zu dem allen der Zusatz: „außer was die Burschen verzehrt" u. s. w. (V. 24). Für sich nimmt er Nichts; darf er aber auf Unkosten Anderer großmüthig sein? Sollte er seine Bundesgenossen wider ihren Willen zwingen, edel wie er selbst zu sein? Ein feiner Zug der Gerechtigkeit, die Jedem das Seine zukommen läßt, weil sie Jeden von seinem Standpunkte aus beurtheilt, und nicht ungerecht wird gegen Freunde, um Feinden Großmuth zu beweisen. Ist nun Tugend gegen Menschen denkbar bei Eigennutz?

3) Es bleibt die Richtung gegen Gott. a) Da heißt die Tugend auch Liebe, Gottesliebe. (5. B. M. 4. 7.) Aber Liebe zu Gott ohne Aufopferung, ohne Menschenliebe und Gerechtigkeit, ohne Hingebung und Selbstverleugnung: was bleibt dann noch, was wir Liebe zu Gott nennen können? — b) Malki-Zedek bringt Abr. Wein und Brot, bringt ihm seinen Segen, und Abr. giebt ihm den Zehnten von Allem. (V. 18—20.) Damals gab es noch keine Lehre Moscheh's, dennoch sehet, wie die Liebe zu Gott ohne alle Offenbarung das Rechte findet. c) Denket dagegen die neue, aufgeklärte Zeit, mit aller Offenbarung, nur halb so richtig über die Liebe zu Gott? Drehet und wendet euch, wie ihr wollet: man kann Gott nicht lieben ohne thätige Beweise. Alle Gesinnungen und Gefühle, alles Schwärmen und Orthodoxthun, alles Singen, Beten und Fasten sind bei uns verdächtige Zeichen, so lange wir nicht Opfer zu bringen im Stande sind. Die Thieropfer haben aufgehört, nicht die Opfer selbst; die Namen der Priester und Leviten, denen der Zehnten bestimmt war, haben aufgehört, nicht die Personen, die auf diese Gaben der Gesegneten angewiesen sind, weil sie noch jetzt kein anderes Erbtheil haben, als Gott, und was Gottesliebe zu seiner Ehre opfert. — d) Findet ihr den Zehnten zu viel? Warum wird es nicht zu viel, wenn dem Luxus, der Mode, Eitelkeit und Ueppigkeit ein Drittel, die Hälfte, ja das ganze Vermögen geopfert wird? Wenn Gott dir $^{10}/_{10}$ giebt, kannst du $^{1}/_{10}$ nicht wieder abgeben, ihm nicht, sondern denen, an die er es überwiesen? Dies ist Eigennutz, aber nicht Gottesliebe. Sprechet noch so feurig und beredt für Religion, zeiget euch noch so erbaut und gerührt von Gottes Wort, nennet euch noch so warme Anhänger des Herrn: Gott und Tugend werden euch nie anerkennen, so lange der Eigennutz bei euch die Opfer schmälert oder gar selbst verzehren läßt, die Gott für seines Hauses Diener, für Wittwe und Waise, für den Fremdling, der in deinem Thore ist, heute wie ehemals fordert. 5. B. M. 16. 11.

III.

Es ist dir gezeigt worden, Israelit, wie du das Böse nicht meiden, das Gute nicht thun könnest ohne Uneigennützigkeit.

1) Darin besteht die Reinheit der Tugend und ihr ganzer Werth vor Gott, daß wir sie nicht Vortheils halben, sondern ihrer selbst wegen lieben und üben. Wer sich des Nutzens wegen der Tugend widmet, wird mit derselben Bereitwilligkeit sich der Sünde verkaufen, wenn ihm von daher vielleicht noch größerer Nutzen winkt. —

2) Ganz ohne Nutzen, so könnte man freilich sagen, ist ja gar keine Tugend; ist es nicht irdischer, so ist es doch höherer Lohn. Aber auch dies ist nicht wahr. Wahre Tugend denkt auch nicht an höhern Lohn, verzichtete auch auf den Himmel, wenn es sein könnte. Nicht wie die Knechte auf Bedingung des Lohns, sondern u. s. w. (Aboth. 1. 3.), wie Diener, denen der Dienst der Lohn, denen der Beifall des Herrn, das Wohlgefallen des himmlischen Freundes das Einzige ist, darnach sie trachten und streben. —

3) Es ziemt dem gerechten und heiligen Gott, der wahren Tugend den Lohn nicht vorzuenthalten; doch vergessen wir nicht, es hört auf, wahre Tugend, ganze Tugend zu sein, sobald irgend ein Eigennutz an ihr Antheil hat, und wie alle Eigennützige dürften sich die verrechnen, die es mit beiden, mit Himmel und Erde, nicht verderben wollen. „Der ächte Priester der Tugend, er ist der Priester des „höchsten Gottes, der Himmel und Erde geschaffen;" er hat kein anderes Leben, als seinen Dienst, keine andere Aussicht, als den Herrn des Dienstes, keinen andern Wahlspruch, als das Wort Davids (Ps. 73. 25, 26.)

4) Wählet euch heute, wem ihr dienen wollet: ob Gott dem Herrn der Welt, oder dem Eigennutz, dem Götzen der Welt? Einem könnet ihr nur gehören, denn „du sollst keine andre Götter haben neben mir" ist Israelitenbund. So ihr aber den Herrn wählet, spricht sein Wort zu euch: höret mir zu, schauet hin auf den Fels, auf Abraham u. s. w. (Jes. 51. 1. 2.)

---

29. Der Glaube, Alles in Allem.

1. B. M. Cap. 15. V. 1—6.

Seid willkommen zum gemeinsamen Geschäfte, gel. And.! ich habe Worte des Lebens für euch. Von dem Einen will ich heute reden, welches Alles in Allem ist, und ohne welches Alles wie Nichts ist, von dem Glauben an Gott. Wie, gläubigen Seelen noch vom Glauben reden, Gott suchende Gemüther noch auf Gott erst hinweisen? Es sollte freilich nicht also sein; o, daß es als unnütz sich bewiese, o daß Alle, die gläubig heißen, auch gläubig befunden würden. Aber es ist nicht so, selbst in unsrer kleinen Versammlung nicht. Viele gehören zum Glauben, Wenige nur haben ihn; Viele fragen nach

Gott, aber Jeder nach einem andern, Jeder nach seinem Gott. Was ist der Glaube der Meisten? Ein schwankendes Schilfrohr. Was ist so vieler Religionsgenossen Zuversicht? Ein Spinngewebe ohne Halt und Festigkeit. Was ist so manches Frommen Begeisterung? Ein leichter Sternenschuß, der jetzt glänzend sich zeigt und im nächsten Nu erloschen ist. So lange der Himmel heiter scheint, der Tag im Sonnenscheine glänzt, die Reise ohne Anstoß von Statten geht, ist auch der Glaube stark, das Herz getrost; so lange die Aussicht nach Wunsch ist, ist der Blick nach oben zufrieden mit Gott. — Aber wenn die Wolken trübe schauen, wenn Nacht den Horizont bedeckt, wenn Stürme und Wellen, Klippen und Gefahren die Reise erschweren, wenn die Aussicht auf das feste Land mehr und mehr verschwindet, und das Auge vergeblich die Leitsterne sucht: da will das Herz verzagen und verzweifeln, da ist der Glaube dahin und des Glaubens Muth, da späht der Mensch nach Rettung nach allen Seiten hin, da ergreift er, wär's auch nur einen Strohhalm, um daran fest zu halten; nur des Einen wird nicht gedacht, des stärksten Schutzfelses wird vergessen, des Hortes, der sichere Zuflucht bietet und gewisse Hilfe hat. Dies ist kein Glaube, Isr! halber Glaube, bedingter Glaube, klügelnder Glaube, schwankender Glaube ist gar kein Glaube, ist der Glaube nicht, der Alles in Allem ist, wie Gott und Religion ihn fordert. Dieser dürfte, so wir uns prüfen, uns Allen fehlen. Was fürchtet ihr Kleinmüthigen im Volke! Höret den väterlichen Zuruf und werdet stark, gürtet euch mit Muth. Der Herr spricht: „Fürchte dich nicht, ich bin bei dir." Höret und glaubet das Wort, wie er es hörte und glaubte, in dem wir nicht nur unsern Stammvater, sondern auch den Vater des Glaubens bekennen, ich meine Abraham.

Text:

Sehet hier in wenigen, einfachen Worten den Glauben, wie er Alles in Allem ist. „Er glaubte an Gott, und dieses rechnete Gott ihm zur Tugend," nicht für Eine Tugend, unter vielen eine besondere, dies entspräche dem Ausdrucke Zedakah nicht; er rechnete es für Tugend überhaupt, wie es denn eigentlich nur Eine Tugend giebt, die überall und immer Tugend ist; rechnete es ihm für Gerechtigkeit, Vollkommenheit, zu der der Mensch hienieden berufen ist. Abram glaubte; dieser Glaube war Bürge für seine Tugend, diesem Glauben folgte der Bund, in diesem Glauben lag die Gewährleistung für Aufrechthaltung desselben, die Gerechtigkeit des Wandels, die standhafte Treue in der Prüfung; in diesem Glauben lag die Verheißung und Erfüllung, der Gehorsam und der Lohn, der Anfang und die herrliche Vollendung zur Vollkommenheit. So ist es, Gel.! der Glaube an Gott wird Alles in Allem, dies werde uns klar in folgenden 4 Hauptsätzen.

Vergleichen wir die Religion, wie sie denn nichts Anderes ist, mit dem Baume des ewigen Lebens (Spr. Sal. 3. 18), und das religiöse Leben, wie es von Anfang bis zum Ende sich gestalten soll,

mit dem allmäligen Wachsthum dieses Baumes, so ist der Glaube an Gott

I. dieses Baumes Wurzel, II. seine Nahrung,

III. seine Stütze, IV. seine stolz und herrlich prangende Krone.

I.

Diese Offenbarung war eigentlich die erste, die Abr. die dunkle Zukunft und in ihr die glänzenden Verheißungen enthüllte: wie fern lag diese Zukunft, wie wenig stimmte sie zur Gegenwart; wie unwahrscheinlich, unbegreiflich für den irdischen Sinn, was dem der Erde entrückten Geiste sich zeigte. „Wie die Sterne am Himmel“ u. s. w. (V. 5), und noch hatte er keinen einzigen Leibeserben —: wie schwach dämmerte die Hoffnung, wie viele Gründe hatte er zum Zweifeln. Doch Abr. glaubte an Gott; Glaube ist der Anfang, die Wurzel.

1) Ist es anders mit unsrer ersten Offenbarung? Nächtliches Dunkel ist in der Seele des Kindes, in welchem es eine Zeit lang umher tappt: aber wenn es bald allmälig zu dämmern beginnt, und der Himmel sich aufthut, und der erste Schein aus glänzenden Fernen die Seele erleuchtet, und die liebliche Stimme des Vaters herunter tönt: Fürchte dich nicht, mein Kind! und aus weit entlegenen, schimmernden Welten die sanften Worte eindringen: „dein Lohn soll sehr groß sein:“ da ist kein Fassen, kein Begreifen, kein Sehen mit leiblichen Augen, kein Hören mit leiblichen Ohren, kein Sinnen und Wähnen, kein Denken und Trachten, da ist nur ein heiliges Staunen, ein freudiges Ahnen des nie Gesehenen und doch so Bekannten, da ist das ganze Leben ein Blick in jene Welten, da ist die ganze Erde nur ein Anblick aus jenen Welten, Engelsunschuld, Engelsfriede; was ist Menschenleben dann, was kann es sein als Glaube? Ohne Einsicht, Denkvermögen und Erfahrung, was kann da anders wirken in Dingen, die bei aller Einsicht und Erfahrung, bei allem Denken und Beobachten so unbegreiflich sind, als der Glaube?

2) Und Heil da, wo er wirkt; wohl dem, dessen erstes Beginnen ein solcher kindlicher, heiliger, himmlischer Glaube ist; es ist ein herrlicher Anfang zu einem herrlichen Ende. Du kannst es nicht absehen, das Ende; die Zukunft liegt weit ausgedehnt vor dir; wahrlich, es ist wunderbar und unbegreiflich. — Aber ist es minder wunderbar und unbegreiflich, wie das Saamenkorn, in die Erde gestreut, zur Winterzeit im Dunkeln sich bereitet zum nährenden Halme, zum starken Stamme, zum hochragenden Wipfel? Menschengedanke faßt es nicht, Menschenauge sieht es nicht, Menschenhand thut nichts dazu: der das Saamenkorn bildet und bereitet, Gott, er bereitet auch den Keim des Göttlichen, ungesehen, in der Tiefe unsers Innern, in der Winterzeit unseres Daseins; er selber, „der durch der Säuglinge Lallen sein Reich sich gründet“ (Ps. 8. 3), wirkt in uns die selige Offenbarung und befestigt hier mit zarten, aber mächtigen Banden, unser ganzes künftiges Sein und Thun und Werden. Da ist nur Glaube, aber er ist die Wurzel.

3) Fraget euch selbst, gläubige Seelen! wenn es euch zu Zeiten so mächtig wunderbar ergreift; wenn die Erde am hellen Mittage in Nacht verschwindet, aber die hellen Räume oben sich öffnen, und glänzende Sterne sich zeigen; wenn euch Heimathssinn erfaßt und ihr droben sein möchtet, wo die Verheißung Erfüllung wird: solcher Stunden hat das reifere Leben wenige, aber die ihr dennoch sie genießet, woher stammen sie? In die Tiefen müsset ihr hinuntersteigen, da liegen sie wunderbar gestaltet, die Wurzeln des kindlichen Glaubens, da sind sie in dem heiligen Grunde geborgen und gehütet. Ist wer unter euch, dem es niemals so wohl und wehe zugleich, so bange und doch so selig werden will? Ach, gern verschwiege ich es ihm, und dennoch muß er's erfahren: es fehlt ihm in der Tiefe die Wurzel, es ward der Boden umgegraben, um Anderes hinein zu pflanzen, und die Wurzeln wurden mit ausgerissen.

4) Eltern, ist euch das Wohl eurer Kinder theuer, lasset den Glauben an Gott in dem Herzen der Eurigen fest wurzeln. Wie wir glauben, so leben wir; Gottesfurcht ist der Weisheit Anfang; Glaube ist des Lebensbaumes Wurzel.

II.

Nur eine Zeit lang bleibt der Keim ungesehen; der Frühlingsodem, die Frühlingswärme locken ihn hervor, Frühlingssonne zieht ihn groß. Kann der Glaube lang verborgen bleiben? Glaube, der nicht an's Licht, in's Leben und Wirken tritt, ist kein Glaube; Glaube ohne Thun ist unfruchtbarer Keim. Der Keim soll wachsen, blühen, erfreuen und laben, ernähren, schützen und wohlthun. Das soll der Mensch nicht minder; er soll von innen nach außen treiben, er soll wirken.

1) Und wollet ihr den ganzen Umfang seines Wirkens, seiner Bestimmung in Ein Wort zusammenfassen: er soll wohlthun, lieben. Die Augenblicke, da wir blos glauben, werden uns selten zu Theil; die Augenblicke, da wir lieben können, kommen öfter. Der Mensch ist nun einmal, so lange er hienieden wallt, für die Erde und die Menschen bestimmt, darum ist Liebe zu Gott, Liebe zum Nächsten sein Hauptgebot. Der Glaube trägt uns hinauf zu Gott; die Liebe führt Gott hernieder zur Erde. Kein Glaube ohne Liebe, aber auch keine Liebe ohne Glaube. Kann der Baum der Wurzel entbehren? So wenig kann die Liebe, kann die Tugend ohne Glauben gedeihen; der Glaube führt dem Lebensbaume seine Nahrung zu.

2) Sage mir Keiner, die Tugend des Menschen stehe mit dem Glauben an Gott in keiner Verbindung; um gut und gerecht, menschenfreundlich, liebevoll zu sein, dürfe man nur die innere Stimme hören, von Sünde und Verbrechen schrecke schon das Gewissen zurück. Aber ist diese innere Stimme nicht Stimme Gottes, ist der furchtbare Zuruf des Gewissens nicht Zuruf des ewigen Richters, wie wir ihn einst vernehmen werden? Wo sind sie, die nicht im Glauben an das Gesetz, welches Gott gegeben, sondern nach dem eignen Gesetze recht zu thun wähnen, daß es sich zeige, wie weit sie damit reichen?

Was der eine für Recht erklärt, nennt der andere Unrecht, u. s. w. Wer sich selbst das Gesetz schafft, der weiß ihm auch die jedesmalige Deutung zu geben, oder ein anderes Gesetz zu entwerfen, wenn das erste nicht mehr wirksam ist. — Diese Menschen sind gezeichnet von der Schrift unter dem Bilde jenes ehebrecherischen Weibes (Spr. Sal. 30. 20). Wehe denen, möchte man mit dem Propheten rufen: Jes. 5. 20, 21. Wenn es noch so herrliche Werke wären, die sie übten, es sind rothwangige Aepfel, in denen der Wurm sitzt, es sind keine Himmelsfrüchte, keine Liebeswerke, es ist nicht Gottesdienst, sobald die Seele fehlt, der Glaube an Gott.

3) Oder glaubet ihr, man werde das Gute üben, auch in der Stille, ungesehen, man werde die Sünde scheuen, auch unter 4 oder 2 Augen, ohne den Glauben an das allsehende Auge, das über uns? Man werde auch gewissenhaft denken, abstehen von Mord, Ehebruch, schnödem Leumund und sündlichem Gelüsten, ohne den Glauben an das Ohr droben, das selbst Gedanken hört? Man werde das Gute aufsuchen, selbst wenn es außer unserm Wege liegt, ohne des Zurufes von oben zu achten: wirke und strebe, dein Lohn soll groß sein! — Man werde das Sündliche, das, so zu sagen, in unsern Weg sich hineindrängt, am Wege liegen lassen, ihm ausweichen, ohne den Glauben an Gott, der wohl vergiebt, aber nicht entschuldigt, ohne den Glauben an ein Buch, das alle unsere Thaten verzeichnet? (Aboth. 2. 1.) Glaubet ihr, man werde solches können? Dies soll aber die Liebe thun und lassen, dies soll die Tugend können; sie kann es nur dann, wenn sie aus dem Glauben die Nahrung zieht. Gottes Gesetz ist nicht zweideutig oder gar mehrdeutig; es fordert keinen blinden Glauben, aber auch keinen klügelnden und vernünftelnden, wo nichts zu klügeln und zu vernünfteln ist. —

4) Jünglinge und Jungfrauen, im Frühlinge des Lebens, die das Licht des Glaubens entfaltet und erzogen, haltet fest an der Wurzel, bewahret den Glauben, sonst verdorrt das Grün, welkt die Liebe, versiegt die Kraft, und die Frucht bleibt aus.

III.

Doch der Glaube ist noch mehr, er wird auch des Lebensbaumes Stütze. — Hat der Dunstkreis blos Licht und Wärme für den Baum, trägt, was von außen ihn umgiebt, blos die Mittel zu seinem Fortkommen, nicht auch zu seinem Verderben? Hat die äußere Luft nicht auch Sturm und eisigen Frost, Hagelschlag und versengenden Brand, giftigen Mehlthau und zehrendes Ungeziefer? Der Baum muß geschützt und gestützt werden gegen den Einfluß der Außenwelt; die Tugend auch, die Religion nicht minder.

1) Menschenleben bleibt nicht verschont von Stürmen und Ungewittern; Sommerdürre und Winterfrost muß das Herz oft erfahren und dulden, schweren Schlägen muß es oft sich beugen. Wer hat dergleichen nicht schon erfahren? Ich frage euch, ihr Stämme, Männer und Frauen, Väter und Mütter! —

2) Und dies sind noch nicht die größten Stürme, die der Himmel sendet; die schwersten Schläge treffen uns von Menschenkindern. Gebet ihr mir Zeugniß, Wohlthäter, Menschenfreunde, Zedern auf dem Berge des Herrn! Wo lebte eine Tugend, die von Menschen nichts zu leiden hätte u. s. w. —

3) Und habt ihr von Menschen nichts zu fürchten, ihr Zweige im Blütenschmuck, Jünglinge und Jungfrauen? Hat die Welt für euch kein Glatteis, keine Netze und Fallen und Schlingen, keine Pfeile und Gift? Wer nein sagt, kennt die Welt noch nicht. Die Erfahrenen wissen es anders; aber sie wissen auch: die Tugend muß Gewalt leiden, aber sie wird nicht überwältigt; sie muß sich beugen, wird aber nie zu Falle gebracht; sie muß oft verstummen, kann aber die Sprache nicht verlieren. „Siebenmal fällt der Gerechte und erhebt sich wieder!" (Spr. Sal. 24. 16.) Durch welche Kraft, durch welche Stütze? Durch den Glauben an Gott. Der Glaube spricht: Ps. 37. 3—7; Ps. 42. 12; 1. B. Sam. 3. 18; Job. 1. 21; 2. 10; 16. 19.

4) Und die Stürme in dem eignen Busen, wer beschwichtigt sie, wer schützt das Herz gegen sich selbst? Wirst du fest stehen ohne Gott, und wenn du fällst, wirst du dich erheben ohne Gott? Wo ist Reue, wo Gebet, wo Buße ohne den Glauben an Vergebung? Habt ihr einen Baum noch nicht brechen sehen unter seiner eignen Last? Der die meisten Früchte trägt, bedarf der Stützen am nöthigsten. Wer schützt die Tugend vor sich selber, daß ihre eignen Werke sie nicht erniedrigen, wer wahrt sie vor Dünkel, Hochmuth und Tugendstolz? Wer anders als der Glaube? Wie wir glauben, so stehen wir, fest oder schwankend; der Glaube ist des Lebensbaumes Stütze.

VI.

Und seine herrlichste Krone. — Wohin ragt des Baumes Wipfel? In die Wolken. Wo findet Liebe und Tugend ihre Krone, ihr Ziel, ihre Vollendung? Nicht auf Erden, sondern über der Erde.

1) Du lebenssatter Greis, grau geworden in Tugend und Frömmigkeit, blicke zurück auf den Anfang: du hattest viele Arbeit, sauern Schweiß, aber wenig Lohn; viele Sorge, wenig Genuß; du hast schwer gekämpft, dennoch keinen Frieden, kaum zuweilen Waffenstillstand errungen; du säetest viel, aber noch ist die Ernte nicht reif; du wirst bald abscheiden müssen, und noch ist keine erfüllt der Verheißungen, die jene glänzenden Sterne der Kindheit dir gezeigt. Wie unbefriedigt mußt du von dannen gehen, wie wenig hat die Tugend dir Wort gehalten, die Wahrheit dir entdeckt, die Gerechtigkeit dir zugewogen! Ja, traurig ist dein Abgang, so du keinen Glauben hast.

2) Der Glaube allein hält Wort; der die Wurzeln in der Erde befestigte, er bildet auch die Krone über Sternen, zwischen Sternen (Daniel 12. 3); der Glaube spricht: dort im Himmel ist mein Hoffen, und auf Erden ist es nicht; der Glaube hat keinen Weggang, sondern einen Heimgang, dieser aber ist fröhlich; der Abschied in der Fremde wird nicht schwer, wenn das Willkommen aus dem Vaterhause in der

Ferne sich schon vernehmen läßt. Dort ist Ausruhen, Lohn, Ernte, Frieden.

3) Und wahrlich, Tugend wäre nicht das Höchste, wenn die Erde mit ihren Armseligkeiten sie abspeisen könnte; diese hat nichts zu geben, was der Mühe lohnte. Das wissen die Frommen; darum ist ihnen die Erde nur lieb um des Himmels willen. Dies bestätigen so viele Leidende, so viele Sterbebetten. Ja, auf den Sterbelagern der Gläubigen wiederholt sich jene Offenbarung der Kindheit; da thut der Himmel auf's Neue sich auf mit seinen Sternen und Welten und Sonnen: kein Gesicht mehr, sondern des Gesichtes Deutung; keine Zukunft, sondern reiche Gegenwart. Das hochentzückte Ohr hört wiederum den Ruf von oben: fürchte dich nicht, ich bin bei dir, und ginge es auch durch das Schattenthal des Todes, fürchte nichts. (Ps. 23 4.)

4) Abr. glaubte an Gott: woran ward dieser Glaube geknüpft? Auf Erden war's finster, aber von den Sternen herab ward er empfangen. Ist dieser Ruf blos Abr. geworden, nicht auch uns? Nicht vielmehr ihm geworden für uns zugleich, daß er befehle seinem Hause nach ihm? (1. B. M. 18. 19.) Ist dies nicht der Lebensbaum, den auch wir umfassen können? Warum wollen wir ihn nicht fest ergreifen und behalten? Fürchte nicht, denn er ist bei dir. (Jes. 43. 1. Ps. 3. Ps. 27.)

30. Die Bundesformel unseres Glaubens: Wandle vor mir und sei ganz.

Text:

1. B. M. Cap. 17. V. 1. 2.

Israeliten! in diesen Bund, mit Abr. geschlossen, sind wir Alle eingetreten seit unsrer Geburt; leben wir Alle diesem Bunde gemäß, wie Gott es zur Bedingung machte, als er den Bund stiftete, wie es der Bund fordert um der Verheißung willen, die daran geknüpft ist? Diese Frage kann nur das Bundeswort, die Bundesformel entscheiden: „Wandle vor mir und sei ganz!" Hier ist eine Formel gegeben, die nicht, wie sonst bei Formeln, viele Worte und wenig Inhalt, sondern umgekehrt in 4 einfachen Worten den höchsten, vollsten, reichsten Inhalt einschließt, die in sich selbst ein Ganzes bilden, die ganze Religion, das ganze Leben, und was beide erzielen, Ganzheit, Vollendung. Wie der Kern den ganzen Baum mit seinen Aesten, Zweigen, Blüten, Früchten, ja mit seinem Wipfel schon in sich trägt; wie im neugebornen Kinde schon der ganze künftige Mensch, ja der werdende Engel, wenn auch noch unentfaltet, enthalten ist, so in dem Worte, das hier aus dem Munde Gottes geht: wandle ꝛc. Damit beginnt der Bund, darin vollendet er sich auch: ein bedeutsameres Wort kann es in aller Ewigkeit nicht geben. —

In den Bund mit Gott treten, im Bunde mit Gott stehen! Wer doch dieses Wort recht in seinem ganzen Umfange erwägen wollte, was es sagen will. Gott, das höchste, vollkommenste Wesen, — und du schwaches, nichtiges Wesen mit ihm im Bunde! Ja, dies ist ein Gedanke, der sich in stummen Entzücken fühlen, nicht in Worten aussprechen läßt. Ebenso ist das Wort, auf dem der Bund ruhen soll! So liegt in diesem Worte mehr, als Mancher glaubt, der in dem Bunde zu leben wähnt. Abraham war 99 Jahre alt: warum so spät und nicht früher? Und Abraham besaß doch so viele Tugenden! Eine Tugend erzeugte ja die andere. Ist euch dieser Gedanke noch gegenwärtig (S. No. 27), so habt ihr die Antwort auf die Frage: warum so spät erst? Einzele Tugenden machen noch kein tugendhaftes Leben, wie es Gott fordert, und wir es leben sollen, so wenig wie einzele Strahlen das Licht bilden. Uebten die Heiden nicht so manche Tugenden, mitunter herrlichere, als jetzt manche Bekenner der Religion? Dennoch lebten sie nicht im Bunde mit Gott. Der Bund dringt auf Ganzheit, so wie die Blumen, erst verbunden, zum Kranze sich bilden. Das Leben dessen, der im Bunde mit Gott steht, sei aus dem Ganzen, dem Vollen! Ist der Eine Bundesgenosse, Gott, der Vollkommene, so sei es der andere Bundesgenosse nicht minder! Abrahams einzelne Tugenden waren kein Bund, aber sie machten ihn würdig und fähig, daß Gott ihm das Verständniß eröffnete und den Bund mit ihm schloß. Und so betrachten wir jetzt die Formel unseres Bundes mit Gott: 1) was sie von uns fordert; und 2) was sie, wenn wir ihrer Forderung nachkommen, uns gewährt.

I.

Wandle vor mir und sei ganz! — Wer und was du auch seist, sei ganz! Dies ist die Forderung.

1) Bist du ein Mensch? Ja, ist deine Antwort; Ja sagen Alle, die dich sehen; Ja sagt dein Gott, der dich geschaffen. Und doch, so lautet die Frage abermals: bist du ein Mensch? Du bist es nur, wenn du es ganz bist; sei ganz, was du bist. Die Forderung ist klein und groß, wie du es nimmst. — Klein, denn Gott fordert nur, was billig ist, was zur Sache, zur Natur des Verhältnisses gehört. Ist denn der Stein, die Pflanze, das Thier, oder irgend ein Geschöpf Gottes nicht ganz das, was es ist und sein soll? Warum solltest du weniger sein, der du dich mehr dünkst, warum sollte an dich geringere Forderung gestellt werden? Bist du denn kein Geschöpf Gottes? Bist du Unnatur? Und was bist du denn, wenn du das nicht bist, was du sein sollst, ein Mensch? — Klein ist die Forderung von dieser Seite betrachtet; unendlich groß aber und schwierig wird sie, scheint sie mindestens, wenn wir darauf sehen, was und wie geleistet werden soll. — „Ich bin ein Mensch, und nichts Menschliches soll mir fremd sein!“ sprach ein heidnischer Weise; er hatte eine schwache Ahnung von dem, was die Forderung enthält: sei ganz, was du bist. — a) Ist nicht der Mensch ein

vernünftiges Wesen? Vernunft, dies ist ja das erste Merkmal, das von dem Thiere ihn unterscheidet. Wandle ohne Vernunft: was ist es, worauf du dich als Mensch berufen willst? Auf den aufrechten Gang etwa? Der macht dich anders, nicht besser (Ps. 49. 13). Ohne Vernunft bist du weniger als ein Thier, denn jedes Thier hat so viel Einsicht als ihm nöthig ist. (Jes. 1. 3; Jerem. 8, 7; Ps. 84, 4.) Die Vernunft ist also das erste Merkmal deines Menschenthums. Ist nun Vernunft in dir, bist du in der Vernunft ganz? Denkst, urtheilst du ganz, wie du denken könntest, urtheilen solltest? So richtet ernst das Bundeswort die Frage an den Bundesgenossen. Dann aber mußt du frei sein von jedem Aberglauben, Vorurtheil, Wahn, frei von Thorheit und Verblendung, die vor dem Lichte der Vernunft nicht bestehen können, so wenig wie vor dem Lichte der Religion. Wisse, Gott, vor dem du wandeln sollst, ist der Gott des reinsten Lichtes, die Religion ist ein Licht (Spr. Sal.). Wandle vor mir, spricht Gott, dies heißt: wandle im Licht, das Licht aber ist etwas Ganzes, Untheilbares; halb Vernunft, halb Unvernunft ist unstatthaft, wie halb Tag und halb Nacht; das Licht, das dich gleich Engeln kleidet, sei ganz. — b) Du bist ein Mensch: so bist du ein fühlendes Wesen, mit dem weichgeschaffenen, fühlenden Herzen. War jenes das Göttliche in dir, siehe hier das Reinmenschliche. — Kann das Herz von Fleisch und Blut gemeint sein, wie es auch die Thiere haben? Mit diesem Herzen, das nur nach dem Sinnlichen gelüstet, sinkst du nicht nur zur Thierwelt, sondern tief unter dieselbe; aus diesem Herzen strömt die Begier und Leidenschaft, quillt die Sünde und das Laster. Dein Herz ist zum Mitgefühl geschaffen; im Menschenherzen wohnt die Liebe. Welch ein schöneres Zeugniß und Merkmal hat die Menschennatur, als das Klopfen der Brust, die Wärme im Busen, der Regung des Mitleids, die Thräne im Auge? Verletze diese zarten, sanften Regungen, und du mußt auf den Namen Mensch Verzicht leisten, du trägst die Gestalt des Menschen zur Schande deiner Unnatur. Wisse, Gott, vor dem du wandeln sollst, ist die reinste Liebe, und die Religion, zu der du dich bekennst, ist eine Religion der Liebe. Wandle vor mir, heißt: wandle in Liebe. Dann aber muß dem Herzen jeder Haß, jede Härte und Lieblosigkeit fremd und fern sein; Neid, Mißgunst, Schadenfreude, Grausamkeit, Rache darf dein Inneres nicht kennen; neben der Liebe darf die Selbstsucht nicht wohnen; ganz in der Liebe oder gar nicht: zwischen beiden wird dir keine Wahl gelassen. — c) Bis hierher der innere Mensch; dem entsprechend aber sei der äußere. Dem Denken im Innern gesellt sich von außen die Sprache, wie Körper der Seele, ist dem Gedanken das Wort. Du bist ein redendes Wesen; dies ist das dritte Merkmal, das vom Thiere dich unterscheidet. — Welch ein köstliches Geschenk vom Himmel ist die Sprache, durch welche Geist dem Geiste und Herz dem Herzen sich mittheilen, das Einzelwesen von Vielen empfangen und Vielen wieder geben kann. Aber was dem Gedanken Vernunft, dies ist der Rede die Wahrheit; ist unvernünftig denken ärger als gar nicht denken, so ist unwahr reden, falsch und

lügenhaft reden ärger denn Stummsein. Sind dies immer Menschen, die wir in der Welt reden hören? Ach, beinahe könnte man als allgemeine Regel annehmen, das Gegentheil von dem zu glauben, was der Mund redet. Nicht alle sind Menschen, die reden können und reden; es sind Schlangen, die da reden, um zu täuschen, zu berücken; zu verführen. Aber du bist ein Mensch: wie steht es um deine Wahrheit? Dein Gott, vor dem du wandeln sollst, ist ein Gott der Wahrheit; wandle vor mir, spricht Gott, d. h. wandle in Wahrheit, aber sei ganz, was du bist, rede ganz, rede stets die Wahrheit, wie sie in deinem Herzen ist (Ps. 15. 2). Eher können Ost und West, Feuer und Wasser sich vereinigen, als Wahrheit mit Lüge, Aufrichtigkeit (תמים) mit Falschheit, Einfalt (תם) mit mehrdeutigem Wesen; du bist entweder wahr, oder bist es nicht. — d) Daß wir mit dem Menschen zum Schlusse kommen: Du bist ein frei handelndes Wesen; dies ist das vierte Merkmal des Menschenthums; und wie die Sprache den Gedanken, so stellt dein Thun äußerlich dar, was du im Innern willst, fühlst und erstrebst. — Essen und Trinken, Schlafen und Wachen, Arbeiten und Ruhen, dies allein ist noch nicht Menschenthun, solches thut Alles, was lebt. Im Innern Liebe: was wird im Aeußern sein? Gerechtigkeit und Liebe, Tugend, die aus beiden stammt, dies ist Menschenthun und nichts Anderes. Ist ja dein Gott, der dir die Kraft gegeben, ein Gott der Gerechtigkeit und Liebe (Ps. 145. 17); unsre Religion ist eine Lehre der strengsten Gerechtigkeit, der lautersten Liebe, der reinsten Tugend. Sie spricht: dem Herrn sollt ihr nachgehen, an ihn euch halten (5. B. M. 13. 5): wie er, sei auch du gerecht, liebevoll barmherzig, heilig und vollkommen; dies ist ein Wandel ihm nach, ein Wandel mit ihm, vor ihm. Weißt du dies? Aber das wisse dazu, daß du in dem Allen ganz sein mußt, nicht heute folgen, morgen zurückzubleiben, hier mitgehen und dort abweichen; nie und nirgend muß der Herr zu dir sprechen können: meine Gedanken sind nicht die deinigen, deine Wege sind nicht die meinigen. Jes. 55. 8. — Sei ganz, was du bist, Ebenbild Gottes, tugendhaftes Wesen, Engel des Herrn, ein Mensch.

2) Sei ganz, was du bist, und wozu der Bund dich fordert. — Du bist Israelit, dies reicht noch weiter. — Der Mensch schließt nicht den Israeliten ein, wohl aber dieser jenen. Bist du ein Israelit, so mußt du vor allem den ganzen Menschen in dir darstellen; nie kann der sich Israelit nennen, dem noch so viel am Menschen fehlt. — a) Bist du ein Israelit, so weißt du, zu welcher Gemeinschaft du gehörst (2. B. M. 19. 6); so weißt du, welche Bestimmung Gott Israel gegeben, als er es erwählte: es soll Priester, Lehrer werden für alle Welt, Priester und Diener Gottes, Lehrer der Wahrheit und des Lichtes, der Tugend und Gerechtigkeit, der Gotteserkenntniß und Frömmigkeit. — b) Bist du Israelit, so weißt du, in welchem andern Sinne dir noch gesagt wird: wandle vor mir. Wandle voraus, Gott voraus, durch die Jahrhunderte und Geschlechter, Gottes Bund, Gottes Wort mit dir tragend, wie dein Vater Abraham lehrend in Gottes

Namen und Altäre ihm erbauend, und müßtest du selbst das Opfer werden. Wandle vor mir, damit ich dir nachwandeln könne; „durch die, so mir nahe stehen, will ich geheiligt werden" (3. B. M. 10. 3.) — c) Bist du Israelit, so hast du die Verpflichtung, wie der Lehrer dem Schüler, der Priester der Gemeinde, es zuvor zu thun in Allem, was Gott gefällt, und in seiner Lehre, die vollkommen ist, (Ps. 19) vollkommen dich zu zeigen. (5. B. M. 4. 6; 5. B. M. 30. 20.) — d) Bist du ein Israelit, so legt dir der Bund die Verpflichtung auf, dieser Bestimmung getreu zu leben und sie deinen Kindern einzuschärfen, daß sie daran halten, bis zu jenem Tage der Verheißung (Sachar. 14. 9. Habak. 2. 14.) — e) Bist du ein Israelit, so mußt du in der Erfüllung deines Berufes den schönsten Lohn finden und dich nicht dem Volk' des Landes gleich stellen, eingedenk des Wortes (4. B. M. 18. 20.) — f) Bist du Israelit, so mußt du auf der Erde, wie ein Fremdling durch die Fremde, wandern, nichts von ihr nehmen, als was unbedingt nothwendig ist, so mußt du Alles leisten, und Nichts fordern, alles Irdische freudig tauschen für des Himmels Güter. Dies und noch mehr gehört dazu, willst du das sein, was du bist, ganz ein Israelit, in dessen Namen seine Bestimmung gelegt ist. (1. B. M. 32. 29.) — Und bist du, was du bist, ganz beides, ganz ein Mensch, ganz Israelit, dann erst kannst du in allen Verhältnissen des Lebens ganz sein, wie das Wort es fordert: als Kind im Hause der Eltern, als Gatte und Gattinn, als Vater und Mutter, in deinem Berufe, welcher er sei u. s. w.

II.

Sei ganz! Ist das groß, was hier gefordert wird, so ist dies nicht minder groß, was dafür geboten wird. „Ich will dich vermehren ungemein sehr." (V. 2.) Für das Größte das Größte. Sei ganz in dem, was du leisten sollst, und — 1) dein Leben wird ganz sein, wo es auch ende; 2) dein Friede wird ganz sein auf dieser unvollkommnen Erde; 3) dein Lohn wird ganz sein, wenn du diese Erde mit dem Himmel tauschest.

1) Dein Leben wird ganz sein. Wie Wenige leben ihre Zeit ganz aus; und die selbst 70 oder 80 Jahre leben, wie selten können sie sagen: mein Leben war ganz, nun, da es endet, ist's auch vollendet. Du aber wirst dies sagen können; und müßtest du auch in der Jahre Blüte, in der Fülle deiner Kraft, ja, in der Zartheit deiner Jugend von dannen gehen: dein Leben, wo es ende, es endet als ein Ganzes, Geschlossenes, in sich Vollendetes. Abr. war ja schon 99 Jahre, und war noch nicht ganz; erst was er später lebte, war das Ganze und das Volle. Was sollen und können Jahre dazu thun? Zum Ganzsein kann der Mensch in Einer Stunde reifen. —

2) Und ganz wird dein Friede sein. — Es giebt Menschen, die gut und rechtschaffen sind, wie sie wähnen, und doch nicht glücklich, die ihre Tugend, ihre Religiosität nicht glücklich macht. Ist dies nicht auffallend? halten Tugend und Religion dem Menschen nicht Wort, hält Gott seinen Bund nicht? Wie erklären wir das Unver-

klärliche? Solche Menschen sind nicht ganz, was sie gern sein möchten; sie haben neben der Tugend doch die Sünde, neben der Liebe doch Selbstsucht, neben der Einfalt doch noch eine Falte, neben dem lebendigen Gott doch auch dem Baal ein Plätzchen eingeräumt; wär's auch noch so klein, es ist ihr Sinn, ihr Herz, ihre Seele, ihre Kraft nicht ganz (5. B. M. 6. 5) und doch sollte ihr Friede, ihr Glück, die davon abhängig sind, ganz, ungetrübt, ununterbrochen sein? Das hieße Unmögliches fordern. Versuch es einmal anders, versuche es recht, sei ganz, wie Gott es fordert, und siehe zu, ob du nicht aus dem Ganzen und Vollen, wie Gott es giebt, genießen und empfangen werdest. „Treu ist der Herr, dem du dich weihst, er wird dir sicher zahlen, doch merke dir:"

3) „den ganzen Lohn giebt erst das künftige Leben." (Aboth. 2. 16.) Wie soll es Gott mit denen machen, die sich den Lohn im Voraus nehmen wollen, die hier nur leben, um zu genießen, nicht zu hoffen und zu wirken für diese Hoffnung? Kann er anders, als, wie er thut, ihnen geben, was sie wollen, sie genießen lassen bis zum Ueberfluß, daß sie ohne Hoffnung sterben? — Was soll Gott denen thun, deren Leben halb göttlich, halb ungöttlich, kein Ganzes, sondern ein zufälliges Gemisch einzelner Striche ist: was für ein Gemälde werden solche Striche bilden? Soll Gott abziehen und zusammenzählen, um darnach den Lohn zu bestimmen? Jene Welt, wie sie in keinem Stücke dieser Welt gleicht, ist keine Welt des Rechnens und Zählens; du gehst entweder rein oder unrein aus dieser Welt, kommst entweder vollendet oder unvollendet dort an: so findest du entweder den ganzen Lohn oder gar keinen. Die Tugenden, das Gute, die nicht aus dem Ganzen kamen, waren schon hienieden keine Tugend und kein Gutes, und haben dort, wo die Wahrheit gilt, keinen Anspruch. Wer aber hier ganz dem Himmel und der Ewigkeit lebte, wird ganz den Himmel finden und die Ewigkeit erben; wer ganz auf Gott seine Hoffnung setzt, dem wird Gott ganz Erfüllung geben; wer ganz dem Bunde getreu gelebt, dem wird des Bundes Stifter auch den ganzen, vollen Segen seines Bundes schenken. Jeder von uns kann sich selbst die Rechnung machen, dazu ward die Bundesformel schon bei der Geburt gelehrt: Wandle vor mir und sei ganz!

31. Erinnerung an unsere erste Aufnahme in den Bund mit Abraham.

1. B. M. Cap. 17. V. 1—5.

And.! Wer eine Bahn zu durchlaufen hat und sie glücklich vollbringen, das Ziel derselben erreichen will, der muß dieses Ziel unverrückt im Auge behalten; dazu ist es aber nicht genug, seinen Blick

stets vorwärts in die Zukunft zu richten, sondern es wird wohlgethan sein, auch zuweilen rückwärts, auf die Vergangenheit zu schauen, auf den Punkt hin, von dem wir ausgegangen. Was in der That, im Werke das Letzte ist, das Ziel, das ist im Gedanken, im Entwurf ja das Erste; schon beim Betreten einer Bahn ist es ja das Ziel, welches uns vorschwebt; und in der That will die Religion, indem sie den Eintritt in eine neue Laufbahn, den Anfang irgend einer für das menschliche Leben wichtigen Verbindung durch ihre Weihe heiligt, nicht blos einen flüchtigen Augenblick feierlich machen, sondern ihr heilbringender Einfluß soll sich auf die Dauer durch die ganze Bahn erstrecken, indem man wiederholentlich des Anfanges sich erinnere, und das sich vor die Seele rufe, was man damals schon gewollt und erwählt. Besser wahrlich würde es um eheliches Leben und Glück stehen, wenn Ehegatten öfter zurückblicken möchten auf die Stunde ihrer Verbindung, in der sie unter feierlichen Gelübden und mit den freudigsten Hoffnungen ihre Bahn betreten; es würde besser stehen um unsere Jugend, wenn sie sich fleißig des Tages erinnerte, an welchem sie im Heiligthume die Weihe der Confirmation empfing als den Anfang eines neuen Lebens. Eine solche Vergleichung des Anfanges mit dem Fortgange kann nur sehr heilsam werden. Doch geschieht es selten; und wenn schon bei späteren Verhältnissen des Lebens, um wie viel seltener bei den früheren und frühesten? Ich meine die erste Aufnahme in den Bund, in welchen die Religion gleich an der Schwelle des Lebens uns einführt. Ach, wohl nur Wenige mögen in späteren Jahren sich dieses schon so früh mit Gott geschlossenen Bundes erinnern und so auf des Lebens Anfang, wenn auch nur flüchtige Blicke werfen. Nichts destoweniger ist dieser Bund, weil er der erste, der wichtigste; als der Anfang steht er mit des Lebens Ziel, dem uns jeder Tag näher bringt, in genauester Verbindung, und wenn bei so vielen unsrer Mitbrüder die Bahn ganz anders endet, als ihr Anfang verheißen: wer weiß, ob nicht ein gänzliches Vergessen des ersten heiligen Bundes den größten Antheil daran hat. Lasset uns also, da die Schrift Veranlassung dazu giebt, „einer Erinnerung an die erste Aufnahme in den Bund Abrahams" diese Stunde weihen.

Text:

In den vorgelesenen Worten finden wir die erste Einsetzung und Stiftung des göttlichen Bundes, in welchen wir Alle beim Eintritt in's Leben aufgenommen werden. Seit jener Zeit hat sich diese Stiftung in Israel unverändert erhalten, wie sie bei Abr. war. Schon ihres hohen Alters wegen sollte diese Aufnahme uns ehrwürdig sein, stände sie auch nicht mit unserm Leben und mit dessen Bestimmung in so genauem Zusammenhange: um wie viel mehr, da es uns so nahe angeht, da wir Israeliten sind, als Nachkommen Abr. zu demselben Bunde uns bekennen. Lasset uns daher bei der ersten Aufnahme in diesen Bund verweilen, und sehen: 1) was diese Aufnahme ist; 2) wohin die Erinnerung daran uns führen soll.

I.

Sehen wir auf des Bundes Ursprung, so ist die Aufnahme in denselben:

1) ein Werk der reinsten, zuvorkommendsten Liebe. — a) Gott, die höchste Liebe und Barmherzigkeit, ist des Bundes Stifter; als ein hohes Denkmal seiner Liebe muß er uns erscheinen. — Was wäre Menschenleben ohne Gott? Nehmet unserm Leben die Verbindung mit Gott, so ist es das elendeste Dasein, und das geringste Geschöpf ist beneidenswerth gegen uns. Unsere Würde, Bestimmung und Bedeutung, unsre Erkenntniß, Arbeit und Hoffnung, unser Weg und unser Ziel gewinnen erst Gestalt und Werth in der Verbindung mit Gott. Und diese Verbindung ist nicht des Menschen Werk, sondern Gottes. Was ist der Mensch, daß ꝛc. (Ps. 8) so könnten wir fragen. Und die Antwort ist keine andere als die: weil Gott den Menschen liebt, hat er also sein sich angenommen, ein Werk der reinsten Liebe ist der Bund. Abr. freilich, als der erste, ward erst zu 99 Jahren aufgenommen, er mußte durch sein ausgezeichnetes Leben dieser Liebe Gottes sich erst würdig zeigen; aber schon bei seinem Sohne Jizchak, und seit diesem bei allen Nachkommen sollte die Aufnahme mit des Lebens Anfang, unmittelbar nach der Geburt erfolgen. Müssen wir der Religion überhaupt einen segensreichen Einfluß auf das Leben zuerkennen, wer sollte dies nicht unter die größten Segnungen zählen, daß sie schon in dem zartesten Alter als die erste und freundlichste Lebensführerinn sich darstellen will. (Ps 8. 2.) Dieses erste Gründen des Menschen gehört zu dem Herrlichsten, was die Religion nur wirken kann. Wem sind die Gefahren unbekannt, die in der zartesten Jugend dem Menschenleben drohen? Des Leibes Leben ist vielfach bedroht, mehr aber noch das Leben des Geistes, der unsterblichen Seele; (1. B. M. 8. 21.) Aber wie einflußreich zeigt sich in diesem Alter der Einfluß der Verbindung mit Gott; wie wirkt sie reinigend und läuternd, das böse Tichten aus dem Herzen zu verdrängen. Wahrlich, größeren Beweis seiner reinen, zuvorkommenden Liebe (denn was hätten wir dafür gethan?) konnte Gott uns nicht geben, als daß er schon mit des Lebens Anfang diese Aufnahme uns gewährt. b) Und so ist sie zugleich der erste Beweis der reinsten, zuvorkommenden Liebe von Seiten der Eltern, denen wir nächst Gott das Dasein verdanken. — Vater und Mutter sind nicht die, welche das Kind haben, sondern die es lieben; die aber lieben das Kind nicht, welche es nähren und kleiden und beherbergen, sondern die lieben es, welche den wesentlichsten Bedürfnissen desselben abhelfen; das wesentlichste Bedürfniß des Menschen aber, sein eigentliches Element, in dem allein er leben kann, außerhalb desselben er verkommen muß, ist Gott und die Verbindung mit ihm. — Einen schönern Liebesdienst können daher die Eltern ihrem Kinde nicht erweisen, zuvorkommender und reiner kann sich der Eltern Fürsorge und Wohlthun nicht zeigen, als wenn sie, das Gebot Gottes befolgend, ihr Kind, so früh als es nur geschehen kann und darf, dieser Verbindung zuführen. —

Sehen wir auf des Bundes Fortgang, so ist die Aufnahme in den Bund

2) der Eintritt in die größere, heilige Gemeinschaft der Glaubensgenossen. — a) Bei einem Einzelnen war der Anfang, aber wie von allem Guten sollte es auch hier heißen: Job 8. 7. Abr. sollte der Vater vieler Völker werden, diese Verheißung ward in der Umwandlung seines Namens ausgesprochen; mit ihm segnen sollten sich alle Geschlechter der Erde: so lautete eine frühere Verheißung schon. (Cap. 12. 3.) Indem Gott den Bund für alle seine Nachkommen stiftete, wollte er auf der ganzen Erde, unter allen Völkern eine große, heilige Gemeinschaft errichten, die Gott als ihren himmlischen Vater, und Abr. als ihres Glaubens und Bundes gemeinschaftlichen Ursprung anerkennend, eine einzige Bruderfamilie bilden sollte, die, einander liebreich und hilfreich, sein Werk, sein Reich auf Erden gründen sollten. Was dem Einzelnen wegen seiner kurzen Lebensdauer nicht möglich ist, dies sollte der vereinten Kraft, dem Gesammtbestreben Aller gelingen; und wahrlich, Abr. Glaube war so rein, seine Gottesverehrung war so seltener Art, daß er in jeder Hinsicht der Vater des Glaubens und der Gläubigen genannt zu werden verdient. — b) Ist es noch nicht so geworden, wie die Gottheit es beabsichtigt hatte; bilden alle Völker der Erde, welche Abr. als ihren gemeinschaftlichen Stamm anerkennen, noch nicht die brüderliche Gemeinschaft; ist leider in der Folge, mit Ausbreitung der Menschen, mehr Spaltung, Feindschaft und Zwist entstanden: wer trägt die Schuld? Gott und sein Bund, oder aber die Menschen? — Ruft nicht die Religion: Haben wir nicht Alle Einen Vater u. s. w. (Mal. 2. 10.) Und wenn die Menschen auf dieses Wort nicht hören, wie sollten sie auf Vater Abr. wohl achten? — c) Nichts desto weniger, wenn auch die große Gemeinschaft noch nicht besteht, bleibt eine, wenn auch kleinere, es ist die der Glaubensgenossen, in welche wir durch den Bund eintreten. Wir sind Israeliten, rechte Nachkommen Israels, des Enkels Abr., und zu dieser Gemeinschaft bekennen wir uns durch die Aufnahme in den Bund, und wahrlich, dies ist nichts Geringes. Weißt du, was der Name Israel bedeutet? (1. B. M. 32. 29) Weißt du, was selbst der spätere Name Judah dir deutet? (1. B. M. 29. 35; 49. 8) Dieser Name macht dir keine Schande, sondern Ehre, wenn du ihn in Ehren hältst. — Weißt du, was die Gemeinschaft Israels, die Genossenschaft unsers Glaubens ist? Priesterreich, heilige Gesammtheit (2. B. M. 19. 6): dahin treten wir ein durch den Bund, so wir ins Leben treten. —

3) Sehen wir auf die Grundlage des Bundes, so liegt schon darin das Höchste und Vollkommenste, was für den Menschen auf Erden zu erreichen möglich ist. — a) Wandle vor mir, werde ganz, vollständig, vollkommen! Fraget irgend eine Religion, irgend ein Bekenntniß, und nenneten sie sich auch die geläutertsten, ob sie etwas Vollkommneres und Höheres für ihre Bekenner haben, als diese kurze Bundesregel ausspricht. Thamim ist das Höchste, denn es wird von Gott selbst ausgesagt (5. B.

M. 32. 4); es wird von Gottes Lehre ausgesagt als ihr höchster Ruhm (Ps. 19. 8.) — b) Und was kann die Religion in ihrem ganzen Umfange auch mehr erzielen, als Ganzheit, Vollständigkeit? Kennst du das Hauptgebot der Lehre? (5. B. M. 6. 4. 5.) Ist in diesem Gebote die ganze Religion, so ist es auch in dem Worte, welches sie uns bei der Aufnahme in den Bund, am Eingange der Lebensbahn zuruft: es ist die Grundlage zum ganzen Bau.

4) Sehen wir auf die Folgen des Bundes, so ist die Aufnahme eine der größten Wohlthaten für uns. — a) Soll das Leben wirklich ein Ganzes und nicht Bruchstück werden, wie nothwendig, wie wohlthätig wird es für uns, daß wir schon in frühester Jugend, uns selbst noch unbewußt, an der Hand der ersten Führer dahin wandelnd, diesem Bunde gehören und nach seinen Bestimmungen unsre ersten und wichtigsten Eindrücke, den ersten Unterricht, die wichtigste Erziehung empfangen. — b) Setzet den Fall, daß Jemand später, obgleich es höchst unwahrscheinlich ist, durch eignes Bewußtsein geleitet, durch eignen Trieb, durch die freieste Selbstbestimmung in den Bund mit Gott treten sollte: würde dessen Leben ein Ganzes zu nennen sein, wenn der schönste, wichtigste Theil, die Jugendzeit, nicht dazu gerechnet werden könnte? Könnte das beste Leben ein Ganzes heißen, so ihm der Anfang fehlte? — c) Doch noch eins ist zu erwähnen, warum die Aufnahme die größte Wohlthat ist. Ich weiß es so gut, wie ihr Alle, daß durch die Aufnahme in den Bund mit Abr., in die Genossenschaft Israels, gerade mancher irdische Vortheil verloren geht, daß Entbehrungen die Folgen dieser Aufnahme sind. Dennoch kein Widerspruch, dennoch die größte Wohlthat. Ist Entbehrung nicht das große Losungswort in der Religion im Wandel des Menschen für den Himmel? Nennet einen Menschen, der groß und weise und fromm geworden, ob er nicht durch Entbehren und Verzichtleisten sich die Stufen zu seiner Größe, zu seinem Himmel gebaut? Je höher die Stufen, je weiter mußte die Erde liegen bleiben; je freier die Aussicht in den Himmel sich öffnet, desto weniger Rücksicht ist auf die Erde zu nehmen. Gerade in der Entbehrung haben sich die herrlichen Folgen dieses Bundes bei unseren Vorfahren bewährt. Nur durch Aufgeben des Irdischen, durch Entbehrung im Fleischlichen, kann der Mensch ja ganz, vollständig werden, ein Kind Gottes und Himmelsbürger.

II.

Wohin soll die Erinnerung und Belehrung uns führen?

1) Zum aufrichtigen Danke gegen Gott, der den Bund gestiftet schon in der frühesten Zeit, die Bundesglieder gestützt und erhalten bis auf diese Stunde. — a) Wie für alle Wohlthaten, sollte der Israelit auch für die erste Wohlthat, die Quelle aller Segnungen, welche hier und jenseits dem Leben zuströmen, täglich dem Herrn danken. „Wir danken dir, Herr unser Gott, für deinen Bund, den du mit uns besiegelt hast" u. s. w. (S. Nodeh lecha im tägl. Tischgebet.) — b) Mögen Viele aus Israels Gemeinschaft sich eines sol-

chen Dankes überhoben glauben, immerhin; es ist nicht unser Amt, zu richten und zu verdammen; nur so viel sei gesagt, daß sie auf den Namen, noch weniger auf das Wesen eines Israeliten nicht irgend einen Anspruch machen sollten. Der ächte Israelit erkennt und fühlt es nur zu lebhaft, wie viel die Verbindung mit Gott für ihn ist, und wie viel er dieser Aufnahme in den Bund zu verdanken hat.

2) Neben diesem Danke lasset uns eine Prüfung mit uns anstellen, in wie weit wir den Verpflichtungen, die der Bund uns auferlegt, entsprochen haben bis auf diese Stunde. — a) Je mehr Gottes Huld an uns sich bewährt hat, je wahrhafter er seinerseits den Bund gehalten, um so mehr ziemt diese Prüfung, wie weit wir auch unsrerseits demselben nachgekommen oder dahinter zurückgeblieben sind. Und wann wäre eine solche Prüfung geeigneter, als der Zeit, wenn wir uns der Aufnahme in den Bund erinnern. — b) Daß diese Aufnahme von uns nicht selbst ausgeht, sondern durch Vermittelung der Eltern geschieht, daß diese für den noch keiner Verpflichtung fähigen Menschen den Bund schließen und die Verpflichtung übernehmen, das Kind nach den Lehren des Bundes zu erziehen und zu leiten, ist Natur der Sache; daß ein Unterricht in der Gotteslehre und diesem Unterrichte die Confirmation folge, in welcher der junge Israelit feierlich die Eltern ihrer bisherigen Verpflichtung überhebe (ברוך שפטרני), und nun selbstständig für sich den Bund nicht schließe, sondern, wie das Wort sagt, bestätige, befestige, fest und unauflöslich knüpfe: — wer sollte dies nicht als wesentlich nothwendig erkennen müssen? — c) Doch wie vielen Stoff gäbe nicht dieser Punkt allein schon zur Prüfung, ob Alle, denen Gott Kinder anvertraut, auch ihrer Pflicht nachkommen. Und eine ähnliche Prüfung thut uns Allen Noth. Wir haben eine bedeutende Strecke der Lebensbahn zurückgelegt seit jener Aufnahme, und aufrichtig die Hand auf's Herz gelegt, wie stehen wir auf unsrer Bahn in Beziehung dessen, was die Aufnahme von uns forderte: wandle vor mir und sei ganz?

3) Lasset uns, wo und wie wir auch stehen mögen auf der Lebensbahn, den noch übrigen Theil der Lebenszeit mit allem Ernste und aller zu Gebote stehenden Kraft dahin wirken, den Absichten und Forderungen des Bundes zu entsprechen und das Ende mit dem Anfange in Einklang zu bringen. — a) Leider ist ja das Leben in so mancher Hinsicht ein Bruchstück ohne Plan und Zusammenhang, an dem der folgende Tag zerstört, was der vorige geschaffen: soll es auch in den höheren Angelegenheiten ein solches Bruchstück bleiben? Wollen wir, wie leider so Viele, nur dem Namen und dem fleischlichen Zeichen nach Bundesglieder sein? — b) Lasset uns als das Geschlecht der Erde uns zeigen, das sich wahrhaft mit Abr. segnet; als würdige Glieder eines Geschlechtes lasset uns leben, das der Herr selbst berufen, als Glieder eines Bundes leben, der das Höchste von dem Menschen fordert, weil er das Höchste ihm verheißt. c) So schwer es auch sein möchte, unmöglich ist es nicht; und

damit es uns gelinge, werde diese Erinnerung, die wir heut vernommen, und so oft wir sie vernehmen, zum heiligen Gelübde der Treue gegen Gott und seinen Bund.

---

32. Der Bund Gottes mit Abraham und sein Zeichen, die Beschneidung des Fleisches.

(1. B. M. Cap. 17.)

And.! „Nur durch rauhe Wege gelangt man zu den Sternen" (per aspera ad astra), so lautete der Wahlspruch eines heidnischen Volkes, dem der Offenbarungsglauben des Israeliten fremd war, dem Tapferkeit und Stärke als die höchste Vollkommenheit und Tugend galt (virtus) und das Schattenreich die letzte düstre Zuflucht war, in welches ihre Helden und Weisen hinabsteigen mußten. Dennoch, selbst für diese zweideutige Herrlichkeit, für diese irdische Vollkommenheit, ward es schon anerkannt, daß man nur auf rauhen, dornigen Wegen zu den Sternen, d. h. zur Höhe gelangen könne. Wie wird dieser Ausspruch erst im Munde der Religion, zu welcher wir uns bekennen, sich gestalten? Weit ernster, wichtiger und heiliger. — Wir Israeliten bekennen uns zu dem lebendigsten und heiligsten Gott, der unser Vorbild, unser Vater und Richter zugleich ist; die Vollkommenheit, die wir erlangen sollen, liegt nicht innerhalb des leiblichen Bereichs, nicht in körperlicher Vortrefflichkeit oder irdischer Größe, sondern in einem Gebiete, das zwar mit dem Leibe verbunden, jedoch weit über demselben liegt; der Weg des Lebens geht für uns aufwärts, um dem scheol da unten, dem Schattenreich der Alten, zu entfliehen (Spr. Sal. 15. 24.); unser Weg geht nicht bis zu den Sternen, nein, hoch über Sterne und Welten hinweg, hoch über die Bahnen der Engel, bis zu des Unendlichen Thron, wo unsre Sendung erst ihr Ziel und ihren Lohn findet. Dieser Weg des Lebens, ein ganz anderer wie jener, ist nicht leichter, vielmehr noch schwieriger, rauher; nur durch die Wüste geht des Israeliten Weg in das gelobte, verheißene Land des ewigen, seligen Besitzes. — Entbehrung, — daß ich es mit Einem Worte nenne, — dies ist der Weg, den die Religion dem Israeliten zum Wandel anweist, Entbehrung des Leiblichen und Irdischen. — O, wie viel ist in dem Einen Worte enthalten, die Wegesstrecke mag lang oder kurz sein: dennoch ist es der einzige Weg, die einzige Bedingung, die zum Ziele führen. An diese Wahrheit können wir nicht oft genug gemahnt werden in einer Zeit, wie die unsrige ist, wo von der frühesten Kindheit an das Begehren, und nicht das Entbehren als Lebensweisheit geübt

wird. — Wem ist sie unbekannt, die verderbliche Richtung unsrer begehrlichen Zeit? Begehren nach Genuß: dies ist die Losung! Wer unter Gottes Kindern will heut zu Tage entbehren? — Ob aber dabei ein weises, frommes, tugendhaftes Geschlecht sich bilden könne, das die Aufgabe des Lebens begreift und löst? Lasset uns hören, was Gott und Religion dazu sagen. Das heutige Schriftcapitel führt uns zum Uranfang unsrer heiligen Religion, zur ersten Grundlage, auf welcher sie nun schon so viele Jahrtausende unerschütterlich ruht: es ist der Bund mit Abraham. —

Wer ist Israelit und kennt diesen Bund nicht? Ist es ja der früheste Bund, in welchen wir unmittelbar nach der Geburt, die Männlichen am 8. Tage ihres irdischen Lebens, für Gott und Religion geweiht werden. Der Inhalt des Bundes ist in wenigen Worten die ganze Religion: „wandle vor mir und sei ganz"; das Zeichen, mit welchem wir diesen Bund übernehmen und besiegeln, ist — die Beschneidung des Fleisches (V. 10—13), fleischliche, leibliche Entbehrung. — Liegt hierin etwas Zufälliges, Willkührliches, oder liegt Sinn und Zusammenhang zwischen dem Zeichen und der Sache? Vielleicht gar tiefer Sinn und hoher Zusammenhang? — Wie, hier die Forderung: werde vollkommen, und in derselben Stunde Unvollkommenheit; von Einer Seite die Aufgabe: werde ganz, und von der andern Seite das Gebot: leiste Verzicht auf diese Ganzheit und Vollständigkeit. Welch ein Widerspruch! So scheint es. Doch nie hat ein Widerspruch eine größere Einheit und innigere Verbindung gehabt; in dem Widerspruche selbst liegt die Lösung und das wahre Verständniß. Wir könnten leicht sagen, die Aufnahme in den göttlichen Bund bilde Menschenleben voraus; ist ja schon der Eintritt in's Leben durch Schmerzen und Weinen bezeichnet. Und wie viele Schmerzen und Thränen warten auf den Menschen, bevor er an den Ausgang gelangt! Wir könnten auch sagen: es bezeichne Israelitenleben besonders, denn Entbehrung und Israelitendasein waren bisher fast gleichbedeutend, und das Eintreten in den Bund Abr. ist ein feierlicher Act der Entsagung auf die Rechte und Genüsse anderer Erdenbürger. Doch zu dieser Entbehrung zwingt uns ja nicht Gott, sondern Lieblosigkeit und Ungerechtigkeit der Menschen. Beides sind nur Nebenbeziehungen zu dem Hauptsatze, der tief im Wesen der Religion begründet ist, und den wir jetzt erörtern wollen:

Der Bund Gottes, der von dem Israeliten fordert: werde ganz und vollkommen, fordert auch Entbehrung im Fleischlichen und Irdischen; Entbehrung ist unerläßliche Bedingung zur Vollkommenheit.

I.

Menschenleben soll ein vollkommenes sein, ist Leben im Geiste, denn des Menschen eigentliche Natur ist Geist, und nur in seiner Art kann jegliches Wesen zur Vollkommenheit gelangen. Geist aber ist dem Leibe, Geist ist dem Fleische, Geistiges ist dem Sinnlichen

und Thierischen entgegengesetzt. Willst du, mein Jsr., ein Leben im Geiste führen, wie es deine Natur fordert; willst du den Weg wandeln, der dem Geiste angewiesen ist, so darfst du die Wege, die in entgegengesetzter Richtung gehen, nicht verfolgen. Geistig und sinnlich, geistig und fleischlich zugleich leben ist noch weniger vereinbar, als Nordpol und Südpol, als Liebe und Haß. Wer sieht die Unmöglichkeit nicht ein? Wer hat noch das eine und das andere versucht, ohne es an sich erfahren zu haben? — a) Ein Mensch, der blos sinnlich lebt, kann im Gebiet des Geistigen keine Fortschritte machen; ihm fehlt nicht blos die Zeit dazu, sondern auch die Kraft, der Muth, das Vermögen, die Lust; diese vertrocknen, vergehen unter dem verzehrenden Feuer, das die Sinne entzündet. Früh entnervt, verwelkt, als Schatten bei Lebzeiten umher wandeln sehen wir die Sclaven der Sinne, die mit dem Fleische den Lebensbund geschlossen; keine Spur des Geistes ist wahrzunehmen. — b) Dagegen, wo und wann noch ein Sterblicher sein Leben im Geiste zu führen sich entschlossen hat, wer jetzt noch einen solchen Entschluß vollführen will: zu welcher Entbehrung und Entsagung für das Fleischliche muß er sich bestimmen, welche Opfer muß er in dieser Hinsicht bringen! Welche Verzichtleistung auf sinnliche Genüsse hat allein die Erforschung der Wahrheit, Weisheit und Erkenntniß, welche doch nur der Anfang der Vollkommenheit ist; welche ungetheilte Hingebung an den Geist gehört dazu, um nur in Einer Wissenschaft oder Kunst vollkommen zu werden: nun erst, wenn die Aufgabe allgemein gelöst werden soll: werde ganz! Wenn wir das Leben solcher Menschen recht erforschten, wenn wir ihre Entbehrungen und Kämpfe mit Fleisch und Blut immer mit Augen sehen könnten, unsere Hochachtung und Bewunderung müßte ins Unbegränzte gehen. — c) Sollen wir aber gar nicht sinnlich genießen, da wir doch Sinne haben? — Ja, wir sollen nicht nur, wir müssen, weil wir doch Sinnenwesen sind; indeß nur so weit, als der Geist zu seinem Leben es fordert. Der Geist ist der Herr, der Leib ist der Knecht, der ihm dienen soll; der Herr bestimme den Dienst, den Genuß, wie sie seinem Zwecke angemessen sind, dann aber sind die Genüsse sehr beschränkt. Als Moscheh auf dem Berge war, aß er nicht und trank er nicht 40 Tage und 40 Nächte. (2. B. M. 34. 28.) „Brot mit Salz mußt du essen" u. s. w. (Aboth. 6. 4.) So bestimmen Israels weise und fromme Lehrer den Umfang und die Grenzen des sinnlichen Genusses.

II.

Ein vollkommenes Leben ist ein Leben in Gott. — a) „Wisse, woher du kommst!" (Aboth. 3. 1.) Nicht „aus dem verächtlichen irdischen Quell" (das.) Gott ist der Quell, aus dem wir fließen, Gott, der Inbegriff aller Vollkommenheit, ist unser Element, dem wir entnommen sind, und nur in seinem Elemente kann irgend ein Wesen vollkommen werden; vollkommnes Leben ist daher nur ein Leben in Gott. — b) Gott und die Welt sind aber wiederum 2 Gegensätze, die sich nie vereinigen lassen. Wir können nicht zweien

Herren dienen, schon irdisch genommen; um wie viel weniger zweien so entgegengesetzten: Gott, dem Geistigsten, und der Welt, die nur irdisch gesinnt ist. Wir sollen Gott dienen als Herrn: wie ist es möglich, daß wir uns dem Dienste der Welt verkaufen? Wir sollen Gott lieben als unsern Vater, mit ganzem Herzen u. s. w., was kann dann noch übrig bleiben, um die Welt mit aller ihrer Lust zu umfassen? So hoch der Himmel über der Erde, so hoch sind Gottes Gedanken und seine Wege über der Welt Gedanken und Wege: können wir beide verfolgen und auch erreichen? Viele zwar möchten dies glauben und uns glauben machen; doch lasset uns solche Menschen, die mit der Welt leben, fragen, wo bei ihnen das Leben in Gott und für Gott sei? Denket nur an das Eine von jüngst: der Welt Sinn, der Weltdienst ist der Eigennutz, aber Eigennützigkeit ist der Mittelpunkt zur Vollkommenheit (s. No. 28): nun, m. Th.! wie ist es möglich, vollkommen zu werden vor Gott bei Weltsinn, wie willst du Nichts entbehren von der Welt und doch Alles gewinnen bei Gott? — c) Sollen wir denn aus der Welt hinaus, die uns doch als Schauplatz angewiesen ist; sollen wir in die Einsamkeit fliehen, um vollkommen werden und göttlich leben zu können? — Dies ist von Gott nicht gesagt. Die Welt ist ja Gottes Welt, und wer in ihr wandelt, wandelt ja vor Gott. Umgekehrt, recht tief in die Welt hinein, dahin gebietet dir, sendet dich Gott; in der Welt sind gerade Gottes Wege, für die Welt seine Gedanken.: du bist der Bote, der Engel, der Knecht; du sollst dienen, aber nicht dem Genusse dich hingeben; du sollst seine Aufträge, aber nicht deine Begehrnisse und Gelüsten zu erfüllen trachten; du sollst wohlthun, segnen, dies ist göttlicher Weg, aber nicht dafür dich wieder bezahlen lassen; du sollst geben und leisten, nicht empfangen, für die Leistung am wenigsten, denn der Dienst ist sein, und das Werk ist sein. — Du bist Gottes Priester, die Welt sein Heiligthum, die Erde der Altar, an dem du dienen sollst. Weißt du aber nicht, was der Herr zu seinem Priester spricht (4. B. M. 18. 20) und daß der Dienst unausgesetzt Opfer bringen heischt? Du bist für die Welt, aber die Welt ist nicht für dich, denn die Welt ist mein, und du bist mein, spricht der Herr. — d) Möchte nun noch irgend einer behaupten, daß ohne Verzichtleisten auf der Welt Lust, Ernte und Gewinn ein göttlich Leben möglich sei? Darfst du genießen wie die Welt, handeln wie sie? Dann aber heißt Entbehrung der Weg, der dir vorgezeichnet ist, als Bedingung des Bundes, Entbehrung ist das Zeichen, daß du in dem Bunde lebst und ihm gehorchst; dann aber ist auch nicht Grund zu Klage und Murren, dann darf nicht Unzufriedenheit und Seufzen nach den Fleischtöpfen Mizrajims herrschen. Täglich Manna, dies ist genug und hinreichend, um das Leben zu fristen und die Kraft zu stärken für den Dienst bei Gott; die Engel, die Gott sandte, daß sie einkehrten bei Menschen, hatten menschliche Gestalt und irdische Weise, sie thaten, als wenn sie äßen (ויאכלו. 1. B. M. 18. 8), in der Wirklichkeit genossen sie nichts von der Erde; ihr Lebensgenuß ist die Freude, zu thun den Willen dessen, der sie sendet. (שמחים לעשות רצון קונם.)

III.

Ein vollkommenes Leben ist ein Leben der Ewigkeit, oder das Wort hat keinen Sinn. — a) Lasset das Leben noch so herrlich und vollständig sein, nicht allein im Irdischen, sondern im Geistigen zugleich, und schneidet ihm den Faden ab (תמים) — je herrlicher es wäre, desto unvollkommener müßten wir es nennen. Macht der Tod dem Leben ein Ende, vernichtet er es: und dazu alle diese Herrlichkeit der Erde und des Himmels? dazu Weisheit, Wahrheit, Wissenschaft und Kunst? Dann wäre ein elendes Leben ja weit besser, denn solches Leben hörte ja auch mit dem Tode auf, und Aufhören der Uebel wäre mindestens vollkommenerer Zustand, als Aufhören des Guten. — Wisse, „wohin du gehst!" In die Grube, wo Würmer und Moder dich erwarten? (Aboth.) O, über diese Vollkommenheit, zu welcher der König der Erde hinuntersteigt! Nein, Kind des Staubes! du steigst aufwärts, aber nicht mit dem Staube, sondern mit dem Geiste zu den Höhen der Ewigkeit. — b) Aber eben deßwegen heißt der Weg dahin Entbehrung, Verzichtleisten auf den Staub, Verleugnung des Fleisches, dem die Würmer als ihre sichere Beute sich entgegen freuen. Machet die Berechnung und ziehet die Schlußfolge vom Theil auf's Ganze. Lasset die Jugend ihre Zeit nach der Welt Sinn genießen, anstatt in Lehre und Unterricht in den Lüsten des Fleisches sich sättigen: was für Jünglinge und Jungfrauen werdet ihr besitzen? Also die Jugend muß entbehren, will sie zu dem folgenden Lebensalter fähig und vorbereitet sein. — Denket euch Jünglinge und Jungfrauen, die Nichts kennen als Genuß, und Entbehrung scheuen als das größte Uebel: was werden dies für Männer und Frauen, Väter und Mütter werden? Also auch, Jüngling und Jungfrau! du mußt entbehren, sonst wirst du das nicht, was du sein sollst. — Und wer muß mehr entbehren, als Mann oder Weib, wer darf weniger sich und der Gegenwart leben, als wer im wahren Sinn des Wortes Vater oder Mutter sein will? Also jedes Alter muß entbehren. — c) Und dies gilt schon da, wo du es nur im Irdischen zu etwas Bedeutendem bringen sollst: nun erst, um vollkommen zu werden? Dafür ist das ganze Erdenleben ja nur Vorbereitung und Aussaat, und leider nur sehr kurze Frist: wollen wir da ernten gleich nach der Aussaat, oder so wir gar nicht ausgesäet? Nein; „wenn Gott mir nur Brot zum Essen" u. s. w. (1. B. M. 28. 20.) Also betete der Mann, der zuerst den Namen Israel trug; Brot, Kleid und sicheres Geleit auf dem Wege zur Heimat: dies ist genug für den, der auf Erden aussäet, aber die Ernten in Jahresfrist und in anderen Gebieten verzehren soll. Mag er weinen unter der Last der Aussaat: was tröstet ihn? Daß er unter Jauchzen die Garben einbringen wird. (Ps. 126. 5, 6.)

Sollen wir noch die Anwendung machen für uns selbst, für eure Kinder? — Die ihr in den Bund Abr. getreten seid und in ihm leben wollet; die ihr eure Kinder von der Geburt an demselben Bunde weihet; könnet ihr nicht selbst die Anwendung machen für euch und eure Kinder, so redet Gott vergeblich: „wandle vor mir und sei ganz."

1) Der Geist oder der Leib, 2) Gott oder die Welt, 3) die Ewigkeit oder die Zeit; dem Einen nur könnet ihr ganz gehören, und dem andern müsset ihr entsagen. Gott! du hast das Rechte uns gezeigt, von dir erwarten wir die Weisheit zu wählen und die Kraft zu vollbringen!

---

33. Die Liebe zum Sünder.

1. B. M. Cap. 18, V. 17—23.

(Erste Betrachtung.)

Glaube, Liebe, Hoffnung! Dies ist der Baum des ewigen Lebens, Religion. (S. No. 29.) Groß und herrlich ist der Glaube, schön und beseligend ist die Hoffnung, am herrlichsten und beseligendsten ist die Liebe: die Liebe ist das Größte. Und was ist in der Liebe das Größte? — Schön und herrlich ist es, von dem erhaltenen Gottessegen zum Besten der dürftigen Mitbrüder mittheilen, Hungrige speisen und Unglück mildern, wo Unglück sich nur sehen läßt. Schön und herrlich ist es, mit des Geistes höheren Gütern zu der Menschheit Besten wuchern, mit seinen Kenntnissen und Kräften dem Gemeinbesten dienen, ein Auge dem Blinden, ein Fuß dem Lahmen, ein Anwalt der mißhandelten Unschuld sein; herrlich ist es, Schulen und Gotteshäuser gründen, Kranken- und Armenanstalten stiften, wo irdisches und geistiges Wohl gefördert, Wissenschaft und Gottesfurcht mit besonderer Sorgfalt gepflegt werden. — Schön und herrlich, edel und großherzig ist es, wenn Gefahr dem Nächsten droht, mit Nichtachtung der eignen Gefahr, mit Hintenansetzung des eignen Lebens sich in die Fluten oder Flammen stürzen, um Menschenleben zu retten, oder sich mit gleichgesinnten Heldenseelen verketten, um das Vaterland durch Gut und Blut hochherzig zu befreien. Noch schöner ist's und herrlicher, Alles dieses üben und dem Danke sich entziehen; Ausgezeichnetes wirken und auf Auszeichnung bescheiden verzichten; noch edler wird es sein, bei verkanntem Streben, bei mißlungnem Wirken, bei Undank, Mißdeutung und Verfolgung nicht ermüden und erkalten, sondern fortfahren mit dem warmen Eifer, sich dem Wohl der Brüder hinzuopfern; schöner noch und herrlicher ist es, der Beleidigung nicht achten, die Kränkung übersehen, im Herzen sogleich versöhnlich sein und bei der ersten Veranlassung sich auch versöhnlich zeigen, sich zu rächen Macht und Gelegenheit haben, und dennoch es verwerfen, ja verabscheuen; noch edler und herrlicher mag es sein, an Feindes Fall nicht Schadenfreude fühlen, über beschämte Widersacher nicht triumphiren, gedemüthigten Stolz nicht verhöhnen wollen. Noch hochherziger, noch göttlicher wahrlich muß es sein, diesem Feinde Gutes thun gleich dem Freunde, ihn speisen, wenn er hungert, ihn retten, wenn er am Abgrunde steht, und hätte er das

Theuerste dir geraubt, das Aergste dir gethan. — Sehet, Isr.! das thut die Liebe, dies ist die Liebe! Das Größte, Erhabenste und Göttlichste aber habe ich noch nicht genannt; die schönste Gestalt, in welcher die Liebe erscheint, ist — und davon will ich in einer Reihe von Stunden reden — wenn die Liebe der Sünder sich erbarmet, und Alles, was sie vermag, aufbietet, um sie zu retten. — Sammlet euch um das göttliche Wort; es führe unsern Geist an die Stätte, wo ein Gerechter vor Gott steht, um Gnade und Erbarmen für die Sünder flehend: da lasset uns bewundern und staunen, niederfallen nnd anbeten den, der die Liebe ist, der so gern vergiebt und dem Gesunkenen die Hand reicht, um ihn zu sich emporzuziehen. Reichet mir im Geiste die Hände, daß wir betend sie emporheben für uns, für Andere, für jedes Herz, das die Last der Sünde beugt.

Text:

Abraham konnte nicht mehr thun, als beten und bitten, konnte in dem Augenblick nichts mehr thun, da der Himmel schon zum Untergange dieser Sünder sich geschwärzt hatte; Nichts konnte der Einzelne für die Vielen mehr thun, als beten. Wir haben heute, hier einmal gebetet; wie selten geschieht dies von uns? — Aber wir können noch mehr als beten; wir können handeln, dieweil es noch Zeit ist; wir können, die Vielen, leichter es thun für den Einzeln oder für die Wenigen. Aber wie noch seltner als das Beten ist das Handeln. Der aber rühme sich der Liebe nicht, der gegen Sünder etwas Anderes in seinem Herzen trägt als Mitleid, in dessen Brust eine andere Stimme spricht als die des Erbarmens, der nicht Alles, was ihm zu Gebote steht, aufbietet, um den Sünder, ist es irgendwie nur möglich, vom Untergange zu retten.

Die Liebe, wenn sie gegen Sünder sich ausspricht, ist in ihrer schönsten Gestalt, in ihrer erhabensten Bedeutung, in ihrer göttlichsten Reinheit, ist die Barmherzigkeit, wie sie der Mensch nach dem Vorbilde der göttlichen Barmherzigkeit nur üben kann; denn diese Liebe ist: 1) nirgend nöthiger; ist 2) nirgend uneigennütziger; ist 3) nirgend schwerer und gefährlicher.

I.

Nirgend ist die Liebe nöthiger als bei dem Sünder. Denn

1) Jeder Sünder ist ein Verirrter, der von dem Wege der Pflicht und Tugend, sei es aus Unwissenheit, sei es aus Leichtsinn, sei es durch Täuschung und Verleitung Anderer abgerathen ist. A) Jeder Sünder ist, wenn er zu sündigen anfängt, ein Irrender; denn wer möchte bei genauer Kenntniß seines Zieles, bei genauer Bekanntschaft mit dem Wege, der zu diesem Ziele führt, dennoch geflissentlich davon abweichen wollen; wer anders als der Verblendete kann sich auf die schlüpfrigen, nächtlichen Wege der Sünde wagen? —

Selten war der erste Weg des Lasterhaften mehr als eine Verirrung; selten geschah der erste Fehltritt, weil man fehlen wollte, sondern weil man recht zu gehen nicht wußte. — b) Welche Verirrung aber ist gefährlicher, welche Blindheit unseliger, als diejenige, wo die Gefahr mit jedem Schritte wächst, die Finsterniß mit jeder Minute finstrer wird, wo man nicht im Kreise umher irrt, sondern wo jeder Fehltritt zu einem noch größern fast zwingt, bis man unaufhaltsam zu dem Punkte fortgerissen wird, von dem keine Wiederkehr zu hoffen. (Spr. Sal. 2. 19.) — c) Was würde eure Liebe thun, wenn ihr auf dem Wege einen Verirrten oder Blinden gewahrtet, der einem gefahrvollen Abgrunde entgegen eilen will? Unsere Religion hat das Gebot: „wenn du deines Feindes Ochsen oder Esel" u. s. w. (2. B. M. 23. 4; 5. B. M. 22. 1.): und deinen Freund, deinen Nächsten, deinen Bruder selbst könntest du sehen, seine Seele, das Kostbarste, was er hat, könntest du in Blindheit und Verirrung gewahren, und ihn nicht sich selbst wieder zuführen? — Einen Menschen sich selbst wiedergeben, eine Seele retten vom Untergange: welche Aussaat für die Ewigkeit! — B) Nicht aus der Verirrung reißen, noch tiefer in die Irre jagen einen solchen Verbrecher: dies können wir leider nur allzuoft sehen. — a) Wie benimmt sich die Welt bei den Verirrungen eines Menschen? Der Eine geht vorüber und zuckt die Achseln, der Andere flieht um so schneller, um aus seiner Nähe zu kommen; ein Dritter schlägt jauchzend in die Hände, Gott dankend, daß seine Bahn eine andere; ein Vierter eilt hin, um es in öffentlicher Gemeinde auszuposaunen; ein Fünfter holt, wie Noach's ungerathener Sohn, sich Zeugen u. s. w. Ach, des Unglücklichen! so viele Gefahren auf dem Wege, so viele Feinde und keinen Freund, der ihm die Augen öffnete, unter allen kein Schem, kein Japhet (s. No. 20), die des Nächsten Fehl bedecken. Ach, solcher Unglücklichen, und deren giebt es eine große Zahl, die zu retten wären, die aber, sich selbst überlassen, unrettbar sich verlieren! — b) Irren ist menschlich: wer hebt das Auge frei empor, wer kann für sich selbst bürgen, daß er auf solche Irrwege nicht gerathen werde? (Aboth. 2. 4.) Wie willkommen wäre uns dann eine solche leitende Hand. Wir könnten Vielen solche wichtige Dienste leisten. Wie manchen jetzt unverbesserlichen Sünder gäbe es weniger, wenn wir dem Irrenden bei guter Zeit zu Hilfe geeilt wären! — c) Irren ist menschlich; aber irren sehen und dem Irrenden sich entziehen, ist nicht nur ungöttlich, ist unmenschlich. Herr! nimm du dich solcher Irrenden an, sende du ihnen deine Liebe, zeige du dich ihnen als Freund, wenn Menschen so unfreundlich sein können!

2) Jeder Sünder ist ein Kranker, der unseres Bedauerns, unseres Mitleids, unserer Liebe sehr bedürftig ist. — A) Lasset euch nicht täuschen, wenn sein Aeußeres keine Spur von Krankheit zeigt, wenn er selbst von seinem Wohlbefinden euch die feste Versicherung giebt. — a) Dies sind nicht selten die bedeutendsten Kranken, die über ihren Gesundheitszustand in völliger Ungewißheit sind; die am längsten zu leben wähnen, leiden oft gerade an der Sucht, dahin zu schwinden. Die Eßlust ist groß, die Nahrung schmeckt vor-

treuflich, aber das zu Ernährende nimmt täglich mehr ab; Wangen roth, aber das Leben erblichen; Frucht, schön von Ansehen, innen sitzt der Wurm. — b) Und welche Krankheit ist gefährlicher, greift schneller um sich, zieht qualvollern Tod nach sich, als die Sünde? Irdischer Tod, wie und wohin du auch kommest, du hast keinen Stachel für uns, wenn das Herz gesund, die Seele frei ist. Aber der Sündigen Tod, geistiger Tod, der Seele ewiges Verderben! Und diesen Tod bei des Leibes Leben erfahren; das köstlichste Juwel verloren, und die ärmliche Einfassung übrig behalten; das wohlriechende Oel verflogen, und das irdene, unnütze Gefäß sich selbst und Anderen im Wege! — c) Brauch' ich an dieser Stätte des Heils noch mehr zu sagen, um das Schreckliche der Krankheit, Sünde genannt, zu bezeichnen? Hierher kommen diese Kranken nicht, sie sind entweder zu krank, oder dünken sich auch zu gesund. Hier werden sie nicht sein, aber wir treffen sie oft. — B) Wer ist unter euch, der nicht dem Arzte seine göttliche Kunst beneidete, wer möchte nicht Arzt sein und in dem Berufe selig sich fühlen, Krankheit in Genesung, Siechthum in Wachsthum zu wandeln? Israeliten! wir könnten, sollten es sein, sind es aber nicht! — a) Der leidigen Aerzte (Job 13. 4) giebt es leider nur zu viele, die vorschnell über einen Kranken aburtheilen, ihn für schlimmer ausschreien, als er wirklich ist, ihn beim ersten Anblicke schon aufgeben, um — sich nicht weiter um ihn bekümmern zu dürfen. Ist's nicht also? Werden nicht, wo Eine Sünde herrscht, tausend andere noch hinzugedichtet, um die Gefahr recht groß, die Besserung als unmöglich zu schildern? — b) Für einen Körperkranken findet sich manche liebevolle Seele, die Wein und Stärkung reicht: wer aber reicht dem Sünder Labsal, Trost, Erquickung, Aufrichtung? Die Welt hat für solche Kranken nur Gift statt des Balsams. Vielleicht (אולי) ist noch der 10te, 20ste, 50ste Theil des höhern Lebens der Gerechtigkeit in einem solchen Sünder, in dessen Kraft er wieder gesunden und gerettet werden könnte! — c) Wie viele kranke Seelen hätten erhalten werden können, wenn man statt Härte Sanftmuth gezeigt, wenn sie, anstatt über ihren Zustand erschreckt, schonend mit der Gefahr bekannt gemacht worden wären, wenn sich Aerzte gefunden hätten, die weder Mittel noch Mühe gespart, die mit scharfem Messer da geschnitten, wo der Schmerz nöthig war, aber auch auf die Schmerzen wieder Linderung gegossen hätten! Wie Mancher greift aus Verzweiflung, weil ein solcher Helfer ausbleibt, zu dem Gifte, das ihm Rettung scheint. — Sei du, o Gott, solchen Kranken ein Arzt, heile du, wo Menschen zu Einer Wunde noch mannichfache andere schlagen!

3) Jeder Sünder ist ein Wahnsinniger. — A) Oder glaubt ihr, man könne bei gesundem Verstande und richtiger Vernunft sich an das Laster ketten, bei völliger Geistesfreiheit gemeiner Sünde in die Arme sich werfen und für Augenblicke Genuß ein Leben voll Qualen eintauschen? — a) Sünde, wenn sie in ihrem Ursprunge schon Verirrung und Schwäche des Geistes ist, wird in ihrem Fortgang Wahnsinn; Laster und Verbrechen können nur im Zustande völliger

Sinnlosigkeit verübt werden. — b) Und welcher Wahnsinn wäre schrecklicher, erniedrigte den Menschen mehr? Ach, solcher Wahnsinn wird ja nach dem Tode selbst nicht geheilt, wird in jenem Leben erst recht Wahnsinn, dauernde Verzweiflung. — c) Ihr werdet solche Unglückliche zwar behaupten hören, daß sie ihrer selbst und ihres Thuns völlig sich bewußt seien, ihr werdet sie oft vernünftig reden und handeln sehen, ja, sie werden euch als Narren und Verrückte erklären. Dies aber ist des Wahnsinnes ärgster, seinen Wahnsinn für Wahrheit, und Anderer Wahrheit für Wahnsinn halten; dies sind die bedauernswürdigsten Unglücklichen der Art, die in allen Dingen sonst bei Sinnen, nur in Einem Punkte immer denselben Irrsinn zeigen. Dieser Eine Punkt ist hier die Tugend; so es diesen Punkt gilt, da verläßt sie das Bewußtsein und der Geist. — B) Doch sie haben auch ihre hellen Stunden; in dunkler Mitternacht, nach ausgetobtem Sturm; dann kehrt die Erinnerung zurück an die frühere Zeit der Schuldlosigkeit. Könntet ihr sie dann sehen, wie sie sich selbst verabscheuen und ihren Wahnsinn als das größte Uebel halten. — a) Wo ist eine fromme Seele, die wie David jenem unglücklichen Könige fromme, heilige Töne in das offne Herz und Gemüth flößen; wo ist ein David, der, selbst der Wuth nicht achtend, begeisternde Töne von Gott, Ewigkeit und dem Frieden des Gerechten hören ließe, um den irren Geist aus der Tiefe wieder zum Himmel empor zu rufen? — b) Selten ist ein Sünder so verstockt, daß er solcher Gewalt widerstreben könnte! — c) Doch ach, keine Stimme läßt sich hören. In solchen Augenblicken, wo die Seele des Trostes am meisten bedürftig und fähig, stehen sie am meisten verlassen, dem innern Zwiespalt unterliegend; die Nüchternheit dünkt ihnen ärger als selbst der Wahnsinn, und auch die wenigen lichten Stunden werden verscheucht, damit sie nur nicht zu sich selbst kommen mögen. — Gott, heile du ihre Verwilderung und sende ihnen deine Engel!

4) Jeder Sünder ist ein Verzweifelnder. — A) Kann dem Sünder wohl sein, sich verstoßen zu wissen aus der väterlichen Wohnung, unstät und flüchtig umher zu irren, während die anderen Geschwister des Vatersegens und der Vaterliebe sich erfreuen? — a) Glaubet dem Sünder nicht, wenn er euch sagt, ihm sei wohl in diesem wilden, unstäten Leben; er täuscht euch, weil er euch mißtraut, weil er in euch Feinde zu finden glaubt, die seine innere Angst aufdecken; er fürchtet, wie Kajin, daß Jeder, der ihn findet, ihn tödten könne. — Zeiget euch als Menschen, als Brüder, und er wird sein Inneres euch eröffnen, ihr werdet sehen, unter welcher Last er seufzt. — b) Wohl ist es wahr, was der vaterländische Dichter singt: der Uebel größtes ist die Schuld. Mangel ist ein Unglück: der Sünder darbt im größten Ueberflusse. — Niedrigkeit und Verachtung sind beklagenswerthe Zustände; der Sünder ist bei sich selbst verachtet, ist vor dem Unsichtbaren tief erniedrigt. — Traurigkeit ist Noth: wo aber ist größere Traurigkeit als die Reue? Schmerzen sind Pein: welche Schmerzen sind wüthender als Gewissensbisse? — Furcht ist Qual: welche aber ist größer, als die

vor dem Arm des Richters, der weiter reicht und sichrer trifft, als der Arm der Obrigkeit? Der Sünder ist das unglücklichste, verlassenste Geschöpf! — B) Würdet ihr es nicht für das größte Wohlthun, ja, für Seligkeit halten, einen entzweiten Sohn mit dem Vater wieder auszusöhnen? — a) Giebt es für Brüder eine heiligere Pflicht, als den Bruder zum Vaterherzen, zum Vaterhause, zum kindlichen Gehorsam und in das alte, selige Verhältniß zurück zu führen? — Und zu welchem Vater! Er zürnt nicht, flucht nicht, verstößt nicht, enterbt nicht; er hält die Arme stets geöffnet und spricht das Wort der Verzeihung, wenn das Kind auch noch so schuldig wäre; er wartet nur auf des Kindes Rückkehr, um des Vergangenen nicht mehr zu denken und wegen der fernern Tugend seinem Herzen es näher zu stellen, als selbst die treu gebliebenen. — b) Die ihr die Hungrigen speiset, die Nackten kleidet, die Scheintodten wieder in's Leben zu rufen suchet: stellet euch hin als die versöhnenden Boten zwischen die todte Erde und den lebendigen Himmel (4. B. 17. 13), gebet dem verlornen Kinde den Vater wieder, und ihr habt Alles ihm gegeben, in dem Vater hat er Alles gefunden, was die Liebe nur erreichen kann.

Ja, die Liebe gegen Sünder ist die größte, denn nirgend ist sie nothwendiger. Ein Verirrter, ein Kranker, ein Wahnsinniger, ein Verzweifelnder, ist er vierfach, zehnfach, funfzigfach elend: der rühme sich der Liebe nicht, der solches Elends sich nicht erbarmet. Herr! ich habe einmal angefangen, vor dir zu flehen, der ich selbst nur Staub und Asche bin; laß dir nicht mißfallen, wenn ich noch einmal flehe: öffne du Auge und Ohr solchem Jammer, wenn Menschen blind und taub sind, lasse du Erbarmen walten, wo Menschen deine Gerechtigkeit sich anmaßen wollen, Liebe nicht üben, die sie doch haben könnten, und das Richteramt führen, das sie nicht verstehen. Herr! sei du dem Sünder gnädig, denn dein Erbarmen geht nicht zu Ende.

Zweite Betrachtung.

Text wie oben.

Abram steht vor Gott, und wir stehen im Geiste wieder bei ihm, um die Liebe zu schauen, wie sie in ihrer schönsten Gestalt sich zeigt, im Erbarmen gegen die Sünder. —

Die Liebe gegen Sünder ist das Höchste, denn

II.

Nirgend ist die Liebe auch reiner und uneigennütziger als da, wo sie gegen die Sünder sich ausspricht; dies werde unserm Nachdenken jetzt verständlich. Auch hier wollet wieder 4 einzele Punkte erwägen. Nirgend ist die Liebe reiner und uneigennütziger als hier, denn hier ist 1) ihre Stellung nur eine göttliche; 2) ihr

Erfolg nur ein ungewisser; 3) ihr Zweck nur ein heiliger; 4) ihr Lohn nur ein himmlischer.

1) Ihre Stellung ist nur eine göttliche, denn es ist hier A) keine Liebe des Gleichen zum Gleichen, B) keine Liebe des Niedrigen zum Höhern, sondern C) Liebe des Höhern zum Niedern.

Die Liebe fordert Gleichheit, denn sie beruht auf Gleichheit; nur Gleiches, so lautet ihr ewiges, unabänderliches Gesetz, kann das Gleiche lieben und von dem Gleichen wieder geliebt werden. Darum verschwindet vor der wahren Liebe jeder Unterschied des Glaubens, Ranges, Standes, der Person, des Alters und Geschlechts. Wo das Leben mit seinen Verhältnissen Scheidewände aufführt und Trennungen herbeiführt, die Liebe reißt jene nieder, ebnet alle Unebenheiten, hebt alle Unterschiede auf, sie sieht unter allen Umständen, in Jedem, der ihr näher oder ferner steht, nur den Menschen, das gleichgeartete Geschöpf. In wie vielen Gestalten die Liebe auch sich zeige, immer sind es folgende 3 Richtungen, die sie nimmt: entweder die des Gleichen zum Gleichen, oder die des Niedern zum Höhern, oder endlich die des Höhern zum Niedern. Welche dieser 3 ist die reinste und uneigennützigste? — A) Gleich und gleich gesellt sich gern! so lautet schon ein gemeiner Spruch und bestätigt sich allezeit unter schlechten Menschen nicht minder, wie unter guten. — a) Wenn die Liebe diese Richtung nimmt, ist sie nicht frei von Eigennutz; in solcher Liebe ist nur ein gegenseitiger Austausch, Liebe um Liebe; wir nehmen und empfangen eben so viel, als wir geben. Sage selbst, Gatte oder Gattinn: empfängst du in deinem Lieben nicht so viel, als du giebst, ist der Gewinn nicht auf beiden Seiten gleich? — Bezeuge du es, der oder die du dich eines treuen Freundes, einer treuen Freundinn rühmen kannst: verdankt der Freund dir mehr, als du ihm? — Wenn der edle Jüngling und die züchtige Jungfrau sich begegnen, und die Herzen, wie von unsichtbarer Hand geleitet, einander finden, ist es nicht der Gedanke, der in jedem Einzelwesen sich vernehmen läßt: in dem Andern sei gefunden, was bis jetzt gefehlt, von dem Andern könne das empfangen werden, was man in sich selber stets vermißte, und Eines müsse zu dem Andern sich gesellen, um dem Leben Einen Klang, Einklang zu verleihen? Ist es mehr als Tausch? — b) Es hat Weltweise gegeben, die jede Liebe zu dem Gleichen daher für nichts Anderes, als eine etwas feinere Selbstliebe betrachtet haben. Und von der Seite genommen, möchte es so unrichtig nicht sein. Es fühlt der Mensch am meisten da zu lieben sich bestimmt, wo er wieder geliebt wird, oder geliebt zu werden hoffen darf. Gestehet es, ihr Eltern! ist dies nicht mit ein Grund eurer Liebe, vielleicht ein Hauptgrund, weil es eure Kinder sind, weil euer Leben in ihnen athmet, ihr in ihnen euch verjüngt wieder sehet? — Ist es nicht so bei jeder Liebe, die des Blutes Bande erzeugen? Warum fühlen wir uns im Zusammenleben mit den Unsrigen so wohl, und bei einer Trennung, sei es durch's Leben oder durch den Tod, wird uns so wehe? Ist es dort nicht die Fülle, und hier die Leere, die unser Herz erfährt? — Wie viele Liebeswerke geschehen weniger

aus Bewußtsein, weil die Pflicht es will, daß wir fremder Noth abhelfen, als darum, daß wir der eignen Unbehaglichkeit, die der Anblick der Noth uns einflößt, uns erwehren wollen; wie vieles Mitleid, manches Almosen hat in der *Schwäche* unseres Herzens seinen Grund, weil wir der Traurigkeit, die der Jammer uns verschafft, gern los sein wollen? — c) Wehe dem Herzen, das hier nicht liebt, wo die Liebe ihren reichsten Lohn schon mit sich führt; wehe dem Jüngling, der der Verlobten die Treue brechen kann u. s. w. Ein solches Herz hat sich selbst am härtesten gestraft; es kann Nichts empfangen, weil es Nichts giebt. Liebe um Liebe! In dieser Richtung des Gleichen zum Gleichen ist die Liebe von Eigennutz nicht frei, ist sie nur gegenseitiger Tausch. — B) Wir gelangen zur andern Stellung, welche die Liebe hat: *es ist die des Niedrigen zum Höhern*. — a) War jene schon nicht ganz rein, nicht ohne Eigennutz, in dieser Stellung ist die Liebe noch eigennütziger, denn hier ist blos ein *Nehmen ohne Geben*. — aa) Wenn der Niedere den Höhern, der Schwächere den Mächtigern liebt: wird da nicht die Liebe durch das Gute bestimmt, das wir bereits empfangen haben, oder in der Folge noch empfangen können? — Der Niedere, der zu dem Höhern die Stufen hinansteigt, fühlt sich selbst dadurch erhöht; der Schwache, der an den Mächtigen sich lehnen darf, wird gleichsam stark und kräftig; der Arme, der in den Palast des Reichen seine Sorgen tragen kann, dünkt sich nicht mehr arm und dürftig: sehet, überall ein Nehmen, Empfangen, also der eigne Nutzen. — ab) *Dankbarkeit*, diese heilige, große Pflicht, — denn Tugend ist sie nicht, — in welcher die Liebe des Niedern zum Höhern sich ausspricht, was ist sie anders, als Liebe für empfangenes Gute? — Die Liebe der Kinder zu ihren Eltern: ist sie mehr als Pflicht; haben Kinder von der Vergangenheit nicht alles Gute durch die Eltern empfangen und von der Zukunft die Verheißung, daß es ihnen wohlergehen werde? (5. B. M. 5. 16). — Die Liebe des Patrioten zum Vaterlande: ist sie nicht die Liebe zu dem eignen Wohl? (Jerem. 29. 7.) — ac) Und selbst die Dankbarkeit wird bei Vielen gar zu oft nur dann geübt, wenn zu dem Guten, das sie bereits genossen, auch die Hoffnung sich gesellt, daß sie dessen noch mehr empfangen werden. Sind euch nicht Beispiele bekannt von Kindern, die ihre Eltern nur so lange liebten, als diese zu geben hatten; von Patrioten, von Verwandten, von Dienenden, von Menschen, die ihr Vaterland, ihre Wohlthäter, ihre Herrschaften laut priesen, so lange die Wohlthaten reichlich flossen, die aber ihre Dankbarkeit und Liebe wie eine Rechnung quittirten und als abgethan bei Seite legten, sobald die Wohlthat einmal ausblieb. — ad) Ja, noch mehr: unsere Liebe zu dem *Höchsten*, was ist sie in den meisten Fällen? — Ist Gottesfurcht, Gottesdienst oft mehr als Eigennutz, Aussicht auf Lohn, und wär's auch erst die Seligkeit im Himmel, dennoch Lohnsucht? Wie könnte sonst Gottvertrauen in guten Tagen sein, so lange Gott segnet, und wiederum Verzweiflung so nahe, wenn er zu segnen einmal unterläßt? — b) Wehe dem Herzen, das hier nicht liebt, wo es des Guten so viel empfangen, und nicht anders vergelten kann, als

durch Liebe, und nicht vergelten mag; wehe den Kindern, dem Bürger, dem Unterthanen, die sich von Eltern, Vaterlande, Obrigkeiten wenden, wenn es diesen nicht wohlergeht; wehe dem, der seinen Gott nicht mehr liebte, auch wenn dieser nimmt und züchtigend seine Hand öffnet: ein solches Herz ist sich selbst feindlich gesinnt, es hat sich vom eignen Glücke gewendet, hat sich nicht nur die Hoffnung der Zukunft gestört, sondern mit einer ewig drückenden Bürde der Vergangenheit sich belastet; ein solches Herz hat nur empfangen, Nichts gegeben. — Auch hier also ist die Liebe nicht frei zu sprechen von Eigennutz. — C) Es bleibt die dritte Stellung: die Liebe des Höhern zum Niedern; in dieser Stellung wird die Liebe reiner, erhabener, uneigennütziger sein, denn sie ist nur ein *Geben ohne Empfangen*. — a) Diese Stellung hat die *göttliche* Liebe zu den Welten, zu den Wesen, zu uns Menschen insbesondere; Gottes Liebe zu uns ist die reinste, uneigennützigste (Job 35. 6, 7): da ist nur Geben ohne Empfangen, Geben nur in Rücksicht auf den, dem gegeben wird. — Ich will mich herablassen, spricht der Herr in unserm Texte (V. 21), ich will hinuntersteigen אֵרְדָה־נָּא; ein Herablassen ist diese Stellung überall; die Liebe steigt freiwillig von ihrer Höhe herab und tritt zu dem Niedern, um so das *Gleichsein*, und in der Gleichheit Liebe zn bewirken, und in der Liebe den Niedern mit zu *ihrer Höhe empor zu tragen*. Darum ist der *Hochmuth* der Vater aller Laster und Uebel, und die *Demuth* die Mutter aller Tugend; darum wird es mit Recht gepriesen und bewundert, wenn der Fürst zu seinen Unterthanen sich herabläßt, der Reiche mit dem Armen Hand in Hand geht, der Gehrte dem Geringen zur Seite sich setzt; darum ist dem *Feinde vergeben*, ihm wohlthun, ihn lieben, so hohe Tugend: denn der Beleidiger hat sich selbst tief erniedrigt, und du steigst zu ihm hinab, um durch Verzeihen und Vergessen dir ihn wieder gleich zu stellen. In dieser Stellung kann die Liebe erst Tugend werden; denn hier allein ist es Liebe im Ebenbilde Gottes, die nur geben will, nichts empfangen. — b) Sie kann es werden, sage ich, denn ihre Stellung ist die erhabenste; dennoch scheint sie in den meisten Fällen nur Gott nachzuahmen, thut es nicht wirklich. Denn was ist Menschenhöhe und Menschengröße, wie die Welt, das Leben sie gewöhnlich giebt, als *Scheinhöhe* und *Scheingröße*? Was ist wirklich Großes, wenn du, o Fürst, in Purpur und mit Krone zum Unterthanen niedersteigest? Das Leben hat dich hochgestellt, und ihn tief unter dir: es ist nur Schein, in Wahrheit seid ihr gleich. Noch einige Schritte weiter: *da ist das Grab, da liegst du so tief wie er, er so hoch wie du*. — Was hast du Reicher gegen den Armen? *Eitlen Reichthum*, *Scheinwerth*, ihr seid beide gleich; warte ein Weilchen, es kommt der Tod, du bist so arm als er, du bewohnst kein geräumigeres, prächtigeres Haus als er. — Vornehmer, dünkt es dir groß, daß du den Geringern menschlich behandelst, daß deine Hände nicht fesseln, drücken? *Eitle Herrschaft*, *Scheingewalt*! Wie lange währt's, und deine Hände liegen erstarrt wie die seinigen, und ihr

sich beide dort, wo Klein und Groß gleich sind (Job 3. 19). — Die Liebe selbst, die Feinden Gutes thut, ist nicht frei von Eigennutz (Spr. Sal 25. 21). Wie, wenn du deinem Feinde wohlthätest, um Kohlen auf sein Haupt zu sammeln, und das Feuer, das ihn brennet, dir seine, süßere Rache wäre? Ist es wirklich immer Höhe, von der die Liebe hinuntersteigt, so sie dem Niedern liebevoll sich naht? — c) Wo aber ist wirkliche Höhe und Werth des Menschen, wo ist die Liebe am reinsten? In der **Tugend** ist wahre Höhe, wahrer Werth und Gehalt, und in der Sünde ist die einzige wahre Tiefe der Erniedrigung. Zwischen Tugend und Laster ist eine Kluft, größer als zwischen Menschen und Thier, als zwischen Menschen und Engel; der Gerechte über dem Frevler steht wahrhaft erhaben, groß und göttlich da Und wo die Tugend mit dem Herrn spricht: ich will mich herablassen, um zu sehen; wo die Liebe in der Gestalt der Tugend zum Sünder tritt, um ihn zu retten: da ist sie ohne allen Eigennutz, denn Alles will sie geben, und was könnte sie dafür empfangen wollen? Diese Liebe ist nicht Pflicht, sondern mehr, ist Tugend. Tritt hin zu dem Sünder, von deiner geraden Bahn in seine Verirrung, mit deiner Gesundheit zu seiner Krankheit, mit deinem Lichte zu seinem Irrsinn, mit deinem Frieden zu seiner Verzweiflung, um ihm den rechten Weg, das rechte Leben, den rechten Sinn, den ewigen Frieden zu geben: Größeres auf Erden kannst du nimmer thun; deine Liebe übertrifft Elternsegnungen, jede Wohlthat, jede Milde, du wirst ihm mehr als Vater, wirst ihm neuer Schöpfer, wirst ihm **Lehrer**. In diesem letzten Worte ist Alles gesagt; hier ist diese Liebe dargestellt (Aboth. 4. 12). Der kennt die Liebe nicht, der Lehrer sein könnte und zu sein es unterläßt! u. s. w.

Dritte Betrachtung.

(Derselbe Text.)

(Am Sabbath Neumond.)

Wo ist Finsterniß in der Menschenwelt, wo geistige Nacht? Da, wo die **Sünde** ist. Zwar will oft die Sünde sich überreden, sie habe Freudigkeit, aber in ihr wohnt die Trauer; oft versammelt sie die Gesellen um sich her, aber in ihrem Innern ist furchtbare Oede und Einsamkeit; sie dünkt sich, sicher zu ruhen, aber sie schläft am Rande eines fürchterlichen Abgrundes; sie meint, sorgenlos zu schwelgen, und das Schwert des Verderbens hängt an einem dünnen Haare über ihrem Haupte. Welche heitre Außenseite auch die Sünde zeige, ihre eigentliche Farbe ist die der Nacht. Ach, diese Nacht, Gel.! wäre noch viel trauriger und unseliger als irdische Finsterniß, wenn nicht Mond und Sterne sie erhelleten. Wer ist der Mond in der geistigen, in der Menschenwelt? „Der Gerechten Bahn ist Mondenlicht, es geht und leuchtet, bis der Tag gewiß ist.“ (Spr. Sal. 4. 18.) „Wenn die Sonne schwindet und es Abend wird, dann schaut der Mond den Wanderer freundlich an, und seinen Pfad verfehlt er nim-

mer.“ (Lied 54.) Es ist des Mondes schönster Segen und herrlichster Beruf, dem Irrenden die Wege zu zeigen, vor Fehl und Schaden ihn zu bewahren: es ist des Gerechten heiligster Beruf, die Sünder — und die meisten sind ja Irrende — auf die rechte Bahn zu führen, vom Untergange sie zu retten. Auch die heutige Neumondsfeier und unser Neumondslied führen uns zu der angefangenen Betrachtung wieder hin: *die Liebe erscheint in ihrer glänzendsten Gestalt, wenn sie der Sünder sich erbarmt.*

Abraham war ein solcher Mond in finstrer Nacht; seine Liebe möchte gern das mitternächtliche, unheilschwangere Gewölk zerstreuen, das über Sedom und dessen Nachbarstädte heraufgezogen war. Lasset uns noch einmal die Sprache der Liebe vor die Seele rufen, wenn er nicht aufhört zu bitten: „*vielleicht, daß 50, vielleicht daß 40, vielleicht daß 30, 20, vielleicht, daß 10 Gerechte in der Stadt sich finden!*“ — Ach, es war zu spät, die Nacht der Sünde zu groß, der Fall war unvermeidlich. Dies aber ist es eben, was unsern aufgestellten Satz noch mehr in's helle Licht stellt, daß die Liebe gegen Sünder das Höchste genannt zu werden verdient, weil sie die *uneigennützigste* ist. Von diesem Hauptgedanken haben wir Einen Punkt erst beleuchtet, den nämlich: *ihre Stellung ist eine göttliche.* Es bleiben uns heute noch folgende 3 Punkte zu erörtern: 1) ihr Erfolg ist nur ein ungewisser; 2) ihr Zweck nur ein heiliger; 3) ihr Lohn nur ein himmlischer.

1) A) Warum arbeitet der Mensch? Es ist seltener die *Gegenwart*, als die *Zukunft*, die ihn gemeiniglich beschäftigt; es ist weniger die Arbeit selbst, als vielmehr die sich daraus entwickelnden Folgen, welche ihn bestimmen. — a) Was bestimmt dich, m. Z.! dieses oder jenes Geschäft zu unternehmen, diesen oder jenen Weg einzuschlagen? Du denkst dabei an den Erfolg, es ist die Wahrscheinlichkeit des Nutzens, der dir zufallen soll. Wo dieser Erfolg gewiß, oder auch nur muthmaßlich, voraus zu sehen, da wird jede Kraft befeuert, da wird weder Mühe, noch Zeit, noch Kosten gespart, Alles vereinigt sich und giebt uns *Beharrlichkeit*, das Vorhaben, wie wir es nennen, durchzusetzen. — Aber lasset den Erfolg ungewiß sein, oder den gewünschten Erfolg nicht sichtbar werden, und das brennendste Feuer erkaltet, die muthigste Kraft verzagt, Alles in uns vereinigt sich zu dem Beschlusse, ein Vorhaben gar nicht anzufangen, oder das Angefangene wieder aufzugeben. — Was oft den Reichen noch reicher, den Armen noch ärmer macht, ist in der Regel der glückliche oder unglückliche Erfolg. Unternimm das Verwegenste, sobald es gelingt, wirst du klug, das Unternehmen gut genannt; entwirf das Gewöhnlichste, verfahre noch so bedächtig, so wie es mißlingt, war dein Beginnen schlecht, du selbst wirst ein Thor, Schwärmer, Sonderling genannt. So die Klugheit. — b) Und die Liebe? Wie sie gewöhnlich ist, läßt sie sich nur gar zu gern von dieser Klugheit rathen. Wohlthun, Almosen geben: in dieser Gestalt erblickst du die Liebe noch am häufigsten, weil der Erfolg als gewiß anzunehmen ist; Hungrige speisen, Nackte bekleiden u. s. w. Je ungewisser der Erfolg,

desto seltener findet ihr die Liebe thätig. Der Erfolg aber wird in dem Grade unsichrer, je geistiger das Gebiet ist, auf dem die Liebe wirken soll. — Der geistige Boden ist in der Hinsicht dem irdischen Acker nicht zu vergleichen; das Menschenherz ist ein eigenthümlicher Boden. Hat der Landmann sein Feld bestellt, so kann er gewiß auf die Ernte hoffen bis auf seltene Fälle des Mißgerathens, denn die Natur des Ackers ist, Frucht zu tragen. — Ist es also auf dem geistigen Boden, dem Menschenherzen? Ist es genug da, Samen zu streuen, um der Ernte gewiß zu sein? Fraget nach bei Allen, die solche Felder anbauen, und Eine Antwort wird euch von Allen werden: es bleibt der Mensch trotz Wartung und Pflege doch größtentheils sein eigner freier Bildner; diese Freiheit macht sich schon bei den kleinsten Kindern geltend; Nichts aufdrängen läßt sich gegen den eignen Willen. — c) Ist der Erfolg so ungewiß bei Kindern, wo der Boden noch rein, wie viel ungewisser ist der Erfolg bei Sündern, wo der Boden durch eigne Schuld schon verwüstet worden. Des Sünders Herz ist ein Feld voll Unkraut und Giftpflanzen, eine voll beschmutzte Pergamenttafel, auf der die ursprünglichen Züge verlöscht sind, und nur noch grobe Flecken bunt durch einander haften. Welche umsichtige, geübte Hand gehört dazu, um den Acker von seinem Un- und Schlingkraut, die Tafel von ihrem Schmutze zu säubern, um dort Edles wieder anbauen zu können, hier die Schrift nach und nach wieder leserlich herzustellen. — Und wenn ein solches Werk unternommen wird, wird es gelingen? Die Liebe wird hier auf eine harte Probe gestellt. Nirgend ist der Erfolg so ungewiß. — B) Aber wäre es Liebe, göttliche Liebe, wenn sie diese Probe nicht aushielte? — a) Liebe, die da nur wirkte, wo der Erfolg gewiß, wäre nicht ohne Eigennutz; Liebe, die erst überlegte, um dahin sich zu neigen, und dort sich zurückzuziehen, wäre getheilte, nicht volle Liebe. In deinen Weltgeschäften kannst du dir von Klugheit rathen lassen, in der Liebe nicht, denn sie ist mehr als selbst Weisheit. Sie berechnet nicht lange erst die Folgen, sie handelt, wann und wo Gelegenheit sich bietet. — Wenn du dem Armen eine Gabe reichen sollst; überlegst oder fürchtest du, er könnte für deine Gabe sich ein Mordgewehr kaufen, um seinem Dasein ein Ende zu machen? Ueberlegt der Menschenfreund, so es gilt, ein Leben aus den Fluten zu retten, ob der Ertrinkende auch gerettet sein wolle, oder ob die Rettung überhaupt gelingen werde? Die Liebe fürchtet nicht, sie hofft immer. Sie hat nur das einzige Wort aus unserem Texte: vielleicht! Vielleicht, daß es gelingt! Von diesem einzigen Vielleicht befeuert, bedarf sie keiner weitern Ermunterung; von diesem Wörtchen geleitet, eilt sie hinzu, wirket, harret aus mit Gott und ruhet nimmer, bis es gelungen oder fehlgeschlagen. Die Liebe, selbst rein und himmlisch, kann sich nicht überreden, daß ein Mensch, im Ebenbilde Gottes, unrettbar sei gesunken; sie kann nicht an unheilbaren Staar, an unheilbare Taubheit des Geistes, noch an gänzliche Fühllosigkeit des Herzens glauben, wenigstens will sie sich davon erst überzeugen, indem sie das Ihrige thut, hoffend auf Gott, daß auch er das Seine dabei thun werde. — b) Abrahams Liebe freilich bleibt

ohne Erfolg: bleibt sie darum minder groß? Wird dies Vielleicht nicht stets dringender, je öfter er es wiederholt? Aber welch' ein seltener Fall ist auch dieser! Hier kann die göttliche Liebe Nichts mehr thun, als die unglücklichen Opfer bedauern. In den meisten Fällen ist es, wie die Liebe hofft, ist der Sünder nicht so tief gefallen; in den meisten Fällen liegt gerade in dem Zweifelwörtchen vielleicht der Erfolg näher, als in vielen anderen Dingen — Setzen ja so viele Menschen einen Theil ihres Vermögens, oft das ganze, auf eine Karte, auf wenige Ziffern: vielleicht! o, welch' ein Vielleicht! Unter so vielen Nieten das Eine glückliche Loos! Sollte es nicht der Mühe lohnen, hier auf ein Vielleicht getrost es zu wagen, auf das große, wahrlich glänzende Loos, eine Seele vom Verderben gerettet, einen Menschen gewonnen zu haben? — c) Heil und Segen den Männern, welche Zucht- und Werkhäuser gegründet, um Gefängnisse sich verdient gemacht, um Sünder, die oft noch nicht ganz verloren sind, der Menschheit gebessert wieder zuzuführen: wie oft ward in solchen Anstalten schon das Vielleicht der Stifter zur Gewißheit! — Ich schaue umher in Israel, und viele wohlthätige Anstalten begegnen meinem Blicke: aber solche Anstalten, wo der Müßiggang, der aller Laster Anfang ist, nicht genährt, sondern ihm gesteuert wird, wo Verirrte, Verführte, die noch zu retten wären, durch Unterricht und Arbeit von weiteren, gefährlicheren Tiefen zurückgeführt werden könnten, solche Anstalten suche ich vergebens. Diese Erscheinung kann nur auf 2erlei deuten: entweder es giebt in Israel keine Sünder, die der Rettung fähig und würdig wären, oder es steht die Liebe bei uns noch nicht auf dem höchsten Standpunkte, auf dem, wo sie ohne Aussicht auf Erfolg sich ausspricht für die Sünder. Nur ein schwaches Vielleicht ist hier der ganze Aufruf, aber darin ist dennoch eurer Liebe der schönste Weg gebahnt, um Menschheit, Vaterland, Gott und Religion euch hoch verdient zu machen.

2) Und was giebt der Liebe solche Kraft und Ausdauer, bei so ungewissem Erfolge dennoch so zu wirken? — Ihr Zweck ist nur ein heiliger. Es handelt sich ja bei dem Sünder um nichts Geringes, Zeitliches; ihr müsset es fühlen, die ihr hier vor Gottes Angesichte stehet, welch' ein Preis errungen, welch' ein Zweck erreicht werden soll: die Seele soll gerettet werden für die Ewigkeit; Gott, Tugend, ewiges Leben und himmlischer Friede sind die Zwecke, die zu erreichen. Kennet ihr einen höhern, reinern Zweck? — a) Gieb den zehnten, den halben Theil deiner Habe den Armen hin; hilf ganzen Familien auf und versetze sie in Wohlstand; baue den Unglücklichen ihre niedergebrannten Hütten auf; öffne in Jahren der Hungersnoth oder schwerer Kriege deine reichsten Vorräthe; nimm jeden Fremdling auf, als gehörte er zu deiner Familie; heile die Kranken, oder lasse sie auf deine Kosten heilen; unterrichte selbst, oder lasse die arme Jugend unterrichten durch deine Milde; vereinige arme, aber redliche Herzen, und statte sie reichlich aus: herrliche Werke, edel und großsinnig! Deine Liebe meint es gut, hat die Absicht, Glückliche zu machen: doch des Lebens Glück sprießt nicht von

der Erde, es muß vom Himmel in das Herz herniedersteigen. Hast du dem Menschen sein Glück gegeben, wenn du dem leiblichen Mangel gewehrt? Dann müßten ja Alle, die reich, gesund, und ohne Nahrungssorgen sind, auch glücklich sein, was sie aber leider nicht immer sind. Das wahre Glück wohnt nicht bei Ueberfluß und wird bei Mangel nicht vermißt, das wahre Glück wohnt da, wo Tugend und Seelenfriede wohnen. — b) Und wenn du irdisches Wohlsein auch gefördert hast, verdient dein Zweck, ein heiliger genannt zu werden? Bleibt nicht der Zweck, wie das Mittel, irdisch? — Sind wir aber blos irdisch zu leben bestimmt; ist die Erde uns denn letzter Zweck, nicht selbst Mittel? So wenig aber dir selbst das Irdische Alles gelten darf, so wie in deinem eignen Leben das Heilige, Tugend und Seligkeit, die höchsten Zwecke sein müssen, also auch in der Liebe zu deinen unglücklichen Brüdern. — c) Tritt hin zum Sünder, m. Isr.! und rede ihm zum Herzen, in's Herz. Da, im Herzen, seufzt ein höherer Mangel, wüthen ungewöhnliche Schmerzen; hier will das ewige Leben verlöschen, hier herrschen wahrhaft Elend, Noth und Jammer. Rede ihm in's Herz; wenn deine Liebe dem Herzen ihre Gaben darreicht, daselbst das Niedergerissene wieder aufbaut, Getrenntes wieder eint; wenn mit jedem neuen Vielleicht allmälig aus der Finsterniß Dunkel, aus Dunkel Dämmerung, aus Dämmerung Lichtschein wird, und sei es nur so viel Licht, um dabei den gefährlichen Abgrund ihm zu zeigen: da, im Herzen hast du wirklich Glück geschaffen; denn das Herz ist des Glückes Wohnung. — d) Wer will solche Liebe, die nichts Irdisches, nur Geistiges sucht, des Eigennutzes zeihen, wer könnte an dieser göttlichen Erscheinung nur Einen unlautern Fleck gewahren? Diese Liebe ist die heiligste, denn ihr Zweck ist ein heiliger, nur Gott im Himmel und der Menschheit auf Erden gehört der Gewinn. Und die Himmel jauchzen, die Menschheit triumphirt ob solches Sieges; doch der Ruhm des Sieges wird allein dem Besiegten, der hier der Gerettete ist, zu Theil; die Liebe, die das Werk gethan, nimmt keinen Theil daran, denn, lasset mich hinzufügen:

3) Ihr Lohn ist nur ein himmlischer! — Dieser letzte Punkt muß das Uneigennützige dieser Liebe völlig in's Klare stellen, wenn es bisher noch nicht klar geworden sein sollte. — a) Soll zwar jede Liebe ohne Absicht auf Lohn und Dank das Gute üben (Aboth. 1. 3), nichts desto weniger hat der Dank, den wir zu ernten hoffen, großen Antheil an unserm Wohlthun; die Aussicht, dankbare Herzen auf immer uns zu verpflichten, ist ein zu schöner Traum, ein zu süßes Gefühl, als daß wir nicht eilen sollten, sie zu verwirklichen. — Und ginge dieser Traum auch nicht in Erfüllung, hätten wir unsere Liebe auch an einen Undankbaren verschwendet: in dem Augenblick des Wohlthuns ist ja Dank; die Freude, die Jener empfindet ob der Hilfe, ist ja schon hoher Lohn und reicher Dank. — b) Ist es also bei dem Sünder? Wie ganz anders ist die Aufnahme, die hier zu erwarten steht! — Nahe dich ihm noch so behutsam und freundlich, er sieht in dir seinen Feind; berühre ihn noch so sanft, es

muß ihn anfangs schmerzen; nicht willig, widerstrebend wird er sich geben; ja, wie oft stehst du in Gefahr, für Liebe, die du geben willst, Beleidigung, Schmähung, Stolz, Trotz, Verachtung empfangen zu müssen. Wahrlich, hier findet die Liebe ihren Lohn nicht; so ungewiß der Erfolg, so gewiß der Undank, so gewiß Böses wartet dein für das Gute. — c) Und auch sonst auf Erden nicht ist der Lohn für solche Liebe. Trittst du zu dem Sünder, um dem Verirrten den rechten Weg zu zeigen, den Kranken zu heilen, und wenn es wirklich dir gelungen, was du dir vorgesetzt; dein Geschäft ist beendigt, aber dein Beruf ist ein ganz anderer, wie der seinige, eure Erdenwege sind verschieden; du gehst von ihm: wer weiß, ob je in diesem Leben, auf dieser Erde, du dich wieder mit ihm zusammenfindest, daß er dir danken und lohnen könne. — d) Hier auf Erden ist kein Lohn für solche Liebe: bleibt er darum aus? — Hohe Freude ist es, wenn der Fürst, auf Millionen seiner Unterthanen zeigend, ausrufen kann: so viel Glückliche habe ich gemacht! — hoher Lohn ist es, wenn der Monarch durch fremde Länder reist, und, wo er einkehrt, Spuren seines Segens zurückläßt; — hohe Freude ist es, wenn des Wohlthäters Auge dem Herzen zeigen kann: so viele Anstalten, Familien u. s. w. verdanken mir ihr Gedeihen; hohe Seligkeit, wenn der Sterbende sagen kann: ich scheide, aber meine Werke bleiben; wenn die fliehende Seele in ihr Vaterland die Segnungen der Armen, die Klagen der Edelsten begleiten. Aber Nichts gleicht dem Lohn, der Freude und Seligkeit, wenn der in den Himmel einkehrenden Seele, wenn auch nur Eine lichte Gestalt entgegen schwebt, sie zu Gott begleitet und triumphirend das Wort spricht: Vater der Geister! diese Seele hat mich gerettet; daß ich jetzt hier und selig bin, ihr gehört die Krone meines Sieges.

Geliebte! Lasset mich hier abbrechen, denn die Seele erliegt der Gewalt, die Zunge verstummt, solche Freude auszudenken, solchen Himmelslohn zu schildern.

Vierte Betrachtung.

„Heil dem Manne, der nicht geht in den Rath der Frevler, der nie tritt auf den Weg der Sünder, nie weilt, wo Spötter weilen“ (Ps. 1. 1). Diese Ermahnung des göttlichen Sängers führt uns zum dritten Haupttheile unserer Betrachtung über die Liebe, wie sie der Sünder sich erbarmet. Wohl muß die Liebe in dieser Gestalt das Herrlichste sein, denn sie ist auch nirgend schwerer und gefährlicher als eben da, wo sie des Sünders sich erbarmen möchte.

Waren die vorigen Punkte ganz dazu geeignet, euren Muth und Eifer zu entflammen, hat die Religion bis hierher nur das Große und Lockende dieser Liebe vor Augen gestellt, um euch aufzumuntern, diese Krone zu erringen: heute steht sie warnend vor euch, um auch die Schwierigkeiten und Gefahren euch zu zeigen, denen die Liebe auf

diesem Wege entgegen geht. Und die Religion wäre nicht die weise Lehrerinn und treue Führerinn, wenn sie blos die Seligkeiten des Guten zeigen, die Beschwerden und Gefahren aber verschweigen wollte. — Jede Tugend hat ihre Schwierigkeiten; ja, diese machen sie erst zur Tugend. Ist nun die Liebe, von der wir reden, der Tugenden größte, so sind Schwierigkeiten und Gefahren hier größer als irgendwo. — Wo sind solche? Ich habe sie euch im Eingang genannt in dem Verse: „Heil dem Manne" u. s. w. Noch deutlicher sollet ihr sie kennen lernen aus unserm Texte. Für den Schlußpunkt werde auch des Textes Schluß wichtig, der da lautet V. 33: Der Herr ging hinweg, als er vollendet hatte, mit Abraham zu reden, und Abraham kehrte an seinen Ort zurück.

Abr. kehrte an seinen Ort zurück. — Nehmt dieses Wort in geistiger Bedeutung. Abr., der für die Sünder von Sedom nichts mehr thun konnte als beten, kehrte, da seine Liebe ohne Erfolg bleibt, zwar traurig, aber doch auf seinen vorigen Standpunkt (למקומו) zurück. Die Sünder gingen unter, er blieb, der er war, fromm, gottgläubig, der Tugend und der Menschen Freund. Ja, wenn sein Vertrauen zu Gott noch hätte wachsen können, so mußte er von dieser Stätte noch gläubiger geschieden sein, als er gekommen war. — Wie aber, m. Z.! wenn du zu dem Sünder trittst, nicht für ihn zu beten, sondern zu handeln; wenn du ihm recht nahe treten müßtest, näher, als Abr. jenen Sündern: wirst du auf deinen vorigen Standpunkt wieder zurückkehren können? — Ob es dir gelingen werde, den Sünder zu bessern? Du weißt es aus dem Vorigen: der Erfolg ist nur zu ungewiß. Ob du aber nicht verschlimmert von dannen gehst: ist dies ganz gewiß? Ob du ihn besserst, ist ungewiß: ob er dich aber nicht mit verderbe, ist dies gewiß? Heil dem Manne, der nicht kommt u. s. w. Abr. kehrt an seinen Ort zurück: du auch? Siehst du das Schwierige hierbei? 1) Der Stab kann brechen; 2) der Funke kann zünden; 3) die Leuchte kann verlöschen; 4) das Blatt kann sich wenden.

Da ist heute ein anderes Vielleicht als früher; und zu viel hängt davon ab, als daß wir nicht unser ganzes Nachdenken darauf richten sollten.

I.

Der Stab kann brechen; dies ist die erste Gefahr.

Jeder Sünder ist ein Verirrter, der auf gefährlichem, schlüpfrigem Pfade fortrennt; deine Liebe wagt sich zu ihm, um ihn aufzuhalten; du reichst ihm die Hand, um ihn zu halten. Wie, wenn er dich mit sich fortrisse, noch tiefer in die Verirrung hinein, so tief, daß du selbst deine vorige Spur verlörest und den Rückweg nicht zu finden vermöchtest? — a) Groß ist die Macht der Sünde über das menschliche Herz, und dies ist das Gefährlichste ihrer Herrschaft, daß, wer sich ihr unterwirft, sogleich in Sold genommen wird, um auch Andere für ihren Dienst zu gewinnen. Ist der Verführer jemals ein Anderer, als ein früher Verführter, Getäuschter? Die Geschichte des

ersten Menschenpaares schon giebt die warnende Lehre: auf dem ersten Schritte bist du noch der Verführte, auf dem zweiten schon Verführer. (1. B. M. 3. 6.) — Menschen, im Dienste der Sünde grau geworden, wenn sie aus Mangel an physischer Kraft nicht mehr sündigen können, finden Freude daran, Andere zur Sünde zu verleiten. — b) Groß ist die Macht der Sünde! — Es frage Jeder sich selbst und seine Jugend! Väter und Mütter, Lehrer und Bildner! wenn ihr, sorglos, die euch Anvertrauten noch rein und schuldlos glaubet, sind sie oft schon verführt und, ach, nicht selten selbst Verführer schon geworden. — c) Groß ist die Macht der Sünde, gefährlich ihre Nähe. — Du kennst sie vielleicht nur aus der Ferne, nur dem Namen nach; dich führte dein Gott, dich leitete dein Engel bis jetzt auf ebner Bahn; der Stab, dessen du dich bis hierher bedientest, war auf solchem Wege eine haltbare Stütze: wird er es auch bleiben, wenn du auf den jäh abschüssigen Pfad des Sünders trittst? Glaubst du, der Sünder werde auf den ersten Zuruf still stehen und dir die Hand reichen, um sogleich den Rückweg anzutreten? Wird er dich nicht vielleicht überreden wollen, auch er habe den rechten Weg? Je größer deine Liebe, je mehr folgst du ihm. Du kennst diese Wege nicht: wie, wenn du anders sie fändest, als du sie dir gedacht, nicht so abschreckend und wild, sondern erträglich, vielleicht reizend? Der Stab, der bis jetzt gute Dienste geleistet, kann brechen! — d) Und wenn der Sünder die Hand dir reichte, und du ihn dir nachzuziehen trachtetest: bergauf geht es schwerer als hinunter; — wird dein Stab kräftig genug sein, euch beide zu stützen? Den Sünder will es stets wieder in den Abgrund ziehen: hier gilt es einen festen Stand. Der Stab kann brechen und — wenn er bräche, und jener dich mit fortrisse, und ihr Beide zusammen immer tiefer sänket, als er früher allein? Wie theuer müßtest du deine Liebe bezahlen! Abr. kehrte zurück: wie wolltest du es ohne Stab, die Höhe hinan, ohne Führer auf unbekannten Wegen? —

II.

Der Funke kann zünden; dies die zweite Gefahr. —

Jeder Sünder ist ein Kranker; deine Liebe naht sich, um ihn zu heilen, den letzten Funken des höhern Lebens in ihm wieder anzufachen und das erlöschende Feuer wieder herzustellen. Aber du darfst es dir nicht verschweigen, es ist ein gefährlicher Kranker, dem du dich nahst. Unter allen Krankheiten ist die Sünde die ansteckendste, denn schon ihr bloßer Hauch vergiftet, und man hat sich um so mehr davor zu hüten, weil er süß in die Seele schleicht und nur dann erst wüthet, wenn er bis zum Quell des Lebens gedrungen ist. — a) Es giebt Menschen, die, körperlich wohl und gesund aussehend, nichts desto weniger reizbar und empfänglich sind für jede Einwirkung; in deren Körper der Krankheitsstoff verborgen und unschädlich bleibt, so lange sie in reiner Luft athmen, der aber wie Zunder leicht ergriffen wird, sobald sie sich dem Lager eines gefährlichen Kranken nahen, also daß sie durch unmittelbare Berührung, ja, durch bloßes Athmen einer und der-

selben Luft in dieselbe Krankheit verfallen. — b) Wenn nun dein geistiger Zustand der Art wäre, daß du bis jetzt gesund, d. h. tugendhaft, fromm und gerecht (שָׁלֵם) dich erhalten, so lange du unter Gesunden höhere Lebensluft nur eingeathmet; daß aber doch in irgend einem Winkel deines Herzens der Krankheitsstoff der Sünde, ein stiller Zunder, ruhete; — und wie viele empfindliche Stellen hat nicht ein Menschenherz; — wenn in der Nähe, bei der Berührung, in welche du mit dem Sünder trittst, nur Ein Funke von dem Feuer, das in seinem Blute wallt, gerade in diesen Winkel, gerade auf diesen unbewachten Punkt fiele: bedarf es mehr als Eines Funkens in dem Herzen, um bald als Flamme aufzulodern, da alle Sinne leider so geschäftig sind, um Nahrung diesem unreinen Feuer zuzuführen? — c) Der Funke kann zünden! — Als Arzt wärest du gekommen, als Kranker gingest du von dannen; Leben hättest du dahin gebracht, den Tod trügest du davon? — Prüfe dich, ob deine Gesundheit deiner Liebe gleich ist, ob die Pflicht, das eigene Leben zu bewahren, solchen Liebesgang erlaube? Heil dem, der nicht geht 2c. Abraham kehrt an seinen Ort zurück, gesund und rein: wo findest du den Arzt, wenn du, angesteckt und krank, von diesen Gängen der Sünde zurückkehrst?

II.

Die Leuchte kann erlöschen; dies die dritte Warnung.

A) Es wetteten einst der Sturmwind und die Sonne wegen der größeren Gewalt. An einem vorüberziehenden Wanderer sollte der Versuch gemacht werden, wer ihn zuerst nöthigen würde, seinen Mantel abzulegen. Der Sturmwind blies mit aller Macht; doch der Wandrer hüllte sich nur um so dichter ein. Da trat die Sonne hervor in ihrer vollen Glut, und schon nach wenigen Minuten sah man den Wanderer den Mantel lösen, bald ganz ihn von sich abthun. — a) Was in der Fabel der Mantel, ist in unsrer Untersuchung die Leuchte des Glaubens, das Licht der Tugend. (Spr. Sal. 6. 23.) Diese Leuchte hat dich vielleicht bis jetzt treu geleitet, das Licht erlosch nicht, ja, Sturm und Ungewitter fachte dasselbe nur noch stärker an, mit jedem neuen Ungemach auf der Lebensreise schlossest du dich fester an Gott: wird es also sein, wenn die Sonne ihre versengenden Stralen sendet, wenn du zum Sünder in seinem scheinbaren Wohlleben trittst, in seiner brennenden und drückenden Schwüle weilst? — b) Darin liegt ja eben die große Versuchung zur Sünde, daß Gott es dem Bösen scheinbar wohl ergehen läßt, daß der Himmel glänzend und warm auf ihn niederstralt, und Rosen unter jedem Fußtritt aufsprießen. Freilich, es sind nur Monatsrosen, oft nur Tagesrosen; dieselbe Hitze, die sie hervortreibt, macht sie bald genug verdorren. (Ps. 37. 2; 92. 8.) — c) Lasse dich warnen durch so viele Beispiele in Israel. Wenn Stürme wütheten, da schloß Jeder sich fester an den Glauben, da rückten Alle näher an einander. Aber wenn des Glückes Sonne Diesem oder Jenem heiß zu scheinen begann, da dünkte Manchem der Glaube eine beschwerliche Last, da löste er die Bande, warf die Schutzwehr hinter den Rücken. Und weil beim Nachbar heiß die Sonne schien, folgte

seinem Beispiel auch ein zweiter und diesem ein dritter. Fast sollte man glauben, Israel könne nur unter Stürmen Israel bleiben. — d) Glaubet mir, in dem Sturm, der von der Höhe kommt, liegt eine reinigende, stärkende Kraft, nur in der Lebensluft kann Feuer und Licht brennen. Je tiefer zur Erde, je mehr die Dünste sich verdichten, desto dunkler brennt es, und in tiefer Grube geht es aus. Und in den tiefern Höhlen des Lasters, in dem Qualm und Dunst der Leidenschaft und Sinnlichkeit? — B) Jeder Sünder ist ein Wahnsinniger! Hast du dies bedacht, der du zum Sünder treten willst, um den Wahn ihm zu nehmen, und deinen Sinn, den Wahrsinn, ihm zu geben? Deine Vernunft war bis jetzt nüchtern; wie kann, wie wird es aber werden? — a) Auch hier wird dein Licht dem Sturme widerstehen, wenn sein Wahnsinn in voller Wuth ausbricht bis zur Raserei; leicht ausweichen wirst du wie David dem Saul, wenn er wild auf dich einstürmt. — b) Wenn aber sein Wahnsinn stille wird, er wieder als König der Schöpfung erscheint, wenn er dich zur Tafel ladet, daß du neben ihm den Platz einnehmest; wenn du dich von einem Lichte geblendet siehst, von Gluten dich angeweht fühlest, die ein unterirdisches Feuer aushaucht; wenn er dir in zusammenhängender Rede, die Nichts von Irrsinn merken läßt, klar machen will, wie man bei diesem Lichte noch weiter sehen, bei diesem Erdenfeuer noch schneller und üppiger gedeihen könne, wie man bei Trägheit schwelgen, ohne Aussaat reichlich ernten, ohne Verdienst leicht reich werden, durch Kriechen bequem zu der Ehre höchsten Stufen gelangen, wie man selbst den unbestechlichsten Wächter, das Gewissen, in den Schlaf bringen, wie man die Religion wohl als einen Mantel tragen könne, nicht um gegen die Stürme von außen sich zu schützen, sondern um die Stürme, die im Innern wüthen, der Welt darunter zu verbergen? — c) Kann ich dir die Künste alle nennen, durch welche der Frömmler dir seinen Wahnsinn als Religion, der Heuchler seinen Wahnsinn als Lebensweisheit, der Wucherer und Räuber, — nicht der auf Landstraßen lauert, dies wäre wilder Wahnsinn, sondern der sein Zimmer nicht verläßt und dennoch der Witwe Gut, der Waisen Habe verschlingt, — als Naturrecht, der Betrug seinen Wahnsinn als glücklichen Zufall, der Freigeist seinen Wahnsinn als Aufklärung der höchsten Erkenntniß dir vorgaukelt; könnte ich alle Künste nennen? Genug, um dich zittern zu machen. — d) Die Leuchte kann erlöschen! Das Licht, das in reiner Luft so hell gestralt, kann von der Stickluft, vom Schwefeldunste Sedoms und Amorah's erstickt werden. Ist noch kein Beispiel, daß, wer mit Wahnsinnigen umgeht, mit stillen allzumal, selbst um den Verstand gekommen ist, daß Nüchterne unter Schwärmern selbst zu Schwärmern, ja Rasenden geworden sind? Heil dem, der nicht geht x. Abraham kehrte an seinen Ort zurück; wirst auch du es können, wenn deine Leuchte erloschen ist? —

VI.

Das Blatt kann sich wenden; dies die letzte Warnung.

A) Jeder Sünder ist ein Verzweifelter: von Gott hält er sich verstoßen, von den Menschen ist er verstoßen; Jeder meidet ihn, die Welt hat ihn ausgeschlossen; deine Liebe will ihn wieder mit Gott aussöhnen und in den Kreis der Gesellschaft zurückbringen, der Achtung der Besseren ihn wieder werth machen. Wie aber, wenn jetzt die Welt auf dich deutete, wenn du durch Umgang mit Sündern den Schein auf dich lüdest, als gehörtest du selbst zu ihnen, als wärest du ihres Gleichen; wenn die Welt, die so gern nach dem Scheine richtet, dich in deiner Liebe verkennete, den Stab über dich bräche und dich ebenfalls von ihrer Gemeinschaft ausschlösse? — a) Ein mächtiger Sporn für die Tugend ist die Achtung der Besseren; ein mächtiger Zügel, um so manches Böse in Schranken zu halten, ist die öffentliche Schande, mit welcher die Welt es brandmarkt. Ob Etwas Gott gefalle oder mißfalle, wird weniger gefragt, als wie die Welt es aufnehmen werde. — b) Sehet das Blatt am Strauch: die obere Seite glatt und glänzend, die untere rauh und wie mit kleinen Härchen übersäet. Also hat es Gottes Weisheit gebildet. Die Glätte verhindert, daß Feuchtigkeit auf ihm hafte, wodurch leicht Fäulniß entstehen könnte; durch die Röhrchen nach unten aber dünstet es des Tages aus und saugt des Nachts die in der Luft schwebende Feuchtigkeit als Nahrung ein. — B) Wenn deine Tugend diesem Blatte gliche, Fäulniß dir so lange fern blieb, als deine glatte, glänzende Seite nach oben gekehrt war, und die öffentliche Meinung günstig von dir sprach, wenn der Welt Urtheil vielleicht den größten Antheil an deinem guten Wandel bis jetzt gehabt hätte. Wie leicht ändert die Welt ihre Meinung! Deine Außenseite würde nun die rauhe, häßliche, unansehnliche: wirst du jetzt der Fäulniß widerstehen, wird durch die vielen kleinen Röhrchen, die bis jetzt geschützt waren, nun aber bloß gestellt sind, nicht so viel Verderbliches eindringen? — a) Schon mancher Mensch war besser als sein Ruf; aber als die Welt immer nur nach dem Scheine und Rufe ihn richten wollte, als sie ihn glaubte, wie das Gerücht ihn log: da ward nicht selten aus dem Scheine Wirklichkeit, und der Mensch fing jetzt erst an, das zu thun, wessen man ihn fähig hielt. — b) Stehst du nicht erhaben über dem Rufe, bist du nicht völlig unabhängig von dem Urtheil der Menschen: das Blatt kann sich wenden! Welcher Grund zur Besorgniß. Abraham kehrt an seinen Ort zurück; prüfe dich: wie willst du es können? Nicht so schnell, als sie es gegeben, nimmt die Welt ihr Urtheil auch zurück.

Die Religion hat heute euch gewarnt, die Weisheit hat der Liebe sich gesellt, damit diese nicht am Eignen Schaden nehme, während sie Anderen helfen will. Der Stab kann brechen, dein Glaube ist in Gefahr; der Funke kann zünden; deine Unschuld ist bedroht; die Leuchte kann erlöschen; Wahrheit und Gerechtigkeit sind gefährdet; das Blatt kann sich wenden; dein guter Name steht auf dem Spiel.

Giebt es für den Menschen größere Güter zu verlieren? — Ja, die Liebe gegen Sünder ist die schwierigste, gefährlichste, deßwegen

aber auch die größte. — Die Religion hat heute die Klippen gezeigt; ihr Wort hat aber auch Mittel, um diese Klippen sicher zu umschiffen. Davon in der nächsten Betrachtung. Die Klippen auf der Tugend Bahn sollen den Gerechten nicht schrecken; mit Gott kann er getrost Alles wagen. (Ps. 20. 2. 3.)

Fünfte Betrachtung.

Text: Psalm 51. V. 12—15.

Schwierig und gefährlich ist die Liebe zu Sündern; aber du wirst sie üben können, mit Erfolg sie üben, unbeschadet deiner Sittlichkeit und Tugend auf den vorigen Stand zurückkehren, wenn du folgenden Anforderungen genügen kannst, die David im Zustande der Sündhaftigkeit, aber auch der aufrichtigen Buße, als die geeignetsten für sich erkannte und erflehte: 1) dein Geist sei fest; 2) dein Herz sei rein; 3) dein Muth sei beharrlich; 4) dein Ton sei milder Ernst und ernste Milde.

I.

A) Dein Geist sei fest. „Erneu' in mir den festen Geist." David hatte, als er in Reue über seinen Wandel nachdachte, die Schwäche gefunden, die an seinem Falle schuld war, ihm fehlte der feste, gewisse Geist; daher seine Bitte. — a) Der feste Geist behütet uns vor Verirrung und läßt uns nicht zu Falle kommen. Hast du festen Geist, so bist du über den Weltengeist, so wie über dich selbst zur Ueberzeugung gekommen; nicht oberflächlich hast du es ergriffen, ganz ist dein Geist davon durchdrungen, zum festen Grundsatz in der Seele Tiefen hat es sich gebildet. Ist fest dein Geist, so sieht dein Auge Klarheit, denkt deine Seele Wahrheit, so weißt du zu unterscheiden zwischen Schein und Wesen, Trug und Aechtheit. Tausend Wege führen zum Laster und zum Tode; Ein Weg, rauh und schmal, führt zur Höhe: ist dein Geist fest, so hast du diesen Weg unter allen Tausenden erwählt, bist seiner so gewiß geworden, daß du auch im Finstern sein nicht fehlen kannst. — b) Und ist dies nicht nöthig bei dem Sünder? Wer Andere zurecht führen will, muß selbst den Weg unfehlbar kennen; wer Verirrte zurecht zu weisen kommt, darf der noch schwankenn zwischen rechts und links, wo die Wege durch einander laufen? Der Stab kann brechen! so lautete die Gefahr; hast du festen, gewissen Geist, der Stab bricht nimmermehr, und wär's die schlüpfrigste Bahn, auf den Stab kannst du dich stützen. Welches Blendwerk wird nicht fliehen vor seinem Lichte, welche Täuschung nicht zerrinnen vor seiner Wahrheit, welcher Schlüpfrigkeit wird seine Festigkeit nicht widerstehen? — c) Mancher Bau stürzte schon zusammen, manche Eiche ward im Nu entwurzelt. Warum? Dort war kein fester Grund, hier keine tief gehende Wurzel. Hast du festen Geist, so wirst du

mitten unter Sündern aufrecht stehen und nicht fallen. Jener heidnische König wollte seine Mitmenschen von einem schrecklichen Ungeheuer (Minotaurus) befreien, dem schon so Viele zum Opfer gefallen waren. Er ward in ein Labyrinth geschickt, aus dem noch Niemand den Rückweg gefunden. Doch er hatte einen festen, entschlossenen Geist; er knüpfte einen Faden an den Eingang, den er fest hielt, und der ihn sicher durch alle Irrgänge zurückleitete. Ist dein Geist fest an Gott geknüpft, so hat es in den Irrgängen der Sünde keine Gefahr für dich. Abraham kehrt zurück; auch du wirst es können. — d) Ist der Sünder nur ein Verirrter, ist er noch nicht ganz des Ungeheuers Beute worden, führst du ihn sicher mit dir zurück. In seiner Irrniß hat er sich vielleicht lange schon nach dem hellen Ausgange gesehnt, aber ihm fehlte der sicher leitende Faden, und er gerieth noch tiefer in Verirrung. Deinem festen Geist wird seine Schlaffheit, deiner klaren Ueberzeugung, mit der du ihm zeigen kannst, woher du kommest, und daß du nicht gleich ihm als Opfer umher irrest, sondern als Retter erscheinest, wird jeder Argwohn und Zweifel weichen; deine Besonnenheit, mit welcher du ihm zeigst, daß Rückkehr möglich, so lange wir nur vom Ausgangspunkte des Lebens nicht losgelassen, wird ihm wieder Liebe zur Freiheit geben, er wird die Hand dir reichen, auf deinen festen Geist sich stützen, auch sein Geist wird fest und stark werden. — B) Wer unter euch hat festen Geist? — a) Euch trauen wir ihn zu, ihr Alten und Bejahrten! (Job 12. 12.) Der Stab in eurer Hand, der eurem Körper zur Stütze dient, läßt auch auf einen ähnlichen im Geiste schließen. Wohl sollte er fest sein, denn Nachdenken und Erfahrung müssen ihn gebildet haben; früher seid ihr wohl selbst oft gefallen, durch öfteres Fallen aber habt ihr fest und sicher gehen gelernt. Oder ist es bei euch nicht so? Es wäre sonst zu spät jetzt, ihn im Alter noch zu gewinnen. Saget an, ehrwürdige Alte! sehet ihr keine Sünder um und neben euch? Und ihr schweiget dazu? — b) Alle Tage, aller Orten, in jeder großen Versammlung, ja, im kleinen Hausgebiete kann man es sehen und hören, wie die unbärtige Jugend den Ton angiebt; daß Kinder, kaum der Zuchtruthe entwachsen, eurem grauen Haupte zum Trotz Thaten begehen, Worte reden, die aller Religion und Sittlichkeit zuwider. Dies ist Lauf der Welt, so seufzet ihr, dies ist der Zeitgeist. — Sündengeist ist es; dies ist der Lauf der Welt, aber so war es nicht bei den Vorfahren. Die Religion läßt euch nicht los; ihr sollt und dürft nicht zu diesen Sünden schweigen. — c) Tretet hinzu mit eurem festen Stabe und duldet solche Unbill nicht; vor eurem Ernste fliehe der flatterhafte Leichtsinn; vor eurer Würde beuge sich der freche Dünkel; vor eurer gediegenen Lebensweisheit stehe die Unwissenheit trotz ihrer bunten Lappen in ihrer Blöße da; vor der schwer sich niederbeugenden, aber körnerreichen Aehre verstumme der hochgeschossene aber leere Strohhalm. — d) Die Jugend ist nichts mehr als verirrt, verführt; ist euer Geist fest, ihr werdet nimmer in ihre Thorheit verfallen, ihr werdet sie zu eurer Weisheit lenken. Es ist noch viel für euch zu thun am Abend eures Lebens; euch ist es vorbehalten, verirrte

Sünder zurecht zu führen. (3. B. M. 19. 32.) An dich zuerst, hohes Alter! ergeht das Wort: dein Geist sei fest!

II.

Dein Herz sei rein! „Erschaffe in mir ein reines Herz!" — Darum flehte David; denn er fühlte, daß beides ungetrennt in ihm sich finden müsse, solle er hinfort ohne alle Schuld und Fehl seinen Wandel führen können. — A) Wir sind nicht blos denkende, wir sind auch fühlende Wesen; ja, das Herz macht nicht minder den Menschen, zeigt nicht minder seinen Adel, seine Zier, als der Geist. Der Psalmist setzt sogar das Herz zuerst; denn wenn der Geist erst mit den Jahren sich bildet, wenn der Stab erst auf der Wanderung sich bewährt: das Herz macht seine Forderung schon in der Kinderstube geltend — Viele starke Geister sah und sieht man straucheln: warum? Ihr Herz war nicht rein, im Herzen lag der Zunder und wartete nur des Funkens. Der Funke kann zünden! Diese Gefahr ward uns gezeigt; dein Herz sei rein, und du bist sicher vor der Gefahr, der Funke zündet nimmermehr. — a) Ist dein Herz rein, so wohnt Gott darin, wie in einem Heiligthume; was dem Geiste vielleicht mangelt an Erkenntniß, ersetzt dir der kindlich fromme Glaube. — Hast du ein reines Herz, so sind alle deine Gefühle lauter, jede Regung edel, jede Aufwallung heilig, Gott regiert aus deinem Herzen heraus, und von Außen in's Herz darf nichts kommen, was vor Gott nicht bestehen kann. — Ist dein Herz rein, so fühlst du Freude und Seligkeit, welche Gottes Nähe ausströmen läßt; hast du reines Herz, so ist es durch und durch rein, denn Reinheit hat nur Einen Grad; Ein Flecken, noch so klein, und es hört auf, rein zu sein. — b) Ist es nicht also nöthig, wenn du zum Sünder treten willst? — Wer Andere heilen will, muß selbst gesund sein. Hier gilt es nicht blos, fremde Arzneien zu verordnen, sondern vom eignen Herzen die Arznei bereiten; vom eignen Leben ihm einflößen. Weißt du nicht, daß der Arzt bei ansteckenden Kranken Präservative gebraucht? Reines Herz ist das sicherste Präservativ: denn Reinheit ist Glätte, die jedes Gift an der Oberfläche abgleiten macht; Reinheit ist Glanz, der wie der härteste Stahl deine Brust umhüllt und die Berührung zwar gestattet, das Eindringen aber verwehrt; Reinheit ist Lebensodem, der wie Feuer unreinen Hauch verzehrt. — c) Was könnte dich verführen? Des Sünders Genüsse? Dies sind unreine Speisen, Todtenmahle, bei denen Gott nicht weilen kann. — Des Sünders Freuden? Hast du doch die höchste Freude, die an Seligkeit gränzt. — Des Sünders Unruhleben? Kann der den Sturm wünschen, der geschmeckt hat, wie süß man unter Friedenspalmen schläft? Sei rein im Herzen, und stündest du da, wo die Pest am schrecklichsten wüthet, du bleibst unversehrt (Ps. 91 5—7). Abr. kehrt an seinen Ort zurück und du nicht minder. — d) Noch mehr. Du wirst auch heilen, Leben einflößen können mit diesem reinen Herzen, wirst dem Hohepriester Ahron gleichen, der dem Tode Einhalt thut (4. B. M. 16. 13). Hab' ein reines Herz und du siegst durch deine Nähe, durch deinen

Anblick schon. Unschuld hat einen Blick, eine Miene, ein Lächeln, wirksamer als die größten Strafpredigten. Der Kopf will oft sich nicht überzeugen lassen. Aber was will das Herz, selbst des größten Sünders? Doch wohl glücklich sein, leben und wohl leben. Zeige ihm deine Freude, deinen Frieden; auch er hatte nach diesen Gütern gestrebt, sie verfehlt: wie sollte er den Arzt nicht segnen und mit lechzendem Gemüthe das Leben in sich aufnehmen wollen. Dein Herz sei rein, und es gelingt! — B) Wer ist reines Herzens unter euch? — a) Wir sehen auf dich, geliebte Jugend! deren schönste Gaben Unschuld und Herzensreinheit sind. Wäre sie bei dir nicht mehr zu finden, wo weilte sie denn sonst? Um dich her blüht noch das Paradies (קֶדֶם) Job. 29. 2. — Auf euch sehen wir, die in dieses Heiligthumes Licht gereift, die hier am Tage der Confirmation der schönste Frühling weckte, die unsere Textworte auch in tiefster Andacht damals beteten. Bei dir, confirmirte Jugend! erwarten wir Reinheit. — Oder wäre jenes Tages Glanz schon verblichen, sein Wohllaut schon verstummt? — b) Sehet, höret ihr Nichts, was dem entgegen ist, wie es euch gelehrt wurde, wie ihr es fühltet in heiliger Weihstunde? Die Religion zählt auf euch besonders. Wo ihr Unglaube, Unsittlichkeit, Verderbniß wahrnehmet, duldet es nicht; solchem Treiben ruhig zusehen, heißt, sich dessen theilhaft machen. Euch fehlt der feste Stab; ihr könnt, wie das würdevolle Alter, nicht gebieten: aber tretet ihr hinzu mit dem reinen Herzen, mit dem Auge voll Unschuld, in dem die Gottheit sich spiegelt. Die Jugend hat das Vorrecht, durch ihre Unschuld Aller Herzen zu gewinnen. — c) Zeiget, daß ihr den Glauben höher setzet, als das eitle Blendwerk, daß Unschuld euch theurer sei, denn alle, alle Güter, daß der Seele Frieden mehr beglücket, denn der Welt Lust: wer wird es euch nicht glauben? Weiset alles Ungöttliche zurück, und wäre es die neueste Mode, und huldigten ihr auch ältere Menschen, ja die nächsten Anverwandten. Vor euch liegt fast das ganze Leben noch: wie viel zu wirken, zu bessern wird euch dargeboten, jetzt schon, und wenn ihr einst Männer und Frauen, Väter und Mütter werdet; euch ist vorbehalten, neue Häuser in Israel zu bauen, eine neue Welt zu schaffen, wo Reinheit herrschen soll. An dich, geliebte Jugend! das Wort: dein Herz sei rein!

III.

Nicht immer ist's genug am festen Geiste und am reinen Herzen. Der Sünder kommt nicht zu dir in friedlicher Absicht; du trittst zu ihm, und, wie er's nimmt und nehmen muß, in feindlicher Absicht, mache dich auf Widerstand und Gegenwehr gefaßt. Gälte es blos deine Vertheidigung, du hättest genug, um nicht zu unterliegen. Aber hier sollst du siegen und überwinden; es ist ein Angriffskrieg, der geführt werden soll: da nützen nicht Stab und Panzer, da hilft allein das Schwert. — A) Als Jischai's zarter Sohn zum Kampfe mit dem Riesen schritt, da war freilich nur der Stab in seiner Hand; doch auf dem Kampfplatze selbst war's die Schleuder, die er im Namen Gottes schwang, war es des Goliath eignes Schwert, das

ihm zum Siege half. Diese Schleuder, dieses Schwert ist mehr als fester Geist, als Muth, der blos widersteht, ist Muth, der zum Angriffe geschickt macht, ist heiliger Geist. „Nimm deinen heiligen Geist nicht von mir!" (v. 13.) — a) Wo heiliger Geist ist, da ist hoher Muth, höhere Thatkraft, die sich nicht verbergen können; da ist für das Heilige ein Eifer, Begeisterung, die wir, wenn es nicht Entweihung wäre, mit dem Namen Leidenschaft bezeichnen möchten. — Wo heiliger Geist ist, da muß Alles heilig sich gestalten; er duldet nichts Unheiliges in seiner Nähe (4. B. M. 25. 6—13). Wo h. Geist ist, da wird das Gute als das Höchste am Menschen und an der Menschheit erkannt, da ist es höchster Beruf, das Gute zu üben; und ob des Berufes ist hohe Freudigkeit, und ob der Freude ist hoher, beharrlicher, unermüdlicher Muth, der Alles, selbst das Leben an das Vollbringen des Guten setzt. Heiliger Geist war es, der in den Propheten wirkte, in den Märtyrern, in Allen, die gegen ein sündiges Zeitalter mit dem Schwerte der Wahrheit kämpften. — b) Und ist dir solcher Muth bei Sündern nicht nöthig? Du hast es mit Verzweifelten, Wahnsinnigen zu thun. Hast du diesen Muth, du darfst es wagen. Laß den Sünder in Goliathsgestalt kommen mit seinen Lästerungen gegen den lebendigen Gott; du kommst mit dem Namen des Herrn Zebaoth (1. B. Sam. 17. 45) und machst seine Lästerung verstummen. Laß ihn wie Saul die Lanze gegen dich zücken, du hebst deine Hand zu Gott empor, deine Lippen nennen den Namen des Herrn, aus deinem Munde tönt das dreifache heilig! und du bannest den Wahnsinn! — c) Die Leuchte kann erlöschen! Doch nein, hast du beharrlichen Muth, so legst du den Mantel nicht ab, selbst nicht in brennender Hitze. — Das Blatt kann sich wenden! es wird die Welt dich einen Thoren, Schwärmer nennen: hast du Muth des heiligen Geistes, so stehst du über der Welt und ihrem Urtheil. — Nirgend ist mehr Undank, Verlust, Verdruß, Feindschaft als hier: Gründe genug für den gewöhnlichen Geist, sich ruhig zu halten und fern zu bleiben; heiliger Geist kann nicht Friede halten, wo Schlechtigkeit sich zeigt. — Abr. kehrt an seinen Ort zurück, jedoch allein; du mit dem beharrlichen Muthe führst den Besiegten, der sich selber Sieger dünkt, freudig mit dir. — B) Wer unter uns hat diesen hohen Muth, wo ist heiliger Geist in Israel? — a) Wir sehen auf euch, Vorsteher, Lehrer der Gemeinden, Häupter und Lenker! Oder würde er auch bei euch vermißt? Dann wäre ja Israel in der That beklagenswerth, Heerden ohne Hirten. Bei wem sollen wir heiligen Muth erwarten, wenn nicht bei euch? Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand, nicht den gewöhnlichen Weltverstand, der wartet nicht des Amtes. Das Amt ist Gottes, und wen er sich dazu ersieht, dem giebt er seinen heiligen Geist, an seiner Statt, in seinem Namen zu walten. — b) Wohlan, ihr von Gott Berufene! Sehet ihr keine Sünden, Mißbräuche, Fehlgriffe, und ihr könntet schweigen? Mißbräuche, in heiligen Angelegenheiten herrschend, sind Wahnsinn. Solcher Mißbräuche sind Legionen, die dem, welcher der hellen Leuchte Gottes folgt, als Wahnsinn erscheinen müssen. —

c) Männer im Amte! duldet solchen Wahn- und Unsinn nicht. Tretet hinzu mit dem heiligen Geiste! Das Schwert für Gott, Bahn gemacht und jedes Hinderniß weggeschafft aus dem Wege meines Volkes! (Jes. 57. 14.) Es schmerzt nicht, dieses Schwert; es verwundet nur die Sünde, nicht den Sünder, ihn heilt es vielmehr. Es ist ein schweres Werk; doch nicht, wie ihr wollet, sondern wie Gott will. Wer will zweideutig, kleinlich über euch urtheilen? Der Welt macht ihr doch Nichts recht: so machet es dem recht, der euch berufen. Er hilft euch siegen, und was ihr mit ihm beginnet, bringet ihr mit ihm auch zum fröhlichen Ende, und die euch jetzt noch sich entgegenstellen, werden dann euch freudig danken, späte Enkel eure Gebeine segnen. Für Alle, die im Amte, gilt die Bitte: „Herr! nimm deinen heiligen Geist nicht von mir."

IV.

Dein Ton sei milder Ernst und ernste Milde. Dies das Letzte.

A) Ihr werdet es selbst erfahren haben, Väter und Mütter! bei den kleinen Fehlern und Unarten eurer Kinder, wie schwer das Geschäft der Erziehung ist. Zwei Gebrechen sind es ganz besonders, die an dem schlechten Erfolge Schuld tragen: entweder die Milde herrscht allein, oder die Strenge allein. — a) Die Milde will nur schonen, gar nichts Unangenehmes erwecken; darum läßt sie Alles hingehen, tadelt gar nicht oder nicht mit genügender Kraft. Dies macht Leichtsinnige, Muthwillige, die selbst bei gröberen Vergehungen auf Nachsicht und Verzeihung schon in Voraus rechnen. Wie manche Eltern mußten von ihren Kindern später so viele harte Worte hören, weil sie früher ihren Kindern nicht Ein hartes Wort zu sagen vermochten; wie viele Kinder züchtigen die Eltern mit Skorpionen, weil diese früher sie nicht einmal die Ruthe fühlen ließen. — b) Auf der andern Seite ist Strenge allein eben so fehlerhaft: sie sieht Alles zu finster, macht Alles zu gefährlich, aus Hügeln Berge, aus Vergehungen Verbrechen; ihr Tadel ist bitter, ihre Strafe hart, oft ungerecht. Dies wendet das Herz ab, das Liebe sucht, macht verschlossen, zurückhaltend, hartnäckig, verstockt. So haben viele Eltern ihrer Kinder Herzen auf immer verloren; Kinder, denen das Vaterhaus zum Kerker ward, wurden in der Freiheit, die sie später mißbrauchten, Verzweifelte. — c) Die Mittelstraße ist hier die einzig richtige. Die Liebe ist Milde, aber sie muß eine ernste Gestalt annehmen, muß auch versagen können; der Ernst ist streng und gebieterisch, aber er darf nicht rauh und zerschmetternd sein. Aeltere Lehrer bezeichnen das rechte Verfahren in dem Spruche: „die Linke stößt zurück, die Rechte zieht wieder an sich"; sie empfehlen eine solche Liebe im Nachbilde Gottes, der mit derselben Hand, welche verwundet, auch wieder heilt; darum betet David: „laß mich den Geist der Milde unterstützen, dann will ich Missethäter deine Wege lehren, und Sünder werden sich zu dir bekehren. (V. 14, 15.) — d) Bei welchem ernsten Geschäfte wäre dies Verfahren nöthiger? Tritt zu den Sündern voll Liebe, zeige

ihnen nur Nachsicht und Schonung, sie werden es dir Dank wissen, aber nur kurze Zeit, wenn der Ernst dir fehlt; der Sünder wird dich dann nicht achten, dich als Seinesgleichen ansehen, als einen Arzt, der selbst an Schwäche leidet. Kommst du als strenger Sittenrichter, Nichts als Abscheu und Verdammung zeigend, er wird vor dir fliehen, deinen Strafreden Eigensinn, deinem Stolze Trotz oder Frechheit entgegensetzen. — e) Dein Ton sei milder Ernst und ernste Milde, und es gelingt. — Zu dem heiligen Geiste den Geist der Milde, zu dem Schwerte den sanft stillenden Balsam; den milden Ernst dem Verstande, die ernste Milde dem Herzen: wie sollte es fehlen, wo das Herz erschüttert und dennoch angezogen sich fühlt, der Verstand belehrt und dennoch nicht beleidigt sich findet; wo in der süßen Einkleidung die Bitterkeit der Arznei sich verliert, der sanfte Händedruck den harten Ausdruck schnell verwischt. Wer da noch widerstehen könnte! Zur Ehre der Menschheit möchten wir behaupten, vielleicht nicht Einer, wenn die Milde die rechte Stunde wahrnimmt, da sie sich ernst zeigen muß, und der Ernst die Gelegenheit nicht verschmäht, wo er als Milde erscheinen darf. Und wer auch dann nicht folgen wollte, — von dem kehrte die Liebe unverrichteter Sache zurück und überließe es dem Ernste und der Milde dort oben, denen er ja einst gewiß anheim fallen muß. — B) Wo ist der Geist der Milde in Israel anzutreffen? Wo sollte er sein? — Gemeinden Jeschuruns! Ihr sehet hier auf uns, eure Prediger und Lehrer, denen die Gabe der Rede und das Verständniß des göttlichen Wortes; bei uns müßte auch der rechte Ton anzutreffen sein, der das Wort der Belehrung einzig erst wirksam macht. — a) Besserung der Sünder: dies ist unser Amt, unser Gottesdienst, dem unser ganzes Leben gewidmet sein soll; Tugend, Sittlichkeit und des höhern Lebens Ordnung unter das Volk zu bringen, den Himmel für Alle zu öffnen, geistigen Tod von Allen zu wehren: darob sollen wir wachen, beten, lehren, nicht blos den Bösen zum Heil, auch den Guten, sie zu ermuntern und zu stärken im Kampfe. Wollte Gott, daß das ganze Volk des Herrn Propheten wäre! (4. B, M. 11. 29) wir hätten dann kein besonderes Geschäft unter euch, Jeder könnte hierher treten, denn wer den Geist hat, wird des Wortes nicht ermangeln. Bis dahin aber stehen wir hier und sollen lehren, daß es also werde, nicht wie wir wollen, sondern wie Gott will. — Wir dürfen nicht schonen und nachsehen, denn Gott will keine Schmeichler im Predigtamte; wir sollen aber auch nicht mit geistlichem Stolze verdammen und für verloren erklären, denn Gott verdammt nicht und richtet nur den wirklich Verlornen. In unserm Amte erwartet man ernste Milde und milden Ernst. — b) Oder sollte es nicht überall so sein? — Das Blatt kann sich wenden! Sollte diese Gefahr auch bei dem geistlichen Hirten manche Bedenklichkeit erwecken, nicht so zu reden, wie er soll und muß? Das Blatt u. s. w. Sollte diese Furcht viele Hirten bestimmen, nicht die Gemeinden sich nachzuziehen, sondern sich von den Gemeinden fortziehen zu lassen, nur nach ihrem Munde zu lehren und zu predigen? Ich zeigte die Gefahr, wohl ist sie vorhanden; aber wer sich fürchtet, der

trete nicht in's Amt, oder er lege es wieder nieder; wer nur das Seine bedenkt, Allen gefallen will, der ergreife lieber Spaten oder Holzaxt, er wird mehr Nutzen und Segen schaffen als hier. — c) Wohlan, ihr Brüder im Amte, die ihr euch Seelsorger nennen lasset! Viele Irrthümer herrschen in den Gemeinden, im Finstern wandelt das Volk und sieht auf euch, daß von euch das Licht Gottes ausgehe (Malachi 2. 4—7); Sünden werden begangen, die man für keine Sünden hält, und für Heiligkeit wird geachtet, was doch nimmer heilig ist: könnet ihr dazu schweigen und dadurch gut heißen? Wo ist der Ernst, den der heilige Geist eurem Amte giebt? — Oder habt ihr blos die scharfe Zunge der Verdammniß, wenn ihr gegen die neueren Bestrebungen euch rüstet? Hier wäre Milde mehr Ernst, euer Ernst kann nicht ernst gemeint sein, sonst wäret ihr ja keine Schriftgelehrte. Wie könntet ihr sonst auf's Gerücht hin verdammen und den Himmel verschließen, anstatt zu öffnen, die verirrten Schafe, anstatt zu locken, so weit treiben bis dahin, wo schon so viele sind, die sich nie wieder einfinden werden? Wo Gott will, sollten auch wir wollen. Wir sind Diener des Friedens, denn unser Oberhirt ruft den Frieden allen Sündern von nah und fern. (Jes 57. 19.) Gott läßt uns nicht los. — d) Fürchtet euch nicht, den rechten Ausspruch zu thun (5. B. M. 1. 17). Ihr werdet den Beifall der Menge verlieren, der Beifall der Besseren und Edleren wäget jenen reich auf. — Fürchtet nicht für euer Irdisches: so lange Gott das Blatt nicht wendet in seiner Schrift, so lange bleibt es wahr, was geschrieben steht Ps. 34. 10, 11; 37. 3—6. Herr! für alle deine Diener, denen du dein Amt übertragen, für diesen Lehrstuhl insbesondere und für Alle, die ihn betreten oder noch betreten werden, flehe ich: laß uns allesammt den Geist deiner Milde erfahren, daß er in unserm Wirken uns unterstütze alle Zeit. Amen!

---

34. Die Fürbitte Abrahams.

1. B. M. Cap. 18, V. 17—33.

Gott hat uns zum Wohl unserer Brüder viele Kraft verliehen. Freuden so mannigfacher Art können wir ihnen bereiten, Segen in reicher Fülle über sie ausschütten. Wir können ihr zeitliches Glück gründen und fördern, an ihrem ewigen Heile bauen und arbeiten. Wir können durch Unterricht ihnen lehrreich, durch Diensteifer nützlich, durch Freundlichkeit angenehm, durch Wohlwollen und Liebe ihnen unentbehrlich werden. Wir können unsere Güter zu ihrer Unterstützung, unser Wissen zu ihrer Veredlung, unser Talent zu ihrer Erheiterung, unsere Kraft zu ihrer Vertheidigung gebrauchen. Wir sind im Stande, wenn sie irren, sie zurecht zu weisen, wenn sie trauern, sie zu trösten, wenn sie krank darnieder liegen, sie zu pflegen, wenn sie in Noth und Gefahr schweben, sie zu erretten. Wenn aber die That in allen oder

ihnen nur Nachsicht und Schonung, sie werden es dir Dank wissen, aber nur kurze Zeit, wenn der Ernst dir fehlt; der Sünder wird dich dann nicht achten, dich als Seinesgleichen ansehen, als einen Arzt, der selbst an Schwäche leidet. Kommst du als strenger Sittenrichter, Nichts als Abscheu und Verdammung zeigend, er wird vor dir fliehen, deinen Strafreden Eigensinn, deinem Stolze Trotz oder Frechheit entgegensetzen. — e) Dein Ton sei milder Ernst und ernste Milde, und es gelingt. — Zu dem heiligen Geiste den Geist der Milde, zu dem Schwerte den sanft stillenden Balsam; den milden Ernst dem Verstande, die ernste Milde dem Herzen: wie sollte es fehlen, wo das Herz erschüttert und dennoch angezogen sich fühlt, der Verstand belehrt und dennoch nicht beleidigt sich findet; wo in der süßen Einkleidung die Bitterkeit der Arznei sich verliert, der sanfte Händedruck den harten Ausdruck schnell verwischt. Wer da noch widerstehen könnte! Zur Ehre der Menschheit möchten wir behaupten, vielleicht nicht Einer, wenn die Milde die rechte Stunde wahrnimmt, da sie sich ernst zeigen muß, und der Ernst die Gelegenheit nicht verschmäht, wo er als Milde erscheinen darf. Und wer auch dann nicht folgen wollte, — von dem kehrte die Liebe unverrichteter Sache zurück und überließe es dem Ernste und der Milde dort oben, denen er ja einst gewiß anheim fallen muß. — B) Wo ist der Geist der Milde in Israel anzutreffen? Wo sollte er sein? — Gemeinden Jeschuruns! Ihr sehet hier auf uns, eure Prediger und Lehrer, denen die Gabe der Rede und das Verständniß des göttlichen Wortes; bei uns müßte auch der rechte Ton anzutreffen sein, der das Wort der Belehrung einzig erst wirksam macht. — a) Besserung der Sünder: dies ist unser Amt, unser Gottesdienst, dem unser ganzes Leben gewidmet sein soll; Tugend, Sittlichkeit und des höhern Lebens Ordnung unter das Volk zu bringen, den Himmel für Alle zu öffnen, geistigen Tod von Allen zu wehren: darob sollen wir wachen, beten, lehren, nicht blos den Bösen zum Heil, auch den Guten, sie zu ermuntern und zu stärken im Kampfe. Wollte Gott, daß das ganze Volk des Herrn Propheten wäre! (4. B, M. 11. 29) wir hätten dann kein besonderes Geschäft unter euch, Jeder könnte hierher treten, denn wer den Geist hat, wird des Wortes nicht ermangeln. Bis dahin aber stehen wir hier und sollen lehren, daß es also werde, nicht wie wir wollen, sondern wie Gott will. — Wir dürfen nicht schonen und nachsehen, denn Gott will keine Schmeichler im Predigtamte; wir sollen aber auch nicht mit geistlichem Stolze verdammen und für verloren erklären, denn Gott verdammt nicht und richtet nur den wirklich Verlornen. In unserm Amte erwartet man ernste Milde und milden Ernst. — b) Oder sollte es nicht überall so sein? — Das Blatt kann sich wenden! Sollte diese Gefahr auch bei dem geistlichen Hirten manche Bedenklichkeit erwecken, nicht so zu reden, wie er soll und muß? Das Blatt u. s. w. Sollte diese Furcht viele Hirten bestimmen, nicht die Gemeinden sich nachzuziehen, sondern sich von den Gemeinden fortziehen zu lassen, nur nach ihrem Munde zu lehren und zu predigen? Ich zeigte die Gefahr, wohl ist sie vorhanden; aber wer sich fürchtet, der

trete nicht in's Amt, oder er lege es wieder nieder; wer nur das Seine bedenkt, Allen gefallen will, der ergreife lieber Spaten oder Holzaxt, er wird mehr Nutzen und Segen schaffen als hier. — c) Wohlan, ihr Brüder im Amte, die ihr euch Seelsorger nennen lasset! Viele Irrthümer herrschen in den Gemeinden, im Finstern wandelt das Volk und sieht auf euch, daß von euch das Licht Gottes ausgehe (Malachi 2. 4—7); Sünden werden begangen, die man für keine Sünden hält, und für Heiligkeit wird geachtet, was doch nimmer heilig ist: könnet ihr dazu schweigen und dadurch gut heißen? Wo ist der Ernst, den der heilige Geist eurem Amte giebt? — Oder habt ihr blos die scharfe Zunge der Verdammniß, wenn ihr gegen die neueren Bestrebungen euch rüstet? Hier wäre Milde mehr Ernst, euer Ernst kann nicht ernst gemeint sein, sonst wäret ihr ja keine Schriftgelehrte. Wie könntet ihr sonst auf's Gerücht hin verdammen und den Himmel verschließen, anstatt zu öffnen, die verirrten Schafe, anstatt zu locken, so weit treiben bis dahin, wo schon so viele sind, die sich nie wieder einfinden werden? Wo Gott will, sollten auch wir wollen. Wir sind Diener des Friedens, denn unser Oberhirt ruft den Frieden allen Sündern von nah und fern. (Jes 57. 19.) Gott läßt uns nicht los. — d) Fürchtet euch nicht, den rechten Ausspruch zu thun (5. B. M. 1. 17). Ihr werdet den Beifall der Menge verlieren, der Beifall der Besseren und Edleren wäget jenen reich auf. — Fürchtet nicht für euer Irdisches: so lange Gott das Blatt nicht wendet in seiner Schrift, so lange bleibt es wahr, was geschrieben steht Ps. 34. 10, 11; 37. 3—6. Herr! für alle deine Diener, denen du dein Amt übertragen, für diesen Lehrstuhl insbesondere und für Alle, die ihn betreten oder noch betreten werden, flehe ich: laß uns allesammt den Geist deiner Milde erfahren, daß er in unserm Wirken uns unterstütze alle Zeit. Amen!

---

34. Die Fürbitte Abrahams.

1. B. M. Cap. 18, V. 17—33.

Gott hat uns zum Wohl unserer Brüder viele Kraft verliehen. Freuden so mannigfacher Art können wir ihnen bereiten, Segen in reicher Fülle über sie ausschütten. Wir können ihr zeitliches Glück gründen und fördern, an ihrem ewigen Heile bauen und arbeiten. Wir können durch Unterricht ihnen lehrreich, durch Diensteifer nützlich, durch Freundlichkeit angenehm, durch Wohlwollen und Liebe ihnen unentbehrlich werden. Wir können unsere Güter zu ihrer Unterstützung, unser Wissen zu ihrer Veredlung, unser Talent zu ihrer Erheiterung, unsere Kraft zu ihrer Vertheidigung gebrauchen. Wir sind im Stande, wenn sie irren, sie zurecht zu weisen, wenn sie trauern, sie zu trösten, wenn sie krank darnieder liegen, sie zu pflegen, wenn sie in Noth und Gefahr schweben, sie zu erretten. Wenn aber die That in allen oder

in einem dieser Fälle nicht möglich wäre, wenn die That uns nicht gelänge? Wie dann, m. Th! Dann bleibt uns Eine Kraft noch übrig, die wir zum Wohl unsrer Mitmenschen gebrauchen können: es ist ein Gebet aus vollem, treuem, liebendem Herzen, ein Gebet zu Gott.

Ja zu dir, Vater im Himmel! der du das Gebet erhörst, zu dir kommt alles Fleisch. (Ps. 65. 3). Du bist nahe allen denen, die dich anrufen rc. (Ps. 145. 18, 19.) Darin erkennen wir deinen heiligen Willen, und wir wollen ihn heilig achten. Es sei uns eine heilige, unerläßliche Pflicht, daß wir unserer Brüder und alles dessen, was sie angeht, vor dir gedenken, denn wir kennen ja deine Gnade, die nie zu Ende geht; wir wissen es ja aus deinem Munde: „findet sich unter Tausenden Ein Engel, ein Fürsprecher, um sein Gutes für den Menschen anzubringen, so erbarmst du dich seiner u. s. w (Job 33. 23, 24.)" Du hast uns den Engeln wenig nachgestellt (Ps. 8. 6), zu Engeln uns berufen: o, daß wir diesem Berufe genügten und nach der reinsten Freude trachteten in dem Bewußtsein, Alles für den Bruder gethan zu haben, was nur in unseren Kräften stand. Hilf uns, Gott, also deines Namens werth zu sein.

Text:

Was Abr. hier thut, sollte jeder Gläubige thun, der zu Abr. Glauben und Bunde sich bekennt. Der Herr spricht: wahrlich, ich habe ihn ausersehen, daß er seinen Kindern und seinem Hause nach ihm befehle rc. (V. 19.) Abr. hat es seinen Kindern befohlen, in diesem heiligen Beispiel als unsterbliches Vermächtniß seinem Hause hinterlassen: suchet den Herrn, dieweil er nahe ist rc. (Jes. 55. 6.) Doch nicht für euch allein, rufet ihn auch an für euren Nächsten; dies hat Abr. gethan: wer in seinem Hause ehret sein Vermächtniß? Die schlechteste Freude, die ein Mensch empfinden kann, Schadenfreude über den Fall Anderer, kann man sehr häufig bemerken, solche Freude findet bald allgemeine Theilnahme. Eine Hand erhebt sich, den Stein auf Jemanden zu werfen, und hundert Hände werfen eiligst nach; Eine Zunge regt sich, um das Schuldig auszusprechen, und tausend Zungen stimmen ein. Doch die edelste Freude, den Fall des Nächsten zu verhindern, das nahende Verderben abzuwehren, zur Rettung des Unglücklichen aufzutreten, und wäre sein Todesurtheil schon geschrieben: wer verschafft sich diese Freude? Abr. thut's, „Einer unter Tausenden." So sehen wir ihn heut in Gesellschaft von Engeln, selbst ein Engel, ein Fürsprecher der Gerechtigkeit und heiligen Menschenliebe; er steht allein vor Gott und bittet für Sedom und seine Nachbarstädte. Aus der Ausführlichkeit, mit welcher die Schrift dieser Fürbitte Erwähnung thut, können wir entnehmen, welchen Werth die Religion auf die Fürbitte des Frommen legt; daß er auch in diesem Punkte seinem Hause nach ihm befehle, will der Herr. Lasset uns daher die Fürbitte des Frommen betrachten: 1) was sie ihrem Wesen nach ist; 2) ihren Werth, den sie hat; 3) ihre Wirkungen, die sie äußert, wohl erwägen und beherzigen.

I.

A) Sind es nicht eure eignen Angelegenheiten, über welche ihr euch mit Gott unterhaltet; bringet ihr vielmehr Etwas, was nur Andere betrifft, vor Gottes Thron: dann haben eure Gebete und Herzensergießungen einen Gegenstand, durch welchen sie zu Fürbitten werden. a) Wie das Gebet überhaupt in 3 Richtungen dem Gemüthe entspringt und in dreierlei Gestalt sich äußert: als Dank, wenn Gott gesegnet; als Bitte, wenn wir in Noth und Angst sind; als Bußgebet, wenn wir gesündigt haben, also auch die Fürbitte. Im weitern Sinne ist sie also auch eine Danksagung, zu welcher unser Herz sich gedrängt fühlt, auch bei fremdem Glück und Segen; im engern Sinne ist sie das Flüchten der bekümmerten Seele zu Gott, das Schreien und Rufen des ängstlichen Herzens bei fremder Noth, bei Gefahren, die Anderen drohen. In ihrer ernstesten Gestalt erscheint sie in unserem Texte: Abr. Fürbitte betrifft die, über welche Gottes Strafgericht verhängt ist; ist ja auch Sünde die größte Noth, der Augenblick des zu erwartenden Gerichts der schrecklichste Zustand. b) Auch der Kreis, den die Fürbitte umfaßt, wird im Texte bezeichnet. Sind es die nächsten Verwandten, über die die Fürbitte sich hier erstreckt? — Abr. Brudersohn wohnte in Sodom: aber seiner wird in der so ausführlichen Erzählung mit keinem Worte gedacht. Sind es Freunde, Bekannte, durch geselligen Umgang oder geistigen Verkehr ihm verbunden? In entfernterer Beziehung konnte Niemand stehen, weniger Gemeinschaft Niemand mit diesen Menschen haben, als Abr. — Sind es seines Vaterlandes Kinder, seiner Religion Genossen? Nein; Abr. wohnte als Fremdling im Hain des Mamre, und sein Gott wurde in diesen Städten nicht verehrt, nicht einmal geahnt. — Aber es sind Menschen, die hier wohnen; es sind Menschen, denen das schrecklichste Gericht droht; es sind Menschen, unter allen ihren Brüdern als Sünder die unglücklichsten; es sind Menschen, die in Unwissenheit oder Schlechtigkeit aus eigner Bewegung die Gnade Gottes nicht anflehen, und Abr. hat einen Gott, glaubt einen Gott, der die Liebe und Barmherzigkeit ist, ein unbestechlicher Richter, der nichts ungeahndet läßt, aber liebevoll auch die schwerste Sünde vergiebt, so der Mensch an diese Liebe sich wendet (Ps. 78. 38). Zu diesem Gott, für diese Menschen betet er, der Nichts für sich zu bitten hat: sehet hier den Umfang dieser Pflicht. — B) Aber zu welchem Zweck dient die Fürbitte? So könnte man fragen; Hauptsache bleibt doch immer, daß man für Andere thue. — Zeigt sich dem Unglücklichen keine helfende Hand, so möchte es wenig helfen, wenn schon tausend Herzen für ihn seufzten, tausend Lippen für ihn beteten. — Doch ist die Fürbitte nicht zwecklos. Kann sie darauf ausgehen, die Thaten überflüssig zu machen und von der Verpflichtung dazu freizusprechen? Welcher Fromme wird seinen Glauben durch den Wahn entweihen, er habe durch Beten seine Schuldigkeit für die Mitmenschen erfüllt? Frömmelnde, heuchlerische Herzen erkennt man daran, daß sie, wo die Hand zum Werke greifen soll, das Unbedeutendste wählen, ein Gott helf euch! um so wohlfeil als möglich

sich abzufinden. Hat Abraham für diese Menschen, um derentwillen er jetzt betet, früher nicht gehandelt? (1. B. M. 14.) Aber hier ist Nichts zu thun, hier ist Handeln unmöglich. — c) Rechnen wir noch dazu die Art und Weise, wie sie sich zeigt, so wird es genügen, um ihr Wesen zu erkennen. — Sie steht nicht an der Ecke der Gasse als Heuchlerinn, oder auf offnem Markte als Sittenrichterinn: Abr. steht vor Gott (V. 22), tritt Gott näher und läßt dort, wo Niemand ihn bemerkt, als der da in's Verborgene sieht, um öffentlich zu vergelten, seine Wünsche laut werden. Oder will sie sich's zu einem großen Verdienste anrechnen, will sie es als einen besondern Liebesdienst betrachtet haben? „Ich bin Staub und Asche" (V. 27), sie will nichts bedeuten, als was sie ist; sie ist dem Herzen Bedürfniß, darum geschieht sie. Daß ein Verdienst darin liege, für die Brüder zu beten, wird sie nie behaupten; daß es ihr aber natürliche Pflicht sei, wird sie stets beweisen.

II.

Betrachten wir nun ihren Werth, so verdient Folgendes unsere Beherzigung.

1) Sie bewährt einen frommen, gläubigen Sinn. — a) Abraham glaubte an Gott! wüßten wir dieses nicht schon aus dem Vorhergehenden (15. 6), wir würden es aus unserm Texte entnehmen können. Abr. betet für die Rettung der Sünder; darum glaubte er an Gott; diese Fürbitte ist Zeugniß seines Glaubens an Gott, als den Vater aller Menschenkinder, als den Richter der ganzen Erde, der nach Gerechtigkeit auf ein Haar wägt und nicht nach Willkühr handelt, der in Liebe um weniger Unschuldigen willen der vielen Schuldigen sich erbarmen wird. — b) Es verräth einen Mangel des Glaubens, mithin eine unfromme Gesinnung, wenn man sich oder Andere, sobald man selbst nicht helfen kann, für verloren achtet. Sich verloren geben, an seiner Rettung verzweifeln, dessen ist der Gläubige nicht fähig, daher auch nicht in Beziehung auf Andere. Noth lehrt Beten! dies ist ja das erfreuliche Kennzeichen, daß der Glaube, wo er auch scheinbar nicht lebt, wo er Jahre lang weggescherzt wird, doch nicht ganz erstorben ist. Für sich selbst beten, zeigt schon die gläubige Seele, um wie viel mehr für Andere beten, wo nicht die eigene Noth die Aechtheit des Glaubens verdächtig macht. Fürsorge und Fürbitte gehen bei dem Frommen schwesterlich gepaart; wo nun die Fürsorge, wie hier, nicht weiter kann, da erhebt sich die Fürbitte desto kräftiger, als die letzte Hoffnung auf den Allerbarmer droben.

2) Sie entspringt aus einem liebenden Herzen. — Die Liebe läßt sich nicht ermüden, sie kann nimmer aufhören. (Hohesl. 8. 7.) Die Macht des Menschen ist ohnmächtig, die Weisheit des Staubes ist Blindheit, aber die Liebe, sie wird nicht überwältigt, sie zeigt sich als das Mächtigste — in der Fürbitte. — a) Wie oft geht die Hilfe, die wir gern leisteten, über unser Vermögen, vielleicht über Menschenkraft: da flieht die Liebe mit ihren Gebeten zum Throne des Allmächtigen. Wie oft reichen die Mittel, die eine Zeit lang

trefflich genützt haben, nicht mehr hin für das fortwährende Bedürfniß des Nächsten: da blickt die Liebe zum Herrn und befiehlt ihm im Gebet die fernere Sorge. Wie oft trennt uns von Menschen, auf die wir den unmittelbarsten Einfluß übten, der Tod, öfter das Schicksal, zuweilen die Sünde: da drückt die Liebe das Bild der Entschwundenen um so tiefer in's Herz und betet für die Fernen um so inbrünstiger, je mehr sie ihrem Einflusse entzogen sind. — b) Der Glaube Abr. kennt den Gott, vor dem er steht (V. 25); er kennt sich selbst (V. 27), er kennt das Wort Kohelets (5. 1): aber die Liebe läßt sich nicht abweisen, nicht zurückdrängen, sie wagt immer auf's Neue zu bitten; der Glaube konnte sich erschöpfen, die Liebe nimmer, sie weicht erst, als sie aufhört zu reden (V. 33). Die Liebe Abr. hat zuerst die Fürbitte gefunden, denn A. zeigt zuerst, wie weit die Liebe gehen, wie hoch sie steigen, was Alles sie wagen kann.

3) Was ihren Werth vollendet, ist: sie gilt als That vor Gott. —

„Abr. glaubte an Gott, und dies rechnete er ihm zur Tugend"; dies finden wir hier bestätigt. — a) Abr. richtete durch seine Fürbitte Nichts aus, es war zu spät; für Sedom war sie vergeblich: war sie es auch für Abr. Leben und Character? Kehrte er zurück, wie er gekommen? Nicht reicher, erhabener, ein größerer Freund der Gottheit um eben dieser Bitte willen? Weiß Gott nicht, daß hier Rettung unmöglich? Und dennoch spricht der Herr: soll ich verhehlen u. s. w. (V. 17.) Gott rechnet die gute Gesinnung als That, bei ihm ist die Gesinnung That, so lehrt unsere Religion; darum bleibt sie auch, abgesehen von jedem äußern Erfolg, von unschätzbarem Werth. — b) Die Menschen nennen Thaten nur die Bestrebungen, die äußerlich zum Vorschein kommen, bemerkbare Veränderungen bewirken. Die Welt glaubt daher auch nicht, daß wir Etwas gethan haben, wenn wir nicht Spuren davon ihr als Beweise bringen können. Sollte aber vor dem Urtheil Gottes nichts Anderes eine gute That sein, als was wirklich den Zustand des Unglücklichen verändert? Fehlt ja der edelsten Gesinnung oft die Kraft, dem edelsten Wunsche fehlen bald die Mittel, bald die Gelegenheiten, Nutzen zu stiften: soll dies dem Menschen, der nichts daran ändern kann, zum Vorwurfe gereichen, und, was Schuld des Himmels und der Umstände ist, ihm Abbruch thun? — c) Nein, die Gesinnung allein ist unser, aber auch nur sie. Wille, Entschluß, Wunsch, Streben, Eifer, Vorsicht, Treue: dies ist Alles, was wir haben und können. Würden wir nach dem, was zum Vorschein kommt, gerichtet, so hätten wir gar keine Thaten, denn beides, Gelingen und Mißlingen, ist Gottes Werk. Der Allwissende richtet indeß nach der Gesinnung, und so vollbringt nicht der blos, der wirklich hilft, sondern auch der, so helfen möchte, obgleich er nicht kann, der zur Rettung herbeieilt, aber unglücklicher Weise zu spät kommt; vor Gott wird es als geschehen ihm gerechnet.

III.

Was wir zum Schlusse zu erwägen haben, sind die Wirkungen der Fürbitte.

1) Wie die Fürbitte aus einem gläubigen Gemüthe entspringt, so wirkt sie wieder auf den Glauben zurück. War der Glaube Abr. vorher stark, jetzt mußte er unumstößlich werden. Waren nicht die Strafgerichte der Sündflut noch in frischem Andenken? Aber da — war Alles verderbt; für die Vergangenheit gab sich der Glaube unbedingt hin. Doch sollte es in der Gegenwart eben so arg sein? Für das, was in der Nähe vorging, sollte es nicht blinder, sondern überzeugter Glaube werden, wollte Gott; und die Art, wie er Abr. zu der Ueberzeugung brachte, war die heiligste Rechtfertigung Gottes. (Ps. 25. 14.) Der Glaube Abr. ward verstärkt; diese Wirkung lehren schon ältere Ausleger dieser Stelle.

2) Und eben so die Liebe. — Freilich, wo nicht schon menschenfreundlicher Sinn ist, da geschieht auch keine Fürbitte, kein Gebet dringt hinauf zu Gott. Aber wo Fürbitte ist, da wirkt sie segensreich auf die Liebe zurück und hindert das Aufkeimen unseliger Leidenschaften, die beständig Unkraut in's Paradies der Liebe säen. Wen wir im Gebete zu Gott mit aufrichtigem Herzen genannt, wessen Lage und Umstände wir mit Rührung dem Weltregierer empfohlen haben, den, wahrlich, können wir, wenn er unsern Rath wünscht, nicht irre leiten, und wenn er ein Geschäft mit uns hat, nicht betrügen; den können wir, wenn er fehlt, nicht verdammen, und wenn er unsrer Nachsicht bedarf, nicht hart anfahren. Oder glaubet ihr, wenn Gott dem Abr. ein Mittel hätte offenbaren konnen, wie Sedom zu retten sei, er hätte es nicht versucht, wenn noch so schwer? — Oder, wenn er sie hätte retten können, und sie erfahren hätten, wem sie ihre Rettung verdanken, sie würden sich nicht zu Abr. in Liebe hingeneigt haben, und ob der Liebe zu Abr. auch in Liebe zu seinem Gott, der solche Menschen seine Kinder nennt? Lasset es dahin kommen, daß die Menschen für einander und öfter beten, so werden sie auch einander mehr lieben.

3) Die Fürbitte wirkt in uns einen höhern Eifer zum Wohlthun. — In Nachlässigkeit und Unlust versinkt der Mensch, wenn er nicht von Zeit zu Zeit durch etwas Begeisterndes seine Kräfte auf's Neue anzuregen sucht. Sinnenrausch, heftige Begierden, wilde Leidenschaften sind gemeine Mittel, das Gemüth in Bewegung zu setzen; solche Bewegungen taugen für eine fromme Thätigkeit nicht. Zu einem edlen Wirken gehört ein edler Eifer, und dieser kommt von Gott und wird geschöpft aus dem Gebete. Wollet ihr euch für die Beförderung menschlicher Wohlfahrt in den Stand setzen und zu ächten Menschenfreunden euch bilden, so betet fleißig, täglich für eure Brüder. Ehegatten, Eltern und Kinder, Lehrer und Zöglinge, betet für einander; an Gegenständen, auf die eure Fürbitten sich erstrecken können, wird es nicht fehlen. Der Mensch von warmem Herzen, der sich beklagt, daß nicht Anlaß genug zu Hilfsleistungen sich zeige, der bete nur für seine Brüder, die Fürbitte wird den Sinn ihm schärfen, die Gelegenheit wahrzunehmen.

4) Und welchen Trost reicht die Fürbitte nicht bei dem Bewußtsein, nicht helfen zu können! Rechnet ihr diese

Wirkung nicht zu den größten, seligsten? Menschen, die ein zärtliches Herz haben, und doch für Leidende, die ihnen angehören, keine Linderung herbeischaffen können, was bliebe diesen noch übrig als Verzweiflung, wenn der Weg nach oben, die Fürbitte zu Gott, verschlossen wäre. Freilich, der Fromme erwartet vom Gebete nicht, daß es die Pläne des Höchsten vereiteln werde; doch das Bewußtsein, Alles gethan, versucht zu haben, auch das letzte, giebt die größte Beruhigung; und wenn troß unsrer Fürbitte dennoch das Unglück vollendet wird, so ist dies der einzige Trost, daß es nicht anders werden konnte, daß Gottes Weisheit und Liebe es also für gut finde. So geht Abr. an seinen Ort zurück und ist getröstet (V. 33); so betet David für sein krankes Kind, doch als Gott es dennoch sterben läßt, wird er still und getröstet. (2. B. Sam. 12. 15—24.)

5) Abr. Fürbitte fürchtet nicht, Davids Bitte ebenfalls nicht: wie oft aber krönt ein glücklicher Erfolg allerdings die fromme Fürbitte! — Diese letzte Wirkung ist die herrlichste und seligste. — Wenn es gelingt, wenn es hier gelungen wäre, und 10 Gerechte sich gefunden hätten: o, welche Sprache hat Worte, den Inhalt auszusprechen, der in einem solchen Gelingen liegt! Ergreift uns eine ungewöhnliche Rührung, so oft wir diese Erzählung lesen und Abr. bitten hören: mit welcher Wonne würde unser Herz sich füllen, wenn wir erreicht sehen könnten, was er fleht. Wie oft ist es erreicht worden! Wie oft hat Moscheh vor dem Herrn für Israel gefleht: „verzeihe, rette, oder tilge mich ebenfalls aus deinem Buche"; und der Herr sprach: ich verzeihe nach deinem Worte. Wie viele Beispiele ließen sich noch hinzufügen aus der Schrift, aus dem Leben gläubiger Menschen! Wie viele Erfolge mögen schon Menschen genossen haben, während der Fromme, der die Fürbitte that, unbekannt geblieben. Vielleicht, daß 50, 10 Gerechte sich finden, vielleicht, daß es gelingt: o, seliges Vielleicht! Es treibe dies uns an, für Alle, die wir lieben, wo sie auch zerstreut sein mögen, ja für Alle, die wir gar nicht kennen, unsre Herzen zu ergießen im täglichen Gebete, so oft wir beten zu dem, der spricht: „Friede, Friede dem Nahen und dem Fernen, ich heile ihn". (Jes. 57. 19.)

---

35. Aechtes Vertrauen auf Gott läßt sich nicht irre machen.

Text: 1. B. M. Cap. 18. V. 17—33.

Nennet es, wie ihr wollet: „Muth, Kühnheit, edles Wagniß", wenn Abraham vor Gott sich stellt, um die fünf Städte, die dem Untergange geweiht waren, zu retten, so es möglich wäre; am schönsten wird seine That bezeichnet durch wahres, ächtes, heiliges

Gottvertrauen. Freilich sind die Menschen, um deren Rettung er bittet, große, schwere Sünder vor dem Herrn, die ihr entsetzliches Geschick verschuldet; aber „soll der Richter der ganzen Erde nicht Recht üben? Vielleicht finden sich“ u. s. w. Dies ist es, was sein Herz bewegt, ihm die Lippen öffnet: es ist sein Glaube an Gott, sein Vertrauen auf Gott, die sich hier unzweideutig bewähren. Dieses Vertrauen war der Grundton seiner frommen Seele, seines reinen, kindlichen Herzens. — Im Vertrauen auf Gott beginnt er seine Bitte, gleichsam frageweise (V. 24, 25); doch es finden sich nicht 50; er fährt fort zu bitten, und ihr habt es gehört, wie oft vergeblich, da sich nicht 45, nicht 40 und nicht 30 finden. Nichts desto weniger hört er nicht auf: wahres Vertrauen läßt sich in seiner Zuversicht nicht irre machen; und dies ist auch das Kennzeichen, wodurch es vom falschen, unächten Vertrauen sich unterscheidet. Was wir nun näher beurtheilen wollen.

I.

Vertrauen ist der feste Glaube, das zweifellose Erwarten, derjenige, welchem wir vertrauen, könne, wolle und werde uns beistehen, unsern Wunsch erfüllen, unsere Bitte gewähren. Dem Vertrauen vorhergegangen ist demnach, daß wir Denjenigen, welchem wir es schenken, erkannt haben nach seinem Wesen und nach seinen Eigenschaften; diese Erkenntniß ist bei uns zur Ueberzeugung geworden; von dieser Ueberzeugung geleitet, rechnen wir auf seine Macht, denn wir erwarten bei ihm die Mittel; rechnen auf seine Einsicht, denn wir setzen voraus, sie werde unserer Verlegenheit zu begegnen wissen; rechnen auf seinen Willen, denn wir glauben in ihm ein wohlwollendes Herz, einen uns geneigten Sinn. — Füllt demnach Vertrauen auf Gott unser Herz, so muß es sich ebenfalls gründen auf genaue, klare Erkenntniß des göttlichen Wesens und seiner heiligen Eigenschaften, so weit sie dem Menschen offenbart; wer Gott nicht erkennt, kann kein Vertrauen haben (Aboth. 2. 5). Auch diese Erkenntniß ist ihrem Wesen nach keine andere, als die der Macht, Weisheit und Liebe Gottes. Unser Vertrauen auf Gott ist daher die Ueberzeugung von 1) der Macht Gottes: Gott kann helfen; 2) der Weisheit Gottes: Gott weiß und versteht zu helfen; 3) der Liebe Gottes: er ist geneigt und stets bereit zu helfen.

1) Gott kann helfen! Wer sollte sonst wohl helfen können? (2. B. M. 15. 11.) Wessen Hand ist so stark, wessen Arm so weitreichend, wessen Herrschaft so umfassend? Ist er nicht der Herr über Alles, gehorcht ihm nicht die Körper- und Geisterwelt: wer widerspricht, wer widersteht, so er gebeut? (Ps. 33. 8, 9; 104. 4) Wo wir irgend Kräfte wirken sehen, es sind seine Kräfte: wer sollte daran zweifeln? Seine Macht kann Welten im Nu zertrümmern und wieder in's Dasein rufen; aber auch, wenn das Verderben schon hereingebrochen wäre, ihm Einhalt thun: bis hierher und nicht weiter! kann Dunkel in Helle, Leben in Tod wandeln. Daran zweifelt der

Fromme, zweifelt Abraham nicht. (Ps. 139. 14.) Was ist doch der Mensch, daß er sich in seiner Vermessenheit so groß dünkt; was ist der Mensch, und wäre er der reichste, mächtigste, daß wir unser Vertrauen auf ihn setzen? Was ist der Mensch, der sich selbst nicht helfen kann? Ein nichtiger Abgott, ein zerbrechliches Schilfrohr (Jes. 18. 21.) Der Psalmist hat Recht 146. 3. 5.

2) Und Gott weiß, versteht zu helfen, denn er ist die Weisheit. — Was ist Menscheneinsicht, Menschenklugheit? „Ich tappe in Finsterniß, wie blind, wohin ich gehen auch möge:" so haben wir meist Ursache zu klagen; wie sollten wir uns, wie sollten uns Andere, die unsere Kurzsichtigkeit theilen, in Angst und Verlegenheiten zu helfen wissen? Kennen wir ja zum öftern nicht einmal recht unser Bedürfniß, wie sollten wir an die rechte Abhilfe denken? Kann dir Jemand ein Arzt sein, so er die Krankheit nicht kennt? — Der rechte Arzt allein ist Gott (2. B. M. 15. 26.). Vor ihm liegen Vergangenheit und Zukunft, wie die Gegenwart, offenbar; vor ihm ist kein Innen und kein Außen; er kennt den Zusammenhang, die Verkettung der Dinge, alle Ursache und Wirkung; er kennt die Thaten im Entstehen (Ps. 139. 11—17); wo wir den Anfang kaum gewahren, reicht sein Blick bis an das letzte Ende. Er, der allein unsere Verborgenheit kennt, er versteht allein auch nur zu helfen. (Job. 12. 13—25.) Darauf gründet sich des Frommen Gottvertrauen.

3) Und er will helfen, hilft gern in seiner Liebe und Barmherzigket. Zweifelst du an deinem Vater, daß er sich deiner annehmen, an deiner Mutter, daß sie zu deinem Besten Alles aufbieten, an deinem Herzens- und Jugendfreunde, daß er dich nicht retten werde mit seinem ganzen Vermögen? Nein, du zweifelst nicht, dein Vertrauen steht fest. Daß sie dir zu helfen vielleicht nicht Macht und Einsicht haben, das kann sein; daß sie den Willen, dir zu helfen, nicht haben sollten, kann keinen Augenblick dir in den Sinn kommen. Und doch können Vater und Mutter dich verlassen ꝛc. (Ps. 27. 11); und doch kann eine Mutter u. s. w. (Jes. 49. 15); doch kann der Freund dich verwerfen und verrathen, ehe der Herr dich lassen und verlassen sollte. Und dem Herrn wolltest du nicht vertrauen mit ganzem Herzen, in jeglicher Noth, wie groß sie sei? (5. B. M. 32. 6—12.) Und hättest du dich auch schwer versündigt, hättest du auch aufgehört, Gottes Kind zu sein, kann er darum aufgehört haben, dein Vater zu sein? Wahre Liebe, dies ist ja die göttliche, wird nicht geschwächt, hört nicht auf, selbst wo sie keine Gegenliebe findet. (Job. 34. 22—24.) Ein solcher Fürsprecher ist Abraham. Gott ist die Liebe und Gerechtigkeit, darauf gründet sich sein Vertrauen.

II.

Leuchtet es nun nicht von selbst ein: wo Gottvertrauen auf solchem dreifachen Grunde ruht, da kann das Vertrauen nie schwankend werden, da muß es unwandelbar sein, also, daß es nie, wie oft es

auch vergeblich scheine, in seiner heiligen Zuversicht irre wird? Wie ließe irgend ein Grund sich denken, woher wäre irgend ein Einfluß zu erwarten, der solches Vertrauen untergraben, solche Zuversicht in Kleinmuth, Verzagtheit, Mißtrauen, solchen Glauben in Unglauben wandelte? — a) Kann die Hand des Herrn je zu kurz werden? Kann Gottes Weisheit je erschöpft sein und in Verlegenheit sich finden? Kann die Liebe unter irgend einer Bedingung sich verleugnen, die Gerechtigkeit auch nur um ein Haar breit von dem, was recht ist, weichen? Die Gränze des Vertrauens könnte da nur sein, wo Gottes Macht, Weisheit, Güte und Gerechtigkeit ihre Gränzen finden. Nein, wie lange auch die Hoffnung unerfüllt bleibe, wie oft auch vergebens das Auge ausspähe, das Ohr lausche, das Herz um Erhörung seufze, wie viel auch durch das Ausbleiben des Erwarteten die Lage bedenklicher, die Gefahr dringender, die Hilfe unwahrscheinlicher werde: das Vertrauen wird nicht irre, wird nicht Zweifel, sondern bleibt, was es ist, Vertrauen auf den Gewissen, der unser Vertrauen verdient. — b) So fest steht der Erzvater vor Gott und weicht nicht; es ist gleichsam ein Kampf, den er, wie später sein Enkel Israel, mit göttlichen Wesen kämpft (1. B. M. 32. 29); so vieler Menschen Leben ist der Preis, und jedes seiner Worte sagt: „Herr, ich lasse dich nicht, du habest mich denn gesegnet.“ (Das. 27.) Wie edel, wie heilig ist ein solcher Kampf, nicht gegen den Heiligen, sondern für den Heiligen, wie er sich selbst geoffenbart. (2. B. M. 4. 6, 7.) — In welcher Würde steht Abr. vor Gott; wie bescheiden, und doch wie kühn; wie demüthig, und doch wie fest; wie ausdauernd in rührender Bitte; wie unterwürfig, und doch immer beherzter, muthiger vorwärts strebend. Solche Würde verleiht aber stets das ächte Gottvertrauen, das sich seiner guten Absicht und Sache bewußt ist und weiß, auf wen es vertraut. Demuth ist die rechte Stellung, und wie anders könnte sie sein, gegenüber solcher Macht, Weisheit und Güte? Aber ächte Demuth ist zugleich der rechte Muth, Demuth ist die wahre Größe, die höchste Würde und oberste Stellung; sie kann den göttlichen Eigenschaften gegenüber sprechen: ich habe einmal angefangen u. s. w. (B 27, 31); ein solcher Anfang ist Grund genug, weiter fortzufahren und durch das scheinbare Mißlingen sich nicht irre machen zu lassen. — c) Die gar kein Vertrauen haben, sind bedauernswerth; noch bedauernswerther sind die, welche mit Gottvertrauen anfangen, und dann wie bald aufhören, zurückweichen, der Zweifelsucht, dem Unglauben sich in die Arme werfen. Aechtes Vertrauen, hat es einmal angefangen, weicht nicht zurück.

III.

Aber Abr. weicht ja doch zurück, wie uns der Ausgang lehrt; so werdet ihr sagen. — Er weicht zurück, seine Bitten und Vorstellungen lassen nach, sein Vertrauen nicht. Vielmehr hat es jetzt den höchsten Grad erreicht, steht fester und höher, denn zuvor. Auch nicht 10 Gerechte sind vorhanden: zu dieser Ueberzeugung hat ihn die Unterredung geführt; so ist Gott gerechtfertigt, so hat er sich nicht ver-

rechnet und getäuscht in seinem Gott, der gern geschont hätte, wenn nur irgendwie Schonung hier Liebe gewesen wäre, wenn Rettung in dem Falle zum Heil hätte gereichen können. — a) Saget selbst: wo in einer Stadt nicht 10 Gerechte sind, was ist da noch zu hoffen bei der größten Duldung und Nachsicht und Langmuth? Welche Frist wäre lang genug, um solche Sünder zu bessern? Oder sind von solchen Stämmen bessere Zweige, von solchen Eltern bessere Kinder zu hoffen? Nein, dies geht für uns, wie für Abr. aus der Unterredung klar hervor: Untergang war hier die einzige Rettung, die größte Liebe für die Sünder selbst. Allerdings thut es dem Frommen sehr wehe, wenn er sicher weiß, daß der Mensch durch eigne Schuld es dahin bringen kann, daß selbst die göttliche Barmherzigkeit keine andere Rettung als den Untergang weiß: doch der Herr erscheint dann um so herrlicher, und um so klarer wird das Glaubenswort: 5. B. M. 32. 4. Hätte noch ein Zweifel im Herzen obwalten können, jetzt hätte er schwinden müssen; ein längeres Bitten und Vorstellen wäre nicht mehr ächtes, sondern falsches Vertrauen gewesen, wie es die Menschen oft haben, daß sie ohne Grund, ohne Kenntniß der göttlichen Eigenschaften, ja gegen alle Eigenschaften Gottes, und daher ohne Glauben, dennoch vertrauen, blos weil sie es wünschen. Wie die Umstände sich hier ergeben, noch weiter fortfahren, hieße nicht Gott vertrauen, sondern Gott versuchen, Gott meistern, hieße fordern, seine Macht solle vor dem Uebermuthe des Frevels weichen, seine Weisheit solle sich in Blindheit, seine Liebe solle sich in eitle Menschenschwäche, seine Gerechtigkeit in Ungerechtigkeit sich wandeln. — b) Oder nennet ihr das Vertrauen, wenn der Mensch sich in Gefahr stürzt, hoffend, Gottes Macht werde ihn erretten, weil ihr ja nichts unmöglich ist? — Verdient es Vertrauen auf Gott zu heißen, wenn du deine Augen nicht gebrauchst zum Sehen, glaubend, Gottes Weisheit werde für dich schon sehen und denken und dich den Weg auch mit geschlossenen Augen finden lassen? — Kannst du dich des Gottvertrauens rühmen, wenn du unthätig die Hände in den Schooß legst, in dem Glauben, Gott werde für dich sorgen, er könne dich nicht verlassen? Wenn du im Vertrauen auf seine Langmuth nicht umkehrst von dem Sündenpfade, sondern immer weiter rennst, weil vielleicht deine leiblichen Eltern allen deinen Thorheiten immer Nachsicht und Verzeihung schenkten? Solches Vertrauen ist grundlos, das ächte aber ist seiner Gründe sich bewußt; solches Vertrauen ist nicht auf Gott, sondern gegen Gott gerichtet; ist nicht Glaube, sondern Aberglauben. — c) Solches grundlose, blinde, abergläubische Vertrauen ist auch oft zuversichtlich und läßt sich nicht irre machen, obschon es immer vergeblich ist: aber wie ganz anders ist dieses Beharren! Es ist ein Beharren im Irrthume, in der Finsterniß, ein Bestehen auf dem Unmöglichen und Gott Widersprechendem. Dies ist Abr. Vertrauen nicht: er beharrt, so lange er Hoffnung sieht; er steht ab von seiner Forderung, sobald ihm die Gewißheit wird, seine Forderung sei unvereinbar mit dem, was er von Gott weiß, und weßwegen er eben Vertrauen hat. Ein solches Ver-

trauen müsse auch uns beseelen, die wir uns Abr. Erben nennen, die wir es sind, für die der Herr in unserm Texte die Worte redet V. 19; solches Vertrauen würde auch uns zur Tugend gerechnet werden, wie ihm (15. 6), denn es führt zur Tugend und Gerechtigkeit; bei solchem Vertrauen würden wir bald an uns selbst erfahren die Segnungen des Propheten: Heil dem Manne, der dem Herrn vertraut u. s. w. (Jerem. 17. 7, 8.)

36. Das Strafgericht über Sedom.

1. B. M. Cap. 19, V. 23—29.

Reichthum hilft nichts am Tage des Zornes, aber Gerechtigkeit errettet vom Untergange. (Spr. Sal. 11. 9.) Diese nie genug zu beherzigende Wahrheit wird uns selten so auffallend und erschütternd zu Herzen geführt, als in dem Schriftcapitel, das uns heut von dem Untergange Sedoms und Amora's berichtet. Die Strafgerichte Gottes, wo und wann sie sich zeigen mögen, in ganzen Völkern oder in einzelnen Familien und Kreisen, in der Nähe oder in der Ferne, haben stets etwas tief Ergreifendes für alle Gemüther, in denen das Gefühl für Gott noch nicht völlig erloschen, der Sinn für das Bessere noch nicht ganz untergegangen ist. „Sind ja diese Gerichte des Herrn Wahrheit, allesamt gerecht (Ps. 19. 10); von dem Gott der Wahrheit ausgehend, dem Gott der Gerechtigkeit verhängt: können sie nach Gottes Absichten und nach der Natur der Sache anders wohin führen, als zur Wahrheit, Gerechtigkeit, zur Furcht des Herrn, sowohl für die, an denen sie geübt werden, als für die, an denen sie vorüber gehen, eine lebendige Lehre, geschrieben mit dem Finger Gottes, gegeben von der Hand Gottes, verkündigt durch den Willen Gottes? Auch der Untergang dieser Städte ist eine solche lebendige Lehre, welche der Herr schon früh der Welt zur Beherzigung gegeben, und die Propheten, die Israel zur Warnung und Rettung in Zeiten der Sündhaftigkeit gesandt werden, zeigten öfter auf dies Ereigniß zurück. (Jes. 1. 9 u. ff.) Sollten wir nun nicht ebenfalls bei einem solchen Ereignisse verweilen können, mit Nutzen für unsere Gottseligkeit? Je mehr wir einer Zeit angehören, in welcher Frömmigkeit und Gottlosigkeit unter ganz anderen Ansichten und Namen erscheinen, daß man sich mancher Tugend schämt, manches Lasters sich rühmt, manche fromme Handlung verabschiedet und mancher Unfrömmigkeit huldigt, weil veränderte Zeiten und Verhältnisse auch andere Benennung und Geltung herbeigeführt haben: um so heilsamer dürfte es uns sein, recht oft daran erinnert zu werden, daß, wie auch Zeiten und Verhältnisse wechseln, die Wahrheit zu allen Zeiten dieselbe ist, der alte Gott noch unveränderlich derselbe, daß Gutes

und Böses noch dieselbe Geltung haben wie von Anbeginn; daß, wenn Gottes Gerichte Wahrheit sind, sie auch heute noch zur Wahrheit werden und gewißlich folgen, nicht nach dem, was wir so oft, sondern wie er Gutes und Böses nennt und ansieht.

Text:

Dies ist das Ereigniß von einem der schrecklichsten Strafgerichte Gottes, welches nach den Wassern der Flut seines Gleichen nicht wieder hatte; dies sind die Städte in der Gegend, von denen wir kurz vorher lesen, daß sie waren wie ein Garten Gottes (13. 10) und später mit dem Fluche für immer gezeichnet finden (5. B. M. 29. 22).

I.

A) Es ist eine traurige, erschütternde Erscheinung, m. Fr.! wo wir Wohlstand, Blühen und Gedeihen, Fülle und Ueberfluß in Verödung, Zerstörung und Vernichtung sinken sehen, wenn wir da plötzlich Untergang gewahren, wo wir kurz vorher noch Leben und Herrlichkeit erblickt haben. — Ein Garten Gottes ist ja überall die Erde, aber der Mensch ist es, der diesen Garten zum Eden oder zum weiten Grabe macht. Schon bei der Schöpfung setzte Gott den Menschen in diesen Garten, um ihn zu bearbeiten, zu bewachen" (2. 15.); aber wie der Mensch an die Erde gewiesen ist, so scheint die Erde wiederum an ihn gewiesen; mit ihm soll sie gedeihen, mit ihm verderben. So spricht Gott nach der Sünde zu Adam (3. 17) und zu Kajin (4. 12); so suchte der Herr die ganze Erde heim durch die Flut wegen der Sünde der Menschen; auf gleiche Weise zerstörte Gott seine Lieblings-Pflanzung, den Berg seines Erbreichs, weil er auf Trauben hoffte u. s. w. (Jes. 5. 6, 7). In einem engern und innigern Zusammenhang, als wir beim ersten Anblicke wohl einräumen, möchte der Mensch mit der Erde stehen; und wie die Staaten mit der Regierung, die Schulen mit den Lehrern, die Häuser mit den Bewohnern sich erheben oder zu Grunde gehen, möchte die Erde Fluch oder Segen, Leben oder Tod theilen mit dem Menschen, der auf ihr lebt, sich ihren König und Herrn nennt; und überall, dies können wir annehmen, wird es besser um die Erde stehen, wo und so es besser mit dem Menschen steht. Ueberall ist die Erde ein Garten Gottes; aber Lot hatte Unrecht, sich diesen Kreis zum Aufenthalte zu wählen, denn die Schrift meldet 13. 13, daß die Männer von Sedom Sünder waren; in wenigen Worten das gewisse Urtheil ihres nahen Unterganges.

B) Müssen wir nun dieses Ereigniß im Zusammenhange mit dem Menschen betrachten, so stellt sich uns in den Bewohnern jener Gegend die vollendetste Schlechtigkeit, die höchste Ruchlosigkeit dar. — Wir wollen der Sünden, Laster und Greuel nicht gedenken, welche die Ueberlieferung von ihnen berichtet; an das nur, was die Schrift uns giebt, dürfen wir uns halten, um zu erkennen, wann und wie ein Volk, oder eine Familie, oder ein Mensch reif sein könne zum Verderben. — Die Ruchlosigkeit dieser Men-

schen zeigt sich vollendet a) in der Zahl. — Rührend ist es, im vorhergehenden Capitel zu lesen, wie Abr. an Gottes hohe Gerechtigkeit und Liebe den Anspruch macht, der Städte zu schonen, sollten sich auch nur 50 Gerechte darin finden. Aber es finden sich nicht 10 in der ganzen Gegend; es ist, wie David singt Ps. 14. 1—3; und wir sehen die Ruchlosigkeit vollendet in der Zahl der Ruchlosen. Und nicht minder b) in dem Grade. Wie der Anfang des Capit. erzählt, kommen die 2 Engel und kehren bei Lot auf dessen dringende Bitten ein; doch nicht lange, so rotten sich Alle um das Haus, um die Männer zur Mißhandlung zu ertrotzen. (1—9.) Kann die Ruchlosigkeit einen höhern Grad annehmen, als wenn der Mensch das Heilige selbst nicht achtet und frevelnd seine Hände legen will an den Engel, den Boten des Herrn? — Man könnte sagen, sie wußten ja nicht, daß es Engel. Aber ist denn der Mensch nicht auch ein Engel, ein Bote des Herrn, sollte der Mensch, der Gottes Ebenbild und Namen an sich trägt, nicht überall, wo er auch stehe, vor Mißhandlung gesichert sein, als heilig, unantastbar betrachtet werden? Daß sie an Engeln sich vergreifen wollen, zeigt den höchsten Grad der Ruchlosigkeit. — Dies ergiebt sich c) aus der Art. — Die Engel sprechen zu Lot (V. 12. 13), und im Capitel vorher spricht der Herr dasselbe: das Geschrei ist zu mir gedrungen (18. 20, 21). Sehet die Art der Ruchlosigkeit. Es giebt stille Sünden, geheime Laster und Greuel, welche später oder früher auch den Untergang zur Folge haben müssen, bei denen aber der Mensch nur sich selbst elend macht. Da kann der Herr in seiner Langmuth schonen und das Verderben aufhalten, einen langsamern Gang nehmen lassen. So es aber, wie hier, laut schreiende Sünden und Verbrechen sind, die auch Andere berühren und verderben; wo Witwen und Waisen, wo der Fremdling, der Arme, der Unschuldige laut ihre Stimmen zu Gott erheben, da fordert es die Art der Ruchlosigkeit, daß der Herr ein Einsehen habe. Auf solches Geschrei spricht der Herr: ich werde hören, denn ich bin gnädig. (2. B. M. 22. 20—23.) — d) Was die Ruchlosigkeit auf das Höchste steigert, ist der Character, den sie angenommen. Lot eilt auf die Mittheilung der Engel zu seinen Schwiegersöhnen, um sie zu retten; aber er wird verspottet (V. 14). Sehet den Character der vollendetsten Ruchlosigkeit: Blindheit, die nichts sieht, wenn sie schon am Rande des Abgrundes steht; Taubheit, die nichts hört, selbst wenn die Donner des Gerichts noch so nahe und noch so laut rollen. Verblendung ist überhaupt der Character des Bösen; doch der Irrthum kommt zuweilen zur Einsicht, Eitelkeit kann in sich gehen; Stolz und Hochmuth sind der Demüthigung fähig; Lasterhaftigkeit hat schon oft bereut, und schwere Verbrechen sind schon oft gesühnt worden, weil sie den Abgrund erkannt und die Rettungshand erfaßt, so es noch Zeit war. Doch wo die Ruchlosigkeit so vollendet, da ist auch nicht Ein Punkt, an den Rettung sich knüpfen könnte (Jes. 1. 6). Wo die Ruchlosigkeit so vollendet ist in der Zahl, dem Grade, der Art, dem Character, da ist der Tod vollendet, und selbst

Gott, der große Arzt, kann ihn nicht aufhalten und in Leben wandeln; ein solcher Tod ist Zorn Gottes, und zu solcher Zeit des Zornes hilft nicht Reichthum, Vermögen, von welcher Art es auch sei.

C) Tugend allein rettet vom Tode. Könnten wir von diesem grauenvollen Gemälde der Zerstörung scheiden, ohne den einzigen hellen Punkt zu betrachten und uns an ihm zu erheben? Lot wird gerettet, der einzige, wie früher Noach aus der Flut. Lot ist zwar kein Sodomit, sondern, wie die Ruchlosen selbst ihn nennen, der Eine, der als ein Fremdling unter ihnen weilt (V. 9); indeß vor Gott gilt nicht der Fremde und der Einheimische, nicht der Stamm und die Nation, nicht der Glaube und das Volk, sondern ihm gilt der Mensch, der recht thut; der Gerechtigkeit verdankt Lot seine Rettung. Zwar lesen wir bei Lot nicht, was von Noach (6. 9). Lot übte nur Eine Tugend, und dies eine untergeordnete, es ist die Gastfreundschaft. Aber sie ist nicht, wie bei so Vielen, eine leere Form, sie ist ächte, heilige Tugend. Wie heilig ist ihm das Gastrecht; er will lieber die Töchter preis geben (V. 7. 8); solche Gastfreundschaft war Tugend und ihr verdankt er seine Rettung; während jene die Rettungsengel von sich stoßen, hatte Lot sie in's Haus genommen. — O, der unermeßlichen Barmherzigkeit Gottes, die sich auch hier offenbart! (Job. 33. 22, 23.) Wenn nur irgend wo und wie die Tugend für den Menschen zeugt, kann Gott, der gern retten und nicht verderben will, so Vieles noch dazu rechnen, was nicht des Menschen Verdienst ist, was aber Gott dafür gelten läßt; dann kann Gott uns das Verdienst der Väter (זְכוּת אָבוֹת) gedenken und zurechnen, wie es im Texte heißt V 29; dann erfahren wir selbst nicht nur die Rettung, sondern auch Andere durch uns, wie hier die Stadt Zoar verschont bleibt, weil Lot sich dahin wendet (V. 18—22). Alles dies in Folge der Tugend, so groß ist die Macht der Tugend; so steht die Wahrheit fest in aller Ewigkeit: Tugend errettet vom Tode. (Spr. Sal. 14. 34.)

II.

Redet zwar das Ereigniß, welches wir betrachtet, von selbst lehrend, warnend, ermunternd, so lasset uns doch zur Beherzigung dasselbe kurz zusammenfassen:

Sind die Gerichte Gottes Wahrheit, so sollen sie auch zur Wahrheit führen; darum

1) blicket erschüttert über euch. — Alles schafft der Herr seinetwegen, auch den Bösen für den Tag des Unglücks. (Spr. Sal. 16. 4. Jes. 43. 7. Aboth 6. 11.) Daß Gott erkannt werde in seiner Herrlichkeit, dazu ist Alles bestimmt, Lebendiges wie Lebloses, Unvernünftiges wie Vernünftiges, Körperliches wie Geistiges. Darum preiset ihn Alles (Ps. 19. 1—3) und spricht auch ohne Worte: dies ist mein Gott, ihn will ich erheben (2. B. M. 15. 2). Wer sollte dies mehr thun, als der Mensch? Wem mehr als dem Israeliten, sollte es am Herzen liegen, der da täglich zwei Mal betet נקדש את שמך בעולם u. s. w. Kennet ihr Gottes Herr-

lichkeit? Lasset sie uns vernehmen in den Worten, die er selbst seinem treuesten Knechte offenbart: (2. B. M. 34. 6, 7) „Gott, barmherzig — der aber auch nichts ungeahndet läßt" (ונקה), auch dies ist Herrlichkeit Gottes; und will der Mensch Gott nicht als den Barmherzigen verherrlichen, so will Gott wie bei Pharao geehrt werden als gerechter Richter; will der Mensch mit seinem Willen Gott nicht anerkennen, so soll er wider seinen Willen, in Folge des Gerichts erkennen müssen, daß er der Herr ist. 2. B. M. 14. 4. Ps. 96. — Ist es nun so, daß wir nur geschaffen und da sind um Gottes willen: was werden wir wählen, um ihn zu heiligen? Den Segen oder den Fluch, das Leben oder den Tod, den Tag des Glückes oder des Unglückes? Blicket erschüttert über euch, so oft die Gerichte Gottes Wahrheit werden, so oft der Herr im Großen oder im Kleinen, wie bei Sedom, wie in Mizrajim, sich aufmacht und dem Verderben befiehlt; denket des Gerichtes und des Richters, dienet dem Herrn mit Furcht u. s. w. (Ps. 2. 11.)

2) Und blicket prüfend in euch. — Denn es gilt nicht blos, die laut schreienden Sünden, welche zum Himmel dringen, zu vermeiden, sondern auch die heimlichen, die Niemand kennt, als allein der allwissende Zeuge. Denn alle Werke zieht Gott vor sein Gericht (Kohel. 12. 14), darum bestehen Frevler nicht u. s. w. (Ps. 1. 5, 6.) „Wandle vor mir, und werde ganz", fordert Gottes Bund von Abr.; was könnte es dir frommen, wenn du äußerlich blos fromm bist, wenn es scheinbar um dich blos wohl steht, innerlich aber bist du dem Gerichte verfallen. Die Gerichte Gottes sind Wahrheit, und was innerlich eine Wahrheit ist, dringt durch bis zur Oberfläche und muß auch außen zur Wahrheit werden. (2. B. Sam. 12. 12.) Blicket prüfend um euch, denn es gilt, sich vor den Einflüssen der Zeit zu bewahren. — Fern sei es, unsere Zeit jener ruchlosen gleich zu stellen; aber verhehlt darf es nicht werden, daß unsere Zeit viel böse Keime und Elemente in sich trägt, um Verderben zu bereiten, ja, die schon hier und da den Untergang bereitet haben. Verblendung führt auch jetzt Viele irre; Leichtsinn ist vorherrschend; Eitelkeit und Hochmuth machen sich geltend; Sinnlichkeit und Luxus sind geschäftig, ihre Opfer zu fällen. Es gilt um so mehr, sich diesen Einflüssen zu entziehen, je weniger sie als Sünde und Ruchlosigkeit erscheinen, je mehr sie von Ehre und Anstand unzertrennlich scheinen. Darum prüfend in euch geblickt; das Herz gereinigt von Allem, was böse Saat ist; aus dem Herzen geworfen, was nichts taugt für dieses, wie für jenes Leben (Ezech. 18. 31). Das bessere Selbst lasset uns retten, ginge auch alles Uebrige darüber verloren, müßten wir auch wie Lot ledig und baar aus der Zerstörung gehen. Geld verloren, Nichts verloren; Gott verloren, Alles verloren; darum nicht hinter sich geblickt, was wir hinter uns lassen und aufgeben müssen. Denn, haben wir das bessere Selbst gerettet, so können wir

3) hoffend vor uns blicken. — Wie auch Netze uns umgeben, und Verderben um uns her sich ausbreitet: der Herr schützt

die Seinen unter seinem Fittig (Ps. 91); seinen Engeln befiehlt der Herr, dich wie Lot zu geleiten und sicher dich zu tragen durch der Zeit Verderben. Hoffend können wir vor uns blicken, denn Gottesfurcht ist rein und besteht ewig (Ps. 19. 10). Die Wahrheit, die Tugend, der Glaube bestehen ewig, wenn auch Alles sonst vergeht; darin müssen wir bestehen; und wenn uns auch ein Leid träfe, unschuldig Leid wirft uns nicht zu Boden, sondern drückt nur nieder, um desto höher uns zu heben und herrlicher zu bewähren. — Tugend errettet vom Tode: so lange wir an der Hand der Tugend gehen, haben wir den Tod nicht zu fürchten. Darum sei keine Tugend gering geachtet; jede Tugend, hier geübt, ist ein Schutzengel hienieden, ein Fürsprecher dort oben. Vor Allem aber sei es Wohlthun und Menschenliebe, die uns durch das Leben geleiten. Wie dort das Geschrei über Wehthat zum Himmel dringt, so süß und dem Herrn gefällig dringt zu Gott der Segen der Waisen und Witwen, der Dank der Armen und Geretteten. Lasset uns wohlthun unseren Brüdern, denn dies ist die schönste Saat, die Hoffnung hat und nicht zu Schanden werden läßt in böser Zeit. Folgen uns Liebe und Wohlthun bis an des Lebens Schluß: wie selig läßt es sich dann scheiden; nicht ein Engel der Zerstörung, nein, ein Engel des Friedens und der Rettung erscheint der Tod; dann schwinde, was nicht bestehen kann: unser besseres Selbst kennt keinen Tod, sondern das Leben; unsere Werke folgen uns, und Gottes Gerechtigkeit sammelt uns ein. (Jes. 58. 7, 8.)

37. Der Geist der Lasterhaftigkeit ist der Geist der Zerstörung.

1. B. M. Cap. 19, V. 23—29.

Wie das Licht, an und für sich freilich schon dem Auge süß und wohlthuend, dennoch durch den Wechsel und den Gegensatz der Finsterniß an Bedeutsamkeit und Werth für uns gewinnt; wie der Frühling noch freudiger begrüßt wird, weil er dem trüben, rauhen, stürmischen Winter sich entgegen stellt; wie der holde Friede erquickender, gesegneter uns erscheint, wenn nahe oder fern sein Gegenbild, der fluchbeladene Krieg, die Greuel der Verwüstung übt: also auch die Tugend, Frömmigkeit und Gottseligkeit. Diese hat an und für sich, in sich selbst einen so hohen Werth, daß sie um ihrer selbst willen geliebt, gesucht und geübt werden muß. Gottseligkeit ist ja für unser inneres Leben, was die Gesundheit für des Leibes Leben ist, das höchste Gut. Nichts desto weniger muß es dazu beitragen, diesen Werth doppelt zu schätzen und deren Besitz zu wünschen, sobald wir ihr gegenüber auch das Nacht- und Gegenstück derselben, die

Sünde, das Laster, die Ruchlosigkeit in ihren entsetzlichen Wirkungen, in ihren zerstörenden Folgen erblicken; zumal, wenn wir nicht nöthig haben, diese Erfahrungen an uns selbst zu machen, sondern wenn uns Gelegenheit gegeben wird, die Erlebnisse Anderer mit weisem und frommem Sinne zu beachten. Eine solche Gelegenheit bietet uns die Schrift in dem heutigen Schriftcapitel.

Text:

Schreckliches Bild der Zerstörung! Aber auch schrecklicher Zustand des Lasters, welcher diese Zerstörung herbeigeführt! Und dieses, And.! ist die Lehre der Warnung, welche das Wort Gottes uns und allen folgenden Geschlechtern in dieser Schilderung aufstellt; dieses ist die Lehre der Warnung, welche wir uns zu Herzen führen sollen. Denn erregt die Ruchlosigkeit und Lasterhaftigkeit der Menschen zwar nicht immer buchstäblich „Feuer und Schwefel vom Himmel herab" (V. 24), so ist doch der Untergang nicht weniger gewiß und unausbleiblich. **Der Lastergeist ist der Geist des Verderbens, der Einzelne wie Gesamtheiten der Zerstörung, dem Untergange weiht.**

I.

Der Lastergeist ist zu allen Zeiten der Menschen Verderben, denn

1) er zerstört die edelsten Kräfte, leibliche, wie geistige, die Gott dem Menschen gegeben. — a) Ein Garten Gottes ist die Erde, könnte sie sein, wenn der Mensch sie bearbeiten wollte nach dem Willen Gottes, nach den Kräften und Mitteln, welche Gott verliehen. Was wird sie aber unter den Händen des Lastergeistes, der ein Geist der Unmäßigkeit, der Ueppigkeit und des sinnlichen Wohllebens von der einen Seite, der Unordnung, Faulheit und Verschwendung von der anderen Seite ist? — aa) Wie blühend, von Gott gesegnet und reich begabt sehen wir manche Jünglinge und Jungfrauen in diesem Eden wandeln; Gott hat Alles für sie gethan, was nur ein weiser und liebender Vater für sie thun konnte; wir begegnen ihnen, wir fragen nach ihnen in wenigen Jahren: Gott! welche Veränderungen! An ihnen, in ihnen erscheint das Bild der Zerstörung, des Elends, der Vernichtung! Da ist kein Schein der frühern Blüte, der ehemals so strotzenden Gesundheit, der einst lachenden Hoffnungen und Aussichten. Was hat diese Veränderung geschaffen, was konnte diese Zerstörung herbeiführen? Es war der Geist der Lasterhaftigkeit, welcher den Jüngling und die Jungfrau erfaßte; dies war das Feuer und der Schwefel, davon ihr Herz entzündet ward, ihre herrlichen Anlagen vernichtet, ihre beste Kraft verzehrt, das Mark des Lebens ausgetrocknet, — und Staub und Asche ist Alles, was übrig geblieben; es sind nur die Trümmer eines ehemaligen Lebens, die wir erblicken. — ab) Wie manche Familie lebte in Wohlstand, ein Garten Gottes war ihre Häuslichkeit zu nennen, herrlich anzuschauen, noch herrlicher zu genießen. (1. B. M. 3. 6.) Ps. 92. 14; 128. 3—5. Wohin ist dieser Segen nach kurzer Zeit geschwunden; wo

ist der Wohlstand, der Anblick, der Gott und Menschen erfreute? — Du suchst umsonst die Stätte, wo früher dieses Bild zu schauen war; an derselben Stelle hausen Mangel, Elend, Verwilderung, dich erschreckt der Anblick der Zerstörung, du wendest dich weg, um das große Verderben nicht zu schauen. — Ach, ein Paradies ist untergegangen, ein Aufenthalt des heulenden Jammers ist entstanden. Wodurch? Der Geist der Lasterhaftigkeit hatte das Haus ergriffen und in Besitz genommen; er trieb den Mann zum Müßiggange, die Frau zur Verschwendung, die Kinder dahin und dorthin auf verschiedenen Seitenwegen, auf Pfaden, die in die Kammern des Todes führen. (Spr. Sal. 7. 27.) Dahin schwand jede Habe, jedes Vermögen, und mit ihnen war jede Kraft, jeder Trieb zerstört, um Neues zu gewinnen; der Untergang war auf immer herbeigeführt. — ac) Und kann es den größeren Familien, den Staaten, anders ergehen, so der Geist der Lasterhaftigkeit ihre Bewohner und Bürger ergreift? Welche Länder waren blühender und gesegneter von Natur, welche Staaten mächtiger, als Griechenland und Rom? — Welches Land konnte mit mehr Recht das g e l o b t e genannt werden, als das, welches Gott unseren Vätern einst zum Erbe gab? Was wurden sie, sobald die Lasterhaftigkeit ihren Herrschersitz darin aufgeschlagen hatte? Es folgte Untergang, Zerstörung, von der sie sich bis auf diese Stunde noch nicht erholt haben. Es kann auch nicht anders sein, denn der Geist der Lasterhaftigkeit zerstört nicht nur die Kräfte,

2) e r z e r s t ö r t a u c h d i e B a n d e d e s F r i e d e n s, d e r E i n t r a c h t, ohne die kein gedeihliches Leben möglich ist. — a) F r i e d e u n d E i n t r a c h t: dies sind die Cherubim, welche an den Pforten Edens heilige Wache halten, dieses Eden sei e n g, wie ein Menschenherz, wie ein Familienkreis, oder viele tausend Meilen sich erstreckend, und Millionen in sich fassend. Sobald diese Engel weichen, weicht der Segen und das Glück mit ihnen, und die Zerstörung dringt gewaltsam durch die unbewachten Zugänge — b) Aber Friede und Eintracht ist mit dem Geiste der Lasterhaftigkeit nicht vereinbar (Jes. 57. 20, 21). Wie sollte der Untergang ausbleiben, wenn auch sonst dem Anschein nach Alles wohl stünde und wohl stehen könnte. Seelenfrieden, Geistesruhe, Eintracht mit dir selbst! Was fehlt dir, wenn du diese hast? Was hast du, wenn dir diese fehlen? Siehe, dies ist das Paradies, schon von Kindheit an, aber es ist nur der Antheil der Unschuld und Tugend. Ergieb dich dem Geiste der Lasterhaftigkeit, und du bist von Stunde an dem Untergange geweiht. Innerlich zerrissen, mit dir selbst zerworfen, der Unruhe der Begierden, dem Stachel der Leidenschaften und den Qualen der Reue hingegeben, kannst du nicht bestehen, früh oder spät folgt der Untergang, und bis er erfolgt, ist dein Leben ärgeres Verderbniß, als der Tod selbst. — c) Und wie soll bei einem solchen i n n e r n Zustande der ä u ß e r e F r i e d e, die gegenseitige Eintracht im Familienkreise entstehen oder bestehen? — Wo der Geist der Lasterhaftigkeit fremdes Feuer auf dem Hausaltare entzündet, da theilt sich die Flamme, lodert die Zwietracht empor, die Gatte und Gattinn, Eltern und Kinder, Geschwister

und Verwandte gegen einander kehren, denn das Reich des Bösen ist immer uneins, er weiß die treuesten Hausgenossen zu trennen, damit er sie einzeln verderbe; in einem solchen Hause wuchert das Unkraut mit jeder Stunde und hört nicht auf, bis er dasselbe zur Wüste gemacht. — d) Und je größer die Familie, desto vielseitiger gestaltet sich die Zwietracht, desto schneller folgt der Untergang. Ach, er braucht in einem Volke, in einem Reiche nicht lange erwartet zu werden. Sobald der Geist der Lasterhaftigkeit die Menschen beherrscht, sind Selbstsucht, Raub, Betrug, Bestechlichkeit, Geiz, Unbarmherzigkeit, Frevel und Gewaltthat an der Tagesordnung, und einer richtet den Andern natürlich schon zu Grunde; da ist Mißtrauen zwischen Fürst und Volk, da lauern Verrath und Treulosigkeit an den Stufen des Thrones, da sind Ungehorsam gegen Obrigkeit und Gesetz, Feindschaft und Erbitterung zwischen Haupt und Gliedern; da bedarf es keines äußeren Feindes, nicht fremder Gewalt, um die Zerstörung herbeizuführen: ein solcher Staat zerstört sich selbst.

II.

Die Folgerungen verstehen sich hier von selbst. Wem die Tugend ihrer selbst willen auch nicht werth wäre, müßte sie schon aus weltlichen, irdischen Rücksichten suchen und üben.

1) Wo ist der Mann u. s. w. (Ps. 34. 13, 15), der sich selbst, die Seinigen, sein Vaterland liebt und ihre Wohlfahrt aufrichtig wünscht? „Er weiche vom Bösen und thue das Gute, er suche den Frieden und jage ihm nach"; er lasse den Lastergeist in sich nicht herrschend werden und thue, was er kann, um ihn auch in seinem Hause, in seiner Gemeinde, unter seinem Volke nicht aufkommen zu lassen. — Sage Keiner: ich bin nur Einer, was kann auf mich Einen ankommen? Ein Sünder richtet viel Gutes zu Grunde, um wie viel mehr zehn? Aber der Gerechte ist die Stütze der Welt, und 10 Gerechte hätten die Städte retten können. Wir können viel beitragen, es hängt viel von uns ab, ob zum Segen oder zum Fluch. —

2) Lasset uns gewarnt sein durch das Beispiel Anderer, durch die Geschichte der Vorzeit und Jetztzeit, ehe wir es an uns selbst erfahren; lasset uns prüfend in unser Herz, in unser Haus, in unsern Wandel blicken, und Niemand spreche: mir droht diese Gefahr nicht, um mich steht es wohl. — a) Es giebt Sünden und Laster, welche im Geheimen die Zerstörung anfangen und auch zu Ende bringen; und wenn sie auch laut genug zum Himmel schreien, es ist der Character des Lastergeistes, daß er vor allem ein Lügengeist ist (1. B. d. K. 22. 22), der uns über uns selbst und unsern Zustand täuscht, und uns sprechen läßt: mir wird wohl sein u. s. w. (5. B. M. 29. 18). Dieser Lügengeist war es, der Lot bei seinen Schwiegersöhnen zum Spotte machte (V. 14). — b) Du weißt nicht, wann dein Maaß voll ist; dies weiß nur der, welcher als Richter der ganzen Erde selbst sieht und spricht: ich will hinuntersteigen und sehen, ob sie ganz so gethan, dann komme Vernichtung!

diesen Gang, diesen letzten Schritt kennst du nicht; du glaubst noch meilenweit zu sein, und es ist nur Ein Schritt zwischen dir und dem Tode. — Darum halte bei Zeiten an, kehre um zur Tugend, zur Rettung, zum Leben.

4) Denn Tugend führt zum Leben, ist Leben. — a) Lot war der Einzige, der diesem Verderben entging, und von ihm wissen wir nichts Gutes aus seinem Leben weiter, als daß er die Tugend der Gastfreundschaft übte (s. oben). Diese Eine Tugend brachte ihm Leben; so steht Leben mit der Tugend im nächsten Zusammenhange, b) und wohl auch in weiterer Verbindung. Wo hatte er diese Tugend gelernt? In Sedom wahrlich nicht; von Abraham, bei dem er lange gelebt, bei dem er sie üben sah. Bedeutsam weist der Text auf diesen Zusammenhang hin (V. 29). Abr. verdankt er seine Tugend und seine Rettung, wie schon früher einmal (Cap. 14). — c) Und wie Manchen hat die Tugend seines Vaters, seiner Mutter, seines Lehrers vom Verderben gerettet, indem Welt und Trennung und der Aufenthalt unter Sündern nicht alle Religion und Tugend aus dem Herzen reißen konnten. Tugend hat eine solche Kraft des Lebens und Heils, daß sie auf andere Geschlechter, auf ferne Orte und Zeiten hin ihren erhaltenden Einfluß erstreckt. Ps. 37. 25, 26. 2. B. M. 20. 6. Weit vom Vaterhause weilt Joseph und wird der Segen, der Retter der Seinen, aus der Ferne wirkt in ihm die Tugend des Vaterhauses und auf die längste Zeit hinaus. — d) Zedakah thazil mimaweth! Dieses Wort hinter unsrer Leichenbahre ist ein Wort des Lebens; während Lasterhaftigkeit bei Lebzeiten schon Tod ist, wird die Tugend erst mit und nach dem Tode zum rechten Leben. Von der Tugend (צדקה) ist gesagt: wenn du gehst, wird sie dich begleiten u. s. w. (Spr. Sal. 6. 20—22). Es werde also: Tugend folge unsrer Bahre, Hoffnung schreite uns voran!

---

38. Warnung gegen Vorurtheil.*)

1. B. M. Cap. 20. V. 1—11.

Text:

Schon früher einmal, beim Könige Pharao von Mizrajim (Cap. 12. 10—20), hatte Abr. seine Frau für seine Schwester ausgegeben, und damals, wie hier, entstand ihm aus der Verleugnung gerade das Uebel, dem er durch dieselbe zu entgehen gedachte; damals, wie hier, schwebte Sarah's Tugend und Ehre in der größten Gefahr, hätte Gottes Vorsicht nicht beide Male wunderbar über seine Gerechten gewacht, die unerkannte Sünde, wie das natürlich daher entspringende

*) Dieser Stoff kann auf mehr als Eine Betrachtung vertheilt werden.

Unglück selbst verhütet; damals, wie hier, treffen den frommen Abr. die verdientesten Vorwürfe. Befremden muß uns schon das erste Mal, nun noch mehr, da es sich wiederholt, ein solches Benehmen, das, abgesehen von den nachtheiligen Folgen, die es hätte haben können, ein sehr zweideutiges Licht auf die Wahrhaftigkeit des Mannes, ein so wesentliches Erforderniß zu einem vollkommenen Wandel, daher auf seinen Character überhaupt, zu werfen geeignet ist. Hören wir seine Entschuldigung in der Antwort, die er dem Könige giebt: „ich dachte, es sei keine Gottesfurcht an diesem Orte" u. s. w. (V. 11.) Fassen wir diese Worte, so wie den Inhalt beider ganz gleichen Begebenheiten in Eins zusammen, so haben wir die sehr warnende Lehre vor Augen: wie weit ein Vorurtheil selbst fromme, gerechte und gottesfürchtige Männer irre führen könne. Abr. hat gegen die Einwohner der von ihm durchreisten Länder ein solches Vorurtheil; daher fließt Alles; und die Wiederholung derselben Thatsache, obgleich der traurige Erfolg das erste Mal ihn hätte belehren müssen, beweist nur um so mehr die Kraft des Vorurtheils. — Ich habe hier ein Wort genannt und ein Thema berührt, das in der sittlich religiösen Welt von der höchsten Bedeutung ist. Die Menschheit hat keinen größern Feind unter sich, keinen schrecklichern Tyrannen über sich, als das Vorurtheil; unzählbar sind die Sklaven, die unter dem Joche und in den Fesseln desselben schmachten; und mehr als die verderblichsten Kriege, als die wüthendsten Plagen hat das Vorurtheil hingeopfert; mehr als irgend Etwas in der Menschenwelt hat das Vorurtheil Unheil gestiftet, Gutes zerstört, Gutes gehindert. Die Welt liegt im Argen! so lautet die Klage seit Menschengedenken; und sehen wir auf die Sünden und Thorheiten unserer Zeit, wir haben keinen Grund, zu widersprechen. Doch zur Ehre der Menschheit, zum Troste derselben sei es gesagt: die wenigsten Sünden geschehen aus Bosheit und Schlechtsinn. Gegen Eine, wie sie Sedom übte, geschehen 10, vielleicht 50 aus Vorurtheil. Ist es aber darum weniger traurig, sind die Sünden weniger Sünden, und die Folgen solcher Sünden andere? Vorurtheil ist der gefährlichste, hartnäckigste Feind der Religion und Tugend; und jemehr es in allen Classen und Ständen seine Tyrannei ausübt, je vielfachere Gestalten es annimmt, je mehr hier der Spruch wahr ist, daß nicht Alle frei, die ihrer Ketten spotten: — um so mehr ist es Pflicht, auf unsrer Hut zu sein und mit aller Kraft uns dagegen zu waffnen. — Lasset mich euch gegen Vorurtheil warnen, indem ich euch 1) seine Natur, 2) seine schädlichen Folgen, 3) seine Quellen, und 4) die Mittel dagegen zeige.

I.

A) Vorurtheil ist, wie schon der Name sagt, ein Urtheilen vor der Prüfung und Erkenntniß, ein Urtheil ohne Prüfung und Zuziehung der Vernunft. Ich dachte, meinte, spricht Abr. im Texte; hier sehet ihr die Natur desselben bezeichnet: es ist ein sogenanntes Denken, Meinen, Wähnen, und demnach in seinem ganzen Wesen der

Wahrheit entgegengesetzt, die ein Erkenntniß ist. — a) Der Mensch ist ein denkendes Wesen, und es lebt kein Mensch, ohne zu denken, zu schließen und zu urtheilen; ja, wir denken und urtheilen in jedem Augenblicke unseres wachen Lebens, ohne daß wir uns dessen immer bewußt sind. — b) Daß wir richtig denken und wahr urtheilen mögen, ist uns Verstand und Vernunft gegeben, um durch sie nach den ewig geraden und unumstößlichen Gesetzen der ewigen Wahrheit zu denken und zu handeln, nach denen die Gottheit, unser Vor- und Urbild, denkt und handelt. — c) Die Wahrheit hat es daher mit dem Wissen zu thun, das Vorurtheil mit der Meinung; die Wahrheit kommt aus dem Lichte und der Beleuchtung; das Vorurtheil ist früher als die Betrachtung und ist ein Tappen im Dunkeln. Wenn die Wahrheit nur das anerkennt, was aus dem Gegenstande selbst hervorgeht, und was allen denkenden Wesen, die denselben Gesetzen der Vernunft folgen, eben so erscheinen muß, — das Vorurtheil hält das für wahr, was ihm allein, und weil es ihm so erscheint. Die Vernunft duldet keinen Widerspruch, und sucht, so einer vorhanden ist, ihn zu lösen. Vorurtheil ist der Widerspruch selbst, behauptet sich nur im Widerspruche. Die Vernunft kann keine Wirkung ohne Ursache, keine Folgen ohne zureichenden Grund denken: Vorurtheil denkt beides, ohne einen andern Grund anzugeben, als: es ist so! Wahrheit gründet sehr viele Urtheile, die sie nicht aus sich selbst erweisen kann, auf die Erfahrung: Vorurtheil verachtet alle Erfahrung, schließt und urtheilt der Erfahrung zum Trotz. Die Wahrheit erkennt selbst die Geschichte nicht an, ohne sie und die Glaubwürdigkeit der Personen, die sie erzählen, zu prüfen: Vorurtheil nimmt die Dinge ohne Unterschied und aus jeglichem Munde für gewissen Glauben an. — B) Werdet ihr erschrecken, wenn ich euch nach diesen Gegensätzen sagen muß, daß Vorurtheil Wahnsinn ist? Es ist so. Ist ja Wahnsinn nichts Anders, als eine unnatürliche Abweichung menschlicher Vernunft von der Wahrheit und den gewöhnlichen Gesetzen des Denkens. — a) Wie der Wahnsinn seine eigne Welt nimmt, aus der er Alles hat, in die er Alles hineinträgt, also das Vorurtheil. b) Wie jener oft nur Einen falschen Gedanken zu Grunde liegen hat, darauf aber wunderbar genug regelrecht weiter baut, also das Vorurtheil; es ist ein Wahn, aus dem nur allzu oft, und schrecklich, ein Sinn spricht. — c) Wie der Wahnsinn zuweilen nur in einem bestimmten Gedanken abweicht, in allen übrigen aber vernünftig erscheint, also das Vorurtheil. — d) Erklären wir uns daher auch seine Hartnäckigkeit. Wie der Wahnsinn schwer zu heilen, weil die Verbindung zwischen Arzt und Kranken unterbrochen ist, also auch hier. Der einzige Arzt ist die Vernunft, die wird nicht anerkannt; das einzige Heilmittel ist Ueberzeugung: Vorurtheil aber hält seine Meinung für Ueberzeugung und verschanzt sich hinter derselben unzugänglich. Dies ist der größte Wahnsinn, daß jeder den seinigen nicht dafür halten will. — C) Wir haben euch schon zu manchem Guten ermuntert, manches Gute bewirkt, aber ich glaube kaum, ein einziges Vorurtheil bei euch vertilgt, und es herr-

schen derer so viele: lasset euch dagegen warnen! — Sehet den Gang, den hier ein einziges, geringes Vorurtheil nimmt. Ich dachte, spricht Abr.; dieser Gedanke ist ohne Prüfung, ohne Grund, und welche Schlüsse werden hieraus gezogen. — a) Der Mann, der kurz vorher in der Sündenstadt Sedom 50 Gerechte glaubt, hält hier nicht Einen für gerecht, selbst den König nicht. Von dem Mangel der Gottesfurcht schließt er auf den Mangel an jeder Tugend, selbst der Gastfreiheit und Menschlichkeit, die wir doch unter den Wildesten treffen; von dem Mangel an Tugend schließt er auf Verbrechen, und auf die ärgsten: Ehebruch und Mord. Wie voreilig, obschon richtig im Sinne des Vorurtheils, wie falsch dennoch waren diese Schlüsse. Die Erfahrung belehrt ihn in Mizrajim, wie ungegründet sein Mißtrauen, seine Furcht, er findet dort Großmuth, Tugend: er folgt dennoch dem alten Gange seiner Gedanken. — b) Und nun: Abr. hatte wenigstens einen wahrscheinlichen Grund: wie viele Vorurtheile, die gar keinen Grund haben! — c) Abr. hatte keine schädliche Absicht, vielmehr eine gute: auf wie viele Vorurtheile aber stoßen wir in der Welt, die ihre schlechte Absicht an der Stirn tragen! — d) Abr. kann mit Irren, das ja menschlich ist, sich entschuldigen: welche Anzahl aber giebt es, die auf keine Weise zu entschuldigen sind. Darum lasset euch warnen, denn auch

II.

in seinen Folgen ist das Vorurtheil dem Wahnsinne gleich. — Indem ich euch die schädlichen Folgen desselben zeige, richte ich eure Aufmerksamkeit blos auf die allgemeinen Beziehungen des Menschen.

1) Die erste Beziehung ist die zu dem höchsten Wesen, zu Gott. — Hier erscheint das Vorurtheil als Aberglaube. a) Welches Elend hat der Aberglaube schon angerichtet, welche Ströme Blutes, welche Martern und Qualen, welche rauchende Scheiterhaufen, welche Verfolgungen, Bedrückungen sind sein Werk! Blutroth ist das Buch der Weltgeschichte geschrieben, jedes Blatt bestätigt die Wahrheit, daß es kein größeres Schreck- und Zerrbild giebt, als den Menschen in diesem Wahnsinn. Fraget die Verächter der Religion, warum sie der himmlischen Tochter Gottes sich abwenden? Statt aller Gründe werden sie den nennen, weil die Religion die meisten Greuel angerichtet. Wahrlich, man müßte beipflichten, wenn sie Recht hätten. Hat's aber die Religion gethan, oder der Aberglaube, der Fanatismus? Was sind diese aber anders als Vorurtheil in der Religion, in Beziehung zu Gott, heiliger Wahnsinn? Falsche Vorstellungen von Gott und Vorsehung, vom Leben jenseits, von Seligkeit und den Mitteln zur Seligkeit? — Nicht Weltgeschichte, sondern Geschichte des Vorurtheils sollte sie heißen, und jetzt ist es wohl anders, aber nicht viel besser. Wären keine anderen Zeugen, als wir Israeliten, übrig, wir wären die vollgiltigsten Zeugen vom Vorhandensein des Vorurtheils. — b) Bedauert ihr den Wahnsinnigen, der, obgleich schön, gesund und blühend an äußerm Ansehen,

wie ein Gespenst durch die Schöpfung wandelt und nichts von dem genießt, was Gott in solchen Fällen zum Genuß gegeben? Mitten im Lichte Finsterniß, Augen, und doch kein Sehen, Ohren, und doch kein Hören; Denken, — aber welche Verkehrtheit; Reden, — aber welche Ungereimtheit; Wollen, — aber welche Abgeschmacktheit! So bedauert noch mehr den, welcher in der Religion Vorurtheil nährt und pflegt, dem nicht Holz oder Stein, Thier oder Stern, sondern jede Albernheit, ja, ein Widerspruch sein Gott ist; bedauert euch selbst, so ihr Vorurtheil habt in eurer wichtigsten Beziehung und Angelegenheit, in der Religion.

2) Betrachtet den Menschen in seiner zweiten Beziehung zu den Menschen, so gleicht das Vorurtheil auch hier dem Wahnsinn. — a) Der Wahnsinn steht mit der Menschenwelt in keiner Verbindung; was seiner innern Welt entgegensteht, dünkt ihm feindlich, und er glaubt ihm feindlich begegnen zu müssen. Selbst die Bande des Blutes sind zerrissen, die heiligsten Triebe des Herzens vernichtet; er ist es, der zu seinem Vater spricht und zu seiner Mutter: ich habe euch nie gesehen u. s. w. (5. B. M. 33. 9.) Ganz so ist das Vorurtheil. Was scheidet Volk von Volk, Bekenntniß von Bekenntniß, Stand von Stand, Mensch von Menschen? Gott nicht, die Vernunft nicht, die Wahrheit nicht, die Religion nicht, das Vorurtheil allein. — Warum wird Toleranz noch immer als eine seltene Tugend gepriesen, eine Tugend, über deren Namen wilde und rohe Völker staunen würden, daß man sie erst lehren müsse; warum ist sie so selten anzutreffen? Vorurtheil trägt die Schuld. Wie soll es nun erst mit Gerechtigkeit und Liebe werden, wenn Toleranz schon so selten und vielbedeutend ist? Gerechtigkeit und Liebe sollen in der Welt regieren: leiste aber auf Beides Verzicht, wenn du nicht vorurtheilsfrei bist. Wie viel Schlechtes, Hartes, Liebloses, ja Grausames können wir in Folge eines Vorurtheils Anderen thun und von Anderen erfahren? Und so es geschehen, was können wir Anderes dazu sagen, als: „ich dachte“, es verhielte sich also. Aber dies macht Schlechtes nicht gut, Geschehenes nicht ungeschehen. — Aber auch das Gute hört auf gut zu sein, sobald es aus Vorurtheil geschieht. — b) Nicht blos Gerechtigkeit und Liebe zwischen Menschen zerstört das Vorurtheil, es kennt nicht Vater und Mutter, Lehrer und Freund. Was ist heiliger und stärker als Menschenliebe? Und wie viele Eltern mußten ihre Kinder vor ihren Augen sterben sehen, weil sie gegen die Pockenimpfung Vorurtheil gehegt? Hat dieses nur physischen Tod zur Folge, wie viele andere haben geistigen, sittlichen Tod zur Folge? — c) Ihr, Eltern! habt schwere Verpflichtung, eure Kinder vor Vorurtheil zu bewahren. Das Kindesalter, weil es noch kein Urtheil hat, ist dem Vorurtheil ganz blosgestellt, und wehe, wenn sie es von euch empfangen, es gleichsam mit der Muttermilch einsaugen; keine spätere Bildung kann früh eingepflanzte Vorurtheile ausrotten.

3) In der dritten Beziehung des Menschen auf sich selbst sind die Folgen nicht minder schrecklich, als die des Wahn-

sinns. — A) Daß ich die äußerste und schrecklichste nenne: den Selbstmord. — Jeder Selbstmord ist ein Wahnsinn, und jedes Vorurtheil ist früh oder spät, mittelbar oder unmittelbar, Selbstmord des Leibes oder Geistes. — B) Worauf kommt es an beim Leben? Was ist des Lebens Zweck, um weßwillen ist es schön und wünschenswerth zu nennen? Es ist der Friede; dieser aber wohnt nicht im Gemüthe voll Vorurtheil. — a) Hat der Sklave Friede? Besitze, was du willst, du hast keinen Besitz; stehe so hoch, wie du willst, du stehst nicht sicher; dein Wille ist nicht dein, deine That ist nicht dein, du versäumst die schönste Gelegenheit zum Glück, wenn das Vorurtheil Tag und Stunde als unglücklich bezeichnen; du thust nichts zu deiner Rettung im Unglück, wenn die Rettungsmittel noch so nahe liegen. (Kohel. 11. 4.) — b) Vor wie vielen Dingen fürchtest du, auf welchen Dingen steht deine Hoffnung; und hierbei wäre Friede möglich? — c) Welche Widersprüche in deiner Seele; welches Wogen der Gefühle in deinem Herzen, und dabei könnte Friede sein? — d) Vorurtheil ist die vorgefaßte Meinung, Lieblingsmeinung: wie leicht wird diese zur Lieblingsneigung, Lieblingsbegierde, ist dabei Friede möglich? — e) Welch' eine Zahl von Müßiggängern, Gaunern, Verbrechern hat das Vorurtheil ausgebildet! Ist hierbei Frieden zu erwarten? — C) Nein, wenn das Vorurtheil bald durch falsche Furcht schreckt, bald durch falsche Hoffnung täuscht, so muß Ueberdruß des Lebens erfolgen; das ganze Leben ist ein Wagniß, ein Hazardspiel, dessen größter Gewinn eine Seifenblase, dessen größter Verlust aber die Zerrüttung des ganzen Daseins ist.

III.

Wir gelangen nun zu den Quellen, daher das Vorurtheil fließt.

1) Unwissenheit ist die erste Quelle. — a) Wo treffen wir die meisten, die gröbsten Vorurtheile an? Ist es nicht in den niederen Ständen, unter dem gemeinen Manne? Da, wo auch leider die Unwissenheit zu Hause ist. Der Unwissende wandelt im Finstern: wie nun des Nachts kein Gegenstand in seiner wahren Gestalt erscheint, wie dann Umriß und Gestalt, Form und Ton, oder was sonst die Dinge für uns kenntlich macht, in's Ungewisse sich verlieren; wie des Nachts besonders die Phantasie mehr thätig ist, als jede andere Seelenkraft, der die Außenwelt sich zugeschlossen, also ist es auch in der Nacht des Geistes, der Unwissenheit. „Was hast du denn gesehen, daß du solches gethan hast?" fragt Abimelech den Abr. „Ich dachte," antwortet dieser; gesehen hatte er Nichts, er hatte Kenntniß des Ortes und seiner Bewohner aus sich selbst geschlossen. — b) Der Mensch aber soll nicht wähnen, sondern wissen, denn dazu ist ihm die Fähigkeit verliehen. Genügt denn am hellen Tage das bloße Sehen mit dem Auge, das Wahrnehmen mit dem Sinn? Nicht das Sehen, das Erkennen giebt den Dingen erst ihre Gestalt und Form, Namen und Stelle, Werth und Bedeutung; nur, wenn wir erkennen, wissen wir, was eine Sache ist, und sind im Stande zu urtheilen. Der Unwissende steht zu weit von den Dingen, oder besser,

die Dinge stehen zu weit von ihm; ihm fehlt der Zusammenhang der Dinge unter einander, er bringt Alles in Verbindung mit sich selbst; ihm fehlt Klarheit in den Gedanken, daher auch Wahrheit und Ordnung; und da keine Seelenkraft in ihm geübt ist, keine Beschäftigung findet, so ist die Phantasie mächtig und stets bereit, in diese Entfernung Allerlei hinein zu bilden, was er zu sehen glaubt. — c) Sehet die Kinderwelt, dort herrscht die Phantasie, dort aber ist auch kein Urtheil. Den Kindern und Unmündigen gleicht der Unwissende, zählte er auch noch so viele Jahre. — Wie lange lebte die Menschenwelt in solchem Stande der Kindheit; da war es die Phantasie allein, welche in den leeren Raum Wesen und Gestalten, in die Herzen Vorurtheile hinein bildete. Wie glaubte die Vorzeit die Sterne so nahe, daß man in dem Sternschuß sie fallen sah: dennoch, welche Vorurtheile herrschten über den Einfluß der Gestirne. Gott erbarmte sich der Menschheit und sandte sein Licht; und wie die Schatten sammt ihren Schreckgestalten fliehen beim Anbruch des Tages, also die Gespenster Vorurtheile und Aberglaube bei der Kenntniß. Uns sind jetzt die Sterne Millionen Male weiter gerückt, dennoch sehen wir sie näher und richtiger, näher und größer als vorher, aber ohne Furcht. — d) Ist es Mangel an Denkkraft allein, der Wahnsinn herbeiführt? Auch zu vieles, zu anhaltendes Denken. Der Vernunft ist bei dem Menschen ein Ziel gesetzt, über welches hinaus sie nicht kann; innerhalb dieser Gränze ist Wahrheit, weiter hinaus fängt wieder Unvernunft an. Allzu viel Grübeln hat Manchen um den Verstand gebracht und auch — Vorurtheil geschaffen. Daher sind selbst große Denker oft nicht frei von Vorurtheil: es ist dieselbe Quelle. Alles wissen wollen, ist höchste Unvernunft; mehr erkennen und sehen, als der beschränkte Geist sehen kann, ist wieder nichts als Einbildung und Unwissenheit.

2) Wäre diese Quelle die einzige, wir könnten unserm Jahrhunderte Glück wünschen; erleuchteter als seine Vorgänger, müßten wenig oder gar keine Vorurtheile mehr vorhanden sein, unter den gebildeten Ständen wenigstens. Aber es sind deren noch zu viel, und sie fliessen aus einer Quelle, die nicht im Kopfe, sondern im Herzen entspringt. Sind die zu bedauern, welche vorurtheilsvoll sind aus Unwissenheit, die irren müssen, weil sie nicht sehen: was sollen wir zu denen sagen, die irren, weil sie nicht sehen, weil sie irren wollen? a) Zu einem richtig gebildeten Urtheil ist Erkenntniß nothwendig, aber nicht allein hinreichend; der gewonnenen Erkenntniß muß auch unser Herz huldigen, das Wahre muß zugleich das Gute sein für uns und Andere. Dem steht aber so Vieles entgegen im Herzen, und die Vernunft, anstatt ihre ewig gerade Bahn neben dem Herzen zu wandeln, nimmt den Weg durch's Herz und wird von demselben bestochen; Bestechung aber macht die Weisen blind (2. B. M. 23. 8). — b) Was im Herzen entgegen steht? Es sind die bösen Begierden die Selbstsucht, die Leidenschaften (4. B. M. 15. 39). Hat der Wahnsinn nicht auch seine Quelle im Herzen? Sind die nicht seine unglücklichen Opfer geworden, die einer ungezähmten Leidenschaft sich

hingegeben haben? — c) So werdet ihr Vorurtheile finden bei vielem Wissen, aber neben ungestümen Temperamenten, ungezügelten Begierden. Solcher Art sind die Vorurtheile unserer Zeit: der gesunde Verstand könnte urtheilen, aber das ungestüme Herz gelüstet, und der böse Wille will vorurtheilen. Im Herzen wohnt Habsucht: wo ist ein Vorurtheil, das sie begünstigt, es wird willkommen sein. — Dich treibt der Ehrgeiz auf schwindlige Höhe: wo ist das Vorurtheil, das dem Ehrgeize Vorschub thut? Und wäre es von den Sternen her, du holtest es herab, damit es dich zu den Sternen hinauftrage. — Im Herzen wohnt Gewinnsucht: kennst du das Vorurtheil, das dir gezeigt wird? Wären es auch nur einige Zahlen, im Traume gesehen, du wähltest sie zu deinem Leitstern. Im Herzen wohnt Neid: und müßte selbst die Religion dazu den Vorwand geben, die Religion wird zum Vorurtheil, um dem Neide fröhnen zu helfen. Und so ist keine Leidenschaft, die nicht von irgend einem Vorurtheile Beförderung sich verspräche!

3) Furcht und Hoffnung ist die dritte Quelle. — „Abr. fürchtet, sie werden ihn erschlagen." — a) Furcht und Hoffnung, dies sind die beiden mächtigen Hebel, welche das große Trieb- und Räderwerk der Menschenwelt in Bewegung setzen; und da schlägt kein Herz auf Erden, das nicht, durch jene beiden Hebel in Bewegung gesetzt, mit eingriffe in das künstliche Getriebe. — Zwischen Furcht und Hoffnung sind der Menschen Herzen getheilt; ja, in einem und demselben Herzen wechseln sie oft vielfach ab. Kaum hat das Eine sich verwirklicht, nimmt das Andere schon Besitz im Herzen. — b) Der Mensch braucht so wenig, und wünscht so viel; er hat genug, oft mehr als genug, und fürchtet so viel. Mit wunderbarer Gewalt ziehen sie das Herz an, nehmen den Blick ausschließlich gefangen für die Zukunft, die verhüllte, geheimnißvolle; die Vernunft, die aus der klaren Gegenwart und der noch klarern Vergangenheit urtheilt, predigt tauben Ohren. Hoffnung braucht der Vernunftgründe nicht, der Furcht können sie nicht helfen; und die Erfahrung bestätigt, daß furchtsame Herzen und solche, die zu viel wünschen, die meisten Vorurtheile haben. — c) Und hier zeigt sich schon die Abweichung. Auch der Weise hat die Zukunft vor Augen (Aboth. 2. 9); aber nur stets in Vergleich mit Vergangenheit und Gegenwart, nach demselben Gesetze richtend. Blicke nur in die Zukunft, richte alle deine Gedanken auf Einen Gegenstand deiner Furcht oder Hoffnung, und du mußt auf falsche Urtheile gerathen. Des Weisen Gebiet ist Wahrheit oder doch Wahrscheinlichkeit; Furcht und Hoffnung verweilen in dem Reiche der Möglichkeit, oft der Unmöglichkeit. d) Sind Furcht und Hoffnung nicht Wahnsinnes Quellen? Getäuschte Hoffnung, die in das Grundlose Anker werfen wollte, bei dem Einen, Qual der Furcht vor Dingen, die kommen sollten und nicht kamen, bei dem Andern, verjagten den Verstand. — Groß und unermeßlich ist ja das Reich der Möglichkeit, auf jedem Schritte kannst du einer Möglichkeit begegnen, die deiner Furcht oder Hoffnung ein Vorurtheil zum Gruße bietet.

IV.

Wir haben die Quellen entdeckt, die Mittel, sie zu verstopfen, ergeben sich von selbst.

1) Kenntniß schützt gegen Unwissenheit. — a) Fliehet die Erkenntniß nicht, suchet sie vielmehr. Wer viel lernt, viel weiß, der kann viel anwenden. Kenntniß ist der Schlüssel zur Weisheit, der Weise aber hat seine Augen im Kopfe (Kohel. 2. 14). Fliehet nicht Erkenntniß, denn sie ist ein besseres Gut, als Gold und Silber; „unter dem Schatten der Weisheit ist's eben so gut, wie unter dem Schatten des Goldes; aber der Vorzug der Wissenschaft ist: sie bleibt und erhält ihren Besitzer bei Leben." (Das. 7. 12.) — b) Saget nicht: wir sind zu alt zum Lernen! dieses selbst ist ein Vorurtheil. Wird der Blinde sagen: ich bin zu alt, um mir den Staar stechen zu lassen? — Die Weisheit kommt nicht vor Jahren, kommt oft sehr spät, nie zu spät. Bringen die es denn zu Ende, die früh anfangen? Und sollen wir es denn hienieden zu Ende bringen? — c) Saget nicht, ihr Armen! uns fehlen die Mittel. Ich zeige euch den ächten, reinsten Weisheitsquell: Gottes Wort, Gottes Licht der Wahrheit; es ist Wein für den, der Starkes vertragen kann, aber auch Milch, die Kindern dienliche Nahrung ist. So kommet, spricht der Herr, kaufet und genießet ohne Geld, ohne Preis u. s. w. (Jes. 55. 1—2.) d) Lasset euch auch nicht sagen: Aufklärung, Erkenntniß, in Religion allzumal, stifte Schaden; auch dies ist ein Vorurtheil, ein sehr schädliches. „Der Unwissende kann kein Frommer sein." (Aboth 2. 5.) — e) Lasset euch belehren, ihr Unwissenden! und höret auf die Urtheile der Verständigen; lasset eure Kinder belehren, haltet sie nicht aus Vorurtheil zurück von den Schulen, noch weniger gebet ihnen das Vorurtheil selbst zum Lehrer und Erzieher. —

2) Gegen das böse Herz schützt die Tugend. — a) Rabbi Elieser Ben Saccai hatte 5 Schüler u. s. w. (Aboth 2. 9). Es ist, wie dieser Lehrer sagte: im guten Herzen sind alle übrigen Vorzüge enthalten. Die nennen mit Unrecht sich gebildet, die ein verwahrlostes Herz haben, bei denen unlautere Zwecke, gemeine, niedrige Begierden, oder Begierden nach dem Gemeinen, im Herzen sich bewegen. — b) Wer ein gutes Herz hat, besitzt auch ohne Kenntniß den rechten Verstand, um wie viel mehr mit Kenntniß! Wer gut denkt, denkt auch richtig; wer gut handelt, handelt auch weise; gut sein ist für den Menschen Wahrheit, Weisheit; und ist Erkenntniß der Weisheit Anfang, Güte des Herzens ist das Ende derselben. — c) Veredelt eure Herzen, nehmet das Gute, wo ihr es findet, bei wem ihr es findet; öffnet ihm die Herzen; sehet nicht auf den Krug, sondern auf dessen Inhalt. Erkennet das Gute, um es nachzuahmen; erkennet das Böse, um es zu fliehen; verleugnet das Ich, wehret der Leidenschaft, um gerecht und unbestechlich gegen euch selbst, gerecht und liebevoll gegen Andere zu werden. Im guten Herzen wohnen Liebe und Gerechtigkeit, da können Vorurtheile dieser Art wenigstens nicht wohnen. — d) Ja, durch ein gutes Herz könnet ihr, was das Schwerste ist, die Vorurtheile bei Anderen vernichten. Israeliten!

möchtet ihr das Vorurtheil, das gegen uns herrscht, entwaffnen? Durch Gerechtigkeit und Liebe kann's geschehen.

3) Furcht und Hoffnung ist die dritte Quelle, dagegen schützt der Glaube; ich meine den Glauben an Gott und seine Vorsehung, wie ihn Natur und Schrift verkündigen. — a) Furcht und Hoffnung sind völlig nicht zu vertilgen aus der Menschenbrust; der hörte auf zu leben, der nicht mehr fürchtet und wünscht: aber der Glaube hat nur Hoffnung, und Furcht gar nicht, es sei denn Gottesfurcht, Furcht vor der Sünde. — b) Der Glaube hat Hoffnung auf die nächste Zukunft, auch auf die fernste, verhüllteste, die der Tod erst enträthselt, nicht Furcht, sondern Hoffnung des Todes. c) Des Glaubens Hoffnung wirft ihren Anker nicht in's Grundlose, sondern in den ewigen Grund, in Gott; der Glaube hofft, was er hoffe, von Gott; er hofft nur, was er hoffen darf; und wenn es nicht kommt, ist's dennoch kein Wahn. — d) Er fürchtet nicht, was kommen kann, und so es kommt, ist der größte Schrecken ihm schon vorher genommen, die Furcht. Befestiget euren Glauben, so beseitiget ihr das letzte Vorurtheil: die Furcht vor dem Tode.

---

39. Wie nahe Reichthum und Armuth an einander gränzen.

1. B. M. Cap. 21. V. 1—22.

Text.

Welch' ein schwerer, unerwarteter Wechsel der menschlichen Schicksale zeigt sich in dieser Erzählung unseren Augen. „Gott gedachte der Sarah;" Hoffnungen, deren Möglichkeit sie kaum noch dachte, bei deren Verkündigung sie ungläubig lächelte (18. 12) sind in Erfüllung gegangen (Ps. 113. 9); in dem Herzen, in dem Hause, wo früher stiller Gram und Kummer herrschte, sehen wir Freude und Jubel einkehren. (V. 6, 7.) Doch ist es nur der Eine Wechsel, der vom stillen Kummer zur lauten Freude, der unsere Blicke fesselt? Wir sehen in demselben Hause, in derselben Nähe noch einen Wechsel, und zwar der entgegengesetzten Art, noch rascher und unvorbereiteter erfolgen für Hagar und ihren Sohn. Aus dem Stande der Sklavinn zu Abrahams Frau erhoben, war sie seit vielen Jahren die glückliche Gattinn und Mutter, nichts fürchtend, nichts sorgend in dem Zelte des Gerechten. Doch ein einziger Augenblick hat Alles umgestaltet; gestern noch im Besitze alles Dessen, was das Herz sich wünschen kann, sehen wir sie heute in der Wüste umher irren, hilflos, verlassen, jedem Ungemach preisgegeben, dem Verschmachten nahe: ihre höchste Freude ist gewandelt in das tiefste Elend. Denn ist nicht der Mutter höchste Freude ihr Kind? Und gerade der Knabe ist es, den

sie jeden Augenblick sterben zu sehen fürchten muß; des Kindes Tod, dem Mutterherzen schrecklicher, als der eigne. — O, unbegreiflich schneller Gang des wechselnden Geschickes! Wer hätte das geahnt! Wie nahe gränzen doch Reichthum und Armuth, Glück und Unglück, Freude und Trauer hier zusammen, und — füge ich hinzu — im Menschenleben fast immer! Was wir hier in unserm Capitel lesen, sehen wir tagtäglich im Leben sich ereignen, denn Menschenleben heißt Wechsel. — Lasset uns diese Gelegenheit nicht unbenützt lassen, diese Wahrheit 1) zu betrachten, 2) aber zu beherzigen.

I.

Wie nahe Reichthum und Armuth, Glück und Elend an einander gränzen: — diese Wahrheit werde zuvörderst von uns erkannt. — Und die Erkenntniß kann nicht schwer werden, denn

1) Nicht blos in unserem Texte sind Reichthum und Armuth, Jubel und Trauer die nächsten Nachbaren: überall, wo wir auch leben mögen, erscheint uns diese Nachbarschaft. — Durchwandern wir nur das kleine Gebiet, den kurzen Raum einer einzigen Straße, zumal in einer großen Stadt, wie vielfach erscheint uns dieser Gegensatz menschlicher Schicksale, wie dicht neben einander wohnen da nicht Glück und Elend. — a) Hier in dem palastähnlichen Hause herrscht der Ueberfluß, die Schwelgerei, die ersinnlichste Pracht: ein paar Schritte weiter siehst du eine ärmliche Hütte, deren Bewohner mit Hunger und Kälte, mit Noth und Elend, tagtäglich kämpfen müssen. — b) Hier tönen Freuden- und Jubelklänge, denn, wie Sarah im Texte, umarmt eine Mutter mit Entzücken den neugebornen Säugling, es frohlockt der Vater, es jauchzen die verwandten, geschwisterlichen Seelen. Gegenüber sitzt, zerfließend in Thränen, auch ein Mutterherz neben — dem Sterbelager ihres einzigen Lieblings, der mit dem Tode ringt. O hätte sie zehnfach ihr Leben, sie würde es freudig hingeben, um das einzige zu retten. Nimm mich, unerbittlicher Tod! und laß den Knaben! so hören wir sie mit Hagar rufen, doch vergebens; sie kann das Kind nicht sterben sehen (V. 16) und sie muß es sehen!! — c) Welch' ein froh bewegter Zug, der sich dem Hause rechts jetzt naht? — Es ist ein glücklich Paar, das Fest der seligsten Verbindung feiernd, das seinen Einzug hält in die neue, reich geschmückte Wohnung; Glück und Seligkeit verkündigt ihr Auge, fühlt ihr Herz, spricht aus den Augen Aller, die ihnen theilnehmend folgen. — Aber langsam und feierlich bewegt sich fast zu gleicher Zeit aus dem Hause links ein Trauerzug; dahin geht er den letzten Gang, der des Hauses Leben, des Lebens Stütze war; dahin wird er getragen, und nur nachsehen, nachweinen, nicht folgen können die Gattinn, die ihren Freund und Beschützer, die unmündigen Kinder, die ihren Versorger verloren, deren Herzen er gebrochen, Herzen, die er so sehr geliebt, die er so gern länger beglückt hätte. — d) Hier ist ein Saal erhellt von tausend Kerzen, aus den kostbarsten Edelsteinen ergießt sich der

Glanz, Cymbeln und Harfen tönen; im Rausch, bei Tanz und Spiel und Wein wird die lange Nacht durchwacht bis zum Morgen und der Becher der Lust bis auf die letzte Neige geleert. An des Hauses anderer Ecke erleuchtet spärlich eines Lämpchens Schein die dunkle Wohnung; auch hier wird die Nacht schlaflos zugebracht, doch der Gram ist's, der Ruhe und Schlaf verscheucht und den Wermuthsbecher bis auf die letzten, bittersten Tropfen zu trinken zwingt. O, wenn nur der zehnte oder zwanzigste Theil von dem, was jenes Festgelage kostet, in diese Wohnung des Jammers flösse, es wäre vielleicht hinreichend, um sie für immer aufzurichten. — So nahe gränzen Reichthum und Armuth, Freude und Trauer im Leben der Menschen.

2) Doch nicht blos im Leben der Menschen, auch an dem Leben eines und desselben Menschen; nicht blos im Raume gegenüber, wie wir Sarah und Hagar erblicken; auch an jeder allein können wir das Freudige und Traurige sehen, wie es in einem und demselben Leben durch schnellen Wechsel so nahe an einander gränzt. a) Einförmig und ruhig ist zuweilen der Gang unserer Schicksale; aber eben so oft haben wir das Schicksal dieser beiden Personen; unvermuthet trifft ein Glück oder Unglück, das unsern ganzen Zustand verändert. „Rühme dich nicht des morgenden Tages“ u. s. w. (Spr. Sal. 27. 1): so spricht es recht laut in dem, was Hagar überkommen; unvermuthet, wie ein Blitz aus heiterer Luft, geschah der Schlag; wer hätte es ihr sagen mögen, daß sie, gestern noch reich und sicher, heute schon beraubt, hilfloser als die ärmste Bettlerin, erscheinen werde. b) Und so werdet ihr es oft finden: Gefahren, die Niemand ahnt, Verlüste, die Niemand fürchtet, Todesfälle, die Niemand vermuthet, treten unerwartet ein, das Unglück ergreift uns fast immer, wenn wir uns am sichersten glauben. — c) Aber eben so gewöhnlich sind die Hilfen, auf die man nicht rechnet, Rettungen, die man nicht für möglich gehalten, Glücksfälle, von denen man keine Ahnung gehabt. Wie viele Menschen haben seit Sarah mit ihr zu rufen Veranlassung gehabt: wer hätte das vorher gesagt; — d) Nicht etwa, daß solche Begebenheiten ganz ohne Vorbereitung erfolgten; uns, die wir das Nächste nicht sehen oder übersehen, uns treffen sie unvorbereitet; dieses Unvermuthetete aber macht sie für uns so nahe an einander gränzen.

3) Und wie schnell folgen sie nicht auf einander, wie nahe sind sie auch in der Zeit! — a) Es kommt ein Unglück selten allein, sagt ein Spruch; und wie es in kurzer Zeit so weit schreiten, wie viel Trauriges sich in wenigen Tagen oder Stunden zusammen drängen könne, zeigt uns Hagars Schicksal nur zu deutlich. War sie nicht elend genug, da sie aus Abr. Hause mußte, sammt dem Kinde? Ihr Elend steigt noch höher und, wie bald, auf's Höchste. — b) So schnell drängen und jagen sich Freud' und Leid noch jetzt. Wie oft verwirklicht sich Job's trauriges Geschick, daß kaum der erste Unglücksbote geendet, und der zweite folgt (Job 1. 16—18.), dann ein dritter und vierter, und so lange, bis wir mit jenem rufen können: nackt kam ich u. s. w. (1. 21.) Nicht sich zu erholen über das Eine Unglück, kaum

darüber nachzudenken, bleibt dem Menschen Zeit, so schnell folgen Pfeile auf Pfeile. — c) Aber dasselbe Menschenleben zeigt uns, wie dieselbe Hagar, daß der, welcher schon ganz für verloren sich hält, oft auf einmal gerettet wird, und daß, wo die Noth am größten, die Hilfe am nächsten. — d) Und auch bei Einer glücklichen Wendung bleibt das Schicksal dann nicht stehen; auch die Freudenboten folgen einer dem andern, ein glückliches Ereigniß reicht dem andern die Hand, wie im Text in kurzen Worten angedeutet wird. (V. 20, 21.) Wie viel Freude in so kurzer Zeit, wie nahe gränzen Armuth und Reichthum!

4) Und sie müssen für uns nahe zusammen gränzen, weil eine höhere Hand unsere Schicksale ordnet, uns verborgen, und daher ein Wunder unseren Augen. — a) Nie hätte Abr. in die Vertreibung Hagars gewilligt (V. 11), doch der Mensch denkt und wähnt, das Rechte zu denken, aber Gott lenkt, denn er kennt und weiß das Beste (V. 12). Ein höherer Wille entscheidet über ihr Schicksal gegen Abr. Herz, führt sie durch schnellen Wechsel in Noth und Entbehrung, führt sie aber auch durch eben so schnellen Wechsel zur Rettung und zum Glück. — b) Es ist derselbe Gott, Abrahams, Hagars und Jischmaels Gott, der auch unsere Wege ordnet, unsere Loose entscheidet, die schwarzen, wie die heiteren. Wir tappen dabei in Nacht und Dunkel. Was vor Gottes Auge schon lange offen liegt, wir sehen es nicht eher, als bis er es zu enthüllen für gut findet; und Freud' und Leid läßt er nur zur rechten Stunde eintreten, wenn es seinen Zwecken am günstigsten ist. — c) Nicht in dem Uebernatürlichen oder Widernatürlichen der Ereignisse, sondern darin, daß dieser Wechsel zur rechten Zeit und am rechten Orte erscheint, liegt das Wunderbare, darin aber zugleich das Ergreifende, daß wir Gottes Hand und seinen mächtigen Einfluß verspüren müssen. — d) Darum weislich hat Gott die Zukunft uns verborgen, und der gute Tag ist dicht neben den bösen gestellt, auf daß u. s. w. (Koh. 7. 14.)

II.

Und hier sind wir unvermerkt zu dem Punkte gelangt, der die Beherzigung einer so wichtigen Erfahrung uns dringend empfehlen will.

1) Hat Gott in unserm Leben den guten Tag nahe, dicht neben den bösen gestellt, sind Glück und Unglück die nächsten Nachbaren durch des Schicksals Wechsel: so lasset uns das menschliche Leben von der rechten Seite auffassen und nach rechter Schätzung würdigen lernen. — a) Es ist nur zu gewiß, daß die meisten Menschen, je nachdem es ihnen wohl oder übel ergeht, zu günstig oder zu ungünstig über das Erdenleben denken. In dem einen Falle überschätzen, in dem andern unterschätzen wir den Werth des irdischen Daseins. — b) Unsere Erde ist nicht, wie Manche denken, der Himmel, wo nie versiegende Freudenquellen strömen; aber sie ist auch nicht, wie Manche sie verschreien, ein Jammerthal, wo Blick und Herz verschmachten, aus dem nur der Tod den Ausgang hat. Nicht Alle sind glücklich, die wir gewöhnlich dafür halten, aber auch nicht

Alle unglücklich, die uns so erscheinen. Die Wahrheit liegt, wie immer, in der Mitte. — c) Der Aufenthalt auf der Erde ist, wie ihr Dasein selbst, getheilt zwischen Tag und Nacht, zwischen Regen und Sonnenschein, zwischen heiteren und dunkeln Tagen. Armuth und Reichthum sind, da wir sie so nahe neben einander finden, gewiß in gleichem und gerechtem Maaße unter die Menschen vertheilt, und damit nichts an der Gerechtigkeit fehle, in einem und demselben Leben ausgetheilt. Wie thöricht wäre es nun, wenn wir von einer solchen falschen Schätzung, sei es über oder unter dem wahren Werth, uns in unsrer Denk- und Handlungsweise bestimmen ließen; wenn wir im Sonnenschein, geblendet von dem Wahne, es werde immer so sein, leichtsinnig dahin renneten, und wieder von dem Unfall gebeugt, allen Muth und jede Hoffnung sinken ließen. — d) Lasset uns das Leben nehmen, wie es ist, für einen Zustand, wo Beides wechselt, damit wir Beides zu ertragen uns üben. Nicht Genuß des Glückes oder Schmerz des Unglücks sind des Erdenlebens Zweck, sondern Beides sind Mittel, um ein höheres Leben zu erzielen. —

2) Nach diesem höhern Leben lasset uns trachten. — a) Es wechselt Alles im Leben, und Nichts steht fest, als diese Erfahrung. Sollte es gar nichts Festes, Unwandelbares geben? — b) Ja wohl, es giebt: Tugend ist fest, Glaube ist unwandelbar, aber diese sind nicht von der Erde, sondern vom Himmel stammend; sie liegen nicht in äußeren Dingen, sie werden im Herzen bewahrt; sie treten nicht in die Reihe der Dinge, die kommen und schwinden, sie stehen erhaben über dem, was wir in unserer Sprache Lust und Wehe, Reichthum und Armuth nennen. Das Reich des Sichtbaren ist ein ewiger Fluß, wo Welle nach Welle zerrinnt; ewig fest und unbeweglich steht das Reich des Unsichtbaren. — c) Nach dieser Welt lasset uns trachten, in dieser Welt festen Fuß zu fassen, heimisch zu werden suchen. Wie bescheiden und genügsam werden wir dann werden in unseren Wünschen, Plänen, Einrichtungen. Bist du unglücklich, weil neben dir ein Reicherer, Froherer wohnt? Blick' auf die andere Seite, wo neben dir ein Aermerer, Elenderer weint. Weißt du, daß jener morgen der sein wird, der er heute ist? Und du wolltest nach derselben Stelle trachten, damit du bald dasselbe Schicksal theilest? — d) Nichts ist ungewisser als des Lebens Güter, nichts ungewisser als das Leben selbst: so trachtet nach dem, dessen Dauer Ewigkeit heißt.

3) Und dies Wort für euch besonders, ihr Reichen und Glücklichen! — a) Ist ein Augenblick oft nur die Gränzmark zwischen Reichthum und Armuth, zwischen Lust und Herzeleid, so lasset euch warnen durch diese Erfahrung und bleibet gewarnt. So sehr Sarah's Vorschlag diesmal mit Gottes Entscheidung übereinstimmte, uns Allen muß ihr Wort, wie ihre That, mißfallen; eine reiche, glücklich gewordene Mutter, die eben den Wechsel des Glücks so freudig erfahren, hätte nicht so handeln, vielmehr fühlen müssen, wie schmerzlich der entgegengesetzte Wechsel, was eine unglückliche, verlassene

zu sein sagen will. b) Lasse sich warnen, wer des günstigen Geschickes sich erfreut! „Am guten Tage sei wohlgemuth!“ (Kohel. 7, 14.) aber Wohlgemuth sei nicht Uebermuth, nicht Hochmuth, der vor lauter Hochsehen und Uebersehen nicht den nahen Nachbar sieht: der Nachbar heißt Sturz, Fall, Jammer, Unglück (Spr. Sal. 16. 18). Dienet dem Herrn mit Furcht u. s. w. (Ps. 2. 11). Fürchtet das Morgen, je heitrer das Heut, fürchtet den Sturm, je länger Sonnenschein, thuet das Gute, so lange ihr könnet: Gutes thun ist der rechte Muth, dies macht wohlgemuth; am guten Tage sei wohlgemuth.

4) „Und am schlechten Tage siehe zu!“ fährt der Prediger fort (Das. 7. 14). Dies Wort für euch, arme, unglückliche, weinende Brüder, deren es ja, ach, in so großer Anzahl, unter so vielen Namen und Gestalten auf Erden giebt, ja, unter unkenntlichen Gestalten, denn mitten unter Scherz und Spiel, bei Festlichkeit und Pomp athmet nur zu oft ein schwer gequältes Herz. Diese Mahnung möge in euer Herz dringen. a) Am bösen Tage sieh zu und laß den Muth nicht sinken; am bösen Tage blicke auf, und dieser Aufblick halte dich aufrecht. Lerne an Hagar, daß keine Wüste so ganz ohne Hilfsquellen sei. — b) Wer weiß, ob deiner Wünsche Erfüllung dich glücklich gemacht hätte: darum prüfe und siehe zu; es giebt der Wege viel zum Glücke: darum siehe zu und suche; Gott lenkt der Menschen Geschick: drum schweige, dulde, sieh zu in Geduld, ein Gott wird dir das Auge öffnen und einen Lichtstral dir senden und seinen Engel zu dir reden lassen. c) Und wärst du auch der Sohn einer Magd; bist du nicht ein Sohn Abrahams? noch mehr, bist du nicht ein Kind Gottes, deines Vaters im Himmel? Und dieser Vater lenkt das Schicksal seiner Kinder und lenkt Alles zum Besten: darum sieh zu, folge seiner Lenkung! Wie neben den guten den bösen, hat er auch neben den bösen Tag den guten hingestellt: folge ihm, er führt zum guten dich, und mit dem Sänger rufst du bald: gelobt sei Gott für jeden Tag u. s. w. (Ps. 68. 20, 21.)

5) Und das Schlußwort für uns Alle wieder: lasset uns Alle vorbereitet sein! — Sind Reichthum und Armuth so nahe Nachbaren, erfolgt des Lebens Wechsel unvermuthet: lasset uns wach und vorbereitet sein! a) Wer wüßte einen Feind in seiner Nähe, wer wüßte den Feind in seinem nächsten Nachbar, und wäre nicht stets auf seiner Hut, nicht stets gefaßt? Ist die Niederlage nicht um so größer, gewisser, je weniger Fassung wir dem Feinde entgegensetzen können, je weniger Zeit wir haben, uns zur Gegenwehr zu rüsten? Fassung im Unglück, vorbereitet sein auf den Schlag, macht das Unglück nur halb; Ruhe und Besonnenheit, die Kinder dieser Fassung, nehmen dem Schmerze seinen schärfsten Stachel, vereiteln, wenn nicht ganz, doch größtentheils, ein völliges Umsinken. b) Und im Unglück allein? Auch für den glücklichen Wechsel sind Fassung und Ruhe eben so wichtig, daß uns die Freude nicht taumeln mache und den Trunkenen zum Falle bringe. Eine solche Fassung aber ist das Erbtheil der Weisen und Frommen; wir werden sie gewinnen, wenn wir durch

Weisheit und Tugend in der Mäßigung und Selbstbeherrschung täglich fortschreiten, durch frommen Sinn und Wandel unsern Glauben an die Vorsehung befestigen und durch fleißigen Aufblick zu der frohen Gottergebung gelangen, die in allen Lagen des Lebens sich gleich bleibt. c) Sind wir vorbereitet und gefaßt, so haben wir bei Allem, was der Wechsel giebt und nimmt, auch bei dem letzten Wechsel aller Dinge, nur das Eine Wort: der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; der Name des Herrn sei gelobt! (Job. 1. 31.)

---

40. Hier bin ich! (הִנֵּנִי)

Text: 1. B. M. Cap. 22. V. 1.

Diese Worte bilden den Eingang zu einem der inhaltreichsten Capitel der Schrift, zu Abr. Opfer, welches mit Recht in unsrer Religion eine so hohe Stelle einnimmt. Ihr kennet den Gegenstand dieser Prüfung; es spricht der Herr: nimm doch u. s. w. (V. 2); ihr wisset es auch, wie Abr. diese Prüfung bestand: „Abr. machte sich früh Morgens auf" (V. 3). Es genüge für unsern heutigen Zweck" bei diesem einleitenden Verse zu verweilen, um schon davon

das richtige Verhalten des Israeliten bei plötzlichem Wechsel des Geschickes

kennen zu lernen.

„Es war nach diesen Begebenheiten," beginnt der Text. Nach welchen Begebenheiten? Erst das vorige Capitel erzählt uns, wie Gott der Sarah gedachte und ihr erfüllte, was er ihr verheißen. Es war dies die freudigste, glücklichste Begebenheit, die Menschen, Gatten je erleben können. — Und doch, — so kurz nach dieser Begebenheit, welch ein entgegengesetztes Ereigniß! Gott selbst fordert zurück, was er gegeben, fordert von dem Vater das heißgeliebte Kind. Welch ein plötzlicher Wechsel! wie nahe gränzen auch hier Armuth und Reichthum, Glück und Elend, Lust und Wehe! (Spr. Sal. 27. 1.) Dieses plötzliche, unvermuthete Erscheinen werdet ihr meistentheils wahrnehmen, wenn ihr die frohen und traurigen Ereignisse des Lebens genauer beobachten wollet. Ist doch dieser besondere Fall im Texte nur einer von den vielen! Wahrlich, bei solchen plötzlichen Wendungen des Geschickes gilt es, „das rechte Verhalten" zu zeigen, um nicht selbst Glück in Leid, Unglück in noch größeres Elend umzuschaffen, und die Religion ist mit Recht die höchste Himmelsgabe zu nennen, wenn sie uns das richtige Verhalten lehrt. Gottes Lehre ist hell, frischer Lebensquell, geh und suche sie. Dieses Verhalten, so schwierig es auch ist, lernen wir von Abr. in dem Einen Wörtlein הִנֵּנִי, Hier bin ich! Ein kleines, aber viel umfassendes

Wort, durch welches von jeher alle kindliche, mit Gott treu verbundene Gemüther sich auszuzeichnen pflegten. Kaum dürfte manches Capitel, manches Buch so inhaltreich sein, als diese drei Sylben; daher lerne dein Verhalten, Isr.!, das wir in folgenden Sätzen bestimmter kennen lernen.

I.

Mache dich durch frommen Sinn auf plötzliche Veränderungen im Voraus gefaßt.

Abr. wußte nach unserem Texte noch nicht, was Gottes Ruf ihm bringen werde; aber er spricht: hier bin ich! Sehet seine Fassung, er ist vorbereitet, Alles zu vernehmen, zu empfangen, er ist vorbereitet durch seinen frommen Sinn. — a) Unter einem frommen Sinn aber verstehen wir nichts Anderes als den festen Glauben an Gott und seine heilige Regierung, den treuen Gehorsam gegen seinen Willen. In wem war dieser Glaube lebendiger, als in Abr.? (15. 6.) Und wo finden wir in Folge dieses Glaubens einen treuern Gehorsam gegen Gottes Willen? Wüßten wir nichts weiter von Abr. als das Eine Wörtchen: hier bin ich! so wäre es genug. Ein solcher frommer Sinn ist die beste Vorbereitung zu einem richtigen Verhalten. — b) Gottes Wege, die er mit uns einschlägt, sind oft wunderbar und unbegreiflich; haben wir aber durch einen frommen Sinn unsern Glauben an die Alles lenkende Vorsehung befestigt, den Aufblick gewonnen zu dem, der über das Kleinste wie das Größte wacht, so werden wir die Fassung gewinnen, die sich in allen Lagen und Verhältnissen gleich bleibt, weil alle Lagen und Verhältnisse von demselben Gott uns bereitet werden. Ich tappe in Finsterniß, aber Gott! du bist das reinste Licht, und wer dir folgt, wandelt im Lichte! hier bin ich! bereit zu folgen, wohin es auch gehe! — c) Sind wir also vorbereitet, so können die Dinge wechseln, wir aber bleiben, unser Lebensnachen wird über den Wellen sanft empor gehalten; sind wir also vorbereitet, so haben wir auf jeden Ruf des Herrn Abr. Antwort, haben kein anderes Wort als Job. 2. 10; so ist in dieser Vorbereitung schon unser künftiges Verhalten ausgesprochen; was der Wechsel geben oder nehmen sollte, selbst der letzte Wechsel aller Dinge: es ist ja Gottes Ruf, hier bin ich! Es ist ja sein Wille, er geschehe! Gott ist es, der giebt und nimmt. — Dies führt uns zu der zweiten Regel unseres Verhaltens, welche lautet:

II.

Bestrebe dich, wenn plötzliche Veränderungen eintreten, im Glücke deine Mäßigung, im Unglücke deinen Muth nicht zu verlieren. —

1) Nichts ist gewöhnlicher, als daß ein plötzlicher Wechsel zum Glücke unbescheiden und übermüthig macht. — a) Je schneller man sich erhoben sieht, je wichtiger die erlangten Vortheile sind, je weniger man an deren Besitz gewöhnt ist: desto leichter beredet man sich, mehr zu sein, als man ist, mehr wagen zu dürfen, als man soll.

Ihr werdet es an vielen Beispielen aus eurer eignen Nähe wahrgenommen haben, wie leicht ein plötzliches Glück den Demüthigen in einen Stolzen, den Bescheidenen in einen Uebermüthigen, den Gefälligen in einen Lieblosen, den Ordnungsliebenden in einen Ausschweifenden verwandelt hat. — b) Es ist daher irrig, wenn man, wie gewöhnlich, blos Unglück als Prüfung Gottes annimmt; auch Glück und Segen sind nicht minder schwere Prüfung; denn wie Wenige bestehen sie mit wahrhaft männlichem Muthe der Selbstbeherrschung und Mäßigung. Auch durch Glück prüft der Herr. — c) Die Prüfung im Texte ist nur die letzte und höchste; vielfach ward Abr. schon vorher geprüft (Aboth 5. 3.); ja, eben so plötzlich als hier der Uebergang vom Glück zum Leid, ist nachher der Uebergang vom höchsten Schmerz zum höchsten Entzücken (V. 11, 12): er aber hat dort wie hier nur dasselbe Wort: hier bin ich! So lasset uns von diesem Worte die Mäßigung und Selbstbeherrschung uns vorschreiben lassen, deren wir bedürfen.

2) Und dieselbe männliche Selbstbeherrschung verlasse dich nicht, verliere den Muth nicht, wenn der Herr dich durch Leiden prüft. Nimm es zu Herzen, du, dem solche Prüfung zugedacht ist. — a) Dadurch, daß du unbeweglich, wie ein Betäubter, dastehst, daß du nicht wagst, wider dein Unglück dich zu regen, daß du alle Hoffnung aufgiebst und dich für verloren hältst, durch Muthlosigkeit, kannst du die Prüfung nicht bestehen; dieses Zagen wird sogar nachtheiliger als das Unglück selbst, es wird deinen Untergang beschleunigen, vollenden. — b) Leiden wie Freuden aber sind ein Ruf von Gott; hier bin ich! dieses Wort erinnere dich dann, von wem der Ruf kommt, daß es Gott ist, der dich fordert, daß du siegen könnest und werdest, wenn du im Glauben fest stehest. — c) Heißt dich Gott hinuntersteigen von deiner Höhe, von deinem Range und weist dir einen niedrigen Platz an, sprich zu ihm: hier bin ich? und gieb ihm deinen Platz, deine Ehren und Würden. — Spricht er zu dir, wie einst zu Abr.: gehe fort ꝛc. (12 1.) verlasse Vater und Mutter, Weib und Kind, so sprich: hier bin ich! und gehe, wohin er dir zeigt. — Fordert er von dir das Weib deiner Jugend, von dir, Gattin, den Ernährer, von euch, Eltern, das einzige Kind, oder eines von den vielen, fordert er sie alle; ein dürrer Baum sollst du fortan dastehen, mitten in des Lebens Wüste: — o gieb das Liebste ihm, frage nicht warum? sondern sprich: hier bin ich! — Heißt er dich zum Lohne deiner Unschuld, wie Joseph, in den Kerker gehen; spricht er zu dir: lege deinen Leib auf das Siechbett; ruft er dich in der Jahre Blüthe, in des Wirkens Kraft zum Verwelken, zum Aufhören: o, so sprich kein anderes Wort; hier bin ich! also sprich; lege deinen wunden Leib auf Dornen, schließe Augen und Lippen mit diesem Worte; in derselben Kraft, wie Vater Abr., wirst du dann überwinden. Denn

III.

Dann wirst du dich auch in die neue Lage und in die neue Verbindlichkeit, die sie dir auferlegt, wohl und würdig zu schicken wissen; und dies giebt die Schlußregel zu dem rechten Verhalten, welche also

lautet: **sei Alles und thue Alles**, was du nach erfolgter **Veränderung deines Schicksals sein und thun sollst**. Dies ist bei jeder Prüfung die Hauptsache. — Sind Leiden und Freuden Prüfungen, so betrachtet sie nur als Mittel und Wege, die offenbar machen sollen, was in unserm Herzen, und wie wir stehen (5. B. M. 8. 2). Wir können daher bei plötzlichen Veränderungen keinen größern Fehler machen, als wenn wir unsere vorige Lage nicht vergessen, und in die neue, veränderte, uns nicht zurecht finden können, als wenn wir immer bleiben wollen, was wir waren, anstatt zu sein, was wir nach Gottes Willen sein sollen. — a) Hat dich Gott emporgehoben, dich in Umstände versetzt, die mehr Ernst, Würde, Aufmerksamkeit fordern, so lege ab, was sich aus deinen vorigen Verhältnissen auf deine jetzigen nicht anwenden läßt, was aus deinem niedern Stande dir noch anklebt; so versage dir, was du sonst ohne Bedenken thun konntest; untersuche genau, was Pflicht und Wohlstand, Würde und Beruf dir jetzt vorschreiben, und sei ohne Anmaßung und Eitelkeit, was du sein sollst. Nichts ist widriger, als äußere Erhöhung und Würde bei innerer Gemeinheit und niedriger Denkweise. — b) Und hat Gott dich plötzlich erniedrigt, so vergiß die Ansprüche, die du sonst machen konntest; hat er dich arm gemacht, so vergiß den Glanz, in welchem du dich früher zeigen konntest; hülle dich in das einfache, schlichte Gewand ohne Murren und Widerwillen; hat er dir die Macht entzogen, so lerne dienen und gehorchen, was deine jetzige Lage fordert. Auch hier Gottes Wort, das er zu Abr. gesprochen: „**sei ganz**“ (17. 1), sei Alles, was du nach Gottes Willen sein sollst. —

2) Und nicht blos **sein**, auch **Alles thun, ganz thun, was die neue Lage fordert**. — a) Kann unter diesem Thun etwas Anderes gemeint sein, als die Pflicht? Wohl mag es schwer sein, bei plötzlichem Wechsel des Geschickes Alles zu thun, was die Pflicht von uns fordert; und nach welcher Veränderung es schwerer sei, nach Segnungen oder Verlüsten: ich möchte es nicht entscheiden. Gleich schwer möchte es sein, aber es ist eben so gleich nothwendig, denn Gott will uns ja nicht von der Pflicht, sondern zu ihr rufen. Die Pflicht ist ja Gottes Ruf; und so lange wir von ihr uns nicht trennen, haben wir ja noch Nichts verloren: erst wenn wir Gott und Pflicht verlassen, sind wir recht elend, sei es in Freude oder Leid. — b) Schwer mag es sein, **unmöglich** ist es nicht; dies zeigt uns Abr. „Und Abr. stand früh auf“ u. s. w. (V. 3); sehet hier das Wort: hier bin ich! als **That**. Dieses Wort führe auch uns zur Vollendung. Dein Wille ruft, die Pflicht ist der Ort, wohin du zeigst, ich bin bereit, sie zu thun, ganz zu thun. — Geht dir ein Dürftiger vorüber und streckt dir die Hand entgegen, sprich: hier bin ich! und gält's den letzten Schilling. — Siehst du ein Auge naß von Thränen, hörst du von Unglücklichen, die verzweifeln: die Pflicht ruft zum Wirken, sprich du: hier bin ich! und eile, zu retten, zu helfen. — c) Jede Pflichterfüllung, jede schöne That ist ein Samenkorn, das tausendfältig Frucht trägt. Hier bin ich! mit diesem Worte lasset uns empfangen

des Guten Saat und so viel aussäen, als uns geboten wird. Groß oder klein: in beiden nur gediegen; viel oder wenig: in beiden nur ganz das, was wir sein sollen, ganz, wie Vater Abr. Sind wir ganz, so kann es uns auf des Lebens Höhen und Tiefen nicht an Segen fehlen, und Engel müssen uns beneiden, wenn der letzte Ruf an uns ergeht und wir ihm folgen zu des Weltenrichters Thron mit den Worten:

Hier bin ich!

41. Abrahams Opfer.

1. B. M. Cap. 22. V. 1—3.

„Höret mich an, die ihr nach Gerechtigkeit strebet — schauet hin auf Abraham, euren Vater" u. s. w. (Jes. 51. 1, 2). — Könnten wir, indem wir diesen Worten folgen, bei dem Lebensgemälde Abr. den hellsten und glänzendsten Punkt desselben unbetrachtet lassen? Ich meine Abrahams Opfer. Wohin wir in diesem Bilde den Blick betrachtend wenden, stralt uns ein Licht des Glaubens, der Tugend der Gottesfurcht entgegen; doch in dem Punkte, der heute unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen soll, in Abr. Opfer, vereinigt sich alles Licht, wie in Einem Brennpunkte, und gewinnt eine Kraft, zu leuchten und zu erwärmen, zu entzünden und zu durchglühen, wie keine Menschenthat auf Erden mehr, eine Kraft, die gewirkt hat bis hierher, die wirken wird, so lange Menschen leben werden, die Gott suchen, nach dem Glauben fragen, die da wissen, daß des Lebens Weg aufwärts geht. (Spr. Sal. 15. 24.) Weißt du es auch, m. Isr.! was Glauben an Gott, Liebe zu Gott ist? Nein, du weißt es nicht; aber schaue hin auf Vater Abr.! von ihm und an ihm sollst du es erfahren. Weißt du es auch, daß der Weg des Lebens aufwärts geht? — Aber wie weit, wie hoch nach oben, wo ist der höchste Punkt? Schaue hinauf, „auf dem Berge des Herrn wird es sich zeigen;" auf dem Punkte, wo du den Altar siehst und an dem Altare den Vater, der sein Opfer bereitet. Dies ist die höchste Höhe, dies ist der Gipfel auf dem Berge des Herrn; höher hat es kein Sterblicher auf Erden gebracht, weiter wird, kann es der Erdensohn nicht bringen. Moscheh stand an Weisheit und Erkenntniß der Gottheit am nächsten: im Glauben an Gott, in der Liebe zu ihm steht Abr. am höchsten; davon zeugt und lehrt Abraham's Opfer.

Text:

Was Gott hier von dem Vater der Gläubigen fordert, und was dieser in Gehorsam gegen Gott zu erfüllen sich bereit zeigt, ist das Schwerste und Höchste, was vom Menschen gefordert werden kann.

und zeigt, was der schwache Mensch in der Kraft des Glaubens und der Liebe zu leisten vermag. Darum wird dieses Capitel und sein hoher Inhalt dem Israeliten beim Eintritt des neuen Jahres (2ter Tag) als das Eine, was Noth thut für den Lebensweg, zur Ermunterung hingestellt; und nicht blos an des Jahres Schwelle, sondern täglich soll der gläubige Israelit es lesen, daran sich erheben und stärken für den Lebensweg (tägl. Gebete). Hat ja Mancher der Sterblichen einen eben so sauern Lebensgang vor sich, haben ja des Lebens Prüfungen noch nicht aufgehört. — Gebet ihr zu, daß das Leben, zumal des Israeliten, der Opfer so viele heischt, daß sie tagtäglich und fast überall von uns gefordert werden; ja, daß das Leben, wenn es ein wahres sein solle, eigentlich nichts Anderes, als ein fortwährendes Opfer dem Herrn sein müsse: o, dann ist das Leben kein Scherz und Kinderspiel, wie so Viele wähnen, sondern eine hohe Aufgabe, ein heilig großes Werk, das den tiefsten Ernst, den kühnsten Muth, die höchste Kraft von uns fordert, um es würdig zu vollbringen. Dieses Nöthige sollen wir gewinnen im Hinschauen auf den Fels, aus dem wir gehauen, auf Abr., der es vollbrachte.

I.

Betrachten wir zuvörderst das Große und Schwere in diesem Opfer.

„Nimm deinen Sohn, deinen einzigen, den du liebst, den Jizchak!" — Nicht ohne die tiefste Menschenkenntniß erklären die Ausleger diese ausführliche, immer genauer werdende Bezeichnung des Opfers, um das Große und Schwierige desselben recht hervorzuheben. „Nimm deinen Sohn," so sagen sie; aber Abr. hatte der Söhne zwei, er hätte vielleicht bereitwilliger Jischmael geopfert. Nein, Jischmael nicht, sondern „deinen einzigen." Aber auch Jischm. war der einzige seiner Mutter, und Abr. hätte vielleicht Jischm. geopfert. Nicht also, „den du liebst," sagt die Forderung. Aber er liebte sie Beide, und — er hätte vielleicht Jischm geopfert. Nicht J., zärtlicher Vater! „den du liebst, den Jizchak!" Hier ist es auf's Genaueste bezeichnet, hier sind alle Ausflüchte zu Ende. „Nimm das Theuerste, das du liebst, und bring' es zum Ganzopfer," nicht halb, nicht theilweise, nein, ganz zum Opfer. Führwahr, es war ein ganzes Opfer, so ganz, wie es vollständiger nicht gedacht werden kann; es faßte Alles in sich: 1) mehr als das eigene Leben, 2) Gegenwart und Zukunft, 3) Erde und Himmel sollten hier geopfert werden.

1) Haltet ihr die Selbstaufopferung, daß der Mensch sich selbst zum Opfer dahin gebe, für groß und schwierig? Gewiß, sie ist es; denn nur die wenigsten, nur hohe und edle Seelen sind ihrer fähig. Aber wie leicht erscheint die Aufopferung des eignen Lebens gegen dieses Opfer! — a) Ich berufe mich auf euer Herz, eure Liebe, Väter und Mütter! Würde nicht jeder Vater, jede Mutter zehnmal, wenn sie es hätten, das eigne Leben, ehe Einmal des Kindes Leben opfern? Vater- und Mutterliebe ist die stärkste Liebe,

stärker als Selbstliebe, mehr als das eigne Leben wird hier gefordert. b) Und etwa darum, weil es das einzige Kind war? Fraget einen Vater oder eine Mutter von 10 Kindern, ob sie wohl Eines derselben, und welches sie wohl hingeben möchten. Ach, indem sie es verlieren sollten, würde jedes das Einzige, das Liebste, das Theuerste sie dünken. Hören wir ja Jakob, nachdem Joseph dahin ist, jammern und weinen, als hätte er keine Kinder mehr; „alle seine Söhne und Töchter sind nicht im Stande, ihn zu trösten" (1. B. M. 37. 35). Nicht in dem einzigen, sondern in dem Kinde liegt das Schwierige. Mehr als das eigne Leben, und

2) mehr als die Gegenwart, auch die Zukunft mit allen ihren Hoffnungen, Aussichten und Verheißungen sollten hier geopfert werden War es nicht dieser Sohn, der ihm, wie durch ein Wunder, in dem höchsten Alter geschenkt wurde, nicht Jizchak, durch den ihm Nachkommenschaft genannt werden sollte (21. 12), nicht Jizchak, an den sich der Bund, dessen Segnungen und Verheißungen knüpften? (17. 19, 21.) Mit Jizchak war Alles dahin, Gegenwart und Zukunft.

3) Alles dahin? — Die Erde ist noch nicht Alles für den Menschen, die irdische Gegenwart und Zukunft, wie reich sie auch sein mögen, sind noch nicht Alles, so lange uns der Himmel und die Ewigkeit bleiben, so lange uns der Glaube an den Gott des Himmels und der Ewigkeit nicht schwindet. Aber auch dies sollte hier geopfert werden, mit der Erde auch der Himmel. — a) Wessen Stimme gebietet hier, wer fordert das Opfer? Gott ist es, der da spricht. Fordert Gott Opfer, der sie bis jetzt noch nicht von ihm gefordert? Und wenn Opfer: fordert er Menschenopfer? Und wenn auch Menschenopfer: kann er vom Vater das Kind, das einzige, fordern? Ist dies nicht der abscheuliche Molochsdienst, vor dem jedes reine, fühlende Gemüth zurückschaudert? Und verlangt Gott das Opfer, kann er es nicht nehmen, wann es ihm gefällt, kann er vom Vater fordern, daß er selbst es bringe? Ist denn des Herzens Stimme, die Stimme des Blutes, der Vaterliebe nicht auch Gottes Stimme? — b) Abr. glaubt an Gott, so rein, innig, kindlich, wie selten einer. Denket euch ihn in diesem reinen Glauben an Gott, als den Gerechten, Liebevollen, Wahrhaftigen und Unveränderlichen, und nun das Wort: nimm deinen Sohn u. s. w. Wo ist Gottes Gerechtigkeit (18, 25), wo die Liebe Gottes (Jes. 49. 15), wo seine Wahrhaftigkeit (15, 5), Unveränderlichkeit, Treue und Heiligkeit, da er dieses Alles in Einem Worte wieder zu vernichten kommt? — c) Hier ist mehr aufzugeben, als die Erde, da soll auch der Himmel schwinden, in Isaac soll Alles, was bis jetzt das Herz geglaubt, geliebt, gehofft, die ganze Frucht des innern Lebens, das Einzige, was uns bleibt, wenn auch Alles schwindet, Gott und Glauben, wie ein Wahn und Trugbild vergehen. — d) Wie viele Stimmen, die dagegen sich erhoben; Vernunft, Gewissen, Liebe, Religion selbst, lauter Gottes-Stimmen, mußten sich vereinigen in dem Worte: es kann, darf nicht sein! Und doch war es Gottes

Stimme, die er so oft vernommen hatte, die er so genau kannte, und die jetzt sprach: es soll geschehen! — e) O, wie unbegreiflich sind oft Gottes Wege, Wille und Gebote; in welchen Widerstreit der Gedanken, in welchen Kampf der Gefühle und Pflichten führen sie oft den Menschen, wenn Gott ihn zu prüfen kommt: welches Dunkel ist dann um den Geist, welcher Schmerz in der Brust, welches Labyrinth ist das Leben! Ja, es war ein Ganzopfer.

4) „Und — Abr. stand des Morgens früh auf — — und ging an den Ort" (V. 3); er ging: sehet und bewundert das Große; er ging drei Tage, ehe er den Berg erreicht hatte (V. 4), da spricht er zu seinen Burschen u. s. w. (V. 5); er nahm das Opferholz u. s. w. (V. 6); so ersteigt er den Berg, es war ein saurer, schwerer Gang, dieses Aufsteigen zum Berge des Herrn, und Abr. vollbrachte diesen Weg und stieg bis zum höchsten Punkte, da er den Altar baute u. s. w. (V. 9, 10), um — was nun noch hätte geschehen können, war ein Leichtes gegen das, was geschehen war — das Opfer war vollbracht, alle Kämpfe waren gekämpft und überwunden, alle Bitterkeit war gekostet, alle Schmerzen waren empfunden; tausend Schritte waren gethan, deren jeder ein Todesgang, — das Opfer war vollbracht. — Höher im Glauben und Gehorsam, näher der Gottheit in Liebe und Gehorsam stand kein Mensch! **Alles für Gott,** und **Alles aus Liebe!** Dieses ist in wenigen Worten, was dieses Opfer so hoch stellt.

II.

Und dieses diene uns zur Erhebung, Stärkung und Ermunterung.

Willst du deinen Glauben messen, Israelit? Hier ist der Maaßstab.

1) Alles für Gott! — Das Leben fordert Opfer, oder Gott fordert sie im Leben; die Schicksale sind die Stimmen, die Boten, die uns sein Gebot bringen. Wo er sie fordert? — Bald in dem, was das Leben gewährt, bald in dem, was es versagt und nimmt, bald in Freuden, bald in Leiden, bald im Leben, bald im Tode. — a) Alles für Gott! An diesem Worte lasset uns unsern Glauben messen, so es die Frage gilt, was wir dem Herrn zu opfern im Stande sind. — Was nennen die Meisten Opfer? Immer noch das Leichteste. Ein Paar Silberlinge sind einmal für den, der sie hat, das Geringste in der Welt, und davon könnte so viel Aufhebens gemacht werden? Fordert Zeit, fordert Genuß, fordert Kraft, Muth, Ehre, wenn auch nur Scheinehre; fordert Schaam, wenn auch nur falsche, fordert Geduld und Ergebung, Zurücksetzung der Welt, Verkennung bei den Nächsten und Angehörigen, Verfolgung von Mächtigen und Großen: wie wird es dann um Glauben und Gehorsam bei dem Opfer stehen? — Alles für Gott! Nicht, was du dir aussuchst: das Beste für den Besten, das Höchste für den Höchsten; Alles für Gott, selbst das Leben dieser Erde mit seinem ganzen Inhalte (Job. 2. 4, 5). — b) Und Alles für Gott! — Dies lasset uns zum Andern lernen. — Werden nicht die schwersten Opfer gebracht, wird

denn nicht Theures, Hohes, das Köstlichste, das es giebt, und mehr noch als das Leben, Tugend und Friede, oft hingeopfert, aber für wen? O, es könnte das Höchste sein, wenn es für Gott wäre, aber — es ist nicht für Gott, sondern für einen Götzen, den der Mensch sich selbst geschaffen. — Da lebt Jemand im reichen Besitz irdischer Güter, und entbehrt, darbt, versagt sich jeden Genuß, selbst das Nothwendigste. Verzichtleistung auf das Irdische, wer leugnet, daß dies ein Opfer sei? Aber wem wird es gebracht? Gott nicht, Geiz heißt der Götze. — Hier sind Haus und Hof, das ganze väterliche Erbe in kurzer Zeit geschwunden, Weib und Kind sind vielleicht auf immer zum Darben verdammt; Weib, Kind, väterliches Erbe: theure, seltene Opfer. Aber wem geopfert? Dem Luxus, der Verschwendung, nicht Gott. — Opfert der Trunkenbold nicht Ehre und Achtung, aber wem? Ehrgeiz, Habsucht, Eitelkeit, Genußsucht, Haß und Rache, was opfern sie nicht Alles: für wen? Es ist zu bedauern; Sinn und Wille ist da, Alles zu opfern, aber wem? Nicht Gott (5. B. M. 32. 17); und solche Opfer sind die höchsten Sünden, höchsten Greuel! Alles für Gott, lehrt Abr. Das Höchste ist Elternliebe, aber Eine Liebe nur ist höher: Liebe zu Gott, darum Alles für Gott. Und

2) Alles aus Liebe! — Ich verlange Liebe u. s. w., spricht der Herr (Hos. 6. 6). Die Liebe will Gott, wie sich hier in Abr. beweist, den Gehorsam will Gott, der besser ist als Opfer (1. B. Sam. 15. 22). Als Abr. die Liebe und den Gehorsam brachte, da war's genug, da wollte Gott das Opfer nicht. Darum, Isr.! Alles aus Liebe — a) Kann Gott, der die Liebe ist, weniger fordern von dem Menschen, der zur Liebe berufen ist; kann der Mensch dem höchsten Wesen weniger bieten, als Gehorsam und Liebe? Aber auch nichts Höheres hat der Mensch zu bieten, als die Liebe. Zeiget immer Liebe, die bereit ist, zu opfern; zeiget Gehorsam, der sich anschickt, zu vollbringen: und das Opfer selbst wird gar nicht gefordert werden. Darum Alles aus Liebe, und aus keinem andern Grunde. — b) „So ihr dem Herrn opfert, opfert euch zum Wohlgefallen" (3. B. M. 19. 5), da ist aber nirgend ein Wohlgefallen, als in der Liebe. Alles aus Liebe! Nichts aus Zwang, sondern aus freiem Herzen, freier Selbstbestimmung. Erzwungenes Opfer ist kein Opfer. — Wohl Mancher sieht sein Theuerstes sich entrissen, seinen Wohlstand zertrümmert: aber er bringt das Opfer nicht, Gott nimmt es; sie geben es, weil sie müssen; könnten sie, so würden sie es verweigern; so weit sie können, sträuben sie sich durch Klagen, Murren, wilde Geberden, ja durch Verzweiflung. Welch' ein Unterschied zwischen der Sprache Abr.: „Gott wird sich das Lamm ausersehen" (V. 2) und der ihrigen, wenn Gott es sich ausersehen hat. — c) Wo sind die Seelen, die mit Job sprechen (1. 21; 2, 10) und mit David rufen: „prüfe mich" (Ps. 26. 2), und dann, wenn die Prüfung kommt, auch bestehen in derselben? Wo sie sind? Dort auf der Höhe des Moriah stehen sie, wo Abr. stand, wo Isaak gebunden lag, wo später der Tempel stand; von dieser Höhe ruft es herab: Alles für Gott, Alles aus Liebe!

42. Gott sieht!

Ein Glaubenswort auf unseren schweren Lebensgängen.

1. B. M. Cap. 22, V. 1—14.

Wer wird den Berg des Herrn besteigen? u. s. w. (Ps. 24. 3—6.) Abr. ist der Mann, der den Berg des Herrn ersteigt, und daselbst den reichsten Segen empfängt und den gerechten Lohn, dessen die spätesten Enkel noch genießen und genießen werden. Abr. steigt auf Moriah, sehet da den Berg des Herrn; dahin richte sich heute der Blick unsres Schauens, dahin wollen wir im Geiste uns aufschwingen, dort lasset uns jetzt weilen.

Text:

Es ist ein saurer, schwerer, bitterer Gang, den wir hier Vater und Sohn gehen sehen; schwerer, bittrer war wohl nie ein Gang im Menschenleben; es waren 3 verhängnißvolle Tage der Angst und der Todesqual, wie sie wohl noch keinem Sterblichen auferlegt wurden Und es war am dritten Tage u. s. w. (V. 4); droben, fern noch lag die Höhe, viele Schritte waren noch bis dahin, und — jeder Schritt ein Gang zum Tode. Zum Tode? O, wär's der eigene Tod gewesen, wie freudig hätte er den Weg zurückgelegt. Doch es war des Sohnes Opferung, die vollbracht werden sollte. Wer hat ein menschlich Herz, und fühlt nicht die ganze Bitterkeit, die über diesen Lebensgang sich ergießen mußte. — Und Abr. nimmt das Opferholz u. s. w. (V. 6.) Da geht der unschuldvolle Knabe und trägt selbst seinen Scheiterhaufen: wo und wann hat Einer also noch getragen? „Und sie gingen Beide zusammen"; es war ein schwerer, heißer, bitterer Weg. Drückender als des Holzes Last auf des Kindes Schultern, brennender als das Feuer in der einen, schärfer und schneidender als das Messer in der andern Hand, war das, was Abr. im Herzen trug: der unaussprechliche Schmerz, die namenlose Qual, das unermeßliche Weh der Vaterliebe. — Und doch mußte dieser Gang vollbracht werden und — wird vollbracht. Bedeutungsvoll ist das kurze Gespräch, welches das lange Schweigen unterbricht (V. 7, 8). **Gott wird sehen,** wird das Lamm u. s. w.; und so gehen sie wieder Beide zusammen, — in demselben Schweigen, wie vorher. — Rauh und dornenvoll fürwahr ist der Weg zur Höhe, zu den Sternen, in die Nähe des Herrn; schwer, aber nicht unmöglich. Schauet hin, sie ist erklimmt, errungen; die Fülle der Bitterkeit ist von Abr. geleert bis auf die Neige, es fehlt nur der letzte bittere Tropfen noch: da öffnet sich der Himmel, um die heilige Opferstätte und den, der an ihr weilt, zu verklären, zu verkündigen, daß u. s. w. (Ps. 92. 16.) Das Räthsel ist gelöst, das höchste Leid ist in höchste Seligkeit gewandelt, und Abr. nennt den Namen dieses Ortes:

יְהֹוָה יִרְאֶה **Gott sieht!!!**

„Wie noch heutigen Tages gesagt wird: auf dem Berge des Herrn wird es gesehen, erkannt, geoffenbart." (V. 14).

Gott sieht! so haben wir denn das Wort, welches Abr. auf den bitteren Lebenswegen geleitet, welches ihn am Ziele befestigt, das einzige Wort, in welchem sein höchster Schmerz verstummt, wie sein höchstes Entzücken erklingt. Gott sieht! dies ist das große Glaubenswort, das zur Höhe führt; dies lasset uns heute zu Herzen führen, es begleite auch uns auf unseren Lebensgängen, es geleite uns zum Ziele.

I.

Wie heißt der Weg, den Menschenleben wandelt? Er heißt Dunkel, Ungewißheit; und was uns in der Regel auf diesem Wege begleitet, ist die Furcht vor diesem Dunkel, dieser Ungewißheit. Laß fahren, m. Isr.! diese Furcht; der Stab, der in dieser Nacht dich sicher führt, ist der Glaube: Gott sieht! — a) Natürlich und verzeihlich ist diese Furcht dem gewöhnlichen Sinn, der heilige Glaube des Israeliten kennt sie nicht. Ich sehe nicht, aber Gott sieht, sieht für mich, ihm ist die Finsterniß nicht finster. (Ps. 139. 11, 12). — b) Braucht das Kind aber sich zu fürchten, wenn und so lange es an der Hand des schirmenden Vaters wandelt, auf dem Arm der liebenden Mutter ruht? Sehet den Knaben, wie er in seiner Unwissenheit den dunkeln Gang seines Lebens geht; und weiß er, wohin er führt? Doch er geht ja mit dem Vater (V. 6), der Vater weiß es, der Vater sieht. — c) Und Abr., weiß er es besser, wohin er geht? Gott sieht! dies sein ganzes Wissen, dies sein Stab, auf den er sich stützt. — d) Wie einst in der Nacht Mizrajims „Gott sah die Kinder Israels" (2. B. M. 2, 25), so sieht Gott dich und mich, und sein Sehen ist ein Voraussehen, Vorhersehen, Vorhersorgen. Mögen daher die Ereignisse der Zeit, die Wege des Geschickes vor unseren Augen sich mehr und mehr in Nacht hüllen; in dem Gedanken: Gott sieht, er weiß es, wohin es geht, er sieht den Ausgang schon zugleich mit dem Eingange, können wir getrosten Herzens folgen „an den Ort, dahin Gott zeigt." (V. 3.) — e) Für Menschen, die in diesem Glauben wandeln, waltet kein Dunkel, das sehende Auge Gottes ist ihr Licht, ihre Wolken- und Feuersäule. Es kann ja Nichts geschehen, was Gott nicht hat ersehen; die Furcht, das Zagniß flieht: Gott sieht!

II.

Wie heißt der Lebensweg, den wir Menschen wandeln? — Er heißt der Prüfungsweg der Leiden. Noch nie hat wohl ein Sterblicher diesen Weg ohne solche Prüfung zurückgelegt, und wenn auch in dem Maaße nicht, wie Vater Abr., erfährt sie doch jeder auf seine eigene Weise. „Gott prüft den Gerechten" (Ps. 11. 5), und die Prüfung ist nothwendig, auf daß wir uns bewähren können. — a) Es giebt harte Prüfungen im Menschenleben, und die Leiden stehen oben an. Wie ausgezeichnet sind diese Leiden und Schläge oft,

wie unerwartet kommen sie oft und sind um so betäubender; wie folgen sie nicht selten Schlag auf Schlag, und jeder folgende muß stärker wirken, weil das Gemüth von dem vorherigen noch nicht sich erholen konnte. Ja, dies sind dann dornige, steinige Wege, die wir gehen müssen, bittere Gänge, die uns bevorstehen. Wüßte der Mensch immer vorher, was Alles ihn treffen soll, er würde verzweifeln, sie jemals vollbringen zu können. — b) Wie gut ist es, daß der Mensch nichts weiß, daß er aber den Weg der Prüfung gehen kann mit dem Glaubensworte: Gott sieht! Du siehst blos das Leid, aber siehst du auch der Leiden Zweck, wie Gott ihn sieht? Du siehst nur die Dornen, die deinen Fuß, deinen Leib verwunden, siehst nur das Blut, das aus diesen Wunden fließt: aber Gott sieht den Quell des Lebens, der für die Seele daraus entsteht (Ezech. 16. 6). Du siehst nur das Feuer, das in deinem Herzen brennt, nur das Wasser, das verderbend deinem Leben droht, aber du siehst nicht, daß es eine Prüfung, du siehst die Lösung nicht, die ihrer wartet; doch Gott ist es, der da sieht. — c) Weiß der Kranke, der leidet, was ihm dient, und was ihm schadet? Der Arzt weiß es, und Gott ist der Arzt, der unsere Krankheiten u. s. w. (Ps. 103. 3—5.) Gott sieht und kennt das Herz, er weiß, was dir fehlt und dir dienen kann. Was willst du wünschen und flehen? Nichts wünschen, empfangen, was Gott dir sendet, und wär's brennend, wie Feuer, wärst du oder das Liebste in deinem Besitz zum Opferlamm ersehen, empfange es mit Vertrauen, wie das Kind vom Vater es empfangen soll. Du hast das Opfer dir ersehen — dein Wille, Gott, er soll geschehen; dein Wort hinauf zur Höhe zieht: Gott sieht!

III.

Wie heißt der Weg, den Menschenleben zu wandeln hat? Der Weg der Pflicht, Beharrlichkeit in Uebung der Tugend, im Thun des Werkes, das Gott uns auferlegt. — a) Wer findet diesen Weg leicht? Der kennt ihn nicht, den Weg der Pflicht, des Gehorsams; wer leicht ihn nennt, der kennt ihn nicht, oder macht sich ihn leicht. Gott fordert nichts Unmögliches, aber, was er fordert, ist auch so leicht nicht; es soll nicht leicht sein, sonst wär's das Große nicht. Gott fordert das Ganze, Vollkommne; „werde ganz!" (1. B. M. 17. 1.) Als Gott dieses Wort zu Abr. sprach, wußte dieser noch nicht, wie viel es in sich fasse; aber auf diesem Wege wird er es nun gewahr, jetzt weiß er, was es sagen wolle. — b) Der Weg der Pflicht kennt weder Aufenthalt, noch Aufschub; welche Last dich beschwert, welches Hinderniß entgegen steht, sie muß gethan werden und duldet nicht Entschuldigung; der Weg des Gehorsams kennt nicht Ausflucht, nicht Abweichung zur Rechten oder zur Linken, er kennt nur das kleine Wörtchen הִנֵּנִי, hier bin ich! (V. 1) und mit diesem Wörtchen die That: dies aber ist schwer. Jeden Tag sein Tagewerk, jede Stunde ihre Pflicht, und sie ganz, nicht theilweise thun, sie gern und freudig thun: dies wird uns nicht selten sehr sauer, dies aber fordert Gott. — c) Da sind denn der Versuchungen gar zu viele, der

Stimmen von außen und innen gar manche, die uns von dem Pfade der Pflicht ablocken wollen, daß wir die Höhe nicht erreichen möchten. Vortrefflich malt die Legende diesen sauren Pflichtgang Abr. auf ihre Weise aus.*) Wir brauchen keinen leibhaftigen Satan außer uns, wer hätte sie nicht schon in sich vernommen, diese aufrührerischen Stimmen der Versuchung, die uns reizen heimlich, oder mit Gewalt? Wir brauchen nicht einen besondern Satan (Hinderer): wer kennt nicht Menschen, die seine Stelle vertreten, die uns auf solchen Gängen entgegen kommen, verführend: komm mit uns u. s. w. (Spr. Sal. 1. 11—19). d) Wie viele sind gestrauchelt, gefallen, sind umgekehrt, und es bedurfte nicht des „reißenden Bergstromes" (Legende), um sie auf- oder gar abzuhalten. Gott sieht! in diesem Glauben sind sie nicht gegangen; dies hätte sie vor Straucheln und Fallen bewahrt. — e) Gott sieht! Dies Wort trägt dich sicher durch alle Versuchung und Gefahr, wären sie noch so reizend oder schreckend (Jes. 43. 1—3; Ps. 68. 20, 21). Gott sieht und weiß, wie viel du tragen kannst, er kennt deine Kraft, wie deine Schwäche, und ladet dir nicht über deine Kraft auf, versucht dich nicht über dein Vermögen; Gott sieht Alles, was und wie du thust, und was in dir vorgeht auf dem heißen Berufswege; Gott ist das Auge, das Alles sieht, das Ohr, das Alles hört, in seinem Buch ist jede deiner Thaten aufgezeichnet (Aboth 2. 1). Gott sieht dich, redlicher Arbeiter, der du still, aber treu bis zur Selbstopferung, bis zur Opferung deiner Lieben deine Pflicht erfüllest, und eher Alles hingiebst, was das Leben an Freude und Wonne hat, als daß du Gottes Ruf ungehorsam werdest und vor dem Wege der Pflicht zurückbebest. Gott sieht und ist Zeuge deiner Pflichterfüllung, wo sie von Menschen nicht gesehen wird, deiner heißen Kämpfe, deines frommen Ringens mit Fleisch und Blut, er sieht deine tiefe Reue und Schaam, wenn du schwach gewesen, er sieht deinen neuen Aufschwung, wenn du dich aufmachst von dem Fall (Job 16. 19). Darum, wie heiß der Kampf, wie schwer die Pflicht, wie lockend der Versucher sei: hier bin ich! ruf' zu Gott empor, ich bleibe treu! Gott sieht — und der Versucher flieht! (Sacharj. 3. 1, 2.)

So lasset uns dies Wort in unsre Herzen graben und Gott bitten, damit er es unterstütze; damit wollen wir das Tagewerk beginnen, und das geendete überblicken, das Kommende erwarten und das Gekommene begrüßen. Gott sieht uns und unser Thun! damit lasset uns auf's Neue unser Gewissen beauftragen, damit Gott, so oft er in unser Herz sieht, mit Wohlgefallen sehe. (Ps. 24. 6.)

---

*) S. Erbauungen v. Kley und Günsburg, Bd. 1. S. 289.

43. Gott sieht!

(Dasselbe Thema als Neujahrspredigt.)

So stehen wir denn wiederum an der Schwelle einer neuen Lebensbahn, um sie gemeinschaftlich zu beginnen und fortzusetzen, so lange es dem gefällt, der für diese Wanderung uns mit einander hat verbunden. Je öfter eine Bahn sich schließt, und eine andere sich öffnet, desto dankbarer, aber auch desto ernster schaut das Auge empor zu dem Führer des Lebens, desto liebevoller, aber auch desto wehmüthiger ruht der Blick auf den Mitgefährten. Jedes neue Jahr, das wir beginnen, macht den Weg uns kürzer, rückt das Ziel uns näher; unsrer Tage werden nicht mehr, sondern weniger, und wie viel bleibt uns noch zu thun, jedem für sich selbst, einem für den andern. Muß da nicht der Ernst an Tiefe, die Liebe an Innigkeit gewinnen? In diesem Ernste, in dieser Liebe seid heilig mir gegrüßt. — Im Heiligthume seinen Weg beginnen, mit Gott den Weg antreten, ist ein schönes, frommes Beginnen; könnte der Weg so fortgesetzt werden, wie er beginnt, schön, fromm, heilig: o, was thäte es dann, daß wir so viele Jahre schon, vielleicht vergeblich, gelebt haben; was kümmerte uns, wie viele Jahre wir noch zu leben haben? Von diesem Neujahrsmorgen bis zu jenem Morgen der Ewigkeit wäre unser Leben rein, ganz, vollkommen, wir wären nicht umsonst geboren und hätten vergeblich nicht gelebt. Sollte es also nicht fortgesetzt werden können? Nicht können? Wer antwortet schon an der Schwelle: nein! und hat doch den Muth, ihn zu wandeln, und verdiente, ihn zu wandeln? Der Israelit kann ihn also fortsetzen, wie er ihn begonnen, wenn er will. Dazu hat die Religion in hoher Bedeutsamkeit uns 2 Neujahrstage verliehen, damit in der fliehenden Zeit der Beginn uns nicht allzuschnell entschwinde, sondern stille stehe und Festigkeit gewinne in dem, was noth thut. Hier die Vergangenheit, dort die Zukunft: so stehen wir gleichsam auf des Lebens Höhen, blicken in die Vergangenheit hinab, schauen zur Zukunft hinauf. Und stehen wir allein, verlassen, einsam auf der Höhe? Nein, neben uns weilt der Glaube in seiner schönsten Gestalt, der Glaube an die göttliche Vorsehung. Dies ist der Führer Israels von Geschlecht zu Geschlecht; dieser Glaube zeigt uns hinab, er hat uns heraufgebracht; er zeigt uns hinauf, er will uns weiter führen. Folgen wir diesem Glauben mit dem Ernste, den wir heute empfinden, so will er uns täglich erneuern, jeden Morgen zum Neujahrsmorgen schaffen, und der Weg kann, wie er begonnen, fortgesetzt werden. — Daß wir jeden Morgen uns erneuern im Glauben an die göttliche Vorsehung, dafür will dieser Neujahrsmorgen wirken, dazu will er der Anfang sein; ein kurzes, aber großes, reiches heiliges Wort wird er uns lehren, das für den Weg, wie für das Ziel, gleich hochbedeutend ist. — Von Abr. Opfer, von der Opferung Jizchaks redet uns die Paraschah

des 2ten Neujahrstages, der auf die Zukunft den Blick gerichtet hält. Prüfen will der Herr den gläubigen Erzvater u. s. w.

Text: 1. B. M. Cap. 22. V. 14.

Da nannte Abraham den Namen dieses Ortes: Gott sieht! u. s. w.

Abr. bezeichnet mit diesem Worte den Weg des Glaubens, den er gewandelt, das Ziel des Glaubens und der Prüfung, das er erreicht; wir wollen auch unsern Weg und unser Ziel damit bezeichnen. Gott sieht! werde der Wahlspruch für das Jahr, das wir heut beginnen. Ich würde sagen: „schreibet diese 2 Worte euch zum Zeichen an eure Hand" u. s. w (5. B. M. 6. 6—9), wenn es viel helfen könnte; aber schreibet sie heute tief in's Herz u. s. w.

I.

Gott sieht! dieses Glaubenswort ist von hoher Wichtigkeit für unsern Weg. — a) Die Bahn, die vor uns liegt, heißt Zukunft, Dunkel, Ungewißheit. — Daß wir sie wandeln sollen, wissen wir heut; wie weit wir sie wandeln werden, und was auf diesem längern oder kürzern Wege bevorsteht, weiß Niemand. Wie natürlich, daß, wo der Blick nur finstre Nacht vor sich sieht, das Herz Furcht empfindet, wie verzeihlich, wenn am Anfange der Laufbahn Befürchtungen sich zu uns gesellen. Der heilige Glaube des Israeliten kennt solche Befürchtungen nicht: Gott sieht u. s. w. — b) Dunkel und ungewiß ist die Bahn: sind es darum Befürchtungen allein, die sich zu uns gesellen? Es sind auch Wünsche und Hoffnungen, die wir zur Begleitung mitnehmen. — Je weniger wir wissen und kennen von der Zukunft, desto mehr hoffen, wünschen, erwarten wir. Ist nicht auch dies natürlich und verzeihlich? Wie das Betrübende und Erschreckende, ruht ja auch das Erfreuende und Entzückende in der Zukunft Schooße, und das Rad der Zeit kann das eine und das andere für uns heraufbringen. Der Glaube des Israeliten kennt Wünsche und Hoffnungen der Art nicht. Warum werden Wünsche, die nicht in Erfüllung gehen, fromme Wünsche genannt? O, daß sie wirklich fromm wären, sie würden erfüllt. Der Gerechte wünscht nur das Gute, aber das, was gut ist, nicht gut scheint. Das aber, was wahrhaft nützt und frommt, giebt Gott, der nichts Anderes geben kann u. s. w. — c) Was wir mitnehmen auf den Weg, sind Befürchtungen auf der einen, Hoffnungen auf der anderen Seite; und was finden wir auf dem Wege? Dies sind Blumen und Dornen, die Verwirklichung von jenen beiden. — Gott hat sie zusammengepflanzt auf dem Wege, hat sie unzertrennlich mit einander verbunden. Kein Wandrer zieht seine Straße, ohne der Blumen gar manche und liebliche anzutreffen; aber kein Weg ist auch ohne Dornen und Stacheln. Erfahrne Wanderer wissen, dies Bild sich selbst zu deuten: das Gute, das wir finden, sind die Blumen, die Lasten, die wir tragen, die Leiden, die uns verwunden, sind die Dornen. — d) Aber der Gedanke: Gott sieht! macht das Gute uns

doppelt theuer und erleichtert uns die Last und den Schmerz. Jede Gabe, die ich besitze, ist ein Andenken von ihm, ein Vergiß mein nicht, das er in des Lebens heitern Kranz mir windet. Wohin ich blicke, ist er da, in jeder Freude ist er nah, und jedes Blümchen, das mir blüht, es ruft mich an: Gott sieht! — e) Wohin ich blicke, auch in den Dornen des Weges; je härter diese schmerzen, um so näher ist er oft. Nur daß wir es so selten wissen wollen; darum ist der Glaube: Gott sieht! von so hoher Bedeutung, wie in der Blumen-, also auch in der Dornensprache des Lebens. Gott reicht es dir, du nimmst es hin, und sieh, das Leid trägt dir Gewinn. Wer ist es, der mit sanfter Hand den Stachel aus der Wunde zieht? Es ist der Glaube, dir gesandt: Gott sieht!

II.

Bis dahin für den Weg; — aber auch nicht minder wichtig für das Ziel.

Wie heißt des Menschen Ziel? Ist es das Grab, die Tiefe? „Abr. nannte u. s. w.; auf dem Berge des Herrn wird es sich zeigen;" die Höhe ist das Ziel. Nicht abwärts, aufwärts führt die Zeit den Menschen, so er zum Ziele will: wie Ein abgelaufenes Jahr uns heut auf die Höhe der Zeit stellt, noch viel höher getragen sollen wir stehen, wenn Ein Jahr nach dem andern, wenn der ganze Strom unsrer Zeit mündet in das Meer der Ewigkeit. Wie heißt des Menschen Ziel, wenn es nicht zur Tiefe, sondern zur Höhe führt? Menschenbeglückung das eine, Selbstvervollkommnung das andere; und auf dem Berge des Herrn wird es sich zeigen, wer dieses Ziel erreicht, wer nicht.

1) „Gott! wer wird in deinem Zelte weilen, wer auf deinem heiligen Berge ruhen? Wer u. s. w." (Ps. 15). Sehet hier Menschenbeglückung als das Ziel, das auf dem Berge des Herrn sich zeigen muß. — a) Wozu das Leben, wozu Ein Jahr nach dem andern, wozu der Weg? Um unredlich zn wandeln, Unrecht zu üben, Böses zu thun? Nicht Menschenbedrückung, Menschenbeglückung heißt das Ziel. — b) Wer das Plätzchen, auf das ihn Gott gestellt, nicht schöner zurückläßt, als er es gefunden; wer aus dem Kreise, den das Leben um ihn bildet, nicht scheidet, ohne ihn beglückt zu haben, der hat umsonst gelebt. Und was du für diesen Kreis, diesen Platz gewirkt hast, wer sieht und merkt es, wer bewahrt es? — c) Gott sieht es: ist dir dies nicht genug? Und auf dem Berge des Herrn wird es sich zeigen, daß er es gesehen und bewahrt. — d) Aber er sieht auch dich, den vielleicht die Welt preist und bewundert, in deiner Blöße und Nacktheit und Verwerflichkeit, du bist vor ihm gezählt und zu leicht befunden (Daniel 5. 25). — Auf dem Berge des Herrn, da wahrlich wird es sich zeigen.

2) „Wer wird den Berg des Herrn besteigen? Wer reiner Hände u. s. w." (Ps. 24. 3—6). Sehet hier das zweite und letzte Ziel: Selbstveredlung, Selbstvervollkommnung. — a) Veredelter zu werden am innern Menschen, dazu ist selbst Menschenbe-

glückung nur das Mittel und der Weg; und wer dieses Neujahr nicht veredelter dasteht, als das vorige ihn gesehen, wen das nächste nicht vollkommner sehen wird, als das heutige ihn sieht, der „trägt seine Seele vergeblich" (לשוא) „der hat zum Truge geschworen." Trug war der Schwur seiner Väter am Sinai; Trug war bei seiner Geburt die Aufnahme in den Bund Gottes; Trug war das Gelübde seiner Confirmation; Trug der Schwur unter dem Traubimmel; Trug war, was er sonst geschworen und gebetet. Damit wir veredelter hinüber gehen, als wir hierher gekommen, dazu ward Leben uns gegeben; und stehen wir nicht veredelter am Ziele, so tragen wir das Leben, trägt das Leben uns vergeblich. — b) Zur Menschenbeglückung der Schauplatz ist die Welt; der Schauplatz der Selbstveredlung ist das Herz, das Gemüth, die Innenwelt. Da hinein sieht kein Auge, lauscht kein Ohr, dringt keine Beobachtung: Gott sieht hinein, Gott merkt, und wer es anmerkt, das ist sein Stellvertreter, das Gewissen, dies bist du selbst. — c) Gott ist Zeuge deiner stillen Arbeit an dem schweren Werke deiner Selbstbesserung, er sieht deine heißen Kämpfe mit der Sünde; er sieht aber auch dich, der du Alles bewahrest und hütest, nur nicht dein Herz, aus dem das Leben quillt, der du nicht einmal versuchst zu kämpfen, sondern die Waffen wegwirfst, um dich an Fleisch und Blut zu verkaufen, dem jede Stunde mehr das Herz verunreinigt, der, anstatt sich zu veredeln, immer tiefer sinkt, ohne Reue, ohne Schaam, ohne Kraft und Hoffnung; Gott sieht dich, wie du dich in deiner Selbstverblendung gar nicht sehen kannst, wie du dich aber einst, wenn die Täuschung flieht, mit Schrecken sehen wirst, denn — an dem Berge des Herrn wird es sich zeigen. — d) Wie wird es sein, gel. Wanderer? Gott sieht es, und soll es sehen; auf dem Wege zur Höhe, auf dem Wege der Zukunft soll es sich zeigen. Mit diesem Wahlspruch lasset uns den Weg betreten; und er, der nahe ist Allen, die in Wahrheit ihn anrufen (Ps. 145. 18, 19), er wird unser Gebet erhören, und uns helfen zum Vollbringen! — —

44. Dasselbe Thema am 2ten Neujahrstage.

Die neue Zeit hat begonnen, und noch weilt sie auf der Höhe, wir mit ihr Die ersten Tage eines Jahres gleichen der ersten Zeit eines Neugebornen, vor welchem das Leben seinen ganzen Inhalt, alle seine Herrlichkeiten entfaltet und ausbreitet; und obgleich wir von der ersten Stunde der Geburt an dem Tode schon entgegen sehen, so scheint doch die Zeit still zu stehen. Es währt nicht lange, dieses Scheinen; nur allzubald werden wir gewahr, daß es abwärts mit uns geht. Abwärts? Nicht doch, m. Fr.! aufwärts geht des Menschen Leben, dies ist unser Ruhm und unser Stolz, gläubige Seelen! Wir kennen unsere Vergänglichkeit (Ps. 90. 5—7) und verhalten uns doch wie

Unvergängliche. Von der Höhe, auf welcher wir jetzt weilen, blicken wir hinauf zu immer größeren Höhen; mag der Weg durch Thal und Tiefe sich schlängeln, am Ziel der Reise gelangen wir zur Höhe. So fließt der Strom, der von Bergeshöhen quillt, freilich immer tiefer, so lange er fließt; doch bei seinem Ausfluß, bei seinem Einfluß in das Meer nimmt ihn die Höhe auf. O, daß wir die Höhe niemals aus dem Auge verlieren, o daß wir Alle, die wir heut im Bewußtsein eines neu gebornen Lebens vor Gott uns eingefunden, diese Höhe suchten (Ps. 121. 1). Zeit und Religion weisen uns dahin, und ein kurzer Denkspruch der Schrift erhalte sie uns gegenwärtig.

Gott sieht!

Diese Worte lehren uns

I) ein ruhiges Erwarten der kommenden Ereignisse; ermuntern uns

II) zu einem festen Beharren in pflichtmäßiger Thätigket; so wie

III) zu einem glaubensfrohen Hinüberblicken in die künftige Welt.

---

45. Gewissenhafte Berufstreue.

Text: 1. B. M. Cap. 24.

NB. Da das ganze Capitel zu groß ist, um als Text verlesen zu werden, so diene als solcher der Mittelpunkt der ganzen Erzählung rücksichtlich dieses Thema, Vers 32 und 33; von dem Uebrigen kann der kurze Inhalt mitgetheilt werden.

Diese Erzählung, obgleich eine Begebenheit enthaltend, wie sie zu tausenden in jedem Jahre geschehen, eine Heirathsgeschichte, die sich nicht über die Gränzen der Familie erstreckt, die sie betrifft, wird dennoch von der Schrift einer Ausführlichkeit gewürdigt, wie wir fast kein ähnliches Beispiel mehr finden. Handelnde Hauptperson ist ein Knecht, einer aus dem niedrigsten Stande, dessen Name nicht einmal genannt wird. Wer dieser Knecht, ob Elieser, wie Viele vermuthen, ob ein Anderer aus Abr. zahlreicher Dienerschaft: der Name thut Nichts zur Sache; dies ist gewiß: er zeigt eine gewissenhafte Berufstreue, wie wir sie selten in der Welt finden. Grund genug, weßhalb die Schrift so ausführlich ist, daß sie den kleinsten Umstand nicht außer Acht läßt; sie verschweigt den Namen, die That soll reden durch sich selbst. Dies soll auch uns ermuntern, diesem Gegenstande unser Nachdenken zu widmen.

Nicht jeder, der einen Beruf hat, ist treu in demselben. Wie viel anders, besser würde es um die Wohlfahrt der Einzelnen, der Familien, Gemeinden, ja, der Staaten und Völker stehen, wenn Jeder in der menschlichen Gesellschaft, vom Ersten bis zum Letzten, vom Höchsten bis zum Geringsten, seinem Berufe mit Treue folgte, und

das wäre, was er sein sollte. Aber selbst die, so wir in ihrem Berufe treu sehen, sind es nicht immer aus Gewissenhaftigkeit. Es kommt, wie bei der Tugend überhaupt, auch hier Alles auf die Beweggründe an, die uns dabei leiten. — Der Gewinnsüchtige wird Alles thun für seinen Gewinn; können wir bei ihm Berufstreue, zumal gewissenhafte, rühmen? Der Ehrgeizige wird mehr thun, als Andere, um sich Nichts zu Schulden kommen zu lassen; ja, er wird das, was gefordert wird, auf eine ausgezeichnete Weise zu vollbringen streben: aber ist es gewissenhafte Berufstreue, die ihn beseelt? Noch Andere sind aus Furcht vor Strafe und Schande rührig und pünktlich in Erfüllung ihrer Berufspflichten: haben sie gewissenhafte Berufstreue? — Täuschen wir uns nicht über einen so wichtigen Gegenstand, der uns auf Erden obliegt. Unser Beruf ist ja, was unser Leben ausmacht; und wie wir den Beruf erfüllen, ist nichts Anderes, als wie wir leben sollen. Werfen wir nun immer einen Blick auf unsere Erzählung, um zu sehen,

wie gewissenhafte Berufstreue sich zeigt.

I.

Sie zeigt sich zuvörderst schon bei Uebernahme des Berufes.

Als Abr. dem Knechte das ehrenvolle, aber schwierige Geschäft aufträgt und durch einen Schwur ihn dazu verpflichten will, macht dieser seine gegründete Einwendung (V. 2—8). Er verhehlt sich die Schwierigkeiten und Hindernisse nicht, die ihm dabei aufstoßen können, ehe er Ja sagt, und durch das Ja an die Pflicht sich bindet. Dies das erste Kennzeichen. — a) Weil er gewissenhaft ist und, was er übernimmt, gern ganz thun möchte, zeigt sich ihm die Sache, er sich bei Uebernahme derselben schwierig; wäre er weniger gewissenhaft, er würde leichtsinniger und schneller sich dazu verstehen. So Moscheh bei Uebernahme seiner Sendung (2. B. M. 3, 11—14, 17). Wie Viele oder Wenige gehen also zu Werke? — b) Wie Wenige kennen die Wichtigkeit ihres Berufes, den ganzen Umfang der Pflichten, die er auferlegt; wie Wenige sind, ehe sie eintreten, mit den Schwierigkeiten bekannt? Und doch hat jeder Beruf, er bedeute, was er wolle, seine Schwierigkeiten, denn er hat Pflichten, und diese sind nichts Leichtes. — c) Darf es uns wundern, wenn wir Ehegatten, Väter und Mütter so oft in ihrem Berufe untreu, gewissenlos, oder mindestens nicht gewissenhaft handeln sehen? Darf es uns wundern, daß der heilige Beruf des Jugend- und Volkslehrers so vernachlässigt, mit so wenig Ernst, Treue und Gewissenhaftigkeit geübt wird? Darf es uns wundern, wenn unter Denen, die dem Gemeinwesen vorstehen, so viel Lückenhaftes, so wenig Eifer und Pünktlichkeit angetroffen wird, und das arme Schifflein, wie ohne Ruder und Steuer, auf hoher See dem Zufall überlassen, umhertreibt? Die sich dem Berufe widmen, sind in der Regel unvorbereitet; sie kennen sich und die Sache nicht, die sie übernehmen; sie sagen Ja und treten ein, ohne die Schwierigkeiten zu kennen und zu erwägen. Treten diese ein, so sinkt der Muth, stirbt der

Eifer, schwindet die Kraft; sie werden lau, kalt; sie treiben, was sie sollen, gar nicht, oder, was noch schlimmer, sie treiben es schlecht. d) Nicht also der Gewissenhafte: er legt, wie der Knecht in der Erzählung, ehe er die Hand unter die Hüfte zum Schwur legt, die Hand auf's Herz und fragt und prüft sich: werde ich es auch leisten können? Er sagt sich, ehe er Ja sagt, alle Vielleicht, Wenn und Aber vorher, und nur, wenn er sie beseitigt, giebt er dem Berufe sich hin.

II.

G. B. zeigt sich zweitens darin, daß sie ihre Handlungen stets mit den ihr bekannten Vorschriften Gottes vergleicht und sich bestrebt, in allen Stücken demgemäß zu handeln.

a) Wir haben einen doppelten Beruf: einen irdischen und himmlischen. Der irdische ist für jeden Erdensohn ein anderer, der himmlische ist für uns Alle derselbe. Diese beiden Wege müssen durch das ganze Leben neben einander laufen, nie um eines Haares Breite von einander sich entfernen, oder besser: der himmlische Beruf, welcher der längere ist, muß durch den irdischen nur seinen Durchgang nehmen und stets dessen Mittelpunkt sein. — b) Wehe, wo irdischer und himmlischer Beruf zwei verschiedene, oft einander entgegengesetzte Wege sind; wehe, wo dem irdischen vortheilt, was dem himmlischen schadet; wehe, wo Gott und Gewissen, Religion und Ewigkeit keine Stimme in unseren Berufsangelegenheiten haben. Da ist bei allem Eifer kein Beruf, bei aller Emsigkeit keine Treue, bei aller Pünktlichkeit keine Gewissenhaftigkeit. — c) Der Gewissenhafte ist treu ohne vorzügliche Rücksicht auf irdische Vortheile, ja, ohne alle Rücksichtnahme, wenn sie mit dem höhern Vortheil sich nicht vereinigen lassen, wenn sie vor Gott nicht bestehen können. Des Gewissenhaften eigentlicher Beweggrund ist: dies ist meine Pflicht, dies will Gott! — Der Auftrag, das Amt, Geschäft kommt nicht unmittelbar von Gott, sie werden von Menschen ertheilt: aber die Pflicht ist Gottes. Durch den Beruf sollen wir in der Welt nützlich werden, will Gott, darum hat er es so geordnet, daß wir Alle, vom Könige bis zum Sklaven, dienen. Wäre der Beruf blos ein Mittel unsrer Ernährung oder unseres Vergnügens, so könnten wir nach eigner Willkühr oder Laune handeln; aber durch schlechte Abwartung desselben schaden wir unseren Mitmenschen: darum nicht wie ich will, sondern wie Gott will, spricht der Gewissenhafte, und daher seine Berufsfreudigkeit, sein Vertrauen, seine Zuversicht auf Gott, daß er den Ausgang glücken lassen werde. — d) Mit welcher Religiosität wirft der Knecht vor Allem im Gebete sich nieder, es Gott anheim stellend (V. 12—14); wie ganz anders hätte er gehandelt, wenn er seiner Laune oder nach Gutdünken hätte folgen wollen. Das Wahrzeichen, das er sich macht (V. 14), war nicht nothwendig, es hätte auch ein anderes sein können; doch daß er Gott die Lenkung dieser Angelegenheit übergiebt, beweist seine gewissenhafte Berufstreue. Ist Gott mit ihm, so wird er in jedem Zeichen sich offenbaren.

III.

Und doch war dieses Wahrzeichen auch nicht ganz zufällig. Die g. Berufstreue zeigt sich drittens darin, daß sie im Geiste dessen handelt, der sie sendet. — a) Wie war das Kennzeichen, das er wählte, so ganz im Geiste Abr., bei dem Gastfreundschaft, Menschenfreundlichkeit obenan im Werthe standen; wie war es so ganz geeignet, den künftigen Beruf der Hausfrau auf die Probe zu stellen! Selbst in seinem Gebete wie selbstverleugnend, wie ganz Knecht erscheint er da. „Gott Abrahams" u. s. w. (V. 12); er ist das Werkzeug, seine Persönlichkeit verschwindet. — b) Dies aber ist es, was so Manchen in ihrem Berufe fehlt. Sie machen die Persönlichkeit geltend und ordnen die Pflicht den persönlichen Rücksichten unter. Sendet aber uns nicht Alle Ein Herr, beruft uns nicht Ein heiliger Wille, derselbe Wille, wohin auch der Weg zeige, was für Auftrag auch gegeben sei. — c) Wie selten hört man das Gebet: nicht meinem, sondern deinem Namen gieb die Ehre (Ps. 115. 1), nicht unsre Zwecke, sondern deine laß gelingen. Wie Wenige wollen, gleich diesem Knechte, ganz zufrieden sein, den Willen dessen auszuführen, der sie sendet, sondern möchten selbst gern Herr sein; wie Wenige halten sich des Berufes wegen, halten vielmehr den Beruf ihretwegen geschaffen; daher die Unzufriedenheit und Klage, daher das Streben nach einem größern und weitern. — d) Dem Gewissenhaften ist neben dem Gewissen und der Pflicht keine andere Stimme, die er geltend macht.

IV.

G. B. ist viertens eine aufopfernde Berufstreue. — „Man setzt dem Knechte zu essen vor, er aber spricht: ich genieße nicht, bis ich meinen Auftrag vollbracht" (V. 33). Dies ist der Hauptzug, der Licht- und Mittelpunkt in der Erzählung, ist es auch in der Sache. Wohl bedurfte er, der so lange draußen am Quell gestanden, der Speise, und hätte um so eher sie sich gönnen können, da er so nahe dem Ziele stand; er versagt sich's: erst vollenden, dann genießen; erst zu Stande sein, dann sich pflegen. — a) Berufstreue fordert sehr oft, daß wir Vergnügen, Ruhe, Bequemlichkeit aufopfern, die wir sonst genießen könnten; wir dürfen nicht eher an Erholung denken, als bis Arbeit und Geschäft ganz vollendet sind. Kann die Hausmutter, der Hausvater, der Arzt diese Aufopferungen verweigern? — b) Selbst Eigenthum, Ruf, Liebe und Gunst müssen wir dem Berufe oft zum Opfer bringen: darf die Furcht vor Mächtigen, Gunst oder Mißfallen, Haß oder Neid, den Lehrer, Richter, Beamten abhalten, der Wahrheit und Pflicht gemäß zu handeln? — c) Müssen wir nicht erforderlichen Falles die Gesundheit heldenmüthig opfern? Ja, selbst das Leben sollen wir, wenn der Beruf es fordert, nicht achten, sondern freudig hingeben. — d) Wenige lösen genügend ihre Aufgabe so, wie dieser Knecht; „ich will nicht genießen, bis" 2c.: dahin erheben sich nicht Viele. Essen und Trinken, Ruhe und Genuß, Vermögen und Beifall, Gesundheit und Leben kommen zuerst;

was diese noch übrig lassen, gehört dem Beruf. Der Beruf aber soll das erste sein und wird das erste sein, wenn Gewissenhaftigkeit und Treue walten.

V.

Ihr werdet sagen, dies sind Kleinigkeiten, die hier an dem Knechte hervorgehoben werden. Daß er nicht essen will, daß er mit dem Frühesten entlassen sein will (V. 56), was ist davon groß zu rühmen? Ihr seid im Irrthum mit den Meisten, welche glauben, in alltäglichen Vorfällen seine Pflicht thun, sei zu leicht, zu nichtssagend. Man stelle uns in wichtigen Dingen auf die Probe, und man wird sehen; so rufen sie. Ich aber sage euch: gewissenhafte Berufstreue zeigt sich am größten in Kleinigkeiten und Geringfügigkeiten. — a) Es ist weit leichter, in äußerlich wichtigen Dingen sich zu behaupten. Wenn hier unsere Denkart auf Probe gestellt wird, macht schon die Wichtigkeit des Schrittes uns aufmerksam und wach; wir denken an die Folgen, den Ausgang. Je wichtiger diese sind, je größer scheint der Ruhm, wenn wir siegen, je größer die Schande, wenn wir unterliegen. — b) Was oft reine Liebe zum Guten nicht vermag, bewirken Furcht, Schaam, Ehrgeiz. Selbst die Klugheit räth dazu; unser sinnliches Gefühl ist mit thätig. Vor einem großen Verbrechen regt sich ein natürlicher Abscheu, empört sich das Herz, und zu einer großen That lockt der natürliche edle Stolz in der Brust. Fluch, Verachtung drohen dort, Preis und Bewunderung winken hier. — c) Alle diese Reizmittel fehlen bei Kleinigkeiten; man hält sie für gleichgiltig; man verzeiht sich kleine Nachlässigkeiten, weil sie nicht in die Augen fallen. Die Begeisterung für das Bessere fehlt hierbei, die Furcht vor Schande quält uns nicht; man wird daher treulos in Beruf und Pflicht, nicht, weil es zu leicht, sondern, weil es zu schwer ist. — d) Nein, da ist keine Gewissenhaftigkeit, wo sie nicht im Alltäglichen und Kleinen zuerst sich zeigt. Wie viele Berufsarten giebt es nicht, die gar nichts Ausgezeichnetes und Großes darbieten, die nur in sogenannten Kleinigkeiten bestehen? Doch aus einzelnen Tropfen besteht das Meer, aus Augenblicken das Leben: in jedem Augenblicke treu zu sein, ist nicht klein, ist groß.

VI.

G. B. zeigt sich endlich thätig und treu bis zum Tode. — a) Dieser Knecht ist der älteste in Abr. Hause (V. 2); in welcher Reihe von Diensten mag er nicht schon seine Treue gezeigt haben? Dennoch mit welchem Feuer, welcher Ungeduld des Jünglings, mit welcher Besonnenheit und Ausdauer des Mannes vollbringt er seine Sendung, ganz nach dem alten Spruche: Aboth 5. 20. Um so mehr, weil er ein Greis ist, welche Aufopferung, welche Gewissenhaftigkeit, sein Haupt nicht eher niederlegen zu wollen, bis es vollbracht ist. — Es war vielleicht der letzte Gang im Dienste seines Herrn; wir hören nichts weiter von ihm; aber so er länger lebte, dürfen wir mit Gewißheit annehmen, daß er werde treu gewesen sein bis zum Tode,

b) Dies fehlt bei den Meisten. Ich habe meiner Pflicht genug gethan, es ist nun Zeit, daß ich ruhe und Anderen das Feld überlasse: also sprechen Viele schon in des Lebens Hälfte, oft früher Sie machen sich selbst alt, so es das Wirken gilt, damit sie noch jung seien zum Genusse. Kann das Gewissenhaftigkeit sein? — c) Die Pflicht kennt keine Genüge, keine Gränze in der Zeit, sondern allein in der Kraft. Ich bin zu alt für den Beruf, heißt: ich bin zu alt für das Leben, für die Erde, für die Menschen; dann bist du auch für den Genuß zu alt. Die Pflicht kann nur da enden, wo die Kraft, der Beruf nur mit dem Leben enden, wenn der himmlische Beruf allein fortgeht in dem Himmelsleben (Spr. Sal. 4. 18). — d) Werfen wir noch einen Blick auf den Schluß. „Der Knecht erzählt dem Herrn Alles, was er gethan" (V. 66); er legt Rechnung ab von seiner Sendung, und der Beifall des Herrn wird ihm, muß ihm ja werden in vollem Maaße. Wem sollte es nicht gelüsten, solche Rechnung abzulegen? Wer wollte nicht heimkehren, wie dieser Knecht? Wenn unsere Namen auch nicht in den Büchern der Geschichte prangen, wenn ihn selbst ein Leichenstein nicht nennt: wenn nur das, was wir gethan für die Menschen, unter den Menschen bleibt, wenn nur unser Gewissen droben redet, und die Religion davon Zeugniß giebt am Thron Gottes: er war treu, gewissenhaft im Großen, wie im Geringen, treu bis zum Tode. Hilf uns dazu, Gott, der du uns sendest.

46. Der fromme Knecht ist seines Ruhmes werth.

Text: 1. B. M. Cap. 24. V. 1—10.

In der Erzählung, deren erste Verse wir gelesen, deren Inhalt ich als bekannt voraussetze, ist nur ein Knecht die Hauptperson, der Mittelpunkt, um welchen das Ganze sich bewegt. Nichts desto weniger behandelt die Schrift gerade diese Geschichte mit einer seltenen Ausführlichkeit. Scheint die Schrift hier nicht sagen zu wollen, was Gott später durch die Propheten sagte (Jes. 55. 8): meine Gedanken sind nicht ꝛc.? In allerlei Stand und Verhältniß, in jedem Berufe: wer recht thut und Gott fürchtet, ist Gott wohlgefällig; nicht blos der fromme Abraham, auch der fromme Knecht ist seines Ruhmes werth. — Daß dieser Knecht ein frommer gewesen, ist nur zu gewiß. Schon der Umstand, daß der fromme Abr. ihn über all' das Seine gesetzt, (V. 2), daß er ein Geschäft ihm überträgt, welches wir sonst nur selbst oder durch den bewährtesten Freund zu vollbringen pflegen; der Schwur, durch welchen der Herr ihn verpflichtet, die Einwendung

dagegen: Alles bürgt für seine Gottesfurcht. Hören wir vollends, wie er zum öftern am Brunnen zu Gott betet, bald flehend, bald dankend, wie er die ganze Angelegenheit unter Gott stellt; lesen wir, wie er sich seines Auftrages vom Anfang bis zu Ende entledigt, so steht das Bild des Knechtes, wie er sein soll, vor unseren Augen, und wir müssen bekennen: der Knecht ist seines Ruhmes werth, dessen die Schrift ihn geachtet. So wollen wir diesen Gegenstand heute uns zu Herzen führen.

Der fromme Knecht ist seines Ruhmes werth; denn

I.

Seine Frömmigkeit ist ausgezeichneter Art, etwas Seltenes, und daher, wie alles Seltene, etwas Köstliches. — Frömmigkeit ist überhaupt eine seltene Erscheinung auf Erden, um wie viel seltener in dem Stande, zu welchem der Knecht und die Magd gehören. Nicht etwa, daß dieser Stand ausgeschlossen wäre von dem Besitz des Edelsten und Besten, was der Mensch hier besitzen kann und soll; unser Vater im Himmel kennt keinen Rang und Stand, er hat uns Alle gleich mit dem edelsten Range seiner Kinder bekleidet (2. B. M. 19. 6; 5. B. M. 14. 1). Doch bedenken wir

A) die vielen Vortheile, welche den sogenannten höheren Ständen zu Gute und ihrer Frömmigkeit zu Hilfe kommen, Vortheile, welche die unteren Stände überhaupt, die dienenden Classen aber besonders entbehren, so muß uns das Köstliche und Seltene einer solchen Gottesfurcht mehr einleuchten.

1) Wie viel trägt zuvörderst Erziehung und Bildung, Unterricht und Belehrung dazu bei, um den Menschen zum guten Handeln zn bestimmen! Machen die genannten Dinge auch noch nicht die Weisheit des Lebens aus, so ist doch nicht zu leugnen, daß sie Stützen der Frömmigkeit seien, daß der Gebildete, Unterrichtete und Erleuchtete auch besser und edler handeln könne (Aboth 2. 5). Kenntnisse sind zwar nur Ausschmückung, Verbrämung der Weisheit (Das. 3. 18); doch wie entscheidend wirkt oft die Schaale für den Kern, die Nebensache für die Hauptsache.

2) Welchen Antheil hat zum andern der Begriff von weltlicher, oder sogenannter bürgerlicher Ehre oder Schande, an Gottesfurcht und Frömmigkeit? Wie Viele hält blos der ehrenvolle Standpunkt, den sie in der Gesellschaft einnehmen oder einzunehmen hoffen, auf der Bahn des Guten, und blos die Schande vor Menschen, die Furcht vor dem, was bürgerlich entehrend ist, hält sie vom Bösen zurück (Aboth 3. 3). Ein mächtig schützender Damm für Tugend und Gottesfurcht ist bürgerliche Ehre oder Schande; warum sehen wir denn Menschen, die es mit der bürgerlichen Ehre ganz oder theilweise verscherzt haben, so schnell und unaufhaltsam sinken?

3) Wie viel wirkt drittens der Umgang und das Beispiel! Wer mit Weisen umgeht, u. s. w. (Spr. Sal. 13. 20). Wie viele Aufmunterung, Stärkung und Nahrung für Frömmigkeit liegt nicht in dem Umgange mit Weisen und Gebildeten, dessen sich die

höheren Stände erfreuen können. Wie Mancher hat weder Veranlassung noch Reiz und Gelegenheit zum Bösen, weil er in einem Kreise, in einer Umgebung sich bewegt, wo Alles ihn nur auf das Gute lenkt!

Der dienende Stand, der Knecht, entbehrt alle diese Vortheile. Wenn wir nun trotz dem Mangel dieser Vortheile dennoch einen frommen Knecht sehen, so ist diese Erscheinung um so erfreulicher, ausgezeichneter, denn solche Gottesfurcht ist rein, sie steht auf sich selbst, sie ist aus Gott, sie ist ächt und ihres Ruhmes werth.

B) Und wie einerseits die Vortheile ermangeln, findet die Frömmigkeit auf der andern Seite mehr Hindernisse und Schwierigkeiten, die sich ihr entgegen stellen.

1) Vorurtheil und Aberglaube, die natürlichen Kinder der Unwissenheit und Unbildung, sind in dem dienenden Stande noch anzutreffen, die man anderwärts kaum dem Namen nach kennt. Wo finden Wundergeschichten, Ammenmährchen williger Eingang, wo stehen Träume, Wahrsagen, frommer Betrug in größerm Ansehen, als bei Knechten und Mägden?

2) Wo finden sich Versuchungen zum Bösen, Reiz zu Veruntreuung, Diebstahl, Lug und Trug so mächtig, so tagtäglich, als beim Gesinde? — Je kleiner die Gegenstände sind, um so größer wird der Reiz, um so geringer erscheint das Vergehen, um so erlaubter die That. Sind es nicht immer Kleinigkeiten, bei denen Satan sein Spiel mit uns beginnt? Der seltenen Versuchung entgeht der Mensch wohl öfter: aber auch der täglichen, stündlichen? Der Mensch hat Recht zu beten: Gott, führe mich nicht in Versuchung u. s. w. (Frühgebet: Ribbon).

3) Wie lautet's im Gebete weiter? — „Halte mich fern von schlechtem Umgange;" Verführung ist nicht minder ein großes Hinderniß der Gottesfurcht, der die niederen Stände, Knechte und Mägde unterliegen. Ihnen droht Verführung von Ihres Gleichen, wenn sie von Gemeinheit und Schlechtigkeit Augenzeugen sind und hören müssen: mach' es doch wie wir. Noch mehr ausgesetzt sind sie, wenn der Verführer ein Vornehmer ist, der sie in Sold nimmt und reich bezahlt, um sich ihrer als Werkzeuge zu bedienen: da droht Verführung mit mächtiger Gewalt.

4) Erwägen wir noch, daß diese Classe am seltensten die Gotteshäuser besucht, daß ihre Arbeit, wie oft die Schuld der Herrschaft, sie von der einzigen Stätte zurückhält, wo ihnen in's Gewissen geredet, und auf ihre Pflicht, auf ihr Ziel hingewiesen wird: so müssen wir gestehen, die Hindernisse sind groß; und wer sich trotz dem fromm und gut hält, dessen Frömmigkeit ist ihres Ruhmes werth, denn sie ist, wie Gold, durch Feuer bewährt und geläutert.

II.

Der fromme Knecht ist seines Ruhmes werth, denn sein ganzes Leben ist nur Anderen geweiht. — a) Wer seine eigne Angelegenheit besorgt, für sich und sein Haus thut, und da gewissenhaft und treu befunden wird, ist der solches Rühmens werth? Thut

er mehr, als was die Klugheit räth, der eigne Vortheil fordert? (Spr. Sal. 9. 12.) Darum will ja Satan dem frommen Job den Ruhm der Gottesfurcht absprechen, indem er sagt: fürchtet etwa Job Gott umsonst? (1. 9, 10.) Wäre der Mensch nicht der größte Thor, von Gott zu lassen, sobald Gottesfurcht ihm frommt? — b) Wie ist es aber bei dem Knechte? — Nicht sein Eigenthum verwaltet er, sondern das der Herrschaft, nicht seine Angelegenheit betreibt er, sondern die eines Fremden; nicht für sich strebt er; der Vortheil, der aus seiner getreuen Verwaltung entspringt, ist nicht sein, und der Nachtheil, der aus seiner Gewissenlosigkeit entsteht, ist auch nicht sein, sondern des Herrn; er hat für Alles, was er thut, Nichts als das Brot, buchstäblich, wie Kohelet sagt 6. 7. — c) Wenn nun der Knecht nichts desto weniger in fremder Angelegenheit so gewissenhaft handelt, wie in der eignen; ja, wenn der Herr ihn, wie hier Abraham, und Potiphar den Joseph (39. 1—6), über alles Seinige setzt; wenn der Knecht sich und das Eigne ganz vergißt und keinen andern Vortheil will, als den seines Herrn, keinen andern Segen, als den Gott durch ihn dem Herrn schafft (30, 27—30): sind hier Fleiß, Arbeit, Tugend, Treue, Frömmigkeit nicht rühmlicher, weil sie uneigennütziger? — d) Dies ist ja der Tugend edelste Gestalt und größte Vortrefflichkeit, wenn sie sich vergessen kann, blos um Anderen sich zu widmen. Sehen wir in eignen Geschäften Jemand sich keine Ruhe gönnen, und nicht eher, als nach gethaner Arbeit sich dem Genusse hingeben, so ist es sehr zu loben; hören wir aber den Knecht hier sprechen: ich esse nicht rc. (V. 33), so müssen wir gestehen: solcher Knecht ist seines Ruhmes werth; hier geschieht die Pflicht aus Pflicht, nicht aus Vortheil.

III.

Der fromme Knecht ist seines Ruhmes werth, weil er eben nicht nach dem Ruhme trachtet. — a) „Wer dem Ruhme nachjagt, vor dem flieht er," sagt ein alter Spruch; und gar Viele ermangeln daher des wahren Ruhmes, weil sie nach demselben nur zu sehr trachten. Ein schönerer Gewinn als Geld und Gut ist der Ruhm, und mächtiger als jenes lockt oft dieser das eitle Herz des Menschen, ihn zu erhaschen in dem Beifall der Welt, in der Menge Bewunderung, ja, in des Nachruhmes Unsterblichkeit. Wie viel Gutes geschieht öffentlich nur des Ruhmes wegen, damit die Zungen davon reden, die Federn davon schreiben, die Dichter davon singen. Wer weiß, ob dasselbe Gute so geschehen wäre, wenn es nothwendiger Weise in der Stille hätte geschehen müssen. — b) Ist das Gute darum minder gut? So kann hier gefragt werden. Ich antworte nein: für uns, für die Welt ist's auch so recht gut; doch ist das Gute blos des Ruhmes wegen geschehen, so ist es nicht des Ruhmes werth. c) Wie ganz anders bei dem Knechte. Ruhm hat er nicht zu hoffen, kaum Anerkennung. Und bei wem? Weiter als innerhalb des Hauses wird diese Anerkennung nicht reichen, bis zum nächsten Nachbar dringt sie nicht. Was lesen wir am Schlusse? Jizchak brachte seine

Frau in das Zelt ꝛc. (67); er freut sich des gelungenen Werkes, für den aber, der es so herrlich vollbrachte, ist weder Lohn noch Beifall. — d) Doch des Knechtes Ruhm liegt in der That selbst, darum ist er so rühmenswerth; von solcher Gottesfurcht heißt es Ps. 19. 10, daß sie rein ist und ewiglich besteht.

IV.

Und dieser Ruhm wird dem Knechte werden bei dem, vor welchem allein er Werth hat, von dem Herrn aller Herren, in dessen Dienst wir Alle stehen, und der allein unsere Arbeiten und Dienste nach dem wahren Werthe mißt. — a) Je weniger der Knecht hier das Eigne schafft und schaffen konnte, um so voller und ungekürzt wird dort sein Lohn sein. Alles, was er hienieden für Andere gethan, wird er dort als Frucht, für sich selber ausgestreut, in voller Reife finden. — b) Je weniger der Ruhm ihn auf Erden erfreute und sein Name in den Thoren des Landes genannt worden, um so mehr werth geachtet ist sein Name in dem Buche Gottes angeschrieben unter den Frömmsten seiner Zeit. — c) Der Himmel, die Ewigkeit, Gott sind sein Antheil, sein Ruhm und seine Freude; seine Herrlichkeit, die hier nur in der Stille blühen konnte, wird dort offenbar. — d) Wer solche Güter sich hier erworben, wer den gerechten Anspruch auf diese mitnehmen kann, wenn er den Dienst verläßt, der ist des wahren Ruhmes werth.

V.

Ich müßte wünschen, daß lauter Dienende mich gehört und hieraus Ermunterung zur Frömmigkeit hätten schöpfen können. Vielleicht aber ist nicht Einer dieses Standes hier. So sei auch für die Herrschaften ein kurzes Wort zum Schlusse gesprochen.

1) Ist der fromme Knecht seines Ruhmes werth, so lasset uns ihn achten und ehren, wo wir ihn auch finden. — Es gehört zu den Eigenschaften des Frommen, daß er die Gottesfürchtigen ehrt (Ps. 15. 4), um wie viel mehr den frommen Dienstboten, der, abgesehen von dem Nutzen, den er uns leistet, in seiner Gottesfurcht mehr leistet, Stärkeres überwindet, Größeres opfert, als mancher Andere. Lasset uns ihm die Achtung, Theilnahme und den Beifall zollen, die wir dem wahren Verdienste schuldig sind; lasset uns in der Behandlung desselben zeigen, daß wir seinen Werth erkennen, und sein Ruhm auch bei uns hochstehe. Die Behandlung der Herrschaft trägt oft die Schuld, wenn der Dienende, namentlich in Israel, seinen Stand für erniedrigend oder gar für Fluch hält.

2) Ist der fromme Knecht seines Ruhmes werth, so lasset uns dahin wirken, daß er diesen Ruhm gewinnen möge. Ist es nicht des Frommen Pflicht, Gottesfurcht nach Kräften zu befördern? Wo kann dies leichter geschehen, als im Hause; gegen wen hätten Familienhäupter nächst ihren Kindern heiligere Pflichten, als gegen die Hausgenossen, so ihnen dienen? Lasset uns daher keine Gelegenheit versäumen, sie in Erkenntniß und Belehrung zu fördern;

gönnet ihnen besonders die Theilnahme an Gottes Wort, an den Tröstungen der Religion, vorzüglich aber lasset uns durch ein frommes Beispiel auf sie wirken und ihnen zeigen, wie sehr Frömmigkeit und Gottesfurcht bei uns geachtet sind.

3) Ist der fromme Knecht seines Ruhmes werth, so lasset uns Alle, welchem Stande wir auch angehören, nach diesem Ruhme trachten. Wir dienen ja Alle Einem großen Herrn, unser Beruf ist unser Dienst. Dieser fordert Gottesfurcht, und nur der fromme Diener wird des Herrn Wohlgefallen erlangen. Wohl dem, von welchem es am Schlusse heißt: du hast treu gedient und bist nicht müde worden; Engel werden ihn als ihren Bruder grüßen, und der Herr wird ihm die schönste Krone reichen.

47. Ich genieße nicht, bis ich meinen Auftrag vollführt.

1. B. M. Cap. 24. V. 33.

Wie die Natur, dieses große Werk des größten Meisters, auf allen Punkten und in allen Erscheinungen, so verschieden, ja entgegengesetzt sie sein mögen, das Gemüth ergreift, den Geist erhebt und zur Anbetung Gottes leitet, also die Gottesfurcht, wo sie ächt und rein auf Erden angetroffen wird. Der unermeßliche Ocean in seinem Ungestüm, und das Tröpflein Thau, still glänzend in der Blume Kelch; die in die Wolken ragenden Berge mit ihren von ewigem Eis umstarrten Häuptern, und das herrliche Thal, das sich zu ihren Füßen krümmt; die furchtbare Tiefe des grausen Abgrundes, und die freie Ebene voll wallender Saaten; die majestätische Zeder auf Libanon, und das niedere Moos in den Spalten irgend eines Gesteins; die großen Ungeheuer zu Wasser und zu Lande, und das mit bloßen Augen kaum zu schauende Insekt; der felsenzersplitternde Sturm des Ungewitters, und das sanfte Wehen der Frühlingsluft; die glänzende Sonne des Tages, und der feierlich stille Gang des Mondes durch die sternbesäeten Himmelsgefilde: wer will sagen, jenes sei groß, dieses aber klein, das eine sei erhaben, das andere sei es nicht, dies sei der Betrachtung würdiger und sie lohnender als dies? Alles ist gleich groß und erhaben; Alles ist dasselbe Werk einer und derselben Macht, Weisheit und Vollkommenheit; Alles reißt auf gleiche Weise zur Bewunderung des heiligen Schöpfers hin. So wirkt die Natur, in welchem Punkte wir sie betrachten, in welcher Aeußerung wir sie wirken sehen: so aber wirkt die Tugend, die Religiosität ebenfalls. Wo wir einen Menschen, der ja das Gebilde einer höhern Natur ist, in reiner Gottesfurcht erblicken, da werden wir den Eindruck empfinden, welchen das Göttliche auf uns übt: wie verschieden auch die

Menschen durch Geschlecht und Alter, Stand und Beruf, Kenntniß und Bildung sind, wie verschieden Lagen und Verhältnisse, Wege und Schauplätze sind, wohin das Leben den Einen oder Andern stellt: ist es nur ächte Gotteskraft, die wir gewahren, die von innen heraus sich darstellt, wir werden hier, wie dort, gleich angezogen, erhoben und aufgefordert, den zu preisen, der uns zu einer so herrlichen Bestimmung geschaffen, ihm zu dienen und seinen Namen auf Erden zu heiligen. Von dieser Wahrheit will uns Gottes Wort überzeugen durch den Gegenstand, auf den es unsre Aufmerksamkeit heute lenkt. Das Opfer auf Moriah gehört zu den großartigsten, erhabensten Gegenständen der religiösen Welt; selten sind Menschen, wie Abr.; selten solche Prüfungen, außergewöhnlich die Weise, in welcher sie vollbracht wird. In der heutigen Erzählung begegnen wir einer stillen, bescheidenen, aber wahrlich nicht minder anziehenden, nicht minder ungewöhnlichen Erscheinung: es ist der Knecht Abrahams. Ein Knecht: wie gewöhnlich, unbedeutend im Sinne der Welt; in der That wird sein Name kaum genannt; doch vor Gott gilt nicht Name und Rang, nicht Volk und Stand, vor ihm gilt der Mensch und sein Thun u. s. w.

Text:

Ein schönes, heiliges Wort aus dem Munde eines Knechtes; dieses Wort macht ihn seines Herrn würdig. Es ist eine Aufopferung andrer Art, die allerdings häufiger als die Abrahams gefordert wird: aber auch geleistet?

I.

„Ich genieße Nichts“ u. s. w.: ist dies eine gewöhnliche Sprache, eine tagtägliche Erscheinung, oder nicht? Meinet ihr, daß ich den dienenden Stand allein im Auge habe? Unter anderen Umständen hätte ich allerdings die Frage an diejenigen zu richten, welche irgend einer Herrschaft dienen; doch hier und heute sei die Frage allgemein. a) Haben wir nicht Alle Einen Herrn, dem wir dienen? Ja, und einen weit vollkommnern, als dieser Knecht, nicht Herr eines Einzelnen, sondern den Herrn des Weltalls (Zebaoth). Haben wir nicht Alle eine Sendung, einen Auftrag? Einen viel wichtigern, heiligern, als dieser Knecht hatte. Wer ist Mensch, und kennt ihn nicht; wer ist Israelit, und kennt das Wort nicht, das er 2mal Tages betet: „wir wollen deinen Namen heiligen in dieser Welt, wie man ihn heiligt droben in des Himmels Höhen.“ — b) Wie Viele oder Wenige sprechen nun in ihrem Berufe das Wort: ich genieße nichts ꝛc. Dennoch fordert die rechte Abwartung unseres Berufes, und wär's auch nur der irdische, ein solches Verzichtleisten auf Genuß, eine Hingebung, die sich mit Genießen nicht wohl vereinigen läßt. — c) Und gilt dieses schon vom irdischen Berufe, um wie viel mehr von dem höhern! „Wir wollen deinen Namen heiligen“ ꝛc.; wer den Sinn dieser Worte nur einiger Maßen faßt, wer die Forderung nur oberflächlich begreift, den das Wort קדוש השם in sich schließt, der

muß bald begreifen, daß hier von Genießen, Ruhen und Feiern nicht die Rede sein könne. Gottes Namen auf Erden heiligen, heißt gerade auf Alles, was die Erde bietet an Freude und Genüssen, verzichten, und Allem, was die Erde an Entbehrungen uns bereitet, allen Opfern uns willig unterziehen, um so die Gewalt an den Tag zu legen, die Gottes Herrschaft über uns übt. Wie viel oft gefordert wird, mehr als das eigne Leben, zeigt sich bei Abr. an Einer That: aber ist das ganze Leben eine Sendung Gottes, wo ist dann Ruhe, Stillstand, den du dir gönnen dürftest, wo ist dann der Punkt, da du sagen könntest: „ich will nicht — Auftrag vollendet." Sage die Stunde, in der du ihn vollendet glaubst? — d) So steht die Sache, und weil sie also steht, nochmals die Frage: wie Viele sprechen also mit diesem Knechte? So ist denn dieses Wort aus des Knechtes Munde **ein Wort an uns zur Prüfung.** Lasset uns mit uns selbst Rechnung halten, prüfen und untersuchen, wie es mit uns stehe, wie weit wir, die rechten Kinder Abr., diesem Knechte gleichen oder nachstehen. Die Schrift sagt: ein weiser, frommer Knecht 2c. (Spr. Sal. 17. 2.)

II.

Aber es sei dieses Wort des Knechtes auch ein Wort zur **Ermunterung und Beherzigung** für alle Knechte Gottes. —

„Ich will nicht genießen!" so muß unser Bekenntniß lauten, so muß unser Wahlspruch sein, wenn Pflicht und Beruf nicht eitle, leere Begriffe für uns sind. Können wir die Ueberzeugung nicht von uns weisen, daß Gott unser Herr ist, in dessen Dienste wir stehen, und daß unser Leben eine Sendung Gottes zu nennen, so bleibt uns keine andere Wahl und kein anderer Wahlspruch, als der unseres Knechtes, damit wir nicht vergeblich uns abmühen, nicht für das Nichts geboren sind und arbeiten. — a) Wer genießen will, der will sich selber leben, nach eignem Gefallen und Belieben, sein eigner Herr: dies aber kann der Knecht nicht, er ist nicht sein eigen, und wir eben so wenig, sobald wir Gottes Herrschaft anerkennen. Unsere Dienstvorschrift ist streng und gemessen: 1. B. M. 17. 1; 5. B. 13. 5. **Wandeln, gehen** aber schließt die Ruhe aus; **thun** ist das Gegentheil von **genießen.** So oft die Stimme des Herrn ruft, früh oder spät: es ist immer nur der Dienst, das Werk, nie der Genuß, den er uns aufträgt, **Genuß** und **Dienst** sind schon an und für sich unvereinbar. — b) Aber auch in anderer Hinsicht. — Genuß, was wir gewöhnlich darunter verstehen, sinnlicher Art, ist unter allen Vergänglichkeiten die vergänglichste und flüchtigste. Nehmet unter den vielen Genüssen der Welt, welche ihr wollet: sind es mehr als Minuten, Stunden höchstens? Welche Vorbereitungen und Anstalten, welche Anstrengung und Mühe und Opfer an Geld, Zeit, Sorge hat eine solche Stunde gekostet, und was bleibt, wenn sie vorüber ist? Ich will von den **Nachwehen** gar nicht reden, was bleibt im günstigsten Falle? Eine Leere im Innern, das Bewußtsein der Nichtigkeit: was sind wir, was unser Leben u. s. w. (s. tägl. Frühgebete:

Kibbon). — c) Aber, so dürfte man sagen, es giebt ja noch andere, als thierische und sinnliche Genüsse; diese sind doch wohl des Genießens werth: dürfen wir menschlich nicht genießen? Ja, aber menschlich, dies ist göttlich zugleich. Genuß, wie Menschen im Ebenbilde Gottes ihn zu haben wünschen können, ist ohne Wirksamkeit und Thun nicht denkbar, denn er geht daraus hervor; nur nach der Arbeit ist die Ruhe süß, und der Genuß eine Freude. Darin besteht eben das Genießen, daß wir uns freuen mit dem Vollbrachten, mit uns selbst, die wir es vollbracht. Was ist Genuß des Feierabends, des Sabbaths, der heiligen Festzeiten dem Müßiggänger oder gar dem Uebelthäter? — d) Hätte Gott im Himmel nicht Genuß an seiner eignen Vollkommenheit, der Nichts gleicht: auch er würde, obgleich der Herr und die höchste Hoheit, nicht genießen, sein Genuß könnte nicht bezeichnet werden mit Seelengenuß (וינפש). 2. B. M. 31. 17.

III.

So wäre von Genießen ganz und gar nicht die Rede? Wohl ist davon die Rede. „Ich will nicht genießen, bis — ich meinen Auftrag vollbracht," spricht der fromme Knecht; hier ist der Punkt und die Zeit, wo und wann der Genuß für dich beginnen soll und wird: wann der Auftrag vollbracht ist. — a) Einzelne Ruhepunkte gestattet der Dienst auch auf dem Wege schon; ganz aber genießen kann man nur am Ende der Sendung, der rechte Genuß kann erst in jenem Leben sein, wenn wir, zurückgekehrt von unsrer Sendung, dem unsre Rechnung abgelegt haben, der uns beauftragt, und von ihm treu befunden worden sind. — b) Diese Welt ist nicht eine Welt des Genießens, sondern des Schaffens; keine der Ernte und Frucht, sondern der Aussaat und Anpflanzung. Wir sollen Genuß hier gar nicht wollen, weil die Erde ihn doch nicht so geben kann, wie wir ihn verlangen, weil ja doch Alles hier eitel und flüchtig ist. — c) Nun, Isr.! der Tag ist kurz, wenn auch 70 oder 80 Jahre; das Werk ist groß; es heißt: wohlthun im Namen Gottes allen Menschen, die er uns sendet; es heißt Selbstvervollkommnung bis zu der Stufe der Engel, die seinen Willen thun: dürfen wir bei so kurzem Tage und so großem Werke träge Arbeiter sein und die Zeit im Genusse verbringen? Der Lohn ist groß, wie das Werk; der Arbeit Herr ermahnt und treibt zur Eile; und treu ist Gott, dem du es thust, er wird dir sicher zahlen; je mehr du thust, je mehr wird dein. Doch merke dir: der rechte Lohn, das Genießen der Knechte Gottes ist erst im Reiche Gottes (Aboth 2. 15, 16). Heil dem, der mit unserm Knechte spricht: ich will nicht genießen. rc.

48. Das Weib in ihrem Berufe, wie es sein soll.

1. B. M. Cap. 24. V. 1—14.

Wie sich der Mann bewährt in des Lebens harter und furchtbarer Prüfung, in dem heiligen Kampfe zwischen Vaterliebe und Gottesliebe, dies zeigt uns der Vater des Glaubens, als er sich bereitet, sein Theuerstes dem Herrn zu opfern. Wie das Weib sich bewährt in der Prüfung ihrer Gottesfurcht, ihres stillen und edlen Berufes, dies zeige heute Ribkah, die holde Jungfrau am Wasserquell, wie sie in der heutigen Paraschah uns vorgeführt wird. Anziehend ist das Bild in allen seinen Punkten, die Erzählung vom Anfang bis zum Ende; indeß genüge uns, den Anfang desselben nur zu lesen und das Folgende daran zu knüpfen.

Text.

Kurz vorher hatte Abr. seine treue Lebensgefährtinn Sarah begraben, und stille war es in den Gezelten, wie in den Herzen. Ein solches Ereigniß, erlebt im eng geschlossenen Familienkreise, ist für den Frommen ein lauter Mahnruf an den Tod; und „Abraham war obenein alt und hochbetagt" (V. 1). Wie bald, wie leicht konnte auch an ihn der Ruf ergehen, und keiner war so bereit zu folgen, wie er: was aber sollte dann aus Jizchak werden? Wäre er der fromme Mann, der zärtliche Vater gewesen, wenn dieses Denken und Bedenken seines nahen Endes ihn nicht mit dem Wunsche erfüllt hätte, sein Kind versorgt zu sehen? An dieses Kind knüpft sich ja sein ganzes Leben nun; für sich will er nichts mehr hoffen, sein sehnsuchtsvoller Blick schaut hinüber zu den jenseitigen Bergen: aber seinen Jizchak wünscht er hienieden glücklich; in seines Kindes Herzen wünscht er die Leere auszufüllen, ihm möchte er ein Gut verschaffen, das ihm nicht nur den Verlust der Mutter ersetzen, sondern ihn auch trösten und aufrecht halten könnte, wenn er selbst bald von dannen scheiden müßte. Wie versorgt ein Vater sein Kind, also, daß er in der That versorgt es nennen kann? Abraham war reich, sehr reich, „denn der Herr hatte ihn mit Allem gesegnet" (V. 1), was er als väterliches Erbe dem Sohne hinterlassen konnte. Ist aber Gold und Silber im Stande, die Leere im Herzen, die Lücke im Leben auszufüllen? Ist das Todte vermögend, Lebendiges uns zu ersetzen, kann der Reichthum uns für Liebe entschädigen? Nur Liebe um Liebe! nur lebendige Güter sind Lebensgüter; nur was nach oben fördert und das Leben, das unvollkommne, ergänzt, nur das versorgt uns sicher und auf die Dauer. „Haus und Vermögen sind väterliches Erbtheil", aber was von dem Vater droben kommt, das Erbtheil des Herrn, dies versorgt, und „vom Herrn kommt ein verständiges Weib" (Spr. Sal. 19. 14). Dies ist es, was er sich

und seinem Sohne wünscht, ein verständiges Weib, ein Biederweib, wie die Schrift es nennt (Das. 31. 10); hat er dies gefunden, so kann, so will er ruhig scheiden.

Ein verständiges Weib (מַשְׂכָּלֶת), in diesem Worte, das unübersetzbar, liegt Alles, was gesagt werden kann, um des Weibes stillen, edlen, frommen Beruf zu bezeichnen.

I.

Abr. spricht zu seinem treuen Knechte, ja, beschwört ihn, daß er keine Frau 2c. (V. 3, 4). Ihr werdet ahnen, aus welchem Grunde? Die Töchter der Cananiten waren Heidinnen, voll Unglaubens oder falschen Glaubens; von Gottesfurcht war in dieser Gegend keine Spur; in Abr. Vaterhause aber herrschte seit Abr. Kindheit die Erkenntniß des wahren Gottes; der Glaube, wenn auch nicht in solcher Höhe und seltner Reinheit, wie bei ihm selbst, hatte dort Wurzel gefaßt; Glaube und Gottesfurcht waren in der Familie anzutreffen: dies aber hielt er als das erste Erforderniß für das Weib. Und in der That, so ist es auch. — a) Gottesfurcht, Religiosität, ächte Frömmigkeit sind bei dem Weibe das erste Erforderniß, weil sie die Quelle aller übrigen Vortrefflichkeiten bei ihr sind. Ohne diese Grundverfassung ist ihre Tugend nichts mehr als Eitelkeit, ihre Bildung blos äußerlich, ihr ganzes Leben blos ein flüchtiges Spiel, ihr ganzes Wesen ein beständiger Widerspruch. Ein Weib ohne Gottesfurcht ist ein störender Mißton in der Schöpfung, gleichsam eine lebendige Schmähung des göttlichen Namens, der doch so tief in ihr Herz geschrieben ist. — b) Gottesfurcht und Religiosität sind freilich dem Manne nicht weniger Erforderniß, weil sie das Leben des Menschen, der Anfang, wie das Ziel der Weisheit. Aber der Mann wird, wenn bei ihm ein Mangel ist, doch in den meisten Fällen nur beklagenswerth erscheinen; seine unglückliche Geistesverfassung kann, wenn auch nicht entschuldigt, doch irgend wie erklärt werden aus seiner Lage und Stellung, aus seinen Beschwerden und Arbeiten, aus seiner steten Berührung und Feindschaft mit der Welt u. s. w. — c) Aber ein Weib, welches nicht fühlt, daß Religion die Seele ihrer Seele sei, und daß ohne diese die heiligsten Gefühle der Menschheit blos Träume wären, die ganze Schöpfung nur eine Sinnentäuschung, das Leben selbst eine Unwahrheit: sie ist eine zugleich unerklärliche und widerliche Abweichung von der göttlichen Ordnung. — d) Minder verächtlich fürwahr ist die Gefallene, die in einem unbewahrten Augenblicke Verirrte; ihr kann doch nicht die Theilnahme verweigert werden, wenn sie zur Besinnung kommt. Sie hingegen, die keinen Gott hat, oder, die ihn hat, aber verläugnet: o, sie kann auch, sie wird noch viel eher ihres eignen Kindes, ihres besten Freundes vergessen, einer solchen können wir nicht glauben, und sie glaubt sich in Wahrheit selbst nicht; sie hat keinen Grund, auf dem sie ruht, sie ist nirgend recht zu Hause; die Erde ist ihr zu niedrig, der Himmel zu hoch, sie paßt für beide nicht. Sie, die Regiererinn und Ordnerinn

des Hauses, die Seele des Familienkreises, die erste und wichtigste Lehrerinn des werdenden Geschlechtes, von der Gott seine frömmsten Kinder, der Staat seine treusten Bürger, die Gesellschaft ihre besten Mitglieder erwartet: was werden dann die Häuser und Familien sein, und bei solchen Häusern was die Staaten und Völker? — e) Wie die Religion die zweite Mutter des Menschen, so soll die Mutter seine erste Religion sein, und die Frommen aller Zeiten haben es anerkannt, wie viel sie ihren Müttern zu verdanken hatten. Wird nicht der Gegensatz eben so wahr werden? (1. B. Sam. 24. 14.) f) Und allein über das werdende Geschlecht? Auch über das bereits erwachsene. Jeder kennt die Gewalt der Frauen über den Mann: das Weib bildet den Mann, aber wie häufig zum Guten, also auch zum Schlechten und Sündlichen. Wie viele Jünglinge und Männer haben Frauen als die Urheberinnen ihrer Schlechtheit anzuklagen, aber auch wie Viele fromme Frauen als Stützen ihrer Frömmigkeit zu preisen. — g) Soll eine Heidinn ohne Glauben in Abr. Haus eintreten: was wird in kurzer Zeit aus seinem frommen Hause, seinem Isaac, was aus dem Bunde werden, den er mit Gott für die spätesten Nachkommen geschlossen? (1. B. M. 18. 19.) Nein, keine von den Töchtern des Landes soll in dem Hause walten, wo die fromme Sarah gewaltet, darum soll auch Isaac nicht hin, sondern sie sollte hierher (V. 5—8). Welche Winke und Lehren zur Beherzigung giebt Abr. in den wenigen Worten allen Eltern, die ihre Kinder versorgt sehen wollen. (Spr. Sal. 19, 14; 31. 30.)

II.

Aus dieser Eigenschaft fließen dann die übrigen. — Wundert ihr euch nicht, daß Abr. ein so wichtiges Geschäft einem Knechte anvertraut? Nicht wundern darf es uns, vielmehr dürfen wir schließen: weil er so Hohes, Wichtiges ihm anvertraut, wußte er, daß der Knecht es ganz so ausführen werde, als thäte er es selbst; und was nun weiter durch den Knecht geschieht, haben wir zu betrachten als aus Abr. eigner Gesinnung und aus dessen Geiste.

1) Der Knecht steht am Brunnen und betet (V. 12—14). Ein Geringes, wie es scheint, was der Knecht hier fordert, und doch hat er hierbei ein Haupterforderniß des Weibes im Auge: es ist das gute Herz. — a) Hätte er für sich allein zu trinken gefordert: welche wäre so hart gewesen, es ihm zu verweigern? Hätte er für die Kameele gleich mit gefordert, er wäre seinerseits unbescheiden gewesen, hätte zu viel gefordert; und selbst, wenn sie gewährte, wie wäre bloße Höflichkeit von reiner Herzensgüte zu unterscheiden? Erbietet sie sich freiwillig dazu, so verräth sie eine reine, reiche Herzensgüte, neben der Gottesfurcht des Weibes größter Schatz, ihre reichste Mitgabe von ihrem Schöpfer, der so herrlich sie gebildet. — b) „Welches ist der beste Weg, an den der Mensch sich zu halten habe? „Ein gutes Herz“ (Aboth 3. 9). Dies ist der beste Theil für jeden Menschen, aber auch hier wieder: wenn dem Manne es mehr oder minder am guten Herzen mangelt, es ist in aller Weise

traurig; indeß wie bedeutend, wirksam und nützlich kann er noch werden für Haus und Staat und Menschheit, bald durch seines Armes Kraft, bald durch Kenntniß und Wissenschaft, bald durch Fleiß und Thätigkeit. — c) Aber was ist das Weib in ihrem engen, beschränkten Kreise, in ihrem stillen, streng gemessenen Berufe ohne ihr Herz? Das Haus ist ihre Welt, die Häuslichkeit ihr Leben: fehlt da die Güte und Liebe, was ist dann noch da, was Werth hat? Lasset nun im Hause das Weib herzlos walten, wo ist die Liebe, das Wohlthun, der Friede, das Glück, das wir suchen, weil wir es in der Welt so oft vermissen? Was werden wir finden? Die Hölle, gegen die der Welt Lieblosigkeit und Herzlosigkeit, der Welt Unfriede und Hader noch gelinde und erträglich sind. — d) Ein Weib ohne das gute Herz wäre das größte Ungeheuer in der Natur, nicht durch des Schöpfers Schuld, sondern durch die eigne. Wird des Weibes Herz nicht vom Guten, sondern vom Bösen getrieben, so kann das Heilsame nirgend und nimmer, so muß Schreckliches und Unheilvolles sich gestalten. —

2) Findet der Knecht, was er sucht? — Er findet mehr, als wir bis jetzt angedeutet. — Kaum hat er aufgehört, mit sich selbst zu reden, so u. s. w. (V. 15). „Das Mädchen war schön von Ansehn," heißt es (V. 16) nicht ohne tiefe Bedeutung. In einem schönen Leibe soll eine schöne Seele wohnen, darum erregt die Schönheit überall, wo sie sich zeigt, unsere Aufmerksamkeit, auch beim Knechte. Doch wie oft hat das Aeußere schon getäuscht und die schönsten Hoffnungen vernichtet. „Betrüglich u. s. w. (Spr. 30. 31) spricht der Knecht und tritt ihr näher und redet sie an: „laß mich u. s. w. (V. 17. 18). Und während er trinkt — sehet die edle, herrliche Jungfrau: wo ist ihr Sinn hingewendet, wo weilen ihre Gedanken? Bei den Kameelen (V. 19). Sehet hier neben Gottesfurcht und Herzensgüte das dritte Erforderniß des weiblichen Berufes: zarte und genaue Aufmerksamkeit, die für das Weib so unumgänglich nothwendig ist, und von ihr so wohl verstanden und angewendet wird, wenn sie in ihrem Berufe das ist, was sie sein soll und kann. — a) Das Haus ist ihre Welt, aber es ist eine kleine Welt, und Alles darin ist nach dem gewöhnlichen Sinne klein: das Wirken, Streben, Geschäft, die Pflicht. Wehe, wenn nun dem Weibe für solche Kleinigkeiten der Sinn und die Aufmerksamkeit fehlt, wenn sie die kleinen Dinge kleinlich findet, und Geringfügigkeiten ihr zuwider werden. Des Lebens Werth besteht allerdings in der Erfüllung der großen, unerläßlichen Pflichten; des Lebens Vollkommenheit läßt auch das Kleine groß betrachten und hält die geringste Pflicht, als wäre sie die größte. — b) Woher diese Aufmerksamkeit? Ribkah verräth uns das Geheimniß: sie hat ihr Auge, ihr Gedächtniß im Herzen, dieses Herz hilft ihr, erleichtert ihr das Sehen und Suchen nach allen Seiten, was in ihr Bereich gehört. Ist es ohnehin klein, so sei es mindestens ganz und nicht halb und oberflächlich, sondern vollkommen verwaltet. — c) Wie wahr in dieser Beziehung ist das Wort der Schrift (Spr. Sal. 12. 10): „der Gerechte kennt die Seele seines Viehes" u. s. w. Ribkah's Aufmerksamkeit ist, wenn

möglich, größer noch, sie kennt die Seele fremden Viehes, weiß, was ihm fehlt, was sie zu thun habe, und säumt nicht, es zu leisten. Wo für das Fremde und Entferntere solche Aufmerksamkeit zu finden, was wird erst dem Nächsten, dem Gleichen und Gleichgesinnten widerfahren? Wer gegen Vieh so menschlich handelt, so edel fühlt, wird der nicht gegen Menschen erhaben, göttlich fühlen, handeln? Hat das Vieh an einem solchen Weibe eine Versorgerinn und Pflegerinn, welch' eine Herrinn wird sie dem Gesinde, welch' eine Mutter den Kindern, welch' eine Gattinn dem Gatten sein! — d) Lasset aber umgekehrt diese zarte Aufmerksamkeit fehlen: wie leicht wird dann das Gesinde dem Viehe gleich geachtet, die Kindlein dem Gesinde gleich gestellt und ihnen völlig überlassen werden, wie bald werden Knechte und Mägde, Verwandte, die eignen Kinder und der Mann selbst als Fremde betrachtet werden, zwar unter Einem Dache mit ihr lebend, aber doch wie Fremde, die sich zufällig in Einer Herberge zusammenfinden.

3) Gehört denn nicht Bildung des Geistes und Verstandes auch zu den Erfordernissen des Weibes? So dürfte schon Mancher und Manche im Sillen ungeduldig gefragt haben. — Allerdings, wenn sie auch der Bildung des Herzens nachgesetzt werden muß, so ist sie doch ein Element, das in dem Leben des Weibes nicht fehlen darf. Unsere Jungfrau entspricht auch dieser Forderung, und das Licht, in welchem sie dem prüfenden Auge erscheint, gewinnt immer mehr an Fülle. Der Knecht richtet, nachdem sie ihr Geschäft geendigt, zwei Fragen an sie (V. 23); und sie antwortet: „ich bin — „Uebernachten" (V. 24. 25). Wie wenig Worte, und doch, wie genug, um zu zeigen, weß Geistes Kind sie sei. — a) So wie wenige Züge hinreichen, um des Menschen Herz zu offenbaren, und wenige Thaten, uns seinen Willen erblicken zu lassen, so sind wenige Worte, im Gespräche von Jemandem gehört, genügend, dem Beobachter und Kenner die Stufe der Bildung zu offenbaren, auf der der Geist im Menschen sich befindet. — b) Wie viel mehr würde eine Jungfrau aus der neuesten Bildungsschule bei dieser Gelegenheit zu reden gewußt und wirklich geredet haben. Ja, wenn die Bildung des Geistes im Lernen bestände, dann würde Ribkah vielleicht erröthen müssen; aber wenn wir nach dem richtigen Urtheile, nach der Klarheit der Begriffe, nach der Ordnung fragen, in welcher Alles, was der Geist empfangen, in der innern Schatzkammer sich befindet: wie würde es dann um so manche sogenannte Hochgebildete stehen? — c) Ist denn reden, schwatzen können das Zeichen der Bildung? Aber das Rechte zu reden wissen, was zur Sache gehört, nicht zu viel und nicht zu wenig; das, was man zu wissen verlangt, nicht das, was Eitelkeit gern an den Mann und auf den Markt bringt, darin liegt des Geistes Bildung. Sagt ja die Schrift: auch der Thor, wenn u. s. w. (Spr. Sal. 17. 28), und alte Lehrer geben als Kennzeichen des Weisen an, daß er auf das Erste zuerst, auf das Letzte zuletzt erwiedere (Aboth 5. 8). Solcher Forderung entspricht die Jungfrau in ihrer Antwort (Spr. Sal. 31. 26); Ein Wort spricht sie mehr, als sie gefragt wird, doch dies Wort verräth gerade wieder ihr gutes Herz (תורת חסד).

das wahrlich ihrer geistigen Bildung keinen Abbruch thut, sondern ihr höhern Werth verleiht. — d) Glaubet nur, auch in der alten und ältesten Zeit ward Bildung des Geistes vom Menschen, wie auch vom Weibe gefordert, denn der Mensch in aller Herrlichkeit u. s. w. (Ps. 49. 21), aber das ist der Unterschied. Früher lernte man weniger, und das Wenige ward verdaut, ging als Nahrung, wie die irdische, in Fleisch und Blut, in den höhern Lebenssaft, in Nahrung für den innern Menschen über. Jetzt wird unendlich mehr gelernt, aber es bleibt eine unverdaute Speise auf der Oberfläche, der innere Mensch bleibt roh, wie er war, wird nicht gesünder, sondern oft kränker, und so Mancher stirbt an Ueberfülle, Ueberbildung.

4) Der Knecht kommt in's Haus, richtet seinen Auftrag aus, und die Eltern sprechen: hier ist Ribkah, nimm sie hin! u. s. w. (V. 32—51.) Den andern Morgen schon will der Knecht reisen; so aber ist es von Seiten der Eltern nicht gemeint. Doch die Jungfrau selbst soll entscheiden (V. 54—57). „Willst du mit diesem Manne reisen? Und sie sprach: ich will!" (V. 58) Haltet ihr das Mädchen nach dieser entschlossenen Aeußerung für leichtsinnig, oder für eine nicht zärtliche Tochter? — Da würdet ihr großes Unrecht ihr thun; sehet vielmehr in diesem: „ich will" die Alles aufgebende, Alles aufopfernde Liebe, die Krone in des Weibes Leben! — a) Vater und Mutter verlassen ist eine große, schwere, vielleicht die schwerste Aufopferung; und doch ist sie mit des Weibes Beruf fast immer verbunden, von der gefordert wird, daß sie dem Manne nachfolge. Aber auch Ribkah erkennt, daß die Sache von Gott bestimmt (V. 50), daß ein verständig Weib vom Herrn kommt: Gott ruft, fordert das Opfer, der Beruf erheischt es, sie kann und will Alles aufgeben um des Berufes willen. — b) Wem ist solche aufopfernde, hingebende Liebe auch so nothwendig, als dem Weibe? Und wer ist ihrer so fähig, als das Weib? Hierin bleibt der Mann meistentheils zurück; das treue, wahre Weib hält mehr, als sie zu geloben wagt; sie kann die Prüfungen nicht voraussehen, die ihr bevorstehen; aber wenn sie kommen, hat sie keinen Zweifel, keinen Einwand, keine Wahl, dann wird die Schwache stark, die Weichgeschaffene standhaft, die Furchtsame heldenmüthig; sie findet das Schwerste leicht, das Bitterste süß; sie möchte es nicht vertauschen gegen alles Glück der Welt. — c) Fragst du, wie dies möglich sei? Frage sie selbst. Sie wird in ihrer Einfalt deine Frage nicht beantworten können, aber sie wird sich über den Frager wundern, daß du nicht wissest, was es heiße „recht lieben" und wie man anders, als mit solcher Hingebung lieben könne. Sie weiß es, und die Mutter in ihrem Berufe weiß es, und die Tochter in ihrem Berufe weiß es, die Gattinn in ihrem Berufe weiß es, wenn sie ihrem Gatten folgt nicht blos in Lust, sondern auch in Noth, eben so mild und willig, wenn es auch in die Wüste oder in den Kerker ginge. — d) Guter Gott! für solche Liebe und Treue hat die Erde nicht genug Lohn! Hätte auch dein Glaube es nicht gelehrt, so müßte das Gefühl der Wahrheit in unsrer Brust es uns sagen, daß du einen Himmel hast und in diesem

Himmel eine glänzende Sternenkrone für die Alles aufgebende, Alles opfernde Liebe!

Tochter, Gattinn, Mutter in Israel! So ist das Weib, das verständige, das vom Herrn kommt; dies ist das Biederweib, wie die Schrift es preist: Spr. Sal. 31. — Reine, ächte Gottesfurcht; ein gutes, sanftes, weiches Herz; zarte und genaue Aufmerksamkeit; klare Bildung des Geistes; eine sich gänzlich hingebende, aufopfernde Liebe. Dies sind die Elemente des weiblichen Lebens und Berufes: ein herrlicher Kranz! Israelitinn! lasse keine Blume aus- und abfallen: und er wird deines Lebens Frühling verschönern, dich in den alltäglichsten Geschäften erquickend umduften; er wird dein reichster Festschmuck sein, sich frisch noch in dein Silberhaar flechten und lieblich, selbst als Leiche, dich noch verklären. Alles Andere ist Prunk, Unruhe, Reue und Vergänglichkeit. Bleibe in deinem stillen, edlen und frommen Berufe; schreite weder mit Handlung noch mit Begierden hinaus über den dir von Gott gezeichneten Kreis; unter Gottes Beistand nimm dir von heute an vor, im Herzen zu bewahren, im Leben zu üben, was du heute gelernt, oder woran du dich nur erinnert hast: dann bist auch du gebenedeit unter den Weibern und Müttern, wie Ribkah (Spr Sal. 31. 28—31), dann gehst du seliger von hinnen, als du hierher kamst, und erhört wird mein Gebet für dich: der Herr behüte deinen Aus- und Eingang ewiglich! (Ps. 121. 8.)

---

49. Siehe, ich gehe tagtäglich zum Tode.

1. B. M. Cap. 25. V. 32.

„Ganz Israel hat Antheil an der künftigen Welt, denn es heißt Jes. 60. 21: dein ganzes Volk sind Gerechte, sie werden ewiglich das Land besitzen" u. s. w. Dieses Land der göttlichen Verheißung ist das Land ewiger Freiheit und Glückseligkeit, die Heimat des Lebens und eines nie mehr gestörten Friedens; und wer dort besitzen will, muß hier erwerben, wer dort genießen will, muß hier entbehren. Drum so recht, wie unser Lied gesungen: „wie es auch komme, ich blicke auf's Ziel in dieser Welt voll Mängel" (Lied 94). Ist ja dieses Ziel, die Gränze dieses und des künftigen Lebens, doch nicht so unendlich weit. Darum nicht ängstlich gesorgt, Israeliten! und gefragt: was werden wir essen und trinken, woher Nahrung nehmen für den kurzen Docht der irdischen Lebensflamme, sondern darnach lasset uns trachten, daß wir thuen des Vaters heilige Werke; dafür lasset uns fleißig sorgen, wie wir redlich kämpfen mögen in der Welt, die uns die Fremde ist, auf daß wir als Sieger aus ihr scheiden und heimkehren können zu dem Vater. Diese Sorge ist des Isr. würdig, dem Frommen so natürlich, dem Weisen so wichtig, daß er sie als die

höchste obenan stellt, und jede andere Sorge vor ihr in den Hintergrund und in den Schatten tritt. — Möge diese Stunde stiller Sammlung dazu beitragen, diese Sorge, welche so oft in dem lauten Treiben und Gewühle der Welt übertäubt wird, auf's Neue in uns zu beleben und wach zu halten; mögen wir durch den Aufblick zur Höhe, zu dem wir gemeinschaftlich hier versammelt sind, auf's Neue gemahnt werden an den Weg und an das Ziel.

Unser Capitel führt uns in den häuslichen Kreis bei unserm zweiten Erzvater Jizchak, des frommen Abraham frommem Sohn. Auch ihm sind 2 Söhne geboren, ungleich an Character, wie in der erwählten Lebensweise (V. 27). Da lesen wir V. 29—34 folgendes Ereigniß:

Text:

Die vorgelesenen Worte sind klar und bedürfen kaum der Erläuterung. — Die Erstgeburt war in der Vorzeit noch mehr, als jetzt, im Morgenlande mehr, als bei uns, hochgeachtet. Mit ihr waren große Vorzüge verbunden, an sie große Vortheile geknüpft (49. 3); aber sie legte auch größere Verpflichtungen, heiligere Verbindlichkeiten auf. Esau verschmäht die Erstgeburt, verkauft sie um ein Linsengericht; der fromme Bruder schätzt um so höher das Gut, das jener so geringe hält, opfert der Aussicht in die Zukunft den Genuß der Gegenwart, erwirbt für Niedriges das Höhere, für flüchtige Sättigung den Schatz, der, Einmal erworben, nicht wieder verloren gehen kann. — Welche ungleiche Denk- und Handlungsweise unter Brüdern, Kindern Eines und desselben Vaters! — Aber was hier im Zelte des Patriarchen sich ereignet, sehen wir bei Hunderten und Tausenden in der Menschenfamilie. Kennst du, m. Z.! die Erstgeburt? Es ist dein Menschenadel, deine Menschenwürde, durch welche Gott dich über alle deine Mitgeschöpfe gestellt, zum Herrn und Könige der Erde (Ps. 8). Kennst du, Israelit, noch besonders deine Erstgeburt? Dich, Israel! hat der Herr schon frühe auserkoren, daß du ihm als Volk gehörest, und er dir ein Gott sei (2. B. M. 4, 22; 19, 6). Wie groß, unendlich inhaltreich sind die Vorzüge und Vortheile dieser Erstgeburt für den Menschen, für den Israeliten; und doch, wie ungleich das Verhalten der Brüder! Wie hier das Zelt des Patriarchen ist die Welt getheilt zwischen Esau und Jacob, zwischen den Kindern der Welt und den Kindern des Lichtes. Jene verachten die Erstgeburt, geben sie auf, ach so oft, um Etwas, das nicht viel mehr ist, als ein Linsengericht, machen sich, die zu Herrschern geboren sind, zu Knechten der Erde, verscherzen die reiche, lichte Zukunft im flüchtigen Genusse der Gegenwart. Und aus welchem Grunde? Esau giebt im Texte den Grund seines Verfahrens also an:

Siehe, ich gehe ja doch zum Tode, wozu soll mir die Erstgeburt?

Sehet da, er blickt auf's Ziel, er sieht tagtäglich den Tod vor Augen, und daher seine Geringschätzung, sein Wegwerfen. Aber wußte

denn Jacob nicht auch, daß er dem Tode entgegen gehe? Wissen wir es nicht Alle? Allerdings wußte er es, aber J. war ein frommer Mann, und weil er dies war, wollte er aus demselben Grunde das erwerben, was der Andere verwarf. Wie so verschieden ist doch die Wirkung des nämlichen Gedankens auf Esau und Jacob! Und dies sei der Gegenstand unsrer Betrachtung. Wir wollen nämlich den verschiedenen Gesichtspunkt beleuchten, aus welchem der Gedanke: „ich gehe täglich dem Tode entgegen" betrachtet wird. Anders nämlich, dies ist klar, betrachten ihn die Kinder der Welt, anders wiederum die Kinder des Lichtes!

I.

„Siehe, ich gehe täglich zum Sterben!" Wie wirkt dieser Gedanke bei den Kindern der Welt?

1) Zuerst auf den Sinn. Hier macht er den Sinn zum Leichtsinn. — a) Sonderbarer Widerspruch, auf den wir von vorn herein bei den Kindern der Welt stoßen. Ihre ganze Denk- und Handlungsweise fließt, wie bei Esau, aus diesem Einen Gedanken; dennoch mag Niemand diesen Gedanken denken, weniger von ihm reden hören, als eben die Weltkinder. Ihr könnet sie durch Nichts mehr langweilen, ängstigen, peinigen, als durch Berührung und Erörterung dieses Gedankens, dieses Wortes. Es ist dieses Wort ein furchtbares Schreckbild, im Hinterhalte lauernd, das freudestörend in ihren Weg sich stellt: Grund genug, diesen Gedanken, obgleich er so nahe liegt, geflissentlich abzuweisen. Tagtäglich wird der Gedanke uns ja vor die Seele geführt; aber sie wären eben nicht, was sie sind, Kinder der Welt, wenn sie dabei betrachtend verweilen wollten. Nein, sie drücken das Auge zu, um nicht zu sehen, verstopfen die Ohren, um nicht zu hören, und eilen blind und taub unaufhaltsam weiter, — dem Tode entgegen. — b) Ich gehe dem Tode entgegen; dies können auch die Kinder der Welt nicht verhehlen: aber wo liegt dieses „Entgegen?" In der Zukunft, wer weiß, wie fern noch. Und daran sollten sie jetzt schon denken, davon ihren Sinn bewegen lassen? Ist dies aber nicht Leichtsinn? Redet der Jugend noch so lange und eindringlich vom Ernste des Lebens, von der Zukunft Tagen, von den Sorgen der Gereiften, denen sie ja mit so raschen Schritten entgegen geht: sie hat euch entweder gar nicht gehört, oder, wenn gehört, nicht verstanden, oder, wenn beides, so ist mit dem letzten Worte, das verhallt, auch der Eindruck verschwunden; das nächste Spiel, das sich darbietet, läßt Alles sie vergessen und euch bedauern. c) Ist der Weltsinn anders? Und ist es nicht der Leichtsinn, der sich also darstellt? Hat er nicht mit der Jugend die größte Aehnlichkeit, bleibt er nicht zeitlebens ein Kind? Gedankenlosigkeit ist sein Element, in welchem er sich fortbewegt; sein größter Feind ist der Ernst, sein einziges Thun ist, von Blume zu Blume zu fliegen, Süßigkeiten saugen, nein, dazu nimmt er sich nicht einmal Zeit, sondern oberflächlich naschen. Saget ihm, daß unter den Blumen die Schlange lauere, daß die Süßigkeiten Gift sind, daß er dem Ver-

derben entgegen renne: was hat er auf alles dieses für Antwort? „Ich gehe ja doch dem Tode entgegen!" was thut es, ob auf diesem oder jenem Wege? Muß ich ja doch sterben: was liegt daran, ob morgen oder heute schon; durch welche Veranlassung, auf welche Weise? So ist die Sprache des Leichtsinns, und der Gedanke in unserem Texte ist es, der ihn noch leichtsinniger macht. — d) Aber Vater Jacob spricht sterbend zu seinem Erstgebornen: eilfertig, leicht beweglich, wie das Wasser, leichtsinnig verdienst du den Vorzug nicht (49. 4), kannst du der Erstgeborne nicht sein, dein Leichtsinn bringt dich um die Erstgeburt.

2) Und eben so verkehrt wirkt er auf die Neigungen des Herzens. — a) Hören wir die Schrift Jes. 22. 13. „Siehe, Lust und Freude — — denn morgen sterben wir!" Dies ist das Glaubensbekenntniß der Weltkinder: morgen sterben wir! und nach diesem Bekenntniß wird der Lebensplan entworfen und jede Lebenskraft an die Ausführung dieses Planes gesetzt. Genuß heißt das große Wort, das Eine, was noth thut; und darauf richtet sich das ganze Herz, der ganze Trieb, das ganze Sehnen. Genießen heißt Leben, Entbehren ist eben der Tod; sie genießen nicht, um zu leben, sondern sie leben lediglich, um zu genießen. „Gehen wir ja doch dem Tode entgegen, mit dem Tode kommt Entbehrung von selbst, Tod ist Aufhören des Genusses: darum gehe kein Tag vorüber, entfliehe keine Stunde ungenossen. Morgen sterben wir, darum lasset uns heute schwelgen. Des Menschen Herz ist zu Freude und Lust geschaffen, wo sind diese anders, als im Genusse? Wer am meisten genießt, lebt am längsten, bringt sein Lebensgut am vortheilhaftesten aus." — b) Sollten diese Grundsätze, die früher unter den Heiden, als wahre Lebensweisheit, ordentlich in den Schulen gelehrt wurden, nicht jetzt noch unter den Kindern der Welt viele Anhänger und Bekenner zählen? — Freilich, dies müssen sie selbst gestehen, denn sie erfahren es an sich selbst, werden sie durch Genußsucht nur um so schneller zum Tode geführt, ja mit reißender Gewalt gezerrt: aber dies ist eben die Verkehrtheit, welche der Gedanke an's Ziel bei ihnen wirkt. Sie bekennen, daß sie zum Tode gehen, und doch genießen sie so, als müßten sie ewig leben, als könnte die Lebenskraft gar nicht aufgezehrt werden. Jeder Genuß macht sie schwächer und hinfälliger; nach jedem Sinnenrausche erwachen sie ärmer an Geist, leerer im Herzen, und das näher gerückte Grab umdüstert das Leben: dennoch keine Nüchternheit und Besinnung; sie verdoppeln ihre Schritte zum Genuß, leeren den unheilvollen Freudenkelch bis auf die Neige; hin wirft der erstgeborne Sohn der Freiheit die letzten Reste seiner Erstgeburt, denn er ist matt von der Jagd (V. 29, 30) nach Lust und Vergnügen, ist roth und glühend von dem unreinen Feuer, das ihn verzehrt, hin wirft er sie, und wofür? In einem Linsengerichte ist oft mehr Labung, als in solchen Genüssen. Das Verfahren ist dasselbe, wie bei Esau (V. 34): essen und trinken, aufstehen und davon gehen, und wohin? — Dem Tode entgegen, und sollte es auch der letzte Gang sein!

3) Ist es nun zu verwundern, wenn der Gedanke auch völlig verkehrt auf's Handeln wirkt? — a) Wohin der Sinn steht, dahin geht ja auch alles Thun. Die Kinder der Welt zeigen sich in ihrem Wirken, als wenn Staub und Asche unsterblich wäre, der Geist aber, der unsterblich geschaffen ist, zum Tode ginge. Sehen wir nicht so viele Menschen sich abmühen und Schätze auf Schätze häufen, als ob die Jahre nicht zu Ende gingen? Warum arbeitet ihr denn so ämsig und unaufhörlich, da ihr ja doch dem Tode täglich entgegen gehet, und Arbeit die Kräfte um so schneller aufreibt? Wir arbeiten, um zu genießen, müssen sie mit Koheleth antworten (6. 7). Aber dies heißt ja doppelt an seinem frühen Tode arbeiten, durch Arbeit und Genuß: erst verzehret ihr die Kraft durch Arbeit, und was diese übrig läßt, reibt der Genuß auf; dennoch wisset ihr, daß ihr dem Tode entgegen gehet? Seltsame Verkehrtheit! — b) Aber, dies werden Andere entgegnen, eben weil wir dem Tode entgegen gehen, müssen wir arbeiten, nicht unsertwegen, sondern um unsre Kinder zu versorgen. Noch seltsamerer Widerspruch! Wird nicht durch dieses übermäßige Sorgen und Arbeiten gerade der Versorger vor der Zeit entrissen, und kann das, was ihr ihnen hinterlasset, den Versorger ihnen ersetzen? — Sind sie überhaupt versorgt, wenn sie nichts haben, denn die Früchte solcher Arbeit? — c) Am verkehrtesten aber erscheint das Thun, wenn vollends auch einmal von dem eigentlichen Menschenthun die Rede ist, von der Pflicht, dem Wohlthun, dem Leben nach Gottes Wohlgefallen. Ihr gehet ja täglich dem Tode entgegen: wollet ihr nicht auch für euer besseres Selbst Etwas thun? Damit hat es noch Zeit! ist ihre Antwort, also auch hier der Sinn, als würden sie ewig leben u. s. w.

II.

Ihr habt die Wirkung gesehen, die die Texteswörte bei den Kindern der Welt hervorbringen: hier den Leichtsinn, hier den Genußsinn, hier den Schwachsinn und Schlechtsinn, wie sie den Menschen vernichten im wahren Sinne des Wortes, d. h. zu Nichts machen, also daß solche Menschen zum ersten Male nützen, wenn sie mit ihrem Fleische die Würmer im Grabe nähren und mit ihrem Moder den Staub der Erde düngen. Sind dies die Rechte und Vorzüge der Erstgeburt? Anders wirkt der Gedanke und das Wort bei den Kindern Gottes, bei Kindern des Lichtes.

1) Ich gehe u. s. w. — dies heißt in des Frommen Munde nichts Anderes, als: ich denke täglich an meinen Heimgang. a) Obwohl von Bildern des Todes umgeben, läßt der Leichtsinn sich kaum bedeuten; der Fromme hingegen ist kein Leichtsinniger; ein ernstes heute! oder morgen! dies predigt ihm jeder Leichenzug, jede Todesnachricht. Er sieht im Aufblühen und Verblühen, in jedem, was den Weg alles Fleisches geht, auch das Vorzeichen seiner eignen Hinfälligkeit. — b) Aber er bleibt nicht bei dem sinnlichen Eindrucke stehen, er empfängt von daher nur den Anlaß, über seinen Tod zu denken und wieder zu denken, weil er ihn als ein wichtiges Ereigniß

betrachtet. — c) Wie wird durch dieses Denken und Ueberdenken jener Sinn erweckt, der dem Leichtsinne so entgegengesetzt ist, der Ernst, die Ueberlegung und Besonnenheit, welche dem Erstgebornen ziemen; wie wird durch dieses tägliche Denken an den Heimgang eine Vertrautheit und Vertraulichkeit gewonnen, die dem Tode und dem Sterben das Schreckliche nehmen, und die ihn da ruhig sein lassen, wo Tausende zagen und beben, indeß ihnen Zagen und Beben nicht hilft. — d) Wäre diese Furchtlosigkeit allein der Gewinn, er wäre groß genug. Aber er wirkt noch mehr. Wer als Mensch und Israelit den Tod täglich denkt und überdenkt, der erkennt bald in ihm den Heimgang in die Welt, der er entflammet: ich gehe und komme täglich der Heimat näher; so lauten ihm diese Worte.

2) Ich gehe u. s. w. — Dies ist in dem Munde des Frommen nichts Anderes, als: „ich bereite mich täglich in dem Vorsaal, damit ich zur Zeit würdig eintreten könne in den Palast." (Aboth. 4. 16). — a) Zu jeder Zeit laß deine Kleider weiß sein u. s. w. (Kohel 9. 8). Dieser Rath des ältesten Predigers gilt nicht dem Leibe allein, sondern auch der unsterblichen Seele. Da ist aber kein anderes weißes Gewand für die Seele, als Unschuld, und kein wohlduftendes Oel, als der gute Name (das. 7. 1), keine andere Krone, als die des guten Namens und der guten Thaten (Aboth 4. 13). — b) Ich gehe täglich zum Tode! so muß ich diesen Schmuck bereit halten, tagtäglich dafür sorgen. Wie wäre aber bei und neben dieser Sorge möglich Befleckung der Seele durch fleischliche Begierden; wie könnte der Mensch in Schlamm sich versenken und hoffen, rein zu bleiben, wie könnte er die Krone um den Spottpreis eines Linsengerichts verkaufen, ohne daß auch die anderen Kronen, wenn er sie trüge, als Weiser, Priester oder König, — und als Erstgeborner trägt er alle 3 — mit verloren gingen? — (Die Parabel von dem Könige, der seinen Knechten eine Mahlzeit geben will.)

3) Ich gehe u. s. w. heißt dem Israeliten nichts Anderes, als ich befehle täglich meinem Hause. — Ihr wisset, was diese Worte bedeuten, wenn sie einem Sterbenden gesagt sind: sein Testament machen, sein Haus bestellen. — a) Betrachtet sich der Fromme täglich als ein Sterbender, so hört er tagtäglich den Ruf an sich ergehen 2. B. d. K. 20. 1; und je mehr Gottes und des Glaubens Licht die Todesfurcht von ihm genommen, um so weniger kann der Aberglaube ihn abhalten, diesem Rufe nachzukommen. Je mehr der Fromme die Seinen liebt, um so früher und gewissenhafter denkt er den Gedanken und spricht mit Jacob das Wort 1. B. M. 30. 30: wann werde ich u. s. w. — b) Aber noch mehr, als in irdischer Angelegenheit, gilt ihm in höherem Sinne das Wort und der Befehl: bestelle dein Haus; in dem Sinne, wie der Herr von Abraham spricht: 1. B. M. 18. 19. Nach diesem Versorgen in solchen Schätzen geht sein Sorgen, das durch die Gedanken an Abschied und Heimgang immer mehr an Ernst und Kraft gewinnt. — c) Und wie wohl bestellt wird sein Haus sein, wie heilig wird den Seinen ein solcher letzter Wille sein, wenn er zugleich der erste und der tagtägliche war.

4) Ich gehe, u. s. w. heißt dem Frommen so viel, als: **ich opfere mich täglich meinem Berufe, meiner Pflicht in dem Dienste Gottes.** —

„Der Tag ist kurz — des Hauses Herr drängt" (Aboth 2. 15). Wodurch, Jisr.! wirst du gemahnt und gedrängt? Durch den Gedanken: ich gehe täglich zum Tode! Wenn Nichts, so muß dies das Werk treiben und die Arbeiter ermuntern, den Lohn zu verdienen. — a) Soll der Fromme sich aufhalten bei Tand und Spiel, daß der Tod ihn unvorbereitet finde und das Werk unvollendet? Soll er sich belasten mit Gütern, die an der Gränze der Fremde und Heimat zurückgewiesen werden, die er nicht mit hinüber nehmen darf; soll er deßhalb zurückbleiben auf dem Wege, in dem Dienste, bei welchem er sich nicht gehört, sondern dem, der ihn gesandt und berufen? — b) Ob er bei aller Eile das Werk vollende? Ja; war das Werk getreu und in der Pflicht, war der Dienst in dem Sinne des Bundes mit Abr. ganz (תם V. 27): wo er auch ende, da ist er **vollendet**; wann Gott ihn rufe, er kann den Dienst verlassen, denn er tritt aus diesem in einen höhern Dienst. Denkt er nicht an die Rechte und Vortheile der Erstgeburt? Ja; darum denkt er aber zuerst an die Pflichten derselben: erst die Arbeit, dann der Lohn; erst das Werk, dann der Genuß. Hier ist die Wüste, dort das Leben der Verheißung. Was sind alle Entbehrungen der Wüste, so doch am Ende derselben durch den Tod ein Ausgang winkt? Was sind alle Gerichte und Genüsse, so die Wüste zum Grabe wird? — c) Sehet den Unterschied zwischen Irdischem und Himmlischem. Wir sammeln Alle in der Wüste das Manna: aber so wir heimkehren vom Felde des Sammelns und Suchens, hat der, so viel gesammelt, nichts übrig, und der wenig gesammelt, ist ausgekommen, hat oft weiter, als jener, gereicht (2. B. M. 16. 18). Ist es also auch im Himmlischen? Wer viel sammelt, hat viel, das mit ihm geht und ihm folgt, hat Schätze, deren Fruchtzins er schon hier genießt, deren Capital ihm aber zum Vollen verbleibt für ein künftiges Leben. — d) Wie verschieden ist der Ausgang, die Verwirklichung eines und desselben Gedankens, wie verschieden ist der Tod, das Ende. Beide haben sich geopfert; doch die Kinder der Welt haben das Kostbarste, was dem Menschen gegeben ist, das Leben und dessen Bestimmung, hingeopfert in eitlem Dunst und Rauch; unreines Feuer hat sie verzehrt, und das Opfer fällt zur Erde in Asche und Staub. Die Kinder des Lichtes haben auch ihre Kraft und ihr Leben geopfert dem Berufe, dem Dienste Gottes; Licht des Himmels hat das Opfer entzündet, und mit jeder neuen Opferung schlug die Flamme reiner himmelan, bis das letzte Opfer gebracht ist: dann erhebt von der Opferstätte der Priester sich geheiligt und verklärt in reinen, lauteren Flammen. —

Wohin die Wahl bei uns sich neige, Israeliten, kann die Frage nicht sein. War ja Jacob Israel unser Vater, er gab freudig das

Linsengericht hin, um den Segen der Erstgeburt zu gewinnen. Lasset die Kinder Esau's essen und trinken und die Erstgeburt verachten: wir wollen uns dieses Vorzuges nicht entäußern, sondern im schönsten Sinne des Wortes dessen uns würdig zeigen, was der Vater uns ertheilt hat. Ueberlasset den Kindern der Welt das traurige Geständniß: „wir gehen zum Tode!" Aus unserm Munde, in unserm Herzen, in unsrer Wallfahrt werde es zum Troste und freudigen Bekenntnisse: „wir wandeln zum Leben!"

50. Der Neid.

Text: 1. B. M. Cap. 26. V. 12—18.

Eine der häßlichsten und traurigsten Erscheinungen in der Menschen- und Bruderwelt begegnet uns im heutigen Texte: es ist der Neid. In vielerlei sündlichen Verzerrungen leider wird das Ebenbild Gottes im Menschen entstellt, entwürdigt, geschändet; doch der Neid ist unter allen die widrigste und verächtlichste. In dem schönen Garten Gottes streut die Sünde vielfaches Unkraut aus, das oft reichlich wuchert; doch die gefährlichste Giftpflanze unter diesem Unkraut ist der Neid. Er ist so alt, wie die Menschenwelt; denn was anders war es, das den ersten Bruder zum Brudermörder machte, als der Neid? Finden wir ihn doch in den Worten 1. B. M. 4. 6 lebendig genug bezeichnet. Er ist das Eigenthum gemeiner Seelen, des großen Haufens; es sind Philister, welche in unserm Texte (V. 14) den von Gott gesegneten Erzvater beneiden: aber er beschleicht auch oft die besseren Naturen, er nagt auch an edleren Pflanzen; er beherrscht auch den König Abimelech, den wir noch kurz vorher gegen denselben Jizchak so königlich gesinnt finden (V. 11), den er nun von sich stößt. So finden wir ihn heutigen Tages noch, nicht blos auf öffentlichem Markte der Geschäftswelt, oder in der Arbeitsstube der Handwerker, sondern auch auf den edleren Bahnen der Kunst und Wissenschaft, auf den Lehrstühlen der Weisen, in dem Rathe der Verständigen, in dem Leben der Beneideten selbst; er weiß sich bis in die Paläste, zu den Stufen des Thrones den Weg zu bahnen. Wo nur 5 oder 10 zusammen wohnen, die mit Eifer ihr Werk treiben und in Frieden ihr Brot essen, da tritt der Neid trennend dazwischen und treibt sie hinweg aus dem Paradiese des Friedens und stößt sie hinaus in die Unruh der fluchbeladenen Erde, daß sie ihnen nichts als Dornen und Disteln trage. Der Neid ist es, der erst die Herzen trennt und die Gemüther entzweit, dann die Sprachen verwirrt, göttliche und menschliche Werke zerstört, bis er mit Zerstörung seiner selbst endigt. — So sind denn 2 gewiß: Eins, daß auch unter uns, so Wenige hier versammelt sind, der Neid nicht fremd und ungekannt ist; zum Andern, daß solches verderbliche Schlingkraut in dem Wein-

berge des Herrn, in der Gemeinde der Gottbekenner, die der Geist Gottes in Wahrheit einigen und in Liebe leiten will, nicht angetroffen werden sollte. Darum lasset mich vom Neide heute zu euch reden, vor diesem gefährlichen Würger euch warnen. Du aber, vollkommenster Geist aus der Höhe, Gott, der du die Herzen prüfst, erforsche uns, läutere uns, heilige uns durch deinen Unterricht!

I.

Lernen wir zuerst die Quellen des Neides kennen.

1) Schwäche des Verstandes ist die erste Quelle. — Nur Mangel an Welt- und Lebenskenntniß, Beschränktheit unsrer Urtheile, Oberflächlichkeit in unsren Einsichten können uns zu der thörichten und sündlichen Ausschweifung des Neides bringen. Der Neidische, der mit stetem Mißbehagen nur sieht auf die Güter und Glücksgaben, die Anderen zu Theil werden, die ihm aber fehlen, urtheilt a) falsch über sich selbst, kennt sich selbst nicht recht. Ist es nicht ein falscher Maaßstab, den der Neidische in Schätzung seiner selbst anlegt, wenn er nur das berechnet, was ihm fehlt, nicht auch das, was ihm geworden, was er besitzt, und was vielleicht so vielen Anderen wieder fehlt? Schätzest du dich nicht viel zu niedrig, wenn du das, was dein ist, für wenig oder Nichts achtest? Wird es noch dieselbe Unbedeutendheit behalten, wenn du prüfend dich vergleichen wolltest mit denen, die viel weniger haben? — Schätzest du dich von der andern Seite nicht zu hoch, wenn du nicht genug zu haben glaubest, wenn du dich dessen, was Andere besitzen, für würdiger haltest? Kennst du dich genug, um mit Grund und Recht zu wünschen, was der Neid dich wünschen läßt? Hast du Kraft genug, ein größeres Glück tragen, in einem ausgezeichnetern Wirkungskreise dich bewegen, und mit jenen Gütern auch alle Sorgen, Arbeiten und Beschwerden übernehmen zu können, die an sie geknüpft sind? Weißt du gewiß, daß die Gegenstände deines Neides dich glücklich und zufrieden stellen, daß der Besitz derselben nicht vielmehr dich und die Deinigen in Gefahr und Verderben stürzen werde? — b) Eben so schwach und beschränkt ist der Mensch in der Beurtheilung Anderer und ihres Werthes. Er, der sich selber noch nicht genug kennt, wagt es über das Verdienst und Unverdienst Anderer abzusprechen. Es mag sein, daß der, welchem du sein Glück beneidest, Fehler habe, große Fehler: aber kannst du auch seine Tugenden leugnen? Vielleicht kennst du seine guten Eigenschaften nicht; aber hast du dich schon so angelegentlich darum bemüht, als mit Aufsuchung seiner tadelhaften Seite? Vielleicht, wenn du mit gerechter Wage wägen wolltest, würde das Gute die Mängel aufwägen! Was maßest du dir an, so strenge ihn zu richten: weißt du, wie du bestehen würdest, wenn man dich prüfte und richtete? Schon diese Eine Untugend, die wir an dir bemerken, daß du scheel siehst, macht dich viel schlechter, dieses Laster heißt der Neid. — c) Am Irrigsten zeigt sich des Neidischen Urtheil über Gott. — Was lesen wir im Texte? „Gott hatte den J. gesegnet, darob beneideten ihn die Philister.“ — Das ist es

noch immer, was auch jetzt noch den Neid erweckt und reizt. Aber welch eine irrige, schwache Gotteserkenntniß setzt dies voraus, wenn du irgend Einem den Segen beneiden kannst, dessen Gott ihn gewürdigt, dir aber versagt hat. Ist Gott der weise Regierer der Dinge, der weiß, was er thut? Nach deinem Urtheil ist er's nicht. Ist Gott der gerechte Richter im Himmel und auf Erden? Du erkennst dies nicht an. Ist Gott der liebevolle Vater, der Allen wohlthut? Daran glaubst du nicht. Erkennt der Neid in dir, daß ein Gott regiert, eine Vorsehung waltet? Wird nicht jeder Seufzer deiner Brust, jeder Blick aus deinem Auge ein Tadel, ruft nicht jeder deiner Wünsche laut, Gott solle sein Walten deiner Leidenschaft unterordnen? — d) Endlich ist des Neidischen Urtheil falsch über die Dinge selbst und deren Werth. — „Jizchak hatte Kleinvieh“ u. s. w. (V. 14) daher die Erscheinung des Neides. Woran hängt sich der Neid? An äußere Dinge, Reichthum, Fülle, Glanz, Ehre: wie er sich auch gebehrde, wir können ihn nicht anders, als mit dem Namen Brotneid bezeichnen. Sind aber solche Dinge mehr als Schein und Oberfläche? Sind sie nicht höchstens Mittel zum Zwecke, keinesweges der Zweck, das Glück selbst? Ist alle Erfahrung für dich verloren, daß Menschen oft im vollen Besitze dieser Mittel das Glück auf immer vermißten, daß der Schein trügt, und äußere Dinge oft nur aus der Ferne glänzen? Ja, daß oft hinter dieser Außenseite das größte Elend, der schwerste Kummer wohnen, daß du mit Manchem der von dir Beneideten auf keine Weise tauschen würdest, wenn du weiter als auf die Oberfläche dringen wolltest?

2) Es giebt aber noch eine Quelle des Neides: ein schlechtes, verdorbenes Herz; und daher ist es erklärbar, daß der Neid auch bei solchen Menschen und in solchen Ständen sich findet, die nicht zu dem großen Haufen gehören und an Schwäche des Verstandes nicht leiden. — Ein schlechtes und verdorbenes müssen wir das Herz des Neidischen nennen, denn es ist a) ein eitles Herz. Selten oder nie sind die ächten Güter und Vorzüge des Lebens Gegenstände des Neides, sondern Zufälligkeiten, die unserm eigentlichen Werthe Nichts hinzuthun und Nichts entziehen können. Die ächten Güter eignen sich auch nicht zum Beneidetwerden, weil sie Jeder erlangen kann, weil Gott Niemandem sie vorenthalten hat. Neidest du um Weisheit, Tugend, Unschuld und Rechtschaffenheit? Sie sind des Neides werth. Was hindert dich, sie zu erlangen, und selbst Moscheh und Joseph, Noach und Job, Abraham und David noch zu übertreffen? — Sind Zufriedenheit, freudiges Bewußtsein, Achtung und Beifall der Menschen Gegenstände deines Neides? Du darfst nur wollen, so sind sie dein, auf jeder Stufe, in jedem Kreise, bei jedem Geschäfte. Doch du verschmähst alles dieses, und nur nach dem Eitlen steht dein Sinn, so hast du ein eitles Herz, kein gutes, denn es will das Gute nicht. — b) Der Neidische hat ein selbstsüchtiges Herz. Oder, ist es etwas Anderes, als Selbstsucht, wenn er, wie wir gesehen, sich blos im Auge hat, und Alles, was Andere besitzen, zu seinem Eigenthume machen will? „Ich und kein Anderer, — warum dem so viel,

und mir Nichts, mir weniger? — Warum diesem ein solches Glück und jenem ein anderes, und mir Nichts von dem Allen?" Höret ihr die Sprache der Selbstsucht, welche dem Neide den Blick verdreht, und das Urtheil verkehrt? Selbstsucht aber ist die Mutter und Wurzel alles Bösen. — c) Und so ist des Neidischen Herz ganz gewiß ein ungerechtes und liebloses. „Es ist dir gesagt, o Mensch, was gut ist, u. s. w." (Micha 6. 8). Des Neidischen Herz weiß von dieser ganzen Forderung Nichts: Nichts von Gerechtigkeit, Nichts von Liebe, Nichts von Bescheidenheit. Könntest du dich noch täuschen über dein Herz, wie du es nennen sollst? Wer denkt ungerechter, liebloser gegen den Nächsten, wer unbescheidener gegen Gott? Wären die, so du beneidest, deine Feinde, du dürftest als Mensch, als Bruder, doch nicht ungerecht, lieblos, feindlich dich gegen sie wenden. Nun aber sind es deine Feinde nicht, so wenig Jizchak ein Feind der Philister war; ihr ganzes Unrecht besteht darin, daß sie durch Gottes Segen weiter gekommen sind: und daher deine Feindschaft, deine Schadenfreude? Nein, du weißt nicht, was Gott von dir fordert, und so hast du, um Alles zu sagen, ein irreligiöses, Gott vergessendes Herz. (Zehntes Gebot.)

II.

Lasset uns nunmehr die schädlichen Folgen des Neides erwägen.

Die Schrift nennt mit Recht den Neid einen Beinfraß (Spr. Sal. 14. 30). Dies ist er auch; der gefährlichste Knochenfraß, der das höhere, wie das irdische Leben zerstört. — a) Wenn andere Laster und gefährliche Neigungen von innen nach außen gehen und in Erreichung der äußeren Dinge ihr Ziel, ihre Befriedigung, und daher ihr Grab finden, so geht der Neid als der wahre Krebs und Knochenfraß von außen nach innen und treibt das Gift immer mehr zur Lebensquelle hin, bis in's Herz. Der Neid ist das geheimste Uebel, das lange, lange im Verborgenen schleicht; und wenn es endlich sichtbar wird, ist die Heilung meist zu spät und vergeblich. Keines Lasters schämt sich der Mensch so sehr, als des Neides; er würde eher einen Mord bekennen, als seinen Neid eingestehen; nicht dem vertrautesten Freunde würde er ihn offenbaren, sich selbst ihn zu gestehen, wagt er kaum. Ist es ein Wunder, wenn bei einer so geheimen, gefährlichen Krankheit das höhere Leben arg gefährdet ist? — b) Da der Neid sich einzig und allein in sich selbst zurückzieht, so bleibt bald in einem solchen Herzen kein Raum für die Tugend. Findet die Tugend, worin ihr wollet; nennet sie Rechtschaffenheit, Wahrheit, Liebe, Treue, Muth, Stärke; nennet sie ein sich Hinwegsetzen über die Erde, ein sich Aufschwingen zu dem Uebersinnlichen: wie wäre der Neidische ihrer fähig? Woher soll er sie gewinnen? Nicht einmal im Gebete wird er sie erflehen, denn auch dieses mißbraucht er zu seinen unheiligen Wünschen. — c) Aber nicht blos die Keime des Guten wird der Neid ersticken, er wird bald das Herz zum Schauplatze der verwerflichsten Leidenschaften machen. — Wie

weit vom Neide ist die Mißgunst, die mit jenem Weibe spricht: „ich will Nichts, und du sollst Nichts haben, Vernichtung!" (1. B. d. K. 3. 26.) Ist Eifersucht in der Liebe und Freundschaft etwas Anderes, als Neid? Sind Habsucht und Ehrgeiz, wenn sie blind ihre Opfer verfolgen, nicht zum Ausbruch gekommener Neid? Wer tränkt der Verläumdung Zunge mit Gift, wer giebt dem Hasse Nahrung, wer schickt die Rache aus als blindes Werkzeug? Ist es nicht der Neid? Die schrecklichste Erscheinung in der Welt, Fanatismus, Religionshaß, Unduldsamkeit, wie sie früher waren und jetzt noch sind: untersuchet sie genauer, ihr findet Nichts, denn Neid; das Heiligste selbst muß ihm dienen, um herbei zu schaffen, was ihn bei Anderen reizt. Was die Philister thun, die Brunnen verschütten, die so nützlichen Quellen menschlicher Wohlfahrt, dies thut der Neid jeder Zeit: er vergiftet, zerstört die Wohlfahrt bei einzelnen Familien, wie bei ganzen Völkern. Die Zerstörung des jüdischen Reiches schreiben die Alten meistens dem Neide und unverdienten Hasse zu; und wahrlich, es ist nicht das einzige Mal, daß der Neid den Krieg angefacht und Reich und Volk zu Grunde gerichtet hat. — d) Ja, werdet ihr vielleicht sagen, allerdings gefährlich, so er zum Ausbruch kommt und Thaten erzeugt: doch wie, wenn es bis dahin nicht kommt, nicht kommen soll? — Darauf frage ich zurück: kannst du dem Strome gebieten, wenn der Sturm ihn erst bis zur Wuth gereizt; kannst du für dein Thun einstehen, wenn schon der Wahnsinn dich erfaßt hat; willst du dem Gifte wehren, den letzten Lebensrest zu nehmen, wenn nichts Gesundes mehr im Herzen, mehr im Kopfe ist? (Jes. 1. 5, 6.) Doch setzen wir den besten Fall: du sollst den Neid in dir bewachen und zügeln können: besser freilich für die Welt, aber desto schlimmer dann für dich selbst. Je weniger du ihm nach außen Befriedigung gestattest, um so schrecklicher wirkt er mit aller seiner Kraft in dich zurück; hier im Innern vergiftet er jeden Freudenquell, jeden Brunnen lebendigen Wassers (V. 19), jeden heitern Gedanken, jedes wohlthuende Gefühl; und was ist dein Leben dann ohne Freude, Ruhe, Heiterkeit und Friede? Neid, dem die Ausgänge versperrt, schafft im Innern die Hölle, ein nie befriedigtes Sehnen, einen nie gestillten Durst, einen mit jedem Tage wachsenden Hunger, dies ist der Wurm, der nie stirbt, und das Feuer, das nicht verlöscht (Jes. 66. 24), sondern fortnagt und zehrt, bis Nichts mehr übrig bleibt an dem Leben, auch an dem irdischen. — e) Ja, m. Th.! auch das irdische Leben untergräbt der Neid und löst es allmälig in seinen geheimsten Fäden, die es binden. — Fortwährender Gram und Verdruß, Aerger über sich, Unzufriedenheit mit sich und allem Uebrigen, Gott nicht ausgeschlossen, wie sollten sie nicht Leben und Gesundheit zerfressen, obschon du noch so viel zu genießen hättest! Ach, trocknes Brot und Friede dabei, ein Gericht Grünes, von der Liebe gewürzt, macht das Leben frisch und blühend: das reichste Gastmal, vom Neide vergiftet, tödtet das Leben (Spr. Sal. 15. 16, 17). — Sehet ihn an, den gelben, blassen Neid mit fahlen Augen, mit dem Winkelblick, dem abgefallnen Gesichte, den tief

gegrabenen Furchen: ist er mehr, als der Schatten eines Lebendigen? Und dies ist das Kajinszeichen, das er wider Willen zur Schau trägt, zur Warnung für Jeden, der ihn findet. Sein Aussehen zeugt wider ihn: er hat vergeblich nur gelebt, die Erde hat umsonst für ihn geblüht, ihm hat sie Dornen nur getragen; umsonst standen Kopf und Herz ihm zu Gebote: im Solde des Neides waren sie seine größten Quäler; umsonst haben Menschen ihn geliebt: der Neid hat sie in Feinde ihm verwandelt; vergebens hat Gott ihn gesegnet: der Neid hat Alles ihm in Fluch gekehrt. Unzufrieden mit sich selbst, mit Anderen, mit der Erde, dem Himmel und dem Gott des Himmels und der Erde, ist ihm das Leben eine Last und Qual, von der nur der Tod ihn erlöst, auf daß er dort genese, wo kein Neid mehr herrscht, weil dort der Schein entflieht, und das Wesen allein besteht. — Bewahre uns, Gott! vor solcher Krankheit, solchem Tode; wo ein Herz noch frei ist, bewahre es vor dem Uebel, und wo es schon Wurzel gefaßt, rotte du es aus, denn du allein bist der rechte Arzt. Schenke unserm Geiste Freude, unserm Herzen Genügsamkeit, wecke in uns den edlen Eifer, zu sein und nicht zu scheinen, zu trachten nach dem, was des Besitzes werth ist, so werden wir nicht das Unwürdige des Neides werth halten. In dir werde unser Herz stille, und unser Wahlspruch laute: Dir vertrauen alle Tage — Gutes thun, so weit die Kraft — Dankbar jedes Guts genießen —, das uns deine Liebe schafft —; Immer uns mit Dir zu freu'n, — Deines Segens werth zu sein. Amen!

---

51. Sanftmuth, eine feine, liebliche Tugend.

1. B. M. Cap. 25. V. 12—31.

Es giebt Tugenden, Vollkommenheiten der Seele, welche, so zu sagen, ohne Geräusch, Lärm und Aufsehen in der Welt auftreten, und still bescheiden, wie der Mond in seiner Himmelsbahn, leuchten und wohlthun. Wir würden nun sehr unrecht thun, würden uns an Gott und Tugend, an dem Nächsten und uns selbst versündigen, wenn wir solche Vollkommenheiten um deßwillen für geringer, unbedeutender und unserer Betrachtung weniger werth halten wollten. Im Grunde und von der Wurzel aus gehört die Tugend überhaupt, und daher jede einzelne Aeußerung derselben, der Stille an, denn der Boden, dem sie entsprießt, ist ja des Menschen Herz; einen unbemerktern Winkel, ein seligeres Alleinsein und Stillleben gäbe es wohl so leicht nirgend, als in dem Herzen. Nichts desto weniger sind manche Tugenden, hauptsächlich wegen ihrer Wirkungen und Folgen, geeignet, sich in der Welt bemerkbar zu machen, die Aufmerksamkeit, ja, Bewunderung Aller auf sich zu ziehen. Sollten diese, weil sie glänzender und lauter sind, die größeren sein? Nein, m. Fr.! Wenn irgend eine Vergleichung

zwischen den verschiedenen Tugenden stattfinden kann, so sind die stillen Tugenden dem Grade nach vorzüglicher, liebenswürdiger, suchenswerther; sind, was in dem Werthe einer Tugend die Hauptsache ist, schwerer zu erringen, schwieriger in der Ausübung; sie verdienen unsre innigste Theilnahme schon aus dem Grunde, weil das Leben der meisten Menschen ja still und unbemerkt dahin schleicht, dem größten Theil das Loos der Mittelmäßigkeit beschieden, und Wenigen nur gegönnt ist, auf ausgezeichnetem Platze auch Ausgezeichnetes zu wirken. Schon Einmal ward eine solche stille Tugend gezeigt in der gewissenhaften Berufstreue (s. No. 45 u. 46): auch unsre heutige Betrachtung wird uns zu einer solchen stillen Größe leiten: es ist die Sanftmuth. Wir haben nämlich das Leben unsres Erzvaters Jizchak vor Augen, das, nach gewöhnlichem Maaßstabe gemessen, nur zu den mittelmäßigen gehört, denn es ist nicht so großartig, wie das seines Vaters Abr., noch so wechselreich, wie das seines Sohnes Jacob. Unser Capitel enthält fast Alles, was ihn betrifft, denn schon in dem nächsten finden wir ihn alt und durch seine Blindheit gleichsam aus der Welt geschieden. Sein Leben floß sanft, still und ruhig, wie ein klarer Bach, dahin, ein Spiegel seiner Seele, seines Charakters, der war Sanftmuth; einem sanften, ruhigen Bache gleich, lade er uns jetzt ein, an seinen Ufern zu weilen, in den still vorüber eilenden Fluten uns zu spiegeln, die Seele zu stillen Gedanken, das Herz zu sanften Gefühlen zu stimmen. Solche Gedanken und Gefühle sind ja der Heiligkeit des Tages und Ortes am meisten angemessen, ein solcher Lebensspiegel uns am meisten wohlthäthig, da unserer keiner über die Mittelmäßigkeit sich erhebt.

Text:

Sanftmuth ist eine Tugend, welche alle Menschen lieben, und welche die wenigsten besitzen. Sie wohnt selten bei glücklichen Menschen, bei den Reichen und Mächtigen dieser Erde; aber bei dem durch mannigfaltige Leiden geprüften Menschen ist sie anzutreffen. Doch, wenn das Leben uns erst mürbe gemacht, das Schicksal vielfach erst uns hin- und hergeworfen hat: ist unsere Sanftmuth dann noch Tugend? Jizchak war glücklich, reich und mächtig; es scheint, Gott habe ihn wegen der Einen Prüfung, die er in früher Jugend schon bestehen mußte (Cap. 22), aller ferneren Prüfungen überhoben; bei ihm war Sanftmuth Tugend, sie war, so zu sagen, ihm angeboren, war die innere Verfassung seiner Seele: wie das Lamm, das in Sanftmuth zur Schlachtbank folgt, läßt er sich zum Opfer binden. Es giebt eine Kraft, die sich im Dulden kund giebt; und wahrlich, die Kraft, die Abr. im Vollbringen jenes Opfers zeigte, war nicht größer, als die, welche Jizchak in der Sanftmuth, mit welcher er es litt, an den Tag legte. Diese Tugend war es, welche sein Leben zwar minder berühmt, doch nicht minder fromm, bildete, und durch welche ihn die Schrift als Muster uns aufführt, denn Sanftmuth ist die Krone des Weisen, der Adel und Herzschmuck des Gottesfürchtigen. Wir sehen

I. auf die Beschaffenheit,
II. auf die Vortrefflichkeit derselben.

I.

1) Betrachtet sie zuvörderst in der Hauptrichtung, welche sie nimmt, nämlich zu den Menschen. Hier zeigt sie sich a) als ein natürliches Wohlwollen gegen Jedermann; Niemand ist ihr gleichgiltig, sondern sie ist Jeglichem zugethan, Jedem freundlich gesinnt, nah und fern. Am meisten aber empfinden ihren wohlthätigen Einfluß, die in ihrer Nähe leben; am zärtlichsten und wärmsten neigt sie sich zu denen, die sie im engern Sinne des Wortes die Ihrigen nennt. Sie ist die wesentlichste Stütze des Familienlebens, des ehelichen und häuslichen Glückes, die einzig feste Grundlage einer guten Kindererziehung. Nicht umsonst bemerkt die Schrift: „Jizchak liebte den Esau" (25. 28); diesem rohen, unbändigen Character mit Liebe zugethan sein: welche Sanftmuth! Und konnte Etwas diesen unbändigen Sinn zügeln, es war die Sanftmuth, nicht die der Mutter (bei Müttern pflegt es oft Schwäche zu sein), sondern des Vaters, bei welchem es Stärke, Tugend ist. Welchen Einfluß sie hier übt, ist unverkennbar. Dieser wilde Jäger, wie kindlich ist er gegen ihn gesinnt; (25 28; 27. 37, 41, 46.) — b) Sanftmuth zeigt sich sodann als Nachgiebigkeit, Verträglichkeit, Versöhnlichkeit, mit Einem Worte als Friedfertigkeit. — Sie vermeidet jeden Streit, und zwar schon die Gelegenheit dazu. Woher so viel Streit und Zank? Nicht daher, weil Jeder auf seiner Meinung besteht, immer Recht haben, selten Recht geben oder nachgeben will? Sanftmuth hält sich an den Spruch: „halte dich selbst nicht für weise, und stütze dich nicht auf eigne Ansicht." — Nicht daher, weil einer den andern beeinträchtigen will, unbescheidene Forderungen macht, dem Nächsten den Weg verrennen, den Wettpreis ablaufen will und in der Hast den tritt und jenen stößt und auf allen Seiten Anderen zu nahe tritt? Nicht daher, weil heftige Gemüthsart, aufwallender Zorn oder sonstige Leidenschaft hier eine Miene zeigt, dort ein Wort redet oder einen Schritt thut, die den Zankapfel hinwerfen und den Zunder des Streites beleben? Sanftmuth ist besonnen und gelassen, jeder Schritt vorsichtig, daher fest, ihr Blick umsichtig, ernst aber milde. — Aber sie weiß auch den Streit zu stillen, wenn er bereits durch die Schuld des Einen oder Andern ausgebrochen; ihrem Munde fehlt es, wie jenem Krüglein der Witwe (1. B. d. K. 17), nie an dem Oele der Milde. Sie enthält sich aller Rache; sie hat Muth, der sich aber in Sanftmuth äußert, in dem ruhigen Abwarten dessen, was die Leidenschaft begonnen. Abraham schon hatte 318 rüstige Männer zum Kampfe; Jizchak hatte deren vielleicht noch mehr. Wie leicht wäre ihm ein Krieg geworden; er hätte seinem wilden Esau nur winken dürfen, um den Philistern zu schaden, an den streitsüchtigen Hirten Genugthuung sich zu schaffen: er weicht ohne Widerrede und Zank, seine Genugthuung ist die, daß er den Brunnen Namen beilegt für die Mit- und Nachwelt (V. 20, 21). Sanftmuth rächt sich nicht, son-

dern duldet lieber Unrecht, als daß sie Unrecht thut. „Gehe von uns; denn du bist uns zu mächtig“ (V. 16), so spricht der Neid selbst aus Königs Munde. Welch' nichtiger Grund, welch' unschuldiges Verbrechen! Hat aber der Neid je andere Gründe? Eine wichtige Lehre für uns Israeliten! Bei den meisten Verfolgungen ist es weniger Religionshaß, als Neid, der zu dem Israeliten spricht: gehe von uns, du bist zu mächtig, oder könntest es doch werden. Was haben wir dagegen zu thun? Was Jizchak thut: Sanftmuth und Geduld zeigen, bescheiden zurücktreten und abwarten, sich zurückziehen und nicht den Neid noch mehr erregen. — Sanftmuth läßt sich nicht vom Bösen überwinden, sondern sie überwindet das Böse. Sie thut sogar dem Gegner wohl, sie beträgt sich so, daß er, wenn Menschengefühl in ihm ist, zur Erkenntniß, zum Geständniß seines Unrechtes kommt. (V. 26—31.)

2) Zeigt Sanftmuth sich also in der Richtung zu Menschen, wie wird sie nun erst in der Richtung zu Gott sich äußern! — Ist sie dort ein natürliches Wohlwollen, eine anziehende Neigung: hier wird diese Neigung zum Vertrauen, zur Dankbarkeit, zur Treue werden. Ist sie gegen Menschen Bescheidenheit, gegen Gott wird sie Demuth; ist sie gegen Menschen Geduld und Gelassenheit, gegen Gott wird sie innige Ergebung; ist sie gegen Menschen Schonung, die in dem Beleidiger nie den schlechten, sondern den irrenden Menschen sieht, gegen Gott wird sie Anbetung, selbst im höchsten Schmerze, in größter Widerwärtigkeit. Kann sie von Menschen Unrecht leiden, wie wird sie nicht unmittelbare Schickung von Gott ertragen, die stets gerecht ist (Ps. 19. 10)! Ist sie bei Menschen des endlichen Sieges gewiß: gegen Gott, der ja nur prüfen will, hat sie die höchste Zuversicht, daß sie siegen werde. Fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, ergeben in Leid, anhaltend im Gebet: möchtet ihr noch die Sanftmuth eine mittelmäßige Tugend nennen? Wahrlich, wenn irgend wer das Wort der Schrift erfährt (Micha 6. 8; Klagel. 3. 27), die Sanftmuth erfährt es in vollem Umfange.

II.

Lasset mich nun auch von der Vortrefflichkeit der Sanftmuth erwähnen.

Wir gedenken hier nicht des Glückes für die Welt und den Einzelnen, welches aus ihr hervorgeht; nicht des Gewinnes an Zeit und Heiterkeit; gedenken nicht der ärgerlichen Auftritte im häuslichen und öffentlichen Leben, des Schadens für Gesundheit und Lebensmuth, für Gut und Blut, die eine unfriedliche, heftige Gemüthsart herbeiführen. Wir wollen nur auf einige der Religion besonders angehörige Punkte sehen. Welch' eine feine und liebliche Tugend ist die Sanftmuth!

1) Die Sanftmüthigen erheben sich über andere Menschen, wie Seraphim und Cherubim! Wenn der gemeine, niedrig gesinnte Mensch bei dem geringsten Anlasse in Zorn

entbrennt und dann aller Menschenwürde entkleidet dasteht, so erscheint der Sanftmüthige wie ein Wesen höherer Art; keine Spur von Leidenschaft, sein Blick voll Milde und Billigkeit, sein Mund spricht selbst dem Beleidiger das Wort. Wo Tausende an seiner Stelle sich freuen würden, ihre Rache zu kühlen, steht der Sanftmüthige frei und groß unter kleinlichen Menschen und fühlt es innigst, daß nur die Weisheit wahre Größe und Hoheit sei. Wer ist hier der König? Abimelech oder Jizchak? Der Sanftmüthige ist der größte Held, der siegreichste Eroberer, der wahre König und Herrscher (Spr. Sal. 15. 1; 16. 32). Ist nicht Selbstüberwindung, Selbstbeherrschung der schwerste Kampf, der glänzendste Sieg, das frömmste Opfer, um der Vollkommenheit theilhaft zu werden? Sanftmuth legt das schönste Zeugniß der Selbstüberwindung ab.

2) Der Sanftmuth ist die Herrschaft auch über Menschenherzen gegeben; alle gute Menschen sind ihre Freunde und Verehrer. — Das herrlichste und seltenste Gut auf Erden, ein Freund, kann ihr nicht fehlen, der Sanftmüthige fordert zur Freundschaft auf. Der Reiche hat auch seine Freunde, Größe und Fürstengunst sammelt auch Verehrer um sich; aber der Wind des Unglücks jagt sie wie Spreu davon; der Neid ist mächtiger, als Reichthum und Größe. Wer sich durch Sanftmuth und Güte einen Freund erworben, den begleitet dieser bis zu Ende. Sanftmuth besiegt den Neid, entkräftet den Stolz, verscheucht die Furcht, belehrt die Verkennung, verwandelt den Feind sich in Freund, den Gegner sich in einen Bundesgenossen; ja, ihm ist die reichste Herrschaft, die über Herzen, gesichert (Hohesl. 8. 7).

3) Der Sanftmuth lächelt ein heitrer Friede, der Friede Gottes! Wo Leidenschaft wohnt, da ist kein Friede; Gewalt, Raub, Mord, List und Bosheit bilden das schreckliche Gefolge eines nie endenden Krieges; der Mensch, zum Frieden geschaffen, wird zum reißenden Thiere, das Gottes Garten zerstört und gegen seines Gleichen unbarmherzig wüthet; sein Auge, das menschenfreundlich blicken soll, glüht und sprüht verzehrende Flammen. Ach, es sollte nicht so sein! Gegenüber stehen die Sanftmüthigen als Erhalter der Welt und ihres Friedens. Wenn in Anderer Herzen abwechselnd Flut und Ebbe der Gefühle ist, wallet im Herzen des Sanftmüthigen das Leben in unverändert klaren Wellen; wenn in den Mienen Anderer bald düstre Wolken sich senken, bald aus ihren Augen Blitze fahren, aus ihrem Munde Donnerstimmen schrecken: im Antlitz des Sanftmüthigen ist ewig heitrer Sonnenschein, ein Abglanz des reinsten Himmels in seinem Innern. Auf dem Sanftmüthigen ruht der Segen Jacobs an Jisaschar (1. B. M. 49. 15); o, goldnes Loos der Mittelmäßigkeit, wenn es auf diese Art das Loos der seligen Ruhe, des heitern Friedens wird.

4) Die Sanftmüthigen allein sind des göttlichen Namens würdig, denn sie allein verherrlichen das Ebenbild Gottes. — Gott ist unser Vorbild, dem wir nachwandeln sollen: ist er nicht die Langmuth, Gnade, Barmherzigkeit? Glaube Niemand, Gott sonst wie noch ähnlich werden zu können, wenn er ihm in der Sanft-

muth und Langmüthigkeit nicht nachzueifern strebt. Glaube Niemand mit Joseph zu sprechen: „ich bin statt Gottes, bin unter Gott" (1. B. M. 50. 19), wenn er nicht so sanftmüthig und versöhnlich, wie Joseph, ist; glaube Niemand, Gottes Willen, zu kennen oder thun zu wollen, wenn er die Sanftmuth verleugnet. Gott will Liebe; nur der Sanftmüthige ehrt dies Gebot in vollem Umfange. O, wie herrlich wird es einst in der Welt aussehen, wenn die Menschen dieses erste Gebot so recht verstehen und befolgen werden, wenn nicht blos Lippengebet, sondern Sanftmuth und Milde im Herzen den Gottesdienst bilden, wenn die Sanftmüthigen die Religiösen genannt werden, oder Alle, die zur Religion sich bekennen, sanftmüthig sich zeigen Einer dem Andern.

51. Der Werth eines sanftmüthigen Herzens.

(Text wie oben.)

Jizchak war der Erbe der Tugenden seines Vaters, wie Gott es voraus gesagt hatte (1. B. M. 18. 18); ja, er beerbte ihn so ganz, daß er auch dessen Fehler nachahmte und gleich ihm bei demselben Könige seine Frau für seine Schwester ausgab (V. 6—11, vergl. mit 12. 10—13). Wie sehr nun Abr. die Tugend der Sanftmuth und Friedfertigkeit besaß, wisset ihr Alle. Wem ist das herrliche Wort desselben unbekannt: laß doch keinen Streit sein u. s. w. (13. 8, 9); wer weiß es nicht, wie er in den Streitigkeiten zwischen Sarah und Hagar sich benimmt (16. 5, 6); wie er sogar sich entschließt, Hagar und ihren Sohn wegzuschicken um des lieben Friedens willen (21. 10—14). Diese Sanftmuth war auch Jizchak's Leben eigen, ja, der Hauptzug desselben, und was unser Text von ihm berichtet, bestätigt es nur zu sehr. Sollte Sanftmuth weniger Werth haben vor Gott, und vor der Welt, weil die, so sie besitzen und üben, zu den Stillen im Lande gehören? Die Schrift sagt Nein dazu; sie haben einen großen, vor vielen Anderen ausgezeichneten Werth (Ps. 37. 11).

Der Werth eines sanftmüthigen Herzens zeigt sich
I. in dem, was es ist;
II. in dem, was es wirkt.

I.

Ein sanftmüthiges Herz ist

1) Das Kennzeichen der ächten Weisheit. Wer ist ein Weiser? Ihr werdet gern mit der Schrift stimmen: wer seines Geistes Herr ist, wer seinen Geist bewachen, zügeln, bezwingen kann. „Die Worte der Weisen werden in Sanftmuth vernommen, während

der Zorn im Busen der Thoren ruht" (Kohel. 9. 17; 7. 9), und wo irgend Weise auf Erden gelebt haben, sie zeichneten sich durch Sanftmuth, Gelassenheit aus, unter Israels Weisen Hillel, mit dem Beinamen der „Geduldige." Wie widersprechend, wie unvereinbar ist auch das innere Wesen eines Weisen, die Ruhe und der Gleichmuth, die er bewahren soll, sein Geschäft, sein Zweck und sein Ziel, wie unverträglich ist dies mit einem unsanften, wilden, unruhigen, aufbrausenden Charakter, wie unvereinbar mit irgend einer Leidenschaft. — Wissen mag ein solcher Mensch besitzen, Kenntnisse, Gelehrsamkeit, Kunstgeschicklichkeit, mehr als die Weisen des Morgen- und Abendlandes: ein Weiser ist er nicht, ihm fehlt noch das erste Erforderniß, das erste Wahrzeichen: Ruhe und Sanftmuth.

2) Eben so ist es ein sicheres Kennzeichen der Menschenliebe. — Giebt es überhaupt Weisheit ohne Menschenliebe? Ist nicht Weisheit die wahre Kunst, die ächte Wissenschaft des Lebens? Und was ist Leben ohne Liebe? — Aber was ist denn Menschenliebe? Ist sie nicht ein Wohlwollen, Güte gegen Jeden, der den Namen Mensch führt? Nur die Sanftmüthigen werden die wahren Menschenfreunde sein. — Was ist Menschenliebe? Ist sie nicht Nachgiebigkeit, Verträglichkeit, Versöhnlichkeit? Diese aber werden dem Sanftmüthigen nur gelingen. — Was ist Menschenliebe? Ist sie nicht das Gute jeder Art, das ein Mensch dem andern erweiset: den Hungrigen speisen, den Nackten kleiden, den Gesunkenen aufrichten u. s. w. Aber ist denn die That allein Menschenliebe? Kommt nicht die Art und Weise, wie das Gute geschieht, wie gegeben, geholfen wird, hauptsächlich in Betracht? Vernichtet nicht mancher Menschenfreund das Gute, das er thut, durch die Art, wie er es thut? Aber das sanftmüthige Herz wird immer die rechte Art finden und den rechten Weg. So ist ein sanftmüthiges Wesen das sicherste Kennzeichen deiner Menschenliebe. Hättest du keine Mittel, Gutes zu thun, keine Kräfte, wirksam zu sein, keine Gelegenheit, dich auszuzeichnen: in dem sanftmüthigen Herzen, das du Gott und Menschen zeigst, erkennt Gott, erkennen Menschen, die zu unterscheiden fähig sind, den Menschenfreund.

3) Ein sanftmüthiges Herz ist auch Zeichen einer ächten Gottesfurcht. — Unter Gottesfurcht, Religiosität, Glauben, in sofern sie noch etwas Weiteres, als Weisheit und Menschenliebe, und zwar etwas Höheres bedeuten, verstehen wir unser Verhältniß in Beziehung auf Gott allein. Auffallend freilich könnte es scheinen, daß ein sanftmüthiges Herz in Beziehung auf Gott von großer Wichtigkeit sei: dennoch ist es so. Sind denn nicht viele, sonst liebe und gute Menschen, die, wenn Gott sie durch schwere Schicksale prüft, durch Mangel an Vertrauen, Geduld, Zuversicht und Ergebung, mit Einem Worte: durch Mangel an Glauben, durch Ungläubigkeit, Verzagtheit, Ungeduld, ja, Murren und Widerreden, sich verrathen? (Job 4. 3—5.) Ist Ergebung in den göttlichen Willen nicht eine der größten Tugenden? Wo aber ist sie als bei den sanftmüthigen Herzen zu erwarten? Gottesfurcht soll den Menschen zum Ebenbilde Gottes machen: aber

Gott zürnt nicht (2 B. M. 34. 6, 7): und der Fromme dürfte zürnen gegen Menschen, murren gegen Gott, tadeln, meistern seinen Schöpfer? Das sanftmüthige Herz steht der Gottheit am nächsten.

II.

Der Werth eines sanftmüthigen Herzens zeigt sich aber auch in dem, was es wirkt.

1) Für sich selbst: Ruhe und Frieden der Seele. — Welche Güter hätten einen höhern Werth? Oder besser: was hat im Leben Werth, wenn Ruhe und Seelenfrieden fehlen? Das Leben ist eine dankenswerthe Wohlthat Gottes; und handeln wir nicht thöricht, wenn wir selbst uns das Leben schwer und unruhvoll machen? Können wir des Daseins froh werden, wenn uns Gelassenheit des Gemüthes fehlt? Können wir das Leben von vorn beginnen, wenn es einmal unter Verdruß und Unruhe hingebracht ist? — Wir halten Gesundheit für das wichtigste Gut, und dies ist sie auch; was aber Gesundheit für den Leib, dies sind Gemüthsruhe und innerer Friede für den Geist; sie sind der Seele Gesundheit (שָׁלוֹם). Ohne dieselbe lassen uns die schönsten Freuden gleichgiltig; mit derselben leben wir bei Wenigem glücklich, finden selbst Mangel und Noth erträglich, können selbst in Krankheit und Schmerz, am Grabe geliebter Menschen lächeln. — Sind wir nicht glücklich, daß diese höhere Gesundheit in unsrer Macht steht, während die leibliche es nicht ist? (Ps. 34. 12—16). Es stünde in unsrer Macht, und wir wollten Nichts dazu thun? Mit einem sanftmüthigen Herzen können wir diesen Frieden erwerben, sichern. Weisheit, die blos Gelehrsamkeit ist, macht auch Verdruß (Kohel. 1. 18); ein weises Herz aber, das sanftmüthig zugleich ist, kennt weder Unruhe noch Verdruß; zu solchen Herzen spricht Gott Jes. 30. 15.

2) Welchen Werth hat ein sanftmüthiges Herz für das Familienleben, für häusliches und eheliches Glück! Wie wohlthätig sind nicht seine Wirkungen und Segnungen, die es in der Kinderzucht verbreitet! In dem engen und täglichen Zusammenleben, wo der Mensch nicht allein sich gehört, sondern auch und am meisten Anderen, da ist innere Ruhe des Gemüthes, so viel sie auch werth ist, doch nur halb, wenn sie nicht in der äußern Ruhe, in der friedlichen Umgebung, ihren Spiegel, ihren Widerhall findet. Bei den verschiedenen Naturen, welche Mann und Frau, Alter und Jugend oft haben, und bei den unaufhörlichen Berührungen in diesem Zusammenleben: welche Auftritte, Streitigkeiten, häusliche Kriege können fortwährend entstehen und werden entstehen, sobald alle oder nur einige Mitglieder eines unsanften Wesens erfüllt sind! Und welchen Segen können wir in einem Hauswesen erwarten, aus dem die Eintracht entflohen ist? Aber welcher Segen wird ausbleiben, wenn Eintracht und Frieden dort weilen, die sanftmüthige Herzen an sich zu fesseln stets bemüht sind? (Ps. 133.)

3) Geduld und Liebe bezwingen alle Herzen; dies gilt

nicht vom Hause allein, gilt auch von der Welt, nicht blos von befreundeten, sondern von allen Menschen. — Geduld und Sanftmuth bezwingen alle Herzen, denn sie erwerben sich Achtung und Liebe Aller; Liebe und Achtung, an denen uns so viel gelegen ist, gelegen sein muß, wenn wir selbst auf unsre Menschenwürde einigen Werth legen; sie aber lassen sich nicht erkaufen noch erzwingen. Wie Mancher gäbe sein halbes oder ganzes Vermögen hin, wenn er sie dadurch erkaufen könnte! Wie Mancher hat Städte und Länder bezwungen, Menschen unterjocht: Liebe konnte er nicht bezwingen, Achtung nicht gebieten. Das sanftmüthige Herz braucht beides nicht zu kaufen; sie fallen ihm freiwillig zu. Wo sanftmüthige Herzen näher treten, siegen sie und gewinnen Freunde und Verehrer.

Nur Freunde, nicht auch Feinde? Dies führt uns zum

4) Sanftmuth und Geduld bezwingen alle Herzen, auch die feindlichen; wo Achtung und Liebe ihnen nicht freiwillig gezollt werden, da erzwingen sie dieselben; der Sanftmuth allein ist dieser Zwang möglich. Sanftmuth entwindet dem Wüthenden den schon gezückten Dolch und löscht den Fluch aus, ehe er von der Lippe des Erzürnten flammt. Sanftmuth macht die schwärzeste Bosheit verstummen und straft die gehässigsten Verläumder durch einen Blick, durch ein Wort, daß sie schaamroth werden. Sanftmuth bezwingt die widerstrebendsten Gemüther, und was Keinem sonst gelingt, gelingt ihr, die Sünder zu bessern. Ist je ein verderbtes Menschenherz wieder auf den rechten Weg geführt, von dem Laster zur Tugend, vom Tode zum Leben zurück geführt worden: nur der Sanftmuth konnte es gelingen. Was aller Strafen und Strafpredigten, aller Züchtigung, alles Rathes, ja alles Wohlthuns spottete, der Sanftmuth konnte es nicht widerstehen. Ist so viele Klage darüber, daß die Sünder sich nicht bessern? Klagen wir über die, so bessern sollen, daß sie nicht Sanftmuth genug zeigen (Ps. 51. 14. 15). Glaubet es: nicht das Laster blos ist verführerisch und überredend, die Tugend ist es noch mehr. Wer kann widerstehen, wo Holdseligkeit und Liebe uns ansprechen, und wer möchte nicht in Güte erwiedern? Wer kann den Sanftmüthigen beleidigen, ohne sogleich über die Schlechtigkeit zu erröthen? Unwillkührlich müssen wir anerkennen, daß solches Wesen aus höheren Welten stammt, es ist das Wesen der Engel, die ihren Schöpfer heiligen „in der Stille des Geistes und mit lautrer Lippe" (s. tägl. Gebete).

5) Und so bezwinget Sanftmuth selbst das feindliche Geschick; eine Wirkung, die vom höchsten Werthe ist. — Sendet Gott, der Lenker unsrer Schicksale, doch nur Widerwärtigkeit und Mißgeschick, um uns zu prüfen, zu läutern, uns im Glauben zu stärken, zu üben. Was aber will das Schicksal thun dem Sanftmüthigen, der, wie wir gesehen, die höchste Ergebung hat; was dem, der sanft und still seinem Schläger die Wange darreicht und auch die größte Schmach still erträgt, nicht klagt und widerstrebt (Klagel. 3. 30)? Welcher Sturm kann den treffen, der sich willig beugt und stets nachgiebt? Nein; an dem Sanftmüthigen prallen alle Pfeile ab, brechen

sich alle Stürme und Wogen; kein Feuer ist so lodernd, das er nicht beschwichtigte, keine Fluth so tobend, daß er sie nicht zum Schweigen brächte. Bei dem Sanftmüthigen spricht Gott selbst: es ist genug! es bedarf der weitern Prüfung nicht! Darum ist Isaaks Leben, obgleich ein langes, doch nicht so reich an Prüfungen und Leiden und Wechsel des Geschickes. Der Sanftmüthige hat im Voraus das Geschick entwaffnet; er besitzt das schon, was viele Tausende erst durch Mißgeschick erwerben sollen: Weisheit, Ruhe, Glauben, Geduld, Gleichmuth, Ergebung. Und so sollte ein sanftmüthiges Herz das Erbtheil jedes ächten Israeliten sein, von dem sein Name sagt: du kämpfst mit göttlichen Wesen und mit Menschen um die Herrschaft und siegest ob (1. B. M. 32. 29). Möchten Alle, die den Namen Israels führen, den Segen, der diesem Namen beigesellt ist, in einem sanften Herzen bei sich verspüren. Amen.

52. Auf sein Altwerden merken.

1. B. M. Cap. 27. V. 1—4.

Andächtige! Ich gehe jeden Tag dem Tode entgegen! Wie verschieden dieser Gedanke auf Esau und Jacob, auf die Kinder der Welt und die Kinder Gottes wirke, davon lehrte eine frühere Betrachtung (s. No. 48). Und von vorn herein ward schon darum diese Verschiedenheit uns klar, daß die Kinder der Welt trotz dem Bekenntnisse dieser Wahrheit nie an den Tod denken, davon reden noch reden hören mögen; die Kinder des Lichtes hingegen denken in Folge dieses Wortes täglich an ihren Heimgang und machen sich mehr und mehr damit bekannt, ja, vertraut; es wird für sie ein ernster, aber nie ein trauriger, noch weniger ein finstrer, furchtbarer Schreckensgedanke. Hoffentlich auch nicht für euch, m. Th.! die ich auf's Neue um mich gesammelt sehe an der Stätte ernster, heiliger Wahrheit. — Schon für den Menschen, vom Weibe geboren, der nur kurze Tage hat u. s. w. (Job 14. 1, 2), sollte die Aussicht auf Tod und Grab keine fremde, unbekannte und beunruhigende sein; schon die gewöhnliche Weisheit müßte ihm rathen, diesen Gedanken zu seinem unzertrennlichen Begleiter auf der Lebensreise zu machen. Dem Israeliten, der da weiß, woher er kommt, und wohin er geht, und was es mit der Wallfahrt hienieden für eine Bewandniß habe, dem Israeliten, dem das Licht einer höhern Weisheit, Licht Gottes, von oben den Weg erhellt und das Ziel verklärt, ihm muß diese Aussicht sogar eine freundliche werden, bei der er in stillen, besseren Stunden gern verweilt und seinen innern, ewigen Menschen an ihr sich erquicken läßt. Zu diesen stillen, reinen, besseren Stunden zähle ich aber vor allen die im Gotteshause; niemals und nirgend wohl leben wir in wahrem

Sinne des Wortes mehr uns selbst, leben uns in die Ewigkeit und in den Himmel so hinein, als hier (1. B. M. 28. 17). An dieser Himmelspforte vor allen muß diese Aussicht uns klar und freundlich sich gestalten; demnach fürchte ich nicht, es könnte euch unangenehm oder befremdend sein, wenn heute ein ähnlicher Gegenstand zur Sprache kommt, von derselben Wichtigkeit, demselben Ernste, wie jener, und mit demselben in genauem Zusammenhange stehend, so daß einer durch den andern erst das volle Verständniß erhält.

Text:

Es ist etwas Natürliches, Alltägliches, was wir hier im Zelte des Patriarchen vorgehen sehen. Ein Familienvater, der sein Altwerden fühlt, schickt sich an, das zu thun, was zu thun ihm obliegt, daß er, nach damaliger Sitte, seinen Erstgebornen durch Ertheilung des Segens zu seinem Stellvertreter einsetzt und auf diese Weise seine Angelegenheiten ordnet, sein Haus bestellt: dies aber gehört auch zu den gewöhnlichen, alltäglichen Erscheinungen, daß die klarsten, überzeugendsten und fruchtbarsten Wahrheiten so wenig beachtet und beherzigt werden. Wir Alle, dies müssen wir gestehen, werden mit jedem Tage, den wir leben, nicht jünger, sondern älter. Wie Wenige aber von den Allen, die älter werden, merken auf diese Erscheinung, betrachten sie mit der Aufmerksamkeit und dem Erfolge, mit welcher der Israelit auf alle Erscheinungen achten soll, damit ihm aus der flüchtigen Erscheinung das Ewige als bleibender Gewinn zufalle! Jizchak merkt auf sein Altwerden, merkt und fühlt es, fühlt und versteht es: dies zeigt seine Rede, sein Handeln. Lasset uns an ihm und von ihm lernen

auf das Altwerden merken.

„Siehe, ich werde alt"; wie ähnlich ist dieses Wort dem jüngst vernommenen: „siehe, ich gehe täglich zum Tode!" Wie zusammenhängend und eins das andere erläuternd und ergänzend; wie fast dasselbe ist älter werden und dem Tode täglich entgegen gehen. Und dennoch: „ich gehe täglich u. s. w. welche Gewißheit von dieser Seite; „ich weiß nicht den Tag meines Todes: welche Ungewißheit von der andern Seite. In dieser Gewißheit und Ungewißheit zugleich muß aber ein doppelter Grund sein, auf unser Altwerden zu merken.

I.

Lernen wir zuerst an Jizchak, woran wir unser Altwerden zu merken haben. —

1) Als J. alt wurde, beginnt der Text; wohl gemerkt, m. Z.! alt wurde, nicht war. Der Patriarch konnte zu der Zeit, von welcher unser Text redet, noch nicht in hohem Greisenalter sein, denn er brachte sein Leben auf 180 Jahre (35. 28); aber er ward älter: und daran merken wir zuerst, daß wir alt werden. — a) Wird dieses Wort: „ich werde alt" und die Betrachtung, die es erwecken soll, bloß die Wenigen in unserer Mitte berühren, denen vielleicht der Jahre Last schon den Rücken beugt, und der Schnee auf dem Haupte

schon den nahen Winter verkündigt? Diese freilich zunächst, diese vor allen, aber die übrigen nicht weniger. Hier ist keine Ausnahme, kein Unterschied. Wie wir uns hier auch zusammen finden, ungleich an Jahren, wer von uns wird denn jünger? Leben heißt alt werden und ist ein tägliches Aelterwerden. — b) Jizchak spricht: „ich weiß den Tag meines Todes nicht." Weißt du ihn etwa ja, Mann oder Weib, die ihr euch nennet in den besten Jahren; weißt du ihn etwa, Jüngling und Jungfrau, die man euch preiset in den Blütenjahren; weißt du ihn, Knabe und Mädchen? Wer weiß den Tag seines Todes, und daß er noch nicht alt ist, oder daß er sein Alter bringen werde auf so und so viel Jahre, daß er alt werde noch so und so viel Jahre? der trete auf, damit ich ihm sage, daß für ihn die Betrachtung nicht geeignet. Doch es wird Keiner kommen, kann Keiner kommen, und Jeder wird sein Altwerden schon daran zu merken haben, daß er älter werde. — c) Daß wir sterben müssen, ist eine unbezweifelte Wahrheit; daß wir sterben können, ist eine nicht minder bekannte, daß wir uns daher wahrlich ohne Unterschied der Jahre für alt genug halten können. Weißt du, Mann oder Weib, ob dich die Krone des grauen Haares schmücken werde? Weißt du, Jüngling und Jungfrau, ob ihr als Mann und Weib euch werdet zeigen können? Weiß der Knabe und das Mädchen, ob sie zum Jünglinge, zur Jungfrau reifen werden? — d) Darum, wer du auch seist, so sollst du denken: ich werde mit jedem Tage älter, und wie lange wird es währen, so trete ich aus meinem jetzigen Alter hinaus; wie lange wird es währen, so werde ich durch alle Lebensalter gegangen sein, denn keines der folgenden Alter wird mehr Tage haben, als die vorigen hatten; und wie schnell ich bin so alt geworden, in eben so kurzer Zeit werde ich alt sein. So sprich und lerne Haushalten mit der Gegenwart, der du nicht weißt, ob von der Zukunft viel dir werde zugetheilt werden; vor dir ist es dunkel, aber hinter dir ist es klar, und du kannst zählen, wie alt du geworden bist: so merke auf dieses Altwerden, da schon dein Aelterwerden so genannt werden muß.

2) „Als Jizchak alt ward, da wurde sein Auge dunkel, um zu sehen." Daran merken wir mit J. zum andern auf unser Altwerden. a) Das dunkle, trübe Auge, ja, dies ist des Altwerdens sicheres Zeichen. Und ist es blos das Auge allein? Da ist es auch Hand und Fuß, und was sonst noch an uns sich findet, das uns nicht mehr so dient, wenn die Tage kommen, von denen wir sprechen, sie gefallen uns nicht (Kohel. 12. 1 u. ff.). — b) Und wäre es blos in leiblicher Hinsicht; aber gefallen uns denn die Tage mehr und besser dem Geiste nach? Wird das innere Auge nicht dunkel, der innere Sinn nicht stumpf? Daß wir's mit Einem Worte nennen: am Schwachwerden, geistig, wie leiblich, merken wir das Altwerden. Auch hier wiederum sind es die Jahre nicht, die Schwäche ist das Zeichen. — c) Können wir es uns verhehlen, daß wir alt werden? Schon die Jugend um uns her müßte uns aus unsrer Täuschung wecken; wer Kinder groß gezogen hat, der hat ja schon außer sich das Zeichen

und den Maaßstab, daß er alt geworden. So weit die Jugend schon von uns absteht, so nahe steht das hohe Alter schon vor uns. — d) Aber auch in sich das Merkmal: denn, so gewiß wir nicht jünger werden, werden wir auch nicht stärker, sondern schwächer. Bei wie Vielen unter uns mögen die Schwachheiten schon melden, das Alter sei nahe, wenn es der Geburtsschein auch nicht ausweisen sollte. — e) Unser Patriarch war früher alt geworden; verschieden wird der Grund angegeben dieser frühern Erblindung: gleichviel, was die Ursache gewesen, die Wirkung war frühe Schwäche, frühes Alter. — Finden sich denn in unserm Leben weniger Ursachen, die also wirken? Sehen wir auf die Zeit und Welt, in denen wir leben, sehen wir, welchen Genüssen, Arbeiten, Sorgen die Menschen sich jetzt hingeben, so können wir das Altwerden gar nicht von den Jahren, sondern von dem Schwachwerden verstehen, und darauf sollen wir wohl merken.

3) Damit ist denn ein Fremdwerden verbunden; darauf merken wir zuletzt.

„Als Jizchak alt wurde —, da rief er seinem ältesten Sohne Esau." Sehet, wie fremd der Patriarch in seinem eignen Hause ist. — a) Wissen wir doch aus dem vorigen Capitel, daß Esau nicht mehr, sondern Jacob der Erstgeborne war: er weiß es nicht; mitten unter den Seinigen, umgeben von Frau und Kindern ist er, wie ein Fremder. — b) Geht es denn aber nicht Allen so in dem Maaße, als sie älter oder auch schwächer werden? Geht es den Eltern nicht so mit ihren erwachsenen Kindern? Haben die Jahre sie ihnen näher gebracht, vertrauter gemacht, oder sind sie ihnen fremder geworden? Sind der Hausvater, die Hausmutter, wenn sie alt und schwach geworden, das noch, was sie heißen und sein sollen? Die Jugend steht auf dem Platze, ihr gehört das Wort, das Regiment, das Haus; die Jugend handelt, das Alter hat das Zusehen, die Alten sind die Fremden im eignen Hause. — c) Und noch mehr in der Welt, in dem großen Hause, in welchem wir nie recht heimisch werden. Wir sind Alle Fremdlinge in der Welt; aber die Alten sind ihr am meisten entfremdet. Mit je mehr Hast und Feuer die Jugend sich in die Welt drängt, je mehr und eher wird das Alter aus ihr verdrängt; neue Bildungen und Verhältnisse entstehen; eine Zeit lang mag das Alter versuchen, es der Jugend gleich zu thun; bald aber zeigt sich die Vergeblichkeit: das Alter hat das Auge nicht mehr zum Sehen, den Fuß nicht mehr zum Gehen, die Hand nicht mehr zum Lenken; die Kraft fehlt, und mit der Kraft die Lust; und an die Stelle tritt das Bewußtsein der Entfremdung, wie sehr es anders geworden; die Alten passen nicht mehr für die Welt, die Welt nicht mehr für sie; sie stehen als Fremde da, auf ihre eigne Welt zurückgewiesen. — d) So war es immer, so ist es jetzt, aber mehr als je; denn zu keiner Zeit ward die Welt so schnell bewegt, so rasch verändert, als in unsrer Zeit. Je rascher aber jetzt der Umschwung erfolgt, je früher werden wir auch alt, das heißt aber hier, entfremdet den früheren Verhältnissen und Bewegungen.

II.

Haben wir nun von J. gelernt, woran wir das Altwerden merken, so lasset uns nun von ihm lernen, wozu wir solches zu merken und zu bemerken haben; wohin es uns führen soll. —

Was Jizchak thut, sagt der Text: er will seinen Erstgebornen segnen, d. h. nichts Anderes, als seine Angelegenheiten ordnen, sein Haus bestellen. Dies ist das Eine und das Ganze. Es werde dieses Eine aber aus 3fachem Gesichtspunkte betrachtet:

1) Kennst du deine erste Wohnung? Es ist dein Herz. So ordne zuvörderst deine inneren Angelegenheiten, ordne dein Herz. — a) Schon der Psalmist klagt über die Kürze des Lebens (Ps. 90. 10), und dieser Klage fügt er die Bitte hinzu: „lehre uns die Tage zählen, auf daß wir ein weises Herz uns schaffen, dir bringen" (וְנָבִיא). Lasset dieses Gebet euch empfohlen sein, die ihr auf das Altwerden zu merken Ursach habt, denn nicht von 70 oder 80, von viel weniger ist ja bei uns gewöhnlich die Rede. — b) Ein weises Herz aber ist ein leidenschaftloses, ist ein ruhiges, zufriedenes, ist ein wohlwollendes, menschenfreundliches, ist ein frommes und gegen Gott kindlich ergebenes Herz. Machen die Jahre ein weises Herz? Nein, Alter schützt vor Thorheit nicht; und wie es junge Greise giebt, so sehen wir oft kindische Alte, knabenhafte Greise. Die Weisheit macht das weise Herz: darum trachte vor Allem nach der Weisheit, wer auf sein Altwerden merkt, und ordne seine inneren Angelegenheiten. — c) Freilich macht das Alter von selbst leidenschaftslos, friedlich und ruhig: wer aber will es dem Alter überlassen? wenn es nun nicht kommt? Willst du unweisen Herzens von dannen gehen? Und wäre es auch nur, um von einem Alter zum andern überzutreten: willst du unweisen Herzens als Kind zum Jünglinge, als unweiser Jünglinge zum Manne, als thörichter Mann zum Greise altern? — d) Nein, bestelle dein Haus! Mußt du dir sagen, daß du älter werdest, so ist es an der Zeit zu beten: Herr, lehre mich die Tage zählen, Zeit, daß du vernünftiger und weiser werdest.

2) Kennst du deine zweite Wohnung? Es ist dein Haus, dein Beruf, die Welt. So ordne dieses Hauses Angelegenheiten, sobald du auf dein Altwerden merkest. Nun, dieser Rath freilich geht nicht Alle an, allein er ist dringender, als man gewöhnlich denkt. — a) Möchtest du oder du also scheiden, wie du gehst und stehst? Hättest um der Deinigen willen nicht irgend eine Einrichtung zu treffen, Etwas zurecht zu legen, zu besprechen? Du bist vielleicht noch nicht alt, aber du wirst alt; die Wahrscheinlichkeit nimmt zu, daß du von ihnen werdest scheiden müssen: o scheide nicht, du habest denn zuvor gethan, was du doch selbst als nöthig für die Deinigen erkennst. Davon ist noch Keiner gestorben, so wenig wie Jizchak, daß er sein Haus bestellt; aber davon sind schon Viele unruhig und schwer gestorben, daß sie aufgeschoben hatten, was nicht aufgeschoben werden

darf, da das Altwerden immer der gewisse Vorbote des ungewissen Todes ist. — b) Und noch in einer andern, schönern Beziehung. J. segnet seinen Sohn: kannst du leugnen, daß du den Deinigen zum Segen werden sollst? Sage dir mit Jizchak: siehe, ich werde alt und weiß nicht u. s. w.; sage es dir oft, mit jedem Tage: o, wie wirst du dann die Deinigen lieben und wärmer umfassen, welche andere Gestalt wird dein Familienleben gewinnen! Jedes Wort so sanft, als wäre es ein Abschiedswort, jeder Dienst, als wäre es der letzte Liebesdienst, jede Miene, als wäre sie ein stummes Lebewohl. „Ich werde alt u. s. w.", so sprechet, ihr Eltern, zu dem Sohne, der Tochter: o, wenn dieses Wort nicht auf sie wirkt, sie nicht zum Gehorsam, auf das Feld ihrer Thätigkeit treibt (V. 3), um sich eures Segens werth zu machen: von einem andern Worte, einer andern Kraft werdet ihr vergeblich es erwarten. — c) Und neben dem Hause dein Beruf, die Welt. Mache mit Jedermann deine Sache ab, so du doch alt wirst. Noch bist du mit deinem Widersacher auf dem Wege, noch kannst du den Beleidigten erreichen, noch den angerichteten Schaden wieder gut machen: säume nicht. Segnen, wie im Hause, soll ja auch in der Welt dein Beruf sein: so segne bei guter Zeit und zögre nicht.

3) Kennst du deine dritte und letzte, deine bleibende Wohnung? — Sie liegt über dir, in höheren Gefilden, im unsichtbaren, himmlischen Reiche. So sieh zu, und zwar mit nicht geringerer Sorgfalt, wie du mit dem Himmel stehst, was dir noch in Absicht auf den Himmel zu thun obliegt. — a) Jener Lehrer der Vorzeit forderte von seinen Schülern, „Einen Tag vor dem Tode sich zu bekehren" (Aboth 2. 10). So du auf dein Altwerden merkest, wird dir jeder Tag, den du lebst, dieses Lehrers Worte in Erinnerung bringen. — b) Siehe, ich werde alt u. s. w: so will ich den heutigen Tag schon als den letzten betrachten und ordnen nicht blos, was auf die alte Wohnung sich bezieht, die ich verlasse, sondern auch, was die neue Wohnung angeht, die ich beziehen soll. Verläßt ja Niemand sein altes Wohnhaus, ohne gehörig für ein neues gesorgt zu haben, und der Israelit könnte die alte Wohnung des Leibes, die immer gebrechlicher wird, verlassen wollen, ohne sich zu kümmern, wie es in der neuen mit ihm stehen werde? — c) Das Alter ist die stille, einsame Zeit, ist der Sabbath nach dem unruhigen Werktage: macht es uns immer fremder mit der Welt, die die Fremde ist, so möge es uns schon heimisch machen, vertraut mit der neuen Wohnung u. s. w.

53. Aufschub einer bösen That Spart dir vieles Herzeleid.

1. B. M. Cap. 27. V. 41.

„Von Allen, die mich lehrten, bin ich verständig worden, denn deine Zeugnisse waren mir Unterhaltung" (Ps. 119. 99). Nach diesem Ausspruche gehört es zu den bewährtesten und ältesten Grundsätzen, daß wir von Allen, die irgendwie uns zu lehren geeignet sind, nicht nur lernen können, sondern auch sollen. Es versteht sich von selbst, daß wir nur das Gute lernen und uns aneignen, dies sagt auch der Nachsatz. Bleibt Gottes Zeugniß nur die Grundlage, die Richtschnur, das Urim und Thumim unsrer Einsicht, dann hat es keine Gefahr. Wir sollen lernen, denn wer darf still stehen in der Weisheit und Tugend? Ist es denn aber immer vergönnt, zu der Quelle zu gehen, die freilich immer die rechte bleiben wird, ich meine, zu den Weisen, um Weisheit, zu den Tugendhaften, um Tugend, zu den Frommen, um Gottesfurcht zu lernen? Diese sind noch nicht in so großer Zahl vorhanden, um überall und jeder Zeit ihres Umganges und Unterrichtes genießen zu können. Daher der Rath der Alten: „mache dir einen Lehrer" (Aboth 1. 6), denn du kannst von Allen lernen. Wie viel könnten Erwachsene von Kindern lernen, wenn sie ihnen größere Aufmerksamkeit schenken wollten; wie viel lernen, nach dem eignen Geständnisse, verständige Lehrer durch die, welche sie unterrichten; oft mehr, als diese von ihnen lernen. Wie viel hat unsre Einsicht und Tugend oft Feinden zu verdanken, sobald wir sie nur zu Lehrern machen wollen. Und so antwortete einer der größten Weisen der Vorzeit auf die Frage, von wem er seine Weisheit erlernt habe: von den Thoren. Und so, denke ich, sollen heute die Kinder Jacobs einmal von Esau lernen, ohne Gefahr, vielmehr mit lohnendem Gewinn für Weisheit und Tugend; das Zeugniß Gottes will uns dabei unterstützen, indem die heutige Paraschah selbst dazu Veranlassung giebt.

Text:

Wir wollen nicht untersuchen, mit welchem Rechte oder Unrechte der Bruder hier den Bruder haßt; die Religion sagt: „du sollst den Bruder nicht in deinem Herzen hassen" (3. B. M. 19. 17). Haß ist in jedem Falle Unrecht. Doch wie sollte die sanfte Stimme der Religion in einem so wilden, ungebändigten Gemüthe, zumal unter diesen Umständen, Anklang finden? Was ist anders zu erwarten, als der bitterste Haß? Ein Brudermord steht hier bevor. Ein Brudermord, und unter Abrahams Enkeln, von dem der Herr sagt 1. B. M. 18. 19; ein Brudermord in Jizchaks friedlichem Zelte, der durch sein ganzes Leben ein Muster der Sanftmuth war. Werden wir von diesem ungerathenen Sohne, von diesem unnatürlichen Bruder, der

auf das Gräßlichste sinnt, etwas Anderes lernen können, als es verabscheuen? Dennoch, m. Br.! außer dem Abscheu noch Etwas. — Er vollführt das Böse nicht sogleich, er schiebt es auf und spricht: wenn die Trauertage u. s. w.; und dies ist es, was wir zu unsrer Erbauung heute lernen wollen. Esau soll uns die Lehre, das Beispiel, den Rath geben: *schiebe das Schlechte mindestens auf, so du es vollbringen willst. Aufschub einer guten That hat schon oft gereut; Aufschub einer bösen That sparet dir viel Herzeleid.* —

I.

a) Lasset uns zur Ehre der menschlichen Natur glauben, die meisten Sünden, Verbrechen und schlechten Thaten sind die Fehl- und Mißgeburten *eines unglücklichen, aber übermächtigen Augenblickes*, in welchem der Mensch, durch irgend ein Außerordentliches gleichsam überrascht, und von stürmenden Gefühlen, lodernden Begierden und tobenden Leidenschaften bedrängt, zu handeln sich entschließt. „Ein Mensch sündigt nicht, es sei denn eine Art Wahnsinn in ihn gefahren", sagen ältere Weise; und in der That, wer sollte Begier und Leidenschaft in ihrem Ausbruche, wie in ihren Wirkungen, nicht für Wahnsinn, wenigstens theilweisen und augenblicklichen, halten? Betrachtet den *Zorn*, wird er nicht mit Recht eine kurze Wuth genannt? Sehet die *Eifersucht*: gebehrdet sie sich nicht wie Wahnsinn? Bemerket den Neid, die Habsucht, den Ehrgeiz, die Rachsucht, den Haß: gleichen sie nicht bald dem still dahin brütenden, bald dem laut tobenden Wahnsinne? — b) Und haltet ihr den Wahnsinn für ein Unglück? Ein größeres ist aber dann die Leidenschaft, eben weil es nur ein Augenblick der Bewußtlosigkeit ist, in welchem oft das Ungeheuere geschieht, und dem nachher wieder das Bewußtsein, die Nüchternheit mit allen Schrecken und Qualen folgen. Wie schrecklich ist das Erwachen, wenn mit der vollbrachten That das Bewußtsein wiederkehrt, und der Mensch erkennt, was er vollbracht, und was vielleicht ein ganzes Leben nicht wieder herstellen kann; wie schrecklich ist der Ausruf Kajins nach seinem Brudermorde (1. B. M. 4. 13)! Ach, wahrhaft bedauernswerth sind solche Unglückliche, die sich vom Augenblicke hinreißen lassen! — c) Und wie schwach ist die menschliche Natur, wie leicht wird sie überwältigt, zur bösen That hingerissen! Bei rohen Naturen liegt es oben auf; aber auch bei besseren Naturen, die, einmal gereizt und aufgebracht, um so stürmischer zu sein pflegen. Wer hat bei sich solche Augenblicke noch nicht erfahren, wer kann die Möglichkeit und Wirklichkeit derselben nicht denken? — d) Alte Weisheit giebt dem Zornigen den Rath, er möge, wenn der Zorn ihn ergreift, zählen von 1 bis 100, oder 1000, je länger, je besser; dies ist kein andrer Rath, als den wir heute lernen wollen: aufschieben das Böse, zu welchem man in dem heftigsten Augenblicke sich entschlossen fühlt. Aufschub, — wäre er auch noch so kurz, hat die höchste Gefahr wenigstens, den Wahnsinn in voller Bewußtlosigkeit, beseitigt; durch den Aufschub wird die Begier von dem höchsten Punkte

wieder abwärts geleitet, und je länger Aufschub, desto schwächer Wuth, desto kühler Glut. Ist nur der heftigste Augenblick vorüber, so wird der Sturm, wenn er auch fortdauert, doch schon von einzelen lichten Augenblicken unterbrochen, Gefahren werden sichtbar, der Gewinn stellt nun, dem Schaden gegenüber, anders sich dar, Begierde nimmt ab, Besinnung nimmt zu, und mindestens, wenn nicht mehr erfolgt, ist die Reue dir gespart, Reue, das größte Herzleid, dem der Mensch anheim fällt durch eigne Schuld, durch schnelles, leidenschaftliches Handeln, das, wie Wasserflut, zerstörend hereinbricht.

II.

Freilich, m. Th! Wenn die böse That die Ausgeburt der heißen Begier oder Leidenschaft ist, so möchte es sein, daß durch Aufschub sie ganz unterbleibe; doch wie, wenn bei der bösen That das Bewußtsein herrscht, wenn Ueberzeugung, Vernunft, Planmäßigkeit und Freiheit des Willens mitwirken? Darum sagte ich: mindestens werde die Reue dir gespart; denn was du mit Ueberlegung thust, kann dir keine Reue bringen. Dennoch, auch für den Fall ist der Aufschub jedenfalls empfehlenswerth. — a) Abgesehen davon, daß es nur eine sehr kleine Anzahl Menschen sein kann, welche mit Vorsatz das Böse wollen und vollführen, müssen wir diese selbst, — und wieder zur Ehre der menschlichen Natur — vielmehr zu der großen Classe der Leichtsinnigen und Unbesonnenen zählen, welche zwar nicht, wie die Leidenschaftlichen, in Wuth, aber nicht minder irrsinnig und verkehrt handeln. Leichtsinn ist nicht Leidenschaft, aber eine Verfassung des Gemüthes und Characters, in welcher leider eben so viel Böses vollbracht wird, weil die Ueberlegung fehlt. Was aber ist Ueberlegung anders, als das Hin- und Herdenken, das Erwägen der Folgen, das Zuratheziehen der Vernunft, des Gewissens, der Religion, der ganzen Vergangenheit und Zukunft über die Gegenwart? — b) Kann aber Ueberlegung die Frucht Eines Augenblicks sein? Wer ist so weise, wer hat, so zu sagen, Alles immer bei sich und zur Hand, dessen er zur Ueberlegung bedarf, daß er in Einem Augenblicke sage: ich bin bereit, mir ist das Richtige klar und gewiß! Ueberlegung fordert Zeit. Mögen daher solche leidenschaftslose, wir wollen sagen, nüchterne Menschen, das Böse mit Ueberlegung zu thun scheinen, wir können es nicht glauben. Noch nie hat Jemand in rechter Ueberlegung, — und eine andere giebt es nicht, — das Böse gewählt und vollbracht; denn Ueberlegen heißt ja Vortheile und Nachtheile erwägen. — c) Nicht Ueberlegung, Leichtsinn ist es gerade, der über die Folgen hinwegsieht; darum ist Aufschub auch hier der beste Rath. Ueberlegung fordert Zeit, und Zeit bringt wieder Ueberlegung. Gebet dem Leichtsinnigen nur Zeit, suchet ihn auf irgend eine Weise der Gegenwart zu entrücken, reißet ihm nur für den Augenblick den Giftbecher, den er hinunter stürzen will, von den Lippen, haltet ihn nur diesen Moment noch vom Abgrunde zurück, und — er ist gerettet. Mit der Zeit kommt Rath, Einsicht, Ueberlegung; die bessere Natur, die Gott in jeden Menschen ja gepflanzt hat, erhält

durch den Aufschub Zeit und Gelegenheit, sich geltend zu machen, das Böse weicht der Gewalt des Guten und unterbleibt für immer. Ohne anderes Hinzuthun, ist es lediglich die Zeit, welche bei Leichtsinnigen diese Veränderung herbeiführt. —

III.

Dieses Bessere in der Menschennatur führt uns drittens dahin, daß wir auf den Grund dieses Aufschubes unser Augenmerk richten. —

Esau gehört nicht Einer, sondern beiden der oben genannten Classen an: er ist eben so leichtsinnig, wie er wild und leidenschaftlich ist, denn er verkauft die Erstgeburt nicht in Leidenschaft, sondern in Leichtsinn. Dennoch ist dieses Gemüth nicht durch und durch verkehrt; die bessere Natur hat, wenn auch nur in einem kleinen Winkel, feste Wurzel gefaßt. — a) „Lasset nur die Trauertage meines Vaters kommen!" Dieses ist der Grund des Aufschubes; Ehrfurcht vor dem Vater, vor dem Greisenhaupte des Vaters, der an dem Alter und der Blindheit schon genug zu tragen hat, des Vaters, der ihn so sehr, so vorzugsweise liebt; sie ist es, welche seine Wildheit, seinen Leichtsinn bändigt. Es ist rührend zu lesen, wie dieser rauhe Sohn der Wälder in Thränen und Klagen sich ergießt, weil er den Vatersegen nicht empfangen kann, wie er um irgend einen Segen gleichsam bettelt (V. 34, 38). Es ist nicht einmal die rechte Ehrfurcht vor dem Vater, wie die Religion sie von dem Enkel Abrahams fordert: denn welches Kind, das Vater und Mutter ehrt, darf nach dem Tode derselben sich erlauben, was es bei deren Leben nicht hätte thun mögen? Es ist nicht die rechte Ehrfurcht; aber sehet, was die göttliche Tugend selbst in ihrer Unvollkommenheit, Gutes und Großes wirken kann. — b) Mag in einem sonst verwahrlosten Gemüthe nur etwas Großes leben, — und wer wollte dies selbst bei dem Bösewichte verneinen? — lasset dieses Eine zumal eine Haupttugend sein, wie hier die Ehrfurcht vor Vater und Mutter, welche ja die Grundlage und Wurzel alles Guten ist, oder Uneigennützigkeit, Dankbarkeit, Liebe und Treue, welche ein solches Gemüth erfüllen: aus diesem Einen werden bald die Keime zu anderen sich entwickeln, an diesem Einen wird und kann vieles Gute, das kraftlos danieder liegt, sich aufrichten und in die Höhe kommen. Lasset selbst das Gute unvollkommen sein, was wir gewöhnlich שלא לשמה nennen, d. h. nicht um Gottes und der Tugend selbst willen, sondern aus weltlicher Absicht; sei es auch der Welt Ehre und Schande, oder Liebe zu einem Menschen, oder sonst ein irdischer Vortheil, welche in dem Augenblicke der bösen That dich abhalten: es ist viel gewonnen durch den Aufschub; die spätere und bessere Zeit bringt auch den bessern und reinern Gewinn; das läuternde Leben läutert eben das Herz von seinen Schlacken. „Alles ist eitel!" (Kohel. 1. 1.) Dieses ist ja die Erfahrung, die, je länger, je mehr, sich bildet bis zum Schlusse, der Alles verständlich macht: „Fürchte Gott und halte sein Gebot, denn dies ist der ganze Mensch." (Das. 12. 13.)

IV.

Ja, **Gott fürchten!** Dieses ist das Letzte, was wir zu erwägen haben.

Gott fürchten aber ist nichts Anderes, als Gott lieben. — a) Freilich, Gott fürchten und lieben sollten wir alle Zeit, Gott vor Augen haben sollten wir jede Minute, und dies allein wäre genug, um stets das Böse zu meiden (Ps. 16. 8). Aber dies ist gerade das Uebel, wir lassen Gott aus dem Auge, vergessen der Furcht und Liebe. Thun wir es aber, so thut es Gott nicht; vergessen wir sein so oft, er vergißt unsrer nicht; fallen wir aus der Liebe zu ihm, er beharrt in der Liebe zu uns. Gott verhindert vieles Böse, und es würde viel mehr geschehen, wenn er nicht für uns wachte, wählte und bestimmte; er verhindert das Böse aus Liebe zu uns, die wir uns selbst verderben wollen, aus Liebe zu denen, welchen wir schaden wollen. — b) Aber wie wirkt Gott? Wunderbar? Allerdings. Doch selbst Wunder geschehen nach Gesetzen und nach Ordnung. Sehet, was auch hier der Aufschub thut. Kommt Zeit, kommt Rath und Hilfe, dies gilt auch von der Hilfe Gottes. Hätten Josephs Brüder in dem Augenblicke des Entschlusses ihn getödtet, seine Rettung wäre unmöglich gewesen; hätte Moses Mutter ihren Säugling nicht 3 Monate bei sich gehalten, sondern nach der Geburt ihn mit eigner Hand getödtet, der Retter Israels wäre nicht aus den Fluten des Nils hervorgegangen. Hätte David in dem Augenblicke, als er den Anreiz hatte, seinen Verfolger Saul getödtet, er wäre nie zu dem Throne Israels gelangt; ja, hätte Haman, anstatt das Loos zu ziehen, augenblicklich gehandelt, wer weiß, ob es der Liebe Gottes möglich gewesen, so schnell, wie das Böse vollführt werden sollte, auch die Vereitelung desselben zu schaffen. — c) „Lasset nur die Trauertage" u. s. w. spricht Esau und knüpft die böse That an des Vaters Sterbestunde, nicht fühlend den Schmerz der Mutter, die dann zwei geliebte Personen verlieren möchte (V. 45). Doch, Gott sei Lob, mit dem Aufschub, mit der Zeit ist Alles in Gottes Hand gelegt: nach 20 Jahren, die Jacob bei Laban verweilt, lebt J. immer noch, Gott schenkt dem Greise ein längeres Leben, als selbst dem Abr., und das Böse ist vereitelt auf immer, der Entschluß ist vergessen, der Haß geschwunden, die Bruderliebe behauptet ihr heiliges Recht. So lasset uns wegen des Bösen, welches der Mensch oft so leicht wie Wasser trinkt (Job 15. 16), den Wahlspruch tief in's Herz schreiben:

Aufschub einer bösen That
Hat noch Niemals dich gereut,
Sparet dir viel Herzeleid,
Bringt dich vom Verderben weit,
Giebt dem Guten Kraft und Zeit:
Gott fügt die Gelegenheit.

Zu Gott aber wollen wir mit dem heiligen Sänger beten Ps. 19. 13—15.

54. Die Jacobsleiter.

Text: 1. B. M. Cap. 28. V. 10—16.

Auf der Wanderschaft treffen wir unsern dritten Erzvater, auf der Flucht vor dem Grolle seines erzürnten Bruders. Zum ersten Male findet sich der an das heimische Zelt gewöhnte Jüngling (25, 27) einsam in der weiten Gottesschöpfung; hinausgestoßen in die liebeleere Fremde, mit dem bloßen Wanderstabe in der Hand und dem elterlichen Segen auf dem Haupte, schließt sich hinter ihm die Aussicht, und vor ihm liegt das Dunkel der Zukunft. Unter welchen wechselnden Gefühlen mochte der einsame Wandrer durch die schweigende Natur hingeschritten sein; unter welchen Empfindungen mochte er die untergehende Sonne diesmal angeblickt haben: war sie ihm nicht ein redendes Bild seines untergehenden Glückes? Ob sie ihm jemals wieder leuchtend aufgehen wird? — Der bis jetzt nur auf wohlgebettetem Lager seine Glieder zum Schlummer streckte, von Vater-Liebe, von Mutterzärtlichkeit bewacht, liegt jetzt auf harter Erde, liegt allein und unbewacht: welche Gedanken in der Seele, im Herzen welche Bewegungen, ehe der Schlaf auf ihn sich niedersenkt! In dieser Stimmung offenbart sich ihm die Gottheit. Zu welcher Zeit war eine Offenbarung dem Wandrer nöthiger? Auch den Vätern hatte Gott zuerst sich offenbart, als sie die Heimat mit der Fremde vertauschten; (12. 1; 26, 2. Ps. 27. 10.) Welche Gemüthsverfassung und Gedankenstimmung war dazu geeigneter, welcher Ort angemessener, als die freie Natur, welche Stunde gelegner, als die Feierstunde, da die Erde sich verhüllt, und der Himmel mit seinen Myriaden Zeichen sich aufthut? Er entschläft; sein Leib liegt gefesselt in des Todes Banden, aber sein Geist ist entfesselt, frei wird er fortgetragen von Stufe zu Stufe bis in's Unendliche, (s. die Legende dazu in den Erbauungen 1. B. S. 186) und kein gewöhnlicher Traum, sondern eine Offenbarung von der höchsten Bedeutung ist es, die dem Geiste zu Theil wird. Wie verschieden die Lage unsres Wandrers von der seiner Väter ist, so verschieden ist auch seine Offenbarung; sie ist feierlicher, erhabener, eine Offenbarung für die Menschheit, immer geltend, denn sie giebt uns im Bilde auf die wichtigsten Fragen des Lebens Bescheid.

---

4 Worte nenne ich euch, es sind die bedeutungsvollsten für den Erdenwaller, welcher durch diese Zeitlichkeit über die Spanne Erde hinwegzieht; sie sind es, über die er in besseren, heiligen Stunden nachdenkt, über die das Licht der Offenbarung ihm das Auge öffnet und wohlthuenden Aufschluß giebt; sie heißen:

Gott und Welt, Menschenbestimmung und Vorsehung.

Sehr oft werden diese Worte gehört im Munde des Menschen

sehr selten aber ist der Begriff davon in der Seele und im Herzen derselben anzutreffen.

I.

A) Welches ist der größte, erhabenste Gegenstand für den Geist, der in uns denkt, empfindet und lebt? Ist es der Himmel mit seinen leuchtenden Sternen? Ist es die Erde mit ihren Keimen, Blüten und Früchten? Ist es der Geist selber mit seinem höhern Fluge, seinem unendlichen Sehnen? Nein, es ist der Unsichtbare, Einige, es ist Gott. — Wenn die Seele auf Flügeln der Andacht sich aufschwingt von Sonnenbahn zu Sonnenbahn, so sinkt sie ermattet nieder und betet an verhüllten Blickes, und ahnt, daß sie am Throne Gottes weile, den noch kein Auge gesehen und kein Geist unverhüllt geschaut. — a) Wer zählt die Götter der Urwelt mit ihren Tempeln und Altären? Erde und Himmel, Luft und Meer, Alles war mit Götterwesen angefüllt. Die Heiden wußten es nicht besser, sie kannten den Einen, den Unsichtbaren nicht. — Wie Vieles und von wie Vielen wurde über dies höchste Wesen gefabelt; wie verschieden dachten und denken ihn noch die Weisen, und nennen ihn anders, wie Andere. — b) Wer will ihn kennen, den noch kein Auge geschaut, wer ihn denken, den noch keine Wissenschaft ergründet hat und je ergründen wird; wer will über ihn reden, der unbegreiflich, unaussprechlich ist? — Dennoch müssen wir ihn denken und von ihm reden, weil wir ihn ahnen, und dies Ahnen größere Ueberzeugung ist, als alles Wissen; wir können und sollen ihn denken, weil wir glauben, daß er ist, und er selbst dem Glauben sich offenbart. c) Nicht der Forscherblick des Weisen, sondern das Gemüth des Gläubigen findet ihn, und wenn alle Systeme menschlicher Weisheit erst werden zu Ende gebaut und wieder niedergerissen sein, wird der Glaube die Wanderer wieder zur Uroffenbarung zurückführen, wie Gott dem Jacob sie zu Theil werden läßt. — Alles Wissen der Weisen ist Traum gegen dieses, was nicht Traum, sondern Offenbarung ist; mehr wissen werden wir nicht, aber es ist genug für diese Wanderschaft. „Siehe da, eine Leiter, aufgestellt von der Erde auf, und ihre Spitze gen Himmel reichend, und —

Gott, der Herr, steht oben auf.“

B) Es giebt nur 2, die wir denken können: Gott und die Welt. So sehr diese beiden Begriffe in Beziehung stehen und ohne Verbindung nicht gedacht werden können, so in sich verschieden und entgegengesetzt sind sie doch. — a) Die Welt ist das Sichtbare, Gott das Unsichtbare. Die Welt, das große All, ein Ganzes, aus so vielen Theilen bestehend, daß die Sprache keinen Namen, der Gedanke keine Begriffe oder Zahlen hat: Gott, ein noch unermeßlicheres Ganze, das selbst das All umfaßt, aber das einfachste Eins, ohne Theil und überall ganz, ewig und überall Eins. Die Welt, so unermeßlich, die Leiter von der Erde zum Himmel, dennoch beschränkt und begränzt an beiden Endpunkten: Gott unbegränzt, unbeschränkt, ohne Anfang und ohne Ende. Die Welt bildet den Raum,

füllt den Raum aus: Gott nimmt keinen Raum ein, er ist überall, wo Raum ist, aber, wie ältere Weise ihn deßwegen מקום (Ort) nennen, er ist der Raum der Welt, aber die Welt ist sein Raum nicht (1. B. d. K. 8. 27; Jes. 66. 1). Die Welt, eine Fülle von Formen, Gestalten und Erscheinungen: Gott formlos, gestaltlos, unerscheinbar, lauter Wesen. Die Welt ein Kind der Zeit, von Werden, Sein und Aufhören: Gott das ewige Sein, ohne Anfang, ohne Ende; die Welt veränderlich, dem Wechsel unterworfen: Gott unveränderlich, über jeden Wechsel erhaben. Die Welt abhängig, eines vom andern, Alles von Gott: Gott der Eine Unabhängige, Selbstständige, durch sich selbst seiend und lebend. Er hat dieses All geschaffen, trägt diese Leiter durch seinen Willen, sein Wort, seine Liebe. — b) Weißt du, wo du ihn suchen, finden sollst? Er ist nicht in der Leiter, ist nicht die letzte Sprosse in der Leiter, ist nicht die ganze Leiter selbst: „Gott, der Herr, steht oben darüber:" aber Alles weiset dich an ihn, Alles redet dir von ihm, Alles will dich zu ihm führen und ruft dir zu: glaube, daß ein Gott ist, wir wären nicht, wenn er nicht wäre. Schaue um dich und frage Alles in dir und außer dir, über dir und unter dir, und glaube, daß ein Gott ist; er offenbart sich überall, wo du auch bist.

II.

Wo bist du? Dies ist die zweite Frage, die dich, Wanderer, beschäftigt. — a) Du bist in der Welt. Himmel und Erde ist die Welt: die Erde, auf welcher jetzt dein Fuß steht; der Himmel, das Unermeßliche, welches über und um diese Erde sich ausdehnt. Wie lange Zeit machten die Menschen die Erde, ihren Wohnplatz, zum Mittelpunkte des Weltalls, um welchen sich der ganze Himmel drehen sollte, wie die Erde um ihren Stolz. — b) Noch jetzt wird ja Himmel und Erde als zweierlei Verschiedenes gedacht. Aber es giebt nur Ein Weltall, Gottes All der Schöpfung, sein unnachahmlich vollendeter Bau, den sein Wort in's Dasein rief. Das Ganze ist zu unermeßlich für unsern Geist; aber wenn wir auch nur einen geringen Theil dieser wundervollen Schöpfung zum Gegenstande unsrer Aufmerksamkeit machen, so zittert unsere Seele in stiller Wonne, die keine Sprache nennt, so fühlt sie sich selber, wie aufgelöst, in Gott, so ist sie von sinnlichen Offenbarungen umgeben, eine Thräne des Entzückens füllt unser Auge, wir möchten beten und sind allzu bewegt und können es nicht, aber diese Thräne wird ein Feierpsalm auf Gott. — c) Willst du eine würdige Vorstellung von der Allmacht, Weisheit und Größe des Schöpfers, eine würdige Vorstellung von der Welt haben, deren Mitglied du bist? Schaue die Leiter, wie Gott sie unsern Wanderer sehen läßt, aufgestellt zwischen Erde und Himmel, beide mit einander verbindend; diese Leiter umfaßt, diese Kette umschlingt alle Geschöpfe als Glieder, und die entferntesten Wesen hängen durch sie an einander; sie ruht auf der Oberfläche der Erde, geht durch die Tiefen des Meeres, senkt sich bis in die Eingeweide des Abgrunds; sie steigt hinauf durch Lüfte und Wolken,

dringt in die endlosen Himmelsräume und verschwindet unserm Blicke in den ungeheuern Fernen, von woher nur noch einzelne Glieder als matt schimmernde Funken niederleuchten. Dies ist die Leiter, wo sich von Stufe zu Stufe die Vollkommenheiten vermehren, vom Staube, der unsern Fuß umspielt, bis zum Cherub, der durch die verklärte Ewigkeit wandelt, bis zu dem, der über der Leiter steht, bis zu Gott. — d) Und diese Stufen, — so arm ist die Sprache, daß sie selbst bei der Erde allein ihre Zahl nicht auszudrücken vermag. Zählen kannst du sie nicht, armer Wanderer! Aber es sei dir genug zu wissen, auf jeder dieser Stufen stehen Engel Gottes, Boten, Herolde Gottes; die Leiter ist nicht todt, sie ist belebt, so weit sie reicht; Boten Gottes (מלאכים) steigen auf und nieder, Gott sendet sie, Gott ruft sie wieder. Wo Leben ist, — und wo wäre nicht Leben? — dahin hat Gottes Odem geweht, da steht sein Bote, sein Engel, in seinem Namen, in seinem Dienst. Könntest du dich verlassen fühlen, einsamer Wanderer? Falle nieder und bete an, die ganze Natur betet mit an; wirf dich in den Staub und küsse den Boden, denn du stehst auf heiligem Erdreiche (2. B. M. 3. 5).

III.

A) Wo steht der Mensch, was ist der Mensch? — a) Auch auf der Leiter, auch ein Engel, ein Bote Gottes; er steht auf der Leiter der irdischen Dinge zu oberst, auf der Leiter, die über die Erde sich erhebt, zu unterst. Er selbst ist eine Leiter, mit seinen Füßen steht er auf der Erde, sein Haupt schaut nicht nur gen Himmel, reicht in den Himmel; mit seinem Haupte umfaßt, begreift er den Himmel, denkt er Gott, der noch höher ist, denn der Himmel. Dies ist der Mensch als Gattung. — b) Und welche Abstufungen in dieser Gattung, welche Reihenfolge in dem Geschlechte, in den Einzelwesen, von dem Wilden, auf der Thierstufe stehend, bis zum denkenden Weisen, von dem Feueranbeter bis zum Heiligen, im Wandel wie im Herzen lautern Anbeter des Höchsten. — c) Könntest du fragen, was deine Bestimmung sei? Als ein niedersteigender Engel betratst du die Erde, als ein aufsteigender Engel sollst du leben und von Stufe zu Stufe dich verklären. Aufsteigen heißt deine Bestimmung, Steigen im Lichte, hinweg von der Erde, näher dem Himmel. Vollendung heißt dein Ziel. Es giebt keinen größern und seligern Gedanken, als vollkommen zu sein. — B) Aber Vollendung diesseit des Grabes? Ach, wir fühlen es nur zu lebhaft, daß wir auf Erden dieses Ziel nicht erreichen können. Ist ja die höchste Sprosse, die der Mensch hier erklimmen kann, noch auf der Erde, und der Leiter Spitze reicht bis in den letzten Himmel! — a) Nein, Vollkommenheit auf Erden giebt es für uns nicht; wir können uns nur dem himmlischen Ziele nähern. Daß wir es können und sollen, daß es ein höheres Reich, bessere Welten, vollendetere Wesen giebt, muß uns, wenn auch Alles schwiege, eine einzige Andachtstunde lehren. Andacht ist eine Himmelsleiter, die unsre Seele, wie hier bei Jacob, in den offnen Himmel trägt. — b) Und jenseit des Grabes?

Wäre da schon die letzte Höhe, endete da die Leiter der Schöpfung? Ragt der gebrechliche Mensch, wenn er die Krücken von sich geworfen, schon unmittelbar an die Majestät Gottes? Was wäre Gott und Weltall, Tugend und Ewigkeit, was wäre die Leiter in ihrer Unendlichkeit, wenn es also sein könnte? Die Erde ist ja nur ein Tropfen in dem Ozean von Welten! — c) Jenseit des Grabes fängt die erste überirdische Sprosse an. Wie lange und groß ist noch die Reihe himmlischer und vollkommenerer Wesen über uns! Erklärt sich dir das Räthsel der Ewigkeit? Aufwärtssteigen auch jenseit der Erde, immer näher der letzten Stufe der Vollendung, näher dem Vollkommensten, immer klarer ihn schauend, und uns selbst begreifend in unserer Bestimmung: dieses Aufsteigen bis zur Spitze ist Ewigkeit, dieses Sehnen und Begreifen ist Seligkeit. — d) Und was dann, wenn die letzte Stufe erstiegen? Könntest du vermessen auf der untersten Stufe also fragen? Ueber der Leiter steht Gott: Geschöpf! verstumme und bete an; darüber hinaus reicht selbst der kühnste Gedanke des letzten Seraphs nicht.

IV.

Und wer wird mit mir sein auf diesem langen Wege, wer wird mir ihn vollführen helfen? — „Und oben darüber stand der Herr und sprach: ich bin u. s. w.“ (V. 18—15). — a) Hättest du diesen Zuruf Gottes noch nie und nirgend vernommen, verlassener Erdenwanderer? Wenn der Donner in den Wolken rollt, wenn die Stürme toben, wenn unfreundliche Menschen dein Herz verwunden, wenn Schmerz und Krankheit deine Glieder lähmen, wenn Gram und Kummer deine Aussichten trüben, wenn du mit Wehmuth und Schaam über deine Schwachheit nach Vollendung ringst, wenn du mit Kleinmuth und Verzagtheit in den Tempel der Wahrheit trittst, wenn du unter Leichensteinen wandelst und an den Trümmern deines eingestürzten Glückes weinend dastehst, — hast du noch nie den Ruf vernommen: „ich bin bei dir, fürchte dich nicht.“ — b) Gewiß, es schlägt hier kein Herz, das diesen Ruf nicht kennt; gewiß, oft mußtest du unwillkührlich mit Jacob rufen: wahrlich, der Herr ist an diesem Orte, und ich wußte es nicht (V. 16)! Ja, es giebt eine Vorsehung! Dieser Gott ist unser Gott auf ewig (Ps. 48. 15); er hat uns bei Namen genannt, wir sind sein; er sendet uns, wir sind sein. Und wären wir die untersten Geschöpfe der Erde, wir würden den Zuruf vernehmen: ich bin bei dir! Und wären wir die letzten Wesen übrig, wenn Alles ringsum ausgestorben, das Wort würde an unser Herz dringen: fürchte dich nicht, ich behüte dich, wohin du gehst, ich verlasse dich nicht, bis ich erfüllt, was ich dir verheißen.“ — c) Ja, es ist eine Vorsehung, die auch das geringste Geschöpf bewacht! Ist das Geschöpf nicht reich genug an seinem Schöpfer? Fürchte dich nicht, Gott ist bei dir, armes Menschenherz! (Jes. 43. 1, 2.) Fürchte dich nicht, wenn du in's dunkle Grab hinunter fährst, Gott ist bei dir, er will dich nicht verlassen, bis er dich wieder in die Heimat gebracht (Ps. 23. 4). Derselbe Gott, der

deines Lebens Sonne hier sinken läßt, läßt sie jenseits aufgehen. Fürchte dich nicht, der du für das Beste der Menschheit arbeitest: Gott ist mit dir, wer will dich hindern, wer will dir schaden, was kann der Mensch dir thun (Ps. 118. 6)? Fürchte dich nicht, kleines Häuflein Israel, schwacher Rest Jacobs! sei gutes Muthes, der Gott Jacobs ist mit dir, dein Weg ist nicht dem Herrn verborgen u. s. w. (Jes. 40. 27—31). Es giebt eine Vorsehung, Gott ist mit uns! in diesem Gedanken liegt Hoffnung und Genuß, Vollendung, Licht, Frieden und ewige Freude.

55. Der Gläubige an Gott geweihter Stätte.

Text: 1. B. M. Cap. 28. V. 17.

Diese Worte, welche der fromme Wanderer hier nach seinem Erwachen von dem göttlichen Traumgesichte, das ihm zu Theil geworden, ausruft, sollten mit Recht die kurze, einfache, aber inhaltreiche In- und Ueberschrift einer jeden Gott geweihten Stätte, jedes Tempels, bilden; und in der That betet nach altem, frommen Brauch der gläubige Israelit, so oft er das Gotteshaus betritt, diese Worte dem Patriarchen nach. Ob aber alle Tempel und Gotteshäuser diesem erhabenen Inhalte, dieser hohen, heiligen Bestimmung entsprechen? Ob namentlich von unserm Tempel diese Worte gelten können, obschon sie in keiner Inschrift irgendwo zu lesen sind? O, daß wir auf diese beiden Fragen, besonders auf die letzte, die uns so nahe angeht, in Wahrheit und mit voller Ueberzeugung Ja antworten könnten. Wir können in Wahrheit diese Ueberzeugung nicht aussprechen, vielmehr liegen die Beweise des Gegentheils fast überall vor Augen. O, welch' ein anderes, besseres, weiseres, frömmeres Geschlecht würden wir sehen, würden wir sein, wenn die Tempel Gottes die Würde hätten, die sie ihrer Natur und Bestimmung nach haben sollten. Dies ist vielmehr die traurige Wahrheit, die keines Beweises bedarf, weil wohl Niemand widersprechen wird: es herrscht in Israel großer Verfall an den Stätten, die der Gottesverehrung gewidmet sind; nur auf sehr wenige, und selbst auf diese nur mit Einschränkung, werden die Worte Anerkennung finden: wie ehrfurchtbar u. s. w. — Doch, wer trägt die Schuld? Ist Gott nicht mehr der alte Gott Abr., Jizchaks und Jacobs? Hat das Heilige im Laufe der Jahre seine Kraft verloren? Sind die Stätten nicht mehr, was sie waren, Zeugen, Verkündiger der unsichtbaren und doch allgegenwärtigen Gottheit? Nichts von dem Allen, Nichts hat sich geändert: Eins nur ist anders worden, und das ist in dem Herzen der Besucher solcher Stätten. An den Besuchern der Tempel liegt die Schuld, wir würden Unrecht thun, das Uebel anderswo zu suchen. Der Verfall des äußern Heiligthumes war von jeher und ist noch stets nicht die Ursache, son-

dern die Wirkung, die Folge von dem Verfall des innern Heiligthumes, der Religiosität im Herzen. Von dem Beter, der das Gotteshaus besucht, geht es aus, und auf's Heiligthum geht es über, beides, was ihm Würde giebt, und was sie ihm raubt. Darum lasset uns an den Worten unseres Textes jetzt

den Gläubigen an Gott geweihter Stätte

betrachten; daraus wird sich von selbst ergeben, was das Gotteshaus dem Isr. sein soll. Wir betrachten den Gläubigen an Gott geweihter Stätte, und zwar in 3facher Hinsicht:

I. auf das, was er bringt;
II. auf das, was er sucht;
III. auf das, was er findet.

I.

Was bringt der Gläubige, wenn er die gottgeweihte Stätte besucht? — Schon diese Frage möchte Vielen auffallend, ja, sonderbar erscheinen. Mitbringen sollten wir? Was wäre denn dies? Darauf möchten Manche in diesem Augenblicke zu antworten nicht im Stande sein. Doch dieser Umstand dürfte der sicherste Probirstein werden, ob Jemand ein ächter Besucher dieses Hauses sei oder nicht. Was bringt der Gläubige mit? — Ich antworte mit Jacobs Worten: „wie ehrfurchtgebietend ist diese Stätte!“ Ehrfurcht, dies ist's, was er mitbringt, schon mitbringen muß, wenn er sich dem Gotteshause naht. — a) War es nicht dieselbe Natur, dieselbe Gegend, dieselbe Stelle, an welcher J. sich befand, als er Abends vorher zum Schlaf sich niederlegte (V. 11)? Doch nicht des Abends, sondern des Morgens, als er vom Schlafe erwacht, ruft er diese Worte; diese Veränderung hatte das nächtliche Gesicht in ihm bewirkt; in Folge der göttlichen Offenbarung hatte sich die Ehrfurcht seines Herzens bemeistert, Ehrfurcht füllt sein Herz, und die Stätte, auf der er weilt, wird ihm Gegenstand der Ehrfurcht. — b) Hierin sehet ihr klar den Unterschied zwischen dem Gläubigen und Ungläubigen. Jener bringt schon die Ehrfurcht mit; so sie nicht schon mit ihm kommt, an Gott geweihter Statte sie erst suchen und finden wollen, wird selten oder nie gelingen. — c) Ist Ehrfurcht vor Gott nicht die Quelle, die Wurzel alles Heiligen, das von Gott kommt und zu Gott führen soll? Sollte etwas Anderes, als Ehrfurcht, der Grund unsrer gottesdienstlichen Versammlungen sein, etwas Anderes die Beter an Gott geweihte Stätte rufen? Ist denn nicht Ehrfurcht vor Gott das Eine und Alle, nicht die wahre Gottesfurcht, in welchem Sinne wir es auch nehmen? — d) Und braucht denn Ehrfurcht bei dem Israeliten, wie bei Vater Jakob, durch eine neue Offenbarung erst neu geschaffen zu werden? Hast du nicht reichere Offenbarung seit vielen tausend Jahren schon? Seit deinen frühesten Vätern her, und auch seit Kurzem, seit der Stunde deiner Geburt? Wer von uns hätte nicht dasselbe Wort zur Verheißung: „siehe, ich werde mit dir sein“ u. s. w.? Ja, wem hätte Gott dies Wort nicht treu erfüllt bis auf diese Stunde? Und dir lebt Ehrfurcht nicht im Herzen, du wartest

noch, daß sie dir mitgetheilt werde (Malachi 1. 6)? — e) Vieles und Vielerlei ist es, was die Besucher des Gotteshauses, so sie kommen, mit sich bringen, Ehrfurcht ist es nicht. Den Einen führt Gewohnheit, den Zweiten sein Verhältniß, den Dritten sein irdischer Vortheil, den Vierten die Neugier, den Fünften irgend eine menschliche Rücksicht in's Gotteshaus; dieser bringt den weltlichen Sinn, jener seine Eitelkeit, ein anderer seine Heuchelei mit; bald ist es diese, bald jene Sucht, bald gemeine Furcht und bald gemeine Hoffnung, was den Gang zu Gott geweihter Stelle veranlaßt: Ehrfurcht vor Gott, Hoffnung auf Gott ist es nicht. — f) Bei dem Gläubigen ist es anders: er bringt die Ehrfurcht schon mit; sie begleitet seine Schritte und lehrt schon im Voraus: „wiße, vor wem du stehen und weilen sollst"; Ehrfurcht kommt mit ihm, weilt bei ihm; das Herz voll Ehrfurcht, trägt er den Tempel hinein in's Gotteshaus, und hätte er nie ein Heiligthum betreten, er würde bei seinem Eintritte unwillkührlich das Wort aussprechen: „wie Ehrfurcht gebietend ist diese Stätte!"

II.

Was sucht der Gläubige an Gott geweihter Stätte? Ich antworte wiederum mit des Patriarchen Worten: „nichts Anderes, als Gottes Haus."

A) Nirgend herrschen irrigere Begriffe, größere Mißverständnisse, schädlichere Vorurtheile, als wenn von Gotteshaus und dem damit verbundenen Gottesdienste die Rede ist. — a) Was ist Gottes Haus? Kein Haus für Gott, wo der Allumfassende zwischen Mauern und Wänden eingeschlossen weilt; dies glauben, wäre Gotteslästerung (1. B. d. K 8. 27). Der Herr selbst spricht Jes. 66. 1: wo ist der Ort für meine Ruhe? Im Himmel? Dieser ist nur der Thron der Weltenmajestät. Auf Erden? Sie ist nichts, denn seiner Füße Schemel; und zwischen Himmel und Erde siehst du, wie Vater Jakob, eine Stufenleiter, aus Welten über Welten, Sonnen über Sonnen gebildet: aber siehe, nicht in der Stufenleiter, sondern hoch darüber ist der Herr. — b) Was ist Gottes Haus? Kein Ort, wo Gott zu bestimmten Zeiten einkehrte, zu bestimmten Stunden besonders gern verweilte; auch dieser Wahn wäre Gotteslästerung. An jedem Orte u. s. w. (2. B. M. 20. 21), unter Gottes freiem Himmel, wo Jacob auch stand oder schlief, war er vor Gott. c) Aber, was dem Wanderer widerfahren, widerfährt auch uns: „wahrlich, der Herr ist an diesem Orte, und ich wußte es nicht" (V. 16). Ist dies nicht auch unser Fall sehr oft? Gott ist uns überall gleich nahe: wissen wir's, merken wir auf seine Nähe? Nein, wir sinnlichen Geschöpfe lassen uns von sinnlichen Eindrücken einnehmen, gefangen halten; und nicht blos der Sinn, auch der Geist geht dem Auge und Ohre nach, die ihn nur zu oft auf Abwege führen, also daß das sinnliche Geschöpf gar oft ein sündliches wird, des heiligen Gottes bald vergessend. Wie schwach ist doch der Mensch, daß er, überall von den Denkmalen Gottes umgeben, den wunderthätigen Meister nicht erkennt; und wen die Welt gewinnt, ach, der verliert

Gott. — B) Da steht nun das Gotteshaus und kommt der menschlichen Schwäche zu Hilfe; da ist der Ort, wo wir uns für Gott, nicht umgekehrt, Gott für uns, einschließen, wo wir uns der Gottheit, nicht sie uns näher bringen wollen, da der Ort, wo wir es wissen und erkennen und fühlen sollen, daß der Herr bei uns ist. — a) Ehe Israel sich versündigt hatte, bedurfte es keiner besondern Stätte, denn der Herr war in ihrer Mitte; vom Sinai her zu Heiligen gemacht, waren sie mit Gott verbunden. Doch als sie der Sünde des goldnen Kalbes sich schuldig machten, und der Herr nun sagte, daß er nun nicht mehr unter ihnen wandeln werde (2. B. M. 33, 5), „da nahm Moscheh das Zelt und schlug es außerhalb des Lagers auf und nannte es das Zelt der Zusammenkunft, Stiftszelt; es geschah nun, wer den Herrn suchte, ging hinaus außerhalb des Lagers" (Das. V. 7). Dies ist dem Gläubigen das Gotteshaus, der bestimmte Ort, wo er sich mit Gott zusammenfinde (מועד), so er Gott sucht. — b) Hinaus aus dem Lager, aus der Welt der Sinnlichkeit, der Sündhaftigkeit, welche, wie eine Scheidewand, zwischen ihn und Gott sich stellt (Jes. 59. 2)! Hin zur Gott geweihten Stätte, gestiftet seinem Gott und sich! Hier schweigt und verstummt das Geräusch des Lagers, ausgeschlossen liegt die Welt mit ihren Zerstreuungen; je mehr die Welt aus ihm und hinter ihm zurücktritt, desto mehr tritt das Unsichtbare hervor, ihm nahe, die Scheidewände fallen, Gott ist nahe ihm an diesem Orte, und er weiß es wohl. — c) Weil er Gott sucht an dieser Stätte und Nichts, als ihn allein, darum sieht er hier nichts, denn Gottes Haus; Alles, was er sieht und hört, selbst das Sinnliche, dem er auch hier nicht entgehen kann, nimmt hier eine andere Gestalt an, als in der Welt, Alles führt ihn zu Gott; er sieht und hört in Allem nur Gott (Ps. 16. 8). — d) Denket euch den schönsten Tempel, reich an Gold und Silber, erfüllt der lieblichsten Spezereien, die Gemeinde voll gedrängt in seinen Räumen, aber die Herzen, so darin weilen, etwas Anderes suchend, als Gott: und wahrlich, der Tempel ist wie jedes andere Haus, nichts als Holz und Stein und Gold, allenfalls eine Lust für Aug' und Ohr, wie jedes Schauspiel reizend. Denket dagegen ein schlichtes Zelt, eine Hütte, wo aber Aller Augen zu Gott schauen, Aller Herzen Gott suchen, Aller Geister zu Gott sich schwingen, Aller Seelen Gottes harren, daß er einziehe, der König der Ehren (Ps. 24. 7—10); ja, wäre die Stätte nichts, als ein einfacher Stein des Feldes, an dem ein einsamer Wanderer weilt, aber sein Geist ist zu Gott empor gestiegen, sein Herz ist ungetheilt mit Gott, er in Gott, und Gott in ihm: wahrlich, nicht anders, hier wäre Gottes Haus, der schönste Tempel; denn hier würde gefunden, was des Suchens und Findens so sehr werth ist.

III.

Was findet der Gläubige an Gott geweihter Stätte? Wir antworten mit den letzten Worten Jacobs: „dieses ist die Pforte zu dem Himmel"; den Himmel findet er an dieser

Stätte. — A) Wem diese Antwort nicht genügt, wem dieser Fund zu geringe scheint, der hat den Himmel nie geliebt, nie geahnt, der sollte Gott geweihte Stellen nicht besuchen. — a) Ist dir die Welt so lieb, daß ihr dein Suchen und Trachten ganz gehört: du hast es gehört, die Pforte des Gottestempels schließt dich noch mehr von der Welt aus; so bleibe draußen und gehe nicht ein. Verlangst du nach dem Himmel auch, doch erst jenseits der Erdengränzen hoffst du ihn zu finden, so lasse dir jetzt sagen: wer den Himmel nicht schon hier gefunden, wenigstens zu bestimmten Zeiten (מועד), in besseren, heiligen Stunden, der wird ihn dort, einst, vergebens suchen. — b) Dem Gläubigen sind Erde und Himmel nur Eine Gotteswelt; „siehe, eine Stufenleiter ist aufgerichtet" u. s. w. Da öffnet sich die Pforte zwischen Erde und Himmel; und hoch über Stufen und Welten, Sonnen und Monde, über Wesen und Geister, erhebst du dich und schwingst dich auf bis zur höchsten Stufe, bis dahin, wo der Herr ist, und du vor Gott stehst; der Erdenstaub bleibt zurück, die Körperhülle lässest du ruhen an der Pforte Schwelle, der lebendige Geist, die freie Seele schwingt sich auf, die Andacht trägt sie fort; du siehst den Himmel offen, in den offnen Himmel gehst du ein, ja, hier ist die Pforte zu dem Himmel. — c) Aus dem Himmel kehrst du zurück zur Erde, wenn du in Andacht verweilt, wenn Ehrfurcht dich begleitet, wenn du in Wahrheit Gott gesucht; den Himmel hast du gefunden, den Himmel trägst du von dannen mit, wenn du von der Gott geweihten Stätte scheidest. — d) O, wie ganz anders wird dir dann die Welt erscheinen, wenn sie dir im Himmelslicht erglänzt; wie anders wirst du ihre Freuden genießen, ihre Lasten tragen; wie getrost wirst du nicht deinen Weg über die Erde wandeln, wenn du, so oft die Pforten sich öffnen, der feindlichen Welt entfliehen und in den freundlichen, gnadenvollen Himmel flüchten kannst. So oft du an die Pforte klopfst, du klopfst nie vergebens, sie thut sich auf, und hinaufsteigen die Engel des Gebetes und der frommen Thränen, und niedersteigen siehst du die Engel Gottes, die dir Erhörung, Kraft, Muth, Trost, Freudigkeit, Frieden bringen. — B) Und nun das Eine noch. — Die Gott geweihte Stätte ist die Pforte zu dem Himmel, aber auch nichts mehr, als die Pforte, nicht der Himmel selbst. — a) Der wahrhaft Gläubige hält das Gotteshaus für das Mittel, nicht für den Zweck; ihm ist dessen Besuch nicht, wie so vielen Anderen, die einzige Religiosität, der ausschließliche Gottesdienst: die Pforte ist es, der Eingang, der in den Himmel und in das Heiligthum führt. An das Gotteshaus allein sich halten, darauf seine ganze, seine größte Frömmigkeit beschränken wollen, heißt: an der geöffneten Pforte nur stehen bleiben, immer nur hinein schauen, nie hinein und hindurch treten, und dennoch wähnen wollen, man gelange in den Himmel und gelange zum Ziele der Heiligkeit und Seligkeit. — b) Ein schönerer Gottesdienst, der einzig wahre, ist im Leben, ein Wandel voll Redlichkeit und Treue, ein Herz voll Unschuld und Reinheit, Thaten der Liebe und Gerechtigkeit, Opfer des Gehorsams und der gewissenhaften Pflichterfüllung. Nur dieser Weg

führt in den Himmel, auch hier ist die Stufenleiter aufgestellt, und hier, im Leben, lassen sich die Stufen nicht überfliegen, mühsam müssen sie erklimmt werden. Zu diesem Himmelswege ist das Gotteshaus die Pforte, durch die du eingehest geheiligter, gestärkter zu dem Dienste, dessen Gott dich hier gewürdigt. — c) Nicht umsonst habest du hier in den offnen Himmel geschaut, im Himmel geweilt; in deinem Herzen trage ihn mit von dannen, und von diesem innern Himmel, von diesem innern Tempel aus beherrsche die Welt und was sie bietet, thue Gottes Werke und warte seines Dienstes. Des Himmels Klänge, die dir hier erklingen, verstummen dann nicht wieder, des Himmels Wonnen, die dich hier erfüllen, verlassen dich nicht wieder, des Himmels Glanz, der in dir sich spiegelt, trübt sich nicht mehr: so wandelst du, ein Engel Gottes, den er zu Menschen niedersteigen ließ, mitten durch Menschen deinen Weg nach oben; so wandelst du, ein Priester, durch der Schöpfung großen Tempel: dein Leben ein Gottesdienst, der nimmer endigt; dein Herz der Altar, auf dem das heilige Feuer nie erlischt; dein ganzes Dasein Andacht, Gebet; und wohin dein Fuß tritt, wo deine Gestalt verweilt, da ist die Gott geweihte Stätte, wo sich unsichtbare Chöre mit dir vereinigen zu dem Lobgesange: „wie Ehrfurcht gebietend ist diese Stätte." u. s. w.

---

56. Noch ist der Tag groß.

Text: 1. B. M. Cap. 29. V. 1—7.

(Am Sabbath Haggadol.)

Sehet, noch ist der Tag groß! Passender als dieses Wort aus dem Munde unsererer Erzvaters würde ich schwerlich irgend eines für die Erbauung des heutigen Sabbaths finden. Auch der heutige Tag (הַיּוֹם), als der Sabbath vor dem Peßach, führt den Namen גָּדוֹל, der große, wichtige. Und weßwegen er diesen Namen führt? Wir wollen statt vieler Gründe nur Einen anführen, der für uns der gewichtigste erscheinen muß. Von diesem Monate Nissan sagt die Schrift (2. B. M. 12. 2): „er sei euch der Anfang der Monate, der erste für die Monate des Jahres;" mit dem Peßach beginnt für den Israeliten die neue Zeit, das Neujahr in religiöser Hinsicht, und der Sabbath, der zwischen beiden steht, zwischen der alten und neuen Zeit, der aus der alten uns heraus, in die neue uns hineinführen will, muß eine, seiner Natur nach wichtige Stellung behaupten bei den Gemüthern, welche nicht gedankenlos die Zeit kommen und fliehen, des Lebens Tage und Jahre schwinden und sich wieder erneuern sehen, sondern die mit der Zeit sich selber begreifen,

in der Flucht der Zeit ihre eigne Vergänglichkeit anschauend, aber auch in der Erinnerung derselben zu einer Erneuerung ihres Lebens sich dringend aufgefordert fühlen.

Ist dieser Monat nach jüd. Zeitrechnung wirklich der erste in den Monaten des Jahres, und ist das Peßach das Hauptfest, welches dem Israeliten das neue Jahr eröffnet, so können wir schon daraus allein entnehmen, daß dieser Sabbath von jeher für die Andächtigen einen großen Werth und eine bedeutende Wichtigkeit haben mußte, daß er mit Recht dem Sabbath „Schubah“ gleich geachtet wurde, der eine gleiche Stellung in des andern Jahres Hälfte einnimmt, daß selbst in den Zeiten und in solchen Gemeinden, wo die Predigt des göttlichen Wortes etwas Unerhörtes war, diese beiden Sabbathe von den Lehrern zur Ermahnung und Erweckung für das Heil der Seelen benutzt wurden. Auch uns, m. Fr.! sei dieser Sabbath nicht umsonst erschienen, auch uns werde er eine Erweckung zum Heil unsrer Seele. —

Sehet, noch Einmal ist der große Tag da, noch Einmal Sabbath Haggadol: wer weiß, wie oft noch! Darum lasset uns ihn nützen mit seiner Botschaft, seiner Lehre, seinem Rathe, die uns zu verkündigen er gekommen. Wie wir ihn nützen? Dies wird er uns sagen in demselben Worte, mit welchem er sich verkündigt. „Sehet, noch ist der Tag groß!“ Darin liegt eine ernste und heilsame Lebensbetrachtung; daran wollen wir nicht blos anknüpfen, daraus wollen wir heute schöpfen, was der heutige Sabbath von dem Israeliten fordert.

I.

Unter diesen Erfordernissen aber oben an steht: der Dank gegen Gott, den Schöpfer der Zeiten, den Erhalter unseres Lebens. — a) Sehet, der Tag ist u. s. w.! Sollte dieses Wort, wenn auch nicht von dem ganzen Lebenstage, sondern von jedem einzelnen unsrer Tage gesagt, nicht zum reinsten, innigsten Danke gegen Gott uns auffordern? Siehe, wieder ein Tag, wieder ein neues Leben aus Gottes Hand, wieder ein neues Heut, das uns erfreut: wer könnte den werdenden Tag begrüßen mit diesen Worten, ohne ihn zu schätzen, und wer ihn schätzen, ohne aus froher Brust dem Herrn zu danken, der ihn uns schenkt, dessen Huld mit jedem Morgen sich erneut? Das Leben, abgesehen von allem Andern, das es füllt, verdient des Dankes, denn es ist ja das Gefäß, in welchem wir das Uebrige empfangen; und wenn er so vor uns liegt, der beginnende Tag: siehe, noch ist der Tag so groß! welchem Guten und Gedeihlichen wird er uns noch entgegen führen! — b) Wie Viele, oder wie Wenige, mögen mit solchem freudigen, kindlichen Danke dem neuen Tage entgegen treten: „mein erstes Wort sei Preis und Dank, mein erstes Wort seist du, Gott, der mich geweckt.“ — Das Gebet, wir wollen es uns nicht verhehlen, wird immer seltner, jede Art des Gebetes, das Dankgebet vielleicht am meisten; sie ist

nicht mehr, die schöne, fromme Zeit, da in jedem Hause und in jedem Herzen der Altar aufgerichtet stand, auf welchem nach israel. Ordnung das Eine Opfer des Morgens, das andere des Abends dargebracht wurde, und es ist doch so köstlich, dem Herrn zu danken (Ps. 92. 2, 3). — c) Aber wenn auch jeder Tag sein täglich Morgen- und Abendopfer gehabt hätte, die Zeit, die wir zurückgelegt, verdiente noch besonders unsern tief gefühlten Dank. Wir haben den Winter mit Gottes Gnade zurückgelegt, den Winter mit Gottes Hilfe überstanden! Darin ist für den fühlenden Menschen genug gesagt, was ihn zum Danke gegen Gott bewegen müßte, wir leben und sehen die neue Zeit, stehen an der Gränze beider Zeiten, der Frühlingsgleiche. Wie in unserm Capitel des Vaters schönste und reizendste Tochter aus der Ferne dem Wanderer entgegen tritt (V. 6, 9), so sehen wir des himmlischen Vaters lieblichsten Engel, den Frühling, uns entgegen kommen; wir sehen ihn, wenn auch noch Schnee die Erde deckt, doch nicht mehr fern. Wir fühlen seine Annäherung in den längeren und milderen Tagen (Hohesl. 2. 11—13); und der Gedanke an das, was hinter uns, so wie an das, was vor uns liegt, sollte irgend ein Herz ohne Freude, Hoffnung und Dank lassen? — d) Soll es zu dem Zwecke erst der Schilderung bedürfen, welch' eine trübe, rauhe Jahreszeit der Winter ist, auch unter den günstigsten Umständen? Welch' ein unwillkommner Gast Allen fast, besonders aber unseren ärmeren Brüdern! Gedenken wir nur des Einen, dem der Reiche wie der Arme, die Jugend wie das Alter unterworfen ist: Krankheit und Tod! Wann sind diese Schrecken und Gefahren häufiger, als im Winter? — Schauet rückwärts, hin auf Mizrajims Boden: da geschah es in Einer Nacht des Nissan, daß kein Haus ohne Leiche war (2. B. M. 12. 30). Hätte es nicht bei uns ebenfalls so sein können, während der Nacht dieses langen Winters? — e) Es ist aber nicht so gewesen; so lange die Winternacht gewährt hat, sie war eine Wachtnacht des Herrn für uns (Das. V. 42), denn Gott wachte über uns. Was er verheißen in seiner Gnade, hat er bei uns erfüllt (Das. 33; 15, 26). Sehet, der neue Tag, die neue Zeit liegt vor uns; noch ist der Tag groß, denn er beginnt ja erst; noch ist der Tag groß, nicht blos für die blühende Jugend, die im Frühlinge ihr Ebenbild erblickt, sondern für uns Alle, selbst für euch Greise und Bejahrte, Gott hat uns ja nicht erhalten für das Verderben, sondern für das Heil (Ps. 118. 17); noch ist der Tag groß an Hoffnung, an Freude, an Aussicht: Rachel kommt mit den Schaafen, der Frühling kommt mit den Lieblichkeiten, die in seinem Gefolge sind. — f) Darum aber auch, m. Isr.! ein dankbares Herz, ein dankbares Auge und dankbare Hände zum Himmel empor gehoben! Dieser Dank mache den heutigen Sabbath zu einem großen, hochbedeutenden, und diese ganze Woche, in die er dich führt, zu einer großen Woche des Dankes (Ps. 50. 14); hättest du sonst in der alten Zeit mit dem Danke gesäumt, in dieser Zahlwoche versäume ihn nicht. Ach, wie wenig kann eine Woche abtragen an Dank für die große Schuld; siehe, noch ist der Tag groß,

weihe ihn zum Danke, der nie enden soll, und gedenke des Wortes Ps. 115. 17. Nicht die Todten loben u. s. w.

II.

Herz und Auge dankbar zu Gott emporheben, — dies kann hier geschehen; die dankbare Hand, nun ja, auch hier, aber doch besonders draußen; draußen muß die Hand bezeugen, ob das Auge den Dank nicht geheuchelt, das Herz den Dank nicht gelogen habe. — Danken mit Gefühlen und Worten ist schön, aber schöner ist danken mit der That; unsere Religion, die ein Ganzes fordert, kennt keinen Dank, der sich mit jenen begnüge, sondern solchen, der sich in der That vollende. — In der That fordert dieser Sabbath zweitens zum Wirken des Guten auf. — a) Wer sollte das Leben als eine dankenswerthe Wohlthat schätzen und es nicht benützen, nicht würdig und weise anzuwenden streben? Würdig und weise anwenden, dies kann nichts anderes sein, als Gutes wirken, damit wir uns nicht vergeblich abmühen (לָרִיק). Was haben wir gethan, wenn wir nichts Gutes gethan? Böses, oder gar Nichtiges? Eines so schlimm, wie das Andere. — b) „Sehet, der Tag u. s. w. Mit diesen Worten ergriff unsern jungen Wanderer die Begeisterung, zu thun, und in dieser Begeisterung die Kraft und der Muth. Er wälzt den Stein u. s. w. (V. 10) und beginnt hiermit das Tagewerk, das die Zukunft ihm anweist. Sollte dieses Wort nicht auch uns Begeisterung wecken für unser Thun, Kraft für unser Streben, Kraft und Muth zum Guten? — c) Sehet, der Tag u. s. w. Freilich, heißt es in der Regel, der Winter sei die Zeit des Fleißes, des Wirkens und Schaffeus; wir können dies zugeben, doch nur für irdische und zeitliche Bestrebungen: für das höhere, sittliche, göttliche Leben kann keine größere, wichtigere Zeit erscheinen, als der Frühling. Wer vom Odem des Frühlings nicht begeistert wird, der hat keinen Geist; wer hier das Weben und Treiben des schaffenden Weltgeistes sehen kann und sich nicht gleichfalls zum Schaffen und Wirken gedrungen fühlt, der mag wohl ämsig und thätig, wie Ameise nnd Hamster, Irdisches zusammenscharren, er wird aber eben so wenig wie diese von Zukunft und Bestimmung wissen. Mag der Winter dem Irdischen günstiger sein, für des Geistes Leben ist dieses Jahres Hälfte, der wir entgegen sehen, die spornendste, hier, wo Alles, von der Erde tiefsten Gründen bis auf der Berge höchste Spitzen, erweckt wird, um Gott zu dienen, seine Bestimmung zu erfüllen und der Vollendung entgegen zu schreiten, hier sollte der Mensch allein das träge, stillstehende oder gar rückschreitende Geschöpf sein; wo Alles anbetet, wollte er schweigen, wo Alles dient, wollte er müßig bleiben, wo Alles fortschreitet von Tage zu Tage, wollte er die Tage ohne Einfluß auf sich entfliehen lassen? — d) „Noch ist der Tag groß!“ Ueberhört das Noch nicht. Noch ist er groß, wird er es immer bleiben? Lasset uns nicht vergessen, welch' ein Unterschied in diesem Noch liegt. Der Baum des Waldes, das Gras des Feldes

erneuert sich mit jedem Jahr: aber wir werden mit jedem Jahre älter; der Baum, treibt er heute nicht Frucht, kann auf den neuen Frühling warten, der noch oft erscheinen wird (Job 14. 7—10). Des Lebens Frühling blüht Einmal und nie wieder, der längste Lebenstag ist ja nur kurz. Noch ist er groß, noch ist die Kraft zum Wirken nicht geschwunden, noch bist du der Begeisterung fähig, noch ist Hoffnung und Aussicht in dem Boden der Gegenwart, um ihm die Saaten für deine Zukunft zu übergeben: aber, wenn nicht jetzt, wann denn (Aboth. 1. 13)? — e) Selbst wenn wir Alle im Frühlinge stünden, hätte der Sabbath mit seinem Rufe Recht: wie nun erst, da wir verschieden stehen, weit vom Mittage schon, tief in den Abend, nahe der Nacht? Lasset uns wirken zur Ehre Gottes, zum Nutzen der Menschen, zum Heil der Zukunft, so lange es noch Tag ist, ehe die Sonne sinkt, und wir nicht mehr wirken können; lasset uns Gutes thun, denn dazu schenkt Gott Leben und Kraft, darin bringen wir Gott den rechten Dank für beides; lasset uns Gutes thun, denn darin liegt Freude und Hoffnung, Friede für Diesseits und Jenseits; dazu sei heute der große Sabbath der Anfang, der Entschluß, dazu sei der Lebenstag geweiht. Wie groß ihn Gott noch machen will, so lange er dauert, so lange sei er dem Großen, Guten, Göttlichen geweiht.

III.

Und damit Beides uns gelinge, der rechte Dank, wie das rechte Thun, so darf das Dritte nicht fehlen, das der Sabbath fordert, Erneuerung des Lebens. — a) Können wir das Leben erneuern? Ja, obgleich wir nicht jünger, sondern älter werden, und unser Frühling nur Einmal blüht. Dies ist Triumph des Menschenlebens: wir fühlen unsere Vergänglichkeit, und unser Verhalten ist das der Unvergänglichen; noch reiner, als Gottes Schöpfung sich erneut, und der Frühling das Antlitz der Erde verjüngt, kann der Mensch sich erneuern; diese Erneuerung wird ihm durch die Buße. Für den Israeliten giebt es kein Neujahr ohne Buße, ohne Versöhnung, ohne Rückblick auf den alten Weg, ohne Untersuchung des Wandels: darum steht dieser Sabbath, wie beim Neujahr, als ein Sabbath Schubah, der zur Buße ruft. — b) Reiniget eure Wohnungen und schaffet im Laufe dieser Woche den Sauerteig hinweg aus dieser Wohnung! Sollte dies, wie Manche glauben, der einzige Ruf dieses Sabbaths sein, deßhalb er den Namen des großen führt? — Ich kenne eine Wohnung, die nicht minder rein und heilig sein soll, es ist dein Herz, m. Isr.! und ich kenne einen Sauerteig, der nicht minder verboten und unerlaubt ist, er heißt Sünde; dieses ist der Sauerteig, von dem die alten Weisen sagen, daß der kleinste Theil die ganze Masse in Gährung bringen kann. Vergesset, so ihr doch die Wohnung säubert, die innere Wohnung nicht; lasset, so ihr nach dem Chamez suchet, diesen Sauerteig nicht bei euch verbergen. c) Ach, es mag die lange Winterzeit für diesen oder jenen vielleicht reich an Sünde und Schmutz gewesen sein, und wo der Leib nicht

in Gefahr der Krankheit, des Todes geschwebt hat, möchte es bei der Seele um so eher der Fall gewesen sein: wolltest du Gott heute danken, daß er alle deine Krankheiten geheilt (Ps. 103. 2—5), und diese Krankheit bliebe ungeheilt? Kehre zurück in Buße zum Herrn, in heiliger Sinnesänderung. Noch ist der Tag groß, darum suchet den Herrn, so lange er noch zu finden u. s. w. (Jes. 55. 6. 7), jeder Abschnitt der Zeit, der sich schließt, ist eine günstige zur Buße. d) Und hätte auch dieser oder jener mit der Reinigung des Herzens nicht so lange gezögert, hättest du auch an Tages-, Wochen- und Mondenschluß dich erneuert, dieser Sabbath am Schlusse des Winters wäre doch nicht überflüssig mit seinem Rufe zur Erneuerung. „Bei dem Lichte des 14. Nissan, des Pessach, der neuern Zeit, muß sich dennoch Manches finden lassen bei genauerem Suchen (בודקין), das Wegschaffen, Ausräumen (בטול) fordert.“ —

e) Darum heute, Israel, so ihr seine Stimme, Gottes Ruf vernehmet, verstocket eure Herzen nicht (Ps. 95. 7, 8). Heute, da der Tag noch groß; dieses Heute dringe euch zu Herzen, wie das היום des neuen Jahres, des Tages der Rechenschaft, ehe denn der große Tag der Rechenschaft uns überrascht, an welchem wir nicht mehr bereuen können, sondern empfangen müssen die Vergeltung unseres Thuns. Dieses hajom dringe mahnend, aber auch ermunternd in unsere Herzen mit den bekannten Worten, die wir am Neujahr zum Herrn senden: heute mögest du uns stärken, heute uns segnen, heute erbarmungsvoll unser Gebet erhören, heute uns unterstützen mit der Rechten deiner Vollkommenheit. (Siehe das Gebet am Neujahrstage: היום תאמצנו וכו).

57. Das schreckliche Erwachen.

1. B. M. Cap. 29. V. 35.

Ich bin erwacht! Und Alles lacht mir froh und thätig zu. Und mir allein verstrich mein Sein in thatenloser Ruh'? Ich sing', o Gott, dir Lobgesang, du bist mein Spiel, mein Saitenklang! (Hamb. israel. Gesangb. Lied 22.)

Wohl dem unter euch, der jeden Morgen dieses Lied aus Herzens-Grunde singen mag; seliges Erwachen, seliger Morgengruß, wenn Alles froh und heiter dem ersten Blicke entgegen kommt und wie mit Engelsgruß ihn empfängt. Eine solche Morgenweihe ist die schönste Ermunterung für das Tagewerk, dem man entgegen sehen soll; ein solcher Festgesang verhallt nicht so leicht aus Seele und Gemüth, sondern begleitet in's Geschäft und zur Arbeit, labt in der drückenden Schwüle des Mittags und hält aufrecht die wankenden

Knie, bis der Abend niederfällt: wir arbeiten ja für die, welche es durch ihre Liebe so sehr um uns verdienen. Wo solch' ein seliges Erwachen wohl sein mag? Da gewiß, wo eine fromme Familie in stiller Heiterkeit und froher Thätigkeit einig und friedlich waltet. „Deine Gesetze werden mir zu Liedern im Hause meiner Wallfahrt" (Ps. 119. 54); wo dies der Haustext ist, wo alle Hausgenossen sich vereinigen in den Worten: du, Gott! bist mein Lied und mein Saitenklang, da kann ein solches Erwachen sein, da kann die Wirklichkeit schöner sein, als selbst das reizendste Traumbild, das dem Erwachen vorhergeht, es gestalten kann. Aber ist es auch überall so? Es giebt auch ein schreckliches Erwachen, wo Mißmuth und Verdruß uns entgegen starren, wo nur unholde Blicke und unfreundliche Lippen dem Gruße begegnen; ein Erwachen, wo die Wirklichkeit so bitter ist, daß man sich wieder in die thatenlose Ruhe, in die Arme des Schlafes zurück sehnt, um wenigstens an süßeren Traumbildern sich ergötzen zu können. Es giebt auch der unglücklichen Ehen, des unseligen Familienlebens genug in Israel, nicht so viel als anderwärts, — in neuern Zeiten doch genug; wir wollen hoffen, nicht in unsrer Mitte; und wo es nicht völlig klar und heiter ist, hoffen, daß es klarer und heitrer sich bald gestalte. — Jede Ehe sollte eine glückliche sein, denn Gott selbst hat dieses Band gewebt, diesen Bund mit seinen reichsten Segnungen ausgestattet. Ein neuer Tag beginnt für zwei ehelich verbundene Genossen; ihr ganzes Leben ist einem Tage zu vergleichen, der seinen Morgen, Mittag und Abend hat; die Nacht ist nur da, wo das irdische Leben in die Todesnacht sich verliert. Wehe nun, wo das Erwachen kein freudiges, sondern ein schreckliches ist: wenn schon am Morgen der Himmel trübe, wie soll's des Mittags, oder gar am Abend werden? Selten besser, in der Regel schlimmer und schlimmer. Kennet ihr etwas Schrecklicheres, als ein solches Erwachen am Morgen des ehelichen Lebens, welches auf den übrigen Tag trübe hindeutet? Lasset mich von diesem schrecklichen Erwachen zu euch heut reden; zu eurer Warnung besonders, Jünglinge und Jungfrauen.

Text:

Sieben Jahre hatte Jakob um die heiß geliebte Rachel gedient; „wie sieben Tage däuchten sie ihn, weil er sie liebte" (V. 18—20). Nun ist die Zeit vorüber, er steht am Ziele seiner sehnlichsten Wünsche, die Stunde seiner Verbindung ist da; nach Sitte damaliger Zeit und dortigen Landes wird die Braut zur Abendzeit und tief verschleiert ihm zugeführt. Und es war am Morgen, siehe, da war es Leah. Schreckliches Erwachen, das Gegentheil zu finden von dem, was man gehofft, wofür man so lang gestrebt; schreckliches Erwachen, dessen, was man am Morgen wahrnimmt mit Schrecken, sich nicht entäußern zu können, sondern es festhalten zu müssen durch das ganze Leben!

Da war es Leah, und Rachel nicht: ist dies nicht der Text, aus welchem sich mit mehr oder weniger Veränderung die Ge-

schichte aller unglücklichen Ehen, alles unseligen Familienlebens sich entwickeln läßt? — „Als es Morgen ward,“ — zu spät, Geliebte! wenn der Irrthum dann erst entdeckt wird, in der Ehe selbst; solcher Irrthum währt zeitlebens und zeuget Irrthümer über Irrthümer, bis der Tod etwa mit erbarmender Hand sie gut macht. Vorher muß gesehen und gehört werden; lasset euch warnen und belehren, die es angeht. —

Schrecklich wird das Erwachen am Morgen des ehelichen Lebens,

I. wenn Leidenschaft,
II. wenn Leichtsinn,
III. wenn Eigennutz,
IV. wenn fremder Wille die ehelichen Bande knüpft.

I.

Schrecklich ist das Erwachen, wenn Leidenschaft das Band der Ehe knüpft. — a) Leidenschaft, das Furchtbarste in der geistigen Welt, furchtbarer als irgend ein Schrecken in der Natur und Körperwelt; Leidenschaft, die den Menschen nicht nur entwürdigt und entstellt, sondern ihn auch höchst unglücklich macht, und für dieses, wie für jenes Leben, völlig vernichtet. — Auch die Liebe, dieses sanfte, heilige Gefühl kann Leidenschaft sein; dann hat sie mit jener nichts gemein, als den Namen, ist ganz entgegengesetzter Art. Jene, vom Himmel stammend, diese von der Erde erzeugt; jene in sanfter Ruhe, diese in hastiger Unruhe; jene wohlthätig erwärmend, diese wild verzehrend; jene Freude suchend, diese Vergnügen und Lust begehrend; jene vom Geiste angezogen, diese vom Sinne gefesselt; Verschmelzung der Seele will jene, Vereinigung der Leiber will diese; nach Ewigkeiten rechnet jene, für den Augenblick nur lebt diese; dort himmlisches Ahnen, hier irdisches Genießen; dort heiterer Morgen, hier finstere Mitternacht; dort Sehen und Erkennen, hier Umhertasten in Blindheit. Ist Liebe eine Leidenschaft, so macht sie, wie alle ihre Schwestern, ja noch mehr, ihre Sklaven blind. — b) Wie ist da ein deutliches Erkennen, ein ruhiges Ueberlegen möglich? Nicht das innere Auge sieht, nicht das innere Ohr hört; nur der äußere Sinn wird von dem äußerlichen Reize des Schönen und Angenehmen beschäftigt; die Einbildungskraft, die einzige Seelenkraft, welche die Leidenschaft dem Menschen zu seinem sichern Verderben übrig läßt, ist geschäftig, einen Nebelschleier um den Gegenstand der Liebe zu weben, durch welche selbst mittelmäßige Züge als Vollkommenheiten erscheinen, und grobe Fehler verborgen bleiben. Armer Sterblicher, der du von der Leidenschaft die Genossinn deines Lebens und Glückes erwartest; und dientest du ihr volle 7 Jahre: sieben Jahre Blindheit sind noch kein einziger heller Augenblick. Nacht ist in deiner Seele, und dein Zustand ist ein Traum, in welchem bunt verworrene Bilder durch einander gaukeln, ein paradiesisch Leben bildend; je süßer dein Traum, um so schrecklicher dein Erwachen, wenn es heller Morgen wird. — c) Und du erwachst, mußt erwachen, denn Leidenschaft kann schon ihrer Heftigkeit wegen nicht von langer Dauer sein. Die Begier wird

getödtet im Besitze, das glühendste Verlangen erlischt in der Befriedigung, dem allzu heftigen Genusse folgt desto schneller Sättigung, ja nicht selten Ekel. Aus der Ferne wirkte die Einbildungskraft, in der Nähe tritt die Sehkraft ein; die Leidenschaft ist entflohen, die Vernunft kehrt zurück, der Schleier fällt, die Wirklichkeit ist vor dir, und siehe, es ist Leah! Die Vollkommenheiten sind verschwunden, die Fehler treten hervor, von allen Seiten hervor; du trauest deinen Augen kaum, glaubst zu träumen, wünschest zu träumen, aber Alles überzeugt dich von deinem Wachen: es ist Leah, und sie ist dein, bleibt dein, und vor dir liegt der lange Lebenstag mit seinen anderweitigen Sorgen und Beschwerden, die du nicht mit ihr theilst, nein, die durch sie dir verdoppelt werden. — d) Welch' eine betrübende Aussicht für den langen Tag, da der Morgen noch nicht einmal zu Ende; denn was ist vergänglicher als Schönheit, was verblüht schneller, als die Rosen der Jugend? Wehe, wenn du nur der Frische dieser Rosen vertrautest, wenn kein Immergrün in den bräutlichen Strauß geflochten ist: die Rosen welken und zerfallen bei der ersten Berührung, und die Hand ist zwischen Dornen festgebunden. Vergebens machst du dann der Leidenschaft die bittersten Vorwürfe, laut rufend: „warum hast du mich also betrogen? Für eine Rachel diente ich dir, eine Rachel versprachst du mir" (V. 25): die Leidenschaft spottet des Thoren und seiner Träume. Hättest du, Jüngling! Jungfrau, die Vernunft befragt, sie hätte nimmer dich betrogen, sie hätte dir gesagt: wo Leidenschaft die Bande knüpft, da ist die Ehe das Grab der Liebe.

II.

Und nicht minder da, wo der Leichtsinn sie schließt. — a) Es schlägt in des Menschen Leben nächst der Todesstunde keine entscheidendere, als die der ehelichen Verbindung; in ihr liegt des Lebens ganzer Inhalt: sie kann den Himmel uns auf Erden bauen, sie kann aber auch lebenslang weit schrecklichere, als des Todes Qualen, für uns in Bereitschaft haben. Es ist die engste und innigste Verbindung, die wir schließen, nach ihr darf es keine mehr sein. Wir leben mit Mehren, aber nur für das Eine sollen wir leben; die Welt behält noch immer ihre Ansprüche an uns, wir haben mit der Stunde unsere Ansprüche an dieselbe aufgegeben, unsere Welt ist das Haus. Alle frühere, oft recht glückliche Verhältnisse, sind zurückgetreten vor dem Einen: anders stehen Mann und Frau einander gegenüber in dem Hause, wie der Jüngling und die Jungfrau in der Welt. Viele Dinge, die in der Welt trefflich vortheilen, sind im Hause überflüssig, wo nicht unnütz und lästig; andere, die dort unnöthig waren, werden hier nöthig: Entbehren, Entsagen, sich selbst Verleugnen. — b) Wenn nun der Leichtsinn, der aus Allem Scherz macht, mit Allem spielt und an die Folgen niemals denkt, auch hier nur Scherz und Spiel verstände, wähnend, das Leben ändere blos den Namen, nicht die Gestalt; wähnend, die Gaben, Talente und Künste, die er in der Welt preisen hörte, müßten auch sein Lebens-

glück schaffen: schreckliches Erwachen, wenn es heller Morgen wird, wenn der Rausch des ersten Entzückens verflogen, und in den Flitterwochen das Auge an den Flitter sich gewöhnt hat. Der Morgen ruft zum Tagewerk, zum Geschäft: wenn nun die, welche früher in der Gesellschaft selbst Männer belehren konnte, von dem unwissendsten ihrer Dienstmädchen sich belehren lassen muß; wenn die, welche sonst zierliche Verse machen konnte, nun eine schlichte Ferse in den Strumpf nicht setzen kann, oder auch nicht setzen mag: ja, es ist Leah, die dein ist und dein bleibt. — c) Das hattest du nicht überlegt, Leichtsinniger! daß das eheliche Leben eine so ernste Seite hat; daran dachtest du nicht, daß die Menschen in der Welt meistens wie auf der Maskerade erscheinen, gewöhnlich im entgegengesetzten Character; das kam dir nicht in den Sinn, daß ein Mißgriff in dieser Wahl Mißgriff für das ganze Leben und Lebensglück ist, den keine Reue und keine Erfahrung besser macht. — d) Neben der Leah dennoch Rachel gewinnen? Dies verbieten heute Sitte und Gesetz. Oder wolltest du gegen Sitte und Gesetz handeln? Dies hieße zum Leichtsinn Frevelsinn, zum Fehler Verbrechen fügen. Klage nur immer den Leichtsinn an: „warum hast du mich betrogen?“ Er hat für den Jüngling Entschuldigung genug, doch keine für den Mann. Hättest du die Weisheit zu Rathe gezogen, sie hätte dir zugerufen: Schönheit ist eitel u. s. w. (Spr. Sal. 31. 31); so du nicht Weiblichkeit findest, die man in der Welt nicht geltend machen darf, die aber im Hause Alles ist, so sei auf deiner Hut; denn so der Leichtsinn die Bande knüpft, ist die Ehe das Grab der Tugend.

III.

Wo der Eigennutz sie knüpft, noch mehr, noch mehr. — Dies ist der häufigste Fall im jetzigen Israel. — a) Der leidige Mammon, dem noch, mit wenigen Ausnahmen, gehuldigt wird! Woher er auch rühre, dieser abgöttische Dienst: wie viel Besseres für Mit- und Nachwelt, für Zeit und Ewigkeit von denen aufgeopfert werden, die zu dem Gelde sprechen: meine Zuversicht u. s. w. (Job. 31. 24), Menschen, Herzen sollen doch nicht geopfert, der Zweck des Lebens sollte doch nicht für das Mittel des Lebens aufgegeben werden. Wessen Umstände dürftig sind, wer kein Amt oder Geschäft hat, auch weder Kenntniß noch Geschicklichkeit besitzt, der sollte gar nicht in den Ehestand treten; er gehört in die Klasse der Leichtsinnigen, die sich und Anderen Wehe bereiten. Wo dies aber nicht der Fall ist, wer durch seiner Hände Arbeit sich ernähren kann, wer durch Amt und Geschäft sein Auskommen für 2 oder 3 genugsam findet; wer durch Geburt oder Glücksfall wohlhabend oder gar reich ist und dennoch den Eigennutz als Brautwerber abschickt — Gleichheit soll in der Liebe, in der Ehe sein, doch nicht Gleichheit der Gesinnungen, der Grundsätze, nein, Gleichheit der Summen meint der Eigennutz; beim Reichthum wohnt das Glück, und wer am reichsten machen könne, werde auch am glücklichsten machen. — b) Wehe einer solchen Verblendung, wehe solcher Bestechung, die das Auge des Weisen blind

macht u. s. w. (2. B. M. 23. 8), die bei allen Gebrechen des Körpers, wie der Seele, dennoch nur die schöne Rachel blicken läßt: schreckliches Erwachen, wenn es heller Morgen wird, wenn die Morgengabe als der eigne Besitz alle Reize und Lockungen verloren hat, und er durch das ganze Leben dich gemahnt, daß du nur der Mit Gift vermählt bist. — c) Du hast mehr denn vorher. Doch hast du genug? Ach nein (Kohel. 5. 9)! das Capital ist verdoppelt, aber das Interesse, das es dem Leben und Herzen tragen sollte, ist schon am Morgen zur Hälfte vermindert und schwindet mit jeder Stunde; das große Haus ist gemacht, das glückliche erhebt sich nicht; Fremde werden darin satt und froh, nur der Besitzer nicht. Außen hörst du dich glücklich preisen, des Herzens und Hauses Kammern wissen das Gegentheil; Rechthaberei, Herrschsucht, Vorwürfe, Kränkung, Beleidigung: dies sind nicht selten die Früchte, die aus dem goldenen Samen solcher Mitgift entstehen, das Veilchen Zufriedenheit gedeiht auf solchem Boden nicht. Glänzendes Elend ist hundertfaches Elend. — d) Schreckliches Erwachen, wenn der Morgen blos die Morgengabe beleuchtet, und wenn du, von diesem Anblick gesättigt, weiter um dich blickst, siehe, da ist es Leah. Schrecklich, wenn die Morgengabe den ganzen Tag über bei dir bleibt; schrecklicher, wenn sie sich Flügel macht und, ehe der Mittag kommt, verschwunden ist. Zu spät klagst du den Eigennutz dann an: warum hast du mich betrogen? Hättest du die Weisheit gefragt, sie hätte dich belehrt (Spr. Sal. 17. 1). Wo Eigennutz die Bande knüpft, da ist die Ehe das Grab des Friedens.

IV.

Am meisten aber, wenn fremder Wille sie knüpft. — Mehr, als die vorigen 3, hat fremder Wille Schlachtopfer in der Ehe gewürgt. — a) In die Ferne hin Jemandem sich hingeben, auf tausenddeutiges Gerücht, auf's Gerathewohl, noch gewagter wie auf eine Karte Alles, was das Leben Schönes und Reiches hat, zu setzen, oder gar gegen die Neigung des Herzens, ja, bei Abneigung, durch den Zwang fremden Willens, der blos seinen Eigensinn, seine Willkühr, nicht das Wohl der Verbundenen im Auge hat: schreckliches Erwachen, wenn es Morgen wird, das schrecklichste von allen. Denn dort trägt's die eigne Schuld, und was man selbst gefehlt, sucht man so viel als möglich gut zu machen; dort geht wenigstens ein süßer Traum dem Erwachen vorher: hier ist der Traum schon unruhvoll und peinlich, und alles Uebel, das wir vorher nur gefürchtet, steht in seiner eisernen Wirklichkeit nun da. — b) Ach, es ist ein hartes Loos, das der unglücklichen Ehe; peinigend der Gedanke, seine Jahre in trauriger Verbindung leben zu müssen, die in jeder andern Verbindung so glücklich und beglückend hätte sein können; aber es ist mehr als hart, wenn die Personen, die uns zu lieben angewiesen sind, solches Elend uns bereiteten, wenn die Hand, die bis zu diesem Schritte uns wohlgethan, in dem letzten und bedeutendsten Loose, das sie für uns wirft, alle frühere Liebe mit Einem Schlage vernichtet. —

c) Schreckliches Erwachen, wo eine Stunde der andern nur Klagen und Thränen zu übergeben hat, und des Lebens schönste Stunde in dieser Verbindung die Todesstunde ist, die oft erbarmungsvoll früh genug, oft schon am Morgen selbst, erscheint. — d) Schreckliches Erwachen auch für euch, Eltern und lieblose Verwandte! Wenn eure Kinder euch, wie den Laban seine Töchter, anklagen (31. 14, 15), hier bei Menschen, dort bei Gott! Wie werdet ihr euch dagegen rechtfertigen können? Hättet ihr die Weisheit darum befragt, sie würde euch belehrt haben: für der Kinder Glück zu sorgen, seid ihr berufen, nicht für eures durch der Kinder Unglück. Wo fremder Zwang das Band der Ehe knüpft, da ist die Ehe finstrer noch, als das Grab.

58. Daß Blutsfreunde so selten Freunde sind.

1. B. M. Cap. 30. V. 1.

Siehe, wie fein und lieblich ist es doch, wenn Brüder so zusammen wohnen u. s. w. (Ps. 133). Wer stimmte nicht in diese Lobpreisung des Psalmisten mit inniger Ueberzeugung, mit vollem Beifall ein? Wenn der Segen und das Glück wirklich auf Erden anzutreffen sind, wo gewisser als in des Hauses stillem Schatten, in der Familie Kreis? Oder besser: wo will der Mensch suchen und finden, wenn er es nicht in dem Hause und in der Familie findet? Häusliches Glück, Familienglück! gewiß, dies ist der höchste Segen Gottes (Ps. 128). Genießen Alle dieses Glück, wie sie es sollten, wie sie es könnten? Ach nein! Der wahrhaft glücklichen Menschen giebt es ja nur so wenige, wie viel seltener sind vollkommen glückliche Familienkreise! Aber durch wessen Schuld? Gott, dessen können wir gewiß sein, befiehlt dem Segen und dem glücklichen Leben ewiglich, aber da, wo Brüder, Verwandte (אחים) vereinigt zusammen wohnen, nicht dem Namen, sonderm dem Sinne nach Brüder und Geschwister, nicht durch Verhältniß allein vereinigt, sondern auch durch des Herzens Neigung; wo Menschen, welche sich gewöhnlich Blutsfreunde nennen, auch wirkliche Freunde sind. Wie oft aber findet sich das Gegentheil davon! Wie selten ist Verwandtschaft zugleich auch Freundschaft! Und muß nicht, wo dies nicht der Fall ist, das Glück vergebens gehofft, erwartet werden? Fürwahr, eine höchst betrübende, aber leider nur zu häufig wahrgenommene Erscheinung, die unsre ganze Aufmerksamkeit verdient, weil sie mit dem Theuersten, das wir unser nennen, genau zusammenhängt. Ihr wollen wir diese Betrachtung widmen. Veranlassung dazu findet sich im heutigen Schriftcapitel.

Text.

Als Rachel sah, daß sie dem Jacob nicht gebahr, da beneidete Rachel ihre Schwester. —

Hier sehen wir in Einem Blicke schon, was wir leider so oft in der Welt und im häuslichen Leben wahrnehmen, daß Verwandte, die nächsten Blutsfreunde, doch keine Freunde sind. Aber es ist nicht Rachel allein gegen ihre Schwester, die ganze Patriarchenfamilie stellt uns ein Bild dar dieser betrübenden Erscheinung. Sehen wir auf das Betragen Labans gegen Jacob, Labans, der durch 3fache Bande dem Jacob verbunden ist, als Bruder seiner Mutter, als Vater seiner beiden Frauen, ist es Freundschaft? Wer hört ohne Staunen und Rührung aus Jacobs eignem Munde die Schilderung seines harten Dienstes während voller 20 Jahre, die Behandlung, die er von ihm erfuhr (31. 38—42)? Die beiden Frauen selbst, Leah und Rachel, sind nicht wie Schwestern, sondern wie Nebenbuhlerinnen einander feindlich, und diese Feindschaft lediglich ist Ursache, daß Jacob noch 2 Frauen nehmen muß. Wie später Jacobs Kinder ihren Bruder Joseph behandeln, ist bekannt. Trauriges Bild des Familienlebens, und Stoff genug für eine ernste und heilsame Betrachtung, eingedenk der Schriftworte Spr. Sal. 27. 10. Lasset uns

I. das Auffallende in dieser Erscheinung betrachten, dann aber
II. woher dies kommen möge, erkennen.

I.

Auffallend ist diese Erscheinung allerdings mehr, als irgend eine in der Menschenwelt. Denn, wenn Menschen einander gleichgiltig oder feindlich sind, die einander nichts angeben, so ist dies, obschon nicht erfreulich, doch begreiflich. Doch, wenn Personen, verbunden selbst durch die zartesten heiligsten Bande des Blutes, gegen einander gehässig oder mindestens kalt gesinnt sind, wenn diese unter einander nicht einmal das Gebot erfüllen: „du sollst lieben deinen Nächsten, wie dich selbst," so muß dies sehr befremden. Unter Verwandten sollten am ersten Liebe und Freundschaft Statt finden, denn

1) beabsichtigt es die Gottheit;
2) will es die Natur selbst;
3) verlangt es die ganze Familieneinrichtung.

1) Warum machte Gott wohl die Einrichtung, daß Familien sich bilden und sich in so viel Aeste und Zweige ausbreiten, wie die Stämme an den Bäumen? That er dies umsonst und ohne Absicht? Gott sah u. s. w., und siehe, es war sehr gut (1. 31). Und der Herr sprach: es ist nicht gut u. s. w. (2. 13). Es wäre Gotteslästerung, in dieser Einrichtung seine Absichten zu verkennen. Die Familienabstammung sollte ein Mittel werden, desto mehr Liebe und Wohlwollen in die Herzen der Menschen zu pflanzen, Mittel gegenseitiger Annäherung und Hilfsleistung.

2) Dazu kommt, daß die Natur uns selbst dazu treibt. — Freilich, wir sind alle Menschen und gehören alle zu einer und derselben großen Familie; und ein Mensch, den ich nie gesehen, von den fernsten Gegenden und Inseln, ist mein Nächster eben so gut, wie der Hausgenosse und Blutsverwandte. Aber fühlen wir nicht ganz anders

bei dem Namen Bruder und Schwester, als bei dem Anblick eines ganz fremden Angesichtes? Zeigt sich dieses Gefühl nicht auch bei dem rohesten Menschen, der, fern von Bildung und Religion, fast auf gleicher Stufe mit dem Thiere sich befindet? Kann dies anders, als Stimme, Trieb der Natur sein? Heilige Stimme! wer könnte dich verkennen, wenn du ihn mit mächtiger Gewalt rufst? Ist nicht lieben und geliebt werden des Menschen sehnlichstes Verlangen, des Menschen Natur, wenn er irgend eine besondere hat? Worin wäre noch Menschennatur zu suchen, wenn nicht in der Liebe; was bleibt ihm von seiner Natur, wenn wir ihm die Liebe nehmen? Wo aber kann lieben und geliebt werden besser und gelegner Befriedigung finden, als unter den Personen, die die Natur an einander gebunden, der Schöpfer der Natur an einander gewiesen.

3) Das Auffallende steigt, wenn wir bedenken, daß die ganze Familieneinrichtung es unbedingt fordert. — Wie viele Umstände treffen hier außer der Verwandtschaft zusammen, um das von der Natur schon eng geknüpfte Band noch fester und inniger zu knüpfen. Gemeinschaftlicher Mutterschooß, gleiche Mutterbrust, dasselbe Dach, derselbe Tisch, dieselbe Erziehung, derselbe Unterricht, dasselbe Beispiel und Vorbild. Von Jugend auf und viele Jahre hindurch gleiche Freuden und Leiden genossen, gleiche Erfahrungen gemacht: sind dies nicht die Elemente, die auch die Freundschaft bilden, die geeignet sind, feste, unzertrennliche Freundschaftsbande zu schaffen? So ist das Familienleben ganz Freundschaft, bis auf das Eine, die freundschaftliche Gesinnung. Und dieses Eine fehlt so oft. Gott, der Natur und der geselligen Einrichtung zum Trotze gleichsam sehen wir das Gegentheil von Einigkeit, Liebe und Treue! Eine nicht blos auffallende, sondern eine wahrhaft ungöttliche und sündliche, unnatürliche und widervernünftige, mit sich selbst im Widerspruche stehende Erscheinung!

II.

Lasset uns nun dieser Erscheinung auf den Grund kommen, so wird sich das Räthsel lösen, welches uns beim ersten Anblicke so unauflösbar erscheinen möchte. Woher mag es kommen?

1) Die nicht immer gleiche Stimmung für das Gute ist der erste Grund. Daß nur gute Menschen wahre Freunde sein können, ist eine ausgemachte Wahrheit. Eine Gleichheit in anderen Dingen, z. B. Meinungen, Kenntnisse, Geburt, Rang, bedingen das Wesen der Freundschaft nicht, höchstens den Umgang. Aber unerläßliche Bedingung ist es, daß Freunde gleiche Hauptzwecke des Lebens, gleiche Stimmung und Richtung für das Gute haben. Keine Freundschaft ist möglich zwischen Tugendhaften und Lasterhaften. Trifft es sich nun, daß Blutsfreunde gerade darin wesentlich von einander abweichen, dann ist es erklärbar, daß diese abweichende Richtung auch die Herzen fern hält.

2) Wie viel streitende Vortheile sind nicht unter Verwandten? Dies der zweite Grund. — Wer da weiß, wie viel der Gedanke an Gewinn und Vortheil über den Menschen vermag; wer

gesehen hat, wie diese Dinge die Gewichte sind, durch welche die Triebe und Triebwerke der Menschen gewöhnlich in Bewegung gesetzt werden; wer endlich die Reibungen und Berührungen kennt, die unter Verwandten Statt finden, dem wird Alles klar werden. — In dieser kleinen Hirtenfamilie, welche streitenden Vortheile zwischen Laban und Jacob, zwischen den beiden Schwestern, die in den Besitz des Mannes sich theilen, aber auch in das Herz? Ach, der Besitz, das Mein und Dein, dies ist es, was die Herzen geschwinder zertheilt, als ein scharfschneidendes Schwert. — Erben, die sich über ihre Erbschaft entzweien; Verwandte, von denen einer mehr Nahrung, besseres Gewerbe, höhere Rangstufen besitzt. Welcher Stoff, zu Neid, Haß, Verläumdung von der einen, zu Stolz, Härte, Lieblosigkeit von der andern Seite, welcher Grund zur Scheidung und Trennung (13. 5—11).

3) Dazu gesellen sich übertriebene Ansprüche, welche Anverwandte an einander machen. Viel ist es, was der edle Freund für den Freund thun kann und wird, denn dies liegt im Wesen der Freundschaft, die ja nicht in Gefühlen und Worten allein, sondern in Thaten sich erweist. Und sie thut es gern und willig, thut es unaufgefordert, ungebeten. Nur das Fordern, Ansprüche machen kann sie nicht vertragen. Dazu ist sie zu bescheiden, zu zart. Nichts kann sie leichter zerstören, als unbescheidene, zudringliche Forderungen. Aber dies ist es gerade, was sich Verwandte gegen einander so oft erlauben und bloß deßwegen, weil sie in der Verwandtschaft ein Recht dazu zu haben glauben.

4) Vollends gar, wenn, wie auch nicht selten der Fall ist, die Achtung gegenseitig sich vermindert, wenn Verwandte am ersten Gelegenheit geben, ihre oft großen Schwächen und Fehler einander merken zu lassen. — Freundschaft muß sich auf Achtung gründen, und Freunde werden bei aller Offenheit, die sie einander im täglichen Umgange zeigen, nicht Einen Augenblick die Achtung und Werthschätzung aus den Augen setzen, nicht einmal im Scherze, die sie gegen einander hegen. Ganz anders denken Verwandte in dieser Hinsicht. Weil sie der Liebe gewiß zu sein glauben, weil sie auf Theilnahme und Rücksicht schon im Voraus rechnen, nehmen sie in Worten und Handlungen weniger, oft gar keine Rücksicht; sie erlauben sich gegen Verwandte, was sie gegen völlig Fremde sich nie erlauben würden. Wie war es möglich, daß ein solcher Vater, wie Laban, bei seinen Kindern Achtung gewinnen, oder hätte er sie besessen, sich erhalten konnte? Hört der Grund zur Achtung auf, so läßt diese mit keiner Gewalt auf Erden sich behaupten, sie entflieht mit dem Grunde auf immer.

III.

Erklärt wäre hiermit diese Erscheinung: ist sie aber auch damit entschuldigt? —

1) Kann es entschuldigt werden, was gegen Gottes Absichten so freventlich geschieht? Was bestimmt ist, um das Leben zu versüßen, sollten wir gerade in das Gegentheil verkehren und noch entschuldigen

wollen? — Einen Freund finden und besitzen ist ein seltener Gewinn; wie lange wird ein solcher gesucht, wie spät oft, zuweilen gar nicht gefunden. Und diese nächsten, frühesten, natürlichsten Freunde, welche Gott uns schon bei der Geburt finden läßt, wollten wir nicht schätzen, würdigen und erhalten? Suchen wollten wir, was wir doch nicht mit Gewißheit finden, und nicht zuvörderst das mit Liebe umfassen, was wir gewiß besitzen? Welcher Widerspruch! Und es wäre zu entschuldigen?

2) Nein, m. Fr.! es ist Sünde und Frevel, die nicht Entschuldigung verdienen, aber Besserung fordern, wo sie angetroffen werden. Darum lasset uns prüfen, und wen sein Herz, sein Haus, sein Familienkreis einer solchen Sünde zeiht, der fahre nicht fort, er bereue herzlich und mache gut. — Die Bande des Blutes sind freilich noch nicht Alles, aber es ist ja ein Anfang, wie er nicht schöner sein kann, zu einem Leben, göttlich und heilig, aus dem sich die innigsten, beglückendsten und seligsten Bande entspinnen lassen. —

3) Darum lasset uns zu dem, was Gott geschaffen, das Unsere redlich wirken; lasset uns Tugend und Sittlichkeit, Liebe und Wohlwollen, Verdienst und Achtung erstreben, so werden unsre Wohnungen bald als Pflanzstätten emporblühen, wo das Leben und das Glück der Freundschaft heimisch werden und sich fortpflanzen als das schönste Erbtheil. —

59. Die Pflicht, für sich und die Seinigen zu wirken.

1. B. M. Cap. 30. V. 25—30.

Es hat von jeher unter allen Religionsbekenntnissen Menschen gegeben, die da glaubten, Sorge um das Irdische und Zeitliche zieme dem Frommen nicht, ja, sei mit dem Wesen der Frömmigkeit und reinen Gottesfurcht unverträglich. Man müsse der Welt und dem, was sie bietet, gänzlich entsagen, um den Himmel zu erben; man solle auf die Güter der Erde Verzicht leisten, den Reichthum verachten, von sich weisen, lieber Noth leiden, oder vom Almosen Anderer leben, als durch Selbstsorge so viele Stunden dem Himmel stehlen. — Daß ein solcher Glaube zu den gröbsten und traurigsten Mißverständnissen gehöre, deren leider noch so viele herrschen, bedarf keiner weitern Auseinandersetzung, da unter uns wohl Niemand diesen Wahn theilt. Fromm sein müssen wir Alle, vom Ersten bis zum Letzten. Wie aber, wenn Alle sich der Sorge für das Irdische entschlagen wollten, was würde aus Gottes schöner Welt wohl werden? Oder: so die Frommen alle die Güter dieser Welt verachteten, und diese blos in den Händen der Gottlosen wären, stünde es dann besser um die menschliche

Gesellschaft? Nein, m. Fr.! Unsre Lehre weiß von dieser kopfhängerischen Klausnerreligion Nichts. Abraham war fromm, dennoch heißt es von ihm: er war sehr reich u. s. w. (13. 2; 24. 1). Steht nicht von Jizchak Aehnliches geschrieben (26. 12—14)? War nicht Job ein frommer Mann, obgleich reicher als alle Söhne des Morgenlandes (1. 1—3)? Fraget Moscheh und die Propheten, die Schrift vom Anfang bis zum Ende: nirgend findet sich die geringste Spur, daß diese Sorge gemißbilligt oder gar untersagt wäre. — Wie aber, wenn die Sorge um das Irdische nicht blos nichts Unrechtes, sondern gerade umgekehrt Religion wäre, von Gott gefordert und geboten? Wenn die Sorge, für sich und die Seinigen irdisch zu wirken, eine der heiligsten Pflichten wäre, die der Fromme zu erfüllen hat, und der auf den Namen eines Frommen keinen Anspruch hätte, der dieser Pflicht nicht genügte in ihrem ganzen Umfange? Seid ihr Alle auch in dieser Ansicht mit mir einverstanden? Gebe Gott, daß Jeder diese Frage mit einem frohen Ja beantworten könne, wenn ich heute über diese Pflicht gesprochen haben werde.

Text:

Jacob hatte bis jetzt 14 Jahre bei seiner Mutter Bruder gedient ohne einen andern Erwerb, als seine beiden Frauen; jetzt war er Familenvater, im Besitze von vier Frauen und zwölf Kindern, und noch konnte er nach so langem, hartem Dienste, trotz der mehrfachen Verwandtschaft mit Laban, nicht das Geringste sein Eigenthum nennen. Es kann so nicht länger bleiben. „Wann werde auch ich Etwas für mein Haus thun?" Mit diesem Worte fordert er seine Entlassung, oder einen Antheil an der Heerde. Sollte dieses Wort der Frömmigkeit Jacobs Eintrag thun oder sie verdächtig machen? Wäre der Mann weniger fromm, weil Sorge auch für Irdisches aus diesen Worten spricht? — „Wenn ich für mich nicht sorge, wer sorgte dann für mich? Wenn ich für mich nur sorge, was hätte ich erst gethan? Wenn ich nicht jetzo sorge, wann wäre Zeit wohl, wann?" (Aboth 1. 14.) Dieser Spruch, den wir früher einmal auf das höhere Sorgen angewendet und erläutert*), gilt nicht minder für das Irdische. Familienväter, Familienmütter, oder wer sonst noch ein Haus sein nennt: ich halte mich eures Zugeständnisses überzeugt, wenn ich behaupte, es sei eine Pflicht des Frommen, für sich und die Seinen zu wirken.

I.

Daß es eine Pflicht sei, lernen wir zuerst.

1) Hat der Mensch überhaupt Pflichten gegen sich und Andere, wie ja nicht zu leugnen ist, so gehört auch ein Theil dieser Pflichten dem Körper und dessen Bedürfnissen. Zwar, um so viel höher der Mensch steht als das Thier, um so edler und wichtiger die Seele ist denn der Leib, um so edler und wichtiger muß auch die Sorge für die

*) S. meine Festpredigten, die erste.

höheren Angelegenheiten des Lebens erscheinen. Aber in der Frömmigkeit, wie in der Schöpfung, giebt es ja eine Stufenfolge, daß man in der Heiligung aufsteige (מעלין בקדש וכו׳) von Stufe zu Stufe, von Kraft zu Kraft, von Pflicht zu Pflicht. Lesen wir nicht bei der Schöpfung des Menschen: Gott bildete u. s. w. (1. B. M. 2. 7)? Ist demnach die irdische Natur nicht Werk Gottes, wie die höhere, und die Sorge für die irdische Erhaltung wäre nicht Gottes Wille, gehörte nicht in den Kreis der Pflichten? Erschiene sie auch im Verhältniß zu der höhern nur gering und unbedeutend, der Fromme hält sich an den alten Spruch (Aboth 2. 1; 4. 3), indem die Uebung geringer Pflichten bald zu den höheren führt.

2) Und so ist es auch. — Um eben der Seele willen, welche allerdings das wichtigste Augenmerk bleiben soll, muß die Sorge um das Irdische an Bedeutung gewinnen. Wer weiß es nicht, in welcher engen Verbindung Seele und Körper hienieden stehen, wie sehr eines an des andern Schmerzen oder Wonnen Theil nimmt? Wem ist es unbekannt, daß Dürftigkeit und Entbehrung in zu großem Maaße, auf zu lange Zeit, der Entwickelung des Göttlichen im Menschen so sehr hinderlich sind (2. B. M. 6. 9), daß aber Sicherheit des irdischen Auskommens, Wohlhabenheit, zeitlicher Segen unsern Geist freier und dadurch fähiger machen, seinem höhern Berufe nachzustreben? Ueber die Erde zum Himmel, durch die Zeit zur Ewigkeit, ist des Israeliten Wahlspruch; und die alten Weisen und Frommen in Israel lehrten diesen Grundsatz nicht nur, sondern übten ihn auch, einen bestimmten Theil des Tages, also auch der ganzen Lebenszeit, der Sorge für das Irdische zuzuwenden. Sie hielten es weit mehr für sündlich, auf Kosten ihrer arbeitenden Brüder, sich einem blos beschaulichen Leben hinzugeben, oder ihre Weisheit für Geld zu verkaufen (Aboth 4. 5); jeder Lehrer hatte neben seinem Lehramte noch ein anständiges bürgerliches Gewerbe, aus Pflicht, für sich und die Seinigen zu wirken.

3) Ist dieses nämlich schon Pflicht des Einzelwesens, um wie viel wichtiger, unerläßlicher wird die Pflicht für Alle, welche Gott durch so viele und heilige Bande an Haus und Familie gefesselt hat; denen Gott, wie unserm Erzvater, ein Haus und einen Haushalt übergeben, in welcher andern Absicht, als dafür zu sorgen und zu wirken? — Darf der Gatte die Gattinn, der Hausvater die Kinder, der Bruder die noch unversorgten Geschwister, der Sohn die betagten Eltern in Noth verschmachten lassen, sich der Sorge, dem Wirken für sie entziehen, ohne auf das Aergste pflichtvergessen, treulos, ja, grausam zu sein gegen die, deren Blutes wir sind? (Jes. 58. 7; Spr. Sal. 11. 17.) Haltet ihr Liebe zu den Seinigen für des Menschen Pflicht? Wo gäbe es eine solche Liebe, der das Wirken für die Seinen fehlen dürfte? Darf selbst der, dessen Beruf es ist, für das Gemeinwohl zu wirken, auch nur Einen Augenblick aus dem Auge lassen, daß er auch Weib und Kind, Haus und Familie habe, denen er gehört? Würde das Wirken im Großen ihm zur Tugend

gerechnet werden, so er das Wirken im Kleinen verabsäumte? Ist die Liebe noch Liebe, wenn sie auf Kosten der Gerechtigkeit und mit Verletzung ihrer ersten Obliegenheit auftritt? — Nein, auch der Hohepriester versöhnte erst für sich und sein Haus, sodann für das Volk (3. B. M. 16. 17). „Wann werde ich" u. s. w. — In diesen Worten liegt eine ernste Mahnung zu einer heiligen Pflicht. Ist es ein Hauptgebot unsrer Lehre: „Du sollst lieben deinen Nächsten, wie dich selbst" (3. B. M. 19. 18): so kann es keinem Zweifel unterliegen, daß unter diesen „Nächsten" die Unsrigen wiederum als die ersten und näheren gemeint sind.

II.

Inhalt und Umfang dieser Pflicht ist es, was wir zum andern lernen wollen. — Was schließt diese Pflicht in sich, und wie weit erstreckt sie sich?

1) Eigenthum zu erwerben suchen. — Da aber ist kein Erwerben, wo nicht ein Thun vorhergeht. „Wann werde ich für mein Haus thun!" spricht der Fromme. Arbeit und Thätigkeit war von jeher und ist noch immer das einzige sichere und rechte Mittel. — Halten die Menschen zwar jetzt das irdische Wirken der Frömmigkeit nicht entgegen, so sind sie doch noch weit entfernt, dasselbe als von Gott gebotene Pflicht zu betrachten, und unsre Welt ist darum noch nicht frömmer als die Vorzeit. Früher hörte man: „an Gottes Segen ist Alles gelegen;" jetzt spricht man, „wenn das Glück, der Zufall mir günstig sind." Der Unterschied aber ist wichtig und die Zeit richtig bezeichnend. Wo man auf Gottes Segen hofft, da ist eine fortwährende Thätigkeit nicht nur nicht überflüssig, sondern Bedingung zum Segen, wie die Schriftstelle sagt 5. B. M. 15. 10, 18, בכל אשר תעשה. — Wo man das Glück als den Gott der Zeit und Welt betrachtet, da legt man entweder die Hände in den Schooß, oder man macht Sorgen und Arbeiten sich so leicht als möglich. Es ist nicht zu leugnen, daß Thätigkeit und Arbeitslust noch gar sehr vermißt werden, daß Trägheit und Arbeitsscheu die Quelle so großer Armuth in manchen Familien sind. Aber die Schrift sagt Job 5. 7: der Mensch ist zur Mühe geboren, und der Herr sprach schon frühe zum ersten Menschen: im Schweiße u. s. w.

2) Nicht blos Eigenthum erwerben, auch das Erworbene erhalten, bewahren, vermehren. — Erhalten und Bewahren ist schwieriger, als erwerben und schaffen; dies lehrt die tägliche Erfahrung. Aber ist dies nicht eben der Punkt, worauf Alles ankommt? Hast du Etwas für dein Haus gethan, wenn du zwar aufrichtig bedacht warst, zu erwerben, aber nun eben so eifrig arbeitest, das Erworbene wieder durch Luxus, Verschwendung, Nachlässigkeit, thörichtes Wagen, schlechtes Hausregiment, böse Kinderzucht wieder durch zu bringen? Hast du dann Etwas gethan für dein Haus? Ja leider, Etwas gethan, die Hausgenossen ärmer, elender, unglücklicher gemacht. Heil dem Manne, der immer sorgt, auch wann die Noth

es nicht gebietet, dies gilt, wie im Geistigen, also auch im Irdischen. Wie ihr an heiliger Stätte das Wort Gottes nicht blos empfangen, sondern auch bewahren sollt, so sorgt der Fromme, sein irdisches Eigenthum nicht blos zu gewinnen, sondern auch als Eigenthum zu behalten.

3) Diese Pflicht erstreckt sich nicht blos auf den Mann, als das Haupt der Familie, sondern auf alle Glieder des Hauses. — „Wann werde auch ich" u. s. w., so spricht zwar in unserm Texte ein Gatte und Vater, und ihm vorzüglich liegt es ob: doch gilt diese Pflicht etwa weniger der Gattinn und Mutter, den Söhnen und Töchtern, Allen, die das Haus ihr Haus nennen dürfen? — Auch ich spricht der Text bedeutungsvoll; also nicht blos Einer, sondern Jeder, der sich mit Recht zu dem Hause zählen darf, Knechte und Mägde nicht ausgenommen. Wenn auch die Hauptlast und Hauptpflicht auf den Schultern des Mannes liegen, so ist das Wirken der Frau in dem, was ihres Berufes ist, nicht minder heilige Pflicht. Erwerben ist des Mannes Sache, Bewahren und Erhalten wird besonders der Hausfrau Obliegenheit. Söhne und Töchter können viel zum Gedeihen und Wohlstande des Hauswesens mitwirken; sie sind ja auch berufen, einst ihr eignes Haus zu bauen. Und selbst, wer dient, wünscht, einmal über das Eigne schalten zu können; wie aber lernt sich befehlen besser, als durch Gehorchen?

4) Diese Pflicht erstreckt sich noch weiter, als bis zu des Hauses Gränzen. Der Fromme nimmt das Wort: „wann werde ich" rc. im weitesten Umfange. — Gottes schöne Welt ist ihm Ein Haus, die menschliche Gesellschaft Eine Familie; und sind seine Hausgenossen ihm mit Recht die nächsten, so sind aber auch Alle, die die Religion seine Nächsten nennt, zu seinem Hause zu zählen, die Anspruch auf seine Liebe und sein Wirken machen können, für die zu sorgen ihm heilige Pflicht ist. — Was wär's auch sonst mit der Nächstenliebe, so Jeder nur auf sein Haus sich beschränken wollte? Du sollst nach Gottes Willen üben laut Jes. 58. 6. 7. Dies ist ächte Frömmigkeit; wie willst du dieser Pflicht genügen, wenn du nicht Alle, besonders die ohne ihr Verschulden leiden, zu deinen Hausgehörigen zählst? — Stehst du auch auf dem Punkte, für dich und die Deinigen nicht mehr sorgen und wirken zu brauchen: du darfst dich dieser Pflicht nicht entziehen, du mußt fortwirken und streben. Bedenke, daß des Frommen Haus größer ist, als der Raum zwischen 4 Wänden, und seine Familie zahlreicher, als die unter Einem Dache leben, und sprich mit dem alten Spruche: wenn ich für mich blos sorge, was habe ich wohl gethan?

5) Lasset uns das kleine Wörtchen wann (מָתַי) im Texte nicht übersehen; es gehört wesentlich zum Inhalt und Umfange dieser Pflicht. — Wann willst du für dein Haus thun, wenn es nicht jetzt geschieht, bis jetzt nicht geschehen ist? Möchtest du die Deinen, wenn sie jetzt mit dir auch darben wollten, in Noth und Mangel

wissen auch der Zeit, wann du ihnen fehlen wirst? „Wann werde ich" 2c. Um diese Frage zu beantworten, frage dich: wann werde ich sterben? — Da du aber des morgenden Tages dich nicht rühmen kannst, so nütze den heutigen noch dazu; arbeite, „so lange der Tag noch groß ist," und die Kraft noch ungeschwächt. Giebt es ja auch keine größere Lust, als für die Seinen zu wirken, und keine größere Genugthuung, als aus einem Leben voll Mühe und Arbeit zur Ruhe einzugehen mit dem Bewußtsein, daß die Unsrigen, die zurückbleiben, die Frucht unseres Thuns noch genießen werden. Dies ist das schönste Denkmal der Erinnerung, das wir ihnen hinterlassen, das schönste Zeichen, daß der Tod nicht trennt, die sich im Leben lieben.

III.

Wir haben zum Schlusse nur noch zu achten auf die Art und Weise, wie er Fromme sich dieser Pflicht zu entledigen sucht.

1) Ist die Sorge, für sich und die Seinen zu wirken, eine von Gott und Religion geheiligte Pflicht, so kann dies nur auf gerechte, mit den Gesetzen der Redlichkeit und Gewissenhaftigkeit verträgliche Weise, nie aber durch unerlaubte Mittel, auf ungerechten, Gott mißfälligen Wegen geschehen. — Pflichterfüllung mit Unrecht gepaart, welch' ein Widerspruch wäre dies! Wehe, wer sein Haus mit Unrecht baut u. s. w. (Jerem. 22. 13—19). Wer auf den Schaden Anderer, auf den Ruin seines Nächsten sein Haus gründet, der bauet es auf Fluch; unrecht Gut ist unter allen Sünden die erste, welche Gott an Kindern und Enkeln straft (2. B. M. 20. 5), und du wolltest für dein Haus, für dich und die Deinigen, auf solche Weise sorgen und wirken? Gar nicht sorgen, hieße dann, viel besser sorgen. — Segensreich ist nur die Frucht, die aus dem Schweiße unseres Angesichtes (3. 19), bei dem Kummer unserer Arbeit (5. 29), aber auch bei einem Herzen voll Redlichkeit, mit reinen Händen gezogen wird, welche Niemandem eine Thräne, einen Seufzer ausgepreßt hat. Was Jacob unmittelbar hinter unserm Texte spricht (V. 33), dies kann der Fromme täglich von seinem Erwerbe sprechen, nicht allein zu Menschen, sondern auch zu Gott; und müßte er auch mit den Seinen darben, er hält getrost an seiner Ehrlichkeit und an dem Worte der Schrift Ps. 34. 25.

2) Die Sorge für die Seinen kann daher nie den Character der Leidenschaft annehmen. — Auch Pflicht und Leidenschaft stehen im Widerspruche, selbst davon abgesehen, daß Leidenschaft sich nie von Unrechtthun frei halten kann. Das Erwerben für die Seinen wird nie in Habsucht und Gewinnsucht, das Bewahren des Gewonnenen nie in Geiz und Filzigkeit ausarten; es wird nie unter dem Scheine einer pflichtmäßigen Sorge zum Erlisten und Erraffen sich erniedrigen, nie sich Härte oder Versagung gegen Arme sich erlauben, oder von gemeinnützigem Wirken, Abgaben u. s. w. sich zurückziehen. Das Herz wird frei bleiben von der Furcht, als könntest du

durch weniger Haschen, durch öfteres Mittheilen die Deinigen kürzen und selbst Mangel leiden; du wirst, wie in jeder Pflichterfüllung, stets voll Hoffnung und Zuversicht sein. Je schlimmer die Zeiten, desto günstiger zur Aussaat für künftige Segensernten, nach dem Wahlspruch Ps. 37. 26.

3) Endlich wird bei der Sorge für sich und die Seinen das Irdische stets dem Höhern, dem eigentlichen Zwecke des Lebens stets untergeordnet bleiben. — Der Fromme sieht in dem irdischen Gute nicht den Zweck, sondern lediglich das Mittel, um des Lebens Zwecke an sich und Anderen zu fördern; sein eigentliches Ziel und Augenmerk bleibt stets der Himmel, die wahre Heimat, wo das wahre Leben und die unvergänglichen Schätze sind. „Wann werde ich" u. s. w. Dies Wort ist ihm ganz besonders heilig in Hinsicht auf die Ewigkeit, und seine höchste Sorge geht dahin, in dieser Hinsicht für sich und seine Angehörigen zu wirken, dem Geiste Erleuchtung, dem Herzen Veredlung, dem Leben Thaten der Liebe, Früchte der Tugend zu schaffen, mit denen bereichert sie in das Vaterhaus zurückkehren möchten. Nur wo beide Sorgen gut neben einander bestehen, wird er auch die für das Irdische als heilige Lebenspflicht üben; so oft aber diese Sorge dem Höhern entgegen tritt, dasselbe zu gefährden droht, da wird er kein Bedenken tragen, welcher er sich entschlagen, und welche er festhalten soll. Wenn Gott und Religion gebieten, dann muß die niedere Sorge verstummen und der irdische Mensch sich verleugnen, auf daß der höhere Mensch sein Leben und seine Verherrlichung gewinne, da muß Weib und Kind, Haus und Heerde dem befohlen werden, dessen Werk unser Leib, wie unsre Seele ist. Wir lieben dann die Unsrigen am meisten, sorgen für sie am besten, wenn wir Gott mehr als sie, Gott über Alles lieben und durch keine irdische Rücksicht uns von der Tugend trennen. „Wir dürfen dann nicht sorgen, Gott sorgt für uns, so wir nur thun des Vaters heilige Werke." (Lied 94.)

---

60. Wann werde ich Etwas für mein Haus thun?

1. B. M. Cap. 30. V. 30.

(Am Sabbath vor dem Neumond.)

„Morgen ist Neumond!" (1. B. Sam. 20. 18.) Dieser Ruf hatte von jeher einen guten Klang bei euch, wird er heut weniger Anklang finden? Morgen ist Neumond! so tönt es wieder aus der Ewigkeit herein in die Zeit: werden die Kinder der Zeit für diesen Ton nicht offne Ohren und Herzen haben? Wieder ein Monat zu Ende, und so geht einer nach dem andern dahin, bis das ganze Leben zu Ende,

ist. Kann diese Mahnstimme uns zu oft ertönen, und wenn sie ertönt, sollte sie nicht mit tiefem Ernst vernommen werden? Das Leben ist Ernst, kein Spiel, und dabei so flüchtig; dies verdoppelt, verzehnfacht den Ernst. Wie bald stehen wir am Ausgange, wie bald heißt es von uns: er hat gelebt! — „Der Tag ist kurz" u. s. w. (Aboth. 2. 15, 16). Kennst du des Hauses Herrn? (בעל הבית). Es ist Gott. Wohin drängt, treibt er dich (דוחק)? Zum Wirken, zur Arbeit, die sehr groß ist im Verhältnisse zu dem kurzen Tage. Leben nennt Gott wirken und schaffen; das Leben ist flüchtig, darum wirke, damit es nicht auch nichtig werde. Daran mahnt Gott mit jedem tönenden Glockenschlage, jedem sinkenden Tage, jedem schwindenden Mondenlichte, daran mahnt er auch heut. Und nicht bloß durch die Zeiten allein, die an dem Himmel wechseln, heute auch durch das Wort der Schrift, welches unserer Betrachtung vorliegt.

Text:

Höret ihr in diesem Worte die Mahnstimme der dahin eilenden Zeit, die Mahnstimme der Pflicht, den ernsten Ruf für den Knecht, der im Dienste steht? Da ist ja wohl Keiner in dieser Versammlung, für den dieses Wort nicht von der höchsten Bedeutsamkeit wäre. Welches ist dein Haus, Israelit? —

I.

1) Bleibe zuerst bei dem Engsten und Nächsten stehen: es ist der Leib, die Hülle, die Hütte, die Behausung für den unsterblichen, himmlischen Gast; ein Fremdling in unbekanntem Lande ist unser Geist hienieden; sein Haus, in dem er herbergt, ist der Leib. —

2) Ob es auch Pflicht sei, für den Leib Etwas zu thun? Wer zweifelt daran? Mag sein, daß der Leib nur der Knecht, das Werkzeug, die Wohnung, die Herberge des Geistes sei: hält der Fromme nicht auch den Knecht der Sorge werth, gilt dem redlichen Arbeiter sein Werkzeug für Nichts; wird für die Wohnung denn Nichts gethan, eben um des Bewohners willen; verdient die Herberge, weil wir nicht immer darin weilen, gar keine Aufmerksamkeit?

II.

Wir kommen zu dem Hause im gewöhnlichen Sinne: hier ist es die Familie, die Hausgenossenschaft, der Haushalt.

1) Haben nicht Alle, die Gott, wie den Erzvater, über einen solchen Haushalt gesetzt, in allem Ernste das Wort zu erwägen: „wann werde ich u. s. w. Wie Vielen thut diese Mahnung Noth, nicht Einmal in jedem Monat, nein, täglich. Wie hat jedes Wort in diesem Texte seinen eignen Ernst und sein eigenthümliches Gewicht! Wie Viele haben ein Haus, und leben, als hätten sie keines! Die Söhne sind meine Söhne u. s. w. (V. 31. 43); so spricht selbst der hartherzige Laban, so sprechen, denken sie nicht einmal; denn sind die Kinder ihr, wo wäre dann die Liebe, die Sorge, das Wirken für sie?

2) Viele haben ein Haus, thun auch für dasselbe, aber buchstäblich für das Haus. Wer ist denn das Haus? Man sollte denken, die lebendigen Personen: aber wofür sorgen sie? Für Holz und Steine, für Zimmer und Geräthschaft; ein Haus ausmachen, dies ist ihre Sorge: wie aber die Hausgenossen dabei sich stehen, kümmert sie nicht. — Nicht vom Brote allein lebt der Mensch, dies soll bedacht werden: weniger außer dem Hause thun, und mehr in demselben den Seinigen leben, dies wäre bei Vielen besser für das Haus thun. —

3) Wann werde auch ich thun? Auch ich, aber nicht immer Fremde! Hat man Alles gethan, wenn man bloß bezahlt, Söldlingen und Miethlingen das Wichtigste anvertraut, nicht selbst es thut?

III.

1) Der Gesichtskreis erweitert sich; der Fromme nimmt dies Wort im weitesten Umfange: dann bedeutet es die Welt. — Ohne diese Bedeutung wäre Nächstenliebe und Selbstsucht gleichbedeutend.

2) Der Egoist denkt immer nur an sich; „ich und mein Haus," dies ist nicht weniger Selbstsucht; dies nennt aber Gott und Religion nicht die Nächsten, die zu lieben, wie uns selbst, uns geboten ist.

IV.

Von dem größten Ernst und Gewichte muß dies Wort werden, wenn des Frommen Blick nach oben schaut, und er sprechen muß: dort ist meine Heimat, mein Vaterhaus, dort soll ich einst länger, ja ewig weilen (Ps. 23. 6).

1) Ist denn nicht die Erde die Fremde, die nur einstweilen uns aufgenommen? Ist denn nicht der Leib die zerbrechliche Hütte, zwischen Nacht gebaut, und zwischen Nacht abgebrochen (Jonah 3. 10)? Ist denn nicht die Erde, obgleich auch Gottes Haus, doch nur die Pforte zu dem Himmel, der Vorhof zu dem Heiligthume, das Vorgemach zum Palaste (Aboth. 4. 16)?

2) Wann werde ich Etwas für mein Haus thun, für das Jenseits, für die Ewigkeit? Daran scheinen nur Wenige zu denken, und unter den Wenigen die Wenigsten mit dem rechten, heiligen Ernste. Wenn sie mehr und ernstlicher daran dächten, würde ihr ganzes Thun hienieden eine andere Gestalt gewinnen.

3) Aber eben, weil dieses Haus außer ihrem Gesichtskreise liegt, mahnt Gott so dringend, kommt der Ruf zu rechter Zeit: „Morgen ist Neumond!" u. s. w.

61. Ueber den Aberglauben.

(In 3 Betrachtungen.)

Text: 1. B. M. Cap. 31. V. 19.

Welcher Art und Beschaffenheit diese Theraphim oder Bilder gewesen, sind die Schriftausleger verschiedener Meinung. Wie dem auch sei, was sie dem Laban gewesen, sagt er uns selbst (V. 30). Obgleich nicht zu vermuthen, daß Laban, ein Enkel des Nachor, ein völliger Götzendiener gewesen und von dem Gotte Abrahams gar keine Kenntniß gehabt haben sollte, hatten diese Bilder, deren Spuren später noch anzutreffen sind (1. B. Sam. 19. 13), doch großes Ansehen, ja, Heiligkeit bei ihm. Eben so verschieden ist die Meinung über die Bewegungsgründe, welche Rachel zu dieser Entwendung haben konnte. Einige wollen ihr die fromme Absicht unterlegen, durch die Wegnahme derselben den Vater vom fernern Götzendienst abzuhalten. Wozu aber ein so verdienstliches Werk dem Jacob verschweigen, oder, warum nicht lieber sie vergraben, vernichten, als mitnehmen? Wäre es, wie Andere meinen, in der Absicht, damit Laban, wenn er ihre Flucht erführe, dieselben nicht befragen und den von ihnen eingeschlagenen Weg entdecken könnte: warum verbarg sie dieselben noch immer so ängstlich, als Laban sie eingeholt hatte? — Das Wahrscheinlichste, wenn wir nicht sagen wollen, das Wahre und Richtige, ist: in Labans Hause herrschte neben dem Gotte Abrahams und Nachors der Afterglaube, und Rachel war eine der eifrigsten Anhängerinnen desselben. Sie konnte vom Vater und Vaterhause sich trennen, um dem Manne zu folgen; doch von des Vaters Aberglauben sich zu trennen, konnte oder wollte sie nicht, gleich viel. Nicht den Vater davon abzubringen, ihr eigner Glaube an die Kraft und den Einfluß dieser Bilder war der Grund dieser Handlung. War ihre Reise nicht förmlich eine Flucht und machte das Geheimhalten nothwendig? Nicht blos, um vor Labans Verfolgungen, sondern um vor allen bösen Folgen, die aus dieser Flucht entstehen könnten, sicher sich zu stellen, sollten diese Schutzgötter bei ihr bleiben. — Daß sie wirklich am Aberglauben hing, lehrt die vorhergehende Erzählung von den Dudaïm (30. 14—16); und wie sehr diese Theraphim Gegenstand des Aberglaubens waren, zeigt uns der Verfolg, da Jacob sich veranlaßt findet, seine Familie davon zu reinigen (35. 2—4)*). — Eine auffallende Erscheinung, m. And.! Bei Laban selbst noch nicht so auffallend; aber Rachel, die sonst so liebenswürdige, von dem frommen Erzvater so heiß geliebte, des Patriarchen Frau dem Aberglauben ergeben!

*) Diese Schriftstelle ist, da dieses Thema ursprünglich in 3 Predigten abgehandelt wurde, ebenfalls als Text benutzt worden.

Nach einem 20jährigen Umgange, in einer so engen Verbindung mit dem ächten Gottesverehrer, dem Gottes Offenbarung geworden, dennoch Aberglauben! Auffallend in der That, aber nicht seltsam; auffallend in der That für die damalige Zeit, aber noch auffallender für die unsrige! Was wir an Rachel bemerken, können wir noch heutigen Tages zu Hunderten und Tausenden erfahren, nicht blos an Frauen, sondern auch an Männern. Unsere Zeit, die sich so vieler Fortschritte rühmen kann, duldet den Aberglauben noch in vielerlei Gestalten; und wenn wir den hier und da erscheinenden Zeichen der Zeit Aufmerksamkeit schenken, so werden wir finden, daß sie bemüht ist, den Aberglauben längst entflohener Jahrhunderte gewaltsam zurückzuhalten, ihn eher wieder herbeizuholen, als fortzuschaffen. — Ich rede hier zu lauter Gläubigen und Gottbekennern: dennoch, wer spricht sich frei von Aberglauben? Es prüfe jeder sein Herz, ehe er die Hand aufhebt zum Bekenntnisse: ich bin frei! — Wohl weiß ich, daß Viele den Glauben weggeworfen haben, wie ein abgetragenes Gewand, das man mit einem neuen vertauscht; den Aberglauben haben sie nicht abgelegt. Der Aberglaube hat noch große Gewalt in der Welt und in dem Herzen der Menschen, sitzt bei den Meisten tiefer, als sie selbst wohl glauben. Aberglauben ist aber, daß ich es nur gleich beim rechten Namen nenne, Götzendienst, wie Jacob es nennt; fremde Götter duldet ihr in eurem Hause, in eurem Herzen, wenn ihr den Aberglauben duldet. — Ich halte es für meine Pflicht, euch in allem Ernste, den Gott und Religion fordern, vor dieser Giftwurzel zu warnen, euch, wo möglich, vor so gefährlichem Einflusse neuen Aberglaubens zu bewahren, den alten aber, er mag in großen Massen oder kleinen Resten noch vorhanden sein, in euch zu entkräften. Ich zeige euch:

I. worin der Aberglaube besteht;
II. seine schädlichen Folgen;
III. seine Quellen;
IV. seine Gegenmittel.

I.

1) Aberglaube ist, wie schon der Name sagt, auch ein Glaube, hat ganz die Gestalt, das Ansehen, die Kraft des Glaubens; leider, daß wir es sagen müssen, übt er oft eine größere Kraft, als der Glaube. Doch bei diesem Glauben ist ein Aber, ein Umstand, welcher sein ganzes Wesen verändert und dadurch ihn zum völligen Gegensatze des Glaubens, der da Religion ist, macht. — a) Glaube ist dem Menschen angeboren; wie wir nicht von der Erde und für die Erde sind, bringen wir die Ahnung einer überirdischen Welt mit auf die Erde; unser himmlischer Vater, dessen Ebenbild wir sind, hat selbst den Glauben in uns tief gepflanzt, die Sehnsucht nach dem Höhern und Vollkommenern, die uns immer nach dem Unsichtbaren, Unendlichen zieht. Dieser Glaube ist so alt, wie die Menschheit, er darf und kann dem Menschen nicht gelehrt werden. — b) Weil aber die Phantasie, als durch welche wir allein zu dem

Uebersinnlichen uns erheben und das Unendliche anschauen, gerade dieses Unermeßlichen wegen leicht irren und in ihrem Fluge sich verirren, Verblendung statt Licht, Trug statt Wesen, Wahn für Glauben eintauschen kann, hat Gott dem Menschen zwei Führer gegeben: Vernunft im Kopfe, Gewissen im Herzen. — c) Mit Hilfe dieser beiden sollte der Mensch Gott aus der Natur, aus den Werken den Werkmeister, aus den ewigen Gesetzen den allweisen Gesetzgeber begreifen lernen. Er begriff es nicht. Die Natur war ihm, was sie jetzt noch Vielen ist, eine stumme, unleserliche Schrift; die Vernunft war ein Kind; das Gewissen war von den übrigen Stimmen, die laut im Herzen noch mitsprachen, nicht zu unterscheiden: und die Sehnsucht nach dem Höhern nahm eine falsche Richtung und trat sichtbar hervor im dem Götzendienst, dem die ganze bewohnte Welt huldigte. — d) Da offenbarte sich Gott in seiner ewigen Liebe und Barmherzigkeit, um die Menschheit von dieser hemmenden Fessel zu erlösen, vor ferneren Irrwegen zu bewahren, um ihr ein vergebliches und langwieriges Suchen zu ersparen, um den Einzelnen, wie das Ganze, schneller und sicherer zugleich zum Ziele zu bringen; offenbarte sich anfangs einigen Auserkornen, dann aber einem ganzen Volke, und in ihm der ganzen Menschheit, klar, einfach, allgemein verständlich in dem vernehmlichen Worte der Schrift. Was dem Menschen über Gott und über sich selbst, über die Welt über ihm und in ihm, über Vorsehung und Menschenbestimmung, über Zeit und Ewigkeit zu wissen nöthig und möglich ist, ward hier niedergelegt; in der Schrift ward dem Glauben und Ahnen, dem Fürchten und Hoffen die angemessene Richtung gegeben, der richtige Weg gezeigt; in der Schrift ward der Glaube zur Religion. Was tausendjährige Erfahrung erst hätte zusammentragen, sondern und sichten müssen, ward hier im Voraus gegeben, und die Entwickelungen der Menschheit, wie sie in Jahrtausenden sich gestalten werden, haben hier schon ihre Geschichte gefunden. — e) Daß die Offenbarung die Vernunft und das Gewissen nicht entbehrlich machen konnte und sollte, versteht sich von selbst; vielmehr wollte sie beide erst recht schärfen. — Dies waren die Anstalten der ewigen Liebe Gottes zum Heile der Menschen: die nie versiegende Natur, das große Gesetzbuch für alle Wesen; die Schrift der Offenbarung, das heilige Gesetzbuch, ausschließlich für den Menschen; Vernunft und Gewissen als Ausleger und Erklärer dieses Buches: wie konnte der Mensch da irren? Und dennoch! Dazu kommt noch die tausendjährige Erfahrung, die Belehrung der Geschichte, der Unterricht so vieler Lehrer, die Schätze, welche der Geist auf den Feldern des Wissens zu Tage fördert — und dennoch Aberglauben! Und so viel, so grob, so häufig und so tief verborgen. — f) Leider mußte die Religion selbst, die gekommen war, allem Aberglauben ein Ende zu machen, oft unschuldiger Weise der Boden werden, wohin der Aberglaube seine schädlichen Saaten verpflanzte; leider bietet die Religion seit ihrem Erscheinen bis auf den heutigen Tag nur wenig Geschichte des Glaubens, weit mehr des Aberglaubens. Vielleicht wird die Menschheit

Nach einem 20jährigen Umgange, in einer so engen Verbindung mit dem ächten Gottesverehrer, dem Gottes Offenbarung geworden, dennoch Aberglauben! Auffallend in der That, aber nicht seltsam; auffallend in der That für die damalige Zeit, aber noch auffallender für die unsrige! Was wir an Rachel bemerken, können wir noch heutigen Tages zu Hunderten und Tausenden erfahren, nicht blos an Frauen, sondern auch an Männern. Unsere Zeit, die sich so vieler Fortschritte rühmen kann, duldet den Aberglauben noch in vielerlei Gestalten; und wenn wir den hier und da erscheinenden Zeichen der Zeit Aufmerksamkeit schenken, so werden wir finden, daß sie bemüht ist, den Aberglauben längst entflohener Jahrhunderte gewaltsam zurückzuhalten, ihn eher wieder herbeizuholen, als fortzuschaffen. — Ich rede hier zu lauter Gläubigen und Gottbekennern: dennoch, wer spricht sich frei von Aberglauben? Es prüfe jeder sein Herz, ehe er die Hand aufhebt zum Bekenntnisse: ich bin frei! — Wohl weiß ich, daß Viele den Glauben weggeworfen haben, wie ein abgetragenes Gewand, das man mit einem neuen vertauscht; den Aberglauben haben sie nicht abgelegt. Der Aberglaube hat noch große Gewalt in der Welt und in dem Herzen der Menschen, sitzt bei den Meisten tiefer, als sie selbst wohl glauben. Aberglauben ist aber, daß ich es nur gleich beim rechten Namen nenne, Götzendienst, wie Jacob es nennt; fremde Götter duldet ihr in eurem Hause, in eurem Herzen, wenn ihr den Aberglauben duldet. — Ich halte es für meine Pflicht, euch in allem Ernste, den Gott und Religion fordern, vor dieser Giftwurzel zu warnen, euch, wo möglich, vor so gefährlichem Einflusse neuen Aberglaubens zu bewahren, den alten aber, er mag in großen Massen oder kleinen Resten noch vorhanden sein, in euch zu entkräften. Ich zeige euch:

I. worin der Aberglaube besteht;
II. seine schädlichen Folgen;
III. seine Quellen;
IV. seine Gegenmittel.

I.

1) Aberglaube ist, wie schon der Name sagt, auch ein Glaube, hat ganz die Gestalt, das Ansehen, die Kraft des Glaubens; leider, daß wir es sagen müssen, übt er oft eine größere Kraft, als der Glaube. Doch bei diesem Glauben ist ein Aber, ein Umstand, welcher sein ganzes Wesen verändert und dadurch ihn zum völligen Gegensatze des Glaubens, der da Religion ist, macht. — a) Glaube ist dem Menschen angeboren; wie wir nicht von der Erde und für die Erde sind, bringen wir die Ahnung einer überirdischen Welt mit auf die Erde; unser himmlischer Vater, dessen Ebenbild wir sind, hat selbst den Glauben in uns tief gepflanzt, die Sehnsucht nach dem Höhern und Vollkommenern, die uns immer nach dem Unsichtbaren, Unendlichen zieht. Dieser Glaube ist so alt, wie die Menschheit, er darf und kann dem Menschen nicht gelehrt werden. — b) Weil aber die Phantasie, als durch welche wir allein zu dem

Uebersinnlichen uns erheben und das Unendliche anschauen, gerade dieses Unermeßlichen wegen leicht irren und in ihrem Fluge sich verirren, Verblendung statt Licht, Trug statt Wesen, Wahn für Glauben eintauschen kann, hat Gott dem Menschen zwei Führer gegeben: Vernunft im Kopfe, Gewissen im Herzen. — c) Mit Hilfe dieser beiden sollte der Mensch Gott aus der Natur, aus den Werken den Werkmeister, aus den ewigen Gesetzen den allweisen Gesetzgeber begreifen lernen. Er begriff es nicht. Die Natur war ihm, was sie jetzt noch Vielen ist, eine stumme, unleserliche Schrift; die Vernunft war ein Kind; das Gewissen war von den übrigen Stimmen, die laut im Herzen noch mitsprachen, nicht zu unterscheiden: und die Sehnsucht nach dem Höhern nahm eine falsche Richtung und trat sichtbar hervor in dem Götzendienst, dem die ganze bewohnte Welt huldigte. — d) Da offenbarte sich Gott in seiner ewigen Liebe und Barmherzigkeit, um die Menschheit von dieser hemmenden Fessel zu erlösen, vor ferneren Irrwegen zu bewahren, um ihr ein vergebliches und langwieriges Suchen zu ersparen, um den Einzelnen, wie das Ganze, schneller und sicherer zugleich zum Ziele zu bringen; offenbarte sich anfangs einigen Auserkornen, dann aber einem ganzen Volke, und in ihm der ganzen Menschheit, klar, einfach, allgemein verständlich in dem vernehmlichen Worte der Schrift. Was dem Menschen über Gott und über sich selbst, über die Welt über ihm und in ihm, über Vorsehung und Menschenbestimmung, über Zeit und Ewigkeit zu wissen nöthig und möglich ist, ward hier niedergelegt; in der Schrift ward dem Glauben und Ahnen, dem Fürchten und Hoffen die angemessene Richtung gegeben, der richtige Weg gezeigt; in der Schrift ward der Glaube zur Religion. Was tausendjährige Erfahrung erst hätte zusammentragen, sondern und sichten müssen, ward hier im Voraus gegeben, und die Entwickelungen der Menschheit, wie sie in Jahrtausenden sich gestalten werden, haben hier schon ihre Geschichte gefunden. — e) Daß die Offenbarung die Vernunft und das Gewissen nicht entbehrlich machen konnte und sollte, versteht sich von selbst; vielmehr wollte sie beide erst recht schärfen. — Dies waren die Anstalten der ewigen Liebe Gottes zum Heile der Menschen: die nie versiegende Natur, das große Gesetzbuch für alle Wesen; die Schrift der Offenbarung, das heilige Gesetzbuch, ausschließlich für den Menschen; Vernunft und Gewissen als Ausleger und Erklärer dieses Buches: wie konnte der Mensch da irren? Und dennoch! Dazu kommt noch die tausendjährige Erfahrung, die Belehrung der Geschichte, der Unterricht so vieler Lehrer, die Schätze, welche der Geist auf den Feldern des Wissens zu Tage fördert — und dennoch Aberglauben! Und so viel, so grob, so häufig und so tief verborgen. — f) Leider mußte die Religion selbst, die gekommen war, allem Aberglauben ein Ende zu machen, oft unschuldiger Weise der Boden werden, wohin der Aberglaube seine schädlichen Saaten verpflanzte; leider bietet die Religion seit ihrem Erscheinen bis auf den heutigen Tag nur wenig Geschichte des Glaubens, meist des Aberglaubens. Vielleicht wird die Menschheit

eben so vieler Jahrtausende bedürfen, um sich von diesen Ausgeburten menschlicher Geistesverirrung wieder zu befreien; und die Lehrer, die Gärtner derselben haben nichts Nothwendigeres zu thun, als dem zu wehren, was nicht Religion ist. Nur durch Enthüllung des Aberglaubens kann die Religion wieder in ihrem reinen Glanze erscheinen, nur durch die Besiegung des Todes wird das ewige Leben gewonnen. — g) Unter uns zumal, wo seit undenklichen Jahren für Religion und Glauben fast gar nichts, und ach, so viel für Aberglauben und Afterreligion geschehen ist; bei uns thut es doppelt Noth, für das Ganze, für uns selbst. Kann das Ganze nur langsam gefördert werden, für uns können und sollen wir schneller zu Stande kommen, denn der Tag ist kurz u. s. w. (Aboth. 2. 15). h) Aus dem Gesagten geht hervor, was Aberglauben ist und woran er sich kenntlich macht. — Was mit den oben erwähnten, von Gott zum Heil der Menschheit getroffenen Anstalten nicht übereinstimmt, was demnach mit den ewigen Gesetzen der Natur, mit dem klaren Worte der Schrift, mit dem Ausspruche der gesunden Vernunft, mit der Anweisung eines lautern Gewissens, was mit der allgemein bewährten Erfahrung im Widerspruche sich zeigt, gehört in das Reich des Aberglaubens, ist Aberglaube.

2) Ich will die groben Ausbrüche desselben im Glauben an Todtenerscheinungen, Träume, Besprechungen von Krankheiten, böse Geister u. s. w., gar nicht aufrechnen, obgleich auch diese noch sich zeigen; lasset uns nur dahin die Blicke richten, wo der Aberglaube gleichsam die Stelle der Religion behauptet, wo er tiefer im Gemüthe wohnt und selbst fromme Gemüther in Widerspruche mit Gott und sich selber bringt. — a) „Du sollst den Herrn, deinen Gott fürchten, ihm dienen, an ihn dich halten und bei seinem Namen schwören" (5. B. M. 10..30). Dies ist die Hauptlehre unseres Glaubens; ganz entgegen handelt der Aberglaube, der außer Gott andere Dinge fürchtet, an andere Dinge sich hält; ob es sichtbare Theraphim oder unsichtbare, selbst gesetzte Dinge sind, gleich viel: was nicht Gott ist, ist Aberglaube. — b) „Du sollst keine andere Götter haben neben mir (2. B. M. 20. 3)! Welch' ein Gebot des Glaubens, für uns Israeliten die Grundlage aller Offenbarung. Höre, Israel, der Herr, unser Gott u. s. w. (5. B. M. 6. 4). Aberglaube ist es, nicht nur einen Irrthum statt Gottes auf den Thron zu setzen und ihm die Herrschaft zuerkennen, sondern Etwas neben Gott zu setzen. — c) „Du sollst dir kein Bild, keine Gestalt machen" (2. B. M. 20. 4). Dies ist Glaube der Schrift. Aberglaube ist es, Gott auf irgend eine Weise, nach Menschenart, nach Menschengröße, Schwäche oder Beschäftigung zu denken. — d) Gott ist die gütigste, weiseste Vorsehung; er ist Schöpfer der Zeiten, des Lichtes und der Finsterniß, des Heils und des Uebels (Jerem. 31. 35). Dies ist der Glaube. Aberglaube ist es, Einen Tag für das Glück, einen andern für das Unglück einflußreicher zu halten (Das. 10. 2). — e) Gott ist

der Lenker und Ordner der Schicksale, er macht arm und reich u. s. w. (1. B. Sam. 2. 6—9). Aberglaube ist es, unser Glück oder Unglück, Leben und Tod von zufälligen Dingen abhängig zu machen, sie an Ort und Stunde, an die Zahl der Tischgäste oder sonstiges zu knüpfen. — f) Gott ist der Vater aller seiner Menschenkinder (Mal. 2. 10), ist Lehre des Glaubens. Aberglaube ist es, Gott allein und ausschließlich sich zueignen, ihn als einen besondern Nationalgott zu denken. — g) Gott ist die Allmacht; dies ist Glaube: Aberglaube ist, anderen Dingen solche Macht zuzutrauen, die Hände in den Schooß legen, still sitzen, wo man handeln sollte, heißt Gott versuchen (5. B. M. 6. 15). Gott ist die höchste Weisheit, die Alles nach Gesetzen ordnet; Aberglaube ist es, diese Gesetze durch Fasten, Gelübde, Namensveränderung, Almosen geben nach bestimmten Zahlen (חַי) umstoßen oder verändern wollen; Gott täuschen wollen durch scheinbar gute Werke. — h) Gott hat sich durch seine Propheten geoffenbart; dies lehrt der Glaube: Aberglaube ist es, anderen Menschen und ihren Satzungen dasselbe Ansehen, dieselbe Heiligkeit beilegen und ihre Aussprüche untrüglich erklären. — Gott hat früher zur festern Begründung seiner Lehre Wunder gewirkt: Aberglaube ist es, jetzt noch, da es nicht mehr nöthig ist, auf Wunder und Zeichen vom Himmel zu warten. — i) Gott hat dem Menschen Freiheit zum Handeln verliehen: Aberglaube ist es, an eine feste, unabänderliche Bestimmung des Geschickes halten. Gott will, daß wir durch Tugend, Wahrheit und Gerechtigkeit sein Reich gründen: Aberglaube ist es, durch Hintenansetzung seiner heiligsten Gebote, durch Verfolgung und Bedrückung für ihn eifern wollen, durch gewaltsame Mittel der Religion die Herrschaft schaffen; Aberglaube ist es, wenn man Gott durch Dinge zu gefallen hofft, durch die man ihm nicht gefallen kann, und zu mißfallen fürchtet durch das, was ihm gleichgiltig sein muß. — k) Gott hat uns das große Vorrecht des Gebetes gestattet; Aberglaube ist es, das Gebet für den einzigen Gottesdienst halten, ihm eine Kraft zuschreiben, die es nicht hat, Gebet der Lippen ohne Andacht und Verständniß für Heiligung achten. — l) Neben der Sehnsucht nach dem Höhern und Gottes Gebot im Herzen herrscht auch der Trieb zum Bösen von Jugend auf (1. B. M. 8. 28): Aberglaube ist es, einen Satan außer dem Menschen anzunehmen und ihn durch äußere Stimmen (Schophar) irre machen zu wollen, daß er nicht unser Ankläger werde bei dem Herrn. — m) Gott weiß, daß der Mensch sündiger Natur ist und hat ihm in der Buße das höchste und letzte Mittel seiner Gnade gewährt: Aberglaube ist es, diese Buße nur an bestimmte Tage zu knüpfen, nur in Fasten und Gebet zu setzen, solche Sünden büßen, die es nach der Schrift nicht sind, über Hauptsünden hingegen weder Reue noch Buße zeigen. — n) Gott hat dem Menschen die Zukunft verhüllt und sie ausschließlich sich vorbehalten (5. B. M. 29. 28). Aberglaube ist es, dieselbe auf die eine oder

andere Weise erforschen wollen. — *Glaube* lehrt uns, eine bessere Zeit und vollkommenere Gestaltung der Dinge hoffen: *Aberglaube* ist es, diese neue Zeit zu hoffen und herbeizuflehen, ohne im Mindesten dafür zu thun. — o) Glaube ist es, der uns ein besseres Land der Unsterblichkeit zeigt: Aberglaube ist jedoch Alles, was über das Wie und Wo, über Paradies und Hölle gedacht oder gelehrt wird. *Glaube* lehrt, daß im Jenseits Vergeltung unserer harrt; Aberglaube ist es, diesen Lohn und diese Strafe nach Graden, Dauer und Beschaffenheit zu bestimmen; Aberglaube ist es, daß wir hienieden Etwas für die Ruhe und Seligkeit der Abgeschiedenen thun, oder daß die Seligen für uns Fürsprecher werden können; Aberglaube ist es, wenn ihr als Leidtragende im Kaddisch oder der Todtenfeier noch etwas Anderes, als ein Gedächtniß eurer Liebe zu den Verstorbenen sehet. — p) Trauer um die Abgeschiedenen — wie sollte der Glaube dieses natürliche Gefühl verdammen oder mißbilligen? — Aberglaube ist es, die Aeußerung dieser Trauer, wäre sie auch unanständig, anstößig, ja beleidigend, als von Gott geboten, als zur Religion gehörig zu betrachten.

Lauter Theraphim, m. And.! die neben Gott im Menschenherzen die Herrschaft haben; lauter Theraphim, welche die Menschen, besserer Belehrung zum Trotze, heimlich sich stehlen und im verborgensten Winkel bewahren, deren sie sich vor Anderen, oft vor sich selbst schämen und dennoch nicht davon lassen, weil sie an die Macht und den Einfluß derselben glauben. Es ist Zeit, daß wir solche abthun, daß wir durch unser ganzes Leben Zeugniß geben, ob wir dem Herrn oder den Götzen dienen wollen. „Bei wem sie gefunden werden, soll sterben," sagt Jacob (V. 32): ein schweres Wort, das auch uns erschrecken müßte; denn Leben ist ja nur in Gott, und ohne Gott ist überall der Tod. Was nicht von Gott ist, ist Wahn, in Gott allein ist Licht und Wahrheit (Ps. 36. 10); wenn wir *ganz* mit ihm sind, wird er *ganz* mit uns sein.

II.

Kommen wir zu den *schädlichen Folgen des Aberglaubens*.

Der Schade, den der Aberglaube da, wo er herrscht, im Großen oder im Kleinen, anrichtet, ist unberechenbar.

1) *Wie hindert er die Ausbildung des Verstandes* und macht den Menschen so hartnäckig gegen alle bessere Belehrung, unfähig zum Wachsthum in der wichtigsten Erkenntniß, in religiöser Einsicht; wie schwächt und lähmt er das dem Menschen so natürliche Gefühl für Wahrheit und giebt der Wißbegierde unseres Geistes eine verkehrte Richtung, eine giftige Nahrung. — a) Sein Wesen ist Dunkelheit, er selbst eine Ausgeburt der Finsterniß, und alle seine Kraft wendet er an, dem Lichte zu wehren, wo es sich Bahn machen will. Ist er es nicht, der in so vielen unsrer Schulen und Gotteshäuser Wache hält, Thüren und Fenster dicht verschließt, der, wie früher der Götzendienst unsere Väter, so uns noch immer zu dem

hartnäckigen Volke macht (2. B. M. 32. 9; 33, 3)? — b) Welchen Schaden hat er in Israel der Entwickelung der Erkenntniß, der Ausbreitung des Lichtes gethan! Was ist der Mensch ohne die höchsten Gaben Verstand und Vernunft? Der Mensch, der zum Lichte berufen ist, dessen Seele selbst ein Licht genannt wird (Spr. Sal. 20. 27). Was ist der Mensch ohne Einsicht und Erkenntniß (Ps. 49. 13, 21)? Suchet aber weder Vernunft noch Erkenntniß bei dem Aberglauben.

2) Auch auf die sittliche Ausbildung, auf die Tugend übt der Aberglaube den schädlichsten Einfluß. — a) Führt der Unglaube zu allen Lastern, Ausschweifungen und Verbrechen, kann der Unglaube, welcher keinen Gott kennt und den Zufall waltend glaubt, mit Tugend und Sittlichkeit sich nicht vertragen, so führt der Aberglaube auf einem andern Wege davon ab. Beide, Tugend und Sittlichkeit, ja, was noch höher ist als Moral, die Religion, gründen sich auf die Freiheit des Willens; ohne diese giebt es keine Tugend, keinen Kampf, keinen Sieg, kein Verdienst, keine Reue, keine Erhebung und Vervollkommnung. Der Aberglaube leugnet die Freiheit des Willens, denn er glaubt an blinde Nothwendigkeit und den Einfluß dunkel waltender, geheimnißvoller Kräfte. Sein Wille ist gebunden, er ist nicht Herr seiner selbst, sondern blindes Werkzeug: wie könnte da ein freier Entschluß zum Guten entstehen? — b) Welche Entschuldigungen, welche unzählige Thüren und Ausflüchte für so viele Sünden, Leidenschaften, Laster und Verbrechen, wenn der Mensch die Schuld von sich abwälzen und auf andere Ursachen werfen kann! Suchet keine Tugend bei dem Aberglauben, und so ihr sie findet, die ächte, die freie ist es nicht. Gott will keine Sklaven, die Tugend keine Maschinen, sondern freie Seelen, freie Geister.

3) Eben so schädlich wird daher auch des Aberglaubens Einfluß auf Ruhe und Frieden. — a) Er erfüllt das Herz mit steter unnöthiger Unruhe, Bangigkeit, Furcht, Angst, ja oft mit tödtlichem Schrecken oder langsam zehrenden Qualen. Der Aberglaube hofft, woher nichts zu hoffen ist, und woher nie Erfüllung kommen kann; alle seine Götter, die er anruft, sind ja nichtige Götzen (1. B. Sam. 12. 21); wie friedenraubend sind aber vereitelte Hoffnungen! Er fürchtet, wo nichts zu fürchten ist, seinen eignen Schatten, eine Thierstimme, einen Traum; Alles wird ihm von Vorbedeutung, und je weniger das Gefürchtete erscheint, desto größer wird die Furcht, es werde noch kommen. — b) Welch' ein schrecklicher Zustand für das Herz, in steter Furcht zu leben. Dies ist ja der Fluch, der nur den Bösen zu Theil wird (3. B. M. 28. 65—67; Jes. 57. 21). Was sind aber alle Güter und Freuden des Lebens ohne den innern Frieden? Ist es zu verwundern, wenn wir Menschen finden, die im Vollgenuß der irdischen Freuden unruhig, gequält, ja, unglücklich sich nennen? Den Glauben haben sie abgeworfen, um desto schwelgerischer zu genießen; doch der Aberglaube ist geblieben und schreckt sie aus dem vollen Becher, verbittert ihnen selbst das Süßeste.

4) Ist ein Uebel je allein in der Welt? Nein. Und so er-

strecken sich die schädlichen Folgen nicht blos auf den, der mit dem Aberglauben behaftet ist, sondern auch auf Andere. — a) Keine Krankheit ist so ansteckend, als der Aberglaube. Ein Abergläubiger macht 100 und 1000 zu seinen Jüngern, und was die Wahrheit in Jahrhunderten baut, reißt der Aberglaube in Einer Nacht nieder. Sehet ihr das Volk in großen Haufen um einen einzigen Mann gesammelt, dessen Lob von Munde zu Munde erschallt, dessen Aussprüche gleich Orakeln vernommen werden? Wer ist der Mann? Ein Wohlthäter der Menschheit? Ihr brauche nicht erst zu fragen: es ist ein Lehrer des Aberglaubens. — b) Der Grund liegt nicht tief. Ist nicht das Volk gerade allen moralischen, geistigen Krankheiten am meisten ausgesetzt, am wenigsten vor ihnen geschützt? Wer hat die Theraphim genommen? Die Frau, eine Tochter der Eva, die auch zuerst von der verbotenen Frucht gegessen und ihren Mann angesteckt. Der große Haufe gleicht den Kindern, die gern nachahmen, doch selten das Gute, meist das Schlechte. —

5) Dies ist aber nicht der einzige Schaden, den er Anderen bereitet, er stört die Eintracht und hindert thätige Menschenliebe. — a) Aus dem Aberglauben entspringt der blinde Religionseifer, der schreckliche Religionshaß, die grausame Religionsverfolgung. Aberglaube hat die Scheiterhaufen und Marterwerkzeuge der Inquisition geschaffen, der Menschheit unheilbare Wunden geschlagen, die Menschenliebe mit Füßen getreten, die heiligsten Bande gewaltsam zerrissen, hat Familien, Gemeinden, Staaten und Völker elend gemacht. — b) Und wer führt noch die Scheidewände zwischen Menschen, Brüdern auf? Der Glaube wahrlich nicht, sondern der Aberglaube.

6) Wir kommen zu den letzten schädlichen Folgen, die sich besonders für Religion, Gottesdienst und Gottesverehrung höchst nachtheilig zeigen. — a) Der Aberglaube verringert das Vertrauen auf Gott. Wer nicht das höchste, das alleinige Vertrauen auf Gott setzt, hat gar keines. Nicht um seinetwillen hat Gott uns verboten, andere Götter neben ihm zu haben; nicht um seinetwillen nennt sich der Herr einen eifervollen Gott, sondern unsertwegen ist es gesagt. Wir haben Gott gar nicht, wenn wir ihn nicht ganz haben, alle Kraft, welche Religion dem Israeliten giebt, liegt in der Einheit. — b) Und wie das Vertrauen einerseits, so ist es die höchste Dankbarkeit und Liebe auf der andern Seite, worin die Religion sich ausspricht, die aber der Aberglaube schwächt. Lau, kalt, gleichgiltig ist der Abergläubige gegen Gott. Mag er Einzelnes von der Religion in sich aufnehmen, ihre ganze Kraft besitzt er nicht, ihre ganze Seligkeit empfindet er nicht: ganz hat sie der nur, der ihren Anfangspunkt, das höchste Vertrauen, und ihren Endpunkt, die höchste Liebe in seinem Herzen festgeknüpft. — c) Und auch hier wieder für Andere schädlich. Der Aberglaube macht Religion und Gottesdienst bei Solchen, die heller denken, lächerlich und verächtlich. O, eine schreckliche Folge, die leider in Israel so oft zur Wahrheit geworden. Was hat

so viele Israeliten aus dem väterlichen Glauben getrieben, sie veranlaßt, denselben zu verhandeln, abzuschwören? Nicht der Glaube that es, es war der Aberglaube, der die Religion bei denen, die heller und besser dachten, erst zum Spott, dann zum Aergerniß, zuletzt zur Verachtung werden ließ. — Die Religion, von der der Herr sagt: sie wird eure Weisheit u. s. w. sein (5. B. M. 4. 6), von der ihr Verehrer singt (Ps. 19. 8—12), daß sie vollkommen; die Religion, die der Gott der Wahrheit erwählt, um sich allen Völkern durch sie zu offenbaren, deren Träger er in alle Welt zerstreut, damit das Licht der Welt nicht an Einem Punkte leuchte, sondern durch Zertheilung schneller sich verbreite: die Religion, zu der wir uns bekennen, kann kein Gegenstand des Spottes, der Verachtung sein, ist es auch nicht, denn Gott selbst hat ihr Achtung und Ehrfurcht gesichert. Doch der Aberglaube, den die Meisten für Religion halten und üben; das, was man Judenthum genannt hat und meist noch nennt; das, was die meisten Gelehrten und Ungelehrten noch als von Gott geboten, als die Seligkeit bedingend lehren; Dinge, die nicht einmal menschlich und sittlich, geschweige göttlich sein können: — diese haben die Religion des Israeliten dem Spotte Preis gegeben. Israeliten! unser Text ruft: schaffet fort die fremden Götter; auf, lasset uns nach Beth-El gehen; reiniget euch und wechselt eure Kleider.*) — Ihr wisset nun, wer die fremden Götter sind, und was noth ist. Das Volk, das im Finstern wandelt, sieht helles Licht u. s. w. (Jes. 9. 1) Dies sollte nicht vergebens von uns gesagt sein.

III.

Daß der Aberglaube Gott und Religion entweiht, die letztere verächtlich macht, haben wir erkannt; der Herr aber spricht: „ihr sollet meinen heiligen Namen nicht entweihen, sondern ich will geheiligt sein in der Mitte der Kinder Israels“**) (3. B. M. 22. 32, 33); und diesen Zuruf knüpft Gott an die Erinnerung des heutigen Festes: ich bin Gott, der euch heiligt, der euch aus Mizrajim führte, auf daß ich euch ein Gott sei, und nicht der Aberglaube, der euch so sehr auf Abwege führt und so schädlich wirkt. Wir betrachten demnach die Quellen des Aberglaubens; diese sind:

1) Unwissenheit überhaupt; schlechte Erziehung, mangelhafter Unterricht, in der Jugend eingesogene Vorurtheile insbesondere. — A) Wie wichtig Erziehung und Unterricht für den einzelnen Menschen nicht nur, sondern für die ganze menschliche Gesellschaft sei, werdet ihr wohl nicht in Abrede stellen. — a) Der Mensch bringt zu Allem, was er werden kann, die Anlage mit, aber er wird nichts durch sich selbst, sondern Alles muß ihm

*) Diese Worte bildeten den Text zur 2ten Betrachtung (1. B. M. 35. 213).

**) Dies war der Text zur 3ten Predigt, die am 2ten Peßach über die Festparaschah gehalten ist.

angebildet oder vielmehr aus ihm herausgebildet werden. Welche Kräfte geweckt, welche Anlagen entwickelt, welche Seiten des innern Menschen urbar gemacht werden, ist das Werk des Unterrichts; daß alle aber gleichmäßig und in Verbindung zu einem schönen Ganzen ausgebildet werden, bezweckt **eine gute Erziehung**. — b) Welch' ein heiliger Boden ist daher das jugendliche Gemüth, welch' ein ehrwürdiger Gegenstand ist die Kinderwelt; wie Vieles kann aus ihr erzogen, wie Vieles in ihr vernachlässigt werden. Ganze Menschengeschlechter mordet, wer mit frevelnder Hand an dem werdenden Menschen sich versündigt; Gottes heiligen Namen entweiht, wem die Erziehung der Jugend gleichgiltig ist, denn durch der Kinder und Säuglinge Lallen u. s. w. (Ps. 8. 3); und soll Gott geheiligt werden in der Mitte der Kinder Israels, so **kann ein heiliger Bau sich nur erheben auf einem heiligen Grunde**. — c) Nirgend aber ist Bildung, Erziehung und Unterricht so weit zurück, als in Israel, nirgend die Unwissenheit mehr zu Hause, als bei denen, die das Geschäft der Jugendbildung verwalten. Nicht die Lehrer allein, auch die Eltern sind ja Mit- und Haupterzieher der Jugend. Wie sehr ward durch Unwissenheit dem Aberglauben sein Reich gegründet; wie werden oft mit der Mutter- und Ammenmilch Vorurtheile eingesogen, ehe die Pflanzen zum Gärtner in das Treibhaus kommen. — B) Ich weiß, was hier zu entgegnen ist: a) diese Quelle führt zu einer noch frühern zurück: es ist der Druck, die Knechtschaft, die, wie in Mizrajim, auch bei uns die Unwissenheit heimisch machte, die, wie dort der Götzendienst, bei uns den Aberglauben ausbildete. — b) Wahr, dies ist der Fluch der Knechtschaft, des Sklavenbrotes (5. B. M. 16. 3), welches dem Menschen, der es erwerben soll, so alles Denken und Dichten einnimmt, daß ihm nach geistiger Nahrung zu verlangen Muth und Sinn vergeht (2. B. M. 6. 9). Wahr ist es, der Druck der langen Knechtschaft entschuldigt viel; doch darum bleibt die Quelle nicht minder trübe. — c) Ich weiß aber auch, daß der Herr das eiserne Joch längst gebrochen, daß längst die Klagen, wie sie früher waren, verstummt sind, und andere bessere Stimmen sich geltend gemacht, daß die Bemühungen der Besseren wenig Unterstützung finden, und daß noch nicht viel, nicht genug geschehen ist für wahre Menschenbildung. Und warum? Aus Aberglauben, aus Vorurtheil, daß Erkenntniß die Religion untergrabe. So wird Aberglaube Ursache der Unwissenheit, und diese wiederum die Quelle neuen Aberglaubens.

2) Ist **Unwissenheit überhaupt** die erste, so ist **Unwissenheit in der Religion** die zweite, noch näher liegende Quelle. a) Erkenntniß in der Religion, und daher auch der Unterricht in derselben, steht bei allen Völkern oben an; sie verbreitet Licht und übt mächtigen Einfluß auf die übrigen Erkenntnisse, weil sie allein es ist, die den ganzen Menschen umfaßt, jede Kraft in Anspruch nimmt, alle Verhältnisse heiligt, um Gottes Ebenbild im Menschen zu vollenden. Auch bei dem Israeliten scheint sie oben an zu stehen, denn sie hat des ganzen Lebens sich bemeistert, wie zu der Zeit, da Israel noch

ein Reich bildete, und Staats- und Polizeigesetze als ein wesentlicher Theil der Religion galten. — b) Hier zeigt sich uns aber eine auffallende Erscheinung: trotz dem, daß Erkenntniß in der Religion Hauptzweig, ja, einziger Gegenstand des Forschens war Tags und Nachts, dennoch so wenig Frucht, so wenig Göttliches, Lebengebendes. Die Wirkung war hier aber um so nachtheiliger: weil das ganze Leben unter den Einfluß der Religion gestellt war, so ward all' sein Aberglaube ebenfalls religiöser Art, hatte gewurzelt, oder schien wenigstens in der Religion zu wurzeln, und wurzelte um so tiefer. Falsche Begriffe über Gott, irrige Vorstellungen über Gottesdienst, über Gebote (Mizwoth), über Ewigkeit und seliges Leben, über Tod und Grab, können ja nur zu Aberglauben führen. — c) Irrige Begriffe aber mußten entstehen, da man die heilige Schrift, die Quelle aller Gotterkenntniß, nicht nur in einer fremden Sprache lehrte (denn dies ist die hebr. Sprache dem deutschen Israeliten meist geworden), sondern auch diese Quelle ganz bei Seite setzte, um aus anderen Quellen zu schöpfen (Aboth. 5. 21), ganz entgegen dem Worte Gottes (Jos. 1. 8). — d) Zu diesem mangelhaften Religionsunterrichte für die Jugend kam noch hinzu der gänzliche Mangel für das erwachsene Geschlecht, für das weibliche allzumal; und ist es Rachel, welche die Theraphim entwendet, so waren es ihre Schwestern, die Frauen vor Allen, welche in Ermangelung des Glaubens, dessen sie bedürftig waren, dem Aberglauben huldigten.

3) Eine dritte Quelle des Aberglaubens ist die Neigung zum Geheimnißvollen und Wunderbaren, die dem Menschen so natürlich ist, die ihm angeboren scheint. — a) Wir sollten diese Quelle ehren, denn diese Neigung ist es gerade, die uns die Gewißheit giebt, daß der Mensch zum Glauben geboren ist. Der Mensch steigt gern in Gedanken und Gefühlen in eine höhere, übersinnliche Welt; und was wäre auch das Leben für des Menschen Geist und Herz, wenn er auf die nackte Wirklichkeit, auf die reizlose Gegenwart, auf den groben Sinn allein sich beschränken müßte. Wohlthuend ist der Flug in die Phantasienwelt: ein einziger Tropfen Balsam, der aus den Höhen niederträufelt, heilt oft schwer geschlagne Wunden; ein einziger Blick in jene Welt reicht oft hin, viele lange und trübe Nächte zu erhellen und stärkt den Wanderer, oft bis zum Sinken ermattet, auszuharren bis zum Ziele. — b) „Aber die verborgenen Dinge u. s. w.; nur, was geoffenbart, ist für uns und unsere Kinder." Will der Mensch in solchen Dingen weiter dringen, als ihm geoffenbart ist, so geräth er von dem geraden Fluge ab in's Ungewisse, Bahnenlose, in's Schwärmen vom Glauben zum Aberglauben. — c) Nehmet die Leichtgläubigkeit dazu, dem Menschen auch so natürlich, so finden sich Menschen genug, die sich diesen leichten Glauben zu Nutze machen; und gesellt sich auch die Furcht dazu: wie leicht ist sie zu täuschen? Der Irrweg ist unvermeidlich.

4) Die letzte Quelle werdet ihr kaum vermuthen, sie ist aber vorhanden: die Neigung zu Lastern und ein bereits davon beflecktes Gewissen. — a) Das Unglück ist stets dem Aber-

glauben förderlich: wer aber sind die unglücklichsten Menschen? Wahrlich, die Sünder, die eine unwiderstehliche Neigung zum Laster hinzieht, an's Laster kettet. Wohin sollen diese Elenden sich wenden? Zum Glauben wäre das Natürlichste. Aber der Glaube ist gar zu streng, Gott ist gar zu heilig, er fordert Sinnesänderung, Aufgeben der Sünde, Rückkehr zum Guten, und bräche es das Herz, und kostete es dein Leben. Dieser Bußweg ist zu schwer, ihn zu wandeln, haben Sünder oft weder Kraft mehr noch Willen. So wären sie hoffnungslos verloren? — b) Da halten sie sich an den Aberglauben, der will ihnen leichter durchhelfen; der zeigt ihnen, wie man Sünden bequemer gut machen könne, erklärt ihnen, wie das Wort der Schrift: Tugend (Zedakah) errettet vom Tode (Spr. Sal. 10. 2) eigentlich heiße: Almosen rette vom Tode; der lehrt sie, wie sie allen Lüsten und Unzuchten fröhnen dürfen, wenn sie hinterher nur fasten, wie sie trotz ihrem Sündenleben in den Himmel eingehen können, sobald nur Jemand nach ihrem Tode für sie das Kaddisch betet. — c) O, es sind gar Viele, deren sogenannte Frömmigkeit aus dieser Quelle fließt, die bei den Qualen eines gefolterten Gewissens an diese Stütze des Aberglaubens sich anklammern, die an ihrem oder der Ihrigen Sterbelager aus Verzweiflung abergläubisch werden. — Die Religion nicht, wie Viele meinen, — der Aberglaube feiert einen Triumph, wenn ein anerkannter Sünder auf solche Weise als ein Frommer und Gläubiger zu sterben glaubt.

IV.

„Entweihet nicht meinen heiligen Namen" u. s. w. O, großer Gedanke, wenn diese Worte euch ermuntern könnten, Gott allein die Ehre zu geben, wie er euch geehrt. Ihr habt die Quellen erkannt, jede für sich ist eine Entweihung Gottes: könntet ihr noch zweifeln, wie ihr sie verstopfen sollet, noch fragen, welches die Gegenmittel sind?

1) Verbessert die Erziehung und den ganzen Unterricht. Wollet nicht mehr unter den Völkern der Erde als die einzigen Unwissenden dastehen. Nicht zu gedenken, daß Kenntniß und Bildung zu allerlei Dingen nütz ist, das Fortkommen erleichtert, Achtung und Ehre und Beifall erwirbt (Spr. Sal. 3. 4): Gott fordert es von euch, Israeliten, die Unwissenheit zu vertreiben. Wollet nicht beten: Atta bechartanu, wollet nicht stolz auf den Vorzug sein, die Säulen in Gottes Welttempel zu heißen, wenn euch die Unwissenheit kaum den Rang der Holzhauer und Wasserschöpfer (Jos. 9. 27) zuerkennen läßt. — Verbessert den Unterricht: ihr Reichen, unterstützet die Schulen; ihr Armen, nützet sie! Dies nicht allein: zerstöret nicht durch euren Aberglauben wieder, durch eure Unwissenheit, was die Schule in reinem Glauben anbaut; darum

2) ist aufgeklärter, geläuterter Religionsunterricht das zweite, was nöthig. — Ihr müsset keine Schulen unter euch dulden, wo nicht Religion gelehrt, ja, unter den Lehrgegenständen oben an steht. Seid ihr denn so ausgeartet, Isr.! denen die Reli-

gion sonst Alles war, daß jetzt eine Schule sich berechtigt zu machen glaubt, wenn sie die Religion lehrt? Aber wohl gemerkt: Religion, welche schriftgemäß ist, nicht Afterreligion, nicht Menschengeschwätz. Die Bibel, dieses alte, vergessene Buch, das man fast in keinem jüdischen Hause mehr antrifft, muß wieder ihren frühern Platz einnehmen, in deutscher Sprache muß sie zu finden und zu lesen sein von Jedermann, von Weib und Kind. Gott will nicht durch Spitzfindigkeiten und gelehrten Streit geheiligt sein, sondern durch einen klaren Sinn, ein einfaches Gemüth. Die Religion soll das ganze Leben umfassen; doch, um sie zu erlernen, bedarf's des ganzen Lebens nicht (5. B. M. 10 12, 13). Hier ist die ganze Religion: was aber hat der Aberglaube bei dieser Schriftstelle zu entgegnen?

אל תקרא מה אלא מאה.

3) Strebet nach einem guten Gewissen! Befleißiget euch eines guten Wandels; Dies das letzte Mittel, das ich euch empfehle. — Einem guten Gewissen ist so wohl in Gott, daß es von selbst jeden Aberglauben zurückweist, wie die natürliche Röthe jede Schminke verachtet. Ein guter Wandel hat so sehr Alles, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, hat so sehr genug, daß jeder Aberglaube ihm zu viel und lästig wird. Ueberzeuget euch davon und schmecket, wie freundlich der Herr, und wie selig der Mann, der ihm vertraut. Alles in der Welt weis't euch auf den Gott, der euch aus Mizrajim führte: er hat es um uns verdient, daß wir seiner Führung nur stets folgen. —

62. Die nothwendige Verbindung der Klugheit und Frömmigkeit.

1. B. M. Cap. 32, V. 4—13.

Der Blick nach oben ist des Frommen Blick; und wie nothwendig er uns sei, wie wohlthuend und erhebend er auf uns wirke, muß jedem gläubigen Gemüthe außer allem Zweifel sein. Schließt aber der Blick nach oben jeden andern Blick, ich meine das Blicken nach anderen Richtungen, unter sich, hinter sich, vor sich, nach rechts und links, aus? Oder, daß ich es in Einem Worte und beim rechten Namen nenne: schließt Frömmigkeit die Klugheit aus? Denn was ist Klugheit anders, als nach unten blicken, die irdischen Dinge und zeitlichen Verhältnisse gehörig erkennen und beurtheilen; die eignen oder fremden Erscheinungen gehörig befragen, also hinter sich blicken; die Zukunft und ihre Folgen genau und behutsam erwägen, also vor sich blicken; die sich darbietenden Umstände und Gelegenheiten richtig prüfen und nützen, also nach beiden Seiten des Weges blicken, und durch dieses Alles sein Handeln in der Gegenwart

bestimmen und den Weg wählen, der einzuschlagen ist? Denn dieses und nichts Anderes ist Klugheit. Verträgt nun diese Klugheit sich mit der Frömmigkeit oder nicht? Eine Frage, die wichtiger ist, als sie im ersten Augenblicke scheinen möchte. Wie es gewöhnlich und oberflächlich genommen wird, besonders, wenn klug so viel als listig und schlau bedeutet, möchten Klugheit und Frömmigkeit unvereinbare Gegensätze sein. Und in der That, wenn wir die verschiedenen Weisen der Menschen betrachten, findet sich wohl Mancherlei, was diese Meinung zu bestätigen scheint. Leider wird bei denen, die für klug gelten, im Sinn und Thun nur selten Frömmigkeit wahrgenommen, so wie wiederum bei vielen frommen Gemüthern Welt- und Menschenkenntniß, Umsicht und Gewandtheit, und was sonst noch das Wesen der Klugheit ausmacht, vermißt wird. Von der anderen Seite ist Klugheit eine, und zwar nicht geringe Gottesgabe; und welche Gabe Gottes, zumal geistige, dürfte gering geachtet werden, welche seiner Gaben hätte Gott zu unserm Schaden uns verliehen? — Klugheit wird in der Welt so hoch geschätzt; und wären Alle, die sie preisen, Kinder der Finsterniß, Feinde des Lichtes? Müßten wir dann nicht jeden Klugen geflissentlich meiden und fliehen nach dem Rathe der Schrift (Ps 1. 1)? Wäre dann nicht die Furcht gegründet: je klüger, je aufgeklärter, desto ruchloser und schlechter? Ihr sehet, die Frage ist wichtig, der Folgerungen wegen. Was haben wir davon zu halten? Frömmigkeit oder Klugheit? — Freilich, wo die Frage also gestellt ist, darf der Israelit keinen Augenblick in Zweifel sein, was er zu wählen habe. Aber ist es denn nothwendig, daß man nur das Eine oder das Andere ausschließlich wähle? Sollten beide nicht zu vereinigen sein? Allerdings, m. And.! und gerade in der Vereinigung beider möchte das Rechte liegen. Unsere Religion kennt keine Frömmigkeit, die blos und unausgesetzt zum Himmel schaut; sie will den Menschen zwar für den Himmel, doch nicht einseitig, sondern allseitig bilden: sie gestattet daher dem Israeliten die Blicke nach anderen Richtungen nicht nur, sie fordert sie vielmehr; bei dem Israeliten können nicht nur, sondern sollen Frömmigkeit und Klugheit Hand in Hand gehen. — Schon Koheleth sagt es: 7. 16—18. Spätere Lehrer sprechen dasselbe in dem Satze: Aboth 2. 3. —

Text:

Der Patriarch befindet sich in einer übeln Lage; ist auch die Gefahr nur eine eingebildete, so bleiben Furcht und Angst auch vor eingebildeten Uebeln doch nicht minder peinigend. In dieser Seelenverfassung (V. 8) sieht der Fromme sich gedrungen, seinen Blick nach oben zu richten und von daher Hilfe zu erflehen (V. 10—13; Ps. 121. 1). Ist dieser Blick indeß der einzige, der ihn in dieser Lage beschäftigt? Noch ehe er betet, geht er mit der Klugheit zu Rathe, und seine Lage erwägend, thut er, wozu die Klugheit räth (V. 8. 9). Und diese Maaßregel ist nicht Klugheit allein, sie ist Frömmigkeit zugleich, denn der ächte Israelit betet nicht nur, er handelt auch zugleich, so weit es in seiner Kraft steht, derselben zu entkommen. Auch

nachdem er gebetet, am andern Tage, sehen wir ihn auf's Neue klug zu Werke gehen (V. 14—21), eingedenk des Erfahrungssatzes (Spr. Sal. 24. 14). So sehen wir denn bei unserm Stammvater die Frömmigkeit verbunden mit der Klugheit, und unsere Betrachtung lehre uns die Nothwendigkeit dieser Verbindung.

I.

Wie nothwendig diese Verbindung sei, erkennen wir daran, wenn wir erwägen:

1) Daß Klugheit ohne Frömmigkeit keinen sittlichen Werth habe. — a) Die Klugheit ist, wie der Verstand, das Gedächtniß, der Witz u. s. w. eine geistige Gabe und Kraft, eine einzelne Richtung des Geistes; „der Kluge hat seine Augen im Kopfe“ u. s. w. (Kohel. 2. 14): aber was nützt das Auge, welchen Werth hat das Sehen, wenn es nicht zur Wahl des rechten Weges führt, was hilft das Unterscheiden zwischen rechts und links, gut und böse, wenn es beim bloßen Sehen und Unterscheiden bleibt? — b) Die Klugheit ist ein geistiges Gut, wie der Reichthum im Irdischen: was hast du aber bei allem Reichthume, wenn du nicht mehr als reich bist? Und besäßest du neben der Klugheit noch die übrigen Schätze des Geistes; was hättest du von Werth, dessen du dich rühmen könntest? Viele Schlüssel, Mittel und Werkzeuge, um zur Pforte der Weisheit zu gelangen, und ihre Schätze zu gewinnen. — c) Die Weisheit aber besteht nicht allein im Wissen, sondern im Thun (Aboth. 1. 17); in einem sittlich reinen Willen, in einem sittlich lautern Wandel liegt des Menschen Werth. Welches ist der rechte Weg, an den der Mensch sich zu halten habe? Auf diese Frage des Rabbi (Aboth. 2. 9) nannte ein Jünger das gute Auge, ein anderer einen guten Umgang, der dritte einen guten Nachbar; der vierte sprach: daß man die Folgen vorhersehe. Alle 4 hielten sich blos an die Klugheit; der fünfte aber sprach: „ein gutes Herz“, und der Lehrer erkannte ihm den Preis zu; denn im guten Herzen liegt sittlicher Werth, der allein den Menschen macht, dessen aber die übrigen ermangeln. — d) Frömmigkeit giebt diesen Werth vor Gott und Menschen, weil wir sie durch uns selbst erwerben, weil dieser Werth nicht ererbt, erkauft, selbst nicht durch Gottes Gnade allein verdient werden kann. Alles steht in der Macht des Himmels, außer unsere Gottesfurcht; Klugheit aber ist ein unverdientes Geschenk des Himmels, das, wie der Reichthum, hier reich ertheilt, dort ganz versagt wird, sie hat also an und für sich keinen sittlichen Werth; Klugheit ohne Frömmigkeit findet in der Thierwelt ihres Gleichen, ja, wird noch von manchen Thieren übertroffen.

2) Klugheit ohne Frömmigkeit wird anderen Menschen gefährlich. — a) Ist es denn nicht also mit dem Reichthume, mit irdischer Macht, mit der Körperstärke? Wozu werden diese Gaben von ihren Besitzern gebraucht, wenn Gottesfurcht nicht leitet, zügelt und den rechten Gebrauch an die Hand giebt? Ach, tagtäglich können wir ja die unseligen Wirkungen des Mißbrauches sehen im

Kleinen, wie im Großen. — b) Ist es mit dem Eisen, mit dem Feuer anders? Beide sind sehr wohlthätige Geschenke Gottes: aber gebet beides in die Hand eines rohen, ruchlosen Menschen, wohin wird er es tragen? Zum Verderben Anderer. — c) Es ist mit der Klugheit nicht anders; allein und ohne Frömmigkeit wird sie anderen Menschen gefährlich, denen sie überlegen ist. Auch Klugheit ist eine Macht, aber je unsichtbarer, desto weniger können Andere vor ihr sich wahren; auch Klugheit ist eine scharfe Waffe, um so gefährlicher, weil sie nur dahin zielt, wo sie des Gegners Blöße wahrnimmt; auch Klugheit ist ein Feuer, aber um so furchtbarer, weil es im Stillen brennt und sich weder durch Rauch noch sonstige Kennzeichen verräth. d) Daß sie nicht nur gefährlich werden könne, sondern wirklich gefährlich wird, dies hat sie unstreitig in den schlechten Ruf gebracht, daß man sie fürchtet, wie eine finstere Macht, und dies mit Recht; denn List, Schlauheit und Ränkesucht sind ihre entarteten Kinder; und wenn sie bei Menschen wohnt, die Gottesfurcht nicht kennen, so muß sie allerdings zu Lastern und Verbrechen aller Art führen.

3) Sie schadet aber auch unsrer eignen Wohlfahrt. a) Daß von einer sittlichen Verfassung nicht die Rede sein kann, sobald die Klugheit uns zu Thaten, wie oben angedeutet ward, führen will, braucht nicht erst gesagt zu werden. Wer auf den Schaden Anderer sinnt, auf den Ruin seines Bruders seinen Wohlstand gründet, der ist von Gott gerichtet und verworfen, gerichtet und verdammt vor dem innern Richterstuhl, der hat sich eine Schandsäule aufgerichtet, wie sehr auch Klugheit sie zu verhüllen, ja vielleicht mit dem Mantel der Frömmigkeit, oder gar mit einem Heiligenschein zu umgeben bemüht ist. — b) Aber setzen wir, daß es so weit mit uns nicht käme, daß wir bis zu dem Grade nicht ausarteten: auch dann würde Klugheit ohne Frömmigkeit unserer sittlichen Verfassung schaden. Nennen wir das Einfachste: wird nicht Eitelkeit, Stolz und vermessenes Vertrauen auf die eigne Kraft unser Herz erfüllen? Ach, dann ist fern von uns die Demuth, die Dankbarkeit gegen Gott, das feste Vertrauen auf seine Hilfe, sobald wir uns selbst durch unsre Klugheit helfen zu können wähnen. — c) Und wer bildet die vielen Heuchler, Schmeichler, Frömmler, u. s. w., als die Klugheit, die auf diese Weise die zu erlangenden Vortheile zeigt. „Die Welt will betrogen sein, so werde sie betrogen," dies ist ihr Wahlspruch, und leider ist es diese Weise, was man jetzt so oft derech erez, Lebensart, nennt. — d) Ich frage aber: wie steht es dann um unsere sittliche Verfassung und wirkliche Wohlfahrt? Klugheit nimmt ihres Vortheils wahr; aber wehe, wenn diese Vortheile auf Kosten unsrer Sittlichkeit und Seligkeit erlangt werden sollen; dieses führt uns zum

4) Klugheit, zugegeben, daß sie nützt, nützt doch nur für diese Welt; hiermit aber ist vollends ihr Urtheil gesprochen. — a) Klugheit, so viel sie auch sieht, hat doch nur ihre Blicke auf die Erde und das Irdische gerichtet; irdische Vortheile allein kann sie verschaffen. Aber was sind denn nun erst alle Güter, wenn sie nach langer Mühe errungen, nach vieler Gefahr erlangt sind? Können sie

allein nützen und schirmen, können sie länger nützen, als für diese Welt? Und wie lange sind wir denn in dieser Welt, wenn es am längsten dauert? — b) Und kann die Klugheit, wenn sie dir zur Erlangung der Vortheile geholfen, auch das Behalten derselben dir verbürgen? Kann sie Ereignisse und Begebenheiten, die kein Menschenauge voraussieht, berechnen, dich vor den Angriffen einer noch feinern Klugheit sicher stellen; kann sie dem Schicksal ausweichen und Gott in den Weg treten und seine Pläne vereiteln? — c) Klugheit nützt wohl, aber frommt nicht; nützt vielleicht für diese Welt, aber nicht Einen Schritt weiter: frommen kann nur Frömmigkeit, die hier und dort nicht zu Schanden werden läßt. Von der Weisheit sagt Koheleth: „sie erhält ihren Besitzer am Leben"; Klugheit hat ihn oft getödtet.

II.

Hat nun die Klugheit ohne Verbindung mit der Frömmigkeit keinen Werth, so daß der Israelit sie nicht wünschen kann, so lasset uns noch einige Augenblicke verweilen, um nun die Verbindung der Frömmigkeit mit der Klugheit ebenfalls zu betrachten. — Frömmigkeit, als das Wesen und das Leben des Gottesfürchtigen, hat an und für sich schon vollen Werth und verdient unser Streben, abgesehen von allem Uebrigen. Aber nicht zu leugnen ist es:

1) Klugheit erhöht noch ihren Werth. — „Der Dumme kann kein Frommer sein" (Aboth. 2. 5). Dieser Spruch ist in aller Hinsicht wahr. Was ist die Frömmigkeit so manches Unwissenden, als bloße Nachahmung, ein Werk der Gewohnheit, ein Leib ohne Seele? Bleibt ein solcher Wandel, wenn auch noch so fromm, nicht ein Tappen im Finstern? Kann es einem Blinden zum Verdienst gereichen, wenn er durch so Manches nicht gereizt wird, das die Sehenden zu Falle bringt? Ganz anders der Kluge, der das Böse sieht und meidet, der ob seiner Erkenntniß in Versuchung geräth und besteht. —

2) Nicht zu leugnen ist, daß Klugheit die Frömmigkeit erst vervollständigt. — Frömmigkeit ist der Edelstein, aber Klugheit ist der Schliff, der den Edelstein erst vollkommen macht. — Ist Fr. der Blick nach oben, Klugheit aber der Blick nach allen übrigen Richtungen: welcher Fromme, der sie besitzt, wollte freiwillig auf sie verzichten? — Unser Wandel freilich ist in den Himmel, aber er geht über die Erde: sollen wir der Erde gar nicht achten? Dies wäre falsche Frömmigkeit — Mag Frömmigkeit die Herrschaft, Klugheit nur die Magd sein: steht es nicht besser um das Haus, je verständiger die Magd ist, wird die Herrschaft der höheren Angelegenheiten nicht desto besser warten können, je mehr die Magd der niederen Vortheile wahrnimmt?

3) Nicht zu leugnen ist, daß Klugheit der Frömmigkeit wesentliche Dienste leisten kann. — Wie viel Gutes unterbleibt, kommt nicht zu Stande darum, weil es mit dem bloßen Willen nicht genug ist, weil zum Guten auch Geschicklichkeit, Einsicht, Umsicht, weil zur Erreichung guter Zwecke auch die Wahl der besten

Mittel erfordert wird? Frömmigkeit hat den guten Willen und den guten Zweck, aber Klugheit allein zeigt die rechten Mittel, wie dieser Wille zur That zu bringen ist. Sollen wir nicht ganz sein, nicht Gott dienen mit allen Kräften, und ist Klugheit nicht eine solche Kraft? — Trösten können wir uns, wenn das Gute, das wir wollten, bei aller Anstrengung nicht gelingt; geschieht es aber durch unsere Schuld, haben wir nicht gethan oder unterlassen, wozu die Klugheit uns gerathen: wessen sollen wir uns trösten? Auch für den Gebrauch der Klugheit wird Gott Rechenschaft fordern.

4) So ist endlich Frömmigkeit in Verbindung mit der Klugheit die wahre Weisheit, welche des Israeliten Eigenthum sein soll; Weisheit, welche den ganzen Menschen umfaßt, Leib wie Geist, das ganze Thun, irdisches, wie höheres, das ganze Leben, zeitliches, wie ewiges. Frömmigkeit und Klugheit ist die Kraft, mit welcher Jakob kurz hinter unserm Texte gesegnet wird (V. 29), die Kraft, in welcher der Israelit gegen göttliche Wesen und gegen Menschen in den Kampf tritt und den Sieg davon trägt." Klugheit, die die Erde bezwingt und Menschen regiert, Frömmigkeit, die den Himmel erringt und uns den Engeln gleich stellt; Klugheit, die hienieden gut durchkommt, Frömmigkeit, die droben gut besteht, dies ist Weisheit, dies ist der Weg des Gottesfürchtigen, auf dem er Allem entgeht (Kohel. 7. 8), der ihn zum seligen Ziele führt. —

63. Das Gebet des Frommen in der Noth.

1. B. M. Cap. 32. V. 4—13.

Noth lehrt beten! Also lautet ein alter, gewöhnlicher Spruch und hat Recht. Zu keiner Zeit empfinden wir das Bedürfniß des Gebetes dringender, die Wohlthat desselben lebhafter, suchen wir die Nähe Gottes ängstlicher, zu keiner Zeit wünschen wir Erguß des Herzens sehnlicher, hoffen wir von unsrer Klage und Bitte die Wirkung zuverlässiger, als zur Zeit der Trübsal und Noth. In solcher Lage, wo die Erde unter uns wankt, und offene Gräber uns tausendfältig anstarren, greifen wir zu dem einzigen Mittel, das unter allen uns oft nur allein übrig bleibt, wir beten! Und wer sonst dieses Mittel nie gekannt und gebraucht, die Noth lehrt es ihn kennen und gebrauchen. Aber, wie der Prophet uns mißvergnügte Seelen hören läßt, die da klagen (Jes. 58. 3): warum u. s. w, so dürften wir unsere gewöhnlichen Beter wohl unwillig rufen hören: mein Gott, mein Gott! warum u. s. w. (Ps. 22. 2); denn wie Viele beten wirklich und werden nicht erhört; wie Viele klagen dem Herrn ihre Noth, und er scheint taub für ihre Klagen: sollte er es vielleicht auch sein? Wirklich auch sein können? Sollte dieses unschätzbare Rettungsmittel,

das Gebet, nicht immer zum Ziele führen? Wünschen wir über Etwas beruhigt oder außer Zweifel zu sein, so ist es wohl über diesen Punkt; möchten wir irgend eine Verheißung aus dem Munde der Religion, so wäre es die Gewißheit der Erhörung des Gebetes in der Noth. Israeliten! Wir haben diese Verheißung, und nicht nur die Lehre, sondern das Leben und die Erhaltung Israels verbürgt die Richtigkeit desselben. „Der Herr ist nahe Allen" u. s. w. (Ps. 145: 18, 19). Der uns dieses Glaubenswort lehrt, spricht nicht nur seine eigne, sondern die Erfahrung aller Frommen aus, die von jeher solche Zuflucht genommen. „Aber, der Herr ist nahe Allen, die in Wahrheit ihn rufen;" sehet, auf den Beter kommt es an und aufs Gebet. Lasset uns heute diesem Gegenstande nachdenken, zu dem unser Stammvater, der zuerst den Namen Israel trug, uns veranlaßt. Nach der Behauptung älterer Lehrer soll die Einsetzung unserer täglichen Gebete den Erzvätern ihren Ursprung verdanken; von Abraham das Frühgebet (22. 3), von Jizchak das Vespergebet (24. 63), von Jacob das Nachtgebet; ja wohl, das Gebet in der Nacht, ihr wisset, was dies sagen will: in der Nacht des Unglücks und der Trübsal. Doch nicht die Tageszeit, das Gebet selbst wollen wir jetzt hören und lernen.

Text.

I.

„Er theilt das Volk, das er bei sich hatte", *c. (V. 8). Er thut also das Seinige, was er den Umständen nach nur thun kann, was nur in seinen Kräften steht, ehe er noch betet. Dies ist das erste bei einem Gebete in Wahrheit und ist von großer Wichtigkeit. — A) Als Israel nach seinem Auszuge von Mizrajim in einer ähnlichen Lage war, da schrien sie zum Herrn, und auch der hochherzige Moscheh betete; „aber der Herr sprach: was schreist du zu mir, sprich zu den Kindern Israels, daß sie aufbrechen" (2. B. M. 14. 15). Sehet, hier giebt Gott selbst die Lehre: erst handeln, dann beten; erst aufbrechen, sich bewegen und regen, so viel man kann, so lange man vermag; das Gebet in der Noth sei nicht das erste, wie Viele wähnen, es sei das Letzte, wenn sonst nichts mehr zu thun ist, wenn, wie die Schrift sagt, alle Macht dahin ist (5. B. M. 32. 36). Für den Frommen ist in der Noth das Gebet das letzte Mittel. — a) Dazu bestimmt ihn schon seine Demuth, sein bescheidener Sinn: den Freund, der ihm so oft schon beigestanden, mag er nicht bei der ersten Gelegenheit sogleich wieder in Anspruch nehmen; er ist des Genossenen schon so unwürdig, wie sollte er Neues fordern, Größeres bitten? Zuerst versucht er Alles, was in seinen Kräften steht, zieht die eigne Einsicht zu Rathe, wendet die Mittel an, die er noch besitzt, um die Gefahr, das Uebel, wenn nicht ganz zu beseitigen, doch zu mildern. — b) Und dann, seine Kräfte sind ja eben Gottes Kräfte, seine Einsicht kommt ihm ja auch von Gott; die Mittel, die er hat, sind ja des Herrn Mittel, durch welche er ihm bis hierher geholfen; wie, wenn Gott

Hand keine andere, als diese, helfen wollte, wenn es keiner weiteren bedürfte, als der vorhandenen: wozu Außerordentliches begehren, wo das Gewöhnliche hinreicht, wozu Wunder erwarten, so lange Wunder nicht nöthig? — B) Die ihr euch über Gott beklaget, daß ihr keine Erhörung gefunden, so oft ihr auch gebetet, ich frage euch, und fraget euch selbst: habt ihr eure Kräfte schon bis zur Erschöpfung angestrengt, Alles gethan, was die Umstände euch gestatten? — a) Es ist nichts gewöhnlicher, als gerade in Noth, Angst und Schrecken die Hände müßig in den Schooß zu legen; es ist nichts bequemer zugleich, als auf den Herrn sein Geschick wälzen (Ps. 37. 5); aber es ist auch nichts verkehrter. Dies ist nicht Gottvertrauen, sondern Gottversuchung, es ist nicht Demuth, sondern Anmaßung, Hoffahrt, Trotz, wie sie nur der Sinn verkehrter Kinder zeigen kann: „der Vater muß dem Kinde helfen, kann sein Kind nicht verlassen, ich habe nichts dabei zu thun." — b) Nein, Israelit! „vertrau' auf den Herrn, thue aber dabei, was gut ist, thue du das Deine" (Ps. 37. 3), verlasse dich selbst nicht, dann wird Gott dich nicht verlassen; erst handle, wie du handeln sollst, dann bete.

II.

Wir kommen zum Gebete selbst. Und Jacob sprach u. s. w. (V. 10). Ihr höret es diesen Worten an; sie kommen aus einem Herzen, das sich nicht der Schuld bewußt ist. — A) Hat Jacob sich selbst muthwillig in diese Gefahr gestürzt, hat er diese Angst, in der jetzt seine Seele seufzt, veranlaßt, diese Noth herbeigeführt? — a) Nein; auf Gottes Geheiß hat er die Rückkehr in die Heimath angetreten, er folgt nur, wohin ihn Gottes Stimme gehen heißt; der Weg ist nicht nur gebilligt, sondern ausdrücklich befohlen von dem Gott, der einst zu ihm gesprochen: ich werde dich behüten u. s. w. (28. 15). O, wie schön, wie selig läßt es sich dann beten, wenn wir uns keiner Schuld bewußt sind. — b) Können dies Alle von sich sagen, die in der Noth zum Herrn rufen? Sind sie unschuldig in der Noth, die sie drängt? Hat Gott sie diesen Weg betreten heißen, oder war es, gegen Gottes ausdrücklichen Befehl, ihre Trägheit, ihr Leichtsinn, ihre Ungerechtigkeit, die sie an den Abgrund geführt (Spr. Sal. 1. 16—19)? — B) Und nun beten, bitten, daß Gott helfen solle! — a) Wenn du selbst dein Elend verschuldet, deine Gesundheit zerrüttet, deine Güter, irdische oder himmlische, vergeudet, wenn deine Habsucht, dein Ehrgeiz dir Feinde erweckt, wenn Hochmuth den Fall, und Ungerechtigkeit die Grube für sich selbst bereitet: ist dies nicht natürliche Folge, Lauf und Ordnung der Natur? Soll Gott nun diese Folgen aufheben; soll, weil der Mensch Gottes Ordnung verkehrt, dessen Weg verlassen, dessen Gesetz zerstört hat, Gott andere Gesetze schaffen und eine verkehrte Ordnung eintreten lassen? — b) Und zu wessen Gunsten? — Darf der Mensch, und zumal der sündige Mensch, es zu bitten wagen, und wenn er's wagte, kann Gott es gewähren? — c) Heil denen, u. s. w. (Ps.

119. 1—6). Des Israeliten Gebet in der Noth geschieht in dem Bewußtsein, daß er ohne Schuld; in diesem frohen Bewußtsein ist die hohe Würdigkeit des Beters, wie des Gebetes.

III.

„Ich bin viel zu geringe," u. s. w. (V. 11). Der Dank geht der Bitte voraus. — A) „Ich bin zu geringe." Was ist die Anerkennung dieser unverdienten Gnade Gottes anders, als der frömmste, tief gefühlteste Dank? — a) Und geht dieser Dank jetzt etwa zum ersten Mal voraus, regt sich in seinem Herzen jetzt erst das Gefühl: „ich bin viel zu geringe!" — Nein, m. Th.! wer in der Noth mit Dank gegen Gott beginnt, der hat vor der Noth, d. h. in guten Tagen oft gedankt; wer in der Nacht der Trübsal den Weg zu Gott mit Danken so leicht findet, der hat im Hellen den Weg schon oft betreten. — b) Und wie sollten wir es bei dem Manne anders erwarten, der schon vor 20 Jahren das Gelübde ablegte: wenn Gott u. s. w. (28. 20—22). Wie oft mochte während dieser Zeit sein Herz, sein Auge, sein Wort zum Dankgebete sich erhoben haben? Gewiß so oft, als Gottes Wohlthat und Segen sich über ihn und die Seinen ergoß. „Mit meinem Wanderstabe" u. s. w. — sein ganzes Leben liegt vor ihm, leicht zu überblicken: es ist nur eine Kette von Segnungen, von Danksagungen. — B) Wie Viele oder wie Wenige thun ihm dies nach? Lasset uns vor dem Herrn die Wahrheit bekennen: uns fehlt die Anerkennung der himmlischen Gnade noch gar sehr, wir bleiben in der Danksagung, die vorausgehen sollte, noch weit hinter Vater Jacob zurück. — a) Wie viele Reiche sind in Israel, die, wie er, mit dem bloßen Stabe ausgewandert, und zu zweien Lagern geworden sind; aber wie selten mögen sie es im Leben anerkannt und mit Jacob gesprochen haben: „ich bin viel zu geringe!" Wie oft haben sie gedankt in der Stille, oder Gott die Ehre gegeben in öffentlicher Versammlung: der Herr hat es gegeben u. s. w. (Job 1. 21). Glaubet ihr, daß solche bereit sein werden, auch in der Trübsal zu danken, auch dann, wenn Verlust bevorsteht, mit Job zu sprechen: „der Herr ist's, der es nehmen will, sein Name sei gelobt!" ich bin viel zu geringe ja für das, was er bereits gethan. — b) Ich frage euch, ihr Glücklichen jeder Gattung, im Ueberflusse lebend, im Besitze lebendiger und todter Güter: wie oft erhebet ihr das Herz zu Gott und betet: ich bin viel zu geringe! Wie oft haben wir Alle, und an jedem Tage, Gelegenheit und Veranlassung zu beten: Herr! ich bin viel zu geringe! und sie wird verabsäumt, die Gelegenheit! Nun kommt die Noth, nun wird es Nacht, nun dringt das Wasser bis an's Leben (Ps. 69. 2), nun wollen wir rufen und schreien; es bedurfte erst solcher Noth, um Gott und seinen Namen uns in Erinnerung zu bringen, den sein Wohlthun in Vergessenheit brachte. — c) Fühlen wir die Unwürdigkeit, m. A.! also vor Gott zu kommen. Wie verdächtig ist solch' ein Glaube, wie zweideutig die

Gelübde, die Gott jetzt hören muß? — d) Und was wird geschehen, wenn Gott dir nun geholfen, wenn nun wieder Licht und Segen und Wohlthat auf deinem Wege erscheinen? Weißt du nicht, was geschehen wird? Aber Gott weiß es, und dein Gewissen mag dir's sagen: es wird sein, wie es war; du wirst am guten Tage Gottes vergessen, der dir geholfen, dessen vergessen, was du gelobt; du wirst undankbar sein, wie vorher. — e) Nein; „opfere dem Herrn Dank — dann rufe mich an am Tage der Noth" — (Ps. 50. 14, 15) erst Dank, er muß vorangehen, dann zu Gott rufen, wenn die Noth kommt; in dem Danke, den du vorausgesendet, hast du einen guten Anwalt und Fürsprecher dort oben, der Worte bedarf es nur wenige.

IV.

Und so ist es hier. Hören wir die Bitte selbst. „Errette mich doch" u. s. w. (V. 12). — A) Wie einfach, und doch wie vollständig; wie wenig Worte, und doch wie viel, wie Alles sagend! a) Schon die Kürze, wenn nichts weiter, könnten und sollten wir als Muster zur Nachahmung lernen. Wozu die stundenlangen Gebete, die vielen Worte vor Gott, dem Herzenskündiger, der unsere Noth besser kennt und würdigt, unsere Lage besser beurtheilt, als wir selbst. — b) Oder sollen und können die vielen Worte etwa den Mangel an Innigkeit und Andacht ersetzen? Nein, „Gott ist im Himmel" u. s. w. (Kohel. 5. 1). — B) Aber sehen wir die Bitte selbst. „Errette mich" — sie enthält nur, was noth ist. — a) Betrachtet dagegen unsere gewöhnlichen Beter und Gebete, und sehet, wie es ihnen ergeht. Sie beten um langes Leben und sterben früh dahin; sie flehen um Schätze und bleiben arm; um das Gelingen ihrer Entwürfe, und Mühe und Arbeit ist vergeblich; um wohlfeile Zeit, und die Bedürfnisse steigen im Preise noch höher. Ist es immer nur dies, was Dir und den Deinen noth thut, was der Menschheit zum Heil gereichen kann? Heißt dies beten, oder ist es eigentlich Gott wegen seines Regiments tadeln und meistern? — b) Und wie, wenn die Noth nur eingebildet wäre, wenn Furcht und Angst die Noth schaffen oder vergrößern, wenn die Noth nur in deinem ungenügsamen Herzen herrschte, heißt beten hier nicht: Gott bewegen wollen, deinen Begierden und Lüsten zu dienen? Nein, Gott ist nahe u. s. w., er thut, was Gottesfürchtige begehren, diese aber begehren nur, was Gott will, und wie es ihm gefällt, begehren nur, was noth thut und zum Heile führt. Eine Bitte, wie hier, wo sie nicht eingebildet ist, wie Salomo sie thut (1. B. d. K. 3. 5—14); ein Gebet, wie es jene fromme Seele spricht (Spr. Sal. 30. 7—9): solches ist ein Gebet in Wahrheit, und solchem Begehren kann Gott entgegen kommen. — C) Hören wir den Zusatz, so wird der Inhalt des Gebetes immer reiner. — a) „Denn ich fürchte, er möchte kommen und — schlagen." Es ist nicht sein Leben, seine Wohlfahrt, die er erfleht, für die er zittert: es sind die Geliebten, die Unschuldigen, die mit seinem Schicksale verbunden sind, an deren Leben sein

Leben geknüpft ist. Ueber jedes geliebte Haupt ist das Schwert gezückt, zehn- und hundertfach vergrößert sich die Noth, so wie er um sich blickt. — b) Ja, dies ist ein Gebet in Wahrheit, wenn nicht der Eigennutz, sondern die reinste Liebe für Andere, die uns Gott an's Herz gelegt, zu Gott die Hand und Stimme erheben macht. Den Nächsten schützen, retten, ist ja des Menschen schönstes Thun, ist ja Gottes Wille; an dieses Thun sollen wir unsere ganze Kraft setzen, unser ganzes Vermögen, selbst unser Leben; wenn nun unsere Liebe nichts mehr kann als beten, wenn wir für uns selbst nichts mehr thun können und dann beten: „Herr, hilf, errette!" auf solches Gebet muß Gott mit Wohlgefallen hören, denn dann lieben wir ja den Nächsten, wie uns selbst; solches Gebet muß Hilfe finden.

V.

Kommen wir zum Schlusse. „Du aber hast ja verheißen: ich will dir" u. s. w. (V. 13). — Das Gebet schließt, wie es begonnen, in Wahrheit und im Glauben. — a) „Du hast verheißen." — Kann diese Verheißung trügen, kann Gott sich selbst widersprechen, seine heilige Zusage verändern oder aufheben? Wäre er dann der Wahrhaftige, Unveränderliche? Nein; Gott ist kein Mensch, daß er trüge (4. B. M. 23. 19), darauf baut der Fromme sein Gebet und baut auf einen sichern Grund. — b) „Du hast verheißen." Dies Eine Wort ist stärker, als jeder Anker, unerschütterlicher als der festeste Felsen im Meere, sicherer als Himmel und Erde zusammen; darauf bauen und sich verlassen, dies heißt nicht Hochmuth, Trotz, Eigensinn, dies ist Demuth, Glaube, Religion im schönsten Sinne des Wortes; dies heißt nicht auf Eitles sich stützen und berufen, sondern auf jede der göttlichen Vollkommenheiten, auf sein unendlich heiliges Wesen, wie er sich selbst offenbart, und wie er selbst will, daß wir an ihn glauben sollen. — Es muß entweder keinen Gott geben, oder, ist ein Gott, und ist Israels Gott der wahrhaftige (אל מלך נאמן), so kann seine Verheißung nicht ausbleiben, sein Bund nicht reißen und seine Liebe nicht zu Ende gehen. — c) „Du hast verheißen": in diesem Worte verklingt das Gebet des Frommen, und seine Seele wird stille zu Gott in Ruhe, Hoffnung, Erwartung, Geduld und Ergebung; du, Gott, hast verheißen, und du, Gott, bist die Wahrheit, dein Wort ist Wahrheit und ewiglich bestehend; mag Gras dorren u. s. w. (Jes. 40 8). Und fürwahr, oft dorrt das Gras, die Blume welkt dahin, was thut es? Warte nur ein wenig; das Warten des Gerechten wird Freude werden (Spr. Sal. 10. 28); ein Licht ist ausgestreut für den Gerechten u. s. w. (Ps. 97. 11); euch, die ihr meinen Namen fürchtet, wird die Sonne der Gerechtigkeit scheinen und trägt auf ihren Flügeln Genesung und Hilfe und Heil (Mal. 3. 20).

54. Die Bedeutung des Namens Jisrael.

1. B. M. Cap. 32. V. 23—31.

„Da ist Einer, der reich thut, und ist gar nichts dahinter, und wieder Einer, der arm thut und besitzt doch großes Gut" (Spr. Sal. 13. 7). Auch ohne diesen Ausspruch des Weisesten der Vorzeit würde die tägliche Erfahrung mir leicht den Satz beweisen helfen, wie selten die Menschen dasjenige sein wollen, was sie sind. Wir versündigen uns weder gegen die Wahrheit, noch gegen die Menschenliebe, wenn wir die Welt, wie sie sich zeigt, eine Scheinwelt, das Leben der Zeitgenossen ein Scheinleben nennen: fast überall, wohin wir blicken, Unzufriedenheit mit dem, was wirklich ist, Mißvergnügen über sich selbst; überall ein sichtliches Bestreben, sein wirkliches Verhältniß, so viel wie möglich, zu verbergen und durch angenommenen Schein den Nächsten zu täuschen. Dieser Betrug durch den Schein ist so allgemein und gegenseitig, daß selbst diejenigen, welche das Nichtige und Unrechte desselben erkennen, welche mit Bedauern es einsehen, wie viel glücklicher und schöner das Leben sein könnte, wenn Jeder in Wahrheit nur das sein wollte, was er ist, dennoch sich nicht davon losreißen können. Daß nun das Schlechtere besser scheinen will, daß, um mit unserem Weisen zu reden, einer reich thut, während nichts dahinter ist, dieser gröbliche Betrug ist leicht erklärbar; daß aber entgegengesetzt das Vortheilhafte dessen, was man ist, verleugnet wird, um minder vortheilhaft zu scheinen, daß der, welcher großes Gut besitzt, arm thut: den Grund dieser Täuschung auszumitteln, wäre schwieriger. Die Liebe, welche über alle Gebrechen schonend ihren Mantel deckt (Spr. Sal. 10. 12), entschuldigt diese Täuschung zuvörderst mit der Unwissenheit solcher Menschen: sie kennen das Gut nicht, das sie besitzen, und was man nicht kennt, weiß man nicht zu schätzen; was man nicht zu schätzen versteht, kann man nicht gebrauchen, und was man nicht geltend machen kann, das besitzt man eben so wenig, wie der reiche Geizhals seine vollen Kasten. Die Religion aber, welche die Täuschungen im Leben vernichten und nur das Eine Reich der Wahrheit auf Erden gründen will, muß solche Unwissenheit zerstreuen und denen die Augen öffnen, die das nicht achten, was sie haben und was sie sind, obgleich es gut und trefflich ist, um anders zu scheinen. Ohne an das Viele und Besondere zu denken, was Jeder von uns in der Welt ist, denke ich vielmehr jetzt nur an das Eine höhere Verhältniß, das wir Alle gemeinschaftlich haben, an welches diese Stätte uns erinnert. Wir Alle sind Israeliten! Wollen wir es auch sein, Alle sein, überall sein? Ich fordere eure laute Antwort nicht; dies aber fordere ich, daß ein Jeder in den eignen Busen greife und sich selbst im Stillen auf diese Frage antworte, als Vorbereitung zu dieser Andachtsstunde. Denn dies ist gewiß, daß Israeliten durch Nichts in größere Verlegenheit, ja Angst gesetzt werden können, als wenn von Israeliten und

Israelitenthum die Rede ist; die auf die Frage: wer bist du? alles Andere lieber bekennen möchten, wäre es auch minder ehrenvoll, als dies: ich bin ein Israelit' Haftet an diesem Namen der Fluch? „Der Name thut nichts zur Sache;" dieses Wort mag in den europäischen Sprachen gelten, wo der Name nicht immer mit der Sache, die er bezeichnet, zu thun hat; im Morgenlande, namentlich in der Schrift, haben alle Namen Bedeutung, und gerade der Name ist es, welcher die Sache am schärfsten bezeichnet. Wohl mag es Unwissenheit sein, welche auch hier die Meisten nicht sein lassen will, was sie sind; doch geschehen nicht schon genug Sünden aus Unwissenheit? Wie leicht wird eine solche Sünde die Mutter vieler andern! Und sollen wir über den Namen, den wir als Religionsgenossen führen, in Unwissenheit leben? Israeliten! lernt die Bedeutung dieses Namens kennen.

Text:

Als ein Segen wird der Name ertheilt; segenverheißend, bedeutungsvoll für den, der ihn zuerst empfängt und trägt, bedeutungsvoll für die Nachkommen, auf die er als höheres, väterliches Erbtheil übergegangen. Selten ist ein Name für das, was er bezeichnen soll, ausdrucksvoller; denn der Name Israel bezeichnet

I. des Israeliten Beruf,
II. des Israeliten Würde,
III. des Israeliten Verheißung.

I.

A) „Du streitest um den Vorzug mit göttlichen Wesen" (אלהים). Hat die Religion einen anderen Beruf für uns? — a) Der Mensch ist irdisch geboren, ein Kind des Staubes, obschon das vollkommenste Geschöpf, obgleich den Engeln wenig nachgesetzt u. s. w. (Ps. 8. 6—9). Trauriger Vorzug, diese Würde zu erkennen, wenn sie mit uns selbst, ach, wie bald, in den Staub dahin sinkt; bejammernswürdige Stufe, auf der wir uns erblicken, um oft noch früher als Thier und Pflanze, Nichts zu werden. Hätte der Mensch keinen andern Beruf als für die Erde, dann lebten ja nur die wenigen Mächtigen und Großen der Erde, die Könige und Herrscher sind, in ihrem Berufe, und der größte Theil der Erdenkinder nicht. — b) Die Religion spricht anders; sie zeigt uns unsern Beruf, der weit über die engen Grenzen der Erde hinaus winkt; sie eröffnet uns das Verständniß über unsern Vorzug, über die Stufe, die wir in der Schöpfungsleiter einnehmen: jeder Mensch, wer er auch sei, das mächtigste Wesen, ein König durch Vernunft und freien Willen; darum hier am Anfange seiner Laufbahn so hoch gestellt, weil er durch ein Fortschreiten, welches Ewigkeit heißt, zu noch Höherem berufen ist; durch das, was wir auf Erden mitbringen, den Engeln wenig nachgesetzt, durch das, was wir uns selbst hier erwerben und einst werden können, mehr als Engel, durch Glaube und Tugend. — B) Durch diese beiden streitet der Mensch mit göttlichen Wesen um den Vorzug. — a) Aber streiten,

kämpfen muß, er einen harten, mühevollen Kampf während der Erdennacht; der Himmel wird nicht leicht gewonnen, erträumt, erflogen, nicht in Einem Tage erreicht, sondern auf einem steilen, engen Pfade nur allmälig erklimmt; der Heimkehr in's Vaterhaus stellen sich manche Hindernisse feindlich entgegen; selbst müssen wir sie bekämpfen, kein Anderer kann für uns in diesen Kampf eintreten, Keiner uns zu Hilfe kommen. — b) Und von oben her werden uns diese Hindernisse gesendet; Gotteskämpfer ist der gläubige Israelit; durch den Glauben und die Tugend kämpft er gleichsam mit Gott, durch sie besiegt er er gleichsam Gott (נצחוני בני). — c) Herr! verzeihe dieses Wort, wenn sein Ausdruck deiner unwürdig; aber du kannst dir ja selbst nicht widersprechen; der Glaube, den du uns gelehrt, ermuntert uns ja zu diesem Kampfe und reicht uns die Mittel dar, unterweiset uns, wie wir auf keine Weise ermüden noch erliegen sollen; dein Wort giebt ja die Verheißung des Sieges, und du endest ja den Kampf, wenn du uns schwer geprüft und treu bewährt gefunden hast. — C) Ja, **Gottkämpfer**, dies ist dein Name, Israel! dies ist der Beruf, zu dem wir Religionsgenossen geweiht sind: giebt es einen ehrendern? a) Die ihr von diesem höhern Berufe vielleicht keine Ahnung habt, die ihr euch allein für diesen Staub geschaffen dünket, schämet euch dieses Namens, verleugnet ihn immerhin: ihr verleugnet euch selbst, ihr verschmähet in dem Namen zugleich den Segen, den er euch tragen soll. — b) Aber glaubet nur nicht, daß ihr Israeliten seid; ohne diesen höhern Beruf stehet ihr noch niedriger da, als alle Wesen um euch her. Der ächte Israelit, der da weiß, woher er kommt, und wohin er geht, kann seinen Namen nicht anders als mit Ehren tragen, der seinen Beruf so deutlich ausspricht und zugleich

II.

des Israeliten Würde.

„Du streitest um den Vorzug **mit** Menschen, **neben** Menschen;“ beide Bedeutungen läßt das Wörtchen עם zu.

1) „Mensch zu sein“ ist des Israeliten Würde, er soll neben Menschen um den Vorzug streiten: a) Hat die Religion eine größere Würde für den Sohn des Staubes? „Die Himmel sind des Herrn Himmel“ u. s. w. (Ps. 115. 16). Für den Himmel sind wir berufen, göttliche Wesen zu werden: hier ist unsere Bestimmung, Menschen zu sein; und wer den Menschen am schönsten zeigt, der steht seiner Bestimmung am nächsten. Sei ein König, Gebieter von Millionen, sei ein Weiser, wenn es irgend möglich ist, und verleugne den Menschen: und du hast keine Würde, du bist verächtlicher, denn der Wurm. Aber sei arm und baar, iß Kraut vom Felde, trinke Wasser aus der hohlen Hand, sei in Lumpen gekleidet und schlafe auf hartem Kiesel, trage aber ein menschlich Herz im Busen: und du bist der König der Erde, du ihr Weiser überall, du hast Würde und Hoheit, du hast Vorzug vor vielen Tausenden. — b) Die Erde hatte früher Menschen als Israeliten; wäre die Religion in der Offenbarung herab gestiegen, um im Menschen das Menschliche zu vernichten und eine

andere Würde ihm zu geben? Die Religion will das Menschliche noch tiefer gründen, noch reicher entwickeln, noch herrlicher verklären, sie will es heiligen; nur aus dem Menschen erhebt sich der Gottverehrer und Himmelsbürger, wie die veredelte Frucht aus dem gepfropften Reis; wer nicht menschlich denkt und fühlt, kann nie göttlich streben; wer nicht menschlich handelt, — zu welcher er sich auch bekenne, — nach der Gotteslehre handelt er nie, Bekenner ist er nie. Menschlich handeln, dies die Würde Israeliten; Menschenliebe und Gelindigkeit, dies sei sein Ruhm für alle Zeit; Wohlthun und Gerechtigkeit, dies sei sein Stolz, sein Neid. Wessen Herz nicht blos die Seinen und die engsten, nächsten Kreise umfaßt, sondern auch den Fernen und Fernsten warm entgegen schlägt; wer Keinen von seiner Theilnahme ausschließt, nicht den Andersglaubenden, nicht den Andersredenden, nicht den Fremden, nicht den Feind, nicht den Sünder; wer von Allem, was der Menschheit heilig ist, lebendig ergriffen sich fühlt und ihre Angelegenheit als seine eigne betrachtet: o seliges Loos, ein Mensch zu sein, diesen Vorzug zu erringen! Seliger wahrlich, als das Loos der Engel, die nicht fühlen und nicht weinen, die sich so sehr nimmer freuen können. — c) Nach diesem Vorzuge sollst du streben, Israelit! Dazu fordert dich dein Name auf. Genüget euch solche Würde nicht? Wollet ihr der Menschheit euch entäußern, der Menschlichkeit euch schämen? Dann schämet euch des Namens Israel, und bekennet selbst, daß ihr Nullen seid, die, an und für sich werthlos, nur den Werth der anderen Glieder erhöhen helfen. Wem es genügt, ein Mensch zu sein, wer es fühlt, daß nur, wer menschlich unter Menschen handelt, bei Gott ein göttliches Leben führen könne, der kann den Namen Israel nicht anders führen, als ehrenvoll, da er seine Würde, was er hier auf Erden sein soll, so herrlich ausspricht: du streitest neben Menschen u. s. w.

2) Denket ihr hier vielleicht an den Kampf, den wir noch besonders hier auf Erden führen müssen mit Menschen um Menschliches, um Menschenrecht, Menschenfreiheit, die sie uns streitig machen wollen? Auch hier sehr bedeutsam der Name Israel: a) du streitest um dieses Menschenrecht mit Menschen, also mit Wesen, die nicht unfehlbar, die dem Irrthume, der Verblendung, dem Vorurtheil unterworfen sind. Nur Verblendung oder lichtscheues Vorurtheil kann darum uns feindlich entgegen treten, weil wir Israeliten sind; nur die verzeihlichste Unwissenheit kann aus dem Namen, den unser Erzvater früher führte (Jacob. 1. B. M. 27. 36), alle seine Nachkommen des Betruges zeihen. Haben wir den Namen uns gegeben, wir das Erstgeburtsrecht erhandelt oder auch erschlichen? Wahrlich nein; Gott selber nennt ja Israel seinen erstgebornen Sohn (2. B. M. 4. 22); und wir streben ja nicht nach dem Rechte des Erstgebornen (5. B. M. 21. 15—17), sondern nur nach gleichem Antheil aller Brüder. — b) Du streitest mit Menschen, die, eben weil sie irren können, auch Menschlichkeit haben, Vernunft und Liebe, die sie von ihrem Vorurtheile heilen werden. Der Streit wird ja auch nur um Menschliches geführt, um Irdisches, Vergängliches; der Kampf

22*

dauert ja nur, so lange die Nacht noch währt: sobald der Morgen anbricht, ist Kampf und Streit geendigt; und wird dieser Morgen nicht endlich anbrechen, da es überall so hell schon tagt? — c) Seliger Morgen, wenn, wie in unsrer Erzählung, zwei Brüder, nein, zwei große Bruderfamilien, Jahrhunderte lang durch Kampf um Irdisches von einander getrennt, nun einander in die Arme sinken, jeder Groll vergessen, und auf Gottes Erde eins sind, wie unter Gottes Himmel, und Gott mit seinen heiligen Schaaren in der Höhe diesen Morgen feiert! — d) Bis zu diesem hellen Morgen sollen wir kämpfen: wer scheut den Kampf, den er nicht angefacht, zu welchem er gefordert, ja gezwungen wird? Bewährt sich aber wohl die Kraft des Kampfes bei dem, der feige und verzagt in schneller Flucht die Waffen von sich wirft, um das eigne Heil zu sichern, oder bei dem, der trotz Drangsal und Noth Stand hält und die Gefahr der Brüder theilt? — e) Nur wer den Kampf scheut, hat Recht, daß er den Namen Israel scheue; wer aber zu stehen und auszuhalten gedenkt, wohin ihn Gott gestellt hat, dem kann der Name nicht anders als ehrenvoll gehören, denn er bezeichnet seine Würde: du streitest um den Vorzug nicht nur neben Menschen, auch gegen Menschen.

III.

„Und siegest ob.“ Dies die Verheißung, die der Name dem Israeliten giebt. — a) Welcher andern Waffe bedarf's, als dieser Verheißung? Was gäbe mehr Zuversicht und Muth, als dieser Segen? Gott im Himmel legt uns Hindernisse in den Weg, Menschen auf Erden treten in den Weg, damit im Menschen die Kraft sich bewähre und, was in ihm sei, sich offenbare, daß er neben der Kraft des Gebetes auch durch die That als ein Kind des Himmels sich beweise. Hat sich diese Kraft entwickelt, dann wird es Friede bei dem Einzelnen, Friede in dem Ganzen, dann ist der Himmel nicht mehr feindlich, und der Herr des Himmels, der zu unserm Besten so lange zürnte, läßt seine helle Sonne scheinen und den Friedensbogen glänzen, und die Menschen, die uns feindlich gegenüber standen, sind in Wohlthäter umgewandelt: „wir lassen sie nicht, sie haben uns denn gesegnet (V. 27). — b) Du siegest ob: dies die Verheißung; je mehr die Gegenwart Glaube und Liebe zeigt, desto sicherer, desto schneller bringt die Zukunft diese Hoffnung zur Erfüllung. — Ihr werdet sagen: so Viele schon übten Glauben und Liebe und sahen dennoch die Verheißung nicht. Wohl sahen sie, denn sie blieben Sieger. Nur leicht verwundet wurden sie auf Erden, und als ihr Morgen aufging, da schieden sie im Bewußtsein ihrer Kraft von dem Kampfplatze dieser Erde und nannten noch im Scheiden den Ort „Peniel, wo sie Gott geschaut und erkannt, und ihre Seele errettet ward“ (V. 31). — Auch das Ganze wird Erfüllung schauen, wenn Glaube und Liebe auch das Ganze beseelen wird. Schon stünde es um Vieles besser, wenn Alle, die Jisraeliten sind, es auch sein wollten vor Gott und Menschen, um das zu thun, was der Name besagt; Gott gebe, daß es bald so

werde, wie der Prophet Israel zuruft, als er des Erzvaters gedenkt: Hoschea 12. 4—7. „Kehre zu deinem Gott zurück," d. i. der Glaube; „Liebe und Recht bewahre," d. i. die Tugend; „und hoffe stets auf deinen Gott," d. i. die Verheißung.

65. Dasselbe Thema.

(Derselbe Text.)

Das Leben ist Kampf mit Gefahren! — Wer wird uns vor Unfall bewahren, — wer zeiget uns Rettung in Noth, — wenn ringsum von Feinden umgeben — dem schwachen, gebrechlichen Leben — so vielfach der Untergang droht? — Hinauf den Blick gehoben! — Es lebt noch Einer droben! — Der Herr ist's, unser Gott! —

Die Erscheinung, von der wir hier lesen, mag erklärt werden, wie man wolle, sie bleibt eine merkwürdige Gottesoffenbarung. Nicht nur Jacob hält sie unmittelbar dafür, indem er den Ort Peniel nennt (V. 31), sondern der Herr bestätigt selbst später zu Beth-El den ihm hier ertheilten Segen (35. 9, 10). Und hatte diese Offenbarung auch den nächsten Zweck, Jacob über den gefürchteten Kampf mit Esau zu beruhigen, so ist ihr doch noch ein anderer, umfassenderer Inhalt gegeben in den Worten, die der Herr spricht: ich bin Gott Schaddai u. s. w. (35. 11—13). Es steht diese Offenbarung demnach mit der spätern Geschichte der Nachkommen in genauem Zusammenhange. Nicht blos neuere und ältere Ausleger, sondern selbst der Prophet Hoschea findet in diesem Kampfe Jacobs mit der Erscheinung, deren er namentlich erwähnt, die tiefere Bedeutsamkeit für das Leben Israels und für das, was Gott für dasselbe schon von Anfange her gethan. Und wenn in der heiligen Schrift, wie es immer sein sollte, Name und Sache in der engsten Verbindung stehen, so tritt es hier ganz besonders hervor, wie der Herr in dem Namen, den er unserm Stammvater ertheilt, schon das Leben und die Bestimmung Israels als eine ewige Offenbarung ausspricht. Dies aber sei Gegenstand der heutigen Betrachtung.

Die Bedeutung dieses Namens, wie sie hier in klaren Worten ausgesprochen wird, ist in den zwei kurzen, aber inhaltreichen Worten enthalten: Kampf und Sieg. „Du kämpfst mit — und siegest ob."

I.

Kampf ist des Israeliten Leben und Bestimmung. — Dieser Kampf liegt

1) in der gewöhnlichen Menschenbestimmung. Schon Menschenleben ist Kampf; dieser Satz dürfte wohl nirgend Widerspruch

finden. Wo wir Menschen fragen wollen, können wir die Bestätigung vernehmen: der Mensch ist zum Kampfe geboren (Job 5. 7); sein Leben ist ein fortwährender Kampf mit Gefahren und Feinden aller Art. Ist auch ein Leben ruhiger als das andere, ganz ohne Kampf hat wohl noch nie ein Mensch seinen Weg in die Heimat zurückgelegt. Jedem Menschen freilich gestaltet das Leben sich auf andere Weise; doch, wie es auch sich gestalte, darin bleibt es sich gleich, daß es nicht ohne Kampf gelebt wird. — a) Schon der Eintritt in's Leben ist Kampf mit dem Leben, und wie manches Kind, unter Schmerzen empfangen und geboren, unterliegt diesem Kampfe und geht dahin zurück, woher es gekommen; ihm ist der erste Kampf zugleich der letzte. b) Das Leben der Kindheit und zarten Jugend — ist es nicht ein Kampf gegen so viele Gefahren und Uebel und Hindernisse? — Dessen werdet ihr mir Zeugniß geben, Elternherzen! die ihr Kinder groß gezogen habt oder noch groß ziehen sollet. Von unzähligen Feinden umgeben ist des Kindes Leben, wenn wir es auch nur in leiblicher Hinsicht betrachten. — c) Aber haben etwa der Jüngling und die Jungfrau, der Mann und das Weib, der Gatte und die Gattinn, der Vater und die Mutter weniger zu kämpfen und zu streiten? In diesen höheren Lebensaltern beginnt erst der eigentliche Kampf. Wie viel hat der Mensch zu bestehen, ehe er sich in die Welt einführt, ehe er einen Platz auf der Erde gewinnt, wie noch mehr, um sich auf diesem Platze zu behaupten oder höher empor zu schwingen? Ist irgend ein Beruf, eine eheliche Verbindung, ein häusliches oder öffentliches Wirken ohne Kampf? — d) Nein, m. And.! Zeit und Schicksal, hoch über der Erde sich bildend, und Menschen auf Erden neben uns machen Menschenleben zu einem großen, schweren Kampfe; es ist so, wie der Text sagt: du kämpfst als Mensch schon mit höheren Mächten und mit Menschen. Und dieser Kampf dauert mit wenigen Unterbrechungen, so lange das Leben dauert. Denn, ist es dem Greisenalter auch in der Regel vergönnt, nach einem heißen, schwülen Mittage auszuruhen, dem Kampfe entflohen ist er noch nicht; am Ausgange wartet seiner noch der schwerste Kampf mit dem größten Feinde unseres Lebens, Kampf mit dem Tode. So ist Menschenleben Kampf von seinem Eingange bis zu seinem Ausgange.

2) Israelitenleben ist Kampf! Derselbe liegt zweitens in der Bestimmung, die die Religion dem Israeliten giebt. a) Woher kommst du? Nicht aus der Mutter Schooß, antwortet die Religion. — Und wohin gehst du? Nicht in die Grube, spricht die Religion. — Und wozu lebst du? — Nicht um zu essen und zu trinken, dich fortzupflanzen und dahinzuwelken, nicht um dich blos abzumühen; also lehrt die Religion. Unser Leben kommt vom Vater droben, und geht wieder zum Vater, in die Höhe geht unser Lebensstrom, und, um auf Erden dich zu bilden für den Himmel, dazu lebst du hienieden. Diese Bestimmung zeigt die Religion, dies ist dein Schmuck, deine Ehre und Würde (Ps. 8. 5—9). — b) Aber, um dieses zu leisten, wird ein schwerer Kampf gefordert. Zwischen Himmel und Erde gestellt, streiten beide um des Menschen

Besitz: der Himmel möchte ihn gewinnen, die Erde will ihn nicht lassen; der Himmel ruft und lockt ihn unaufhörlich, aber die Erde hält ihn mit tausend Banden fest. Zwischen beiden stehend, muß der Mensch selbst entscheiden und den Ausschlag geben. Und wahrlich, kein Schritt kann gewonnen werden zum Himmel hinauf, den Engeln näher, ohne den heftigsten Kampf. — c) Es ist dies ja ein Kampf, der in unserm Herzen seinen Schauplatz hat, der gegen unser Herz gerichtet ist: Kampf der Vernunft gegen Begier und Leidenschaft, des Geistes gegen Fleisch und Blut, des Gewissens und der Pflicht gegen Neigung und sinnliche Natur Es ist dies ein Kampf gegen die ganze Erde, gegen alle ihre Lockungen und Reize, Klippen und Gefahren, Schrecken und Aengsten, wie gegen ihre reichsten Genüsse und Anerbietungen. — d) Hier dürfen wir uns dreist berufen auf das Zeugniß Aller, die nach einem höhern Ziele gestrebt: Keiner von Allen, sie mögen glücklich oder unglücklich gekämpft haben, wird behaupten: es sei ein leichtes Spiel mit diesem Wege nach oben; Keiner, wie hoch er auch stehe, wie viel er auch schon erstritten, wird von sich zu behaupten wagen, er sei geborgen, für ihn sei kein Kampf hienieden mehr zu fürchten.

3) Dieser Kampf liegt drittens in der Bestimmung, die der Herr dem ganzen Israel vom Anfange an vorgezeichnet hat. — a) Gotteserkenntniß und Glaube in die Welt einzuführen, ward Israel von Gott ersehen schon in Abraham, ehe ein Volk noch war (1. B. M. 18. 19); dann am Sinai (2. B. M. 19. 5. 6): welch' ein Kampf mußte sich aus dieser Bestimmung entwickeln gegen das Reich der Finsterniß, des Wahnes, des Götzendienstes! — b) Und als Israel in seinem Lande diese Bestimmung nicht erreichen konnte oder wollte, hörten Land und Tempel für sie auf, doch ihre Bestimmung hörte nicht auf. Nun erst ein wahres Reich von Priestern bildend, zerstreute sie der Herr, eine köstliche Aussaat, auf Erden überall, auf daß die ganze Erde voll werde der Erkenntniß und die Keime zum Gottesreich empfange. Zu welchem furchtbaren Kampfe diese Zerstreuung geführt, weiß Jeder, der Israel auch nur dem Namen nach kennt; und weil das Gute nur langsam gedeiht, dauert der Kampf so lange. — c) Ist der Kampf um des Lebens höchste Güter bei dem Einzelnen so schwer und heftig, wie viel mehr bei einem Volke, bei einer Versammlung von Völkern, welche die Menschenfamilie bildet. Es liegt in eines solchen Kampfes Natur, daß er lange sein muß; und gerade, daß wir hier stärker und dort schwächer noch zu kämpfen haben, ist ein Zeichen, daß die Menschheit ihre Aufgabe noch nicht gelöst; Israels Kampf ist auch der Maaßstab, wie weit auf diesem oder jenem Punkte der Erde diese Uroffenbarung in der Menschheit vorgedrungen. Erst, wenn für Israel als Gesammheit jeglicher Kampf geendet sein wird, dann wird diese Offenbarung des Herrn in ihrer ganzen Herrlichkeit sich zeigen.

II.

Doch, m. And.! es ist nicht der Kampf allein, es ist auch der Sieg, den der Name Israel verheißt. „Du kämpfest und siegest

ab:" dies der eigentliche Segen, der in den Namen gelegt ist. Kein Sieg ohne Kampf; und je muthiger, je redlicher dieser, desto gewisser, herrlicher, belohnender, dauernder ist jener. Wie dieser Sieg zu erringen? Es giebt für den Einzelnen, wie für das gesammte Israel, keine einfacheren und sichereren Mittel, als die drei, welche der Prophet Hoschea seinen Zeitgenossen in Bezug auf diese Offenbarung zuruft. Sie lauten: kehre zu deinem Gott zurück, bewahre Liebe und Gerechtigkeit, und hoffe beständig auf deinen Gott (12. 7).

1) Kehre zu Gott zurück. — a) Aus der Geschichte Israels wissen wir es klar, daß, so oft Israel sündigte und von Gott wich, es im Kampfe unterlag; so oft es aber von der Sünde zu dem Herrn zurückkehrte, auch stark und siegreich aus dem Kampfe hervorging (2. B. M. 17. 11). Es giebt kein anderes Mittel zum Siege. Selbst da Israel noch politisch ein Volk bildete, war es auch das kleinste und schwächste unter den Völkern; ein so winziges Häuflein konnte nur stark sein in Gott, dessen die Erde und alle Völker sind (2. B. M. 19. 5). Wie sollte es nun dem zerstreuten Ueberreste Jacobs gelingen, zu siegen ohne Gott? Glaube daher Niemand, daß Israel durch Abwerfung des himmlischen Joches, durch Abfall von Gott und Religion, durch Irreligiosität, Sündhaftigkeit und Buhlen nach fremden Göttern sich den Kampf erleichtern oder gar siegend werde beendigen können. Israels Lebenselement, in dem allein ihm wohl sein, in dem allein es gedeihen kann, ist Gott; mit Gott gelingt ihm Alles, auch das Schwerste; ohne Gott gelingt Nichts, und der Kampf wird nur heftiger, schwieriger, in's Unendliche verlängert Darum kehre zurück zu deinem Gott, bleibe bei deinem Gott: dies führt zum Siege. b) Und wisset ihr für den Einzelnen ein besseres Mittel? — Ist Menschenleben schon Kampf, so ist ja Sünde Kampf gegen Gott obenein: und den Einen Kampf glaubtest du glücklicher zu führen, wenn du dich in einen zweiten, weit gefährlichern, in Ungehorsam und bösliches Verlassen Gottes, setzest? Wo ist eine Thorheit so groß, wie die vermeintliche Weisheit derer, die da sprechen: mir wird wohl sein u. s. w. (5. B. M. 29. 18)! Wo eine größere Thorheit, als der Leichtsinn, der da wähnt, leichter zu kämpfen, leichter zu tragen des Lebens Bürde ohne Gott, der etwas auszurichten glaubt gegen den Allmächtigen! Wie schwer kämpft es sich, so wir noch den Richter in uns und über uns zum Feinde haben; wie sollte der im Kampfe gegen Zeit und Schicksal bestehen, der gegen den Herrn der Zeiten und Schicksale sich zum Streite rüstet! Untersuche deinen schweren Kampf, woher er dir entstehe: von der Sünde kommt er, die dich mit dir selbst entzweit, die dich gegen Menschen reizte, die von Gott dich abwendete; darum mußt du kämpfen. So kehre zu Gott zurück, und du mußt siegen.

2) Bewahre Liebe und Gerechtigkeit; dies das zweite Mittel. — a) Israels Kampf kann nie, jetzt nicht, und nicht in aller Ewigkeit, durch die Gewalt der Waffen geführt werden; er wird ja nicht um Irdisches geführt, um weltliche Eroberungen; und um

dem Herrn einen Altar zu errichten, durfte kein Eisen, kein blutig Werkzeug geschwungen werden (2. B. M. 20. 22). Israels Kampf ist um geistiges und geistliches Gut, daher ein Streit des Geistes mit dem Geiste, und nur geistige Waffen können ihn entscheiden und Sieg bringen: es sind die Waffen der Wahrheit und Gerechtigkeit. b) Israels Kampf ist ein Kampf der Herzen gegen Herzen: die Liebe soll herrschen, die Selbstsucht, die nur sich sieht und den Nächsten nicht, soll schwinden von der Erde. Dieser Kampf der Herzen soll nicht durch blutige, sondern, wie es dem Priester und Gottesdiener ziemt, durch die sanften, aber unwiderstehlichen Waffen des Herzens geführt werden: Liebe und Gerechtigkeit. — c) Bewahre diese; mehr bedarf es nicht, um mit Erfolg zu kämpfen. Sie sind es ja, welche auch den heftigsten Feind, den erbittertsten Gegner entwaffnen und überwinden, sie versöhnen das feindlichste Geschick und die widerstrebendsten Gefühle in der Menschenbrust, und du wolltest anders und glücklicher siegen? Nein, sei Meister in der Liebe und Gerechtigkeit: so bist du des Sieges Meister. Dies für Einen, wie für Alle.

3) Und hoffe auf deinen Gott beständig! — Zu Gott zurückkehren, bei Gott bleiben, Liebe und Gerechtigkeit bewahren, ist schon der Sieg; doch, wenn Kampf und Sieg zu lange dauern, und lange dauert er oft, wie wir gesehen: ermüde nicht, erschlaffe nicht; hoffe auf deinen Gott beständig, und schöpfe aus dieser Hoffnung stets neue Kraft und Stärke. — a) Hoffnung auf Gott läßt nicht zu Schanden werden (Klagel. Jer. 3. 22). Diese Hoffnung hielt die Väter aufrecht in ihrem schweren, langen Kampfe (Ps. 22. 5, 6). Eine nimmer welkende Blume, ein nie reißender Anker ist ja die Hoffnung auf Gott (Jes. 54. 10). — b) Wie schwer auch der Kampf, wie gewaltig das feindliche Element, Gottes Macht ist ja doch gewaltiger und Gottes Liebe größer, als Berge hoch und Abgründe tief sein können, die uns zu begraben drohen. Wie lange auch der Kampf währe: Gott ist ja noch länger dauernd, und die Wahrhaftigkeit seines Wortes muß ja alles Irdische überdauern, hat ja alles Irdische bis jetzt überdauert; und Israel könnte jetzt nach so vielen Früchten, nach so glücklichen Wendungen des Kampfes am Ausgange verzagen, am Ausgange verzweifeln, nicht harrend, nicht hoffend sich erheben wollen? Sollte der Wahlspruch der Väter und ihre Hoffnung (Ps. 44. 18—27) nicht uns um so zuversichtlicher beseelen? Muß nicht solche Hoffnung zum Siege führen, weil wir dann das Rechte thun, und der Herr dann mitten unter uns weilt (Ps 37. 34—37)? — c) Auch du, Einzelner! in deinem besondern, schweren Kampfe, hoffe auf deinen Gott beständig; und wie lange der Sieg auch ausbleibe, harre in Geduld, murre nicht, verzage nicht; und dauerte auch der Kampf, so lange das Leben, auch dann lasse die Hoffnung nicht aus dem Leben, aus dem Herzen; hoffe auf Gott beständig, auch am offnen Grabe noch, im letzten Kampfe mit dem feindlichen Leben muß sie dir zur Seite stehen; durch sie wirst du als Sieger scheiden von der Erde, sie wird dich begleiten durch's Grab

in andere, bessere Welten, wo du sie in schönerer Gestalt als Erfüllung schauen wirst.

So wissen wir, welche Deutung unser Name hat: lasset uns die Deutung wohl behalten, des Namens Segen schön verwirklichen und also in dem Namen uns selbst ehren und den verherrlichen, der ihn zum Segen uns gegeben. Zu Kampf und Sieg! dahin deutet unser Leben und die Länge unsrer Tage auf dem Erdreiche; Hilfe aber zu beidem sende der, auf den wir hoffen, der den Kampf geboten und den Sieg verheißen.

---

66. Die reine Gottesfurcht.

1. B. M. Cap. 35. V. 1—3.

Text:

Daß in dem Hause und der Familie des Patriarchen gar keine Gottesfurcht, sondern völliger Götzendienst geherrscht haben sollte, dürfen wir wohl von dem nicht annehmen, der erst kürzlich mit dem Namen Jisrael gesegnet worden. Auch war ja Laban, in dessen Hause er so lange geweilt, dessen Hause seine Frauen, Kinder und Alle, die mit ihm zogen, entwachsen waren, kein Götzendiener, sondern fürchtete vielmehr den Herrn (31. 29). Nichts desto weniger erhellt aus den vorgelesenen Textworten, daß die Gottesfurcht seines Hauses noch nicht die reine, ächte, daß sie noch nicht frei war von so manchen fremdartigen Elementen, die ihr allen Werth, alle Würde und Kraft raubten. — Aber Gottesfurcht ist rein, sagt die Schrift (Ps. 19. 10); Gottesfurcht sei rein, so denkt auch der fromme Erzvater. — Aufgefordert von dem Herrn selbst, nach Beth-El zu gehen, rüstet er sich, um Gott seine Ehrfurcht zu bezeigen, und ruft seinem ganzen Hause zu: schaffet fort u. s. w. — Wahre Gottesfurcht duldet nichts Fremdartiges; sei es groß oder klein, wichtig oder geringe scheinend, sie muß es ausscheiden, zu entfernen suchen, muß völlig rein sein, wenn sie bestehen, vor Gott bestehen und sich zeigen soll. — Diese ächte, reine Gottesfurcht wollen wir jetzt betrachten, aus welcher Betrachtung das, was auszuscheiden sei, von selbst sich ergeben wird.

I.

Sehen wir zuvörderst, was wahre Gottesfurcht ist.

1) Eine lebendige Erkenntniß von Gottes unendlicher Größe. — a) Wundert euch nicht, daß die meisten Menschen so wenig empfinden und gerühret sind, wenn sie an Gott erinnert

werden, von Gott sprechen hören oder selbst sprechen. Sie haben von seiner Herrlichkeit fast keine Ahnung; sie sind gewohnt, Gott sich nach menschlicher Größe zu denken, als ein Wesen, das denkt, urtheilt, handelt, wie sie selber, es ist ihnen nie in den Sinn gekommen, sich zu würdigen Begriffen von Gott zu erheben Solche Vorstellungen aber sind fremdes Element in unserer Religion, sind fremde Götter, die unsere Lehre nicht duldet (2. B. M. 20. 4). b) Von welchem Schauer aber fühlt die Seele sich ergriffen, mit welcher Ehrfurcht sinkt sie in den Staub, wenn ihr die lebendige Erkenntniß einwohnt, die unsere Lehre ihr offenbart, wenn sie in Gott den Allwissenden, Allgegenwärtigen erblickt, den Allmächtigen erkennt, den Schöpfer und Regierer dieses großen Ganzen bewundert; von welcher tiefen Verehrung wird sie durchdrungen, wenn sie ihn als den Ewigen anbetet, der allein Unvergänglichkeit und Unveränderlichkeit besitzt und Unsterblichkeit zu verleihen vermag. — c) Ja, m. Br.! je mehr wir unsere Vorstellungen von Gott erweitert und geläutert haben, desto tiefer wird der jedesmalige Gedanke an Gott uns ergreifen, desto mehr wird die Gewalt der Ehrfurcht jede andere Empfindung in uns auslöschen, desto reiner und lebendiger wird unsere Gottesfurcht sein.

2) Zumal, wenn ein eben so lebhaftes Bewußtsein unserer eignen Niedrigkeit sich damit verbindet; denn in diesem Bewußtsein ist Gottesfurcht. — a) Wer sich selbst für etwas Wichtiges ansieht, außer der Wichtigkeit, welche Gott selbst uns beilegt; wer sich bei seinem Reichthum, bei Stand, Macht, in seiner vermeintlichen Weisheit und Frömmigkeit wohlgefällt: der ist zu voll von der eignen Größe und mit seinem Selbst zu viel beschäftigt, als daß er den unermeßlichen Abstand wahrnehmen könnte, der ihn von Gott entfernt (Kohel. 5. 1); der ist wohl gar verwegen genug, Ansprüche an Gott zu machen, von Unabhängigkeit und Selbstständigkeit zu träumen und sich Gott gegenüber zu stellen und mit der Schrift zu sprechen: meine Kraft und die Stärke meiner Hand u. s. w. (5. B. M. 8. 11—18) — b) Eitelkeit, Dünkel, Hoffahrt, und was noch sonst damit verbunden sein mag, sind fremdartige Elemente, dabei kann reine Gottesfurcht nicht bestehen; sie müssen ausgeschieden werden. Wir müssen einsehen und begreifen lernen, wie nichtig das sei, was wir gemeinhin menschliche Größe nennen; es muß uns klar geworden sein, wie Jacob (32. 11) und wie David, „daß wir nichts haben, was wir nicht von Gott empfangen hätten" (1. B. d. Chr. 29. 14): „daß wir uns daher keiner Sache rühmen dürfen vor Gott, es sei denn der Erkenntniß Gottes" (Jerem. 9. 22, 23). — c) Die Erkenntniß von Gottes unendlicher Größe wird uns gleichsam von selbst zur Erkenntniß unseres Ich, d. h. unserer Schwäche und Ohnmacht führen; und dieses Gefühl unserer Abhängigkeit, diese Bekanntschaft mit unseren Mängeln bildet einen nothwendigen Theil unserer Gottesfurcht. Gott wird in dem Grade größer, ehrwürdiger, heiliger erscheinen, als wir erkennen, wie wenig wir sind, auch bei den größten Mitteln, bei dem glänzendsten Ruhme. —

3) Doch, m. Fr.! soll sich Gottesfurcht, wie sie, als unsere

Glaubens Seele sein muß, rein gestalten, so muß das Gefühl unserer Schwäche und Unvollkommenheit durch Liebe und Vertrauen aufgerichtet werden. — a) Eine bittere, uns gleichsam vernichtende Empfindung müßte das Gefühl unserer Niedrigkeit, gegenüber der Erhabenheit Gottes, für uns werden, wären wir nicht durch sein heiliges Wort belehrt, wie gütig der Herr gegen uns gesinnt ist, wäre es nicht Liebe zu ihm, Vertrauen auf ihn, welche keinem niederschlagenden Gedanken, keinem peinlichen Gefühle Raum verstatten, sondern freudig uns erheben und zur innigsten, seligsten Verbindung mit Gott uns führen. Wären wir blos von seiner unendlichen Größe, unbegränzten Macht, unerbittlichen Gerechtigkeit und Heiligkeit unterrichtet, nichts als gemeine Furcht könnte sich in unserm Herzen regen, nichts als Knechtessinn und Knechteswesen würde unsre Gottesfurcht sein, trostlose Bangigkeit, verzweifelnde Unterwerfung eines Sklaven, der die Kette trägt. — b) Aber „der Rathschluß Gottes ist seinen Verehrern kund geworden" u. s. w. (Ps. 25. 14). Ich führe euch aufrecht, spricht der Herr (3. B. M. 26. 13), „ihr seid keine Knechte, sondern Kinder des Ewigen, eures Gottes" (5 B. M. 14. 1). O, welchen Zuruf enthalten diese Worte, welche erquickenden Empfindungen eines kindlichen Vertrauens, einer herzlichen Liebe mischen sich in das Gefühl unserer Schwäche und Abhängigkeit! Wir wissen es nun, der Regierer der Welt würdigt uns auch im Staube seiner Aufmerksamkeit (Ps. 138. 6); wir wissen es nun, seine Gesinnung gegen uns ist die eines Vaters zu seinen Kindern (Ps. 103, 13); und selbst, wenn wir gesündigt, wir wissen es, so wenig wie ein Vater sein Kind, will er uns verlassen, noch verstoßen (Ps. 94. 14); wir wissen, daß wir auf seinen Beistand rechnen können, durch ihn immer besser und heiliger werden sollen und nie wieder aufhören werden, Empfänger seiner ewigen Segnungen zu sein. Knechtessinn und Sklavenfurcht sind fremde Elemente in dem Verhältnisse zwischen Vater und Kind, von ihnen wird die Seele rein durch Liebe und Vertrauen.

4) Ist es aber so, dann kann Gottesfurcht auch nicht ein vorübergehendes Gefühl sein, sondern muß eine herrschende Gesinnung werden. „Gottesfurcht, die rein ist, besteht ewig." — a) Anwandlungen von Gottesfurcht hat auch der leichtsinnigste, rohe Mensch. Der Herr offenbart sich in der Natur und im Menschenleben oft auf so überraschende, erschütternde Weise, daß es kein Wunder ist, wenn auch solche Menschen ergriffen werden, die sonst nicht gewohnt sind, auf Gott zu achten, wenn auch sie, wie unsere Väter am Schilfmeere, ob der großen Hand, die sie sehen, fürchten und glauben (2. B. M. 14. 31). Aber wie lange dauert es? bei Morah schon murren sie wieder und fragen: „ist Gott unter uns oder nicht" (Das. 17. 7). — b) Solche vorübergehende Aufwallungen, solche gleichsam abgezwungene Augenblicke der Gottesverehrung sind die ächte Gottesfurcht nicht, die wir als Kinder Gottes beweisen sollen. Veränderlichkeit und Wankelmuth sind fremde Elemente und müssen ausgeschieden werden von der Gottesfurcht, die

ihrer Natur nach fest, unbeweglich, treu, bleibende, herrschende Gesinnung sein muß. — c) Ist sie dies aber, dann wird sie auch in unserm ganzen Verhalten bald sichtbar werden und im Leben wirken.

II.

Diese Wirkungen auf unser Leben und Verhalten wollen wir jetzt betrachten, um zur vollständigen Kenntniß der reinen Gottesfurcht zu gelangen.

1) Reine Gottesfurcht heiligt, d. h. reinigt alle Bewegungen des Herzens und der Seele. — Ein Geist, der Gottes unendliche Größe erkennt, der sich gewöhnt hat, Gott zum Zeugen seines ganzen Lebens zu machen, mit dem Psalmisten sprechend: ich habe Gott vor Augen stets (16. 8): ein solcher Geist kann sich nicht entehren und entwürdigen, kann sich nicht mit Bildern der Unzucht und Wollust beflecken, nicht niedrigen Begierden nachhängen, nicht Entwürfe der Bosheit und Arglist hegen, nicht Regungen und Gedanken im Innern dulden, die Gott mißfällig sind. Was unsere Paraschah kurz vor unserm Texte (34) von Jacobs Tochter Dinah, von seinen Söhnen Schimon und Levy erzählt, beweisst zur Genüge, wie weit sie von der rechten Gottesfurcht entfernt waren, wie nöthig ihnen Reinigung, Läuterung, Aenderung des Sinnes war. — Rühmet euch nicht der Gottesfurcht, wenn euer Inneres der Kampfplatz böser Vorsätze, niedriger Leidenschaften ist, wenn ihr euch schämen müsset, Menschen zu gestehen, was da innen vorgeht. Schaffet vielmehr fort alles Fremdartige und Unwürdige, das vor Gott nicht besteht; reiniget euch, denn nur reinen Herzens ist eure Gottesfurcht rechter Art.

2) Reine Gottesfurcht treibt uns zu freudigem Gehorsam gegen Gott auch in unserm Thun und Lassen. — Flößt uns die Achtung, die wir gegen einen geehrten und geliebten Menschen hegen, nicht schon den Eifer ein, ihm gefällig zu werden? Können wir in Gegenwart eines Mannes, der unsere Hochachtung besitzt, Handlungen begehen, die ihn beleidigen, kränken? Und sollte die Scheu vor dem Unendlichen und Allheiligen, d. i. ja Gottesfurcht, weniger wirksam sein? — „Gott fürchten und seine Gebote halten," sind 2 unzertrennliche Hälften Eines Verses (Koh. 12. 13). Hast du Gottesfurcht, so beweise es dir und der Welt in deinen Thaten, in deinem Verhalten; strenge dich an, seinen Willen ganz zu dem deinigen zu machen, deinen Willen dem seinen zu unterwerfen. — Sehet die Menge der Leichtsinnigen, das Heer der Unbesonnenen, die ihren Lüsten mehr als Gott gehorchen; betrachtet die Frechen, die alle Zügel zerreißen und alle Bande des himmlischen Joches abschütteln: keine Spur von Gottesfurcht ist bei ihnen wahrzunehmen, wie der Psalmist sie schildert (14. 1, 3). Wo reine Gottesfurcht wohnt, es zeigt sich nur zu bald im äußern Verhalten.

3) Gottesfurcht wirkt bei der öffentlichen Gottesverehrung wahre Andacht und fromme Rührung. — Wir haben es unlängst erkannt, daß das Gotteshaus keine Gottesfurcht

hervorbringen könne (S. No. 35); daß aber, so Gottesfurcht dich begleitet, du wahre Andacht und fromme Erhebung hier finden und mit Jacob ausrufen wirst: „nicht anders, hier ist Gottes Haus" u. s. w. (28. 17). Wie wär's auch anders möglich? Treibt uns reine Gottesfurcht, selbst bei den Geschäften des täglichen Lebens mit Nachdenken, Scheu und Ehrerbietung vor Gott zu wandeln: zu welcher Aufmerksamkeit wird sie uns wecken, welche Andacht wird sie in uns entzünden, wenn wir Etwas thun, das sich unmittelbar auf Gott bezieht, das unsere Gesinnungen gegen ihn anschaulich machen soll, und dies wollen wir doch darstellen, so wir vor Gott uns stellen. — Ist euer Gebet daher nur ein Geschwätz der Lippen, ist eure Theilnahme am Gottesdienste nur ein Werk der Gewohnheit, ist es nicht der Ruf des Herrn unmittelbar, der uns nach Beth-El ziehen heißt: so sprechet nicht von Gottesfurcht, so rühmet euch nicht eines Eigenthumes, das, wenn ihr es besäßet, nirgend mehr als an Gott geweihter Stätte sich zeigen müßte (Ps. 82. 1). Auch hier beherzige Jeder, dem es noth thut, das Fremdartige auszuscheiden, sich zu reinigen und das Kleid zu wechseln.

4) Zum Schlusse: Gottesfurcht giebt uns bei allen Veränderungen des Lebens stille Unterwerfung. — Ohne Gottes Willen kann uns nichts begegnen, m. Br.! Findet Gott es also für nöthig, unserm Schicksal eine andere Wendung zu geben, als wir es wünschen: werden wir unzufrieden sein oder gar klagen dürfen, wenn uns Gottesfurcht im Herzen lebt? Würden wir seine Weisheit dann mit der Demuth ehren, von seiner Allmacht die großen Begriffe haben, würden wir seiner Vaterhuld dann mit der Liebe und dem Vertrauen entgegenkommen, welche Gottesfurcht doch so gewiß voraussetzt? Nein, so saget ihr selbst (5. B. M. 32. 4). Ist Gottesfurcht in uns, so billigen wir, was auch geschehe, denn Gott hat es geordnet, so nehmen wir an, was er uns sende, denn es kommt von ihm; so tragen wir mit Geduld, was er uns auferlege, denn er will es; so beweisen wir stille Unterwerfung, und Preis und Dank tönt von unseren Lippen für das Schlimme, wie für das Gute.

O, selige Wirkungen einer solchen Gottesfurcht! Mögen sie bei uns Allen in ihrer ganzen Kraft und Herrlichkeit sich zeigen (Ps. 121. 4)! Daß Gottesfurcht unseres Glaubens, unseres Lebens Seele werde.

67. Ungleiches Verhalten in und nach der Noth.

1. B. M. Cap. 35. V. 1—3. 6, 7.

Text:

Wir sehen hier unsern Erzvater im Begriff und auf dem Wege, eine alte Schuld, ein frommes Gelübde aus früherer Zeit dem Herrn zu bezahlen. Ein Zeitraum von mehr als 20 Jahren liegt zwischen diesem Tage und demjenigen, an welchem er vor seinem Bruder aus dem väterlichen Hause floh. Wie unglücklich, rathlos und verlassen stand er damals, allein in Gottes großer, weiter Welt, der kahle Wanderstab sein ganzes Eigenthum, des Feldes Stein sein Kopfkissen, die harte Erde sein Lager. Da offenbarte sich ihm der Herr; ihr kennet die Worte des Trostes und der Verheißung, die ihm geworden: „siehe, ich werde mit dir sein" (28. 15); ihr kennet auch das Gelübde, das Jacob am Morgen ablegte (Das. V. 20—22). Jetzt, in welche ganz andere Umstände sieht er sich versetzt! Treu und gütig, wie er immer ist, hat Gott ihn behütet und ihn wieder zurückgebracht; leer ist er ausgegangen, voll kehrt er heim (32. 11); den Vater findet er am Leben, den Bruder versöhnt: es ist Alles so geworden, wie Gott es verheißen. Nun aber will auch er erfüllen und bezahlen, was er angelobt, und dem Willen folgt die That. Hin nach Beth-El ruft er seine Kinder; die Stätte, einst Zeuginn seiner Noth, werde auch die Zeuginn seines Dankes gegen Gott, „der ihn erhörte am Tage der Noth und mit ihm war auf dem Wege, den er gewandelt" (V. 3). — Es ist so natürlich, so angemessen, was hier der Fromme thut, und dennoch, wie selten wird es angetroffen! Die Menschen in den Tagen der Noth und nach denselben — wie verschieden sind sie oft, ja, in der Regel! — Es ist leider Nichts gewöhnlicher, als daß der Mensch überstandene Noth, vorübergegangenes Elend vergißt; dies an und für sich allein würde noch so viel nicht schaden: aber daß er mit der Noth auch Gottes vergißt, der ihm aus der Noth geholfen, daß er mit dem Elende auch der Vorsätze und Gelübde nicht mehr eingedenk ist; daß mit der Trübsal, die vorüber, auch der Gewinn dahingegangen ist, der aus derselben ihm erwachsen sollte, um deßwillen allein ihm Trübsal bereitet ward: dies ist allerdings sehr zu bedauern. — Wenn ich daher diesen Gegenstand in dieser Stunde eurem Nachdenken empfehlen will, möchte wohl irgend ein Aufmerkender sein, der nicht verstehe? Oder wäre Einer unter euch, Versammelte! noch nie in Verlegenheit, Noth und Schmerz gewesen? So lasset mich denn zur Förderung eurer Selbstkenntniß euch an jene Zeiten mahnen, lasset sie wieder vor eurem Blicke vorübergehen, jene Tage schwerer Sorgen und tiefer Bekümmernisse; rufet sie zurück, die Gefühle, die euch damals bewegten, die Entschließungen, die ihr damals faßtet, und blicket

dann prüfend auf eure jetzige Gemüthsverfassung, auf die Erfüllung oder Vernachlässigung jener Gelübde und fraget euch: bin ich heute noch derselbe Mensch, oder bin ich längst ein anderer? Und war ich nicht vielleicht in der frommen, heiligen Stimmung, die mich derzeit ergriffen hatte, seliger an Gemüthe, als jetzt in dem Leichtsinn, zu welchem das wiederkehrende Glück mich verleitet? So sei denn heute die Rede von dem ungleichen Verhalten in und nach der Noth.

Lasset uns I. dieses Verhalten prüfen; dann aber
II. ernste Betrachtungen daran knüpfen.

I.

1) Noth lehrt beten! Diesen Spruch hat wohl Jeder in seiner Erfahrung bestätigt gefunden, der nicht ganz zu den Verstockten und Trotzigen gehört, dem noch ein Funken von dem heiligen Feuer des Glaubens, das Gott selbst in unserm Gemüthe angezündet, wenn auch nur in der Asche glühend, geblieben ist. — A) Noth lehrt beten! Wie bitter auch diese Wahrheit ist, weil es eben die Noth ist, die sie uns verschafft, so reich und selig ist sie doch. Denn saget selbst, Gel.! wie elend wären wir in solcher Lage dann, wie trostlos, wie verlassen in unsern Elende, wohin uns wenden, was beginnen in Schmerz und Jammer, wenn uns auch der Quell des Gebetes verschlossen wäre? Ja, dann wären wir erst wahrhaft elend und unglücklich. — a) Wenn uns die eigne Ohnmacht überwältigt; wenn Menschen uns gegenüber stehen, die nicht helfen können oder wollen; wenn wir rings umher nach Rettung spähen, und uns nirgend woher Antwort wird: o, dann fühlen wir, welch' ein Schatz uns noch geblieben ist in dem Gebete; in solchen Lagen der Bedrängniß empfindet sich, was der Sänger singt: „des Nachts ist sein Lied bei mir, ein Gebet zum Gott meines Lebens" (Ps. 42. 9)! Da ist es so natürlich, zu dem zu flüchten, der zu helfen allein die Macht hat, und ihm heilige Gelübde zu weihen: Gelübde sind ja das Einzige, was der Mensch noch hat in solcher Armuth, Ohnmacht und Blöße. — „Wenn Gott mit mir sein wird" u. s. w. (28. 20); so steht es gewiß bei Allen, die in einer Noth sich befinden, so stand es gewiß bei Vielen unter uns. — b) Denket zurück in euer Leben. Einst war vielleicht euer Herz von Gott entfremdet, schwach euer Glaube, dagegen übermüthig euer Vertrauen auf eure eigne Kraft, auf Wohlstand und Besitz. Da trafen euch ungeahnt die Schläge des Schicksals, Trübsale drangen auf euch ein, schwere Sorgen lagerten sich um euch; gedemüthigt ward euer Stolz, ihr fühltet eure Abhängigkeit von einem höhern Wesen. Da schluget ihr die Augen demüthig nieder, nahtet euch Gott, betetet zu dem himmlischen Helfer und fühltet Tröstung in der kindlichen Zuversicht auf seine Hilfe. Nicht mehr zu weichen von Gott, nicht mehr zu bauen auf die eigne Kraft, nie wieder zu vergessen die Hilfe, um die ihr batet: dies gelobtet ihr, „wahrlich, der Herr soll mir ein Gott sein." — B) So waret ihr in der Noth, so hatte sie euch hingezogen zum himmlischen Vater. — a) Und sie ist vorübergegangen; ihr sahet die Errettung nahen und machtet die selige Er-

fahrung, daß der Herr nicht ewig zürnt (Ps. 30. 6). Seid ihr nachher auch geblieben, was ihr damals waret, die ernsten, frommen, gläubigen Seelen? Oder ist vielleicht jene Zeit, da Gott rettend sich euch offenbarte, längst vergessen? Seid ihr nicht wieder die vorigen übermüthigen, bald stolzen, bald verzagten Menschen? Ach, wie bei Manchem wohl liegt noch nicht ein Zeitraum von 20 Jahren zwischen Unglück und Glück, und — der Altar ist noch nicht gebaut, des Gelübdes wird noch nicht gedacht, wird vielleicht nimmermehr gedacht. — b) Wie Viele befanden sich schon in der Noth gefährlicher Krankheiten! Wer hat nicht schon den Tag der Noth erlebt, die ihm das Krankheitsleiden eines der Seinigen bereitet? Da gelobtet ihr im heißen, inbrünstigen Gebete, und Gott erhörte euch am Tage der Noth; der Herr ist euch Gott geworden, Arzt, Helfer: was aber ist aus euch und den Eurigen geworden, was aus den Gelübden? Die Geretteten stehen in Gesundheit täglich vor euren Augen, wo aber steht der Altar, wo ist das Opfer der Liebe? Ach, fremde Götter stellen sich in manchem Hause, bei manchen Kindern Jacobs der Erfüllung solcher Gelübde entgegen.

2) Beziehen sich Gelübde, abgelegt am Tage der Noth, lediglich auf Gott? — Sind sie nicht auch auf Menschen gerichtet? — A) Die Noth, — dies darf nicht übersehen werden, — hat auch das Gute, daß sie das Wohlwollen gegen die Brüder hebt und stärkt. Fühlt ja der Mensch in Trübsal auch seine Abhängigkeit von den Menschen so sehr, und Menschen sind es ja meist, durch welche Gott Hilfe verleiht. Darum ist die Noth ein Band, das Menschen vereint, die vorher in Stolz, Eigenliebe und Hochmuth sich getrennt hatten. — a) Welch' ein Band des Wohlwollens die Noth um Menschenherzen schlingt, wie sie uns in das wahre Verhältniß als Brüder zu Brüdern setzt: — o, dies wird vor Allem sichtbar, wenn diese Noth eine allgemeine ist; und wir haben es gefühlt und erfahren in jenen Tagen des Krieges und des allgemeinen Drangsals, dem das Vaterland unter dem Joche der Fremdherrschaft erlag. Zu der Zeit waren alle Scheidewände gefallen; da vereinigte Alle die gleiche Besorgniß, da theilte man brüderlich Furcht und Hoffnung. Da war der Rath des Niedrigsten willkommen, da konnte auch der Kleinste der Retter des Vornehmsten werden! Was waren die Menschen da einander in der Noth! — b) „Wenn Gott uns aus dieser Bedrängniß rettet!" so mochten wohl viele Gelübde derzeit gelautet haben, wenn er uns aus dieser Schmach führet, Brüder! dann soll uns die Liebe als freie Söhne des Vaterlandes noch inniger verbinden, und die Glücklichen gemeinschaftlich mit Jauchzen ärnten, was sie gemeinschaftlich unter Thränen ausgesäet, dann soll der Herr uns Gott sein, und wie er uns gemeinschaftlich Vater ist und bleibt, so wollen wir nur Brüder bleiben, nur Kinder Eines und desselben Ganzen." — B) Gott hat die Gelübde erhört und Hilfe gesandt aus der Höhe; aber auf der Gelübde Erfüllung hat er bis jetzt vergebens gewartet: ein Zeitraum von mehr denn 20 Jahren ist, wie in unserm Texte, verflossen: aber, wer denkt an Gott und an das, was er

damals gelobte, wer denkt der Brüder, daß er ihnen ein Bruder sei? a) So ist es überall, in Feuersgefahr, in Wassersnoth: da erscheint jeder helfende Mensch dir ein Engel Gottes, dies ist er auch; da zeigst du dich ganz als Mensch, als Bruder! — b) Aber wie ungleich dir selbst nach der Noth! Da sind oft die treuesten Dienste vergessen! „Was du mir geben wirst, will ich dir verzehnten" (28. 22). So lautete das Gelübde eines armen Flüchtlings; doch es müßte längst besser um alle unsere frommen Stiftungen stehen, wenn Alle, die der Herr, wie unsern Erzvater zu zweien reichen Lagern werden ließ, ihr am Tage der Noth abgelegtes Gelübde gewissenhaft zu bezahlen getrachtet hätten.

II.

Zu welchen ernsten Betrachtungen muß uns nun das fromme Verhalten unseres Erzvaters führen?

1) Lasset uns vor Allem tief beschämt preisen Gottes Treue und Wahrhaftigkeit und uns anklagen der Untreue, des Wankelmuthes und der Undankbarkeit. — a) O, wie wahr ist doch das Wort: „Gott, bis in den Himmel reicht deine Liebe" u. s. w. (Ps. 36. 6, 7). O, welch' ein Unterschied zwischen der Liebe des Vaters und der eines Kindes (Jes. 49. 15). Wenn Gott mit uns in's Gericht gehen wollte, wie würden wir bestehen? — b) Glaubet ihr, daß Gott, der Allwissende, nicht unsre Vergeßlichkeit, unsern Leichtsinn kennt, in dem Augenblicke schon, da das Gelübde abgelegt wird? Er weiß es, dennoch hilft und rettet er. — Geschieht es um des Gelübdes willen? Nein, er erhört uns, weil er unser Vater ist, weil er Erbarmen hat mit seinen Kindern. — c) Und was haben wir, was haben die Kinder? Nicht einmal Gedächtniß, das Geringste, das man fordern kann; und wo kein Gedächtniß, wie sollten denn Dankbarkeit, Worthalten, Liebe und Treue sich finden, die ja nichts als des Herzens Gedächtniß sind? — d) Und was diese Vergeßlichkeit noch beklagenswerther macht, ist der Schaden, den wir nicht Gott, sondern uns selbst dadurch bereiten. Dies ist ja die Abzweckung, der Gewinn der Leiden, daß sie uns zu Gott führen sollten: die Noth wird vorübergehen, aber der Gewinn wird meinen Kindern bleiben; die Thräne wird versiegen, aber der Segen der Thränen mag ewig fließen, spricht Gott: aber wir gleichen dem Pharao, dem nur unter Hammerschlägen des Schicksals der Sinn weicht, doch, wenn die Schläge geendet haben, der Stahl nun noch härter ist, als vorher das Eisen. Nein, wir können nichts bekennen als Daniel 9. 7, 8.

2) Nichts thun, als uns schämen? — Wir können mehr thun; denn Schaam und Reue ohne Bessermachen ist nicht die Weise des Frommen. — a) „Schaffet fort die fremden Götter" u. s. w.; dies ruft Jacob seinen Kindern zu; er sagt es auch uns, und er spreche es nicht vergebens. Am Tage der Noth, da sind es die fremden Götter, welche uns in ihrer Ohnmacht als Unwesen und Undinge erscheinen; am Tage der Noth, da ist es Jacobs Gott, auf

den wir unsere Hoffnung setzen (Ps. 146. 5) und zu dem wir schreien: wer ist wie du u. s. w. (2. B. M. 15. 11). — b) Aber nachher, wenn Noth gewesen, und Glück eingekehrt ist, dann schleichen die fremden Götter, die Theraphim, in's Herz, in's Haus: Vergeßlichkeit, Stolz, Dünkel u. s. w. — c) Schaffet fort diese fremden Götter, die euch wohl verderben, aber nicht retten konnten, die, wenn ihr sie länger duldet, euch bald wieder verderben, und wiederum nicht werden retten können am Tage der Noth; reiniget euch von ihrer befleckenden Natur; wechselt die Kleider, ziehet aus die Undankbarkeit und kleidet euch in Dankbarkeit; fort mit dem Gewande des Stolzes und der Lieblosigkeit, das Menschen so schlecht kleidet, und leget das Feierkleid der Liebe und Bescheidenheit an. Wir können mehr thun, als uns schämen, wenn wir die Gelübde nachzahlen wollen, ehe es zu spät wird. —

3) Ehe es zu spät wird. Meine ich damit den Tod? — a) Auch den, wenn ihr wollet. Es giebt für den Israeliten keinen ernsten Gedanken, der nicht auch den Tod ihm in's Gedächtniß riefe; und „wann werde ich für mein Haus thun“? ist noch nicht lange her erklungen. — b) Aber nicht an den Tod, an das Leben will ich erinnern. Leben heißt ja nichts Anderes, als das ungetreue Element beschiffen, das heute heiter lächelnd in vollem Frieden und Sicherheit uns trägt und morgen schon mit allen seinen Schrecken sich wider uns empört. Je länger Sonnenschein und Windstille, um so wahrscheinlicher und näher der Sturm; heiter und glücklich leben, heißt der Noth entgegen gehen, die einmal wohl wieder kommt, woher? Dies wissen wir so wenig, als woher der Sturm. — c) Wenn wir nun abermals in eine Noth gerathen, wie dann? Nicht wahr, dann wieder Gott suchen! Und worauf uns berufen? Auf unsere Gelübde, die unerfüllt geblieben; auf den Scherz, den wir mit Gottes Barmherzigkeit getrieben? Wollen wir neue Gelübde thun, während die alten noch unbezahlt sind, wollen wir Schuld häufen auf Schuld? — d) Ihr fühlet es, wie mißlich es dann um uns stünde, und wie es zu spät werden könnte! Denn Gottes Langmuth geht zwar nie zu Ende; deßwegen aber macht er doch unserm Uebermuthe ein Ende, und setzet dem Grenzen, der Spott mit ihm zu treiben gedenkt. Fühlen müsset ihr, wie viel besser Gott nahen sei und die Vergangenheit zur Fürsprecherinn wählen, als die Zukunft (Ps. 50. 14); wie viel besser es sei, Gott in Freuden dienen, als in Mangel und Elend (5. B. M. 28. 47. 48). Solcher Glaube ist ja durch die Noth erpreßt, solcher Dienst ist Sklav[illegible]. Dieses ist nicht Jacobs Glaube, dies sei auch unsere Weise nicht. In heiterer Gegenwart für die Zukunft thun, auf daß wir es finden, wenn wir sein bedürfen am Tage der Noth.

68. Das Leben in seinen beiden Endpunkten; oder: Leben und Tod in gegenseitiger Verbindung.

1. B. M. Cap. 35. V. 16—20.

Text:

Zu einem tieferschütternden, herzergreifenden Anblick führt uns unser Text. — Versetzen wir uns auf den Schauplatz dieses Ereignisses. Die fromme Patriarchenfamilie ist auf der Reise von Beth-El begriffen, wo sie eben der Gottheit ihren Dank bezeigt, und der Herr ihr seinen Bund und Segen erneuert hat (V. 11, 13). Da erscheint ihnen die Freude in ihrer lieblichsten Gestalt: es ist Elternfreude in dem Augenblicke, da Hoffnung zur Erfüllung sich gestaltet. Rachel, die holde Liebe seiner Jugend, ist im Begriff, durch ihre Niederkunft dem glücklichen Gatten und Vater zu seinem Lieblinge Joseph noch einen Sohn zu schenken. — Aber ach! wo wir, kurzsichtige Sterbliche, so oft Freude und Glück wähnen, stehen plötzlich der Schrecken und die Trauer vor uns und ergreifen uns um so heftiger, je unerwarteter sie erscheinen. Im Rathschlusse des Höchsten ist es anders beschlossen, wie das Vater- und Mutterherz es hoffen. Der Knabe wird geboren; aber sein Eintritt in die Welt ruft die Mutter aus derselben; sie bereitet ihm das Leben, er bereitet ihr den Tod; sein erster Willkommen ist der Mutter letztes Lebewohl. Wahrlich, ein herzerschütternder Auftritt, der in seiner Wirkung zu den außerordentlichsten und ungewöhnlichsten, in seiner Erscheinung aber keineswegs zu den seltenen gehört. Denn wie oft begegnen wir auf der Lebensreise Aehnlichem; wie oft hat dieser Auftritt seit jener Zeit auf Erden sich wiederholt; wie manches Menschen Geburt koste[illegible] Gebährerinn das Leben, und des Kindes Eingang zum Dasein ward der Mutter Ausgang. — Wenn irgendwo die Wege des Herrn dunkel und seine Rathschlüsse unerforschlich sind, so ist es bei dieser Erscheinung; und wer wollte wohl sich vermessen, den Herrn zu fragen: was thust du da, und wozu ist dies? — Nicht erforschen und ergründen wollen, anbeten die göttliche Weisheit und ihre Fügung soll der Israelit, der im Glauben wandelt; anbeten soll er in Ehrfurcht und heiligem Schauer den Willen der höchsten Weisheit und Liebe, und in D[illegible] das Bekenntniß ablegen: „er ist der Herr, und was er thut, das [illegible] recht und wohl gethan" (1. B. Sam. 3. 18). Aber auch zu ernster, heiliger Betrachtung soll ein solcher Auftritt den gläubigen Israeliten führen; sendet und wendet ja Gott Nichts in unserm Leben, was uns nicht zu diesem Zwecke dienen sollte. So lasset uns den Vorgang in unserm Texte, der das irdische Leben in seinen beiden Endpunkten uns zeigt, als einen lehrreichen Anblick nützen und ihm ernsten Sinnes diese Stunde der Betrachtung weihen. — Lehrreich ist dieser Anblick, denn zu welcher heilsamen

Betrachtung führt nicht schon Jedes für sich allein. Treten wir an die Wiege eines neugebornen Lebens: welche Gedanken voll Ernstes, welche Empfindungen, gemischt von Freude und Wehmuth, werden sich unsrer bemächtigen, wenn wir den eben angekommenen Erdenpilger an der Eingangspforte dieser Zeitlichkeit erblicken; wer will es wissen, ob ein Ben-Oni, oder ein Ben-Jamin, und was Alles seiner wartet? Und treten wir zu einer andern Zeit an das andere Ende, an das Sterbelager eines Menschen, wo eben ein Pilgrimm seine Bahn vollendet und durch die Ausgangspforte von uns scheidet: da sind es wohl nicht minder ernste Gefühle und gewichtige Gedanken, welche uns durchdringen. Ist nun beides einzeln schon so lehrreich, Anfang und Ende: um wie viel lehrreicher muß der Anblick sein, der beide Punkte so nahe einander gegenüber zeigt und mit gewichtiger Doppelstimme zu uns redet. —

Was diese vereinigten Stimmen aber uns lehren, ist:

I.

Unsere Ohnmacht, unsere tiefste Abhängigkeit von dem höchsten Wesen. —

„Wider deinen Willen trittst du in das Leben, wider deinen Willen scheidest du aus diesem Leben" (Aboth. 4. 21). Dieser Satz wird wohl nie und nirgend so zur anschaulichen und faßlichen Wahrheit, als bei diesem Anblick; nirgend erscheint des Menschen Abhängigkeit von einem höhern Willen in die Augen fallender, als an diesen beiden Punkten des irdischen Daseins.

1) Hätten wir selbst den Eintritt in's Leben uns wählen und bestimmen können, wer weiß, wie Viele von uns früher oder später, wie Viele vielleicht gar nicht hier erschienen wären; wenn wir selbst über unser Kommen zu entscheiden hätten, wer würde nicht zur besten Stunde, sich und Anderen gelegen, kommen? — Aber nein; keiner der Gebornen wird darum gefragt, es geschieht wider seinen Willen. Sehet des Menschen Ohnmacht und Abhängigkeit. —

2) Und kommt es zum andern Punkte, sollen wir scheiden und austreten: wie Vieles würde der Mensch, ja, wie würde er oft Alles, was er sein nennt, bereitwillig fahren lassen, um den finstern Boten, der ihn ruft, ich will nicht sagen, ganz zurück zu schicken, nein, um ein Weniges nur aufhalten, um nur einige Stunden Leben länger sich damit erkaufen zu können. Wie freudig wäre Rachel zu jeder andern Zeit ihren finstern Weg gegangen, hätte sie nur auf kurze Dauer das Entzücken der Mutterfreude, den Anblick des geliebten Säuglings genießen können. Doch nicht um eine Secunde läßt das fliehende Leben sich aufhalten, so viele Anstrengungen dafür wir auch machen mögen. Sehet unsere Abhängigkeit: wir kommen und gehen auf Geheiß eines höhern Willens. —

3) Wahrlich, Israeliten! eine heilige und heilsame Belehrung! Denn wie oft im Leben werden wir versucht, diese unsere Abhängigkeit zu vergessen, unsere Ohnmacht zu verleugnen! Wie oft brüstet sich der Weibgeborne mit seiner Macht, wie oft blähen Eitelkeit, Stolz,

Hochmuth seine Brust, trieben seinen Sinn und ließen Thaten ihn begehen, als sei er von Niemandem abhängig, als erkenne er keinen andern Willen über sich, als wäre er nur sich selbst Regel und Gesetz! — Stehen wir denn schon so weit ab von unserer Geburt, um es vergessen zu haben, stehen wir so fern noch vom Tode, um es vergessen zu können, wie ohnmächtig, wie abhängig wir Sterbliche sind auf der Strecke zwischen Wiege und Grab? — Tagtäglich sehen wir Menschen geboren werden, wie wir geboren wurden; tagtäglich sehen wir Menschen sterben, wie wir sterben werden: und wir könnten vergessen, welche Wesen wir sind? — Damit unser Leben das werde, was es werden soll, damit unsere Bahn nicht in Abwege sich verliere und des Zieles nicht verfehle, hat Gott an den beiden Endpunkten dieser Bahn unsere Abhängigkeit auf eine unwiderleglich klare Weise vor Augen uns gestellt: wir erscheinen und verschwinden auf sein Geheiß, treten auf und treten ab nach seinem Willen. —

4) Und nicht auch geben? Heißt nicht auch der Weg zwischen beiden Punkten Abhängigkeit? — Unser Weg, unsere Lebensreise ist in unserm Texte bezeichnet: wir ziehen aus von Beth-El, d. i. Gotteshaus, unserer himmlischen Heimat, und die Reise geht nach Beth-Lechem, d. i. das Haus des Brotes, die Erde (המוציא לחם מן הארץ); und wo wir uns auch befinden mögen, wahrlich, wir haben nur eine kleine Strecke, um nach Beth-Lechem zu kommen, כברת ארץ, dies bedeutet ein durchlöchertes Sieb; wahrlich, wir wandeln auf einem unterhöhlten Boden, der jeden Augenblick durchbrechen und unter uns sich öffnen kann; unser Weg zwischen Beth-El und Beth-Lechem, heißt er nicht Abhängigkeit? Heißt unser Weg etwas Anderes als unsere Schicksale, die Ereignisse und ihre Folgen, die sich gestalten, uns dahin oder dorthin führend? Es ist nur eine kleine Strecke von Beth-El nach Beth-Lechem, aber ihr sehet: was kann auf dieser kleinen Strecke sich ereignen, welche Schicksale können in der kurzen Spanne Zeit sich zusammendrängen! Sind wir aber Herren der Verhängnisse, oder heißen sie darum so, weil sie wider unsern Willen über uns verhängt werden, Schicksale, weil sie uns geschickt werden ohne unsere Einwilligung. Von wem geschickt? Von demselben Gott, der da tödtet und belebt, er macht auch reich und arm u. s. w. (1. B. Sam. 2. 6—8).

II.

Wie nahe gerückt sind hier die beiden fernsten Gegensätze: Leben und Tod! — a) Auf Einem Lager liegen Benjamin und Rachel, das beginnende und das endende Leben, der Anfang und der Schluß. Ein und derselbe Tag, eine und dieselbe Stunde ist es, die diese beiden Gegensätze so dicht neben einander stellt. So liegen zwei Schiffe nachbarlich und friedlich im Hafen neben einander, nur mit dem Unterschiede, daß das eine sich zur Fahrt

erst rüstet und Anstalt trifft, sich hinaus zu wagen auf die hohe See, das andere aber von der überstandenen Gefahr heimgekehrt und eingelaufen ist in den sichern Port der Ruhe. — b) Sehen wir nicht hierin die Menschenwelt und das Menschenleben abgespiegelt? Wie nahe stehen sich auch hier die Gegensätze, wie dicht an einander gränzen hier oft nicht blos Leben und Tod, auch Reichthum und Armuth, Hoheit und Niedrigkeit, Lust und Trauer, Entzücken und Jammer! — Durchwandern wir das kurze Gebiet, den engen Raum Einer Straße, zumal in einer großen Stadt, wie vielfach erscheint uns dieser Anblick! — c) Doch nicht blos in dem Leben verschiedener Menschen, auch in demselben Leben, demselben Hause, derselben Familie und Wohnung stehen diese so fern scheinenden Gegensätze neben einander. Was die fromme Channah singt (1. B. Sam. 2. 4 u. ff.), wiederholt es sich nicht noch jetzt alle Tage? Und was im Bilde schon so sehr erschüttert, dieselbe Familie in blühendem Wohlstande und gegenüber in dem jammervollsten Wehe*): zeigt das Leben uns dasselbe nicht viel getreuer, ergreifender? Sind es mehr als Monate, die oft dazwischen liegen, mehr als Augenblicke zuweilen, die einen Gegensatz dem anderen nahe rücken? — d) Warum beachten wir es denn so wenig, was Gott doch so vielfach zur Beachtung hingestellt, und die Schrift aus des weisen Predigers Munde als ernste Lehre gegeben hat: „dicht neben den guten Tag hat Gott den bösen hingestellt" u. s. w. (Koheleth 7. 14).

III.

Diese Gegensätze aber verschwinden als solche, hören auf, Gegensätze zu sein, sondern werden zur Einheit, sobald wir sie im Lichte der Religion betrachten. — A) Nicht allein als Gegensatz, sondern im engsten Zusammenhange erblicken wir das Leben und den Tod, ein Zusammenhang, an den wir leider selten denken, den wir oft sogar verkennen, so lange wir nur jedes für sich wahrnehmen und betrachten. — a) Selten denken wir an den Tod, wenn ein Leben geboren wird; noch seltner aber sehen wir das Leben, so uns der Tod Jemanden von der Seite nimmt. Gott aber, der Schöpfer beider, des Lebens und Todes, hat sie eng und innig verbunden zu Einem Ganzen; in dem einigen Gott sind keine Gegensätze und Widersprüche, ist ewig Einheit. — b) Wie Körper und Seele, Himmel und Erde, Zeit und Ewigkeit zwar Gegensätze, doch nur den Einen Menschen, das Eine Weltall, das Eine Leben bilden, so verschwinden auch hier den Augen des Betrachters im Lichte der Religion die Gegensätze, und dieser Anblick verkündigt, wie Alles, was Gott einrichtet, daß der Herr gerecht und ohne Fehl (Ps. 92. 16). — B) Was ist das Leben, und was der Tod? Vernehmet die Antwort auf beides: das Leben ist Vorbereitung zum Tode, und der Tod

*) Beziehung auf ein Gemälde in der damaligen Ausstellung (1839), das diese Gegensätze sich zur Aufgabe gestellt.

ist **Bedingung zum Leben!** — a) Rachel nennt den Knaben Ben-Oni, **Sohn meines Unglücks**, der Vater nennt ihn Ben-Jamin, Sohn meiner Rechten, Kind meines Alters: wie verschieden und entgegengesetzt, und dennoch ist es derselbe. Als sein Leben sich bildete, war es die **Vorbereitung zu ihrem Tode.** — b) Ist es denn nicht immer so? Steht denn unser Aller Leben nicht in unmittelbarem Zusammenhange mit dem Tode (Aboth. 4. 21)? Wir sind von der ersten Minute unseres irdischen Daseins zum Tode bestimmt, jede Lebensminute ist eine Vorbereitung zum Tode, und sollte es daher auch wirklich sein. — c) Handeln wir nun recht und besonnen in unsrer Ansicht, wenn wir in dem Kinde nur die Vorbereitung zum Knaben, in diesem die Vorbereitung zum Jünglinge und so weiter, und erst im Greisenalter die Vorbereitung zum Tode annehmen? Darum sterben so viele Menschen unvorbereitet, so viele zu früh, man möchte sagen, noch ehe sie zu leben angefangen — d) Viel richtiger würden wir handeln, wenn wir nicht von einem Lebensalter auf das andere denken und vorbereiten, sondern auf jeder Lebensstufe uns vorbereiten wollten auf den Tod. — C) Aber in diesem Zusammenhange, wie er sich im Lichte der Religion uns zeigt, ist auch von der andern Seite der **Tod die Bedingung zum Leben.** — a) Der Mutter Tod war die Bedingung zu des Kindes Leben. Mutter und Kind sind ja schon nach gewöhnlicher Ansicht ein und dasselbe Leben, in dem Kinde setzt sich ja der Mutter Leben fort. — b) Nun, damit unser Leben sich fortsetze, vollende, ist die Sterbestunde die Gebährerinn, und der **Tod die Bedingung**, denn er ist eben die Umwandlung der Gestalt; wie wir jetzt sind, ist es unmöglich, eines unvergänglichen Daseins, Wirkens und Genießens theilhaft zu werden. Muß nicht die Saat erst in die Erde gelegt werden und sterben, ehe der Keim erwacht und aufsteigt; muß nicht die Blüte vom Baume fallen, wenn die Frucht kommen soll; muß nicht durch die Pforte schreiten, wer in die Wohnung eingehen will? — c) Die Pforte zum Hause des Lebens ist der Tod; der Israelit nennt den Friedhof daher nicht anders als בית חיים, Haus des Lebens. Bedingung zum Leben ist Sterben, Bedingung zum vollkommnen Zustande ist Aufhören der Unvollkommenheit.

IV.

Wohin soll diese Betrachtung in allen ihren Theilen führen? — Zu einer richtigen Auffassung und Würdigung unseres Lebens, **daß wir es in seiner wahren Bedeutung erfassen, in seinem heilsamen Ernste weise benutzen, in seinen gerechten und billigen Forderungen würdig lösen mögen.** — Diesen Vorfall erlebt der Patriarch unmittelbar, nachdem ihn Gott gesegnet und mit dem Namen **Israel und Jeschurum** ihn geweiht: als geweihter Israelit hatte er sogleich Gelegenheit, das Leben richtig aufzufassen, als ächte Israeliten wollen wir es gleichfalls.

1) Abhängig stellt uns die Geburt hin, abhängig sehen wir uns am Ende; Abhängigkeit heißt unser ganzer Weg: warum wollten wir

uns nicht gern und stets darin erhalten, d. h. in Gehorsam den Willen Gottes ehrend und befolgend? Warum blos folgen, wo wir wider Willen blos folgen müssen? O, selige Abhängigkeit! sie ist ja die des Kindes von dem Vater! Wie könnten wir sicherer sein, als in dieser Abhängigkeit? — Dann aber

2) mögen die Gegensätze einander noch so nahe stehen, der böse Tag neben dem guten: wir sorgen nicht, so wenig wie der Säugling sorgt in der Nähe des größten Leides, das ihn treffen kann. Mit Weinen treten wir in die Welt; doch wie schnell wird es gestillt; wie ohnmächtig und hilflos der Mensch auch erscheine, verlassen ist er doch nimmer. Gott hat die Gegensätze neben einander gestellt, auf daß wir nicht wissen, was dahinter komme; wüßten wir, was dahinter wartet, es wäre nicht so gut. (Legende a. d. Talmud in Herders zerstr. Blättern: Rachels Grab.)

3) Wir sind zum Leben geschaffen, aber nicht zum Tode; darum werden wir nur geschaffen mit Bedingung zum Tode, weil wir ohne Tod auch ohne Hoffnung wären, die elendesten Geschöpfe, und der Baum des Waldes wäre neidenswerther (Job 14. 7—12) Sind wir aber besser ohne Zweifel, so ist das Wort wahr Ps. 115. 16. Wir haben freilich nur Einen Frühling hier, oft sehr kurz, aber wir haben auch nur Einen Tod, und dieser führt zum unvergänglichen Leben. Nicht nur in Jacob-Israel selbst ist seine Bestimmung ausgesprochen (32. 29); auch in diesem jüngsten Sohne spricht sich unser aller Bestimmung aus: nicht Ben-Oni, wie die Mutter ihn nennt, die Mutter Erde, sondern Ben-Jamin, wie der Vater ihn nennt, und dieses sind wir Alle: Kinder der Tage, der Zeit, hienieden können wir nur noch Tage zählen; aber auch Kinder der Ewigkeit, die so viele Tage hat, wie Sand am Meere, wie der Staub der Erde, wie die Sterne am Himmel, die vor Menge nicht gezählt werden können (5. B. M. 11. 21).

---

69. Halbe Maaßregeln im Wirken des Guten.

1. B. M. Cap. 37. V. 17—35.

Es klingt sonderbar, wenn man sagt, dieser oder jener Mensch thue Gutes und stifte doch nicht viel Gutes. So sehr dieser Ausspruch bei dem ersten Anblick befremden möchte, so gewiß findet sich die Wahrheit bestätigt bei genauerer Erwägung. Man muß nämlich das Handeln mit dem Erfolge desselben, das Wollen mit dem Vollbringen, die Anstrengung der Kraft und die Frucht davon genau unterscheiden. Behalten wir diesen Unterschied im Auge, wie oft ist es nun nicht der Fall, daß ein Mensch das Gute will und

doch nicht immer Gutes stiftet, daß der Erfolg seinem besten Willen nicht entspricht, ja nicht entsprechen kann. — Entweder nun liegt die Schuld an den Umständen, welche wir bei aller Vorsicht und Anstrengung nicht beseitigen können. Schwacher Mensch! was kannst du denn? Nur entwickeln, was in dir ist, nur leisten, so weit deine Kraft reicht. Der die Himmel ausgespannt und die Welten trägt, auf dessen Geheiß die Ereignisse sich fügen, er läßt uns inne werden, daß „zum Laufen nicht hilft schnell sein" u. s. w. (Kohel. 9. 11). Bedürfen wir doch, wie die Rebe, bei allem Triebe, in die Höhe zu gelangen, des Stammes, an welchem wir uns hinauf schlingen; dieser Stamm, in welchem unser Leben wurzelt, ist Gott. „Wo Gott das Haus nicht baut," u. s. w. (Ps. 127. 1). So groß aber auch der Schmerz über das Mißlingen eines guten Werkes, das Fehlschlagen einer edlen Hoffnung dann sein mag, so liegt doch auch der Trost, die Beruhigung nicht fern in dem Gedanken: der droben, dem allein die Entscheidung zusteht, hat es nicht gewollt; was wir wollen, soll nicht sein; wer weiß, wozu es gut ist, oder ob das, was in unseren Augen gut, auch von Gott gut geheißen sein möchte. — Wie aber, wenn die Schuld, daß das Gute, welches wir beabsichtigen, nicht gelingt, nicht an Gott, sondern einzig an uns selbst sich findet? O, dann fehlt uns jener Trost, und der Schmerz, den wir über das verfehlte Gute ohnehin empfinden, muß durch das Bewußtsein, daß wir selbst daran Schuld tragen, in's Unendliche gesteigert werden. Meinet ihr, daß dieser letzte Fall selten? Er ist der gewöhnliche. Wir können als Regel annehmen: wo wahrhaft das Gute gewollt und erstrebt wird, da unterstützt und segnet Gott des Menschen schwache Bemühung, da ja auch er das Gute bezweckt und zum Guten uns berufen. So aber das Gute, das wir beabsichtigen, nicht gestiftet wird, liegt die Schuld an uns: **wenn wir nämlich bei unseren Bemühungen, Gutes zu thun, nicht Alles thun, was wir sollen, nicht Alles so thun, wie wir sollen; wenn wir auf halbem Wege stehen bleiben, mit halben Maaßregeln uns begnügen. Halbe Maaßregeln sind die Ursache, daß das Gute nicht zu Stande kommt.** Diese Wahrheit sei es, welche wir jetzt erkennen und beherzigen wollen.

Text:

Wer freut sich nicht, wenn er unter diesen entmenschten Naturen wenigstens Einen findet, in dessen Brust noch Mitleid und Bruderliebe sich regt, der nicht nur vor der entsetzlichen That selbst zurückschaudert, sondern noch mehr vor dem Gedanken an den Jammer, welcher den alten Vater unfehlbar treffen mußte; wer freut sich nicht, daß Einer zur Rettung des Unschuldigen sich erhebt. **Rüuben** ist der Eine, er will das Gute, beabsichtigt, ihn zu retten (V. 22). Dennoch wird das Böse nicht verhütet, gelingt die Rettung nicht, wie der Verfolg der Geschichte lehrt; Joseph wird das Opfer, zwar nicht auf die Weise, wie die Brüder dachten, doch auch nicht so gerettet, wie R. es will. Fragen wir, warum das Gute R. nicht gelingt, so kön-

nen wir zur Antwort die Wahrheit unseres Satzes geben: halbe Maaßregeln u. s. w.

I.

Rüben spricht zu ihnen: vergießet kein Blut u. s. w. (V. 21, 22). Hier sehen wir schon zu Anfange die halbe Maaßregel: er beginnt mit List und Verstellung, wo Muth und Kraft besser gewesen wären. —

1) Bei dem fast väterlichen Ansehen, der fast väterlichen Gewalt, welche derzeit der Erstgeborne über die jüngeren Geschwister ausübte, wer zweifelt, daß ihm die Rettung gelungen wäre, wenn er mit Muth und Kraft geradezu dem Ansinnen sich widersetzt hätte; wer zweifelt, daß die Brüder ihm gehorcht haben würden, wenn er die Verantwortlichkeit, die er als Erstgeborner für sie Alle nicht minder, als für Joseph, gegen den Vater und Gott hatte, geltend gemacht, ihnen zu Herzen geführt und bei dem festen Willen unabänderlich beharrt hätte: ich darf, ich kann, ich will's nicht leiden. — a) Diesen Muth, diese Kraft, diese entschiedene Sprache vermissen wir; er möchte ihn retten, aber er will es doch nicht recht. — b) Blicken wir noch etwas tiefer, so können wir auch den Grund entdecken, warum dieser Muth ihm fehlt. Er selbst hat das Gewissen nicht rein. Das vorhergehende Capitel erzählt uns von R. schlechter That, durch welche er die Ehrfurcht und Achtung gegen seinen Vater so ganz aus den Augen setzte und auf das Schwerste ihn beleidigte (35. 22). — c) Was nachher wirklich geschieht (49. 3, 4), mag sein Gewissen ihn jetzt schon ahnen lassen, daß er ob dieser That der Würde des Erstgebornen sich unwerth gemacht, daß der Vater diese auf Jehudah oder seinen Liebling Joseph wohl übertragen könnte; frei von Neide gegen Joseph war demnach auch sein Herz nicht. — d) So will er jetzt das Gute zwar, will es aber nicht ganz; ihm fehlt der Muth, der geradezu geht, er wählt Umwege, will durch scheinbares Eingehen in den Plan seiner Brüder, durch einen vorgeschlagenen Mittelweg seine Absicht erreichen. Dies taugt nun und nimmermehr.

2) Dies ist es, weßhalb so manches Gute nicht gelingt: es wird gleich nicht recht angefangen. Der Muth und die Kraft, die ersten Zeichen, die ersten Bürgschaften des Guten, fehlen; anstatt ihrer sehen wir die Klugheit das Werk beginnen. Es werden Umwege gewählt, Mittelwege eingeschlagen; man möchte den Besseren genügen, aber auch mit den Schlechteren es nicht verderben: alle Mittelwege aber sind halbe Maaßregeln und führen nicht zum Ziele. — a) Wie nöthig, ja unerläßlich ist dieser Muth für das Gute! Hat dieses, wie nicht zu leugnen, seine Feinde und Widersacher, so kann nur Muth sie entwaffnen, nur Kraft sie überwinden. — b) An und für sich hat das Laster weder Muth noch Kraft; sieht es aber den Guten schwanken in seinen Bestrebungen, so giebt dies allein ihm schon ein gewisses Uebergewicht. — c) Ist es eben so gewiß, daß wir das Gute selten allein ausführen können, sondern dazu, außer dem Beistande Gottes, auch noch auf die Mitwirkung Anderer rechnen müssen:

wie nöthig ist nicht dieser Muth, daß wir zeigen, was wir sein wollen und nicht mit der Sprache zurückhalten, nicht auf 2 Krücken hinken; damit nicht die Freunde des Guten uns mißtrauen und in der Ferne stehen bleiben, anstatt sich uns anzuschließen, oder, bei längerer Dauer, von der Theilnahme, als von einem verdächtigen Unternehmen, sich zurückziehen und uns allein lassen. — d) Ja, Muth und Kraft müssen jedes gute Werk beginnen; sie finden sich aber nur, wo das Gewissen rein ist, wo das Innere ganz das Gute will. —

II.

R. kehrt zur Grube zurück u. s. w. (V. 29). Also war er doch während der Zeit fortgegangen, hatte Jos. unbewacht unter den Händen seiner blutdürstigen Brüder gelassen. Dies ist die zweite halbe Maaßregel. —

1) Sehet, wie die Klugheit, so fein sie es auch anzulegen glaubt, nicht hilft. — a) Er hätte genau beobachten sollen, was weiter vorging; er hätte nicht eher weichen, den bedrohten Bruder nicht aus dem Auge lassen sollen, bis diese völlig geborgen waren. — Doch er bekümmert sich nicht weiter um die Sache: die Beharrlichkeit fehlt; anstatt ihrer sehen wir den größten Leichtsinn. — b) So ist es fast überall. Wie manches gute, gemeinnützige Werk wird unternommen, selbst nicht ohne Muth und Kraft, und es gelingt dennoch nicht. Suchet nirgend anders den Grund, als in dem Mangel an Ausdauer und Beharrlichkeit — c) Diese sind zur Erzielung desselben noch nothwendiger als jene. Langsam reift das Gute seiner Natur nach, es bedarf unausgesetzter Pflege und Wartung. Durch manchen Widerstand hat das Gute sich durchzuarbeiten: Ungeduld und Leichtsinn verderben Alles und werden nie Früchte sehen. Dahingegen Ein Wassertropfen, fortwährend auf dieselbe Stelle gerichtet, kann selbst den härtesten Felsen durchhöhlen. — Diese Beharrlichkeit fehlt den meisten Menschen: vor einem Wirken, das sie mit Liebe umfaßt, mit Begeisterung begonnen, sehen wir sie wenige Jahre, oft wenige Monden nachher, leichtsinnig davon gehen und es gleichsam sich selbst überlassen. Sie glauben, Alles gethan zu haben, wenn sie es nur in's Werk gesetzt; aber wie es fortzusetzen, wie zu Ende bringen, ist ihre Sorge nicht, sie bleiben auf halbem Wege stehen. —

2) Aber der Feind ist geschäftig, er bleibt nicht auf halbem Wege stehen; wende einen Augenblick dein Auge davon, und du erlebst, daß der Feind Unkraut unter deinen Waizen streut, du siehst es, wie das Unkraut wuchert, und der böse Saamen die gute Saat verschlungen (Spr. Sal. 6. 10, 11). — a) Ist dies nicht die Geschichte manches Vaters, manches Lehrers? Mit welch' edler Begeisterung begannen sie das Geschäft der Erziehung, Bildung und Veredlung, wie groß war nicht die Lust des Gärtners, als er die junge Pflanzung übernahm. Die Beharrlichkeit fehlte, die Aufmerksamkeit ließ nach, die Wachsamkeit entfloh: da gehen sie hin, die Söhne und Töchter, unbewacht, in fremde Gesellschaften, und in kurzer Zeit sind sie ein Raub der Sünde und des Todes, zerstört liegt das schöne

Werk, das so fröhlich begonnen. — b) Ist dies nicht die Geschichte manches Geschäftsmannes? — Mit Fleiß und Thätigkeit, Umsicht und Eifer ward begonnen, und Gott segnete; das Geschäft kam in Flor, steht in Flor: da ruht der Fleiß, schläft die Vorsicht, und dahin, oft unwiderbringlich, sind die Ernten. — c) Ist dies nicht die Geschichte manches bessern Wirkens in Israel, hinsichtlich geistiger und religiöser Bildung? O, wenn zu dem Muthe und der Kraft, welche vor 10 Jahren unser Werk in's Leben rief, Beharrlichkeit sich gefunden, es müßte weiter gediehen sein, besser um uns stehen; es ist schon manches Unkraut indeß wieder aufgeschossen. — d) Sehen wir doch so oft, mit welcher Beharrlichkeit die Leidenschaft ihr Ziel verfolgt, selbst ohne Aussicht auf Gelingen: und das Gute sollte zu dieser Beharrlichkeit nicht ermuntern können? Ausdauer allein aber krönt das Werk, das Muth und Kraft begonnen.

III.

„Als Jos. nicht mehr in der Grube war, zerriß R. seine Kleider" u. s. w. (V. 29, 30).

1) Lasset es uns gern glauben, daß es ihm mit dem Schmerze ein Ernst war, daß dieser kurze Ausdruck des höchsten Jammers nicht blos aus dem Munde, sondern aus der Tiefe seines Herzens kommt. Mit dem Schmerze war es ihm Ernst; doch mit J. Rettung war es ihm trotz dem nicht rechter Ernst. — a) Hätte er nicht, so wie er die unglückliche Entdeckung machte, den Midianiten unverzüglich nacheilen können; hätte er nicht wahrscheinlich sie, die so langsam reisten, noch eingeholt; hätte er nicht von ihnen, die einen Sklaven, keinen Bruder zu kaufen vermeinten, das Opfer wieder erlangt, wär's auch nur für theures Lösegeld gewesen? — b) Statt dessen „kehrt er zu den Brüdern zurück", weint und jammert und verliert die edle Zeit. Dieses die dritte halbe Maaßregel, weßwegen das Gute nicht gelingt: der thätige Ernst fehlt, und wir sehen dafür die eitle Klage, unnützes Jammern.

2) Und der rechte Ernst fehlt, weil früher der Muth und die Beharrlichkeit fehlten, denn nur diese beiden vereinigt schaffen und bewähren den rechten Ernst — a) Wann zeigen wir, daß es uns mit dem Guten wahrer Ernst sei? In Widerwärtigkeiten; wenn sie uns nicht entmuthigen und außer Fassung bringen, sondern uns desto mehr anspornen, auf einem andern Wege zu versuchen, was uns auf diesem nicht gelingen will. — b) War es Hagar Ernst, ihr Kind zu retten, als sie ihm gegenüber sich setzt und weint (21. 16)? Hätte sie gesucht, anstatt zu weinen, hätte sie früher das Auge geöffnet, sie würde früher gefunden haben. Ist es dir Ernst, wenn du weinst über Verlust, der unvermuthet dich getroffen? Weniger weinen und mehr handeln, schnell dich aufmachen und den günstigen Augenblick ergreifen, der vielleicht noch nicht ganz entflohen, wäre besser, führte sicherer dich zum Ziele. Was stehst du jammernd, wenn die Flammen dein Haus ergriffen, wenn plötzliche Krankheit dein Kind überfällt? — Sollte es denen wahrer Ernst um die Religion sein, die gewaltig

jammern, so oft sich ein Glied der Gemeinde ablöst von dem Körper? Wohl ist es ein Jammer; aber Einhalt thun dem Verderben, für bessere Anstalten sorgen, daß die Uebrigen getreu bleiben, wäre besser, als Klagen. — c) Dieser thätige Ernst fehlt so Vielen; beharrlich, so lange Alles nach Wunsch geht, weichen sie, sobald das Mindeste sich feindlich zeigt, klagen und jammern, thun aber Nichts, das ihren Jammer rechtfertigte; darum kommt manches Gute nicht zu Stande und zur Reife, denn durch Widerwärtigkeiten prüfen will der Herr den Guten, wie das Gute.

IV.

Doch es war geschehen, und nicht mehr zu ändern. Joseph ist dahin und nichts mehr zu thun

1) Eins hätte noch geschehen können, obgleich für die Hauptsache Alles zu spät, Alles verloren schien. — a) R. hätte es dem Vater offen sagen, seine gute Absicht, aber auch seine fehlerhaften Maaßregeln freimüthig eingestehen, er hätte der erste sein sollen, der dem Vater sich zu Füßen wirft. Vielleicht wären dann noch Mittel gefunden worden, Joseph in Egypten selbst aufzusuchen und zu retten; mindestens hätte er durch das Bekenntniß, daß Joseph lebe, dem grauen Vater so viele Leidensjahre erspart. — b) Aber er schweigt, nimmt Theil an dem Betruge seiner Brüder: dieses Schweigen ist die vierte halbe Maaßregel und beweist fast mehr, als alles Vorhergegangene, daß er nicht ganz aufrichtig die Rettung seines Bruders wollte. — c) Die Wahrheit fehlte, der offene Sinn, der sich nicht scheut zu bekennen: ich habe gefehlt, doch nur in der Ausführung, die Absicht war gut.

2) Wo aber diese Wahrheit fehlt, da ist das Gute, das wir wollen, nie ganz rein, da ist es immer eine Nebenabsicht, die uns leitet, nie das Gute selbst. — a) Wer kann sagen, daß er nie fehle? Wird ja die Meisterschaft nirgend auf Einmal errungen, viel weniger in der schweren Kunst des Guten. Auch der Weiseste und Beste kann irren und sich verrechnen. — b) Dürfen wir uns des Guten schämen, wenn es mißlingt? Nein; daran aber wird es sich zeigen, ob es uns Ernst war, oder nicht: an dem aufrichtigen Bekenntnisse, ich habe hier und da gefehlt, bin aber jeder Zeit bereit, meine Fehler zu verbessern, je früher, je lieber, und sollte es nicht wieder gut zu machen sein, wenigstens die weiteren schädlichen Folgen zu verhindern. — c) Dies aber geschieht höchst selten. Die Menschen fehlen in der Ausführung des Guten, wollen aber den Fehl nicht einsehen, und so sie einsehen, ihn nicht eingestehen; sie ziehen sich lieber zurück vom Wirken, ehe sie die Fehler ändern und geben mit dem Guten, das ihnen wegen ihres Fehlens nicht gelingen wollte, alles künftige Wirken auf, das ihnen ja gelingen würde, wenn sie die alten Fehler vermeiden wollten.

Wie traurig, m. Zhr.! würde es um das Gute und sein Gedeihen stehen, wenn es von solchen Menschen allein abhinge, die zwar das Gute wollen, aber nicht recht wollen, denen es an Muth, Beharrlichkeit, Thätigkeit und Wahrheit fehlt; wie traurig würde es um das Gute stehen, wenn es überhaupt nicht unter Gottes unmittelbarem Schutze stände. Gott wacht über den unschuldigen Joseph und läßt die ungeheure That nicht gelingen; Gott wacht über den alten Vater und giebt ihm Kraft, das schwere Leid zu tragen; Gott wacht in den Herzen der Bösen, daß sie keine Ruhe finden, keinen Gewinn als Frucht, sondern Dornen und Stacheln. Er führt Alles hier zum Besten hinaus. Sollten wir nicht das Beste wollen und thun? Das Uebrige sei Gott überlassen.

---

70. Was lehrt das Schicksal derer, die in einem hoffnungslosen Zustande sich befinden?

1. B. M. Cap. 37.

Text.

Welch' ein furchtbarer Wechsel des Geschickes trifft die sonst so glückliche Patriarchenfamilie. Ein Unglück kommt selten oder nie allein, dieser Spruch scheint besonders in Vater Jacobs Leben sich zu bestätigen. Kaum ist die geliebte Gattinn todt, über deren Verlust er nur darin Trost finden kann, daß er die ganze Liebe seines Herzens auf Joseph nun übertragen will, als dieser selbst auf eine so unerwartete, als unerhörte Weise ihm entrissen wird. Denket euch den zärtlichsten der Väter, der, beunruhigt über das lange Ausbleiben der Kinder, seinen Liebling, den er bis jetzt wie den Augapfel gehütet, den Brüdern entgegen sendet, und nun, statt ihn zurückkehren zu sehen, dessen blutiges Gewand empfängt; denket das Außerordentliche der Lage, und ihr werdet es natürlich finden, daß er unter diesen Umständen des Trostes nicht empfänglich, hoffnungs- und trostlos ruft: ich werde u. s. w. (V. 35). Wahrlich, es ist eine trost- und hoffnungslose Lage, in welcher wir ihn sehen. — In einer ähnlichen Lage sieht sich der Jüngling, Knabe, möchten wir sagen. Wie plötzlich hat sein Schicksal sich gewendet und aus dem Schooße des Friedens und Glückes in das tiefste Elend ihn gerissen. Welche süßen Hoffnungen und Träume für die Zukunft hatte er in sich genährt; was ist aus ihnen jetzt geworden; wie hat Ein Augenblick auch bei ihm Alles umgestaltet! Hat er mehr Hoffnung und Trost als sein alter Vater? — Fürwahr, m. L.! außerordentlich ist oft das Schicksal, welches Menschen auf ihrer kurzen Pilgrimschaft erleben müssen, und was ist gewöhnlicher, als daß solche Schicksale auch außerordentlich niederbeugend auf des Menschen Seele und Gemüth wirken müssen? Seid

ihr solchen Unglücklichen noch nicht begegnet, die auf den Punkt gelangt waren, wo der Muth sie zu verlassen, das Vertrauen zu erlöschen drohte, und sie in der Meinung waren, für sie sei auf Erden weder Trost noch Hilfe? Solche Hoffnungslosigkeit muß aber noch viel schlimmer sein, als das Leid selbst; solcher Hoffnungslosigkeit darf der Israelit, wie schlimm es auch mit ihm stehe, sich nicht hingeben. — Dafür aber ist es nöthig, bei guter Zeit zu sorgen, wie wir in gesunden Tagen am besten für die Tage der Krankheit bedacht sein können; und leichter ist es ja, an Anderen zu lernen, als aus der eignen Erfahrung, was noth thut. Lernen wir aus dem, was Anderen begegnet, so kommt uns der Gewinn zu Statten, wenn wir, wer weiß, wie bald, Aehnliches erfahren müssen. Darum soll uns dies Ereigniß nicht ohne heilsame Belehrung gegeben sein; ein lehrreicher Anblick soll uns heute das Schicksal der Personen werden, welche, wie Jacob und Joseph, sich in einem hoffnungslosen Zustande glauben.

Solche Schicksale, wie sie hier erlebt werden, sind wohl selten, dann aber auch sehr lehrreich für uns, und zwar 1) warnend und 2) ermunternd.

I.

Bemerken wir nämlich irgendwo solches Schicksal, so steht es als ein warnender Anblick vor uns. Wodurch können Menschen in solchen Zustand der Trostlosigkeit versinken? Menschliche Verschuldung ist da vorhanden, es sei eigne oder fremde. —

1) Ist es nicht auffallend bei einem so frommen und gläubigen Gemüthe, wie Jacob ist, daß, wie groß auch sein Jammer, wie unheilbar auch die Wunde seines Lebens, er keinen Trost annehmen will oder kann? Doch diese Trostlosigkeit hat ihren Grund in dem Bewußtsein der eignen Verschuldung. — a) Jacob kann sich von Selbstverschuldung nicht frei sprechen, jetzt, da er glaubt, ein wildes Thier habe Joseph zerrissen; er hätte es aber noch weniger gekonnt, wäre ihm der rechte Zusammenhang bekannt geworden. Der Vater trug Schuld an dem Leid, denn die Schrift giebt nicht umsonst die Winke: Israel liebte den Joseph mehr u. s. w. (V. 3), „sein Vater bewahrte die Sache“ (V. 11). — b) Und Joseph, ein so herrliches Muster der Tugend er uns später erscheint, an dem Unglück und Leid, das ihn jetzt trifft, trägt er auch einen guten Theil von Verschuldung. Er brachte die Reden der Brüder auf bösliche Weise an den Vater (V. 2), er reizt durch die absichtliche Wiedererzählung der Träume den ihm ohnehin ungeneigten Sinn der Brüder (V. 5—8). „Sehet, da kommt der Träumer her“ (V. 19)! So hören wir sie bei seinem Anblick rufen, und als er ihnen näher kommt, „ziehen sie ihm den Rock, den bunten, ab“ (V. 23): verständliche Winke, daß der Geber des Rockes, wie der Erzähler der Träume, von Schuld an dem, was sie jetzt traf, sich nicht freisprechen konnten. — c) Dem Leiden aber fehlt es zunächst an Trost, das die eigne Verschuldung mit hat herbeiführen helfen. Je mehr Vor-

würfe er fürchten muß, desto scheuer verbirgt er sein Elend; je mehr er sich selbst diese Vorwürfe machen muß, desto trostloser erscheint ihm sein Zustand. — d) Bemerkst du solche Unglückliche, bei denen mit der äußern Trübsal die innere Pein eines schuldigen Bewußtseins sich verbindet —: ihr Schicksal stehe warnend vor dir; sage dir: so kann der Mensch selbst sein Glück zerstören; in solchen Jammer kann Ein Fehler, Ein jugendlicher Leichtsinn stürzen!

2) In solche Lagen versetzt, so in Trostlosigkeit versenkt werden kann aber auch der Mensch durch die Schuld anderer Menschen, und dies stehe noch mehr warnend vor der Seele. — a) Dies Elend haben Kinder ihrem Vater, Brüder ihrem Bruder bereitet; und wie selten auch in gleicher Weise es geschehe, der Gedanke ist nicht minder furchtbar, daß es doch geschehen könne. — Und wenn der Vater dies von den eignen Kindern, der Bruder von leiblichen Brüdern es erfährt, was ist nicht erst von Fremden zu fürchten, wenn ihr Sinn in Feindschaft, Haß, ihre Hand in Rache und Bosheit sich gegen uns kehrt? — b) Schauet hin auf jene Unglücklichen, die durch Betrug oder Verläumdung in das tiefste Elend gestürzt wurden; bemerket, wie viele Unglückliche und Duldende schon dadurch allein an die Grenze der Verzweiflung gebracht werden, daß Gefühllosigkeit Alles ungestraft gegen sie sich erlauben zu können meint, daß Spott und Verachtung diejenigen völlig niederdrückt, die man mit zarter Schonung aufrichten sollte. Gott im Himmel! wie tief erschütternd! — c) Können Menschen so an uns handeln, die dich ihren Vater nennen, die du uns zu Brüdern gegeben! Daß es solche Trostlose und Verlassene giebt, die durch Mitmenschen, oft durch leibliche Verwandte, hinabgestoßen werden in die Tiefe ihres Jammers, dies ist eine Warnung für uns, aufzumerken auf unser Thun, daß wir nicht durch Unbesonnenheit oder schlechte Gesinnung Bruderglück zerstören, oder mit schonungsloser Hand zum Unglücke eines Bruders beitragen. — d) Fehlt der Trost dem Herzen, das sich selbst Unglück bereitet, wie trostlos muß der sich fühlen, der auf das Entfernteste zu dem tiefern Fall, zu dem grenzenlosen Elende seines Bruders die Hand geboten, oder gar das Hauptwerkzeug gewesen ist!

II.

Ist dieser Anblick von einer Seite warnend lehrreich für uns, so wird er auf der andern Seite nicht minder lehrreich, wenn er nun ermunternd zu uns spricht.

1) Es ist ungewiß, ob die Erfüllung deiner Wünsche, dich, wie du dachtest, glücklich gemacht hätte; darum prüfe. — So lautet die erste Ermunterung. — a) Was wir von Joseph und seinen Brüdern erfahren, macht es gewiß, daß, wenn es auch nicht also gekommen wäre, doch von einem glücklichen Leben im Vaterhause, unter solchen Umständen und bei solchen Gesinnungen, nie hätte die Rede sein konnen. Eine Quelle beständiger Lebensverbitterung wäre Josephs längeres Weilen im Vaterhause unstreitig geworden für ihn, wie für den Vater; und viele kleine, fortgesetzte

ihr solchen Unglücklichen noch nicht begegnet, die auf den Punkt gelangt waren, wo der Muth sie zu verlassen, das Vertrauen zu erlöschen drohte, und sie in der Meinung waren, für sie sei auf Erden weder Trost noch Hilfe? Solche Hoffnungslosigkeit muß aber noch viel schlimmer sein, als das Leid selbst; solcher Hoffnungslosigkeit darf der Israelit, wie schlimm es auch mit ihm stehe, sich nicht hingeben. — Dafür aber ist es nöthig, bei guter Zeit zu sorgen, wie wir in gesunden Tagen am besten für die Tage der Krankheit bedacht sein können; und leichter ist es ja, an Anderen zu lernen, als aus der eignen Erfahrung, was noth thut. Lernen wir aus dem, was Anderen begegnet, so kommt uns der Gewinn zu Statten, wenn wir, wer weiß, wie bald, Aehnliches erfahren müssen. Darum soll uns dies Ereigniß nicht ohne heilsame Belehrung gegeben sein; ein lehrreicher Anblick soll uns heute das Schicksal der Personen werden, welche, wie Jacob und Joseph, sich in einem hoffnungslosen Zustande glauben.

Solche Schicksale, wie sie hier erlebt werden, sind wohl selten, dann aber auch sehr lehrreich für uns, und zwar 1) warnend und 2) ermunternd.

I.

Bemerken wir nämlich irgendwo solches Schicksal, so steht es als ein warnender Anblick vor uns. Wodurch können Menschen in solchen Zustand der Trostlosigkeit versinken? Menschliche Verschuldung ist da vorhanden, es sei eigne oder fremde. —

1) Ist es nicht auffallend bei einem so frommen und gläubigen Gemüthe, wie Jacob ist, daß, wie groß auch sein Jammer, wie unheilbar auch die Wunde seines Lebens, er keinen Trost annehmen will oder kann? Doch diese Trostlosigkeit hat ihren Grund in dem Bewußtsein der eignen Verschuldung. — a) Jacob kann sich von Selbstverschuldung nicht frei sprechen, jetzt, da er glaubt, ein wildes Thier habe Joseph zerrissen; er hätte es aber noch weniger gekonnt, wäre ihm der rechte Zusammenhang bekannt geworden. Der Vater trug Schuld an dem Leid, denn die Schrift giebt nicht umsonst die Winke: Israel liebte den Joseph mehr u. s. w. (V. 3), „sein Vater bewahrte die Sache" (V. 11). — b) Und Joseph, ein so herrliches Muster der Tugend er uns später erscheint, an dem Unglück und Leid, das ihn jetzt trifft, trägt er auch einen guten Theil von Verschuldung. Er brachte die Reden der Brüder auf bösliche Weise an den Vater (V. 2), er reizt durch die absichtliche Wiedererzählung der Träume den ihm ohnehin ungeneigten Sinn der Brüder (V. 5—8). „Sehet, da kommt der Träumer her" (V. 19)! So hören wir sie bei seinem Anblick rufen, und als er ihnen näher kommt, „ziehen sie ihm den Rock, den bunten, ab" (V. 23): verständliche Winke, daß der Geber des Rockes, wie der Erzähler der Träume, von Schuld an dem, was sie jetzt traf, sich nicht freisprechen konnten. — c) Dem Leiden aber fehlt es zunächst an Trost, das die eigne Verschuldung mit hat herbeiführen helfen. Je mehr Vor-

würfe er fürchten muß, desto scheuer verbirgt er sein Elend; je mehr er sich selbst diese Vorwürfe machen muß, desto trostloser erscheint ihm sein Zustand. — d) Bemerkst du solche Unglückliche, bei denen mit der äußern Trübsal die innere Pein eines schuldigen Bewußtseins sich verbindet —: ihr Schicksal stehe warnend vor dir; sage dir: so kann der Mensch selbst sein Glück zerstören; in solchen Jammer kann Ein Fehler, Ein jugendlicher Leichtsinn stürzen!

2) In solche Lagen versetzt, so in Trostlosigkeit versenkt werden kann aber auch der Mensch durch die Schuld anderer Menschen, und dies stehe noch mehr warnend vor der Seele. — a) Dies Elend haben Kinder ihrem Vater, Brüder ihrem Bruder bereitet; und wie selten auch in gleicher Weise es geschehe, der Gedanke ist nicht minder furchtbar, daß es doch geschehen könne. — Und wenn der Vater dies von den eignen Kindern, der Bruder von leiblichen Brüdern es erfährt, was ist nicht erst von Fremden zu fürchten, wenn ihr Sinn in Feindschaft, Haß, ihre Hand in Rache und Bosheit sich gegen uns kehrt? — b) Schauet hin auf jene Unglücklichen, die durch Betrug oder Verläumdung in das tiefste Elend gestürzt wurden; bemerket, wie viele Unglückliche und Duldende schon dadurch allein an die Grenze der Verzweiflung gebracht werden, daß Gefühllosigkeit Alles ungestraft gegen sie sich erlauben zu können meint, daß Spott und Verachtung diejenigen völlig niederdrückt, die man mit zarter Schonung aufrichten sollte. Gott im Himmel! wie tief erschütternd! — c) Können Menschen so an uns handeln, die dich ihren Vater nennen, die du uns zu Brüdern gegeben! Daß es solche Trostlose und Verlassene giebt, die durch Mitmenschen, oft durch leibliche Verwandte, hinabgestoßen werden in die Tiefe ihres Jammers, dies ist eine Warnung für uns, aufzumerken auf unser Thun, daß wir nicht durch Unbesonnenheit oder schlechte Gesinnung Bruderglück zerstören, oder mit schonungsloser Hand zum Unglücke eines Bruders beitragen. — d) Fehlt der Trost dem Herzen, das sich selbst Unglück bereitet, wie trostlos muß der sich fühlen, der auf das Entfernteste zu dem tiefern Fall, zu dem grenzenlosen Elende seines Bruders die Hand geboten, oder gar das Hauptwerkzeug gewesen ist!

II.

Ist dieser Anblick von einer Seite warnend lehrreich für uns, so wird er auf der andern Seite nicht minder lehrreich, wenn er nun ermunternd zu uns spricht.

1) Es ist ungewiß, ob die Erfüllung deiner Wünsche, dich, wie du dachtest, glücklich gemacht hätte; darum prüfe. — So lautet die erste Ermunterung. — a) Was wir von Joseph und seinen Brüdern erfahren, macht es gewiß, daß, wenn es auch nicht also gekommen wäre, doch von einem glücklichen Leben im Vaterhause, unter solchen Umständen und bei solchen Gesinnungen, nie hätte die Rede sein konnen. Eine Quelle beständiger Lebensverbitterung wäre Josephs längeres Weilen im Vaterhause unstreitig geworden für ihn, wie für den Vater; und viele kleine, fortgesetzte

Bitterkeiten sind wahrlich herber, als Ein großer Schmerz und Jammer. Ja, wie leicht hätte nicht ein wirklicher Brudermord am Ende doch erfolgen können, der dann, so gut wie diesmal, nicht wäre abzuwenden gewesen. — b) Wer weiß, ob ich durch Beibehaltung meiner glücklichen Lage auch hätte glücklich bleiben können! — sollte nicht Jeder sich selbst also fragen, den die Unmöglichkeit betrübt, auf die gewünschte Weise glücklich zu sein? Sehen wir die Gewißheit nicht immer so klar ein, wie hier, so ist doch die Ungewißheit des Gegentheils schon eine sehr heilsame Erinnerung in solchen Lagen. — c) Es ist schmerzlich bitter, von einer freundlichen Vergangenheit Abschied zu nehmen, in eine rauhe Gegenwart zu treten und einer vielleicht noch rauhern Zukunft entgegen zu gehen; aber frage dich: ist es gewiß, daß die alte, bessere Lage auch die bessere geblieben wäre? — Es ist über alle Maaßen schmerzlich, seine schönsten Hoffnungen, seine Kinder sich von der Seite gerissen zu sehen; aber frage dich: ist es gewiß, daß, wenn sie dir geblieben wären, deine Hoffnungen sich verwirklicht hätten? — d) Wissen wir doch Alle nicht, was im Schooße der Zukunft, beim Wechsel der Dinge, der ja doch einmal sein muß, noch Schrecklicheres sich ereignen möchte, dem wir dann durch ein längeres Verbleiben in dem gegenwärtigen Zustande nicht mehr würden entgehen können. Dieses bedenke, prüfe und erwäge; eine solche Prüfung wird die erste Stütze des wiederkehrenden Trostes sein. —

2) Es giebt viele Wege zum Glücke: darum gehe, wohin du sollst und mußt! So lautet die zweite Ermunterung. a) „Hast du nur Einen Segen, mein Vater?" sprach Esau zu seinem Vater Jizchak (27. 38), als ihm durch Bruderlist der Segen genommen war, und er hörte nicht auf zu weinen und zu flehen, bis sein Vater auch ihm einen Segen gegeben. — Und unser Vater im Himmel hätte nur Einen Segen für uns, seine Kinder; es führte nur Ein Weg zum Glücke; es gäbe nur Eine Art und Weise, nur die, welche wir wünschen und wähnen, um glücklich werden zu können? Wer wollte so klein von seinem großen, allmächtigen Vater denken, dem Alles zu Gebote steht? — b) Unser Vater im Himmel hat der Segnungen sehr viele, ja unendliche; er kann auf allen Lebenswegen ihnen gebieten, auf jedem Punkte der Erde sein Heil sprießen, das Glück emporblühen lassen (2. B. M. 20, 21). Es giebt viele Wege zum Glücke; unter diesen aber ist kein ungewöhnlicher: durch Finsterniß zum Lichte, durch Trübsal zur Wonne, durch Niedrigkeit zur Höhe, durch Knechtschaft zur Herrlichkeit. c) Daß dies Josephs Weg war, wissen wir Alle; daß auf ähnlichen Wegen viele Menschen ihrem Glücke entgegen gingen, lehrt eine tausendfache Erfahrung: wäre es nicht arge Versündigung an dem Vater, neue Verschuldung an unserm Unglück, wenn wir in starrer Trostlosigkeit nur das Grab als letzte Zuflucht sehen, oder in kindischem Eigensinn nur auf dem Einen Wege immer ausschauen, woher die Hilfe kommen soll, während gerade auf dem entgegengesetzten das Glück unsrer wartet? Auf solche Weise muß ja die Trostlosigkeit mit

jedem Tage zunehmen (Ps. 69. 4). — d) Nein, m. Th.! „Ich erhebe meine Augen u. s. w. (Ps. 121. 1. 2). „Meine Hilfe, so heißt es dort, kommt vom Herrn, der Himmel schuf und Erde;" und von so vielen Punkten Gottes Auge niederschaut auf seine Erde, so viele Wege führen auch zum Glücke, auf so vielen Wegen kann auch sein Segen niedersteigen; darum gehe, wohin du sollst und mußt, wohin Gott dich in diesem Schicksale gerade ruft; gehe und folge, wie Joseph folgte.

3) Denn Gott lenket die Schicksale; darum schweige und dulde; dies die dritte Ermunterung. — a) Wie wenig ist mit unserer Macht gethan, wie blind ist unsere Einsicht, wie unzulänglich unser größtes Vermögen; dies zeigt uns jeder Wechsel des Geschickes. Nicht das Mindeste davon ist in unserer Hand; aber wir dürfen darum nicht verzagen, wir sind um so sicherer geborgen und berathen, als durch uns selbst: es ist Gottes Wille, Gottes Hand, die unsere Schicksale lenken. — b) Dies erfährt Joseph zur Stelle. Ist ja sein Tod beschlossen, als er ankommt; wie kann er ihm entrinnen bei solchen Brüdern, die weder die Stimme des Blutes noch des menschlichen Mitleids kennen? Der Frevler Herz kann Gott nicht immer wenden, dennoch lenkt er das Geschick. Kommen die Kaufleute zufällig herbei, deren Ankunft Josephs Schicksal entscheidet? Nein, Gott führt sie diesen Weg, führt sie in diesem Augenblick herbei; Gott läßt, wie den Blitz in das Gebäude, den Gedanken zündend in Jehudah's noch nicht ganz verhärtetes Gemüth fahren, und — Joseph ist gerettet! — c) Gott lenkt des Menschen Geschick! Sollten diese Worte nicht wie ein stillender Balsam auf dein verwundetes Herz wirken, auch in der größten Noth, im heftigsten Schmerze, am Rande des offnen Grabes? — Je tiefer das Elend, um so mehr mußt du inne werden, daß Gott es gethan; solches kann ja nur von Gott geschehen: aber sollte es derselben Allmacht, die dies gekonnt, nun auch an Mitteln, zu helfen, fehlen? Sollte der Wille, der Finsterniß um dich gelagert, nicht auch Licht schaffen können? — d) Gott lenkt das Geschick der Menschen und führt uns auf nur ihm bekannten Wegen: können wir weniger thun als schweigen und uns ruhig dieser Führung hingeben, obschon wir nicht wissen, wo hinaus? Aber wir können mehr thun; wir können freudig hoffen und vertrauen: denn

4) Gott lenkt Alles zum Besten! dies ist die Schlußermunterung. — a) Wie er es bei Joseph gelenkt und herrlich hinausgeführt, wird im Verfolge der Geschichte auf eine Weise klar, die jedes fromme Gemüth zur Anbetung und Bewunderung hinreißt. Zwar haben wir gesehen, daß Jacob, wie Joseph, nicht ohne Schuld waren; aber so groß wahrlich war doch Beider Fehler nicht, daß sie solchen Jammer verdient hätten. — b) Ist Gott ungerecht, daß er so hart straft? Nein, „der Herr Zebaoth" u. s. w. (Jes. 5. 16). Sehet auf den Ausgang, wohin es Gott gelenkt, und verherrlicht ist Gott in seiner Gerechtigkeit. Wie glänzend auch Josephs Träume, wie kühn seine Hoffnungen waren, ein solches Loos hätte er nie zu träumen und zu hoffen gewagt, wie Gott es ihm bereitet, wie Gott

es mit ihm und dem trauernden Vater so wohl gemacht. Wie überreich ist jeder Schmerz vergütet; jeder Kummer erstattet, jede Thräne belohnt, jeder Seufzer, der von der Erde zum Herrn stieg, an seinem Throne zum künftigen Wonneruf verwandelt! — c) Gott lenkt Alles zum Besten! „er führt dein Recht hinaus" u. s. w. (Ps. 37. 6; 126, 5); darum hoffe freudig und vertraue. Joseph betrat mit Hoffnung seinen Dornenweg; am Grabe seiner Mutter, wo ihn sein Weg vorüber führte, schöpfte er Trost und Hoffnung. Eine Stimme, ihm klang es, wie der Mutter Stimme, hatte ihm in's Herz gesprochen: weine nicht, sondern hoffe und folge, du bist unter Gott (50. 19), und Gott lenkt Alles zum Besten. — d) Haben wir keine Gräber, die uns Trost geben können, wenn es den Lebendigen an Trost fehlt? Da liegen die Gräber der ganzen Vorwelt, die Gräber unsrer Väter und Mütter; aus ihnen ruft es, so weit hinauf du fragen willst: wir waren oft hart gedrängt, oft drang die Flut schon bis an's Leben, doch wir vertrauten Gott und wurden nicht zu Schanden (Ps. 22. 5, 6; Ps. 124). Muthig walle fort, Gott ist aller Ort; befiehl ihm dein Geschick, erheb' zu ihm den Blick, er will es wohl vollenden. Er vollende es hier oder dort, seine Wege führen zu herrlichem Ausgange! —

71. Sünde schafft Leid.*)

1. B. M. Cap. 37. V. 31—36.

Text:

Mannigfaches Weh ist plötzlich über die sonst so glückliche Patriarchenfamilie hereingebrochen; das schöne Verhältniß, das früher alle Glieder dieses Hauses band, ist, wie es scheint, auf immer gelöst. Das Leid erscheint Jedem in einer andern, aber keinesweges bessern Gestalt: anders leidet der Vater, das Haupt des Hauses, anders das abgerissene, fortgeschleuderte Glied Joseph, anders die Brüder, welche die böse That verübten (denn, daß sie leiden, wird aus dem Verfolge der Geschichte klar); anders die übrigen Familienglieder, die in ihren Vätern nicht die Urheber des Leides, die brüderlichen Ungeheuer, ahnen; am meisten jedoch leidet Jacob. — Ist euch aber nicht auffallend das Wort, welches unser Text von dem Erzvater behauptet: „er wollte sich nicht trösten lassen" u. s. w. (V. 35). Also Trostlosigkeit, Verzweiflung bemächtigen sich seiner: wie aber stimmen diese mit des Erzvaters Glauben und Gottvertrauen? Ist dies der würdige Enkel Abrahams, der gar mit eignen Händen das einzig geliebte Kind opfern sollte; ist er ein würdiger Sohn Jizchaks, desselben,

*) Ursprünglich waren dies 2 Vorträge, die hier zusammengezogen sind.

der schon als Knabe die reinste Hingebung zeigte, indem er willig sich zum Opfer gab? — Und ist dies etwa der erste Unfall im Leben, der ihn trifft? Waren ja seine bisherigen Tage, wie er selbst bezeugt, „wenige und böse" (47. 9); und hier gerade will ihn sein Muth verlassen? Warum tröstet hier der Glaube nicht? Die Antwort auf alle diese Fragen ist nur Eine: das Leid ist hier eine Folge der Sünde; eine innere Stimme ruft in dem Vaterherzen: du hast es selbst verschuldet. Vergleichet den Anfang und Schluß der Erzählung, und die Schrift zeigt deutlich, was wir heute beherzigen wollen: in den meisten Fällen schafft die Sünde uns das Leid. „Joseph brachte ihre Reden" u. s. w. (V. 2): da habt ihr Josephs Sünde und die Ursache seiner Leiden; „Israel liebte den Joseph mehr" u. s. w. (V. 3): da habt ihr Jacobs Sünde und die Ursache seiner Leiden. Gerade Jacob hätte es aus seinem eignen Leben lernen können, welches Unheil eine partheiische Elternliebe anrichten könne (25. 28), wie sie die Bruderliebe erstickt und den Bruderhaß erweckt; er wußte aus eigner Erfahrung, welch' ein Ungeheuer der Bruderhaß, welcher Anschläge und Thaten er fähig (27. 41); er wußte es und sündigte doch auf gleiche Weise: die gleiche Sünde zeugt das gleiche Leid. Es ist bei uns nicht anders. Wenn nicht die Menschenliebe Milde, Schonung und Mitleid gegen Leidende geböte, wir dürften nur in dem Kreise unserer Erfahrungen umherblicken, um der Beispiele in Menge zu gewahren, die es klar machen, daß ihre Leiden und Sünden wie Wirkung zur Ursache sich verhalten; sie, und nicht Gott, tragen die Schuld ihres Leides; dies liegt offen zu Tage, Alle sehen es, nur sie selbst vielleicht nicht. Aber auch da, wo es nicht so deutlich zu erkennen ist, wo wir das Leiden sehen, das gegenwärtig ist, aber die Sünde nicht, die längst vergangen und vergessen scheint: seid sicher und gewiß, die Sünde ist dennoch Ursache, nicht Gott. Wir wollen dies genauer erwägen.

I.

Sünde ist Empörung, Leiden der Gewinn. — A) Unter allen Geschöpfen der Erde hat der Mensch die meisten Leiden. Warum? Hat der Vater der Liebe den Menschen, den er auf einer Seite so hoch gestellt, auf der andern wieder so hart behandelt? So wäre ja das Thier beneidenswerther. Nein, der Gott der Liebe kann nicht wehe thun wollen; „vom Munde des Höchsten" u. s. w. (Klagel. 3. 38). — a) Das Thier sündigt nicht, es folgt dem Gesetze; weil Gott ihm Einsicht und Verstand versagt, hat er an die unabänderliche Regel es geknüpft; dieser Regel folgt es, Gott kann ihm das Gute geben, das er ihm zugedacht. — b) Auch der Mensch hat sein Gesetz und seine Regel, aber sein Wille ist nicht daran gebunden, er kann das Gesetz übertreten, er kann sündigen und — sündigt wirklich. B) Doch jede Sünde ist Empörung gegen das Gesetz und den Gesetzgeber. — a) Wir leben jetzt in einer Zeit der Empörung und sehen von allen Seiten, wie Einzelne das Joch des Staatsgesetzes von sich abwerfen, die alte Ordnung vernichten und ein neues Gesetz,

eine neue Ordnung schaffen wollen. — b) Was sehen wir aber hinterher? Daß die obersten Machthaber es nicht dulden, daß die, welche die Zügel in Händen haben, sie nur gebrauchen, um die Widerspenstigen gewaltsam unter das abgeschüttelte Joch wieder hinein zu beugen. Die Empörer gewinnen nichts als Leiden, die sie sich und Anderen bereiten. — c) Ist dies bei menschlichen Gesetzen, Herren und Gebietern: und gegen Gott sollte man sich ungestraft empören dürfen, seiner Herrschaft den Gehorsam aufkündigen und Trotz entgegen stellen können? Welche Gestalt würde die Menschenwelt, die Erde jetzt haben, wenn Gott dem Menschen freie Wahl für Böses, wie Gutes, gelassen, dem bösen Willen aber nicht zugleich Damm und Riegel gesetzt hätte: bis hierher und nicht weiter! Dann wäre ja der Mensch Mitregent und nicht Untergebener, Mitschöpfer der Welt und nicht Geschöpf. — d) Doch er kann eingreifen, kann sich empören, indeß nur zu seinem Schaden, früher oder später. — Das Geschlecht der Sündflut, Sodom und Amorah, da war es die Sünde Aller zum Schaden Aller: wen konnten jene anklagen, als sich selbst? Gott war gerechtfertigt in dem Einen Noach, in dem Einen Lot, die, weil sie gerecht, auch dem Verderben entgingen. — e) Und du wolltest Gott anklagen, der du, von Hochmuth besessen, nicht hoch genug fahren konntest, und nun in der Grube liegst? — Oder du, der ein reiches väterliches Erbe zu Grunde brachtest in wenigen Wochen und nun bei Anderen borgen oder betteln sollst? u. s. w.

II.

Sünde ist Unnatur, und Fluch ihr unnatürliches Kind. — A) Gott hat jedem Geschöpfe seine Natur angewiesen in bestimmten Gränzen, und für diese Natur, innerhalb dieser Gränzen, ihm alle Mittel verliehen, um seines Daseins froh zu werden. Nur in seiner Natur, Sphäre, in seinem Elemente, nur bei dem Maße, für welches es Kraft und Sinn empfangen, kann es gedeihen und ihm wohl sein. — a) Nehmet den Vogel aus seinem Elemente, und gebet ihm ein anderes, ihr nehmet ihm, wenn nicht sogleich das Leben, doch augenblicklich des Lebens Wohlsein und Segen. — Der Mensch hat auch seine Natur, sein Element unter den Geschöpfen Gottes: sie heißen Liebe und Gerechtigkeit, Tugend und Freiheit, Religion und Gott. — b) Kein Wesen nun verläßt freiwillig seine Natur und sucht, in einem andern Elemente zu leben; der Mensch allein thut es, der Sünder thut es. Er ist für menschliche Freude geschaffen und sucht thierische Genüsse; er hat für den unermeßlichen Himmel ein Auge, und richtet es auf die beschränkte Spanne und Scholle Erde; er hat ein Herz, das für Lebendiges schlagen und empfinden soll, und schließt Todtes darin ein. — c) Und wenn er nur hierin wenigstens Maaß halten könnte, wenn er nur nicht mehr wollte, als er Kraft dafür empfangen, als er für Stand, Lage und Alter tragen kann. Bleiben wir nur bei den vielen Krankheiten und Körperleiden stehen, die unsere Zeitgenossen jetzt heimsuchen. Unsere Altvorderen kannten diese neumodischen Uebel nicht, oder doch höchst selten.

Sie kannten aber auch die neumodischen Sünden, die neumodische Unnatur nicht; oder wäre es weniger Unnatur und Sünde, weil es allgemeiner wurde? — B) Was gegen die Natur, und wär's Jahrhunderte in Uebung, wird immer unnatürlich bleiben, wird stets Unnatürliches zur Folge haben. — a) Je weiter unser Leben von der Natur, auch der höhern und göttlichen, sich entfernt, unter desto größerm Fluche werden wir seufzen müssen; daran aber ist Gott nicht Schuld, der da sagte: „siehe, ich lege dir vor" u. s. w. (5. B. M. 30. 19). — b) Oder, es wäre nicht Unnatur, wenn die Jugend nach Sinnenkitzel hascht, der höchstens dem reifen Alter gestattet sein kann; wenn selbst Erwachsene noch unmäßiger als Thiere, die doch ihre Zeit kennen, in Wollüsten und Schwelgereien Tags und Nachts sich wälzen und selbst bei Uebersättigung nicht aufhören; es wäre nicht Unnatur, seinen Gott zu verleugnen und zum Silber und Golde zu sprechen: du bist meine Hoffnung und Zuversicht (Job. 31. 24)! nicht zufrieden sein mit dem, was für das längste Leben ausreicht, sondern so viel haben wollen, wie man in Jahrtausenden nicht aufzehren könnte? c) Jeder dieser unnatürlichen Ausartungen folgt der Fluch als das unnatürliche Erzeugniß: wen wollen sie anklagen, wenn ihr Leben leid- und jammervoll, siech, elend, schmachbedeckt sich gestaltet? — Stürme stellen in der Natur das aufgehobene Gleichgewicht wieder her; in der Menschenwelt sind es die Leiden.

III.

Die Sünde ist im Keime und der Wurzel süß, trägt aber bittere Frucht. — a) Ja, wenn die Strafe gleich auf die Sünde unmittelbar folgte, wenn Gottes Blitze gleich zündeten bei der ersten Sünde, die Menschen würden doch endlich, abgeschreckt, einmal inne halten — b) Aber Gott regiert nur durch Furcht und Schrecken, wenn nichts Anderes helfen kann, er will durch Güte und Sanftmuth uns zur Tugend leiten. Sollten seine Drohungen nicht schon schrecken, sollte der Sohn vom Vater, die Tochter von der Mutter, der Schüler von dem Lehrer, der Nachbar von dem Nachbar, ein Volk von dem andern, die Mitwelt von der Vorwelt nicht lernen, wie Sünde der Leute Verderben ist? — c) Gott warnt und mahnt genug, seit Anbeginn der Welt: iß nicht von der verbotenen Frucht und rühre sie nicht an, denn du mußt sonst sterben (2. 17). Der Mensch hört nicht, denn die Sünde ist anfangs süß; und weil der Tod nicht gleich aus dem Hinterhalte hervorspringt, so wird die Warnung verschmäht, und der ersten Sünde folgt die zweite, und der wieder eine, oder die nämliche, bis sie feste Wurzel faßt. — d) Wie freut sich dann Mancher, den Lügen strafen zu können, der die Sünde ihm anders geschildert, wie nennt der Sohn den Vater allzustreng, wie zuckt die Tochter mitleidig die Schulter über die Mutter, die es besser zu wissen glaubt: Geduld! kommt Zeit, kommt Rath! Die süße Wurzel wird zum stämmigen Baume, der seine Frucht trägt. — e) Wenn es nun aber giftige Frucht, Sodomsäpfel sind, wie dann? Wenn ihr nun essen müßet wider Willen von der Frucht, über deren Keim

ihr so vergnügt gewesen? So vergnügt waren schon Viele vor euch, aber die Freude war nur kurz, und die Schmerzensfrucht reifte schnell, und ihr Vorrath wollte nicht enden (Spr. Sal. 5. 1—14).

IV.

Sünde ist Trägheit; Stacheln sind ihr Sporn. — A) Die Welt, in der wir leben, bildet ein einziges, bewundernswürdiges Ganze; und jedes Wesen, es sei groß oder klein, hat seinen angewiesenen Platz, seine bestimmte Sphäre, sein auferlegtes Tagewerk. a) Es kann nicht anders sein: in einer wohl eingerichteten Haushaltung soll Alles nach Ordnung geführt werden, wird kein Lebendiger gefunden, der nicht arbeitete, und kein Lebloses, das nicht Nutzen brächte. Von Groß bis Klein, von Jung bis Alt, von Oben bis Unten hat Jedes sein Geschäft; was Kräfte hat, muß sich regen; wer seine Hand gebrauchen kann, muß Hand anlegen, und wer es noch nicht kann, wird dazu gewöhnt, darin geübt: rasten darf Niemand. Möge euch das Bild eines solchen Haushaltes nicht fremd sein, dann brauche ich es nicht erst zu zeigen, wie bei gemeinschaftlicher Arbeit auch gemeinschaftliche Ruhe, bei gemeinschaftlicher Mühe auch gemeinschaftlicher Segen sei. — b) Wir Menschen haben einen ehrenvollen Platz in Gottes Haushalt; ehrenvoll, schon an und für sich betrachtet, noch ehrenvoller wird der Platz, weil er die Bildungsstufe für einen höhern ist. Und Alles eilt zum Tagewerke, und Alles findet sich bereit zur Thätigkeit, keines fehlt der Pflicht; und wie er, der Hüter Israels, nie schlummert und nie schläft, so wirket Alles, wenn er ruft, und nicht anders, als auf sein Geheiß. — c) Der Mensch wirkt nicht immer, so oft Gott ihn auch ruft, der Sünder ist der einzige Träge, der einzige Müßiggänger in der ganzen Natur. Andere sollen arbeiten, er will genießen; Andere sollen säen und pflügen, er will die Ernten halten; Anderen soll der Schweiß des Angesichtes, ihm das Brot zufallen (1. B. M. 3. 19). Aber der Meister hat für die trägen Gesellen schon Mittel und Rath: Sünde ist Trägheit, Stacheln ihr Sporn. — B) „Der Mensch ist zur Mühe und Thätigkeit geboren" (Job 5, 7); will er nicht dieser Auslegung folgen, so muß er der andern folgen, die da lautet: „der Mensch ist zu Leiden geboren." — a) Wie viele Arme, von denen wir's wissen, daß sie durch eigenes Verschulden in Armuth gerathen, oder in Armuth geblieben; wie viele Dürftige, von denen wir es nicht wissen, sie wissen es aber von sich selbst; und wenn auch sie es nicht wissen, so weiß es Gott, daß sie jetzt nicht leiden müßten, wenn sie früher hätten thun wollen, sie brauchten nicht jetzt lauter bittere Kräuter zu essen, wenn sie nicht Alles zu süß verlangt hätten, sie dürften jetzt nicht verzweifeln, wenn sie vormals nur hätten sorgen wollen. — b) Bedauernswerth der, welcher so gern arbeiten möchte, der sich irgend einem Fache gewidmet und es nicht geltend machen darf oder kann: aber auch er klage Gott nicht an. Hat der Himmelsvater denn nur Einen Segen? Ist in Gottes weiter Welt kein leerer Platz, den ein arbeitsamer Mensch einnehmen, kein Werk, zu dem ein Paar

rüstiger Hände gelangen könnte? — c) Wir können und sollen nicht immer wählen, was wir thun möchten, wir sollen ergreifen, was Gott uns anweist; die Zeit bildet sich nicht nach uns, wir müssen mit der Zeit fortgehen; und wer über böse Zeiten klagt, der fühlt schon die Stacheln, welche seine Trägheit spornen; widerstrebend muß er folgen, denn er allein kann nicht zurückbleiben, wo Alles vorwärts geht; ihn allein will Gott aus Liebe nicht zurücklassen; die widerstrebende Natur weicht der Gewalt, aber nicht ohne Schmerz. Dies ist es, was der Sänger ruft: „gleichet nicht dem Roß" u. s. w. (Ps. 31. 9, 10). Leiden sind die Stacheln, der Zügel, die ihn näher bringen sollen, wovon er so gern fern bleiben möchte. Ist es der Herr, der ihn züchtigt? Seine Sünde klage er an (Jerem. 2. 19).

Das muß Trägheit leiden schon im irdischen Berufe: was nicht erst im höhern! Höret, was der weise König spricht: Spr. Salom. 24. 30, 31. Da habt ihr das Fünfte.

V.

A) Sünde ist Unkraut, sind die Nesseln in dem Garten Gottes, den er selbst gepflanzt und in den er den Menschen gesetzt, daß er ihn bearbeite und bewahre (1. B. M. 2. 15). — a) Der Acker ist jedem Menschen gegeben, es ist das geistige Gebiet; die Keime hat Gott selbst gelegt. — Wie viel Schönes und Erfreuliches für die Menschheit und uns selbst kann sich nicht entwickeln aus den Anlagen, Fähigkeiten und Kräften, welche schlummernd in uns liegen; an Anstalten und Mitteln fehlt es nicht, um die Keime hervor zu rufen und sie groß zu ziehen; ich nenne unter vielen nur eines: die Offenbarung der göttlichen Lehre, die Kraft des göttlichen Wortes, welche die Wohlthaten des Sonnenlichtes, des Regens und Thaues in sich vereinigt, und bald erwärmend, bald befruchtend das innere, geistige Leben bildet (5. B. M. 32. 2; Jes. 55. 10, 11). — b) Wie blühend müßte dieser Garten Gottes sein, welche kraft- und saftvolle Bäume, welche edle und liebliche Früchte müßten sich zeigen, wahrlich ein Eden, „wohlduftend, wie das Feld, das Gott gesegnet" (27. 27). — c) Wir sehen es nicht überall so, nur selten also: und wo es anders ist, wer trägt die Schuld? Nicht der Boden und nicht die Keime, die Sonne nicht und nicht Regen oder Thau. Wem messet ihr die Schuld bei, so ihr einem Felde voll Dornen und Disteln vorübergehet? Nicht wahr, dem Gärtner, der es vernachlässigt. — B) Die Sünde ist das Unkraut, dessen sich auf jedem Felde, in jedem Garten vorfindet: der verständige Arbeiter schafft es bei guter Zeit fort und schafft dem guten Keime Platz, sich auszudehnen; der unverständige jätet selten oder gar nicht, dann kommt das Gute nur verkrüppelt fort, oder wird vom Unkraute bald erstickt. — Kennst du die Natur des Unkrauts? — a) Es wuchert mit jedem Tage mehr, schießt über Nacht in üppigem Auswuchs empor, dehnt, selbst verborgen, mit unglaublicher Schnelle weit sich aus. Daran erkenne, daß die Sünde Unkraut ist: Eine Sünde führt zur zweiten, dritten, zehnten (Aboth. 4. 2). — b) Die Sünde gleicht der Ziffer: so

lange eine allein steht, hat sie auch nur den Werth der Einheit; wie eine zweite sich dazu gesellt, steigt sie zum Zehnfachen, noch eine, — zum 100fachen, noch Eine, — zum 1000fachen; Einer Sünde unterthan, bist du's tausenden im Nu. — c) Blicke dich an, sündiger Mensch, steige hinunter in den verwilderten Acker: wie ward er dir übergeben, in welchem Zustande ist er jetzt? Alles voll und überfüllt von Unkraut; von Waizen, der gesäet ward, keine Spur. Wo soll man anfangen, wo enden? Pflichtvergessener Gärtner! wie hast du das zum Raube werden lassen, was dir so reiche Frucht hätte tragen sollen. — d) Aber der Boden gehört Gott; hast du ihn verwildern lassen, er will ihn nicht verkümmern sehen; manche Ernten sind durch dein Verschulden ausgeblieben, doch alle sollen's nicht: siehe da, er kommt, um selbst auszureuten, auszujäten, und, weil es so weit gediehen, kommt er mit scharfem Werkzeuge und spitzem Eisen; da muß es schmerzen, da kann es ohne Leiden nicht abgehen, weil Alles bis auf's Innerste durchwühlt wird. Wen klagst du an in deinen Schmerzen? Deine Sünden, die das Unkraut sind auf Gottes Boden. Wir trieben alle Unkraut, wenn nicht Stürme uns durchwehten, durch Leiden, die der Sünde folgen, wird der Boden umgeackert.

VI.

Kann Gott weniger thun, als drohen und warnen, da er doch mehr thun könnte, strafen und züchtigen? Aber er straft dich nicht, du selbst thust es in der Sünde. Die Sünde ist eine Ruthe, sie schlägt ihren eignen Herrn. — a) Es ist wahr, Gott hat diese Ruthe gebunden und sie zur Warnung deutlich und hoch genug an den Welten- und Menschenspiegel gesteckt, hat sie vorn an den Weg gelegt, damit ein jeder sie sehe. Sie darf in keinem Hause, in keiner Erziehungsanstalt fehlen; sie muß auch in der Menschenwelt da sein, wenn der Mensch sich nicht selbst überlassen bleiben, sondern erzogen und gebildet werden soll. — b) Es ist in der Welt nicht anders, wie in der Kinderstube: der Kluge sieht das Uebel und nimmt sich in Acht, er läßt sie liegen; die Thoren gehen darauf zu und nehmen sie auf, glauben damit zu tändeln, zu spielen: aber schwere Streiche sind es, die sie fühlen. — c) Ich bleibe bei der Kinderstube stehen und lasse euch da in den Spiegel sehen. Wird dort nicht viel und schwer gesündigt, von den Kindern schon, von den Eltern noch mehr? Wie viele unglückliche Eltern stellt die Erfahrung uns auf, die nicht nur keine Freude an den Kindern erlebten, sondern Herzeleid und Jammer, die es mit eignen Augen sehen müssen, wie ihre Lieblinge nicht von den wilden Thieren des Waldes, sondern von den wilden Lüsten der Sünde zerrissen und zerfleischt werden. — d) Wen wollen solche Unglückliche anklagen, wenn sie das Haar sich ausraufen müssen ob dem Jammer, den der Sohn ihnen bereitet, ob der Schande, die die Tochter auf ihr Haupt mit gebracht? Wen anklagen, als sich selbst? In der Kinderstube ward die Ruthe gar nicht, oder schlecht gebraucht: umsonst gebunden ward sie doch nicht, sie ist nun gebunden für sie selbst.

VII.

„Was murrt denn nun der Mensch im Leben?" möchte ich mit dem Propheten fragen (Klagel. 3. 39). „Ein Jeder klage über seine Sünden" und, wie es anders auch zu nehmen ist: Jeder sei Herr über seine Sünden (גֶּבֶר עַל חֲטָאָיו), da er ihrer Herr werden kann. — a) Die Sünde schafft das Leid, das Leid schafft böse Zeit, böse Zeit schafft größere und schrecklichere Sterblichkeit. Man hörte nie mehr als in unserer Zeit von Selbstmord; auch in Israel, wo dieses Verbrechen fast gar nicht gekannt wurde, zeigen sich jetzt Spuren. Das ist ein trauriges, aber sicheres Kennzeichen des Unglaubens, der in Leiden keinen Trost finden kann, und sich selbst die Schmerzenstage kürzen will. Vergebliches Bemühen, rasendes Beginnen, frühere Sünden durch eine größere, ja, die größte, zu tilgen. Wenn Gott dein Blut wollte, kann er dich hier nicht erreichen? Glaubst du eher Gnade vor Gott zu finden, wenn du ungerufen erscheinst, mit größerer Sündenlast beladen? — b) Die Sünde ist deine Krankheit, und du willst die Arznei nicht, die der himmlische Vater dir verordnet, weil sie bitter schmeckt, du willst den Tod, den Gott nicht will? Er schickt dir Leid und läßt dir Zeit, daß du erkennest, wie du dich selbst gehaßt, und wie er dich wider deinen Willen liebt: und du wolltest klagen gegen ihn, ihm nicht vielmehr danken, daß es so gekommen, daß du, wenn auch noch so weit verirrt, hier noch umkehren könnest, da es dort zu spät ist? — c) Sünde schafft Leid, aber Leid soll Reue, soll Besserung schaffen. — Erkennen wir nur erst, „wie bitter es sei, Gott zu verlassen" (Jerem. 2. 19); dann ruft uns derselbe Prophet an einer andern Stelle zu: „kommet, lasset uns unsern Wandel untersuchen und zu Gott zurückkehren" (Klagel. 3. 40). Sünde ist Empörung: so wollen wir dem Gesetze folgen; Sünde ist Unnatur so wollen wir zur Natur, wo wir sie verlassen, uns wieder hinneigen; die Sünde ist ein süßer Keim, so laßt uns ihrem Honiggifte widerstehen; die Sünde ist Trägheit: so lasset uns mit Eifer des Berufes warten; die Sünde ist Unkraut: so wollen wir den Acker umgraben und säen zur Gerechtigkeit (Hosea 10. 11); die Sünde ist die Zuchtruthe der Menschheit: nehme sie, wer will, wir wollen sie am Wege liegen lassen und späte Leiden uns ersparen (Spr. Salom. 27. 12). Meinen wir es redlich mit unserm Wohl, Gott will es gewiß; wollen wir uns nur helfen lassen, er hilft gewiß.

72. Die höchsten Sorgen einer frommen Seele.

1. B. M. Cap. 39, V. 9.

Morgen ist Neumond, und heute Monatsschluß! Eine Erinnerung mehr, da der Sabbath ohnehin schon dazu auffordert, an unser höheres Sorgen zu denken und dem Heil unsrer Seele einige fromme Augenblicke der Betrachtung zu widmen. Aufrichtig, m. And.! wie steht es um unser Heil, um die Sorge für unsere höchste Angelegenheit? Im Irdischen wird viel gesorgt, dies weiß ich; leider denn zu viel: doch wie steht es um die höchste Sorge? Zu einer Prüfung dieser hochwichtigen Angelegenheit vor Gott möchte ich euch heute veranlassen, will Gott euch auffordern durch die Zeiten, welche wechseln, so wie durch sein Wort, welches unverändert stets dasselbe ist. Von der höchsten Sorge frommer Seelen sei heute die Rede, veranlaßt durch das heutige Schriftcapitel, welches uns eine fromme Seele zeigt, begriffen in solcher höchsten Sorge. Es ist Joseph, ein Jüngling, ein Mensch, ein Sohn Israels, wie wohl Wenige seines Gleichen. Losgerissen vom Herzen des geliebten Vaters, und hineingestoßen in die fremde, liebeleere Welt, die der Freude so wenig, der Sorge so viele für uns hat, finden wir ihn als Sklaven im Hause Potiphars. Sklaverei! das Eine Wort ist genug, um ein Leben, auch das fröhlich jugendliche, mit Sorge zu füllen; doch davon lesen wir kein Wort; vielmehr lesen wir von ihm: „der Herr war mit Joseph, er war ein glücklicher Mann" (V. 2, 25). Doch verdächtig ist des Glückes Gunst, und wen sie auf den höchsten Gipfel stellt, der mißtraue, zittere vor dem Fall. Wird J. unangefochten durch das Leben gehen? Der frommen Seele wartet schwere Prüfung, auf daß sie sich bewähre. Die Sünde tritt ihm nahe entgegen in der Gestalt eines wollüstigen, ehebrecherischen Weibes, seiner Herrinn, die ihr Auge auf ihn geworfen (V. 7) und täglich bemüht ist, ihn zu Falle zu bringen. Wie viele Tausende sind bei ähnlichem Anlasse und bei geringerer Versuchung gefallen! Joseph fällt nicht, er steht stark und unerschütterlich, kämpft den schweren Kampf und geht als heiliger Sieger hervor. Was ihm in solchem Kampfe beigestanden, zu solchem Siege ihn geführt? Ein kleines Wort, das er spricht, und das unsern Text heute bilden soll:

„Wie sollte ich solch' Großes Böses thun und sündigen gegen Gott!"

O, welch' ein Wort, das uns tief in des Frommen Seele blicken läßt! An diesem Worte, in solchem Augenblicke gesprochen, können wir sehen, welche Sorge Josephs Seele füllte; in diesem Worte sehen wir seine Furcht und Besorgniß, sein Wünschen und Hoffen, sein Ringen und Streben.

Lasset uns diese höchste Sorge wohl in's Auge fassen.

1) Wohin geht irdische Sorge zunächst? — Es ist die Nahrung, nicht wahr? — „Wovon werden wir essen und trinken?" So spricht die Sorge in der meisten Menschen Herzen. Aber, m. Isr.! hast du denn nur einen Leib, der Nahrung bedarf, nicht auch eine unsterbliche Seele, die da lechzt und verschmachtet, nicht auch ein himmlisches Leben, das ernährt und gefördert sein will? — a) Auch die fromme Seele sorgt um Nahrung: aber die irdische Nahrung betreffend, singt sie mit unserm Liede: „Gott ist mein Vater, ich bin sein Kind, nicht darf ich ängstlich sorgen" u. s. w. (No. 94. d. hamb. isr. Gesangb.). Doch, wie sie das höhere Leben nähre, der Seele Hunger und Durst stille, dies ist die höchste Sorge, der die fromme Seele hingegeben ist. — b) Kennet ihr diese höhere Nahrung? Es ist die Weisheit, die Erkenntniß überhaupt, Gotteserkenntniß vor allem. „Mache mich weise, daß ich lebe" u. s. w. (Ps. 119. 34—38, 93), so spricht die fromme Seele ihre Sorge aus, wie sie das Leben gewinne; „erkenne den Gott deines Vaters und diene ihm" (1. B. d. Chr. 28. 9), so ruft ein frommer Vater im Augenblicke seines Scheidens von der Erde und bezeichnet Gotteserkenntniß als die wichtigste der höheren Sorgen. — c) Erkenne den Gott deiner Väter: dann wirst du erkennen, wie Gott sie 40 Jahre, die ganze Zeit ihrer Wanderung, versorgt hat; erkenne und laß fahren die Sorge, da Gott sorgt, und so er nicht sorgte, wäre deine Sorge ja vergeblich. — d) Doch, wer sorgt für den unsterblichen Gast, den du in der Wohnung beherbergst? Ist es genug, daß Gott hier nur das Manna niederfallen und den Quell fließen lasse? Ihr kennet den Spruch: „wenn ich nicht für mich sorge" u. s. w. (Aboth. 1. 14). Wie Viele oder wie Wenige gehen aus, um dieses Manna zu sammeln, um aus dem Born der Weisheit zu schöpfen, wie Viele sprechen mit der höhern Sorge des Psalmisten: „der Herr ist mein Hirt" u. s. w. (Ps. 23). — e) „Herbei, ihr Durstigen, kommet zum Wasser" u. s. w. (Jes. 55. 1, 2), so ruft Weisheit und Gotterkenntniß, aber nur die fromme Seele beachtet und beherzigt es. — Ja, „sie ist dein Leben und die Länge deiner Tage" (5. B. M. 30. 20), so spricht die fromme Seele von Weisheit und Gotterkenntniß; und weil diese Nahrung zu gewinnen ihre Hauptsorge ist, spricht sie mit Joseph: „wie sollte ich" u. s. w., wie könnte irdische Bethörung mich ergreifen, wie könnte ich in das Eitle und Nichtige mich versenken, in irdischem Treiben den Sinn für das Göttliche verlieren? Kann die Sünde neben der Gotterkenntniß wohnen, eine Seele, vom Unheiligen erfüllt, dem Heiligsten sich nahen?

2) Wohin geht des Menschen Sorge? — Es ist die Freude zum 2ten. Und er sucht sie auf so vielen, so verschiedenen Wegen, er sucht und findet und genießt so viele der Freuden, um die Freude zu verlieren, um nach dem Genusse mit einem leeren, erkalteten, abgestorbenen Herzen sich allein zu finden. — a) Auch die fromme Seele sucht Freude, und die höchste obenein, die rein und dauernd ist, denn die niedere, vergängliche genügt ihr nicht; aber weil sie die

höchste Freude sucht, so sucht sie dieselbe bei dem Höchsten auch, bei Gott. — b) Das Menschenherz ist so klein, und doch vermag die ganze Welt es nicht auszufüllen; das Unendliche allein vermag dem Herzen zu genügen, in der Liebe zum Unendlichen allein liegt Fülle des Lebens, Freude, Friede, Seligkeit. — c) O, unser Vater im Himmel kannte unser Herz und dessen Bedürfnisse sehr gut, als er uns zum Hauptgebote das Wort gab: du sollst lieben den Herrn, deinen Gott, mit ganzem Herzen 2c.; in diesem Gebote wollte die ewige Liebe uns zur höchsten Freude verhelfen. — c) Die fromme Seele erkennt dies, und werdet ihr nun ihre Sorge begreifen und würdigen lernen? Auf diese Liebe zu Gott ist sie hin gerichtet, wie sie in derselben sich immer fester setze, wie sie mit Gott stets inniger sich verbinde (Ps. 73. 25—28). — d) Sind es aber die Sünden, welche von Gott uns scheiden (Jes. 59. 2), so begreifet ihr das ewige Fürchten und Sorgen bei der frommen Seele: wie sollte ich solches Böse thun 2c.

3) Und ist Liebe ohne Treue möglich? — In der Treue bewährt, vollendet sich ja erst die Liebe. So wird die Treue gegen Gott demnach auch zu den höchsten Sorgen gerechnet werden müssen. — a) Der Entschluß, auch der löblichste, ist noch nicht That; der Vorsatz, auch der frömmste, hat noch eine große Kluft vor sich, ehe er zum Werk sich bildet. Was in Gott begeisterten Augenblicken leicht erscheint, wird oft schwerer in Stunden, wenn Welt und Sünde ihre Angriffe auf die Tugendtreue des frommen Herzens verursachen. — b) Und wärst du auch schon geübter im Streite mit dem Feinde deiner Frömmigkeit, hättest du oft schon glorreich gesiegt: hast du schon alle Versuchungen bestanden? Können nicht noch ungekannte Proben dir bevorstehen? Und wirst du diese Proben bestehen, wenn die Sünde dir nicht Eine Stunde im Vorübergehen etwa begegnet, wenn sie dir schon das Kleid ergriffen, um dich festzuhalten (V. 12)? Sprach ja einst David in seinem kecken Sinne: prüfe mich, o Gott u. s. w. (Ps. 26. 2, 3) — und Gott versuchte ihn kurz darauf, zwei Augen waren's, und nichts weiter, die von dem Dache seines Palastes auf Bath-Scheba ruhten (2. B. Sam. 11. 2), und er fiel, — ein schwerer Sünder vor Gott: wo war sein kühnes Selbstvertrauen, seine Liebe und Treue? — c) Nein, „glaube an dich selbst nicht bis an deinen Todestag" (Aboth. 2. 4), so spricht die Erfahrung jeder frommen Seele; jedes Alter, jeder Tag hat seine eigenen Gefahren, seine besonderen Versuchungen, und Ein Augenblick der Untreue, wenn auch noch so spät, vernichtet jahrelange Treue; Treue hat ja kein anderes Ziel als Ewigkeit. Wie natürlich ist daher die Sorge, einen solchen Augenblick zu erleben der Bundbrüchigkeit gegen den, dem sie auf immer sich angelobt, und daher ihr Wort: wie sollte ich 2c.

4) Wohin geht des Menschen Sorge? — hier, um Schätze zu gewinnen, dort, um Höhen zu erklimmen. Solche Sorgen sind der frommen Seele keineswegs fremd; doch merken wir auf Einen Unterschied; sie begnügt sich mit geliehenen Schätzen nicht,

sie will in eignem Werthe reich sein; sie strebet nicht zur Scheinhöhe, auf sichere Höhe soll ihr Leben sich schwingen. — a) Würdest du dir gefallen bei geliehenen Schätzen, würdest du in erborgtem Schmuck und Glanz gern in der Gesellschaft erscheinen wollen? Ein einfaches Gewand, das dein Eigenthum, ziert dich mehr, als Gold und Purpur, die dir nicht gehören. Was aber ist denn all' euer Gold und Silber als geliehen? Sind sie euer Eigenthum? — b) Nein, Gottlob! der Mensch hat für seine Seele einen werthvollern Schatz erhalten, dem kein Kleinod an Werth und Glanz gleich kommt, er heißt: Reinheit und Unschuld, Tugend und Frömmigkeit. Die Seele, die damit sich schmücken kann, stralt in eignem Werthe, sie sind unser Eigenthum, denn wir können sie nicht erben, nicht erkaufen, nicht gewinnen, es sei denn um den schwersten Preis unserer ganzen Lebenskraft. — Begreifet ihr nun die Sorge, dieses Kleinod zu gewinnen, und wenn gewonnen, es zu hüten, zu bewahren? — c) Und nicht anders ist es mit der Höhe. — Eine Höhe, die mich nicht sicher stellt, auf der der Schwindel mich erfaßt, ist nur Scheinhöhe, die den Sturz in die Tiefe nur künstlich verbergen will. Da ist in der Tiefe bleiben mir besser. Sind aber alle Erdenhöhen der Art, willst du dann noch unablässig unter steten Gefahren sie erklimmen, um der größten Gefahr, hinabzustürzen, immer gewisser entgegen zu gehen? — d) Eine andere Höhe ist es, die die fromme Seele vor Augen hat. „Wer wird den Berg des Herrn besteigen" (Ps. 24. 3)? So blickt sie fragend auf zu ihrer Höhe, blickt hinauf und fragt und vernimmt die Antwort, welche die Stufen ihr vorzeichnet: „wer reine Hände u. s. w., wer solches thut, wird nie wanken" (Ps. 15). Sehet die Höhe, die allein sicher stellt, aber erkennet auch die Sorge, die bei jedem Hindernisse, das in den Weg sich stellt, in den angstvollen Ausruf sich ergießt: wie könnte ich solches Böse thun und gegen Gott mich versündigen!

5) Aufwärtsklimmen ist die Losung, Jisraeliten! — a) Die Stufen, einmal erstiegen, werden morsch unter deinen Füßen: Ein Fehltritt reicht hin, um in unaufhaltsamer Schnelle in den Abgrund dich zu ziehen; Ein Fehltritt, und stündest du noch so hoch, macht dein ganzes bisheriges Klimmen vergeblich: und weißt du, ob Zeit und Kraft geeignet sind, noch einmal diesen steilen Pfad zu klimmen? Ja, wird Zeit und Kraft noch bleiben? Und wenn nicht, ist dein ganzes Leben ja verfehlt. Denn woher, wozu, wohin das Leben? Ist eine andere Antwort, als die: unser Weg führt zu Gott, woher es gekommen? — b) Dann aber giebt es auch keine höhere Sorge als die: wie gelange ich in Frieden in mein Vaterhaus (28. 21)? „Jakob kam ganz unversehrt in die Stadt Schechem" (33. 18); in diesem Worte ist Viel, ist Alles gesagt. — c) Von Joseph erzählt die Legende: in dem entscheidendsten Augenblicke der Versuchung sei ihm das ehrwürdige Antlitz seines nach ihm verlangenden, um ihn weinenden Vaters erschienen; in solchem Augenblicke habe er das Wort gerufen: „wie sollte ich" ꝛc., wie könnte ich je vor meinem Vater erscheinen, wenn die Sünde mich jetzt in ihre Arme drückt? — d) Uebt über

ein gut geartetes Kind das graue Haupt des Vaters solche Kraft: wie sollte das Andenken an den heiligsten, vollkommensten Vater im Himmel, vor dem wir erscheinen sollen, nicht eine ähnliche Gewalt üben? Welche fromme Seele weiß nicht Gott stets gegenwärtig, wie könnte sie in Vaters Gegenwart, der sein Kind zur Herrlichkeit erwartet, sündigen und sich Schmach bereiten vor des Vaters Augen (Ps. 16. 8)? Daß ich in Frieden heimkehre, unversehrt, nicht verkrüppelt, verarmt, zerstört: dieser Wunsch ist wohl jedes Kindes würdig, das seinen Vater liebt; und dieser Wunsch allein ist hinreichend, um unablässig mit der heiligen Sorge sich zu beschäftigen: wie sollte ich 2c.

Die Betrachtung ist zu Ende; sie hat nur noch Eine Frage: waren wir mit diesen Sorgen wohl beschäftigt, und wie weit hat diese Sorge uns gebracht? Auf welcher Stufe zum heiligen Berge stehen wir, und würden wir in Frieden heimkehren können, wenn der Vater uns zuriefe: der letzte dieses Monats soll der letzte deines Lebens sein! Und zu der Frage noch die Bitte: lasset uns bedenken und besorgen, was zu bedenken und besorgen unsrer so würdig ist. Morgen ist Neumond! noch hören wir den Ruf und können ihn beherzigen; das neue Licht kann neu die Seele wecken; bald vielleicht können wir nicht mehr sorgen, sondern sollen genießen die Frucht unsrer Sorgen. Wohl dem, der für das Höchste reich gesorgt, er wird vom Höchsten auch reich die Frucht empfangen! Gott stärke euch für solches Streben: in solcher Sorge vollende sich eure Bahn, von solcher Sorge verklärt möget ihr einst scheiden vom irdischen Leben zur seligen Heimat.

---

73. „Wie sollte ich solches Böses thun!" — Eine siegreiche Waffe gegen die Versuchung.

1. B. M. Cap. 39. 9.

Dieses Wort, das so herrlich bei diesem Sohne Israels sich bewährte, pflegen wir Lehrer manchen israelitischen Jünglingen mitzugeben auf den Lebensweg am Tage ihrer Glaubensweihe, wenn sie hier sich ausrüsten mit höherer Kraft für das feindliche Leben, dem sie entgegen gehen, geben es ihnen mit in dem reinen, unentweihten Herzen, daß es an ihnen gleich herrlich, wie an Joseph, sich bewähren möge. Doch es ist nicht die Jugend allein, der Versuchung droht; es lauert die Sünde, es wartet die Versuchung auf jedes Menschenkind. Darum für uns Alle das Wort: wie sollte ich 2c., als eine mächtige Waffe in der Stunde der Versuchung, in dem heiligen Kampfe der Tugend mit der Sünde.

Könnten wir alle Versuchungen, die des Menschen warten, der Reihe nach, in dieser kurzen Stunde auch nur nennen? Ihrer Zahl ist Legion. Es wird genug sein, jetzt nur auf den Haupt-Schauplatz und auf den Haupt-Character aufmerksam zu machen, wo und wie uns die Sünde in Versuchung führt, wo und wie es zu kämpfen gilt. —

I.

Im Unglücke ist der erste Schauplatz; denn den Unglücklichen vor Allen will sich die Sünde nahen, weil sie diese am leichtesten zu gewinnen, zu besiegen hofft. — A) Ist Unglück eine Prüfung, nun wahrlich, so fehlt auch die Versuchung nicht; so ward Job einst vom Satan in Versuchung geführt, auch bei Joseph fängt sie damit an; und Sorge, Zweifel: unter diesem Namen naht die Versuchung in mancherlei Gestalt. — a) Bleiben wir nur bei dem Gewöhnlichen stehen, was noch weit entfernt ist, Unglück zu sein, bei der gewöhnlichen Sorge, Nahrungssorge genannt; in welche Versuchung führt sie den Menschen, von der Pflicht, Redlichkeit, Gewissenhaftigkeit abzuweichen. Wie hat jegliches Gewerbe seine Versuchungen, mancher Erwerbszweig noch seine besonderen, die noch stärker reizen. — b) Und wenn es bei gewöhnlicher Sorge nicht bleibt, wenn sie ungewöhnlicher Art wird, wenn Mühe, Fleiß, Anstrengung fruchtlos bleiben; wenn Bosheit, Verrätherei der Menschen, die sich deine Brüder nennen, dich in's Elend gestürzt: wer noch nicht in solcher Lage sich befunden, thut Unrecht, über Andere zu urtheilen, und, wie es gewöhnlich geschieht, zu verdammen. Je größer Noth, desto größer Versuchung, und, wahrlich, es ist eine große, inhaltreiche Bitte: laß uns nicht in Versuchung kommen (israel. Morgengebet: wibi razon); es ist ein frommes, heiliges Gebet, das jener Weise betet: gieb mir nicht Armuth, ich könnte rc. (Spr. Sal. 30. 8, 9); denn nun ist es die Sorge nicht allein, es ist auch c) der Zweifel, der sich dazu gesellt. Zweifel! schrecklicher Feind, fürchterlicher Quälgeist, der, einmal in uns aufgenommen, so leicht nicht wieder zu entfernen ist. Wo ist der Zweifel so mächtig, als im Unglück; wer erzeugt ihn so schnell, als die Nacht; wer nährt ihn so stark, als die Furcht? Wird Gott auch helfen? Will er helfen? Bekümmert Gott sich um mich? Ist die Welt nicht ein Werk des Zufalls, ist Verhängniß nicht unabänderliche Bestimmung, hat die Erde Verbindung mit dem Himmel, ist Religion nicht vielleicht eine Erfindung der Menschen, die Tugend ein Wahn der Phantasie, das Gewissen ein Ueberbleibsel von Ammenmährchen? Giebt es eine Ewigkeit, ein Gericht, einen Gott? So spricht der Zweifel, und seine Lehre unterstützt die Noth, und, ach, in kurzer Zeit ist schon mancher Schüler zum Meister geworden: beim Zweifel fing es an, in Verzweiflung endete es. — d) Kann es dahin mit dem Unglück kommen? Fraget die tägliche Erfahrung, die Opfer, die es bezeugen: „Zu nächtlichen Schaaren der Sorgen — gesellt sich der Zweifel verborgen — und schleichet so tückisch mir nach; — die tiefsten, ge-

„heimsten Gedanken, — sie werden erschüttert und wanken, — wie „zeigt sich Vernunft dann so schwach! — B) Hinweg mit deinem „Grauen! — mich rettet Gottvertrauen — aus dieser Noth und „Schmach! (israel. Gesangbuch No. 146.) — In der Wüste dieser „Erde — schwindet, ach, so oft die Spur; — tausend Wege geh'n „zum Tode, — Einer führt zum Leben nur. — Weh' dem Wan„d'rer, der verlassen, — zweifelnd steht am Scheideweg; — doch in „Klarheit zeigt die Wahrheit — deines Wort's den sichern Steg. (Das. No. 150.) — a) Gottes Wort zeigt dir heute den sichern Weg, reicht dir heute die mächtige Waffe. Sprich mit Joseph das Wort des Glaubens: wie sollte ich 2c. Mit diesem Worte kommt Licht in das Dunkel deiner Seele, und wie Schreckgestalten bei anbrechendem Tage, so flieht der Zweifel aus deiner Seele, mit diesem Worte dringt Muth in dein geängstigtes Gemüth und verscheucht die Furcht, die Sorge. — b) Gott! in diesem Einen Namen entquillt ein neues Leben, den Schwankenden zu halten, den Strauchelnden zu wahren, den Gleitenden zu stützen. Gott, du die Allmacht, Weisheit, Liebe! du könntest mir nicht helfen? u. s. w. — c) Mit dir, und so lange ich dich nur habe, bleibt mir Alles, wie viel mir auch fehle; ohne dich, so ich dich verliere, verliere ich Alles, wie viel ich auch gewönne. — d) Wie sollte ich u. s. w. Kannst du so mit Joseph sprechen, dann bist du auf diesem Felde der Versuchung sicher, unter dem Schirme dieses Wortes führst du siegreich deinen Kampf gegen die Versuchung und Sünde.

II.

Und nicht minder auf dem andern Schauplatz; er nennt sich das Glück. — A) Auch dieses ist, wie das Unglück, eine Prüfung und setzt den Menschen in andere, doch nicht geringere Versuchung; auch vor der Thüre des Glücklichen lauert die Sünde, schleichet ihm nach, sucht ihn zu fangen. — a) „Von des Reichthums goldnem Schimmer, — auf des Glückes stolzer Höh' — ward schon manches Aug' geblendet, — fand schon manches Herz sein Weh;" und jener Weise, der auch diese Gefahr wohl erkannte, betete nicht einseitig, er betete auch: gieb mir nicht Reichthum, ich könnte u. s. w. — b) Hier nimmt der Versucher einen andern Namen an, eine andere Gestalt: er heißt Dünkel. Auf irgend eine Weise hat ihn jeder Mensch, denn er ist gemeint, wenn die Schrift sagt: „das Tichten des Menschenherzens ist böse von Jugend auf" (1. B. M. 8. 21). Doch gefährlich wird er erst, wenn er mit dem Menschen wächst, gefährlich wird er erst im Glücke, denn das Glück erzieht ihn zu Eitelkeit, Stolz, Hochmuth; unter der Pflege des Glückes wächst er oft bis zur Gottverleugnung, zur Empörung gegen Gott. — c) Im Unglück ist es der Zweifel, ob ein Gott; im Glücke ist es die Verleugnung: „wer ist der Herr? Ich kenne den Herrn nicht" (2. B. M. 5. 2). Die Versuchung im Glücke muß größer und gefährlicher sein, denn Gott selbst warnt den Israeliten, was er beim Unglück nicht thut: „Hüte dich, u. s. w." (5. B. M. 8. 11—18). Es wäre schwer zu bestimmen,

wer mehr Opfer zählt, wo mehr Niederlagen stattfinden; ob auf des Unglückes oder Glückes Seite, wer mehr Menschen veranlaßt hat, den schirmenden Mantel des Glaubens abzuthun, der Sturm oder der heiße Sonnenschein? — d) Dem sei, wie ihm sei, es ist nur zu wahr, was das Lied singt: „Stets quälend mit süßern Schmerzen, — regieret der Dünkel im Herzen, — verlockt es auf schlüpfrige Bahn; — in eignem Gelüsten vermessen, — der göttlichen Huld zu vergessen: — o traurig gefährlicher Wahn! — Laß mich nicht unterliegen; — mein Gott! lehr' du mich siegen! — dir bleib' ich unterthan!" — B) Ist es nöthig, diesem Wahne Schritt für Schritt zu folgen, wie er das süße Gift erst tropfenweise, dann immer mehr sich einschleichen läßt, wie er dann die Augen verblendet, den Sinn berauscht, die Worte verdreht, wie er in dieser Verblendung immer unvorsichtiger, in diesem Rausche immer kühner macht, daß du in deinem Dünkel erst dich besser als deinen Nächsten, höher als Andere hältst, dann immer weiter dich versteigst, bis du dich selbst als Gott anbetest. Furchtbarer Wahn! Wer rettet von diesem glänzenden Elend? Es ist das Glaubenswort, das Joseph spricht: wie sollte ich ꝛc. — a) Mit diesem Worte beginne den Kampf, führe den Streit: was will dir das Glück für Anfechtung bereiten? — Gott, der dich so liebt, so segnet, wie ein Adler dich unter seinen Flügeln trägt, ohne dein Verdienst auf des Lebens Höhen stellt; wo Andere früh und spät sich quälen, giebt er es dir, wie im Schlafe (Ps. 127. 2); wo Andere säen und nicht ernten, erntest du, ohne gesäet zu haben; wo Andere mühsam klimmen müssen, überspringst du an des Glückes Hand Berge und Flüsse, kommst in kurzer Zeit dahin, wohin Andere in Jahren, ihr Leben lang nicht gelangen. — b) Und durch wen? Durch Gottes Macht, Gnade, Segen: und dabei Dünkel? Nein, wie könnte ich ꝛc. Dieses Wort, das den Namen Gottes nennt, schlägt den Dünkel nieder, beugt dir den Nacken und legt dir einen Riegel vor das Herz, das sich empören will. — c) Gott! mit diesem Namen rufst du die Demuth, Dankbarkeit, Liebe dir zur Seite, in ihrer Umgebung gewinnst du dich selbst bald wieder, dein besseres Selbst. — d) Pfui über das Kind, das gegen seinen Vater, pfui über den Knecht, der gegen seinen Herrn sich empört (Mal. 1. 6; Spr. Sal. 30. 21, 22). Solches ist die größte Unnatur, und dahin sollte Segen Gottes führen? Dies wäre der Segen, den ich wünschen könnte? So sprichst du, und bist und bleibst gerettet.

III.

Der dritte Schauplatz ist das eigne Herz, und der Versucher naht in der Begierde; dein eignes Fleisch und Blut ist es, gegen welches der Kampf zu führen ist. — A) Wer diesen Kampf für ein Leichtes hält, oder den Sieg für gering, der kennt beide nicht; der hat noch nie ernstlich gekämpft und noch nie den Schmerz empfunden, besiegt worden zu sein. — Wem es aber mit Gott, mit Tugend und Sittlichkeit heiliger Ernst ist, der wird empfunden haben, wie heiß das Feuer brennt, und was es sagen will, unverletzt aus

diesem Kampfe hervor zu gehen. — a) Dies ist der Schauplatz, auf welchem wir Joseph im heutigen Capitel sehen; um so gefährlicher, weil auf diesem Schauplatze kein anderer Zeuge ist, als die Theilnehmerinn an der Sünde (V. 11), und dies ist das Feuer, von dem die Schrift spricht: kann Jemand u. s. w. (Spr. Sal. 6. 27—29); und dies ist die Sünde, von der gesagt ist: „sie genießt, wischt sich den Mund und spricht: ich habe nicht Unrecht gethan" (Das. 30. 20); b) Und zu diesen Versuchungen bedarf es nicht des Unglückes, noch des Glückes, zu ihnen führt dich das Leben schon in seinem gewöhnlichen Laufe, sie sind dir aufgestellt in jeder Straßenecke, sie winken dir aus jedem Hause, sie drohen dir aus jeder Gestalt, die Fleisch und Blut hat, wie du selbst; sie wird um so gefährlicher, je mehr sie mit dem Roth der Freude sich zu schminken, den Namen der Liebe zu borgen weiß, und auf ihrem Aushängeschilde die Worte: Lust und Vergnügen zu lesen sind — c) Sinnlichkeit — daran hängt sich die Sünde gar zu gern, zu oft, und wird nicht müde, den Kampf, wenn er auch Einmal und zehnmal abgeschlagen würde, immer zu erneuern: „Es stürmen in wildem Gedränge, — Begierden, zahllos an Menge, — erregen den Streit in der Brust; — sie lauern, gleich gleißenden Schlangen, — den Willen, den freien, zu fangen, — zu tödten durch sündliche Lust. — Ob schwach ich untergehe, — ob kühn ich widerstehe: — dir, Gott, ist es bewußt!" — Gott nur, nicht die Welt, ist Zeuge solcher Kämpfe, und sein Auge allein schaut auf den Sieg, wie auf die Schmach des Unterliegens. — d) O, wie viele Jünglinge, der Stolz der Eltern, die Hoffnung ihres Vaterlandes, sind dahingesunken; wie viele Jungfrauen, des Hauses Zierde, sind gefallen in diese Netze, haben Befleckung ihrer Seele, ihres Namens nachgeschleppt mit dem siechen Leben, bis ein früher Tod sie erlöste; ja, ein früher Tod, denn dahin führt dieses Feuer (Spr. Sal. 7. 24—27). — e) Was ist dem Schmerze zu vergleichen, wenn das Kind, das rein aus dem Vaterhause ging, nun heimkehrt aus der Fremde, beladen mit dem Fluche der Sünde, der ihm folgt, mit dem Gifte, das ihn innerlich verzehrt, mit dem Kajinszeichen seiner Verworfenheit im Antlitze, ein Schwächling an Seele und Leib, ein Opfer der Begierde, die er nicht zügeln konnte. O, Schmerz für den Vater, sein Kind so wiederkehren zu sehen; o, Jammer für das Kind, so dem Vater unter die Augen treten zu sollen. — B) Schön wird von Joseph die Ueberlieferung erzählt (s. oben). Wie könnte ich je meinen Vater wieder sehen und ein frohes Wiedersehen feiern, wenn mich die Sünde nun entmannte; dann wäre ich ja erst recht der verlorene Sohn, wäre ärger als todt, ärger als gefressen von den wilden Thieren. — a) Wie Joseph das Antlitz des Vaters schaut, so spricht der Fromme: „ich habe Gott vor Augen stets" (Ps. 16. 8), wie sollte ich das Böse thun, da ich für das Gute und Göttliche geschaffen bin; wie sollte ich dieses große Uebel thun, das größte, weil es mit jedem Unterliegen auch zum Kampfe unfähiger, zum Siege hoffnungsloser macht. — b) Wie sollte ich gegen Gott mich versündigen! „Wenn Mensch gegen Menschen sündigt, so strafet es der Richter;

wenn aber" u. s. w. (1. B. Sam. 2. 25); da gilt es, sich selbst ermannen und aufmachen und Gott anrufen zur Hilfe in der Noth. — c) Gott! vor diesem Namen verstummt die Begier, dämpft sich das Feuer der Leidenschaft; Gott! dieser Name „wehrt dem Satan in dir" (Sacharj. 3. 2), daß er dich lasse, und du ihm entfliehen könnest, wie Joseph, gerettet aus der Feuersglut. Und sollte Fleisch und Blut verschmachten, im Kampfe das irdische Herz auch brechen müssen: Gott! in diesem Namen verschwindet die Erde mit ihrer Lust und ihrem Schmerz, öffnet sich der Himmel mit seinen Wonnen und Ernten. — d) „So will ich an Gott mich nur halten — und trotzen des Feindes Gewalten, — der Herr ist mir heil'ges Panier; — er reicht mir die Waffen zum Streite — und steht mir stets mächtig zur Seite — es fliehen Versuchung, Begier. — Im Glauben muthig ringend — und selbst den Tod bezwingend, gewinn' ich das Leben dann mir!"

---

74. Leiden um der Tugend willen.

1. B. M. Cap. 39. V. 19, 20.

Text:

Joseph geht in's Gefängniß, muß lange Zeit daselbst schmachten um seiner Unschuld und Gerechtigkeit willen. Leiden um der Unschuld willen! Dies ist eine traurige Erscheinung, die seit Joseph in der Welt überhaupt, in Israel besonders sehr oft sich wiederholt hat. Es sollte freilich nicht so sein, doch ist es so; und obschon die Zeiten, in denen wir leben, heller und wärmer sind, als die früheren, ganz aufgehört hat der Kampf des Bösen gegen das Gute, in welchem diese Erscheinung vorzüglich ihren Grund hat, noch nicht; völlig beendigt dürfte er auch alsobald nicht werden. Vielleicht finden sich unter euch selbst, m. And.! zu dieser Classe Gehörende; vielleicht sind unter euch, meine jüngeren Freunde! mehre, die in solche Lagen kommen könnten; dieses veranlaßt mich, zum heutigen Gegenstande unserer Betrachtung zu machen

die Leiden um der Tugend willen.

I.

Lasset uns zuvörderst eine richtige Vorstellung von diesen Leiden machen. Sie sind nicht so häufig, als Viele sich wohl vorstellen möchten. Es giebt noch immer Menschen genug, die Gottseligkeit als ein höchst trübseliges und beschwerliches Geschäft betrachten und sich einbilden, der Weg der Tugend sei durchaus ein rauher Pfad, auf dem nichts als Dornen und Leiden sprießen. Der Grund hiervon liegt theils in den irrigen Vorstellungen vom Wesen

der Tugend selbst, theils in der Eigenliebe, die von ihren guten Thaten mehr Lohn erwartet, als ihr wirklich zu Theil wird und werden kann.

1) Wahr ist es: in dem Kampfe des Guten gegen das Böse, dessen völlige Beendigung der Menschheit als Aufgabe gegeben ist, sieht sich auch unsere Zeit noch schwer und ernst verwickelt; aber wer könnte es verkennen und leugnen, um wie viel unsere Zeit bei diesem Kampfe im Vortheile steht, um wie viel erleuchteter, milder, sanfter und veredelter unsere Tage gegen frühere Jahrhunderte sind? Wo wird jetzt Jemand so hart, so grausam verfolgt, weil er seinem Glauben treu zu leben gedenkt, Gott vertraut, seinem Gewissen folgt, weil er redlich, treu, keusch, arbeitsam, tugendhaft ist? — Schwer mag die Tugend sein, sie wäre ja das Höchste nicht, wenn sie ohne Mühe und Kampf errungen werden könnte; doch lasset es uns gestehen, in den meisten Fällen finden wir, daß Rechtschaffenheit und Tugend schon hier ihren höchsten Segen mit sich führen, und daß das Gegentheil, Leiden um der Tugend willen, weit seltner sei.

2) Bedenken wir ferner, daß mancher glaubt, um des Guten willen zu leiden, der Grund der Leiden aber nirgend anders zu suchen sei, als in ihm selbst. — Die Eigenliebe ist eine so schlaue Betrügerinn, daß sie uns oft ganz blind gegen unsere offen daliegenden Fehler macht und unsere Tugenden in einem so täuschenden Lichte darstellt, daß wir selbst Fehler für Tugenden uns anrechnen. Wie oft nennt der Mensch in seiner Eigenliebe Beharrlichkeit, was im Grunde nur Eigensinn ist. Und muß er nun hierbei Kränkung oder Widerstand erfahren, so schreibt er dies nicht seiner Unbeugsamkeit, sondern der Bosheit Anderer zu. — Wie unzählige Menschen glauben um des Guten willen leiden zu müssen, und sehen wir genauer hin, so ist es nichts als falsche Schaam, die ihnen ihr Leid bereitet. — Bei wie vielen Anderen ist Trägheit und Ungeschicklichkeit der Grund ihrer elenden Lage, doch ihre Eigenliebe macht sie glauben, man setze sie zurück u. s. w.

3) Manche Andere leiden zwar um des Guten willen, doch nicht deßhalb, weil sie das Gute thun, sondern, weil sie es nicht auf die rechte Weise thun; dies ist gewöhnlich der Fall. Bei allem guten Willen, den wir haben, besitzen wir nicht immer hinlängliche Klugheit und Erfahrung, um zu dem beabsichtigten guten Zwecke auch die besten Mittel anzuwenden. Ueberzeugt von der Güte unserer Sache, glauben wir, es müsse Anderen eben so, wie uns, einleuchten; wir geben uns nicht Mühe, sie davon zu überzeugen und beklagen uns als zu Leiden bestimmt, wenn sie uns entgegen arbeiten. Da klagt Einer, er müsse der Wahrheit wegen leiden; aber in der That leidet er nicht der Wahrheit, sondern der beleidigenden Aeußerungen wegen, unter denen er dieselbe vorgebracht. Dort glaubt ein Andrer, es werde seiner Tugend übel mitgespielt, in der That aber ist es nicht diese, sondern das viele Lächerliche, das er neben seiner Tugend zeigt, das dem Spotte und dem Schaden preis gegeben ist. Sollten wir solchen Leidenden nicht zurufen: blickt

erst in dich, ehe du auf deine Feinde blickst; nicht Gott und nicht das Gute, sondern dich selbst hast du vielleicht anzuklagen.

4) Erwägen wir, daß wir so Vieles als Böse betrachten, was diesen Namen gar nicht verdient. — Wenn unser Fleiß nicht sogleich und so viele Früchte trägt, als wir hoffen und erwarten, so halten wir es für ein Unglück, klagen das Geschick der tyrannischen Willkühr, die Menschen der Undankbarkeit an. — Wir haben nicht so viel Vermögen als unser Nächster, der vielleicht lasterhaft lebt: gleich heißt es, die Unschuld muß leiden, indeß das Laster schwelgt. Wir sehen Andere uns vorgezogen, vielleicht, weil jene wirklich mehr schmeicheln, oder, weil alte Vorurtheile, verjährte Mißbräuche sie begünstigen, und man beseufzt und beklagt, daß das Verdienst gekränkt, unterdrückt werde, daß Treue und Glauben leiden müssen. Aber gesetzt, dies Alles wäre so: ist dies denn wirklich ein Unglück, ein Leiden zu nennen? Möchten solche Klagen nicht deutlich genug beweisen, daß unsere Begriffe von Glück und Unglück einerseits, und von der Tugend andrerseits noch gar nicht genug geläutert sind? Darf unsere Tugend eine lohnsüchtige sein? Sind Tugend und Religion blos dazu, um uns irdische Vortheile zu verschaffen? Sind es nicht vielmehr Entbehrungen, auf die sie uns im Voraus gefaßt zu machen suchen, nennen sie Entbehrungen dieser oder jener Art alsogleich Unglück oder Leiden, und hat dann die Klage Grund, daß wir um des Guten willen leiden müssen? Was Leiden um der Tugend willen sei, müssen wir die Vorzeit fragen, und sollen von ihr lernen, sie ertragen.

II.

Joseph leidet um seiner Unschuld willen. — Und bei ihm ist es kein eingebildetes Leid, sondern er leidet wirklich, und einzig wegen seiner Tugend. Er hat Zeit im Kerker, über das ihm Widerfahrene nachzudenken; doch soviel er auch nachdenken und sich prüfen mag, er hat sich nichts vorzuwerfen, er hat nichts gethan, als was er Gott und sich selbst, was er der Ehre und der Tugend schuldig war. Solche Fälle sind die seltneren, wie wir gesehen, aber sie können nichts desto weniger eintreffen. Solche Leiden aber sind es dann auch, welche den höchsten Gewinn in sich tragen, der uns entschädigt und beruhigt; solche Leidende erhebt die Religion auf ihre höchsten Stufen, denn sie macht sie

in ihrer Armuth reich,
auf ihre Erniedrigung stolz,
in ihrem Kerker frei und
im Tode selbst siegreich.

1) Reich zu sein mitten in Armuth: wer diese Lebenskunst besäße! Glaubet ihr nicht auch, daß dadurch viel Weh weniger vernommen, viele Thränen weniger vergossen würden? Das ist ja das Gut, welches wie ein Uebel unter den Menschen haftet, und woher das meiste Uebel entspringt: das Bischen Habe, das Klümpchen Reichthum, ohne welches Glück und Freude nicht denkbar sind. Um dieses Haben dreht sich alles Tichten und Trachten, alles Zerren,

Drängen und Stoßen. Wer will diesem Tumulte Stille gebieten, wer kann diesem kindischen Treiben Einhalt thun? Aber die Gerechten und Tugendhaften gehen mitten durch diesen Tumult ruhig hindurch und nehmen keinen Antheil an dem Streite um glänzende Eitelkeiten; sie heften ihre Blicke nicht niederwärts, sie suchen Schätze für die Ewigkeit. Ja, wer ihnen diese Schätze nähme, wer sie von Gott losreißen könnte, der würde sie arm, unglücklich, elend machen. Hier sieht ein Mann seinen Wohlstand, den sauren Schweiß so vieler Jahre auf Einmal schwinden. Räuber, nicht solche, die auf einsamen Wegen heimlich lauern, nein, die vor aller Welt sich zeigen, Wucherer haben ihn verschlungen, falsche Freunde ihn verzehrt, Undankbare haben ihn gestürzt; baar und mit leeren Händen steht er da, aber er kann und darf die Hände dem im Himmel zeigen und sprechen: ich stehe mit leerer, aber reiner Hand, an der kein Unrecht, keine Spur des Truges haftet; nennet ihr ihn arm, solch' einen Leidenden? Nennet ihn vielmehr reich, denn er ist es. Er entbehrt viel, aber was er besitzt, ist doch noch mehr; er hat viel verloren, aber was er in diesem Verluste gewonnen, ist mehr: Tugend und heiliger, hoher Glaube und Gott! Nicht tauschen wird er in seiner Armuth mit manchem Reichen, tauschen wird er am wenigsten mit denen, die ihn arm gemacht, an Herz, an Seele, an Gewissen und an dem ganzen innern Schatz. Er ist reich in seiner Armuth und

2) stolz in der Erniedrigung. Stolz auf die Erniedrigung, in welcher sie leben, auf die Verkennung und Verachtung, die sie tragen müssen, können solche Menschen sein, die sie um der Tugend willen leiden. — Schön ist es, nach dem Beifall der Menschen ringen und allgemeine Anerkennung genießen. Aber kann uns der Beifall der Menge entschädigen, wenn wir uns selbst verachten, oder wenn die kleine Anzahl der Guten uns tadelt, mitleidig allenfalls bedauert? Können Menschen in den Staub uns treten, die selbst tief im Staube kriechen, Menschen uns erheben, die sich selbst nicht über den Staub erheben können? Die sich selbst als einen Götzen anbeten, sollten das Göttliche im Herzen und Wandel des Gerechten würdigen, die ihren Werth nur nach 100 und 1000 zählen, sollten Verdienste schätzen, die kein Klang begleitet? Nein, m. Fr.! von manchen Menschen gelobt zu werden, ist eine Schande, so wie von gewissen Leuten zurückgesetzt zu werden eine Ehre, ein Stolz sein muß. Der Gerechte ist stolz auf solchen Tadel, denn er achtet sich selbst, und steht in dieser Selbstachtung erhaben über denen, so ihn zu verkleinern und zu demüthigen glauben. Diese Erhabenheit verdankt er der Tugend. Er hat nicht blos den Glauben an Gott, der sein Inneres kennt, ihn erhebt auch der Glaube an die Guten und Redlichen aller Orten, in jedem Volke, die einen unsichtbaren Bruderbund bilden. Auf deren Achtung, Freundschaft, Unterstützung kann er immer rechnen, und so steht er nicht einsam noch verlassen; er kann hoffen, daß, wenn die Mitwelt ihn in den Staub getreten, die Nachwelt desto gerechter ihn richten werde; und die Thränen, das Mitgefühl, die ihm alle besseren Zeitgenossen schenken, vermögen allein schon, ihn stolz zu machen in seiner Erniedrigung.

3) Aber es bleibt oft nicht bei Verkennung und Spott; Kerker und Bande sind, wie bei Joseph, oft das Loos der verfolgten Unschuld. Ein größeres Erdengut möchte es für den Sterblichen nicht geben, als die Freiheit. — Der Gerechte ist frei in Ketten, im Kerker freier, als seine Tyrannen, die ihn gefangen halten. Die reinen Herzen sind die Erstgebornen der Freiheit. Der ist nie von außen frei, der es nicht zuerst in seinem Innern ist; selbst Könige und Fürsten sind nicht frei, wenn sie sklavisch denken, tyrannisch fühlen und handeln, denn über ihrem Haupte hängt stets und überall das Schwert an einem dünnen Faden. Ihr Gewissen ist ihr finsterer Kerkermeister, dem sie sich von Tage zu Tage in engern Gewahrsam geben; dann aber ist alle äußere Freiheit Täuschung. Der Gerechte ist frei und bleibt es, selbst in tiefer Grube des Gefangenen, bei Entbehrung der nothwendigsten Lebensbedürfnisse. Wer am wenigsten von der Erde seine Bedürfnisse erwartet, ist der freieste; und den Bedürfnissen, die der Gerechte von oben her befriedigt, wird durch Schloß und Riegel der Eingang nicht versperrt. Wie Joseph im Texte, läßt der Gerechte sich in den Kerker führen; und er geht nicht allein, die Tugend ist es, die ihn begleitet, ihn behütet u. s. w. (Spr. Sal. 6. 22). Ein Wort von Joseph, und seine Fesseln würden fallen, und die, welche ihn anklagte, müßte seine Fesseln tragen; er dürfte nur nachher in die sündlichen Wünsche willigen, und die mächtige Gebieterinn würde ihm die Freiheit verschaffen; er kann durch die Flucht sich selbst befreien, da ihm die übrigen Gefangenen zur Aufsicht übergeben sind (V. 21—23): doch, er bleibt freiwillig, darum ist er frei; der Kerker wird zum Palaste, wenn Unschuld ihn belohnt; die Kette an der reinen Hand wird zum Geschmeide; Joseph zeigt es hier, daß er zu herrschen, daß er des Thrones und der güldenen Kette würdig ist, die später ihm zu Theil werden durch seines mächtigen Gottes Hilfe, der seines Kerkers Riegel sprengt, um zur Herrlichkeit ihn zu erheben.

4) Wie aber, wenn sie nicht springen, die Riegel, wenn das ganze Leben zur finstern Grube wird, wenn es aus dem Kerker nicht zur Freiheit und Herrlichkeit geht, sondern dessen Pforten sich nur öffnen, um zum finstern Todesgange zu führen? — Dies ist die äußerste Grenze, wohin es mit dem Leiden um der Unschuld willen kommen kann. Auch dann, auch dann hat der Gerechte nur das Eine Wort: „wie könnte ich" u. s. w. Von dem Leben kann er lassen, von der Tugend nicht; er empfängt den Tod, als wenn er Leben und Freiheit wäre. Und er ist für ihn beides. Wer in der Armuth reich, in der Erniedrigung erhaben, in Banden frei sich fühlt, wird der vor dem Tode zitternd sein Antlitz bergen? Wie Moscheh in der letzten Stunde, steht auch er im Geiste auf dem Gipfel der Höhe und schaut hinüber in's Land der Verheißung, wo die Gerechtigkeit thront und ewige Vergeltung hat; sein Auge ist nicht dunkel, und seine Kraft entflieht nicht vor des Todes Nähe (5. B. M. 34. 1—7). So weilen Daniel in der Löwengrube, seine 3 Freunde in der Feuersglut, und sie gehen, durch Gottes Kraft gerettet, in's Leben zurück.

(Dan. Capp. 3, 6); so gehen jene 7 Kinder in den Tod und werden auch erlöst, wenn schon auf einem andern Wege, zum Leben und zur Herrlichkeit (2. B. d. Macc. Cap. 7). Was der Ehrgeiz sucht, was falsche Liebe, Leidenschaft, Verbrechen können: dem Tode muthig in's Auge schauen, sollte die Tugend, die ewige Liebe zu Gott nicht können? Die Tugend kann mehr: sie kann den Tod zum höchsten Siege verklären; indem sie jauchzend von der Erde als ihr Ueberwinder heimkehrt, begeistert sie noch Mit- und Nachwelt zu gleichem Leben und Sterben und erweckt in großen und edlen Seelen den Wunsch: „o, stürbe meine Seele doch des Gerechten Tod, und wäre mein Ende gleich dem seinen" (4. B. M. 23. 10).

75. Geduld in Leiden, eine köstliche Himmelsgabe.

1. B. M. Cap. 39. V. 20—23.

Der Mensch, sonst so verständig und klug, durch so viele Vorzüge ausgezeichnet, in so vielen Künsten und Wissenschaften erfahren, mit so mancherlei Mitteln und Erfindungen bekannt, versteht doch oft Eine Kunst nicht, die er vor allen verstehen sollte. Ich meine die Kunst, Uebel und Leiden zu ertragen. Ach, gebricht uns diese, so gebricht uns sehr viel. Kein größeres Uebel ist, als das Uebel nicht ertragen zu können. Welche Kunst wäre wohl nützlicher, anwendbarer? Vergeht auch nur Ein Tag des Lebens, an welchem die Uebung dieser Kunst nicht nothwendig und wünschenswerth wäre? Sei uns gesegnet, himmlische Lehrerinn und Trösterinn, Religion! mit deinem Gotteswort, deinem Gotteslichte, deiner Gotteskraft. Du bist der Weisheit Anfang und Ende, du allein kannst sie lehren und mittheilen, diese Kunst, die wir anderweitig vergeblich suchen; und wohl dem, der für deine Lehren ein offenes Herz, einen empfänglichen Sinn zeigt, er wird Köstliches empfangen, Köstliches besitzen. — Ja, m. Th.! Geduld in Leiden ist dieses Köstliche, und nur Religion kann uns diese köstliche Gabe spenden; dieses wollen wir jetzt lernen und beherzigen. — Es kann nicht oft genug empfohlen, gelehrt und gelernt werden in einer Welt, die der Uebel so viele hat; und ist ja jedes Leid, so es uns trifft, immer ein neues; scheint ja das nächste, dem wir entgegen treten müssen, auch das schwerste und härteste zu sein. Darum flehen wir zu dir, Gott! erwecke unsre Herzen für dein Wort, eröffne unsre Augen deinem Lichte. Lehre uns erkennen und genießen die köstliche Frucht von dem Baume des Lebens, den du für uns hienieden gepflanzt hast. Dein ist der Tag und die Nacht, du bist der Schöpfer des Lichtes und der Finsterniß, des Heils und des Uebels; du willst durch beides uns erziehen für dich und das ewige Leben in dir. Mit

bitterer Schaale überkleidet, reichst du uns oft des Lebens Frucht, als weiser Arzt; aber hinter dieser bittern Schaale birgt sich ein süßer Kern. Heil dem Manne, der, durch dich gelehrt, ihn zu finden weiß, der, im Vertrauen auf dich, auch in des Lebens Bitterkeit schmeckt, wie gütig und freundlich du Allen bist. Amen!

Text.

Geduld in Leiden heißt die schwere Kunst, die uns Allen mehr oder minder Noth thut, und die wir von dem Jünglinge Joseph lernen wollen. Ein so blühendes, junges Leben, und mit welchen Leiden schon durchflochten. Der Anfang derselben ist bekannt; wir finden ihn jetzt in Potiphars Hause als ein Muster der Treue, Redlichkeit und Frömmigkeit; wohl mögen Jahre ihm hier dahingeflohen sein; sein Leid aber endigt nicht, bricht vielmehr stärker über ihn ein. In den Kerker wandern, wie ein Verbrecher, muß er um seiner Unschuld willen und lange da schmachten, von Allen vergessen. Einen Augenblick zeigt sich ihm ein Rettungsstral (Cap. 40. V. 14); aber auch dieser schwache Schimmer schwindet bald (Das. V. 23). Lasset es uns gestehen: zu bewundern ist, was der Jüngling in so kurzer Zeit erfahren und ertragen muß; aber mehr zu bewundern ist die Art, wie er es trägt, ist die **Geduld**, die er zu zeigen weiß. Kein Laut von Klagen ist zu hören; kein Zug von Verdruß und Ungeduld ist in dem ganzen Gemälde; unter Leiden, wie sie wohl einen Mann hätten beugen können und manchen Mann gebeugt haben, steht er aufgerichtet, gleichsam verklärt, ein Engel, milden Blickes und sanften Angesichtes; mit dieser himmlischen Geduld besiegt und gewinnt er sich alle Herzen im Hause seines Herrn, wie im Kerker; dieses ist die Gunst, die ihm Gott verschafft (V. 21); ja, eine Himmelsgunst, um die wir ihn beneiden. Doch nicht beneiden wollen wir ihn darob; lernen lasset uns von ihm, denn darin beruht der Vorzug des Göttlichen, daß, so wir es Anderen neiden, wir es ebenfalls erstreben können. — **Köstlich** nenne ich die **Geduld in Leiden**:

I.

Weil sie sehr selten ist. — **Je seltner** eine Gabe auf Erden angetroffen wird, desto kostbarer ist sie; die 2 aber gehören mit zu den seltensten: im **Glücke Demuth, und in Leiden Geduld.** — a) Haltet diese beiden nicht für verschieden, vielleicht gar entgegengesetzt: es ist dieselbe Gotteskraft, dieselbe Seelenstärke, die sich in guten Tagen als **Demuth** offenbart, sie steht am Tage des Unglücks als **himmlische Geduld** vor unseren Augen. — b) Wie selten ist diese Erscheinung unter den Kindern des Staubes, die so sehr mit Leid und Ungemach zu kämpfen haben; wie selten wohnt sie in Herzen, die ihrer, ach, so sehr bedürfen — c) Wo sollten wir sie suchen? Bei den **Alten und Erfahrenen** sollte sie zuerst zu finden sein (Job 32. 7); doch ihr suchet sie vergebens. Wohl sah ich Bejahrte, die Andere belehrten, aber, wenn ein Leid sie selbst betraf, am tiefsten gebeugt dastanden (Job 4. 3—5). — d) Bei der

Jugend etwa? Wie sollte diese zu dem köstlichen Besitze kommen? Nichts mehr als Leichtsinn ist es oft, was hier sich zeigt; Leichtsinn aber ist am wenigsten der Geduld fähig. — e) Wollen wir sie bei Männern mehr, oder mehr bei Frauen suchen? Wohl rühmt man von den Frauen, daß sie oft geduldiger und stärker sich zeigen, als das stärkere Geschlecht; doch möchte es nur in Kleinigkeiten sein, allenfalls in körperlichen Schmerzen: aber diese Kraft, die auch unter den größten Seelenschmerzen stille hält, die lächeln kann, wenn auch das Herz vor innerer Wehmuth bricht, sie ist bei Frauen, wie bei Männern, selten. — f) Ist sie vielleicht bei den Gebildeten und Unterrichteten heimisch? Man sollte meinen; doch spricht die Erfahrung Nein dazu. Die oft erstaunenswerthe Dinge wissen, von der Geduld wissen sie Nichts; die Hochgebildeten werden oft von denen übertroffen, auf welche sie meist achselzuckend niederblicken. Wo sollen wir sie suchen? — g) Nicht hier und dort: suchet sie in wahrhaft frommen, ächt religiösen Gemüthern. Joseph gehört nicht zu den Alten und Erfahrenen, er kann zu den Gelehrten und Gebildeten sich nicht zählen, er war bei der Heerde aufgewachsen, in einfacher, ländlicher Sitte; aber er trägt ein frommes Herz im Busen, ein frommer Sinn begleitet ihn nach Mizrajim, waltet aus ihm in Potiphars Hause, geht mit ihm in's Gefängniß: daher seine Ruhe, seine Würde, seine Größe. — h) Weil aber die wahrhaft frommen Seelen, ach, so selten sind, so sind auch die in der Trübsal Geduldigen spärlich nur zu finden, und die Geduld in Leiden ist schon ob ihrer Seltenheit ein köstliches Himmelsgut zu nennen.

II.

Aber auch darum köstlich, weil sie uns sehr viel kostet. — Ja, m. Th.! sie kostet sehr viel; wir erkaufen und gewinnen sie oft nur um die theuersten Preise und schwersten Opfer. — Ich müßte jetzt die verschiedenen Uebel des Lebens alle nennen, um die Opfer zu bezeichnen, die sie uns kosten: und würde diese Stunde dann hinreichen? — a) Kostet es hier nicht den irdischen Besitz, Hab und Gut? Freilich der geringste Preis, obgleich er in der Welt oft für den größten gilt; dennoch, so wir vom Ueberflusse früherer Tage scheiden, wie Joseph, ein sorgenfreies Leben mit Mangel tauschen müssen: — es kostet sehr viel, was man auch dazu sage! — b) Und wenn es die Ehre gilt, mehr als Geld und Geldeswerth, wenn wir, wie Joseph, die schönen Jugendträume des Herrschens in der rauhen Wirklichkeit des Dienens schwinden sehen? — c) Wenn es, wie bei Joseph, neben der Ehre auch noch die Freiheit kostet, wenn wir den Aufenthalt mit Verbrechern theilen müssen, ohne ihre Schuld getheilt zu haben? Dies kostet sehr viel. — d) Dennoch habe ich vom Verluste lebendiger Güter noch nicht gesprochen. Was ist Habe und Gut, Ehre und Freiheit, so lange wir Eine Seele noch die unsrige nennen, die Armuth und Niedrigkeit, Kerker und Verbannung mit uns theilt! Wie aber, wenn auch von dieser Seite der Verlust uns trifft, wenn, wie Joseph von des Vaters Seite, ge-

waltsam Herz vom Herzen gerissen wird, wenn wir vereinzelt, verwundet im tiefsten Innern dastehen, und uns nicht Ein Herz geblieben, an dem wir wenigstens unsern Schmerz ausweinen können! — e) Und wo der Tod Leben von Leben scheidet, da ist des Leidens Bitterkeit noch nicht am schärfsten: wie aber, wenn nicht der Tod, sondern das Leben uns die Herzen entwendet und die Lieben entführt; wenn, wie bei Joseph, die eigenen Brüder es sind, die uns verrathen, verkaufen, preisgeben? — f) Wahrlich, es kostet sehr viel, was uns das Leid nimmt und bringt: wie köstlich muß die Gabe der Geduld nicht sein, die uns dies Alles ertragen, verschmerzen, überwinden macht! Ja, sie ist kostbar, denn sie kostet einen hohen Preis.

III.

Geduld in Leiden ist köstlich, denn sie kleidet den Menschen überaus schön. — a) Joseph war schön von Ansehen und Gestalt (V. 6); doch was ist äußere Schönheit? Ein flüchtiger Hauch, ein kurzes Lächeln der Morgensonne; wie schnell schwindet es dahin, wenn Wolken sich am Himmel thürmen, und der Sturm durch unser Leben dahinfährt. Dann zeigt des Lebens Mai, wie oft schon, des Herbstes bleiche Farbe, und wo die Jahre noch auf Frühling deuten, herrscht der Winter schon in der farblosen Gestalt, wie in dem innern Frost. Aeußere Schönheit allein, die an sich so vergängliche, kann nicht bleiben, wenn die Seele leidet und das Herz blutet; sie ist das erste Opfer, das wir den Leidensstunden bringen — b) Ewig jung und immer blühend ist nur die innere Schönheit. Joseph war schön: hätte er dies bei solchen Leiden sein und bleiben können, wenn ihm die innere Schönheit, die nie verwelkliche Anmuth der Seele gefehlt hätte? Sanftmuth und Geduld, diese Schönheit war es, welche seine äußere Gestalt nicht nur erhielt, sondern noch mehr erhöhte. — c) Nichts kleidet dem Menschen so schön und einnehmend, als die Geduld, mit welcher er die Bitterkeit des Lebens über sich ergehen läßt. Welch' ein Zerrbild zeigt der Mensch in seiner Ungeduld, in Verzweiflung oder Trotze und erheucheltem Starrsinn gegen das Geschick und den Herrn der Schicksale! Welch' ein anderes Bild gewährt der, welcher sein Haupt beugt, so oft der Sturm zu mächtig wird, der es aber sogleich wieder erhebt, den Blick nach oben richtend, sobald es ihm gestattet ist! — d) Wie wir die Demuth den Engel des Glückes, so können wir die Geduld den Engel des Leidens nennen; es ist ein und derselbe Engel; er ist es, der den Menschen so herrlich im Glücke kleidet, schöner als Gold und Pracht ihn kleiden können: er ist es, der im Unglück ihn die hehre, erhabene, verklärte Gestalt leiht; er ist es, der, nicht von unsrer Seite weichend, es dahin mit uns bringt, daß wir um seinetwillen im Leiden selbst Genuß finden; er ist es, der uns, wie unsern Erzvater kämpfen lehrt mit göttlichen Gewalten und mit Menschen (Cap. 32. 25—30), daß wir als Israeliten kämpfen und siegen. Dieses führt uns zum

IV.

Geduld in Leiden ist das Köstlichste, denn sie belohnt sich hier und dort. — a) Geduld und Sanftmuth bezwingen auch

die feindlichsten Gewalten; wo wäre eine Gewalt so stark, die der wahren Geduld nicht weichen müßte? Was will das Schicksal dem noch thun, der in Geduld seinen Schlägen die Wangen darreicht und nicht klagt, noch widerstrebt? Gott, der die Schicksale sendet, ist nicht unversöhnlich. Sendet er sie ja nur als Mittel zur Läuterung: je früher wir Geduld und Ergebung zeigen, desto eher spricht der Herr: es sei genug! — b) Und wer noch unversöhnlicher als das Geschick, der Mensch, auch er wird durch Geduld nur überwunden. Kein Haß ist so brennend, keine Rache so heftig, keine Bosheit so frech, daß sie von der Geduld nicht entwaffnet werden sollten. — c) Geduld im Leiden belohnt sich hienieden schon, dazu Beleg ist Josephs Schicksal. Wie leicht hätte er bei dem Vertrauen des Kerkermeisters sich frei machen können; wie Viele, weniger geduldig, hätten es gethan, da er unschuldig litt, der Mundschenk sein vergaß. Er beharrte in Geduld noch 2 lange Jahre (Cap. 41. 1); dafür aber ward er vom Kerker an den Thron geführt. Wohin wäre er gekommen, wenn er nicht gewartet? Sein Schicksal wäre anders, aber nicht besser geworden. So vereiteln wir oft selbst durch Ungeduld die herrlichen Absichten Gottes mit uns, und verlängern, statt abzukürzen, die Tage der Prüfung. — d) Und Geduld belohnt sich **dort**, wenn auch hier keine Aenderung kommen sollte. Haben wir doch die Verheißung: die in Thränen säen, u. s. w. (Ps. 126. 5, 6). Reift die Ernte auch hier im Staube nicht, ist es nur immer Aussaat, die wir hier streuen müssen unter Weinen und Seufzen: was ist die Spanne von der Wiege bis zur Bahre, wenn die Ernten nur in der Ewigkeit gereift sind! — Wissen wir doch eine Zeit und Stunde, die allem Leiden ein Ziel setzt, die gewiß die Riegel unseres Kerkers sprengt, und wir von der Gefangenschaft zur ewigen Herrlichkeit an den Thron des Königs aller Könige gerufen werden. Wohl dem, der in Geduld wartet und ausharret bis zum Ende, bis der sanfte Engel ihm auf die Lippen des Schweigens Siegel drückt; dann wird derselbe Engel der Geduld zugleich der schöne Friedensengel, der ihn in die Heimath geleitet.

So seid denn geduldig, und ihr habet Kraft und Freude. Alles kann das Leben nehmen, auch das Theuerste und Liebste, aber diese Kraft, diese Freude nicht.

---

76. Ueber den Traum.

1. B. M. Cap. 41. V. 8—16.

Wenn wir in der Reihenfolge unserer letzten Betrachtungen mit unserm Nachdenken bald in dem Gebiete des **Aberglaubens** verweilten (s. No. 61), bald auf die wunderbare Führung der göttlichen Vorsehung

Mächten, durch welche Menschen und Menschheit zum Ziele geleitet werden, so gelangen wir heute zu einer Lebenserscheinung, welche beide Gebiete berührt und von jeher nicht weniger ein Gegenstand des Aberglaubens, als ein Fingerzeig himmlischer Leitung und göttlicher Belehrung den Menschen gewesen ist. Diese Lebenserscheinung ist der Traum; und dieser Gegenstand, zu welchem die vorliegende Geschichte Josephs in mehr als Einem Punkte auffordert, soll uns jetzt beschäftigen. — Betrachtet Josephs Geschichte an und für sich als Leben eines Einzelnen oder als Anfang zur Entwickelungsgeschichte Israels und mittelbar der ganzen Menschheit: sie bleibt immer eine der anziehendsten und lehrreichsten über die so oft unerforschlichen, aber stets heiligen Wege der Vorsehung. Zu den Begebenheiten, welche Jos. Leben so folgenreich machen von Anfang bis zu Ende, ist der Traum, wenn auch nicht die einzige, doch immer die nächste Veranlassung. Träume sind es, welche ihn schon in früher Jugend in Elend bringen, dahin, wo wir ihn jetzt im Gefängniß sehen; hier sind es die Träume der Hofbedienten, welche er hört und deutet. Joseph baut darauf seine Hoffnung, die Freiheit zu erlangen, aber der Mundschenk vergißt seiner. Wie natürlich und alltäglich, daß, wer auf Menschen sich verläßt, verlassen ist, daß Menschen, wo nicht mit offenbarem Undank, doch mit Vergeßlichkeit lohnen; und doch, wie gleichsam von der Vorsehung veranstaltet, ist dieses Vergessen. Zwei Jahre muß er noch im Kerker schmachten (V. 1), bis der König selbst in Einer Nacht einen Doppeltraum, verschiedener Gestaltung, doch gleichen Inhaltes, wie es scheint, haben muß.

Text:

Daß er diesem Traume seine Erhebung zur höchsten Würde verdankt, daß damit das Wiedersehen seiner Brüder, die Reise Jacobs und die Niederlassung seiner Familie in Verbindung steht, lehrt der Verfolg; daß hier nicht nur der frühere Jugendtraum sich erfüllt, sondern selbst die älteste Verheißung an Abraham (1. B. M. 15. 13, 14) ist euch ebenfalls bekannt. Wie natürlich, und doch wie wunderbar!

I.

In der That gehört der Traum zu den wunderbarsten Erscheinungen in der Natur überhaupt und des Menschenlebens insbesondere, gehört zu den vielen Wundern, die ihrer Alltäglichkeit wegen aufhören, für uns Wunder zu sein, gehört zu den vielen Räthseln, welche der menschliche Geist, so weit er auch gedrungen, noch nicht gelöst hat und hier auf Erden vielleicht nie lösen wird. Dieses Wunderbare ist es, welches von jeher und jetzt wohl noch den Traum zum Gegenstande des Aberglaubens gemacht; vielleicht war es die Schrift selbst, namentlich in unserer Erzählung, die durch schlechtes Verständniß, noch mehr durch schlechte Anwendung, Viele zu diesem Aberglauben veranlaßt oder darin bestärkt hat. Um so mehr dürfte das Nachdenken darüber heilsam sein. Was haben wir vom Traum zu halten? —

1) Erwartet von mir keine Erklärung dieser Erscheinung. Ich bekenne von vorn herein mein Unvermögen, die Dunkelheiten und Schwierigkeiten derselben zu lösen. Joseph antworte für euch mit unserm Texte: „die Sache liegt außer mir" (V. 16). So ist es. Können wir denn das Wachen schon erklären? Das wissen wir, daß Etwas in uns denkt, fühlt, will, doch wie ist dieses Denken, Fühlen, Wollen? Wie und wo ist der Zusammenhang zwischen Geist und Leib? Noch hat es Niemand entdeckt; die Sache liegt, obgleich in uns, doch fern von uns: um wie viel mehr das Träumen!

2) Erwartet noch weniger eine Anweisung, den Traum zu deuten. Jedem Traume eine besondere Bedeutung zuerkennen, und noch mehr, diese Deutung selbst oder durch Andere erforschen wollen, gehört in das Reich des Aberglaubens. — Mit großer Weisheit hat Gott die Zukunft uns verborgen, weil es äußerst nachtheilig wäre, die Zukunft zu wissen. Wie könnten daher Träume Vorbedeutungen der Zukunft sein? Wer sollte sie uns offenbaren? Wir selbst? Aber warum könnten wir dies nicht wachend? Ein höheres Wesen? Doch, wenn Gott bei unseren Träumen mitwirkt, warum nicht bei allen, da unter tausenden kaum Einer zutrifft? Dann müßten wir doch wieder untrügliche Kennzeichen haben, um die bedeutungsvollen von der Menge bedeutungsloser unterscheiden zu können! Kann auch der Glaube an die Allmacht Gottes die Möglichkeit nicht leugnen, so berechtigen uns seine Weisheit und Liebe, zu erwarten, daß er dasjenige, was für uns so wichtig ist, lieber im Zustande des Wachens senden würde. Nein, m. A.! „die verborgenen Dinge sind des Herrn:" auch hier gilt Josephs Wort: „die Sache liegt außer mir, bei Gott allein steht die Deutung" (40. 8). Das Außerordentliche dieser Erzählung liegt keinesweges in dem Traume, sondern in dem Umstande, daß Gott dem Jos. die rechte Deutung unmittelbar geoffenbart. Derselbe Gott aber warnt an so vielen Stellen der Schrift, auf Traumdeuter zu hören und zu achten (5. B. M. 13. 2—6). Gesetzt auch, die Träume hätten Bedeutung, so gehört diese Deutung Gott, so müßten wir erst die höheren untrüglichen Boten Gottes, Vernunft, Glauben, Schrift, Gewissen zu Hilfe rufen und ihren Ausspruch befragen.

3) Sehen wir aber ab von diesem Gebiete, wo der Traum zum Aberglauben führen und selbst Aberglauben werden kann, und wenden uns zum Gebiete des Glaubens, wo wir die Vorsehung Gottes in der Führung des Menschen erkennen. — Sollte der Traum, nicht dieser oder jener bestimmte, sondern die Erscheinung des Träumens selbst, völlig bedeutungslos sein? Warum hat der Schöpfer diesen wunderbaren Zustand unserer Seele verliehen, während er Nichts mit dem wirklichen Leben gemein hat? Warum ist es uns gestattet, diese Bilder und Vorstellungen zu behalten und darüber nachzudenken? — Auch diese Erscheinung, wie jede in der Natur, hat gewiß ihre höhere Bedeutung nicht nur für den Weisen, sondern auch für den Gläubigen. Unser höheres Sorgen fordert uns auf, Nichts unbeachtet zu lassen, was uns Gott zur Belehrung gegeben, worin wir Winke für seine Führung finden können. Achten wir ja, so es unsre Gesundheit

gilt, so sorgfältig auf jede Erscheinung, die in unserem Körper vorgeht: so soll Nichts uns kleinlich dünken, das unsere Seele auf ihre höhere Gesundheit aufmerksam macht.

II.

Sehen wir nicht auf des Traumes Inhalt, sondern auf die Erscheinung selbst, so finden wir Folgendes äußerst wichtig:

1) Daß wirklich ein von diesem Leibe unabhängiges Leben und Wirken ist, dem unsere Seele entgegen geht. a) Der Schlaf ist Todeszeichen, und wir sind gewohnt, den Schlummer, so oft wir ihm in die Arme sinken, als Vorbild des Todes zu betrachten; Gott selbst will, daß wir mit dem süßen Gefühle der nächtlichen Ruhe den Ernst des letzten Abschiedes von unsern Tagewerke hienieden empfinden sollen. Und wie sollten wir nicht darauf achten, je mehr wir bei zunehmenden Jahren des Schlafes immer weniger entbehren, immer mehr Gott darum bitten und in seine Hand uns empfehlen lernen? (S. israel. Nachtgebete.) Wer achtet nicht gern darauf, daß der nächtliche Schlaf auch Tod sei, und der Tod wiederum ein süßer Schlaf für uns werden könne? Ist der Schlaf so bedeutungsvoll für uns, was deutet der Traum uns an? b) Ein wirkliches Leben nach dem Tode, das die Entschlafenen fortleben, fortdenken, fortempfinden. Hier ist uns ein Leben der Seele, unabhängig vom Körper, wirklich gegeben; der Körper liegt gefesselt in todesähnlichen Banden; die Seele ist in sich selbst zurückgezogen und beginnt eine neue, von der gewöhnlichen so ganz abweichende Thätigkeit, lebt ein ganz eigenthümliches, von dem täglichen so verschiedenes Leben, nach eigenen Gesetzen, Regeln und Bestimmungen. Das Wie können wir nicht erklären: ist es nicht genug, daß wir es wissen, tagtäglich es erfahren? — c) Unser Glaube an ein Leben jenseits beruht zwar auf anderen und festeren Gründen, auf einer höhern und deutlichern Offenbarung: dies aber ist doch wichtig und bedeutsam, daß wir auf ein Seelenleben ohne den Leib durch die fortwährende Erfahrung hingewiesen, täglich gleichsam darauf vorbereitet werden. — Wir glauben ferner nicht, daß das abgeschiedene Leben der Seele ein traumähnlicher Zustand sein werde; im Gegentheil haben wir Grund zu hoffen, daß unser jetziges Wachen ein Träumen sein werde gegen jenes hellere und weitere Schauen. Wie der Psalmist singt 126. 1, so dürften wir von der schönern Wirklichkeit des Jenseits so betroffen sein, daß alles Frühere wie Traum erscheint und sich verliert. — d) Dennoch aber wird die Seele nach Traumes Weise sich wiederholen, was hinter ihr und unter ihr liegt. Nicht mit der Zukunft, mit der Vergangenheit vielmehr möchte der Traum in enger Verbindung stehen; wie der Traum sich an das frühere Wachen knüpft, so das gegenseitige an das diesseitige Leben; und wie sich jetzt schon das Vergangene bald klar und schön, bald dunkel und verworren, bald in süßen und bald in schreckhaften Träumen wiederholt, so wird der Zustand gar verschieden sein, in welchem einst unser ganzes Erdenleben sich wieder abspiegelt. — e) Giebt es

eine Fortdauer der Seele, unabhängig vom Leibe, und ist das zukünftige Leben in Verbindung mit dem jetzigen? — „Die Sache liegt außer uns;" noch ist Niemand von den Todten wiedergekehrt. Wie mögen so Viele im Geheimen daran zweifeln! Aber Gott antwortet, was zu unserm Frieden gehört: Ja! Gott antwortet Ja in Vernunft, Gewissen, Glauben und Schrift, er deutet dieses Ja auch in dem Traume uns an.

2) **Wir erkennen in dem Traume nicht nur die Möglichkeit, sondern die Wirklichkeit einer höhern, unmittelbaren Offenbarung, die dem Menschen zu Theil werden kann.** — a) Gott ist ein Geist und kann nicht durch die Sinne wahrgenommen werden; und wer bei der göttlichen Offenbarung an ein körperliches Sprechen oder Hören denkt, sündigt gegen Gott und thut wider die Schrift. Gott kann einzig dem Geiste sich offenbaren; dieser vernimmt ihn allein, ohne daß ein Sinn irgend dabei thätig ist. — b) Wie dies geschieht? Es liegt außer uns. Wir nicht allein, die Männer selbst, die Gott seiner Offenbarung gewürdigt, würden es nicht erklären können; aber, daß es möglich, daß es wirklich geschehen, davon soll uns der Traum unablässig überzeugen. Die Sinne sind geschlossen, keiner ist thätig, das leibliche Auge sieht nicht, das leibliche Ohr hört nicht, selbst wenn dicht an demselben Jemand sich zeigte oder vernehmen ließe; dennoch ist ein Sehen der Dinge, die nicht da sind, ein Hören von Lauten, die nicht gesprochen werden; und wie lebendig, wie wirklich thätig dieses geistige Wahrnehmen sei, beweiset, daß wir nach lebhaftem Träumen ganz ermattet in den Zustand des Wachens wiederkehren. — c) So hat sich Gott den Patriarchen und heiligen Männern offenbart (1. B. M. 15. 1, 12; 28, 12. 16; 46. 2); selbst Heiden, wie **Abimelech** (20. 3), **Laban** (31. 24) und **Bileam** (4. B. M. 23. 3 u. ff.), um sie vom Bösen abzuhalten; so hatte er den späteren Propheten sich kund gethan, um durch sie die Menschheit zu belehren, bis auf Moscheh, den Vater der Propheten, dessen Offenbarung zu der aller übrigen, wie Wachen zu Träumen sich verhielt (4. B. M. 12. 6—8), dessen Offenbarung uns also stets der Probirstein für jede andere sein muß. d) Warum jetzt keine Offenbarung? So dürftet ihr fragen. Wozu sollte sie sein? So frage ich zurück. „Die Lehre Gottes ist vollständig" u. s. w. (Ps. 19. 8—12). Wer sich mit der vorhandenen Offenbarung nicht genügt, wem die hohen Ausleger, Vernunft und Gewissen, nicht hinlänglich sind, zu dem würde vergeblich auch eine neue reden; er ist im Traume am wenigsten derselben fähig und empfänglich. — e) Ist die Offenbarung, die uns gegeben war, wirklich erfolgt? „Die Sache liegt fern von uns;" doch Gott antwortet Ja, die Vernunft erkennt sie freudig an; das Gewissen, die Schrift, Moscheh und die Propheten sagen Ja; das ganze Volk, das am Sinai gestanden (2. B. M. 20 15, 16), antwortet Ja; Gott deutet dieses Ja auch durch den Traum uns an; er antwortet, wenn es zu unserm Wohle dient, nicht aber, um unserm Eigennutze, unserer Leidenschaft zu dienen. — **Ja, dem Eigennutze, der Leidenschaft: darum**

möchten die Menschen nur neue Offenbarungen, möchten gern jedem Traume seine besondere Deutung geben, um sie als göttliche Gunst auf sich zu ziehen. Dies führt uns auf das Letzte.

3) **Der Traum lehrt uns die Nichtigkeit des Menschenlebens, das allein unter der Herrschaft der Einbildungskraft steht.** — A) Unser nächtliches Träumen ist nichts Bestehendes; vergebens hat es uns eine Zeit lang gequält oder erfreut; wir erwachen, und es ist in Nichts dahin. Diese Nichtigkeit aber macht es wiederum bedeutungsvoll. — a) Wer erzeugt den Traum? Mit Recht halten wir ihn für ein Gebilde der **Phantasie**, welche, entfesselt von den Schranken des **Verstandes** und von dem Zügel des freien **Willens** in uns thätig ist. Daher das Unordentliche, Unwahrscheinliche, Unmögliche, Häßliche, Seltsame, Lügenhafte. — b) Wir lernen hier eine Seelenkraft kennen, die unschätzbar ist, so lange sie innerhalb gewisser Gränzen bleibt, die aber die Mutter aller Täuschung, alles Truges, aller Häßlichkeit und Verzerrtheit wird, sobald sie fessellos die Gränzen überschreitet. Wie arm wären wir, wenn wir Nichts weiter hätten, als die sinnliche Wahrnehmung, wenn wir nicht durch die Phantasie die Lücken unserer sinnlichen Erkenntniß ausfüllen könnten, wenn sie uns nicht zum Glauben, Lieben, Hoffen stets weckte, wenn ihr Flügel uns nicht über diese Welt, ja, bis zu Gott hinauf erheben könnte. — c) Dieses aber thut sie im Dienste der übrigen höheren Seelenkräfte. Ruhen diese aber, o, was beginnt sie nicht alsdann! Welch' ein Unterschied zwischen wahrer **Erhebung** und fessellosem **Schwärmen**! — B) Wohin weist der vergängliche Traum? — a) Wohin anders, als auf die Nichtigkeit alles dessen, was wir allein dem Reiche der Phantasie entnehmen. Oder meinet ihr, die Phantasie könne aus dem Träumen nicht auch in's Wachen übergehen, auch unser ganzes Tagewerk regieren? — b) Was ist der **Wahnsinn** anders, als ein steter Traum, bei welchem Verstand und Vernunft durch ein fortwährend herrschendes Bild der Phantasie gebunden liegen? — c) Und diese sind noch nicht die Unglücklichsten, da sie nur den Verstand verlieren, die Herzensgüte aber doch meist behalten; aber die noch Unglückseligeren, bei denen das richtende Gewissen, der ewige Glaube im Dienste der Phantasie verloren gehen, denen der Verstand geblieben, um mit der Einbildungskraft im Bunde sie noch eifriger im Jagen nach eitlen Luftschlössern zu machen: sind solche nicht wachende Träumer? — d) Ist des Habsüchtigen und Geizigen Leben nicht ein steter Traum? Was ist das Leben des Genußsüchtigen und Ehrgeizigen (Jes. 29. 8)? Ein leeres Spiel der Phantasie bei schlafender Vernunft, bei schlummerndem Gewissen, ein Traum voll Truggestalten, wesenloser Bilder, der höchstens mit dem Tode endet? — C) Ach, wo das Leben ein solcher Traum ist, da muß der Tod ein unseliges Erwachen sein! — a) Und mehr oder minder ist das Leben der Meisten ein solches Träumen, selbst bei so manchem Guten, das sie schaffen; Phantasie ruft es hervor, Phantasie zerstört es wieder durch ein anderes Gebilde. Bruchwerk, Stückwerk, selten ein Ganzes, ist der Menschen Leben. — b) Wie lehrreich bleibt für uns die Bedeutung,

welche Gott dem Traume gegeben, daß wir Nichts wachend thun, wobei Vernunft und Gewissen, Gott und Religion nicht wachend und rathend uns zur Seite stehen. Welch' ein Maaßstab können unsere Träume nicht für uns werden, in wie weit wir noch dem eitlen Reiche der Phantasie angehören! — c) Ist unser Leben ein Traum? Möge keiner unter uns sein, dem Vernunft und Gewissen wachend Ja zurufen, oder dessen Schlaf und Traum so fest ist, daß erst der Tod ihm das Ja wird vernehmlich machen können. Gott antwortet, wenn es zu unserm Frieden dient, er läßt uns durch den Traum tiefe Blicke in unser Leben thun. Wer aufrichtig sein Leben prüfen will, wird sein Leben in seinen Träumen wiederfinden; der Lasterhafte wird darin manche Spuren seines Lasters entdecken, der Schwache seine Schwächen, der Wollüstling seine unreinen Quellen; gewiß, die Seele kann sich hier eben so wenig verleugnen, wie sie im Wachen ihr Zittern, Erröthen und Erblassen in ihrer Gewalt hat. — d) Ja, Gott antwortet, wenn es zu unserm Frieden dient, auch im Traume, und wir können heute gewarnt und morgen ermuntert werden, wenn Arges oder Gutes, das in der Welt flüchtig an uns vorübergegangen, in Träumen sich entfaltet. So ist es wahr, was Koheleth spricht (5. 6): „wo viel Träumen ist, da ist viel Eitelkeit, aber fürchte du nur Gott." e) Gottesfurcht ist das wahre Wachen, denn hier ist das Leben in Gott; dem Gottesfürchtigen, seinem Lieblinge, giebt der Herr auch schlafend, im Traume, und an dem Traume zeigt er ihn auf ein höheres Leben hin; dem Gottesfürchtigen dient Alles, auch Schlaf und Traum, zum Höhern und Bessern.

---

77. Sich in die Zeit schicken; eine Kunst, die Joseph übte.

1. B. M. Cap. 41. V. 38—46.

Die Kunst, sich in die Zeit zu schicken, ist eine schwere Kunst, die nur Wenige verstehen und zu üben wissen. Sie ist mit der Kunst, zu leben, gleichbedeutend, und diese wird ja allgemein als die schwerste auf Erden gehalten. So lange freilich der Strom unseres Lebens ruhig fortgleitet, wird es uns leicht sein, seinem Laufe zu folgen; wie aber, wenn der Strom plötzlich einen bewegtern und unruhigern Gang zu nehmen beginnt, wenn durch das Eintreten von Ereignissen, durch das Zusammentreffen vielfacher Umstände ein Drängen und Fortreiben der Gewässer entsteht, daß er reißend seinen Lauf nimmt, sei es in die Höhe wachsend, oder zur Tiefe stürzend, wie dann? — Dann möchte es so leicht nicht sein; denn dann gilt es, sich von dem Strome nicht fortreißen zu lassen, sondern, wie ein erfahrener Schiffer,

sich des Stromes und seiner Gewalt zu bemeistern, nicht ohne Besinnung sich preiszugeben, sondern mit Ruhe und Besonnenheit das wilde Element zu beherrschen; dann soll das Leben nicht aus uns machen, was es will, sondern wir sollen aus dem Leben machen, was wir müssen. — „Alles, was in deinen Kräften steht, das thue" u. s. w. (Kohel. 9. 10—12). Und blos, wenn das Unglück plötzlich kommt? Noch weniger oft, wenn das Glück plötzlich eintrifft, weiß der Mensch, sich in die Zeit zu schicken, sie zu ertragen, zu beherrschen. So genannte Welt- und Lebemenschen, die vorgeben, daß sie zu leben wissen, verstehen diese Kunst am wenigsten; aber der Fromme, in welchem Gottes Geist lebt, und dem Gottes Weisheit zur Seite steht, versteht sie zu üben, und von einem solchen Frommen der Vorzeit wollen wir sie heute lernen. Keiner übte sie in so vollkommenem Grade, wie Joseph; denn selten haben Zeit und Schicksal Jemanden mächtiger berührt, ihn erst so niedrig und dann wiederum so hoch gestellt, als ihn. Wer war weniger zum Sklaven geboren, als der 17jährige Jüngling, aufgewachsen im Schooße des reinsten Glückes und des Ueberflusses! Da wird er plötzlich fortgeschleudert in die Tiefe des Elendes; Sklaverei, Kerker werden sein Loos: er weiß, sich in die Zeit zu schicken, Gunst und Wohlgefallen überall zu finden; nach jahrelangem Harren wird er endlich auch vor Pharao gerufen, um die Träume zu deuten, wie wir lesen.

Text:

Sehet, hier treten Zeit und Schicksal noch unerwarteter ihm entgegen: vom Kerker unmittelbar an den Thron, vom Sklaven, zu ewiger Gefangenschaft, wie es schien, verurtheilt, der erste nach dem König! Darauf konnte er noch weniger vorbereitet sein. Und er war ja im Ganzen erst „30 Jahre alt, als er so vor Pharao stand." (V. 46). Wird er sich in diese neue Lage, in diese veränderte Zeit zu schicken wissen? Sein wohlthätiges, engelgleiches, bis in die spätesten Nachkommen gesegnetes Leben giebt davon Zeugniß. So können wir von ihm, der beides erfahren, die unglücklichste, wie die glücklichste Wendung des Geschickes, und der in beiden so herrlich sich bewährte, die Kunst erlernen, **sich in die Zeit zu schicken.**

Den Schlüssel zu dieser Kunst, wie zu Jos. ganzem Leben überhaupt, finden wir wohl im ersten Verse unseres Textes, in den Worten Pharaos: „**werden wir wohl einen Mann finden, wie diesen, in welchem der Geist Gottes ist**" (V. 29)? **Der Geist Gottes!** dies ist zum Geheimniß der Schlüssel; der Geist Gottes lehrt die Kunst verstehen, sie handhaben und üben; der Gottesfürchtige ist es, der, wie die Schrift sagt, „durch alle Wechselfälle der Zeit glücklich hindurch geht" (Kohel. 7. 18). Die Kunst, sich in die Zeit zu schicken, hat, wie jede Kunst und Wissenschaft, ihren **Anhang, ihr Mitel und Ende.**

I.

Und so gehört vor allem dazu die **nothwendige Vorberei-**

tung, ehe noch die Wechselfälle der Zeit wirklich eintreten; vorbereitet sein auf das, was in unserm Leben unerwartet sich ereignen könne: damit beginnt die Kunst, und diese Vorbereitung giebt Gottes Geist durch den frommen Sinn, den er verleiht. —

Wehe, m. L.! wehe Jedem, dem es an frommem Sinn fehlt, es möge plötzlich das Glück sich zu ihm gesellen, oder Unglück ihn überfallen: er wird jenes nicht zu gebrauchen, dieses nicht zu ertragen wissen, er wird auf keines von beiden vorbereitet sein. Ein frommer Sinn ist vorbereitet, im Voraus gefaßt der Dinge, die kommen können. — Unter einem frommen Sinne aber verstehen wir nichts Anderes, als 1) den festen, kindlichen Glauben an Gott und seine Weltregierung und 2) den reinen, kindlichen Gehorsam gegen Gottes Willen.

1) Was Gott thut, das ist wohlgethan; was er mir sendet, ist Gabe aus des Gütigen Hand; wohin er mir zeigt, dahin geht der rechte Weg! — a) Lasset diesen Glauben fehlen, diesen Geist Gottes fehlen, wird euch das Glück etwas Anderes sein, als ein Spiel des Zufalls, das euch leichtsinnig, oder ein Werk eurer Klugheit, das euch stolz, oder eine Belohnung eurer Verdienste, die euch übermüthig macht? Und kommt das Unglück, werdet ihr nicht in Schrecken und Bangen zu entfliehen suchen, oder, wenn dies unmöglich, mit bitterm Unmuthe, oder gar trostloser Verzweiflung, euch unter die eiserne Gewalt der Zeit beugen? — b) Wie anders der fromme Sinn: es kann mir nur geschehen, was Gott hat ausersehen! Dies ist genug, um gefaßt der kommenden Zeit entgegen zu gehen.

2) Aber der fromme Sinn fordert auch, daß wir mit dem frommen Glauben kindlichen Gehorsam verbinden; nicht blos kindlich gläubig, auch kindlich rein muß unser Herz sich fühlen, wie überhaupt die Lehre Israels von einem frommen Glauben ohne Reinheit der Seele, der Sitten, des Wandels Nichts wissen will. Ein Leben ohne Schuld, ein Wandel ohne Fehl und Vorwurf: dies ist frommer Sinn, dies Glauben an Gott, dies die beste und würdigste Vorbereitung in der Kunst, sich in die Zeit und Geschicke zu finden wissen. — a) Ihr kennet den Wahlspruch Josephs, der ihn von Jugend auf leitete (39. 9); er kann, wie nur Wenige, auf sein früheres Leben, ohne erröthen zu dürfen, hinblicken und mit jener frommen Seele sprechen: mein Herz befleckte sich nicht, seitdem ich lebe und Gott erkennen, an ihn glauben gelernt — b) Wen sein früheres Leben nicht anklagend verfolgt, wer sich über Vergangenes keine Vorwürfe zu machen hat, den wird die Zeit, in welcher Gestalt sie auch komme, recht vorbereitet finden. Führte sie ihn auch auf den höchsten Thron: das Zeugniß seines frühern Lebens kann ihn dessen nicht unwerth erklären; führte sie ihn in des Kerkers finstere Grube: der helle Blick in's Herz und in den frühern Wandel, der gehorsame Blick zu Gott, wandelt den Kerker zum Palast, die eiserne Kette zum glänzenden Schmuck. — c) Diesen Geist Gottes müssen wir schon besitzen, wenn der Lebensstrom noch sanft sich bewegt; ihn erst gewinnen wollen, wenn der

Sturm der Ereignisse uns bereits ergriffen, wäre viel zu spät, wäre vergeblich, denn dann gilt es ja, ihn nicht erst zu gewinnen, sondern vielmehr darauf bedacht zu sein, daß wir ihn nicht verlieren.

II.

Wir werden ihn nicht verlieren bei solcher Vorbereitung, Gottes Geist wird uns zur Seite stehen, wenn nun die Zeit mit ihrer drängenden Gewalt plötzlich hervortritt. — Hier fängt die Kunst selbst und das Schwierige derselben an. — a) Aller Anfang ist schwer, und so möchte allerdings der erste Eintritt eines solchen Wechselfalles das Schwierigste sein. Das Plötzliche, Unerwartete, Ungewohnte, Neue, oft Außerordentliche dabei übt nicht blos auf das Aeußere, sondern auch auf das Innere unseres Wesens den wirksamsten Einfluß. — b) Nichts ist dann natürlicher, als daß eine glückliche Wendung der Dinge übermüthig und unbescheiden macht; der Demüthige wird in einen Hoffärtigen, der Gefällige in einen Lieblosen, der Ordnungsliebende in einen Ausschweifenden umgewandelt. — c) Und gewiß, eben so Viele sind durch entgegengesetzte Veränderung schlecht und elend geworden. Der Drang der Umstände, die Allgewalt der Noth sollte entschuldigen, was sie thaten; und sie thaten, was nicht entschuldigt werden kann, denn die Noth kann Eisen brechen, wie das Sprichwort sagt, aber nicht die Tugend, nicht den Glauben an Gott, nicht den festen, frommen Sinn. — d) Dann aber ist bei dem ersten Angriff, den wir auszuhalten haben, von der größten Wichtigkeit, daß wir nicht das Bewußtsein und Gleichgewicht verlieren, sondern fest stehen bleiben. Gerade bei diesem Anfange ist es der Geist Gottes, der allein uns halten kann; er wirkt in uns den Gleichmuth, dieses ächte Kennzeichen göttlicher Weisheit, wirkt in uns die Selbstbeherrschung, die größte und schwerste aller Tugenden. — e) Gleichmuth, dies ist das Gleichgewicht, der Schwerpunkt, auf dem das Leben sicher ruht; Selbstbeherrschung ist Mäßigung: wer sie hat, wird weder im Glücke noch im Unglück sich selbst verlieren. — f) Findet ihn die Zeit vorbereitet, so findet sie ihn auch gerüstet; getrost ruft er sich zu: ich bin bereit, mit Gott will ich es versuchen, was Gott zur Versuchung sendet; „Gott kennt der Gerechten Weg" u. s. w. (Ps. 1. 6), mein Weg ist gewählt (Ps. 16. 5—7), sei es zur schwindelnden Höhe hinauf, sei es zur grausen Tiefe hinunter: höher als Wolken ist Gottes Treue, tiefer als Abgrund dringt Gottes Rathschluß, Gottes Geist bleibt mir zur Seite, ich kann nicht wanken (Ps. 36. 6, 7).

III.

Damit ist der Anfang in der schweren Kunst gemacht; aber die Kunst geht weiter, das Schwerste folgt: dies ist das eigentliche sich schicken in die Zeit. Daß wir nämlich Alles thun und seien, und Alles recht thun und seien, was die neue Lage, die veränderte Zeit von uns fordert; dies möchte das Schwerste sein. — A) Zeit und Schicksal, so plötzlich sie oft eintreten, so plötzlich verlassen sie oft uns wieder, und wohl dem, der

sich von der augenblicklichen Verwirrung nicht hat irre machen, von dem plötzlichen Glanze nicht blenden, von dem unerwarteten Ungewitter nicht einschüchtern lassen. Aber zur Vollendung in der Kunst hat solcher es nicht gebracht, konnte es auch nicht bringen, ihm ward die Zeit dazu nicht vergönnt. — a) Wie aber, wenn der veränderte Zustand nicht blos vorübergehend, sondern dauernd zu werden verspricht und uns zu neuen Sorgen, Lasten, Wegen, Gewohnheiten führt, die wir vorher nicht gekannt? Da wird Vollendung gefordert in der Kunst, sich in die Zeit zu schicken, da wird uns auch Zeit gegeben, uns zu Meistern zu vollenden. — b) Mit der Zeit lernt sich freilich Alles, sagt man; mit der Zeit, ja, aber die Zeit allein ist nicht der rechte Lehrmeister: Gottes Geist ist der rechte, und allein der rechte Lehrer. Wen Gottes Geist nicht belebt, der wird auf keine Weise, währte es noch so lange, in die neue Lage sich zu finden wissen, dem wird man überall bald anmerken, daß er das nicht ist, was er sein soll. — B) Und wahrlich, einen größern Fehler können wir nicht begehen, als wenn wir die vorige Lage nicht vergessen, und immer das bleiben wollen, was wir waren, anstatt zu sein, was wir werden sollen nach Gottes Willen. — a) Hat Gott dich emporgehoben, so mußt du ablegen können, was sich aus deinen früheren niedrigen Verhältnissen auf die neuen nicht anwenden läßt, was dir noch anklebt, was du sonst ohne Bedenken wohl thun konntest; so mußt du ohne Anmaßung uud Eitelkeit das sein und ganz sein, was du vorstellst. Nichts ist lächerlicher und widriger, als äußere Höhe und Würde bei innerer Gemeinheit und niedriger Denkungsart (Spr. Sal. 30. 21, 22). Woher aber diesen Adel der Gesinnung nehmen, wenn nicht durch den höchsten Gottesgeist? — b) Und hat Gott dich erniedrigt und gedemüthigt, so mußt du Ansprüche vergessen, auf den Glanz von ehedem gern verzichten können, mußt ohne Murren das Prachtgewand mit dem Kittel vertauschen, gern den hintern Platz einnehmen, gern dienen und gehorchen lernen Wie willst du dies in Wahrheit vollbringen, als durch Gottes Geist, der in Armuth reich, in Niedrigkeit hoch, in der Demüthigung groß dich macht? — C) Doch nicht blos sein, auch thun, was wir thun müssen. — a) Joseph geht vom Angesichte Pharaos hinweg u. s. w. (V. 46) Hier ist zwischen der Erhebung und der treuen Ausübung der neuen Obliegenheiten kein Aufschub, kein Versäumniß, kein Stillstand. Und welchen Pflichteifer, welche Um- und Vorsicht entwickelt er, die nicht nur allen unteren, sondern auch den höheren und höchsten Beamten ewig als Muster dienen können: er sieht Alles selbst, ordnet Alles selbst; er ist dem Pharao zum Vater gesetzt (V. 40; 45. 8), aber er thut und sorgt auch wie ein Vater; er heißt des Landes Verweser, aber er übt auch des Verwesers schwere, umfassende Pflichten. Er ist wie zum Herrscher geboren: so aber war er auch früher in Potiphars Hause, wo er den niedern Dienst mit derselben Vollkommenheit verrichtete. In welcher Schule hat er dies gelernt, der kaum die Heerde zu hüten verstand? In derselben Schule, in der später David seine Weihe und Vollendung erhielt: es war Gottes Geist, der

ihn weckte, gründete und vollendete. — b) So wissen nur Wenige die Obliegenheiten zu schätzen und im ganzen Umfange zu erfüllen. Die Ehren und Würden, die Vortheile und Früchte lassen sie gern sich gefallen; die Sorgen und Arbeiten, Mühen und Beschwerden überlassen sie Anderen, Untergebenen. Sie gleichen Vätern und Müttern, die wohl Kinderfreude und Kindersegen gern genießen, aber von der Last, Sorge und Mühe der Kinderzucht Nichts wissen wollen und sie Miethlingen hingeben. Daher aber gereicht auch nur Wenigen die Veränderung ihrer Lage zum Segen; es ist nur Scheingröße, Scheinglück, das sie erfreut; sie schicken sich nicht in die Zeit, daher schickt sich die Zeit auch nicht für sie, und wie gewonnen, so zerronnen, dies sieht man häufig, weil Mensch und Zeit nicht mit einander sich einigen konnten. — c) Und hat die böse Zeit uns einen Theil der Kraft entzogen, die Mittel beschränkt: wem Geist Gottes fehlt, wen Geist der Welt treibt, wird lieber gar Nichts thun wollen, weil er nichts Großes mehr thun kann, lieber müßig gehen, als niedere Arbeit verrichten. Bei wem aber Geist Gottes lebt, dem wird er Unterwerfung und Geduld nicht blos im Sinne, sondern in der That lehren. Auch im Kleinen groß sein, auch in beschränkter Thätigkeit vollkommen wirken, ist ja groß und herrlich und ehrt den, der über uns zu gebieten hat. Gelobt sei Gottes Herrlichkeit von jedem Platze aus, auf den er uns gestellt hat, es ist ja sein Platz. — d) Klein oder groß: in Beiden nur ganz! das Große wird klein ohne Gottes Geist, das Kleine groß mit Gottes Geist; groß oder klein: in Beiden nur göttlich! Nicht die Zeit kann uns erhöhen oder erniedrigen, noch weniger das Zeitliche: was uns wahrhaft groß macht, ist der Gott der Zeit, der Welten Herr, der uns von seinem Geiste mitgetheilt, durch welchen wir jede Zeit uns unterwerfen und sie uns zu dienen zwingen. Sorgen wir daher nur, daß Gottes Geist uns näher kommen könne, bereiten wir ihm nur eine bleibende Stätte in uns: wie auch unser Weg uns führe, ob zur Höhe oder Tiefe, der gute Geist führt uns stets auf ebener Bahn (Ps. 143. 10). Gottes Frieden kann uns nicht fehlen auf dem Wege und nicht am Ziele.

---

78. Verhalten bei plötzlichem Wechsel des Geschickes.

(Derselbe Text.)

Zu einem solchen Verhalten gehört:

I. Ein frommer Sinn als Vorbereitung. — Mache dich durch einen frommen Sinn auf plötzliche Veränderungen in deinem Schicksale im Voraus gefaßt; dies das erste, was Joseph uns zuruft.

II. Diese Vorbereitung wird dann unser Verhalten als ein weises und verständiges bestimmen, daß wir den Wechsel mit männlicher Selbstbeherrschung ertragen können (1. B. d. K. 1. 2).

Bestrebe dich, den Gleichmuth zu bewahren, im Glücke die Mäßigung, im Unglücke den Muth nicht zu verlieren; dies ist, was Joseph wiederum lehrt.

III. Dann endlich werden wir uns mit dem in Folge des Wechsels herbeigeführten veränderten Zustande zu befreunden wissen. —

Sei Alles und thue Alles, was du nach erfolgtem Wechsel nur sein und thun sollst: dies das Letzte, was Joseph uns lehrt.

IV. Dieses Alles wird dir aber nur gelingen, wenn von dir, wie von Joseph gesagt werden kann: „es ist ein Mann, in welchem Geist Gottes ist.“

79. Das Sittliche und Unsittliche im Geschenkegeben.

1. B. M. Cap. 43. V. 10—14.

Es giebt mancherlei Sitten unter den Menschen: sind sie alle sittlich? — Man sollte es aus der Gleichheit des sprachlichen Ausdruckes vermuthen; die Erfahrung aber lehrt hinlänglich, „daß nicht jede Handlung der Sitte zugleich immer eine sittliche Handlung ist. Wir würden überhaupt irren, wenn wir den sittlichen Werth einer Handlung blos nach dem Namen oder nach den Folgen, die sie hat, anschlagen wollen. Eine an sich verwerfliche Handlung kann auf zufällige Weise oder durch höhere Lenkung, wider die Absicht des Handelnden, gute, ja, außerordentlich heilsame Folgen haben, wie dies aus Josephs Geschichte klar erhellt. Eben so kann eine an sich beifallswerthe That, zur großen Betrübniß ihres Urhebers, böse und verderbliche Wirkungen erzeugen, wie ebenfalls an Joseph zu ersehen ist (Cap. 39). Recht handeln wir daher, wenn wir den sittlichen Werth einer Handlung nach den Quellen, aus der sie fließt, nach dem Grunde, um dessen willen sie gethan wird, bestimmen. Die That ist Gottes, er leitet sie, wohin er will; der Wille ist unser, die Absicht ist unser; hierin ist denn ihr Werth oder Unwerth. Unmöglich fast, wenigstens äußerst schwer ist es oft, die Frage über die Sittlichkeit einer Handlung in Beziehung auf einzele Menschen richtig zu beantworten. Daher das Gebot der Gerechtigkeit und Menschenliebe, im Urtheile über den Nächsten nicht übereilt, sondern höchst vorsichtig zu Werke zu gehen, überhaupt in zehn Fällen besser die Liebe walten lassen, ehe einmal Gerechtigkeit sich anmaßen, weil wir Menschen nur nach dem Augenscheine urtheilen, Gott allein in's Herz und auf's Herz sieht und gerecht sein kann. Nichts desto weniger lassen sich im Allgemeinen

aus der herrschenden Denk- und Handlungsweise der Menschen gewisse sehr gewöhnliche Absichten bei den Handlungen derselben angeben, und wir können im Allgemeinen die Sittlichkeit dieser oder jener Sitte bestimmen, können dann besonders in Beziehung auf uns selbst richtig urtheilen. Dieses wollen wir jetzt in Hinsicht auf eine gewisse Sitte thun. Veranlassung dazu finden wir in der heutigen Paraschah.

Text:

Unter die mancherlei Sitten, die zu allen Zeiten geherrscht haben und jetzt noch herrschen, gehört die, so wir Jacob hier üben sehen, Geschenke zu geben. Gerade, wie sie uns hier erscheint, stellt sich uns die Sitte dar, was sie gewöhnlich im Leben ist: das Zeremonielle. — Jacobs Stimmung ist bei diesem erschütternden Vorfalle Ergebung in sein Schicksal (V. 13); sein Vertrauen ist der lebendige, allmächtige Gott (El Schaddai): nichts desto weniger versäumt er nicht das Geringste, er ehrt das Herkömmliche und Gebräuchliche. Ohne Geschenk durften seine Söhne füglich nicht mit Anstand vor dem Herrscher in Mizrajim erscheinen; er hält auf Ehre und Ruf seines Hauses; man sollte dort erkennen, daß man mit Leuten zu thun habe, die nicht nöthig hätten, um des Vortheils willen Spione zu sein. Wer weiß, mag Jacob gedacht haben, wenn sie das erste Mal Geschenke gebracht, sie hätten bessere Aufnahme gefunden. Je weniger ihm der Gedanke an ein göttliches Gericht, wie es seine Kinder in ihrem Bewußtsein auffaßten, aufsteigen konnte, um so wahrscheinlicher war ihm dies als einziger Grund, daß der Landesherr Geschenke erwartet habe. Je mehr uns das Geschenkegeben hier blos als Sitte des Landes und der Zeit, also als gleichgiltige Handlung erscheint, um so besser werden wir von diesem Standpunkte aus die Sittlichkeit oder Unsittlichkeit in dieser Sitte kennen zu lernen im Stande sein, indem wir die Quellen zu beiden Seiten zu verfolgen suchen. Der Fromme bezieht jede, wenn auch sonst gleichgiltige Handlung, auf die Sittlichkeit; diese allein ist ihm Maaßstab, in wiefern er eine Sitte üben, eine andere aber durchaus unterlassen müsse (Aboth. 2. 3).

I.

Die ältere und neuere Geschichte der Menschheit, die Urkunden der Offenbarung, so wie unsere Erfahrungen lehren es, daß Geschenke sehr oft aus reinen Quellen fließen.

1) Man giebt sie zuvörderst aus Ehrfurcht. — Derjenige, welchem man sie bringt, zeichnet sich durch seltene Vorzüge des Geistes oder Herzens aus, man fühlt sich zur Bewunderung, Anerkennung dieser Vorzüge hingerissen und möchte sichtbare Beweise davon geben; und da Geschenke auch in die schöne Reihe solcher Beweise gehören, da Geschenke Sitte in solchen Fällen sind, so giebt man sie so glänzend, als man nur vermag. So brachten ganze Nationen, Ortschaften, Familien, Gesellschaften Einzelen dergleichen Opfer; so lesen wir

beim Könige Schelomoh (1. B. d. K. 10. 23—25); diese Geschenke flossen aus Ehrfurcht und Huldigung.

2) Man giebt sie zum andern aus Wohlwollen. — Man findet sich zu einer Person näher angezogen, nicht selten aus dunkeln, unerklärbaren Gefühlen; man wünscht, sich immer mehr und leichter nähern zu können, ein Zeichen seines Wohlwollens zu geben und Wohlwollen zu erlangen. Man giebt Etwas, das als ein Zeichen der Aufmerksamkeit willkommen ist und die Aufmerksamkeit wieder auf den Geber zurücklenkt. Dadurch wurde oft schon der Anfang zu den besten, edelsten Verbindungen, zu den erfolgreichsten Freundschaftsverhältnissen gemacht; diese Gaben waren Vorboten und Verkündiger eines oft lebenslangen Wohlwollens. So Ephron bei Abraham (Cap. 23), so Abraham, als er den Knecht mit zehn Kameelen sendet (Cap. 24), so Pharao dem Jacob (Cap 45. 17—23).

3) Man giebt auch Geschenke aus Dankbarkeit. — Es liegt in der Natur des nicht ganz verwilderten Menschen, daß es ihm Freude macht, wenn Jemand ihm wohlthut; diese Freude wird um so lebhafter, wenn man weiß, daß reine Liebe des Wohlthuns reine Quelle war, und wir den großen Einfluß desselben auf unsere Wohlfahrt empfinden. Die dankbaren Empfindungen unseres erfreuten Herzens möchten es dem Gütigen gern zu erkennen geben, ihm selbst möchten wir auf irgend eine Art wieder Freude bereiten; wir bringen ihm ein Geschenk, stünde es auch an Werth weit hinter dem Empfangenen, ja, wäre es ein Theil desselben. So treten dankbare Kinder gegen ihre Eltern, dankbare Schüler gegen ihre Lehrer auf. Ja, diese Quelle war es, aus der früher die Opfer flossen. Dankbarkeit ist es, wenn wir lesen, daß ganz Judah dem Joschaphat, als dem Wohlthäter des Landes, Geschenke brachte (2. B. d. Chr. 17. 5); Dankbarkeit ist es, wenn David den ganzen Privatschatz dem Baue des Tempels widmet mit den Worten: „von deiner Hand kommt Alles" u. s. w. (Das. 29. 14).

4) Thätige Theilnahme an der Wohlfahrt der Menschheit überhaupt, und der Hilfsbedürftigen besonders, ist die vierte Quelle. — Die körperlichen und geistigen Bedürfnisse Einzeler und Vieler möchte der fühlende Mensch nicht nur für die Gegenwart, sondern auch für die ferne Zukunft befriedigen helfen. Aus dieser Quelle (lasset es uns zur Ehre so vieler Verstorbenen glauben), floß eine große Zahl sogenannter milder und frommer Stiftungen, denen schon so viele Tausende von Verwaisten und Elenden Alles, selbst das Edelste, geistige Bildung, zeitige und ewige Wohlfahrt danken; Stiftungen, die segensvoll wirkten und noch segensvoller wirken könnten, wenn sie zeitgemäßer, der Absicht der Stifter entsprechender verwaltet würden.

5) Ein friedliebendes, versöhnliches Herz ist die 5te Quelle. — Dieses möchte die Seele und das Gemüth des Gegners für bessere Gesinnungen und besseres Verhalten gewinnen. Eine Gabe im Verborgenen besänftigt den Zorn u. s. w. (Spr. Sal. 21. 14). So lesen wir von Jacob, als er von Laban heimkehrend, Esau ein

Geschenk entgegen sendet (32. 14—21); auch in unserer Erzählung kann das Geschenk zum Theil daher stammen, um zu versöhnen, wenn vielleicht ein Versehen vorgefallen.

Es kann hier nicht die Rede sein, ob Geschenke das immer bewirken, was sie sollen; oft bewirken sie es doch. Hier sollte nur die Absicht angezeigt werden, diese aber bleibt doch immer eine edle und sittliche, die sich zeigen darf vor Gott und Menschen.

II.

Lasset uns aber auch die trüben und unreinen Quellen kennen, aus denen oft Geschenke kommen. Da finden wir

1) Stolz überhaupt, Großthuerei, Prahlerei insbesondere. — Manche, die sonst Nichts geben oder nur sehr kärglich, wenn die Pflicht der Menschenliebe die gerechtesten Forderungen an sie macht, wollen durch Geschenke glänzen, damit sie gepriesen, bewundert werden und Anderen es zuvor thun mögen. Wie menschenfeindlich werden dadurch viele Freuden des gesellschaftlichen Lebens zerstört, auf wie empörende Weise Viele dadurch gekränkt und gedemüthigt; wie wird die Verschwendungssucht auf der einen, die Hartherzigkeit auf der andern Seite als Grundsatz gestempelt, und Saame zu vielen Zwistigkeiten gestreut.

2) Eigennutz, Gewinnsucht und Ueberlistung. — Eigennützig berechnen Viele den Vortheil, den sie durch ihre Opfer und Geschenke erhalten wollen; und je größer Vortheil, desto bedeutender Geschenk. Auf diese Weise erschleicht Mancher zeitliche Güter, Ehrenstellen, gewinnt einflußreiche Personen für sein Interesse; auf diese Weise sucht man das Auge der Weisen selbst zu blenden und die Worte selbst der Gerechten zu verdrehen (2. B. M. 23. 8). Hierher gehört auch die Genußsucht, die Begier der Wollust. — Durch Geschenke sucht man der Keuschheit und Sittlichkeit Netze zu legen, durch Geschenke fiel schon mancher Jüngling, manche Jungfrau, ward manches Band der Ehe aufgelöst.

3) Bloße Weichmüthigkeit, Schwäche, Unwille selbst. — Man findet den Anblick der Leiden unerträglich, ja, die Beschreibung der Noth und des Elendes macht schon dem weichmüthigen Herzen unangenehme Eindrücke; los werden um jeden Preis möchten wir dieser Eindrücke, so wie dessen, der sie durch seinen jämmerlichen Anblick hervorbringt; nicht das Pflichtgefühl, der Unwille ist es, der uns eine größere oder kleinere Gabe gleichsam abpreßt. Es ist nicht zu leugnen, daß das in Israel so laut gepriesene Wohlthun sehr oft aus dieser Quelle fließt; die Art, wie viele unsrer gepriesensten Wohlthäter ihr Almosen geben, zeigt es zu deutlich, daß sie weniger die selige Empfindung des Gebens genießen, als vielmehr einer lästigen und störenden Empfindung sich entledigen wollen. —

4) Nach diesem ist auch Heuchelei eine trübe Quelle. — Man will den und jenen, die man vorher gekränkt und übervortheilt, durch Geschenke überreden und glauben machen, man denke und handle gerecht gegen ihn. Dies ist nicht Friedensliebe, nicht Versöhnlichkeit,

sondern Heuchelei. Mancher Ehegatte sucht die verletzte Treue durch Geschenke zu bedecken; manche Hausgenossen, Nachbaren wollen den Mangel an Achtung, Liebe und Redlichkeit, den sie täglich sich zu Schulden kommen lassen, durch ein Geschenk mitunter verbergen.

5) Unächte Frömmigkeit ist die letzte Quelle. — Diese unterscheidet sich von der vorigen dadurch, daß sie Heuchelei vor Gott ist. — Wer Almosen giebt, um dadurch Sühne für so manchen Raub und Betrug zu erlangen; wer hier erpreßt und dort verschenkt; wer in den Gotteskasten wirft, weil vieles, was Gott nicht gefällt, in seinen Kasten floß, der zeigt unächte Frömmigkeit, und stiftete er auch Schulen und Tempel, stattete er Waisen und Witwen aus.

80. Was das Gewissen uns sein soll.

1. B. M. Cap. 44, V. 1—16.

Es ertönt in der Brust des Sterblichen eine erhabene, heilige Stimme, die Jeder vernimmt, selbst derjenige, zu welchem nie das Licht der Offenbarung gedrungen ist; sie tönt lauter und kräftiger als irgend eine Rede oder Predigt, und kein Vernünfteln, kein Unwille oder Zorn, kein Schmeicheln und Ueberreden bringt sie zum Schweigen; sie ruft in ihrer einfachen Wahrheit und mit hohem Ernste: Mensch, sei gerecht! — „Mag der Thor in seinem Herzen sprechen: es ist kein Gott" (Ps. 14. 1); mag der Religionsverächter behaupten, Glaube sei nur ein Wahn des gemeinen Haufens; mag der Spötter die Tugend für Schwärmerei und Ueberspannung halten; mag er noch so viele Gründe seiner oder fremder Weisheit entlehnen, um den allwissenden Zeugen und den vergeltenden Richter über den Sternen hinweg leugnen zu wollen: es ist umsonst! Die innere Stimme ruft ohne Aufhören: Mensch, du lügst! es ist arge, gefährliche Täuschung, der du dich hingiebst! — Und es kommt die Zeit im Leben, wo der Blick gewaltsam in das Innere gedrängt wird: wenn mächtige, erschütternde Ereignisse eintreten, sei es in der Natur, sei es in dem Gange des Schicksals; oder wenn Alles um den Menschen her stille ist und ausgestorben scheint, er allein unter allen Schlafenden wachen muß, wenn der Tod einen Lebensgefährten nach dem andern mit unsichtbarer Gewalt von dannen reißt: — und der Spötter spottet nicht mehr, und der Leugner hört auf zu leugnen; im Innern tönt es laut, und zitternd bekennet es die Lippe nach: es ist ein Gott, und dieser Gott ist allwissend und allgegenwärtig, und vor ihm ist kein Entfliehen (Ps. 139). Umsonst verfolgen Neid und Verläumdung die Wahrheit, unterdrücken Bosheit und Gewalt die Unschuld, um die eigenen Verbrechen zu bemänteln; umsonst lügen sie falsche Eide, erkaufen Zeugen, bestechen Richter: die Tugend lächelt ihnen schweigend

in das gleißnerische Angesicht und steht verklärt und siegreich unter Todesqualen, und die innere Stimme ruft: ja, es giebt eine Tugend, sie ist mehr als eitler Schall und leere Schwärmerei, und das Verdammungsurtheil, das Kajinszeichen auf des Sünders Angesicht, bestätigt, was die innere Stimme spricht (Ps. 58. 12). Ihr werdet es bereits errathen haben, diese innere Stimme ist keine andere, als die Stimme des Gewissens, welches, wie ein unsichtbarer Engel den Menschen begleitet, um Wahrheit, Gerechtigkeit und Unschuld aufrecht zu erhalten, wenn sie auch noch so geheim und vorsichtig, noch so lange Zeit verleugnet würden. Lasset uns auf diese Stimme merken; Gottes Wort, das mit dieser Stimme im engsten Zusammenhange steht, will unser Nachdenken auf diese innere Seite unseres Lebens heute richten, daß wir das Gewissen kennen lernen in dreifacher Gestalt und Bedeutung, was es uns sein soll.

Text:

In diesen letzten Worten unseres Textes (V. 16) hören wir auf eine merkwürdige Weise diese innere Stimme sich bemerklich machen; „Gott hat die Sünde deiner Knechte herausgefunden!" Dies ist der unwillkührliche Ausruf des erwachten, ängstigenden Gewissens. Noch vor wenigen Stunden führen sie eine ganz andere Sprache; da wissen sie wohl zu reden und sich zu rechtfertigen (V. 6—8). Wie ganz anders ertönt sie jetzt. Wäre es nur der Becherraub gewesen, dessen sie mit Unrecht beschuldigt werden, — das Gewissen richtet nur die That; aber es ist ein anderer, größerer Raub, dessen sie sich früher schuldig gemacht, der jetzt aus der Nacht der Erinnerung auftaucht und lebendig wird: der Verrath, der Raub, an Joseph ausgeübt. Welche lange Zeit unterdeß verflossen ist hinter dieser That: sie steht gegenwärtig, als wäre sie heute geschehen. — Kein Sterblicher in Egypten weiß um diese That, als sie allein und Gott, — aber Gott eben ist es, der die Sünde ausgefunden: dies ist der martervolle Gedanke, der sich halb deutlich ausspricht. Umsonst haben sie sich bisher bemüht, diese That zu vergessen oder ungeschehen zu machen: aber der Mensch kann nicht vergessen, was geschehen, kann nicht das Geringste ungeschehen machen, wie viel weniger das Größte, Ungeheuere! Gott hat die Sünde aufgefunden und will sie an den Tag jetzt bringen; nicht für den Scheinraub des Bechers, nein, für die schwere That des Bruderraubes soll sie die Strafe ereilen; Gott hat die Sünde aufgefunden, die kein Anderer je finden könnte, so spricht das Gewissen: was sollen sie dazu sagen, wie sich rechtfertigen? — Hatte denn das Gewissen, als die That geschah, nicht gesprochen und völlig still geschwiegen? Ohne Zweifel war das Gewissen damals ebenfalls wach und laut, und wie es jetzt ruft: „Gott hat die Sünde aufgefunden," so rief es damals gewiß: „Gott wird die Sünde schon zu finden wissen!" Doch dies ist es eben, was sich unserer Betrachtung jetzt darbietet:

in verschiedener Gestalt und Bedeutung ist das Gewissen vor, während und nach der That.

I.

Das Gewissen ist zuvörderst des Menschen Lehrer: also stellt es vor der That sich dar. — A) Wo suchst du das Wissen, die Lehre von dem, was gut oder böse, wahr oder falsch, recht oder unrecht ist? In dem todten Buchstaben geschriebener Tafeln von Stein oder Pergament? Oder in dem Munde der Weisen, die dich bilden und unterrichten? Suche es vor allem auf den innersten Tafeln deines Herzens, vernimm es in der Sprache deines Gewissens: beim Gewissen ist das rechte Wissen; das Gewissen ist der älteste, zuverlässigste, untrüglichste Lehrer. — a) Der erste und älteste Lehrer, denn Gott selbst hat ihn für uns erwählt und ihm das Amt bei uns gegeben (5. B. M. 30. 11—14). — b) Der zuverlässigste Lehrer, denn die Vernunft kann irren, der Verstand kann von den Sinnen bestochen, die Schrift kann gemißdeutet werden: das Gewissen aber läßt sich nicht täuschen, nicht beherrschen, nicht mit sich unterhandeln. — c) Der untrüglichste Lehrer, denn es ist mit der ewig unwandelbaren Religion gleichlautend, unabhängig von Menschensatzung, die unmittelbare, unverfälschte Gottesstimme, die zu jeder Zeit und in jedem besondern Falle die Offenbarung des göttlichen Willens in uns wiederholt und das Gottesgesetz zur Ausübung bringen will. — B) Unser Vater im Himmel wußte, wohin und wozu er seine Kinder sendet; er wußte, daß wir ohne Zurechtweisung nicht fortkommen werden in dieser Fremde, daß seine Kinder des Lehrers gar bedürftig sein werden: darum hat er bei der Geburt schon diesen Lehrer uns mitgegeben, daß auch der Unwissendste nicht unbelehrt bleibe, daß selbst Heiden, ganz rohe Volksstämme nicht ganz verloren gehen mögen; daß keiner vor der Welt, noch weniger vor sich selbst, am wenigsten vor Gott seine Fehler damit entschuldigen könne, er habe nicht gewußt, was Recht oder Unrecht sei. — a) Wer sollte Gott nicht dafür danken, daß er einen solchen Lehrer besitzt, der uns nie verläßt, den zu verlassen wir nie nöthig haben, auf dessen Unterricht wir immer rechnen können? — b) Wie wenig bieten unsere Schulen bei Allem, was sie bieten, in der kurzen Jugendzeit! Wie viel von dem, was wir in der Schule empfangen, geht verloren, wird vergessen, vertrocknet, verdorrt schon auf dem ersten Wege. Sollten wir des Lebens größten Theil ohne Lehrer und Führer wandeln? — Ein Blick auf unsere Jugend, die, kaum der Schule entronnen, oft schon so arg sich verirrt, muß uns überzeugen, daß dem erwachsenen Geschlechte der Lehrer fast nöthiger noch, als der Jugend. Daher empfehlen schon die Alten dem erwachsenen Israeliten: „schaffe dir einen Lehrer" (Aboth 1. 6). Wo aber sind die rechten Lehrer, die mit der rechten Liebe, mit dem rechten Eifer, in dem rechten Wissen uns unterrichten, wenn wir auch Unterricht nehmen wollten? Einen Lehrer sich zu schaffen, zu halten, dazu findet das spätere Leben wenig mehr Gelegenheit und Veranlassung, dazu sind die Lehrer unserer Tage nicht, wie sie sein sollen. — c) Wohl dem, der sein Gewissen zu seinem Lehrer macht, dieses Lehrers sich bewußt ist, bei dem der Jugendunterricht nur damit endigt, daß er den Menschen, gehörig

vorbereitet, zur fernern Leitung diesem Lehrer übergiebt. Gilt ja von diesem Lehrer, was die Schrift von der Religion sagt Spr Sal. 6. 22. Welch' ein Glück, in späteren Jahren noch an einen solchen Lehrer sich halten zu können.

II.

Halte dir einen Lehrer; und — so lautet der Rath weiter — erwirb dir einen Gefährten, einen Freund! (Das.) Und hier sehen wir die zweite Gestalt, in welcher das Gewissen uns erscheint: es ist dem Menschen mehr als Lehrer, es ist sein treuester Freund. — A) Habt ihr Sinn und Gefühl für Freundschaft, habt ihr vielleicht diesen seltenen Schatz schon erworben, oder auch schon wieder verloren und durch den Verlust den Werth des Besitzes erfahren: nun, so wisset ihr, was mir zu schildern unmöglich werden dürfte, so wisset ihr, was ein Freund ist. — a) Ein Freund ist der köstlichste Schatz; aber was macht ihn so köstlich? Seine Seltenheit, die zum Sprichworte von jeher geworden ist; und unsere Zeit möchte wohl keine Ausnahme machen: noch schwerer und spärlicher, als die wahren Lehrer, möchten wahre Freunde anzutreffen sein, nicht solche, die mit uns schwelgen und zechen, von Lust zu Lust, von Thorheit zu Thorheit mit uns ziehen und, wenn wir uns elend gemacht, höchstens bedauernd uns verlassen; allenfalls Gesellen mögen sie heißen: Freunde, eng verbundene Lebensgefährten sind es nicht. — b) Wie der rechte Lehrer auch Freund zugleich uns ist, so ist der rechte Freund nur der, welcher uns auch lehren kann, rathen, warnen, schützen will. — B) In dem Gewissen, als Gottes Stellvertreter, besitzen wir den vollkommensten Freund: so treu und wohlmeinend, so zart und aufrichtig, so rathvoll und hilfreich ist kein anderer Freund, wie das Gewissen. — a) Wenn der Lehrer nichts als Lehrer ist, so geht er voran und zeigt dir den Weg, unbekümmert, ob du folgest oder nicht. — Nicht so der Lehrer, der zugleich Freund ist, nicht so das Gewissen: es geht mit der aufmerksamsten Sorgfalt, bald vor, bald hinter dir, bald zur Seite, je nachdem es noth thut; und wo du vom Wege abweichen möchtest, sei die Abweichung noch so klein, da erinnert dich der Freund, und leicht kehrst du in's alte Geleise zurück. — b) Wo der Weg zu steil und mühsam wird, da ermuntert, unterstützt der Freund, und seine Zusprache erleichtert manchen sauern Schritt. Wo Feinde lauern und Gefahren drohen, tritt er warnend, schirmend dir zur Seite: mit ihm vereint ist jeder harte Kampf leicht und schnell entschieden. In einsamen Stunden, in menschenleerer Gegend ist es der Freund, der dich unterhält: süßes Zwiegespräch mit dem Lebensgefährten, wie verschönert es die Reise! Wenn du unbewacht und wehrlos schlummerst, der Freund, der, wie Gott, nie schläft und schlummert, wacht an deinem Lager, daß du sorglos ruhest; und so du am Morgen den neuen Tag begrüßest, ist er der Erste, der sich mit dir unterredet von froher Erinnerung und heiterer Zukunft. — c) Wo ist ein Freund, wie das Gewissen? Er warnt vor dem Falle, er zieht mit aller Kraft dich zurück während des

Fallens: und wen erblickest du vor dir, um dich bekümmert und beschäftigt, wenn nach dem Falle die erste Besinnung dir wiederkehrt? Trotz deinem Leichtsinne und Uebermuthe doch wieder den Freund, freilich nicht mehr den heiter lächelnden, sondern den ernsten und wehmüthig trauernden; die Vollmacht, die Rechte des Vaters aus der Heimat will er geltend machen, die Ehre des Vaters, die Schande des Kindes will er zeigen; er reicht dir die Hand, daß du dich erhebest, er bietet Mittel zur Genesung, das Versäumte bald nachzuholen, er erbietet sich, mit dir hinabzusteigen in des Kerkers finstere Gruft, wohin uns Niemand aus dem Leben folgen will, und unser Anwalt zu werden vor Gericht, wohin wir treten müssen. Wo fänden wir einen treuern Freund, der solches für uns thäte, wie das Gewissen uns thun will?

III.

Will, wenn wir wollen. — A) Wie oft aber wollen wir nicht, wie oft achten wir des Gewissens so wenig! Wie Vielen sind seine Lehren lästig, seine Ermahnungen ungelegen, ist seine Gesellschaft störend; was haben sie nicht zu sagen, zu sprechen, sich zu entschuldigen, zu rechtfertigen; was für Reden, Gegenreden und Einwendungen finden statt, um diesen überlästigen Wächter zu entfernen oder zur Einwilligung in das, was wir nach unserm Wahne wollen, zu bewegen. Es geschieht dann freilich, was nicht geschehen soll. Der Lehrer schweigt endlich, wenn der Zögling kein Ohr und keine Empfänglichkeit zeigt und läßt ihn gewähren; der Freund weicht, wenn er oft zurückgestoßen und verhöhnt wird: das Gewissen schweigt und weicht nicht. Du hast den Lehrer verabschiedet, den Freund verworfen: du sollst das Gewissen in seiner dritten Gestalt und Bedeutung erblicken, als Richter und Rächer siehst du es vor dir; als dein schrecklichster Feind und Widersacher hilft es dir die Reise vollenden. a) Wer kennt die Qual, an ein feindliches Wesen gebannt zu sein alle Tage seines Lebens, an Ketten geschmiedet, die nicht gelöst werden können, und die uns, so sehr wir es auch vermeiden wollen, jeden Augenblick mit dem Gegenstande unserer Abneigung zusammen führen, ihn uns, und uns ihm gegenüberstellen? Traurig ist es, den Lebensweg allein wandern zu müssen; aber schrecklich ist es, ihn mit Jemand gleichen Schrittes zu gehen, mit dem wir nicht gleichen Sinnes sind. b) Und doch erträglich, wenn solch' ein feindliches Wesen der Menschenwelt außer uns angehört: du kannst auf Augenblicke dir Ruhe verschaffen, auf Stunden und Tage ihm entrinnen, du kannst das Auge verschließen, das Ohr verstopfen; so dir das Wachen nicht Ruhe giebt, so giebt sie dir der Schlaf, und der Traum versetzt dich in eine andere Welt; kannst du im Leben seiner dich nicht entäußern, der Tod erlöset dich von ihm gewiß. — B) Nicht so mit dem Wesen, das der Geisterwelt angehört, das in uns selbst ist, nicht so mit dem Gewissen. — a) Ist es als Lehrer der Stellvertreter göttlicher Weisheit, ist es als Freund Stellvertreter göttlicher Liebe gewesen, so ist es jetzt Stellverteter der göttlichen Gerechtigkeit, die wieder, wie Gott,

nicht schläft und schlummert, sondern immer wacht, und so lange es wacht, währt sein Zürnen, sein Drohen, sein Anklagen. Das Gewissen bleibt sich treu: „wenn du gehst, wird es dich begleiten" u. s. w. (Spr. Sal. 6. 22); aber wie ganz anders wird dir jetzt diese Begleitung, dieses Bewachen und mit dir Reden von der Vergangenheit und Zukunft. Es folgt dir, wie ein böser Gläubiger, überall nach, begleitet dich in Gesellschaft, in die Zerstreuung, wo du es übertäuben zu können hoffst: lauter, als irgend ein Ton von außen in das Ohr, schlägt von innen an das Herz der Ton: „Gott hat deine Sünde aufgefunden!" und dieser Eine Ton gießt volle Bitterkeit in jeglichen Genuß. — b) Und könnte es dir gelingen, in des Tages Zerstreuungen dir selbst zu entfliehen, so hast du nur Aufschub gegen Anklage und Gericht erlangt, so stellt der Kläger sich an dein Lager, du darfst nicht schlafen, oder dein Schlafen selbst ist Wachen, und Erinnerung wie Zukunft spricht zu dir in angsterfüllten Träumen. Der Fluch der Schrift 5. B. M. 28. 67, dies ist der Fluch des beleidigten, richtenden und rächenden Gewissens, der Fluch der Gewissensangst. — c) Und ist dies schon das Leben: Gott! wie bitter, schrecklich, qualvoll muß dann der Tod erst sein; ist dies schon das Träumen, wie entsetzlich erst das Wachen. Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle bewahrt die kindlich reine Seele.

IV.

Soll die Erkenntniß dessen, was das Gewissen uns sein soll, ohne Folgen bei uns bleiben? Was diese Betrachtung bei uns erzielen will, umfaßt die 3fache Regel: achte den Lehrer, folge dem Freunde, fürchte den Richter.

1) Achte den Lehrer. — a) Gilt irgendwo der Spruch: die Ehrfurcht vor deinem Lehrer komme gleich u. s. w. (Aboth 4. 12), so ist es bei diesem Lehrer, dem Gewissen, denn es lehrt mit wahrhaft göttlicher Kraft, mit wahrhaft göttlichem Ernste. — b) Wer hat den Lehrer? — Nicht wer ihn hört, sondern wer auf ihn hört, Acht auf ihn hat; wer ihn beachtet, der achtet ihn auch. Beachte unbedingt seine Weisung, du findest auf keinem andern Wege dein Wohlergehen; glaube nicht, eines Besseren belehrt werden zu können; klügle nicht Auswege aus, unerlaubte Wünsche und Neigungen befriedigen zu wollen und den Lehrer zugleich: du klügelst falsch. Der ächte Lehrer läßt keinen Vergleich mit sich eingehen, läßt sich nicht meistern, nicht täuschen. Dich lockt die Uebelthat, und hinter ihrem Rücken lauert schon die Reue auf dich. — c) Achte den Lehrer, so wirst du die Reue dir fern halten; beachte seine kleinsten Fingerzeige, so wirst du mit Recht gewissenhaft dich nennen; und besser, daß das Gewissen in deiner Haft, als daß du in des Gewissens Haft.

2) Und folge dem Freunde. — Andere Freunde müssen durch Prüfung erst bewährt werden, das Gewissen ist als Freund bewährt, du darfst unbedingt ihm trauen, noch hat Keiner es bereut, ihm Folge geleistet zu haben. — a) Folge dem Freunde! Den Freund zu gewinnen ist nicht nöthig, du hast ihn schon; wohl aber

muß die Kraft erst gewonnen werden, ihm folgen zu können. — Viele wissen und beklagen es, daß sie nicht leben, wie sie sollen, daß sie mit dem Gewissen entzweit sind, werden aber niemals besser; der Freund ermuntert Tags und Nachts, es bleibt beim Alten. Die Kraft fehlt, sich auf zu machen und mit dem Freunde gleichen Schritt zu halten. — b) Diese Kraft wird nur durch fortgesetzte Uebung gewonnen. Am stärksten ist der Entschluß, wenn das Gewissen geredet hat nach der That; nütze solche Augenblicke, ehe die Schwäche wiederkehrt; nur der erste Schritt kostet viel: ist der erste Schritt gethan, so werden die folgenden leichter — c) Folge dem Freunde! Als solcher kann das Gewissen nur Wahrheit reden, aber Wahrheit ist ein bitteres Kraut: könntest du die Bitterkeit scheuen und dich lieber vom Freunde abwenden? — d) Folge dem Freunde! Versöhne dich mit ihm, wenn du ihn verletzt hast. Zwischen Freunden darf nicht Zwiespalt herrschen, kein Mißlaut sollte je vernommen werden. Ist es doch geschehen, so dauere es so kurz als möglich. Ehe die Mitternacht kommt, sei der Zwist geendet; suche die Ruhe nicht, du habest dich erst mit dem Freunde versöhnt.

3) Und fürchte den Richter! Das Gewissen richtet und straft, voraus dir zeigend, wie Gott dereinst richten und strafen werde, unpartheiisch, unbestechlich, darum zittert und sündiget nicht u. s. w. (Ps. 4. 5). — a) Fürchte den Richter, nicht, daß du ihn vermeidest und ihm zu entfliehen trachtest, sondern im Gegentheil, daß du fleißig zur Rechenschaft vor ihn dich stellest. Halte oft mit dem Gewissen Abrechnung, wo möglich, jeden Abend; sonst jede Woche, jeden Monat gewiß, so wirst du wissen und gewiß sein, wie du mit Gott bei der einstigen Abrechnung des ganzen Lebens stehen wirst. — b) Fürchte den Richter: unterwirf dich mit Gehorsam seinem Ausspruche, mache gut, was gut zu machen ist. Wer das Unrecht und die Sünde bei sich herbergen läßt, dem wächst die Schuld über Nacht, und das Abtragen wird ihm je länger, je schwerer; und wo früher leichte Buße hätte helfen können, muß später scharfe Beize genommen werden. c) Fürchte den Richter, daß du nicht blos über begangenes Böses dich anklagest, sondern auch über unterlassenes Gutes, denn über beides wird der Herr dich einst zur Rede stellen; daß du nicht blos der Strafe entrinnest, sondern daß du den Lohn dir sicherst, denn das Gewissen, wie Gott, straft nicht allein die schlechte, sondern lohnt die gute That. Ein ruhiges Gewissen, das Nichts zu fürchten hat, ist darum noch kein gutes. Es kann Jemand ein unruhiges Gewissen haben und viel besser sein, als ein Anderer mit ruhigem Gewissen. Auch das Heilige hat seine Unruhe nnd Sorge, auch Gottesfurcht ist ja eine Furcht; darum „Heil dem Manne, der stets fürchtet" (Spr. Sal. 28. 14).

81. Im Herzen ist die erste Offenbarung.

1. B. M. Cap. 45. V. 25. — Cap. 46. V. 1—4.

Text.

Was ist natürlicher, als der Ausruf des vor der Zeit durch außerordentliches Mißgeschick ergrauten und gebeugten Vaters: es ist genug! u. s. w. (V. 28). Wer, sei er schon selbst in der Lage gewesen, oder denke sich nur die Möglichkeit, in eine solche Lage versetzt zu werden, fühlt nicht selbst den freudigen Schrecken mit, in dem das Herz erstarrt, und die noch freudigere Ueberraschung, in welcher es wieder zum Bewußtsein kommt bei der Nachricht, der über 20 Jahre todt geglaubte, aber unvergessene, unvergeßliche Liebling des Herzens lebe, lebe in der Nähe, lebe glücklich und hochgeehrt, lebe in treuem, kindlichem Andenken an seinen Vater, lebe in heißer Sehnsucht des Wiedersehens. Ja, du hast Recht, greiser Vater: „es ist genug!" Das Schicksal ist dir Genugthuung schuldig; es giebt sie dir nun: gehe hin, siehe deinen Sohn noch Einmal, und dann stirb, wahrlich, es ist genug! Eine solche Minute wägt ein Jahrhundert voll Leiden auf; Eine Minute, selig verlebt, ist ja ein ganzes Leben, der ganze Himmel. Was ist natürlicher, als daß J. der so theuern Einladung, die von innen und außen gleich mächtig ihm zu Herzen redet, die das Höchste bietet, was Himmel und Erde vereinigt geben können, im ersten Augenblicke des Entzückens mit Jugendwärme ergreift und sich mit Allem, was er sein nennt, auf den Weg macht. Nichts desto weniger mag später auf der Reise selbst, als die Freude nicht mehr in sturmbewegten Wellen über das Herz hinausschlägt, sondern in sanfterer Bewegung das Herz durchströmt und dem ruhigen, besonnenen Denken Platz macht, Manches sich finden, was der Reise hindernd in den Weg tritt. Zu Joseph reisen, ihn sehen! was sollte dagegen einzuwenden sein? Aber mit der ganzen Familie hinreisen, in Mizrajim bleiben: dagegen mußten viele nicht unwichtige Skrupel sich erheben. Saget selbst: wer verläßt gern den heimischen Boden, zumal in so hohem Alter, und wären wir selbst unter Elend und Kummer grau geworden? Am Abend des Lebens, da wir mit jedem Augenblicke erwarten können, auszurufen: „es ist genug!" da trennen wir uns nicht gern, sondern hangen fester an den Plätzen, die Zeugen unsrer Leiden gewesen; ist ja so Vielen der Kerker, der sie Jahre lang von allen Theueren trennte, so werth geworden, daß sie freiwillig in denselben wiederkehrten. — Und durfte Jacob sich allein und Joseph berücksichtigen? War er nicht Vater und Oberhaupt einer Familie von 66 Personen, deren Schicksal er jetzt in diesem Einen Schritte unwiderruflich entscheiden wollte? Für die ersten Jahre ist freilich gesorgt: wie aber in der Folge, wenn er, wenn Joseph nicht mehr lebt? Weggehen ist leicht, aber wiederkommen, wieder haben wollen den freiwillig verlassenen Besitz? Und war Canaan nicht das

Land der Verheißung? Und war Mizrajim nicht das Land des Götzendienstes, der Greuel? War ihm die Weissagung nicht bekannt, die Abr. vom Herrn erhalten, daß seine Nachkommen 400 Jahre in fremdem Lande werde dienen müssen (15. 13); sollte er es sein, der Vater, der seine Kinder in die Dienstbarkeit führt? Ist ein böses Verhängniß auch ausgesprochen: dennoch, wer will der erste sein, der es verwirklicht? Solche Gedanken mögen nicht ohne Grund sein Herz mit Furcht und Sorgen beschwert, die erste Freude sehr getrübt und den freudigen Entschluß wieder zum Schwanken gebracht haben. Sein Weg führt ihn Beer-Scheba vorbei: auch nicht in solcher Gemüthsstimmung, wie hätte er dem Schauplatze seiner Kindheit vorüberziehen können ohne Andacht, Opfer und Gebet? Da beruhigt ihn Gott in einer nächtlichen Offenbarung und nimmt von seinem Herzen jede Sorge, jeden Zweifel (V. 3, 4). Joseph wird die Augen dir zudrücken: o seliger Gedanke, der ihn nun ganz wieder erfaßt! Sein Herz hat ihn dennoch recht geleitet; die Offenbarung bestätigt die Stimme des Herzens,

im Herzen ist die Offenbarung zuerst!

Dies sei unser heutiger Sabbathgedanke.

Ist es schon eine schreckliche Erscheinung, Menschen zu sehen, bei denen Vernunft und Offenbarung als zwei verschiedene, ja völlig entgegengesetzte Dinge gelten, wie viel schrecklicher ist es, wenn des Herzens Stimme und die göttliche Offenbarung als zwei verschiedenartige sich zeigen, wenn entweder die Religion gegen die Stimme des Herzens, oder das Herz gegen die Gebote der Religion sich erklärt. Und dennoch ist diese Erscheinung nicht so selten; dennoch begegnen wir so Vielen, die sich zur Religion der Offenbarung bekennen, sehen sie handeln, und würden wir sie fragen: was sagt euer Herz zu eurem Thun? wahrlich, sie müßten erröthen und die Antwort uns schuldig bleiben. Es ist ein trauriger Irrthum, der hier obwaltet, und von dem wir uns fern halten wollen, ein Irrthum, der Glauben und Leben unnütz macht. Blicket hin auf den Patriarchen! Sein Herz ruft nach Mizrajim; es ist die Stimme der Natur, die mächtig zu ihm spricht. Die göttliche Offenbarung, indem sie diese Stimme bestätigt, bezieht sich auf denselben Grund: Joseph wird dir die Augen 2c.; folge, wohin dein Herz dich ruft, seine Weisung ist auch mein Wille. So ist es zu allen Zeiten gewesen, ist es heute noch, wird es sein zu allen Zeiten Religion ist und muß sein eine Angelegenheit des Herzens; wo sie dies nicht ist, da ist sie Alles vielleicht, nur nicht Religion, nur nicht Gottes Wille, Gottes Weisung. Rabbi Jochanan hatte 5 ausgezeichnete Schüler; diese fragte er einst: welches ist der rechte Weg, an den der Mensch sich halten soll? Er gab unter allen dem den Vorzug, der sich für ein gutes Herz erklärte; ein gutes Herz, sagte er, leite am richtigsten (Aboth 2, 9). Ist dies nicht auch eure Meinung, And.? Ja, im Herzen ist die erste Offenbarung. Lasset uns dem Gedanken folgen.

I.

A) Was leitete den Menschen, ehe Gott seine Offenbarung der Erde und Menschenwelt schenkte? Oder wollte Gott derzeit von den Menschen nicht erkannt sein, hatte er keinen Willen an den Menschen? Nein, Gott ist kein Mensch, daß u. s. w. (4. B. M. 23. 19); Gott, das vollkommenste Wesen, war, was er ist, von jeher, und was er jetzt noch will, wollte er damals schon. — a) Die Natur war seine erste Offenbarung, der alle Wesen gehorchten, der auch der Mensch, die Zierde der Schöpfung, zumeist gehorchen sollte. Diese erste Offenbarung kann mit der zweiten auf keine Weise in Widerspruch kommen, denn sie sind beide von demselben Gott der Wahrheit, und dem, was seine Hand mit Weisheit geschaffen, kann das Wort, das dieselbe Weisheit verkündigt, nicht widersprechen. — b) Wo aber ist des Menschen Natur? Suchet sie nirgend weiter, als im Herzen. Habet, was ihr wollet; thuet, was ihr wollet; wisset, genießet, so viel ihr nur immer könnet, und verräthet kein Herz: Menschen werdet ihr dann nicht heißen, vielmehr Unmenschen; Unnatur ist dann euer ganzes Wesen. Im Herzen ist des Menschen Natur, im Herzen die erste Offenbarung. — B) Und ist es zu leugnen, daß unter den Menschen der Vorzeit, unter den Heiden, die noch keiner andern Offenbarung folgten, daß jetzt noch unter den Völkern, wohin das geoffenbarte Wort Gottes noch nicht gedrungen ist, es Menschen gegeben hat und noch giebt, die so viele Offenbarungsgläubige an Edelmuth, Reinheit der Sitten, Gerechtigkeit, Liebe, Tugend und allerlei Frucht eines ächt gottseligen Lebens übertroffen haben und übertreffen? — a) Ja, wären die Patriarchen, wäre Moscheh, der Vater der Propheten, einer nähern Offenbarung Gottes gewürdigt worden, hätten sie nicht schon früher in ihrem Herzen Gott gehabt, wären sie nicht früher schon dem Zuge der Herzens gefolgt, als einer untrüglichen Stimme von oben herab? — b) Wer knüpft die süßen, heiligen Bande alle, Bande des Blutes und der Natur, lange vorher, ehe wir das Wort der Offenbarung vernehmen? Bande, die uns um so heiliger werden, die uns ewig fesseln, sobald wir durch die Offenbarung sie begreifen lernen, wer knüpft diese Bande des Blutes, ist es nicht das Herz? Was sind diese Stimmen des Herzens anders, als Stimmen der Natur, Stimmen Gottes? Und die Offenbarung Gottes könnte diesen Stimmen widersprechen, diesen Banden sich entgegen stellen? Nein, sei und bleibe uns heilig, Menschenherz! Du bist die erste Offenbarung! Das geoffenbarte Wort Gottes kann nichts Anderes wollen, als dich bestätigen.

II.

a) Sehet auf ihren Zweck, ihren Namen: was will die Offenbarung? — Sie will offenbar machen, an's Licht bringen und was? — Was dunkel und geheimnißvoll, was zu tief verborgen ist, als daß es leicht und von der Oberfläche ab gefunden werden könnte. Nichts aber ist dunkler und geheimnißvoller, als das Herz; die Himmel in der Höhe sind unerforschlich, unerforschlich in

die Tiefe ist die Erde: aber unerforschlicher als beide, ist das kleine, an Schätzen aber so reiche Menschenherz. Die Offenbarung will Nichts, als das, was in unsrem Herzen ist, offenbar machen, zu unserer Kenntniß bringen; und wahrlich, sie thut dann genug, und ihr Werth ist eben unschätzbar darum, weil sie solches thut; genug für Himmel und Erde, für Zeit und Ewigkeit, wenn wir nur das haben, und nicht mehr, was sie uns als unser in dem Herzen zeigt, aus dem Herzen fördert. — b) Sehet auf die Sache und die Natur derselben: was ist die Offenbarung? — Eine Lehre, ein Unterricht in göttlichen und menschlichen Dingen. Sie hat die Natur des Unterrichtes; wer aber wäre so wenig unterrichtet, nicht zu wissen, daß aller Unterricht, wie er auch heiße, Nichts in den Menschen hineinbringe, sondern nur das herausfördere, was in ihm ist? Unterricht macht nie aus dem Menschen, was man will, sondern nur so viel, was aus ihm vermöge des in ihm Wohnenden gemacht werden kann. Die Lehre ist todt, der Unterricht eitel, der Lehrer unnütz, wenn es nicht in deinem Herzen lebt, was der Lehre und dem Lehrer freudig entgegentritt, und sich als bekannt, verwandt, gleichsam als dasselbe Leben mit ihm verschmilzt, wenn es nicht in deinem Herzen ruft: ja, so ist es, denn also ist es hier zuerst geoffenbart. — c) Gebet ihr Zeugniß, die ihr dem Unterrichte im Hause Gottes beiwohnet: was öffnet uns den Zugang zu euch, was macht euch empfänglich für das Wort? Ist es nicht euer Herz, das prüft, nehmet ihr nicht das vor Allem, was in euch eben so lautet? — Leget immerhin diesen Maaßstab an; gern unterwerfen wir uns dieser Prüfung; eure Weisheit und Kunstrichterei lasset zu Hause, die ist nicht weither, ist spitzfindig, krumm, trägt den Stempel der Schule: die rechte Weisheit ist da, wo das Herz auf der rechten Stelle sitzt; das Herz trägt den Stempel Gottes, ist älter als alle Schulen; das Herz hat Gott gerade geschaffen (Kohel. 7. 29); an euer Herz wenden wir uns, das richte allein; und wenn eure Weisheit hundertfachen Widerspruch in Bereitschaft hätte, euer Herz muß uns Recht geben, denn in dem Herzen ist die erste Offenbarung. Oder hättet ihr dagegen Einwendung, die ihr in der Offenbarung mehr suchet, Anderes suchet, als was schon im Herzen? Da euch das geoffenbarte Wort Alles gilt, so glaubet ihm, nicht mir. Höret, was Gott selbst von seiner Offenbarung spricht: 5. B. M. 30. 11—14. Bedarf es einer weitern Bestätigung?

III.

a) Im Herzen wohnt der Glaube, wohnt Gott: die Menschheit hätte einen Gott nicht erkannt und den Glauben jemals nicht empfangen, und hätten zehn Sinai statt des Einen geraucht unter Donner und Blitz, und wären zehnmal so viele Zeichen und Wunder geschehen, zehnmal so viele Propheten aufgetreten, hätte das Herz nicht schon Gott empfunden, wäre der Glaube nicht schon des Herzens frühere Offenbarung gewesen. Wir würden euch und euren Kindern Gott und Glauben vergeblich predigen, lebten beide nicht in euch. Darum findet Gott bei euren Kindern, obschon sie eure Weisheit noch

nicht haben; weil sie aber mit dem Herzen zu uns kommen, die freudigste Aufnahme (Ps. 8. 3); darum fällt das geoffenbarte Gotteswort bei euch, ihr Frauen, auf einen guten Boden, denn euch hat der Schöpfer vorzugsweise mit einem weichen Herzen ausgestattet. Der Verstand begreift Gott nicht, und höher, als die höchste Vernunft, ist des Glaubens Höhe: doch das Herz begreift sie. — b) Im Herzen wohnt die Liebe; o, welche Tiefe des Inhalts, welcher Reichthum an Schätzen in diesem Einen Worte: Liebe! Die Offenbarung will nichts weiter, als diese Tiefen enthüllen, als diesen Reichthum entfalten, um zu zeigen, wie unendlich sie seien; die Lehre will nur in endlichen Worten dem Unendlichen Raum schaffen und entwickeln, wie Unendliches zwischen den engen Gränzen eines Menschenherzens eingeschlossen liege, wie die Liebe nicht den Nächsten, den Blutsverwandten, sondern den Menschen als Gegenstand in ihre Nähe zu ziehen suche, wie sie einerseits bis auf die niedrigste Creatur, bis auf den verworfensten Menschen sich ausdehnen, andrerseits bis in die fernsten Welten, bis zu den Geistern des Himmels, zu den Verstorbenen und Seligen, ja, bis zu Gott sich erhebe. Darum wissen die Menschen, welche die Liebe nicht kennen, auch von der Offenbarung Nichts; es sind Reiche, die mitten in Reichthum und Ueberfluß arm sind; die Offenbarung ist ihnen dasselbe, was der goldene Ring in der Nase des Schweines (Spr. Sal. 11. 22). — c) In dem Herzen ist die Tugend, daher stammt sie, oder nirgend woher. — Die Offenbarung zeigt nur die verschiedenen Felder, wo jene sich anbauen, nur die verschiedenen Wege, in die sie sich theilen, nur die verschiedenen Früchte, die sie pflanzen, säen und pflegen soll. In dem Herzen wohnt der Wille; die Offenbarung zeigt nur, wie allmächtig dieser Wille sei. Im Herzen wohnt die Thatkraft; wo Großes, Göttliches, Unsterbliches ausgeführt wurde, Begeisterung hatte es unternommen; aber nur im Herzen wird diese empfangen, nur im Herzen wird sie Kraft und Flamme, nur aus dem Herzen lodert sie empor und stirbt in der That zur Unsterblichkeit. — Im Herzen lebt das Gefühl, der so genannte Tact, der stets das Rechte findet. Während der Verstand oft rathlos nach allen Seiten hin aussieht, die Vernunft Stunden und Tage lang überlegt und nicht zur Gewißheit kommt, hat das Herz im ersten Augenblicke sich entschieden und gewählt, und — tausend Fälle gegen Einen, — die Offenbarung bestätigt es nachher als das Rechte. Und in dem Einen Falle selbst war es nicht das rechte, nicht das gute Herz gewesen, das mußte irren. d) Im Herzen lebt das Gewissen; die Offenbarung will nur wiederholen in deutlicher Sprache, was dem Gewissen von jeher geoffenbart ist. Das Herz nur giebt der Tugend Werth, dem Thun Werth, nur Werth der Religion und dem Gottesdienste: diesen Ausspruch des Gewissens bestätigt die Offenbarung (Jes. 29. 13, 14; Ps. 51. 19). Was erhebet ihr euch denn so sehr gegen die Weise unseres Gebetes und unserer Gottesverehrung? Fraget euer Herz, und nicht eure Rabbinen: euer Herz sagt Ja dazu, wenn auch die Lippe 10mal Nein. — e) Im Herzen wohnt die Unschuld;

da ist sie zuerst, von den Tagen der Kindheit an: die Offenbarung kann nichts Anderes wollen, als zeigen, wie wir diese Unschuld bewahren, und wenn wir sie verloren, bald wieder gewinnen können. In dem Herzen ist Seligkeit und Himmelsfriede bei der Unschuld, Unseligkeit und Finsterniß bei der Schuld; malet den Himmel und die Hölle, wie ihr könnet und wollet: hier im Herzen sind Himmel und Hölle, einen andern Himmel wünschen, eine andere Hölle fürchten wir nicht; lehret, so viel ihr möget, worauf der Himmel stehe, und worauf die Hölle, — das Herz lehrt es besser: auf Rechtthun steht der Himmel, auf Bosheit folgt die Hölle; sprechet ihr nur die Seligkeit uns ab, die ihr selbst nicht wisset, ob ihr selig werdet, nennet euch immerhin die allein selig Werdenden: spricht das Herz uns selig, so spricht die Offenbarung auch, so spricht auch Gott uns selig.

VI.

Sei und bleib' uns heilig, Menschenherz! du bist die erste Offenbarung, und das geoffenbarte Wort Gottes erhält durch dich allein Werth, Einfluß, Wirksamkeit und Dauer. Wohin wäre es mit dem geoffenbarten Buchstaben nicht schon gekommen, wenn des Herzens Offenbarung, als das älteste Zeugniß des Herrn, nicht zu allen Zeiten die Verfälscher des Gotteswortes Lügen gestraft hätte. Den Buchstaben verfälschen, den Sinn verdrehen können Menschen: das Herz verfälschen und verdrehen können sie nicht, denn das Herz ist in Gottes Hand allein. Das Herz ist der König in dieser kleinen, in dieser großen Welt, das Herz ist Alles; Vernunft und Offenbarung sind nur die Rathgeber, Priester, Dollmetscher des Herzens, nur die Propheten der ersten Offenbarung. Im Herzen war die erste und wird die letzte Offenbarung bleiben; zu Schanden wird die Weisheit der Weisen und die Vernunft der Vernünftigen; schwinden wird Alles, was spitzfindige und stumpfsinnige Lehrgebäude in die Offenbarung hineingetragen, aus ihr herausgebaut haben; schwinden wird und muß Alles aus der Religion, was das reine Herz verwirft, wogegen das gute Herz sich erklärt: doch dieses wird seine Rechte ewiglich behalten, und um so schöner und dauernder, je näher wir den Tagen der Verheißung kommen, die Jerem. 31. 31—33 schildert. Es werden Tage kommen — dieses ist der Bund, spricht der Herr: meine Lehre lege ich in ihr Herz u. s. w.

82. Was uns bei den vielfachen Opfern des Lebens beruhigen soll.

1. B. M. Cap. 46. V. 1—4.

Gott zu dienen, th. And.! sind wir berufen; als Glieder eines priesterlichen Reiches, vom Anbeginn geweiht, soll jeder ächte Israelit dieses heiligen Berufes sich bewußt sein: du bist der Priester, dein Leben sei das Heiligthum, in welchem, dein Herz sei der Altar, an welchem du deinem Herrn und Schöpfer deinen Gottesdienst verrichtest. Priester, Heiligthum, Altar habe ich dir genannt; wo aber ist das Opfer? könntest du mit Abrahams frommen Sohne fragen (22. 7), wo ist das Opfer, das wesentlichste Stück beim Gottesdienst? — Ich antworte mit Abrahams bedeutungsvollem Worte: Gott selbst ersieht das Opfer sich (das. 8), das Leben ist es, welches dir diese Opfer zeigt im Augenblicke, da sie von dir gefordert werden. Und das Leben ist reich an solchen Opfern, das eine mehr, das andere weniger; keines ist frei. Nicht wahr, m. L.! dessen gebet ihr Zeugniß, wie Jeder, der das Leben kennt. Bald ist es eine süße Neigung, bald eine lieb gewonnene Gewohnheit, bald ein werther Besitz, bald eine theuere Person, die der Herr, die das Leben zum Opfer fordert; wie oft ist dann all' unser Denken und Hoffen, unsere Ruhe, unser Glück, ja, unser ganzes Leben so innig mit solchem Opfer verbunden, daß mit dem einen auch das andere dahin zu gehen scheint. Da mag es wohl schwer sein, Isr.! dem Herrn zu dienen mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzem Vermögen, wie gefordert wird. Und doch soll, doch muß das Opfer gebracht werden; ist ja das Opfer im Gottesdienste das wichtigste Element. Doch soll das Opfer von uns vollbracht werden, denn Gott, der das Opfer zeigt und fordert, kann es auch nehmen wider unsern Willen. Aber was bleibt dann unser, so er es nimmt? Freudig und gern, mit kindlichem, willigem Gemüthe es darbringen: ist es dies nicht, was erst das Opfer zum Gottesdienste macht? — Es möchte schwer sein, sage ich, solcher Forderung Genüge zu leisten; aber der Kraft von oben gelingt auch das Schwerste. Heil uns, daß wir den kennen und haben, von dem alle Kraft und Herrlichkeit, aller Sieg und alles Gelingen verliehen wird; „gelobt sei der Herr Tag für Tag; er ladet uns wohl auf, ist aber unsere Hilfe dabei" (Ps. 68. 20). Gott, der das Opfer fordert, will uns auch Stütze und Stärke dabei sein, und sein Wort ertönt beruhigend und tröstend in unser Herz, unser Leben, unser Schicksal. Die Zukunft ist dunkel, und wer kann wissen, welche Opfer auf der Strecke Weges, die wir noch zu wandeln haben, von uns gefordert werden? Was kann willkommener sein, als Gottes Trost aus der Höhe? So lasset uns denn frommen Sinnes diesem höhern Troste lauschen und in der Offenbarung des Herrn ihn vernehmen.

Text:

In heiliger Darbringung des Opfers finden wir den frommen Erzvater; es war das Dankopfer eines glücklichen Menschen, eines seligen Vaters. Dennoch ist es nicht reine Freude, welche sein Herz erfüllt; das Wort des Herrn, welches zu ihm spricht: fürchte dich nicht rc., läßt uns einen Blick in sein Herz thun und gewahren, daß auch Furcht und Bangen ihm das Innere bewegen. Und auch diese Empfindungen werden wir bei näherer Betrachtung natürlich finden. Dies Opfer ist nicht das einzige, es ist noch ein anderes, schwereres Opfer, welches die Reise zu Joseph fordert. Die Heimat verlassen mit allen Seinigen, ist wahrlich ein schweres Opfer: wer bringt es ohne Schmerz, wer verläßt gern den heimischen Boden? (Das Weitere siehe oben). Welches Opfer muß er jetzt schon bringen, welche Opfer kann die Zukunft noch von ihm fordern! Aber heilig beruhigend tönt ihm die Stimme der Offenbarung und legt sich ihm mit süßem Troste an das Herz; er erkennet des Herrn Willen und vernimmt, was ihn stärken soll zur Vollbringung dieses Willens. Wir dürfen nun nur auf diese Gottesoffenbarung Wort für Wort achten, um zu erfahren:

Was auch uns bei den Opfern, die das Leben fordert, beruhigen müsse.

I.

„Fürchte dich nicht — zu einem großen Volke machen" (V. 3). — **Dies ist der erste Gedanke des Trostes. Die Opfer, die das Leben von uns fordert, sind die nothwendigen Mittel zu unserer Größe und Verherrlichung.** — a) Wer die Geschichte Israels kennt, weiß, wie nothwendig in dem Plane der göttlichen Vorsehung dieses Hinuntergehen nach Mizrajim und der lange Aufenthalt daselbst war; ohne Mizrajim wäre Israel nie zum Volke und nie zu dem Volke geworden, welches es nach Gottes Willen werden sollte; dort eben, spricht der Herr, will ich dich zum großen Volke machen. Wie, m. Th.! wenn es bei uns Allen und zu jeder Zeit dasselbe wäre, wenn wir Alle nur durch Opfer zur Größe, Verherrlichung und Vollendung unseres Lebens gelangen könnten? — a) Woran denket ihr, wenn von Größe und Verherrlichung des Menschen die Rede ist? An irdische Größe und Hoheit, zeitliche Herrlichkeit, Vollkommenheit des äußern Zustandes? Ich denke nicht so sehr daran; aber selbst für das Aeußere und Irdische, wie nothwendig erscheinen da die Opfer des Lebens, wie wesentliche Bedingungen sind sie nicht selbst zu unsrem äußern Glück? Kann der Mensch später es nur zu irgend einer Größe in der Welt bringen, wenn er nicht schon den größten Theil oder das Ganze seines Jugendlebens hinzuopfern sich entschließt in ernster Vorbereitung, strenger Uebung, im Arbeiten, Dulden, Thun, Ertragen, Entbehren? — b) Und je größer das Ziel, je bedeutender die Stufe, desto größere und bedeutendere Opfer werden auch gefordert. Schauet hin auf die Männer,

welche groß waren, oder jetzt noch bedeutend sind, sei es im Besitz und Habe, sei es in Kunst und Wissenschaft, sei es in Ehre und Ansehen, und fraget sie, wie der Weg heiße, der sie dahin führte, wo sie jetzt stehen? Schwere, große Opfer bezeichnen ihren Weg, dies war der Weg zum Glücke. — c) Ist nicht Joseph selbst das anschaulichste Beispiel dieser Wahrheit, daß es nur auf rauhen Wegen zu der Höhe, zu den Sternen geht? Hätte Jacob seine geliebte Rachel erworben ohne 20jährige Dienstbarkeit bei Laban, hätte er jetzt ein solches Glück des Wiedersehens genießen können ohne die vorhergegangenen Jahre des Trauerns und der Entbehrung? Was für Opfer fordert das Leben von euch, Väter und Mütter! schwere, aber doch nothwendig zum Heile der Kinder! — B) Ist dies schon im Irdischen der Fall, wie nun erst, wenn ich der wahren Größe, Herrlichkeit und Vollendung gedenke, zu welcher Gott uns berufen, an die innere, sittliche und religiöse Verbindung mahne. — a) Wohl mag der Menschenseele bange werden, wenn sie aus ihrer ewigen Heimat hinunter soll in das Mizrajim dieser Erde; aber es spricht der Herr zu ihr: fürchte dich nicht, hinunter zu gehen, denn dort will ich dich groß und herrlich machen. — b) Worin diese Größe und Herrlichkeit besteht, braucht Israeliten nicht gesagt zu werden: du sollst vollkommen werden ꝛc. (5. B. M. 18. 13); dies ist Eines und Alles. Doch wie wir zu dieser Vollkommenheit gelangen, dies soll gesagt werden: Opfer sind der Weg zum Ziele, Opfer sind der Preis, um welchen wir sie gewinnen. Ein niedersteigender Engel auf Jacobs Stufenleiter kommst du hier an, ein aufsteigender Engel sollst du durch dein Leben werden; mit deinem Fuße wandelst auf der Erde, mit deinem Wandel sollst du über die Erde hinweg und dem Himmel entgegen ziehen. — Wehe dir, wenn dich die Erde mit ihren lockenden Banden festhielte: du wärest dann für den Himmel verloren, verloren für seine Größe und Herrlichkeit. — c) Daß es nicht also mit dir werde, fordert das Leben seine Opfer; jedes ist ein Ruf des Vaters, ein Ruf aus der Heimat, eine Mahnung an das Ziel und die Bestimmung deines Daseins, ist eine Stufe, welche wir in unser Leben bauen können, um dem Himmel näher zu kommen (קָרְבָּן). Groß will uns Gott machen, erhaben, hoch über Engel hinaus. Eines ist nöthig: wir dürfen nicht Opfer scheuen, müssen jedes Opfer bringen, das gefordert wird; sollte der Gedanke nicht allein schon im Stande sein, uns zu beruhigen?

II.

„Ich gehe mit dir hinunter nach Mizrajim" (V. 4); dies ist der 2te Gedanke des Trostes. — a) Wie beruhigend mußte nicht dieses Wort auf Jacobs Gemüth wirken. Schon das erste Mal, als er seine Heimat verlassen mußte, hören wir ihn freudig überrascht ausrufen: „wahrlich, der Herr ist an diesem Orte" (28. 16). „Ich gehe mit dir nach Mizrajim" —: was hätte er nun noch zu fürchten? — b) Und was haben wir zu fürchten, wenn wir einer ungewissen Zukunft entgegen gehen, oder wenn die finstere Ge-

genwart von uns zu schwere Opfer fordert? — Gott, der allmächtige, allweise, allgütige Gott geht mit uns, ist Zeuge unseres Leidens, unseres Jammers, unserer Seufzer und Klagen: kann er uns vergessen und dem Elende zur Beute geben? — c) Nein, vernimm es, zagendes Herz, wenn du unter des Lebens Opfern zusammensinken willst, vernimm es und lasse dich aufrichten von dem Worte der Verheißung. Gott geht mit dir in die Trübsal, wenn er Trübsal über dich verhängt hat; Gott zieht mit dir in die Fremde, wenn das Schicksal dich zwingt, deine Heimat zu verlassen; es ist seine Sonne, die auch in der Fremde leuchtet und wärmt, es ist sein Mond, der auch dort freundlich dich begleitet, es sind seine Sterne, die dort funkeln, seine Blumen, die dort blühen, seine Menschen, die dort athmen. Er geht mit dir, begleitet dich, leitet dich, ist bei dir überall: darf das Kind sorgen, wenn es sich in der Nähe, in dem Schutze, an der Hand des Vaters weiß? Sprach er nicht zu Vater Abraham: gehe fort aus deinem Lande ꝛc. (12. 1)? Spricht er nicht zu seinem Enkel: ich gehe mit dir nach Mizrajim? — d) Sollst du aus Reichthum in Armuth treten, sollst du von der Höhe zur Tiefe steigen, sollst du des Lebens Lust mit herbem Leide tauschen, sollst du durch des Unglücks Wasserfluten, durch der Trübsal Flammengluten wandeln: fürchte dich nicht, Knecht Jacob! Gott tritt mit dir in Armuth und Tiefe, folgt dir in Leid und Wehe, zieht mit dir durch Wasserflut, daß sie dich nicht fortreißt u. s. w. (Jes. 43. 1, 2). Das Opfer zeigt das Land, wohin er zeigt, folg' ihm dahin; er will bei dir sein, wolle du bei ihm sein. Sollst du selbst in die Gruft des Todes niedersteigen müssen: auch dann, auch dann (Ps. 23. 4). Auch in Grabes Tiefe ist er bei dir, auch in diesen Kerker folgt er dir, wie einst dem Jos.; er schließt die Pforte hinter dir, aber er ist es auch, der sie wieder öffnet.

III.

„Ich bringe dich auch wieder herauf!“ Dies ist der dritte Gedanke des himmlischen Trostes; und auf welchen Israeliten sollte der Gedanke nicht mit mächtigster Gewalt wirken? — a) Sind die Opfer, welche Gott von uns fordert, nothwendige Bestimmungen zu unserer Größe; sind des Lebens Trübsale unerläßliche Mittel zu unserer Läuterung von den Schlacken; züchtigt Gott nicht, um wehe zu thun, sondern um Arznei zu reichen, daß wir in bitterer Schale den süßen Kern empfangen: wer sollte nicht geduldig und Gott ergeben, still hinhaltend bei jedem Lebensopfer, sprechen: nimm es, Vater, wie du es gegeben; thue, wie du willst, denn dir kommt es zu, dein Wille geschehe, ich will nicht widerstreben. — b) Haben die Opfer, Prüfungen und Trübsale einen Zweck, dann müssen sie ja enden, wenn der Zweck erreicht, wenn die Frucht gereift ist; ist die Dornenbahn der Weg zur Herrlichkeit, dann muß jene ja da enden, wo diese beginnt, und das Feuer muß aufhören zu brennen, wenn die Läuterung vollbracht ist. Das Holz muß ja zu Asche werden, wenn die Flamme hell und wohlthuend empor lodern, des Dochtes

Faden muß sich ja verzehren, wenn das Licht leuchten soll. — d) „Ich führe dich wieder herauf,“ spricht der Herr; und wem hätte er diese Verheißung noch nicht erfüllt? Hatte Mancher unter uns nicht schon Jammer und Wehe, unermeßlich scheinend, wie das Weltmeer, nicht schon Wunden, die unheilbar dünkten, Schmerzen, die nicht enden wollten, finstere Nächte, die keinen Tag erwarten ließen? Gott hat wieder heraufgeführt zum Lichte, zur Freiheit, Freude und Genesung, zum Frohgenuß des Daseins und Segens; Gott führte herauf: da erst erkannten wir freudig überrascht, daß er auch mit uns in der Trübsal war, wie gerade seine Leitung es bewirkte, daß wir so schnell durch das Bachathal hindurch gekommen. Und du wolltest bei solcher Verheißung, nach solchen Beispielen und Erfahrungen noch immer zagen und fürchten, wenn das Leben ein neues Opfer fordert? — d) „Ich bringe dich wieder herauf!“ halte fest an dieses Wort. Himmel und Erde können vergehen, Gottes Wort vergeht nicht; und er, der sein Wort hinausführt, führt dich herauf; nach herbem Schmerz, nach Leid und Pein, warten schönere Tage dein. Baue auf dies Wort, und werde nicht müde im Harren auf ihn, wenn das Leben über dem Harren auch zu Ende ginge: er führt dennoch dich hinauf, und du weißt, m. Jsr.! wohin hinauf? Dort oben ist ja erst die rechte Höhe und Herrlichkeit und Heimat. Auch Vater Jacob ward erst nach dem Tode in die Heimat getragen; wollen die Opfer im Leben nur mit dem Leben enden, nun, desto freudiger wirst du den Boten begrüßen, der dich aus Mizrajims Erde zum Lande der Verheißung führen will.

IV.

„Und Joseph wird deine Augen dir zudrücken.“ Dies der vierte und Schlußgedanke, durch welchen Gott dem Erzvater sein Opfer erleichtern will; es ist der süßeste Gedanke, der, wenn alles Andere nicht hinreichend wäre, ihn bestimmen soll. — a) Joseph wird ꝛc. Welches Vaterherz kann dieser süßen Lockung widerstehen; wie sollte dieser Aussicht nicht Alles, auch das Schwerste, gern geopfert werden! — Hatte denn aber Jacob nicht Kinder genug, eine Familie, so zahlreich, die ihm diesen letzten Dienst erweisen konnten? Kinder genug, aber welche? Verdienten sie diesen Namen? 66 Personen zählte die e Familie, aber unter allen befand sich kein Joseph, dieser allein war das Kind, der Sohn im wahren Sinne des Wortes. — b) Nun, m. Th.! des Menschen Kinder im höhern Sinne, in der wahren Bedeutung, sind, wie schon die Alten sagen, unsere Thaten, unsere Werke, die wir geschaffen haben im Leben: ist es gleich viel, was für Thaten an unserm Sterbelager stehen, um uns das Auge zuzudrücken? Welcher Unterschied für den Sterbenden, ob Kinder, wie Rëuben, der die Ehre des Vaters befleckte, wie Schimon und Levy, die den Fluch des Vaters auf sich geladen (49. 3—7), oder wie Jose.h, auf dem der scheidende Blick des Vaters mit heiliger Verklärung segnend weilen kann (das. V. 22—26), am Todesbette sich sammeln? — c) Denket euch einen Menschen, der am Ende seines Lebens in der Scheidestunde,

nur auf ein Leben voll Genüsse zurückblicken kann: was begegnet ihm da? Freuden, die abgeblüht, Genüsse, denen er auf immer entsagen, Genossen, die er verlassen soll, Güter, die er nicht mitnehmen kann; wüste liegt die Vergangenheit, öde und schreckvoll ist die Zukunft. Mit großem Gute sollte Israel aus Mizrajim ziehen nach der Verheißung (15. 14). Was nimmt er für Gewinn mit? Und sind es gar vielleicht schlechte Kinder, die in diesem Augenblicke ihn umstehen: wie könnte er das Auge sanft schließen? — d) Wie ganz anders bei dem, der auf ein prüfungsreiches Leben zurückblickt. Vor ihm stehen die Opfer, die er vollbracht, die Pflichten, die er treu geübt, die Tugenden, die er erworben, die Werke, die er gestiftet, die Vollkommenheiten, die zum Eigenthume ihm geworden, die Seelen, die er gewonnen (12. 5), die Segnungen, die ihm hierher gefolgt sind. Und jede ist ein Joseph, „ein holdes Reis am Quell," ist ein lichter Engel, der, sanft das Auge ihm zu schließen, sich eingestellt hat. — e) Was hat er verloren durch die Opfer? Verloren Nichts, aber gewonnen unendlich viel. Ein blühender, reich angebaueter Garten, liegt die Vergangenheit da, und unter ihren Blumen ruht es sich so süß, ihr Duft erfreut das Herz, denn sie sind der Vorgeschmack aus jenem Eden, zu welchem er hinüberschlummert; solche Blumen auf das Lager gestreut, von solchen Blumen das Auge bedeckt, dies ist der selige Tod derer, von denen das Leben Opfer gefordert (4. B. M. 23. 10).

83. Der Heimatssinn.

1. B. M. Cap. 46. V. 28—90.

Heimatssinn athmet unser Lied, Aussichten in bessere, lichtere Gefilde, Blicke auf ein anderes, seliges Leben läßt es uns schauen. Nach dem Tode ein besseres Dasein zu erwarten nicht nur, sondern auch bei der Vorstellung desselben von Zeit zu Zeit verweilen, ist uns natürlich, unter gewissen Umständen sogar Bedürfniß. Selbst den rohesten Völkern ist der Glaube an ein anderes Leben eigen; hat die menschliche Natur nur einigermaßen über den Staub thierischer Sinnlichkeit sich erhoben, so fängt sie an, eine immerwährende Fortdauer wünschenswerth zu finden. Menschen von höherer Bildung können die Aussicht in ein höheres Leben gar nicht entbehren: je einsichtsvoller und besser sie sind, desto tiefer empfinden sie den Mangel ihres gegenwärtigen Zustandes, und ohne Trost würden sie sein, wenn sie nicht auf ein besseres Dasein rechnen könnten, wo jene Mängel aufhören und alle Fortschritte im Guten möglich werden. Ja, bei dem wahrhaft Frommen, der sich froh bewußt ist, woher er kommt und wohin er geht, weckt diese Aussicht oft ein reges, sehnsüchtiges Verlangen, in jenen bessern Zustand einzugehen, eine Stimmung, in welcher die Erde mit

allen ihren Reizen matt und farblos verschwindet, und nur die höhere Welt im Sonnenglanze vor uns liegt. Es giebt in jedem Leben Stunden, wo diese Stimmung einkehrt; aber je besser der Mensch, je reiner das Leben, desto öfter kehrt sie ein, desto willkommener wird sie begrüßt, desto wohlthuender ist ihre Wirkung. — Und meinet ihr, es seien die dunkeln Stunden des Lebens, die diese Stimmung herbei führen? Nein, die Stunden sind es zumeist, wenn unser Herz im Besitze alles dessen ist, was es wünschenswerth findet; solche Tagen, in denen wir uns der vollsten Genüge erfreuen, da wir uns sagen können: die Erde ist doch so schön! Solche Stunden sind es gerade, in welchen uns jene Stimmung mitten im Vollgenusse alles Glückes unwillkührlich überwältigt, und, weil uns hier auf Erden Nichts zu wünschen gelassen, der Wunsch lebendig wird, abzuscheiden und dahin zu gehen, wo wir das Vollkommnere hoffen, gegen das alles Irdische nur Staub und Tand ist. Diese Stimmung weiß ich mit keinem anderen Namen zu bezeichnen, als mit Heimatssinn, und davon rede meine heutige Betrachtung zu euch.

Text:

Nicht schildern werde ich ihn, ihr werdet ohne meine Schilderung ihn fühlen, den Augenblick, in welchem ein solcher Vater einen solchen Sohn nach so langer Trennung, nachdem er so lange schon als todt ihn beweint, nun wiedersieht und also ihn wiedersieht. Die Erde, und wäre sie noch so reich, das Leben, und wäre es noch so lang, haben keinen seligern Genuß dem Menschen anzubieten, als den, in welchem des alten Vaters Herz jetzt schwelgt; ja, giebt es Augenblicke, wo der Mensch sich selig fühlen kann, wie im Himmel, diesen Augenblick, oder keinen, müßten wir dazu rechnen. In dieser Stimmung voller Seligkeit regt sich in des Patriarchen Herzen die Sehnsucht, abzuscheiden von der Erde; und wessen das Herz so voll ist, äußert sich der Mund in dem Worte: „diesmal will ich gern sterben" u. s. w. (V. 30). Er denkt nicht nur an den Tod, er will gern sterben, sterben dünkt ihm Gewinn, jetzt sterben dünkt ihm so schön: dies ist Heimatsinn! — Vater Israel ist kein lebenssatter Greis; er gesteht vielmehr selbst: „der Tage meiner Wallfahrt sind nur wenige;" (47. 9); es ist nicht Uebersättigung an den Genüssen dieser Erde, denn auch „schlecht" waren, wie er sagt, die Tage seines Lebens; nicht Einer konnte wohl mit größerm Rechte noch Ansprüche an das Leben und die Erde machen, als er; wer mehr, als er, durfte nach einem solchen schwülen Lebenstage auf einen ruhigen, heitern Abend hoffen? Und dennoch, dennoch das Wort: ich will sterben; dies ist Heimatssinn. Er hat das Höchste in Einem Augenblicke genossen, nicht blos der Vergangenheit Leiden sind reich belohnt, auch der Zukunft Freuden sind vorausgenommen in diesem Gefühle; Höheres, dies sagt ihm sein Herz, Höheres, als das Gefühl dieser Stunde, giebt es hienieden nicht; bleibend, so wie es jetzt ist, kann es auch nicht sein, sonst wäre die Erde ja schon der Himmel; Höheres und Bleibendes gewährt nur der Himmel noch: es giebt nur Eines für ihn,

in diesen Himmel jetzt einzugehen. Dies ist Heimatssinn, wie ihn die frommen Herzen aller Zeiten fühlten, wie ich ihn euch Allen von Herzen wünsche.

I.

A) Wunderbar, m. L.! ist die Macht des Heimatssinnes in dem Menschen; dieses Gefühl, dem kein anderes, möchte man sagen, gleich kommt, das bei manchen Menschen, ja, bei ganzen Völkern, bis zum Schmerze, zum Heimweh steigt, ist nicht, wie Viele glauben, eine Folge der Gewohnheit, sondern ein wohlthätiger, heiliger, von des Schöpfers Liebe und Weisheit in unsere Brust gepflanzter Trieb. — a) Der Mensch kann, seiner Natur nach, unter jedem Himmelsstrich, in jeder Gegend der Erde leben und ausdauern. Fast könnte man besorgen, daß die Menschen, die doch frei wählen können, einmal Alle auf Einen Platz sich zusammendrängen würden, indem sie die fruchtbarsten und angenehmsten Landschaften zum Aufenthalte sich wählten. — b) Doch nein, diese Besorgniß bleibt ohne Grund; die schönste und reizendste Landschaft ist für den Menschen die, wo er geboren wurde, wo seine Wiege gestanden, es bleibt seine Heimat. Unzählige verlassen ihren heimatlichen Heerd, um ihr Brot in fremdem Lande zu suchen, sie sammeln Schätze dort und knüpfen neue, ja sogar theuere Verbindungen an, kehren aber doch zuletzt wieder in die Heimat zurück, um, wäre sonst auch nichts Weiteres, wenigstens daselbst zu sterben, und, wie Jacob seinen Joseph bittet, bei den Vätern begraben zu werden (47. 30). — c) Würde Jemand von uns mit dem Bewohner des äußersten Nordens tauschen, den ewiger Schnee umstürmt und tausendjähriges Eis von allen Seiten anstarrt? Auch er aber würde mit uns nicht tauschen, auch er beneidet uns nicht, denn diese Schnee- und Eisfelder sind seine Heimat, und dahin zieht, daran haftet sein Sinn. — d) Aus dieser wunderbaren Macht der ersten Jugendeindrücke allein ist es erklärbar, wie diejenigen, welche in der Fremde allen Reichthum und alle Ehre finden, dennoch auf die Heimat stets zurückblicken, im Geiste dort am liebsten sich aufhalten; will doch Joseph selbst, dem Egypten sein Vaterland geworden, wie er dessen Vater ward, dennoch seine Gebeine einst, selbst nach späten Jahren, in der Heimat ruhend wissen (50. 25). Was die Fremde auch gegeben habe, sie ist dennoch die Fremde, die Stiefmutter; wie dürftig und kärglich auch die Heimat war, kaum die Nothdurft reichend, sie bleibt ewig doch die rechte Mutter. — B) Ein solches Gefühl, ein solcher Heimatssinn erfüllt, begleitet den Frommen allüberall auch in der irdischen Heimat; ihm ist die ganze Erde, wo er auch wohne, nur die Fremde, seine Heimat liegt außerhalb, oberhalb dieses irdischen Lebens. — a) Auch diesen Trieb hat der ewige Vater in uns gepflanzt, noch ehe wir diese Erde gekannt; diesen Sinn hat er seinen Kindern mitgegeben, auf daß wir in der Fremde nie verlernen, woher wir stammen, und wohin zu gehen unsere Bestimmung ist. — b) Waret ihr noch nie so recht aus vollem Herzen andächtig, seid ihr euch solcher Augenblicke nicht bewußt,

wo ihr euch wie im Himmel fühlet, wo ihr, zu gut für diese Erde, den geöffneten Himmel über euch erblickend, nichts sehnlicher wünschtet, als diese Erde zu verlassen, selbst eure Liebsten und Theuersten, und euch den reinen Geistern des Himmels beizugesellen? Dann freilich spräche ich euch jetzt wie den Blinden von den Farben, dann freilich würdet ihr den Inhalt unseres Textes, Vater Jacobs Worte nicht fassen: dann aber müßte ich innig euch bedauern, als die unglücklichsten, verlassensten unter den Fremdlingen, müßte um so tiefer euch bedauern, weil Vieles in dem Menschen erst vorgehen muß, ehe der Heimatssinn ganz mit seiner Wurzel ihm aus dem Herzen schwinden kann. — c) Nein, Vater Jacob hat Recht, wenn er das irdische Leben „eine Wallfahrt, eine Reise" nennt (47. 9); „wir sind Fremdlinge, Eingewanderte auf der Erde," singt David (1. B. d. Chr. 29. 15), und daß er wahr gesprochen, fühlen alle fromme Seelen: wir nennen die Erde unsere Mutter, aber daß sie nur die Stiefmutter, sagt uns unser Herz, und sagt es uns, wie dem Patriarchen, in den schönsten, reinsten Stunden unseres Seelenlebens. — C) Eine Reise ist unser Leben; Alles erinnert uns, Alles beweist uns, daß wir uns in einem fremden Lande befinden; uns verkennen, uns selbst entehren müßten wir, wenn wir nicht eine bessere Welt als das Ziel unserer Pilgerschaft betrachteten, das mit Eifer gesucht werden müsse. — a) Aber wer unter uns ist dieses Zieles immer eingedenk? Sind es nicht die mannigfaltigen Schönheiten, die uns auf dem Wege blos zum Erquicken oder zum Unterhalte dienen sollen, die wir aber zur Hauptsache machen und gern in dauerndes Eigenthum verwandeln möchten? Unterlassen wir beim Streben nach diesen Gütern nicht gewöhnlich, unsern eigentlichen Weg zu verfolgen? — b) Wahrlich, nicht darum hat Gott unsern Weg einerseits mit so vielen Blumen bestreut, daß wir gleichgiltig gegen das Ziel werden und es leichtsinnig aus dem Auge verlieren sollen; nicht darum hält Gott andrerseits neben dem Reizenden so viel Mühseliges und Gefahrvolles bereit, daß wir die Bahn verlassen und, von Schrecken zu Schrecken irrend, das Leben verlieren, indem wir es suchen. — c) Wir mißbrauchen die Güte, wir verkennen die Weisheit Gottes, wenn wir nicht Alles, was wir hier antreffen, als eine Erinnerung an unser höheres Vaterland, an unsere Heimat, und als eine Ermahnung betrachten, derselben mit allem Fleiße, aller Ueberlegung entgegen zu gehen. Zu solcher Ueberlegung führt, und vor Abirrung vom geraden Wege bewahrt uns der Heimatssinn.

II.

2) Wo Heimatssinn ist, da hat die Reise einen bestimmten Zweck, und dieses Zweckes deutlich sich bewußt sein, diesen Zweck nie aus den Augen verlieren wird, wer verlangend nach der Heimat blickt. — a) Wie lange wir reisen sollen, die Gränze, wo unsere Bahn sich schließen soll, bestimmt Gott, der in die Fremde uns gesendet aus keinem andern Grunde, als weßwegen wohl sonst ein Vater sein Kind auf Reisen sendet, damit es sich bilde, Erfahrungen sammle, mit Schätzen und Kenntnissen sich bereichere, die in

der Heimat mit Nutzen angewendet werden können. — b) Ausbildung und Vervollkommnung heißt der Zweck, die Reise ist das Mittel; nur ein Thor verwechselt die Mittel mit dem Zwecke. Wer kann also den Vorwurf eines unverzeihlichen Leichtsinnes mehr verdienen, als der Reisende, welcher von dem Vergnügen seiner Wanderschaft gefesselt, gleichgültig gegen das Land wird, dem er angehört, wo eine wichtige Bestimmung seiner wartet? — c) Ja, wenn wir uns anzusiedeln hierher kämen und eine ewige Niederlassung beabsichtigten: aber es ist ja nicht für immer; wir werden, ob wir rechts oder links unsere Bahn gehen, gar zu früh heimgerufen; ja, jemehr wir abirren wollten, desto früher heimgerufen. Nicht nach dem, was die Gegend hatte, sondern was wir haben, nicht nach dem, was wir genossen und dort gelassen, sondern was wir gewonnen und mitgebracht haben, wird die Nachfrage lauten. — d) Nein, theuere Mitpilger! es ist nicht gleichviel, ob wir rechts oder links gehen: Heimatssinn geht rechts und beschwert sich nicht mit Gütern, die er an der Gränze ablegen und zurücklassen muß, weil sie jenseit der Grenze nicht als würdig eingehen dürfen. Doch dies führt uns weiter.

2) Wo Heimatssinn ist, da werden die Mühen nicht gescheut, die größten Hindernisse selbst überwunden, denn alle Mühe lohnet, alle Hindernisse beseligt der Gedanke an's Ziel. — a) Wem die Reise leicht wird, wem weder Gefahren noch Feinde aufstoßen, der geht entweder links die Straße, die stets bergab geht, wo es mehr ein Stürzen als Gehen ist, oder auch, er geht gar nicht, er bleibt in der ersten Herberge, die ihn aufgenommen, und verweilt daselbst so lange, bis er wieder heimkehren soll. Wer wirklich durch das Leben wandelt und die Straße rechts erwählt, die bergan führt, steil und schmal, der hat wohl seine Noth. Es gehört Muth dazu, die Wanderschaft rühmlich zu bestehen, nicht als Schwächling zu unterliegen, sondern zum Ziele muthig vorzudringen. — b) Es herrscht bei Vielen noch der Zweifel, ob mehr Muth dazu gehöre, um lasterhaft, oder um tugendhaft zu sein. Ich halte diese Frage außer allem Zweifel. Um lasterhaft zu werden, dürfen Glaube und Vernunft, Gewissen und Religion nur fehlen; um tugendhaft zu sein, müssen wir alle diese Führer nicht nur haben, sondern haben dann noch obendrein redlich und sauer zu kämpfen, bis wir's vollbringen. — c) Diesen Muth, „der fest besteht, wenn es zum Kampfe geht, Muth, der allezeit siegt, nimmer unterliegt" (Lied 114), ihn hat das Laster nicht, Heimatssinn hat ihn, gewinnt ihn immer neu durch die Aussicht auf's Ziel; dieses Ziel heißt die Höhe, Höhe der Tugend, Seligkeit, Gott. Mußt du Dornenpfade gehen, tief verwundend, rauh und hart: wie es auch schmerzt, geh nur beherzt; dulde es gern, nicht mehr fern ist das Ziel der Dornenbahn, Kampf und Schmerz ist abgethan. Nur verwunden kann die Erde, und auch nur das, was irdisch an uns ist: überwunden ward noch Niemand, der unverdrossenen Schrittes und sehnsüchtigen Verlangens nach der Heimat zog.

3) Wo Heimatssinn ist, da herrscht Dankbarkeit bei sonnenhellen Tagen, und Ergebung in den finsteren,

bangen Nächten. — A) Das ist wahrer Heimatssinn nicht, der finster sich zurückzieht und einsperrt, wähnend, er begehe Verrath an der Heimat, wenn er irgend Etwas annehme, was die Fremde an Freuden und Genüssen darbietet, der unverwandten Blickes nach der Ferne seufzt und Alles an sich theilnahmlos vorübergehen läßt. Dies sind verzogene Kinder, die also in der Fremde sich gebehrden. — a) Beschweren sollen wir uns nicht mit Unnützem, doch bis zum Heimweh, bis zur Krankheit darf es auch nicht ausarten, da Gott und Religion uns die gewisse Rückkehr verbürgen. Heimweh war's auch bei Jacob nicht; dies kann Gott nicht angenehm sein, denn auch die Fremde ist ja sein Reich. — b) Freudig hinauf geschaut in den herrlichen Sonnenschein, dankbar genossen den freundlichen Tag, um so dankbarer, je weniger zu erwarten wir berechtigt sind. Dankbar genießen heißt aber, Andere zum Mitgenusse einladen. Trifft man diese Dankbarkeit doch schon bei gewöhnlichen Wanderern, daß, so sie Etwas haben oder genießen, sie es mit denen theilen, die Eines Weges mit ihnen ziehen. Wer Vorrath hat, der theilt mit an die, so nicht damit versehen sind, denn heute mir und morgen dir! dies ist der Reise Losungswort. — c) Ach, warum treffen wir diese Dankbarkeit so selten bei den heiligen Pilgern, die Alles für sich allein verzehren, der Mitpilger mag zusehen, wo er bleibt. Können sie ja doch nicht Alles aufzehren, müssen sie doch so Vieles ungenossen in der Herberge lassen, wenn sie aufbrechen. Solchen Reisenden fehlt Heimatssinn; dieser genießt dankbar und freut sich des Mitgenusses. Ist jede Freude, jeder Sonnenblick ihm ein Liebeszeichen, vom Vater gesendet aus der Heimat, so ist Dankbarkeit die rechte Antwort, die zurückgeht an den Vater. — B) Und wenn die Zeichen ausbleiben, wenn nicht Sonnenschein am Tage, wenn es bange, finstere Nächte sind, Regenguß und Ungewitter, wenn Mangel, Elend, Hunger und Durst sich dazu gesellen, wenn Mitwanderer die Sorge und Unruhe noch vermehren, wenn die Meisten sich zu bergen suchen und uns allein dem Ungemache preisgeben, wenn ungewöhnliche Schläge die von unsrer Seite reißen und in Abgründe stürzen, an die wir für die ganze Reise uns festgekettet glaubten: — dies ist wiederum nicht Heimatssinn, der trostlos dann verzweifelt und Ueberdruß findet an der Fremde und dem Weiterreisen, der nachspringen will in den Abgrund, um des Weges mit Einem Male überhoben zu sein. Auch dies will Gott nicht; er ruft, wen er will; und wen er nicht will, der muß beharren, sonst sieht er die Heimat nicht. — a) Als Vater Jacob den verlor, an dessen Halse er jetzt liegt, verlor und nicht wiederzufinden hoffen durfte, da freilich sprach er im ersten Schmerz: „ich werde trauernd zu meinem Sohne in die Gruft fahren" (37. 35): aber er fürchtet mehr, als er wünscht; sein frommer Sinn lehrt ihn den Schmerz besiegen und ergeben tragen; und er fand ihn wieder. — b) Heimatssinn ist Ergebung: wie lange währt's! eine Spanne ist ja ohnehin nur zwischen Wiege und Grab, eine flüchtige Minute ist ja das längste Leben; soll die Minute zur Verrätherinn an der Ewigkeit werden? Kommt der Tod, ist es genug, und Traum, wie

der Erde Glück, ist ja auch der Erde Leid gewesen dann. — c) Nein, [illegible], blick hin auf's Ziel, dort glänzt Wiedersehen, Wiederfinden, nicht blos Eines Gutes, sondern alles dessen, was wir verloren und vermissen, was noch zu unserm Glücke fehlt. Ist Wiedersehen und Wiederfinden hienieden schon solche Seligkeit, daß wir, wie der Text uns lehrt, den Tod nicht fürchten, sondern wünschen: welche Seligkeit wird das Wiedersehen haben, das nicht mehr zu sterben wünschen kann, weil es ewig lebt und keinen Tod mehr kennt und keine Trennung mehr erleben wird.

---

84. Der Feierabend des Lebens.

1. B. M. Capp. 48 u. 49.

Schön, m. And.! ist der Morgen mit seinem Sonnenaufgange, wenn Alles in der Schöpfung freudig dem jungen Lichte sich zuwendet; schön und entzückend ist der Frühling, wenn die ganze Natur, wie die Blume aus der Knospe, lächelnd hervorblickt; schön ist jede Tages- und Jahreszeit: für den sinnenden Geist, für das fühlende Herz jedoch sind unter den Tageszeiten der Abend mit seinem Sonnenuntergange, unter allen Jahreszeiten der Herbst mit seinem fallenden Laube die vorzüglichsten; sie sind mehr als schön und ergötzend; der Ernst, der in ihnen wohnt, aus ihnen spricht, macht sie erhaben und heilig; es ist der Feierabend, der Festabend in der Natur, welcher die Sabbathsstille, die Sabbathsfeier erbaulich vorbereitet und die Ruhe, den Frieden einleitet; und erbauend, erhebend, heiligend ist die Wirkung auf des Betrachtenden Gemüth. — Und der Feierabend eines Menschenlebens? — Ist Menschenleben zu allen Zeiten für uns einer der wichtigsten Gegenstände, die sich der Betrachtung darstellen, größer und erhabener kann es doch wohl nicht erscheinen, als wenn es von der sinkenden Sonne beleuchtet wird, als wenn es seinen Abend, seinen Herbst feiert. Zwar giebt es viele Wanderer, sogenannte Lustwandler, die unachtsam und gleichgiltig einem solchen Schauspiele vorübergehen; solche Wanderer mögen auch wohl den Feierabend des Lebens wenig der Beachtung werth halten. Es sollte nicht also sein; das Leben ist Ernst, tiefer Ernst; und wann und wie sollte er je geweckt werden, wenn ihn der Abend, der Herbst zu wecken nicht im Stande wäre? Nein, m. Th.! ich zähle euch zu den besonnenen Lebenswanderern und will euch zu einem solchen Sonnenuntergange führen, den Jacob uns am Feierabend seines Lebens zeigt.

Text: Cap. 48. V. 1, 2.

Es ist ein Bild, welches die heutige Paraschah, deren erste Verse wir als Text gelesen, im 48. und 49. Cap. uns zur Betrachtung entfaltet; das Bild selbst ist der Text und heißt:

Jacob am Feierabend seines Lebens.

Da sehet ihr den Greis von 147 Jahren auf seinem Krankenlager, das bald sein Sterbelager wird, wie der Held nach einem heißen, siegreich durchfochtenen Tage schweren Kampfes, wie der Wanderer nach der langen, beschwerlichen Reise in der letzten Herberge vor der Heimat ausruht. Unruhvoll und trübe war der Morgen seines Lebens; bald drückend heiß und bald stürmisch rauh war der Mittag; es ist nicht klar und heiter bei ihm worden vor dem Abend: dieser ist der schönste Punkt an seinem Himmel. 17 Jahre hat er in Mizrajim gelebt; jetzt „nahen Israels Tage zum Sterben" (47. 29), die Sonne will untergehen, es bereitet sich Alles zum Feierabend. Welche Ruhe, welche Stille um ihn, in ihm. Was der Herr vor 17 Jahren zu ihm gesprochen: „Joseph wird dir die Augen zudrücken" (46. 4), soll sich erfüllen. Joseph steht vor ihm mit seinen Kindern, er hat sie mitgebracht, daß sie des herrlichen Augenblickes mit genießen und in dem Genusse ihren frommen Sinn erheben. Später treten auch die übrigen Kinder hinzu (49. 3); er sieht sie alle um sich versammelt, ihm fehlt kein theueres Haupt; ja, es ist ein ernster, feierlicher, heiliger Anblick; es ist der Feierabend eines Lebens, der, wie nur selten, eine Feier ist.

I.

1) Der Feierabend winkt dem Arbeiter zur Ruhe: nicht zu träger Ruhe des Schlafes und der Selbstvergessenheit, nein, zu erhöhetem Genusse seiner selbst; nicht zur Gefangenschaft in den Banden des Schlafes, sondern er spannt den Müden aus von dem Joche, das dieser bisher getragen, und schenkt ihm die Freiheit. Je heißer der Tag, je schwerer die Bürde war, desto seliger das Gefühl, desto erhebender das Bewußtsein der Freiheit, der Gedanke: nun gehöre ich mir selbst, nun bin ich ledig von des Tages Sorgen und Lasten. Ruhe, Freiheit, Frieden, Wiederfinden, Genießen seiner selbst, Sammlung aus der Zerstreuung des Lebens: dies ist Sabbathsstimmung, Feststimmung, das ist Feierabendstimmung. — Doch, m Th.! wie die Arbeit, so die Ruhe. Süß ist die Ruhe des Arbeiters, der im Dienste des Lebens sich angestrengt; doch wehe, wem die Stunden in Müßiggang geschwunden, in eitlem Tand und Spiel, wer sich befleckt mit Sünden: er wird in ihm nicht finden der Ruhe süßes Ziel. Frevler sind ja wie aufgeregtes Meer 2c. (Jes. 57. 20, 21).

2) Der Feierabend giebt uns den Unsrigen zurück; das Tagewerk hat sie uns, hat uns ihnen entzogen; indem wir für sie arbeiteten, konnten wir mit ihnen nicht leben; aus Pflicht müssen wir es oft an der Erfüllung der Pflicht fehlen lassen; bei dem besten Willen, bei der zärtlichsten Liebe, gehören wir Anderen oft mehr an, als den Unsrigen. Der Abend kommt und wird wirklich zur Feier; Feststunden sind es, die uns erwarten. Nun gehöre ich meinen Lieben, und meine Lieben gehören mir (Hohesl. 2. 16). Wo wäre innigere, herzlichere, heiligere Sabbaths- und Festfeier? Wir leben

ja nicht blos für uns allein, sondern für diejenigen, die Gott uns auf der Lebensreise freundlich zugesellt, mit denen jeder neue Lebenstag uns inniger verbinden soll. Sich mit diesen und in diesen wiederfinden, Herz mit Herzen, Seele mit Seele austauschen, im gegenseitigen Anblick und Händedruck Freude, Stärkung und Ermunterung finden: dies ist Feierabendstimmung, in welcher wir uns zum Abschiede für eine gute Nacht bereiten. —

3) Der Feierabend ist die Höhe, der Wende- und Stillstandpunkt der Zeit. — Zwischen Wachen und Schlafen ist die Zeit des Menschen getheilt; pfeilgeschwind fliehen des Tages Stunden unter stetem Wechsel der Erscheinungen; noch schneller rauscht die Zeit im Schlafe über uns mit ihren Schwingen; zwischen beide Zeiten tritt der Feierabend, da scheint die Zeit zu feiern, langsamer gehen die Stunden und weilen länger in der Gegenwart auf der Höhe, von welcher aus der Blick des weisen Denkens hier in die Vergangenheit und dort in die Zukunft schaut. Dem vergangenen Tage nimmt er die Ernten ab, und dem zukünftigen ordnet er die Aussaat. Wo gäbe es eine sinnigere Feier, eine schönere Höhe zum Betrachten? So steht der Sabbath zwischen 2 Wochen, der Neumond zwischen 2 Monaten, das Neujahr zwischen 2 Jahren: haben diese Zeiten blos Ruhe und kein Thun? Sie haben auch ihr Tagewerk, aber ein anderes, höheres: betrachten heißt das höhere Geschäft, dies ist auch das Thun am Feierabende des Lebens. Die Hände sind dann schwach, die Augen sind trübe und schwer, aber der innere Blick ist hell und klar; dann, und dann am meisten, steht der Mensch auf des Lebens Höhe, denn nicht zwischen Zeit und Zeit, sondern zwischen Zeit und Ewigkeit stehen wir am Feierabend, wie Moscheh auf der Höhe des Berges (5. B. M. 34), hier den Rückblick auf die Wüste, dort die unbegränzte Aussicht auf das Land der Verheißung.

II.

Haben wir so den richtigen Standpunkt und die rechte Stimmung für die Betrachtung des Bildes gewonnen, so lasset uns jetzt den Blicken des Betrachtenden folgen, wie sie von der Höhe aus dahin und dorthin gerichtet sind. Es trifft hier zuerst der Blick in das Vergangene, und Rückblicke sind es, die der Greis am Feierabende seines Lebens thut. Was sich seinem Rückblicke darstellt, sagt er uns selbst 48. 15, 16. „Der Gott, vor dem meine Väter gewandelt sind u. s. w.“ — In diesen Worten sehen wir, was seinem rückwärts schauenden Blicke sich darstellt.

1) „Der Gott, vor dem meine Väter Abraham und Jizchak gewandelt sind:“ es ist die Treue gegen den väterlichen Gott, den er in seiner Kindheit liebte und erkannte, den er im väterlichen Hause bekannte, vor dem seine Väter gewandelt sind. a) Wie selten ist diese Treue, wie unerläßlich aber ist sie, wenn der Abend des Lebens uns zum Feierabend werden soll. Wie Viele wechseln ihren Gott mit den Jahren, nach Umständen und Verhältnissen;

und nicht Einmal, zehn- und hundertmal wechseln sie und lassen sich bald hierhin, bald dorthin leiten; es ist dann nicht mehr der väterliche Gott, der einst die Kindheit und Jugend beseligte, es ist nicht sein Licht, mit welchem er früher die Seele erleuchtete, nicht sein Gebot, mit welchem er die ersten Schritte leitete. — b) „Anderen, fremden Göttern, die die Väter nicht gekannt" (5. B. M. 32, 17), folgt der Mensch so oft; zwischen Morgen und Abend des Lebens, zwischen der Weihe der Jugend und der Krone des Alters, — wie viele Abweichungen und Verirrungen; an wie verschiedenen Altären hat er gekniet und angebetet, wie oft Buhlschaft mit den Götzen des Tages und der Mode, wie oft Abfall von dem Einen, ewigen, unveränderlichen Gott! Welch' ein schmerzliches Gefühl muß uns am Abend ergreifen, wenn wir uns an einem ganz andern Ziele erblicken, als dasjenige war, welches wir am Morgen in heiterer Ferne glänzen sahen, wenn wir des Bundes mit Abraham in unserer Jugend gedenken (17. 1), und unser Herz uns zuruft: du selbst hast ihn ja aufgegeben, verlassen, hinter den Rücken geworfen; erkenne nun, wie bitter es ist u. s. w. (Jer. 2. 19). Ja wohl bitter, denn der ist ja sich selbst nicht treu gewesen, der Gott nicht treu war. — c) Wohl dem, der am Abende seines Lebens den Gott bekennt, deß Gottes sich rühmen kann, der schon vom Anbeginn seiner Väter Gott gewesen; da liegt das Leben zwischen Anfang und Ende, eine gerade Linie ohne Krümme, eine helle Straße, die sich nach Gottes Licht gezogen (Jacobsstraße, Milchstraße); Gott war die Wolken- und Feuersäule, die voranging, die Wege zeigend (2. B. M. 13. 21, 22); auf Befehl des Herrn der ganze Zug durch des Lebens Wüste, auf Befehl des Herrn auch die Ruhe (4. B. M. 9. 23), auch jetzt die Ruhe am Feierabend; Treue ist der Inhalt eines solchen Lebens.

2) Der Gott, der mich geweidet hat, seitdem ich bin, bis auf diesen Tag. Dies stellt sich ihm zum andern dar: das unzählige Gute, welches ihm Gott auf seiner Laufbahn erwiesen. — a) Liebliches Bild eines Hirten, der seine Schaafe weidet in Liebe und treuer Hut, der es ihnen an Nichts fehlen läßt (Ps. 23). Können wir die Wohlthaten und Segnungen alle zählen, die Gott schon in Einem Jahre oder Monate schenkt? Nein, „wie Lebens Puls an Puls sich reiht, ist sein Erbarmen stets erneut" (Lied 70); eine unendliche Kette von Segnungen liegt das Leben da, wenn es zum Abend sich neigt: da erscheinen uns die duftenden Triften, die nährenden Weideplätze, die stillen, friedlichen Gewässer, die segensreichen Auen, zu denen er uns geleitet; „gnädig hast du mich „geweidet von der Wiege bis zum Heut, mit so viel und großer Wohl„that meines Lebens Pfad bestreut; Blumen pflückt' ich mir und „Kränze, Früchte brach ich ohne Müh'; ach, nicht hatt' ich sie ver„dienet, deine Liebe gab mir sie" (Lied 115)! — b) Wie wohlthuend sprechen diese Worte zum Herzen in des Abends Stille; wie köstlich ist es, dem Herrn danken auch nur für Eine der Wohlthaten, und nun erst für die Summa eines ganzen Lebens, für den unermeßlichen Inhalt in dem Einen Rückblick: Gott, der mich geweidet u. s. w. O,

es sind 2 schöne Sterne, die am Abendhimmel leuchten: die Treue und die Dankbarkeit!

3) „Der Engel, der mich erlöst hat von allem Uebel:" dies ist das Dritte, was sich darstellt. — a) Eine Kette unzähliger Segnungen bildet das Leben; aber wer lebt auf Erden, wer lebt lange, ohne auch des Lebens Uebel zu erkennen, zu erfahren? Es ist ein bunter Wechsel von Freuden und Leiden, welche das Leben bilden, und erst am Abende wird uns Ruhe und Muße genug, sie der Reihe nach und im Zusammenhange zu erblicken. — b) Hier zeigt sich erst, welche Wohlthat Gottes die Gabe der Erinnerung ist, nicht allein für die Lust, noch mehr für den Schmerz des Lebens. Der Abend des Lebens wandelt die Leiden in Freuden. Schon in dem Gedanken: sie sind vorüber, sind überstanden, die Stürme und Gewitter, liegt hohes Entzücken. Der Mensch, wahrlich, sollte Leiden, Kampf und Gefahren wünschen, um die Freude, die Ruhe empfinden zu können, die ihnen nach der Rettung folgen. So langet der mit Sturm und Wellen kämpfende Schiffer endlich in dem Hafen der Ruhe an und denkt mit Wonne an den Schauplatz der Angst; er hat mit eigenen Augen gesehen, was Andere dem Namen nach nur kennen, und das Bild wird nie aus seiner Seele schwinden. — c) Es soll auch nicht schwinden, denn diese Erinnerung verklärt den Feierabend. Jetzt ist er gerettet, Sturm und Wellen können ihn nicht mehr treffen; und durch wen gerettet? „Der Engel, der mich erlöst hat von allem Uebel," Gott winkt den Engeln seiner Macht, auf meinem Pfad mich zu bewahren, sie tragen mich durch Unglücks Nacht, durch Schrecken, Klippen und Gefahren" u. s. w. (Ps. 91. 11—15; Lied 26). d) Und so wir des Lebens Uebel gedenken, könnten wir schweigen von dem größten Uebel, von der Sünde? — Ach, wie mancher Sturm auch im Innern hatte sich erhoben, wie manche Klippe hatte unsrer Tugend gedroht: aber auch hier war es der Engel, der uns von dem Uebel erlöste; „Gott wehrte dem Satan" u. s. w. (Sachar. 3. 2). Wohl dem, der in solchen Rückblicken sich wieder verjüngen kann, er feiert einen schönen Lebensabend!

III.

Wir wenden uns zur anderen Hälfte des Feierabends, und der Blick erhebt sich zur Aussicht. Auch die Aussichten, welche dem Feierabende des Lebens werden, sprechen sich in dem Worte des Erzvaters aus, welches wir V. 18 des 49. Cap. von ihm hören: „auf deine Hilfe hoffe ich, o Gott!" Ihr kennet diese 3 Worte, And.! (לישועתך קויתי ה׳); sie betet der gläubige Israelit, ehe er zum Schlafen sich niederlegt. Es ist Feierabendlied, Feierabendsegen, Feierabendaussicht. Legen wir uns denn nicht jeden Abend zum Tode nieder? Weiß Einer von uns, ob er den nächsten Morgen erwachen werde? „Der Schlaf ist Todes Zeichen" (Lied 28), und so ist der Tod dem gläubigen Sinne nichts anderes, als Schlaf. Ein Tag ist abgelaufen, ein Leben ist dahin: —

denke bei dem Verflusse der Zeit an den Schöpfer der Zeit, denke der Unsterblichkeit, hier liegen deine Aussichten!

1) Betrachte den Sonnenuntergang, die hinscheidende Natur am Abend, und gestehe: es ist groß und schön und herrlich, seine Bestimmung erfüllt zu haben! Dies die erste Aussicht. — a) Betrachte die Natur, ihr ganzes Wesen ist stille Heiterkeit, sie gleicht einer guten Mutter und Hausfrau, die für heute Alles gethan, und auch für den andern Tag schon gesorgt hat; es ist Alles geschehen, wie es geschehen sollte. Wie die Arbeit, so die Ruhe. Lerne arbeiten und wirken am Tage, damit du am Abende süß entschlummern könnest. — b) Aber wir arbeiten denn nur zu viel, werdet ihr sagen; ach ja, wie oft zu viel und auch vergeblich! Wir arbeiten in Hoffnung, und diese wird nicht erfüllt. Menschen! worauf steht denn euer Hoffen und Vertrauen? — Manchen würde diese Frage in plötzliche Verlegenheit bringen; da würde vielerlei genannt werden: aber, wo vielerlei ist, da ist so gut als keinerlei, als Nichts. — c) Es giebt nur zweierlei: die Welt und Gott. Die Welt ist das Vielerlei, das Sichtbare, Handgreifliche und doch so Unsichere, das sich nicht halten läßt. Hoch hervor ragen die drei Götzenbilder; Reichthum, Ehre, Sinnenlust. Ob sie sich auch wohl hinlegen, die diesen Götzen dienen, und beten: auf deine Hilfe hoffe ich, o Gott? — Müde mögen sie wohl sein und sich nach Ruhe sehnen: wo aber diese finden? Im Beweglichen ist die Unruhe, in dem Veränderlichen ist die Furcht, das Sichtbare erfordert das Wachen. Ob sie am Abend des Lebenstages, wenn sie zum langen Schlaf sich niederlegen, also beten können? Schweres Tagewerk, das vollbracht ward für die Hoffnung, und keine Erfüllung; je näher Grab, desto weniger Aussicht. Ach, daß es doch ewig wahr bleibt: wer sich hält an das Nichtige, der vergeht mit ihm in Nichts. Warum halten sie sich nicht an Gott? — d) Wie anders, wer auf den Beständigen seine Hoffnung, auf den Unsichtbaren und doch so Sichern sein Vertrauen setzt (Ps. 146. 3—6)! Hier ist Eine Hoffnung, Eine Arbeit, Eine Aussicht. „Er sah die Ruhe, daß sie gut“ u. s. w. (49. 15), und so es nun da ist, das Ziel, da öffnet sich die Aussicht auf das Heiterste; es ist groß und schön, seine Bestimmung zu erfüllen, auch ich habe sie erfüllt: „in deine Hand befehle, o Gott! ich meine Seele, und gehe ein zur Ruh'; von meinem ganzen Leben kann froh ich Rechnung geben, und gnadenreich bist du. Auf deine Hilfe hoffe ich, o Gott!“

2) „Nur ruh'n? Auch auferstehen nach kurzer Nacht Erschlaffen; denn ewiges Leben seh'n, die Edles hier geschaffen. Bald strahlt auch meinem Tod ein glänzend Morgenroth“ (Lied 28)! Dies ist die zweite Aussicht. — a) „Der Staub kehrt zum Staube“ u. s. w. (Kohel. 12. 7). Schreckte dich die Eine Hälfte, und vermöchte die zweite nicht, dich zu trösten? Gott führt Alles zur Vollendung; Alles, was er geschaffen, erreicht sein Ziel! Der Baum blüht und trägt reiche Frucht. Die Blume entfaltet sich, duftet und prangt: jetzt mögen sie schlafen gehen, sie haben ihr Ziel erreicht; und

dennoch weckt Gott beide im nächsten Frühlinge wieder auf. Und ich sollte schlafen gehen ohne Erwachen, sollte welken ohne neuen Frühling, sterben und nicht mehr sein, weniger als Blume und Baum? (Job 14 7—12). — b) Bin ich denn am Ziele? Nein, ich kann mehr werden, als ich bin; ich bin am Abend, aber nicht am Ziele: wozu denn sonst meine Anlagen, meine Wünsche, meine Verheißungen, wäre Grabesruhe mein Ziel? Nein, „ich sterbe nicht, sondern ich werde leben" (Ps. 118. 17). — c) Das Tagewerk ist Gottes, des Herrn, nicht des Dieners: kann es unvollendet bleiben? Kann der Allweise Bruchstücke verlangen? Nein, des Menschen Tagewerk ist kein Bruchstück, sondern ein Ganzes, Vollkommenes. Die Ruhe macht einen Stillstand, nothwendig dem endlichen Wesen; der neue Tag aber setzt das Tagewerk fort. Auf deine Hilfe hoffe ich, o Gott; du hast ja gesprochen: „ich gehe mit dir hinunter nach Mizrajim" u. s. w. (46. 4). Du wirst mich wieder wecken, daß ich da anfange, wo ich jetzt aufhöre. — d) Wohl dem, der in seinem Lebenstage hienieden auch schon für den neuen gesorgt hat; ihm öffnet sich, wenn der Schlummer ihm das Auge schließt, die heitere, selige Aussicht auf den nächsten, schönern Tag und sein umfassenderes Wirken. —

3) Trennung und Wiedersehen! Dies die dritte und seligste Aussicht! — a) Der Schlaf gebietet kurze Trennung, aber der Morgen feiert das Wiedersehen um so entzückender. Trennung! ein hartes Wort, eine bittere Frucht, die wir hienieden schon oft genug kosten müssen; bitter für den, der sie reicht, bitter für den, der sie empfängt. Aber du siehst nur die Eine Seite, welche der Erde zugekehrt ist: auf der andern Seite, auf der der Himmel seine Aussicht öffnet, heißt sie Wiedersehen! — b) Verläßt der Sterbende mehr, als er wiederfinden wird? Wer lange Zeit in der Welt gelebt, hat manchen guten Menschen, an den sein Herz gekettet war, dahin gehen und Abschied nehmen sehen; Wenige genießen das seltene Glück des Patriarchen, eine so zahlreiche Nachkommenschaft am Feierabende des Lebens um sich versammelt zu sehen: und dennoch, wie viel Geliebtes ist auch ihm dahin gegangen, wie viel hat auch er verloren, dem seine Sehnsucht entgegenschlägt, das sein Auge, rückwärts blickend, vergebens sucht. — c) Vorwärts suche sie, aufwärts blicke: dahin sind sie dir vorangeeilt; Seelen gehen nicht verloren, Geister verwehen nicht wie Staub; die dir vorangegangen sind, leben dort: und willst du sie nicht wiedersehen? Möchtest du nur immer bei denen sein, die du so lange liebend genossen, nicht auch bei denen, die du so lange liebend entbehrt hast? — d) So reisen der Vater und die Mutter ruhig von den Ihrigen, um die wieder zu sehen, von denen sie so lange durch Trennung geschieden waren. Wer wird das Hauswesen besorgen und versehen? Dies wird vorher geordnet, die Zurückbleibenden sind eingeweiht in's Geschäft und theilen die Arbeit, und — „wo Gott das Haus nicht hütet, da ist ja ohnehin vergeblich der Wächter Hut" (Ps. 127. 1, 2). — e) Drum reise immerhin im Namen deines Gottes, die Deinen wieder zu sehen, und freue dich der

Reise. „Auf deine Hilfe hoffe ich, o Gott! Mit diesen Worten nimm Abschied, wenn die Trennungsstunde schlägt. Der Gott, der mich geweidet hat u. s. w., er wird auch diese Knaben segnen, alle die Deinen, die du hier zurücklassest, wohlgeborgen unter Gottes Hut. Noch ein Weilchen, — wie schnell ist nicht die Spanne überschritten, — und sie folgen, eines nach dem andern, zur Wiedervereinigung, der keine Trennung mehr folgt; dann ist keine Vergangenheit und keine Zukunft, Alles ist selige Gegenwart und in der Gegenwart erst ewiges Leben und Sein, und in dem ewigen Leben erst ewiges Lieben.

Gebe Gott uns Allen einen solchen Feierabend, daß unser letztes Tagewerk, wie unsere heutige Andacht, verklinge in dem Rufe: auf deine Hilfe hoffe ich, o Gott! so hoffen wir gewiß, so kann unsere Hoffnung nie zu Schanden werden.

---

85. Die Predigt am Krankenlager.

1. B. M. Cap. 48. V. 1, 1.

Was ist es, das die Menschen alle so ängstlich fliehen und scheuen, und sind doch meistentheils so geschäftig Tag für Tag, es herbeizuführen, ja, lebenslang an sich zu fesseln? Es heißt Krankheit. — Was wünschen die Menschen alle so sehnlichst, und, so es da ist, fürchten sich die meisten davor? Es ist das hohe Alter. — Was kann der Mensch als das Sicherste und Gewissese erwarten, und ist doch höchst selten darauf gefaßt und vorbereitet? Solches ist der Tod. — Drei ernste Worte: Krankheit, Alter, Tod; drei noch ernstere Dinge, die obenein meist als Nachbaren angetroffen werden: deßwegen aber auch drei ernste Lehrer für den Menschen, der nicht für das Spiel, sondern für den Ernst geboren wird und leben soll. Menschenleben ist Ernst und hat Ernst, es ist dabei nicht auf eine kurzweilige Lustreise mit uns abgesehen; Menschenleben ist eine Wallfahrt (47. 9), dies ist eine Reise nach einem heiligen Ziel; sie hat einen heiligen, ernsten Zweck, sie führt zu gar ernsten Auftritten, sie hat auch ernsthafte Folgen: sollte sie nicht eine ernste, heilige Gesinnung fordern? Um diese Gesinnung stets in uns rege zu halten, sind diese 3 Lehrer: Krankheit, Alter, Tod unaufhörlich beschäftigt, ohne Aufhören thätig; es ist keine Rede, es sind keine Worte, nirgend hört man eine Stimme: dennoch über die ganze Erde erstreckt sich ihr Lehrstuhl, und bis an's Ende der bewohnten Welt dringt ihr Vortrag (Ps. 19, 4, 5); kein Land, keine Stadt, kein Dorf, kein Haus, die sie nicht besuchten, bald der eine, bald der andere; sie stellen sich überall ein, lehren früh und spät, am hellen Mittage, in finsterer Mitternachtsstunde. Wer achtet ihrer? Thoren achten nicht auf diese Lehrer, weil

Ihnen überhaupt Nichts achten, weder der Lehre noch des Lehrers: aber der Weise und Fromme merkt auf Alles und nimmt zu an Belehrung. Je ernster, desto willkommener; je eindringlicher der Unterricht, desto empfänglicher der Sinn. Des Lebens Scherz und Tand, denke ich, kommt, wie das Unkraut, schon von selbst; du brauchst mit Fleiß es nicht anzubauen, noch zu pflegen. So wollen wir denn als besonnene und ernste Lebenswanderer nicht gleichgiltig vorübergehen oder leichtsinnig ausweichen einem dieser Lehrer, der sich heute gerade auf unserm Wege uns entgegenstellt; wir wollen von ihm hören, lernen und beherzigen.

Text:

Was Joseph hier thut, sollte Jeder thun, dem das Leben mehr als eine blos angenehme Unterhaltung ist: „er nimmt seine beiden Kinder mit sich" an das Krankenlager; und in welcher Absicht? In keiner andern, als weil hier ein Segen ihrer wartet, weil das Krankenlager eine Kanzel ist, von welcher herab eine sehr lehrreiche Predigt gehalten wird, welche der Gesunde niemals versäumen sollte. Seine Kinder, so hofft Joseph, sollen von dieser Stätte aus einen Gewinn mitnehmen, der für ihr ganzes Leben heilsam nnd einflußreich werden kann Dies wollen auch wir in dieser Stunde, sind wir ja nicht minder Israels Kinder. — Es möchten nur Wenige hier sein, die diesen Feind unseres Lebens, diesen gewöhnlichen Vorboten des Todes nicht schon in der Nähe gesehen haben; und wenn nicht selbst ernstlich krank, wer hätte nicht in seiner Umgebung Kranke schon gehabt, an deren Lager er mit ängstlich klopfendem Herzen gestanden? Ach, helfen, dies fühlen wir, kann nur Gott, der Arzt über Alles, und seine Stellvertreter, die er sendet; erleichtern kaum können wir durch treue Pflege und Sorgfalt. Doch wo nicht dem Kranken, uns helfen wahrlich könnten wir viel, uns erleichtern könnten wir um einen großen Theil, wenn wir, als Gesunde am Krankenbette stehend, lernen und aufmerken wollten. Darum denken wir wie Joseph: früh gehört, bei Zeiten, in gesunden Tagen! Wohlan, „Israel macht sich stark und setzt sich auf das Bett" (V. 2); der Prediger beginnt seinen Unterricht,

I.

und zwar zuerst mit einer allgemeinen Wahrheit, die aber deßwegen nicht weniger ernst und heilsam ist; sie lautet: Menschenkinder! ihr seid Alle gleich!

Die Wahrheit ist freilich so alt, wie das Menschengeschlecht selbst: dennoch wird keine öfter vergessen. Gestehet nur, auch ihr vergesset sie oft, träumet zuweilen von einer Verschiedenheit der Menschen. Wäre der Tod nicht in der Welt, die Wahrheit wäre längst vergessen; der Tod freilich predigt diese Wahrheit noch lauter; durch ihn können's Alle lernen, aber der Sterbende nicht immer; und hat er's vorher nicht gelernt, so geht er um eine Wahrheit ärmer aus dieser Welt. Krankheit lehrt es vor dem Tode, höret es, Menschenkinder!

Wir sind von Natur und vom Schöpfer der Natur Alle gleich. — a) Kein Alter schützt vor Krankheit. Hier liegt ein 147jähriger Greis, gegenüber steht die blühende Jugend, steht Joseph in seinen besten Jahren, wie man zu sagen pflegt. Sind sie sicher? Ist die Jugend gewiß, daß sie nicht krank werde? Legion heißt die Zahl der Krankheiten, welche den Menschen bedrohen; mehr als die Hälfte wirft sich auf die zarten Kindlein. Und wenn die Kindheit nicht sicher ist, und nicht das hohe Alter: welches sind denn die sogenannten besten Jahre? — b) Kein Stand schützt vor Krankheit. Auf dem Krankenlager liegt ein Hirte, ein einfacher, schlichter Mann; gegenüber steht der Erste nach dem Könige; und wär's der König selbst: wird ihn das Scepter, der Purpur schützen? Zwar sollte man denken, in vornehmen Ständen wäre man von Krankheit freier; doch ist es nicht so; auch die Mächtigen der Erde müssen nicht allein sterben, auch sie können krank und schwach werden, wie einer der Geringsten im Volke; sie haben darin Nichts vor Anderen voraus. — c) Auch die Tugend schützt nicht vor Krankheit. Auf dem Krankenlager, vor welches euch der Text geführt, liegt ein Tugendhafter und Gerechter. Dies ist gewißlich wahr, daß die meisten, wir könnten sagen, alle Sünden Krankheiten zur Folge haben, bald mehr, bald weniger, bald offen, bald versteckt. Aber auch fromme Menschen können krank werden; „viele Uebel warten des Gerechten" (Ps. 34. 20); darin ist Krankheit mitbegriffen. „Gottesfurcht vermehrt die Tage" (Spr. Sal. 10. 27), macht auch gesunde Tage; darin wird die Schrift stets Recht behalten; Tugend kann vor dieser oder jener Krankheit schützen, nicht vor Krankheit im Allgemeinen. Krankheit ist gerade eines von den Begegnissen, von denen Koheleth spricht (9. 2, 11); dies sagt auch der Prediger vom Krankenbette: wir Menschen sind Alle gleich. —

II.

Von dieser allgemeinen Wahrheit geht die Predigt über in das Einzelne der Ermahnung. — a) Menschenkinder! werdet zufrieden mit Gott! Zufriedenheit ist das größte Gut. — Nicht, wer viel hat, nicht wer zu viel hat, sondern wer genug hat; der ist der wahre Reiche, wer an seinem Antheil sich genügen läßt (Aboth 4. 1). Dies freilich fühlt sich ohne Predigt und Lehre. Dennoch, wie groß ist die Zahl der Unzufriedenen in jedem Stande, in jedem Berufe, in jeder Lage, sie sei günstig oder bedauernswerth. An's Krankenlager hin, ihr Gesunden! höret auf die Predigt und lernet Zufriedenheit und Genügsamkeit. Wenn hier nicht, so lernen wir nirgend, was auf Erden uns Glück heißen sollte. Gesundheit heißt Glück, ist unter allen irdischen Dingen ein wahrer Werth; hier können wir sehen, wie viel Böses wir noch nicht haben, wie viel Gutes zu genießen wir noch Empfänglichkeit, Kraft und Gelegenheit haben durch die Gnade Gottes. — b) Von der Zufriedenheit, so fährt die Predigt fort, führt ein Schritt weiter euch zur Mäßigkeit. Haltet Maaß in allen Dingen, und wisset ihr die rechte Mitte

nicht genau; so genießet eher zu wenig, denn zu viel, und thuet eher zu viel, denn zu wenig. Dies ist wohl die größte Krankheit unter Menschen, wir könnten sie die Mutter der Krankheiten nennen, (weil sie so viele Krankheiten hervorbringt), daß wir glauben, genießen heiße leben, und je besser wir genießen, desto mehr Wohlleben sei unser; von der andern Seite meinen, daß Arbeit die Gesundheit zerstöre, und je schwerer Arbeit, desto gewisser Krankheit. Lernet hier das Gegentheil, das andere Krankenbetten reichlich bestätigen werden. Habt ihr das Bekenntniß Jacobs vernommen? „Wenig und schlecht waren die Tage meiner Lebensjahre" (47. 9), und in der That, wer hätte ein müh- und kummervolleres Leben geführt? Dennoch lesen wir nirgend, hier in seinem 147sten Jahre zum ersten Male, daß er krank war; und selbst jetzt, welcher Art ist diese Krankheit (V. 2)? Glaubet, dies hätte er nicht gekonnt, wäre er ein sogenannter Lebemann geworden und gewesen. — c) Sorget, dies ist wieder ein Schritt weiter, für euren Unterhalt in gesunden Tagen, damit ihr in den Tagen der Krankheit nicht doppelt leidet; sorget, und diese Sorge wird so leicht bei Zufriedenheit und Mäßigkeit. — Noth und Mangel leiden, wie drückend hart ist dies für den Gesunden schon: aber wie doppelt drückend, wie zehnfach hart, wie wahrhaft fürchterlich ist Mangel in den Tagen der Krankheit. Welch' ein herzzerreißender Anblick zeigt sich nicht der Art an so vielen Schmerzenslagern, wo zu der Krankheit furchtbar die Noth sich gesellt, und wir nicht ermessen können, woher der Schmerz am wüthendsten dringt. Es könnte an vielen Stellen wahrlich anders sein; aber denket an die Menge der Müßiggänger, Schwelger, Verschwender, die Alles bis auf die Neige verzehren, um mit der Krankheit den Mangel zu paaren. — d) Sorget, dies höret zunächst, für treue, aufrichtige Freunde. — O, wie wohl mußte es dem kranken Greise gethan haben, als auf die erste Meldung seiner Krankheit der Sohn, die Enkel herbeieilten; dies allein schon mußte ihn stark machen. — „Joseph wird das Auge dir zudrücken:" war dies nicht die hellste Aussicht, die Mizrajim ihm bot? Wie mußte der Blick von so theuerem Antlitz, der Händedruck von so lieber Hand ihm wohlthun! Und was thut mehr wohl in solcher Zeit, als Theilnahme? Wer bedarf ihrer mehr, als der Kranke, der einsam ist mit sich und seiner Qual? Finden Alle diese Theilnahme bei den eigenen Verwandten, geschweige bei Fremden? Der findet sie gewiß, der frühzeitig dafür sorgt. Wer sie nicht findet, hat es meist sich selbst zuzuschreiben. Ach, dann erfährt der Mensch die Wahrheit des Satzes: Spr. Sal. 27. 10. Um wie viel besser aber als der nächste Nachbar und Bruder ist der Freund; darum sorge dafür bei guter Zeit: gewähre Theilnahme, auf daß du sie wieder findest, wann du ihrer am meisten bedürfen wirst.

III.

Es schließt der ernste Prediger mit der ernstesten Mahnung, mit dem heiligsten Auftrage, den Gott ihm gegeben: bestelle dein Haus.

Mit demselben Auftrage ward einst der Prophet zu dem kranken Könige gesandt (2 B. d. K. 20. 1), und wenn auch nicht immer so bestimmt, wie dort: „du wirst sterben," spricht es doch an jedem Krankenbette: „du kannst sterben!" An den Tod muß ja die Krankheit vor allem mahnen (47. 29). Darum bestelle dein Haus. — Viel umfaßt das Eine Wort. Wo ist dein Haus, Jisraelit? — a) Es ist zuerst dein Herz, deine innere Wohnung; diese bestelle vor allen; hier muß Alles in Ordnung sein, und so es nicht in Ordnung ist, bring' es ungesäumt in Ordnung. Wie ehrwürdig ist dieses Krankenlager; wie sanft und friedlich erscheint der Kranke den Umstehenden! Dies ist die Folge davon, daß er mit seinem Innern in Ordnung, mit seinem Gewissen im Reinen ist. Ein gutes Gewissen ist das sanfteste Krankenlager, lindernder als Sammt und Seide; auf Dornen und Stacheln, glaubet es mir, liegen wir trotz Seide und Flaum, wenn wir mit zerfallenem Gewissen uns niederlegen müssen. Darum bestelle dein Haus, versöhne dich mit dem Gewissen, thue Buße, mache gut, was du kannst (Spr. Sal. 3. 8). — b) Wo ist dein Haus? — Es ist deine Familie, es sind die Deinigen, deine irdischen Angelegenheiten. — Gerade diese sind es, die Vater Israel hier in Ordnung zu bringen sucht, und er kann dies um so mehr, weil sein inneres Haus längst gut bestellt ist. — Wie oft ist Krankheit der Art, daß man sein Hauswesen nicht so bestellen, so gerecht, liebevoll, besonnen verfügen kann, wie es geschehen sollte. Wie peinigend muß das Krankenlager werden, wenn man das Seinige und die Seinigen in Unordnung, vielleicht gar in Zerrüttung zurücklassen soll. — Bestelle dein Haus! So träfe dies Wort nur die Reichen, die zu verfügen haben, und die Armen gingen leer aus, weil ihre Hütte leer ist, weil über Todtes nicht zu verfügen ist? Dein Haus ist deine Familie; die lebendigen Schätze sind die eigentlichen Schätze. „Jacob befiehlt seinen Söhnen" (49. 29), dies kann der Aermste auch; er spricht: versammelt euch u. s. w. (49. 1), er segnet, ermahnt seine Kinder, dies ist das rechte Bestellen und Befehlen, wie Gott von Abraham spricht: 18. 19. Es giebt mehr als Eine Segnung, die Jemand seinem Hause vermachen kann (27. 38), und eine Ermahnung vom Krankenlager oder Sterbebette an die Seinigen hat oft mehr Frucht getragen, als die reichsten Schätze. — c) Wo ist dein Haus? Es ist die Welt. Bestelle dein Haus, thue für die Welt, was du für sie thun sollst, thun willst; wirke, du Gesunder! mit deiner Kraft, du Vermögender! mit deinem Vermögen; wirke heute, denn morgen möchtest du es nicht mehr können; in der Krankheit, selbst wenn sie nicht schwer und gefährlich, bist du für die Welt verloren. Wehe, wenn das Gute, das wir schaffen sollen, nicht schon geschehen ist, wenn die Krankheit erst den Entschluß dazu bringt; herrlich daher, wenn es schon geschehen ist, und wir vom Krankenbette aus schauen können in die Welt, die, so weit es unsern Theil, unser Plätzchen darin betrifft, wohl bestellt ist. — d) Wo ist dein Haus? Das Krankenlager weiset hinauf und hinunter: hinunter in's Grab, hinauf in das ewige Haus der Heimat. Sorge für

beides, damit Alles recht werde. Wie dieses Sorgen am besten geschehe? Davon spricht jede Predigt mehr oder minder. Viele lassen sich bei Lebzeiten ihre Sterbekleider anfertigen; ja, es hat Leute gegeben, die sich jede Nacht in einen Sarg gelegt, um sich also vorzubereiten: es ist beides nicht nöthig, wenn ihr für einen guten, frommen Wandel sorget, wenn ihr die Religion erfasset, sie festhaltet und nicht von ihr lasset: dann ist es wohl bestellt um dein Haus dort unten und dort oben; dann erfährst du, was von der Weisheit und Frömmigkeit gesagt ist Spr. Sal. 6. 22.

---

86. Wie das Alter die Jugend lehrt.

1. B. M. Cap. 48. V. 8—16.

Einen ernsten Lehrer vernahmen wir am jüngsten Sabbathe, es war das Krankenlager des Vaters Israel, zu welchem uns die Schrift geführt; einen zweiten, nicht minder ernsten Lehrer vernehmen wollen wir heute; die meisten unter euch sind darauf vorbereitet: dieser Lehrer heißt das hohe Alter, das Greisenalter. — Ob das Alter auch lehren kann? So fragen kann nur, wer das Leben überhaupt verkennt, wer nicht weiß, was das Leben aus ihm, was er aus dem Leben machen soll. Wer in dem Leben aber sieht, was es seiner Bestimmung nach sein soll, eine Schule der Erkenntniß, der Erfahrung, der Vervollkommnung, Erziehung und Bildung für die Heimat, dem wird das Leben in allen seinen 4 Abtheilungen lehrreich erscheinen. Kindheit, Jugend, Mannesalter, sie können alle unsere Lehrer sein: wer aber mehr als der letzte, der ihnen folgt: das Greisenhaupt? Gott selbst zeigt uns in seinem Worte an diesen Lehrer (5. B. M. 32. 7; Job 12. 12). Doch nicht blos, wenn es den Mund öffnet, ist das Alter lehrreich; es lehrt schon durch seinen bloßen Anblick. Ist auch die Lippe stumm, so redet das graue Haar, das dunkle Auge; die welke Wange, die zitternde Hand reden lauter, als durch Worte, zum Ernste und zur Wahrheit. Und dies, meine ich, sei der rechte Lehrer, der schon durch sein Erscheinen zu wirken im Stande ist. Wohlan, m. And.! das Wort des Psalmisten 119. 99 finde auch bei uns eine gute Stätte, da Gottes Zeugniß jetzt unsere Unterhaltung und unserer Seele Unterhalt sein soll.

Text:

Nicht allein in unserm Texte, so segnet das Alter die Jugend alle Zeit; einen solchen Segen kann die Jugend stets von dannen tragen, wenn sie dem Alter gegenüber steht und von demselben lernen will. Sind ja diese Worte unseres Stammvaters (V. 16) unverändert in Israel beibehalten worden, wann und so oft das Alter die Jugend segnet; da aber ist bei dem Einzelnen, wie bei der ganzen

Gemeinde, kein Segen, wo nicht ein Lehren und Lernen vorangegangen ist, und dem Lernen ein Beherzigen folgt; wie der Segen nach der Predigt, so kommt er auch aus derselben. Auf's Lernen also ist es abgesehen, wer nach dem Segen ausgeht. So lasset uns hören:

wie das hohe Alter die Jugend lehrt.

I.

A) „Eine prächtige Krone ist das Greisenhaar" (Spr. Sal. 16. 31); doch verhält es sich mit dieser Krone nicht selten, wie mit der Fürsten- und Königskrone, die uns beneidenswerth erscheint, wenn wir sie auf einem andern Haupte erblicken, dem Haupte aber, das sie tragen muß, nur zu oft eine drückende Bürde ist. — a) Wer wünscht nicht alt zu werden? Es ist hierüber unter den Sterblichen nur Eine Stimme; als Kinder schon wollen wir die Zeitenuhr gern vorwärts schieben. Doch es bleibt nicht also; Jüngling und Jungfrau schon möchten, Josua gleich (10. 12, 13), die Sonne ihres Lebens in ihrem raschen Laufe still stehen heißen; der Mann und die Frau — nun, je näher sie dem Alter rücken, desto größer wird die Furcht vor demselben; und fragen wir bei den Hochbetagten selber an, ja, da hat der älteste Prediger Recht: „dies sind die Tage, die uns nicht gefallen wollen" (Kohel. 12. 1). Sonderbarer Widerspruch: alt werden wollen wir Alle, alt sein mögen nur Wenige. — b) Freilich, das Mißfallen am Alter mag seine guten Gründe haben, und die Furcht davor gerechtfertigt sein. „Die Augen Jisraels waren dunkel" u. s. w. (V. 10), also, daß er auf seine eigenen Enkel fragen muß, wie nach fremden: „wer sind diese" (V. 8)? Vollständiger als unser Text beschreibt Koheleth diese Zeit des hohen Alters (12. 1—6). Dies ist des Alters Schattenseite. — c) Sollte es aber gar keine Lichtseite haben, keine Innenseite, die jener Außenseite entgegen steht; sollte das Alter nicht auch froh und heiter sein können und also oft angetroffen werden? Hat ja jede Tages- und Jahreszeit ihre eigenthümlichen Reize und Freuden: und im Menschenleben sollte Eine Zeit ihrer entbehren müssen? — B) Ihr habt des Verses Eine Hälfte nur gehört: graues Haar ist 2c.; vernehmet die andere Hälfte: „sie wird auf dem Wege der Tugend gefunden," so erklärt sich die Lichtseite alsbald. — a) Freilich, wer der Zeit treulich geholfen, das Haar zu bleichen, der allerdings möge sich nicht rühmen seiner Krone, der ist kein Greis, der ist ein Jüngling, oder, wenn ihr wollet, ein Kind mit grauen Haaren: so viele Haare, so viele Dornen in der Krone; auch ein solcher ist lehrreich, ein warnendes Schreckbild, der aber nur nicht segnen kann. — b) Ein in Tugend grau gewordener Lebenspilger ist ein herrlicher, wohlthuender Anblick, der, wie die untergehende Sonne, uns mit den Beschwerden des Tages und Weges aussöhnt, der die Furcht vor der Nacht und dem Abend nicht herbeiruft, sondern verscheucht, der uns in allen Zügen segnend anschaut. — c) Ein solcher Anblick ist der Patriarchengreis. Wie der Held nach einem heißen, siegreich durchfochtenen Tage des Kampfes auf dem Felde

des Ruhmes, wie der Wanderer nach langer, beschwerlicher Reise in der letzten Herberge vor der Heimat ausruht, so heiter und zufrieden erscheint er uns. Unruhvoll und trübe war der Morgen seines Lebens; bald heiß und bald stürmisch war der Mittag; es ist nicht klar und heiter bei ihm geworden vor dem Abend: dies ist der schönste Punkt an seinem Himmel. Er ist krank und schwach, eine Folge seiner schwindenden Kräfte: das innere Leben aber ist stark und gesund; das Auge ist dunkel, die Sehkraft wird täglich schwächer, ebenfalls „vor Alter"; ist ja auch natürlich: je allmälig tiefer die Sonne sinkt, desto mehr verlängern sich die Schatten; aber das innere Auge sieht hell in andere Gegenden hinüber, woher es ihm schon wieder zu tagen beginnt; was er früher nicht gekonnt, das kann er jetzt: in die Zukunft schauen (49. 1). C) „Versammelt euch" u. s. w. Welch' ein lehrreicher, segensvoller Vortrag aus dem Munde eines solchen Lehrers. — Freude weilt mitten in des Lebens Ernst; sie kann nicht anders, als tiefen Ernst in der Freude der ihn umgebenden Jugend wecken. Wo aber Ernst und Freude sich gesellen, da waltet heilige Freude, heiliger Friede, Segen gebend und Segen empfangend.

II.

Der Vortrag gehe nun in das Einzelne:

1) Es spricht des Greises Schwäche zu der Jugend aufstrebenden Stärke: blicke auf mich, denn was ich bin, das wirst du werden. — Auch ich war einst, wie du, blühend, stark, und freute mich wie ein Held der Lebensbahn, die vor mir lag, im Morgenlichte glänzend. Sind sie geblieben diese Morgengaben des Lebens? Siehe, wie das, was so schön geblüht hat, verwelkt ist, wie Gesundheit in Gebrechlichkeit, Stärke in Ohnmacht sich gewandelt. Ja, „alles Fleisch ist Gras" (Jes. 40. 6), und der Mensch verdorrt noch früher, als des Feldes Blume. — a) Unter allen Blumen ist Schönheit die vergänglichste; prangt sie doch nur Augenblicke und nützt nicht; wohl aber hat sie Viele schon in's Elend gestürzt. Eben so eitel ist die Muskelkraft der Glieder, die Behendigkeit und Anmuth der Bewegungen. Was die Menschen als ein schweres Werk anstaunen, dies ist der Kraft ein Spiel; wozu gewöhnlich alle Hirten sich versammeln müssen (29. 10), vollführt der jugendliche Muth ohne große Mühe allein. Wäre es dies allein, woher die Freude quillt, wie traurig, freudlos müßte dann das Alter sein! — b) Doch nicht im Hinblick auf das, was schwindet, sondern auf das, was bleibt und geblieben ist, wohnt die Freude. Das Leben hat eine andere Schönheit, die nicht welkt, eine andere Gesundheit, die mit zunehmenden Jahren nicht wankend wird. Weit empfehlender als glattes Angesicht und betrügliche Anmuth ist eine schöne Seele, ein reines Herz; beglückender als üppiger Wachsthum und schwellende Glieder ist der Trieb nach Edlem und Göttlichen, Fülle des geistigen Lebens; ein kühneres, ruhmvolleres Werk, als Steine vom Brunnen wälzen, ist der Muth, sich selber zu bezwingen (Ps. 147. 10; Kohel. 9. 11). Dies lasse, Jugend! dir vom Alter sagen. — c) Gelüstet

dich nach der prächtigen Krone des Alters? Sorge für das, was nicht Zeit und Schicksal treffen kann, sorge für Tugend, „denn auf dem Wege der Tugend wird sie gefunden. — Die Menschen wissen, daß die Nacht kommt, und sorgen für Licht; wissen, daß der Winter kommt, und versehen mit Feuerung ihr Haus: wer sorgt für den Abend und Winter des Lebens? — d) Vielleicht aber wünschest du nicht alt zu werden, dich schreckt das Jammerbild des Greises, und darum stürzest du von Lust zu Lust? Der Weg ist kurz, doch gut kann er nicht sein. Du ersparst dir das Alter nimmer, du beschleunigst es nur. Sind es ja die kurzen Tage, welche die längsten und grauenvollsten Nächte haben; kann ja niemals Nacht und wieder Morgen folgen, es sei denn vorher Abend geworden. Du kannst durch deine Schuld als ein Dreißiger sterben, dann aber bist du zu zwanzig Jahren, vielleicht schon früher, Greis. Thörichtes Beginnen! du willst gar nicht alt werden, und mußt es um so früher. — e) Willst du der That nach gern jung bleiben, o Jugend! folge meinem Wege: sorge für Tugend, denn diese hat ewige Jugend (Jes. 40. 31). „Gott Schaddai erschien mir" u. s. w. (48. 3): wie wohl thut ein solcher Rückblick dem Greise jetzt, der Jugend gegenüber, die da steht, wo er damals stand; ihr kennet das Wort, das Gott damals zu ihm gesprochen: 28. 15, Gott hat es ihm erfüllt; hat Tugend ewige Jugend, so steht er wieder in demselben Jugendlande, ist vielmehr nie daraus gewichen, geht einer schönern Verklärung noch entgegen. Ist denn Gott nicht uns Allen in der Jugend so erschienen, hat uns eben so gesegnet mit derselben Verheißung? Wie Viele mag es geben, die ohne Erröthen auf den Morgen nicht zurück blicken können, jetzt schon nicht: wie soll der Segen der Verheißung später sich erfüllen? Wohl dem, der im Tugendlichte wandelt, er wandelt auch im Jugendlichte.

2) Es spricht des Alters Erfahrung zur unerfahrenen, rathlosen Jugend: blicke auf mich, denn, was ich schon erfahren, gelitten und überwunden, steht dir noch bevor. — Dein Lebensnachen liegt, wie der meinige, im Hafen vor Anker; doch du willst erst hinaus in die gefahrvolle, klippenreiche, sturmbewegte See, ich bin von dorther zurückgekehrt und werde diese Reise nicht mehr machen. — A) Ein ewiger Wechsel von Freuden und Leiden, von Furcht und Hoffnung, Genuß und Entbehrung, bildet das Leben, und erst am Abend bleibt uns Muße genug, diese Erscheinungen der Reihe nach und im Zusammenhange zu überblicken. Welche unermeßliche Wohlthat Gottes ist die Erinnerung für Beides, für des Lebens Lust und Schmerz. — a) Es stehen der lieblichen Blumen am Wege so viele, die der Wanderer sich pflückt; doch in dem raschen Laufe des Tages, im Getümmel auf der Lebensstraße schmecken wir ihren Genuß nur halb; wir können uns die Zeit nicht nehmen, denkend dabei zu verweilen, und denkend nur kann der Mensch ganz genießen. Erst am Abende ist uns der Vollgenuß gegönnt; Freuden werden in der Gegenwart nur halb, in der Erinnerung aber ganz und doppelt genossen. — b) Freilich müssen es

auch Freuden sein, die der Erinnerung werth sind, Blumen, des Aufbewahrens würdig, weil sie, abgepflückt, noch lange duften. Wahrlich, Gott erzeigt Manchen eine Wohlthat, daß er ihnen im Alter das Gedächtniß schwächt und die Erinnerung nimmt: was würde ihnen denn in der Erinnerung entgegen treten, als Essen, Trinken, Sinnengenuß, Trägheit? Keine Freuden und Genüsse, Seifenblasen sind dergleichen im Entstehen schon, um wie viel mehr jetzt, da alle Sinne stumpf. Armer Mann, der Nichts als solche Erinnerungen mitbringt von der Reise. — c) Dagegen ist euch wohl schon manch' reicher Mann begegnet in ärmlichem Gewande, welchem aber trotz dem der Reichthum anzumerken war. Ein solcher Reicher ist der Greis, der seine Krone auf dem Wege der Tugend gefunden: von außen so ärmlich, im Innern aber ein reicher Schatz von Freuden; keine einzige ist ihm verloren: alle einzele, sonst zerstreut, sind jetzt gesammelt zu einem schönen Kranze. — B) Und nun dazu die Erinnerung an Leiden; auch diese werden Freuden ja. — a) Schon in dem Gedanken: „sie sind nun überstanden, die Stürme und Ungewitter, und du bist ihnen glücklich entkommen," liegt Wonne und Entzücken. So langet der mit tausend Gefahren kämpfende Seefahrer endlich in dem Hafen der Ruhe an, er ist geborgen, während Hunderte ihren Untergang fanden. Bietet ihm allen Reichthum eures Hauses für diese Erinnerungen, er tauschte nicht, er weiset verachtend euch zurück. — b) Und kennet ihr den Mittelpunkt, um den sich diese freudigen Erinnerungen reihen, das Band, das wie ein heiliger Gedanke sich durch alle schlingt? „Der Gott, vor dem meine Väter gewandelt u. s. w. (V. 15, 16). Dieser Gott soll und wird auch die Jugend leiten. O, dieser Gedanke ist schon Segen. Gott dein Hirte, der dich weidet: könntest du es je vergessen, Jugend, und der Leitung Gottes dich entziehen? Dann wärst du des Segens nimmer werth, am wenigsten des Segens der Erinnerung. — c) Nein, „freue dich, Jugend, deines Morgens; doch gedenke, daß u. s. w. (Kohel. 11. 9, 10); das Alter ist, wie das Gewissen, nicht blos Lehrer, ist auch strenger Richter.

III.

Es spricht das Verdienst des Greisenalters zu der verdienstlosen Jugend: Blicke auf mich, denn, was ich besitze, sollst du erst erwerben. — A) Es giebt nur Einen Besitz, der diesen Namen verdient; dies wird im Alter zur Gewißheit. — a) Schön ist die Königs- und Priesterkrone, doch Beide verleiht der Zufall der Geburt; schön ist des Alters Krone, doch sie bereitet uns die Zeit, sie wird gleich jenen mit uns in das Grab gelegt; schöner ist die Krone der Gelehrsamkeit, sie hoffen wir von dannen mitzunehmen. Doch über alle ragt die „Krone eines guten Namens" (Aboth 4. 13), sie nehmen wir gewiß mit uns und lassen sie zugleich hier zurück, wenn wir scheiden müssen. — b) Hat der seine Kinder versorgt, der Tags und Nachts sich quälte, der keinen Schlaf sich gönnte, jede Demüthigung ertrug, in jede Ge-

fahr sich stürzte, um sich einen Namen zu machen und seinen Kindern ein reiches Erbe zu hinterlassen? Und wären es Millionen, wär's ein Königreich: ist dies ein Besitz? Solche Schätze lassen sich nicht vererben, denn sie sind nicht unser, sie sind Lehn von Gott und fallen mit dem Tode dem wieder anheim, der uns damit belehnt hat. Und wenn sie auch blieben: ach, je größer das Erbe, je schneller vergessen würde der Name des Scheidenden; war er ja nur das Werkzeug, das Lastthier, das den Schatz zusammentrug. Wer denkt dankbar der Biene, wenn er den süßen Honig sich wohl schmecken läßt? — c) Blos, was uns gehört, verbleibt uns; dies können wir auch mit Sicherheit vererben: es heißt Verdienst, nicht deß, was wir gewollt, sondern was wir gethan und vollbracht. „Durch sie wird mein Name und der Name meiner Väter genannt" (V. 16). Wer dieses von seinen Kindern sagen, dieses Segens sich rühmen könnte! Das ächte Verdienst kann es; ächte Verdienste sind des Frommen herrlichste Nachkommenschaft. Wer Verdienste aufzählen kann, deß Name wird neben dem seiner Väter genannt in Ehren, in wahrem Preise vor der Welt. Und um die Menschheit sich verdient zu machen, bedarf es keiner hohen Ehrenstaffel, keines glänzenden Wirkungskreises: in jedem Verhältnisse, auf jedem Felde kann das Verdienst gepflegt werden. Sorge, daß du dir Verdienste erwerbest, daß durch sie dein Name genannt werde mit einem guten Klang. — B) Und damit schließt der Segen, womit das Alter die Jugend entläßt: a) wirst du alt werden, o Jugend! so alt, wie mein Greisenhaupt? Das weißt du nicht, du kannst es nur wünschen, wie ich es dir wünsche. — b) Wünschest du aber, alt zu werden? Wirke viel, wirke Gutes, erwirb Verdienste dir: so wirst du alt, auch selbst bei jungen Jahren. Jahre sind nur leere Nullen und Zeichen; erst was zu den Jahren sich gesellt von unserm Thun, gibt ihnen Inhalt und Werth und Bedeutung. — c) Wer viel gewirkt, hat auch viel gelebt, ist alt geworden; wer sich viel verdient gemacht um Mit- und Nachwelt, der sinkt, wie früh auch sein Tag sich neige, und seine Sonne sinke, wie eine volle, reife Garbe für den Tag der Ernten (Job 5. 26), und geht, wie ein leuchtendes Gestirn dort auf, um ewiglich zu glänzen (Daniel 12. 3).

---

87. Wie der Tod die Lebendigen lehrt.

1. B. M. Cap. 49. V. 18.

In die rechte Stimmung sollte dies Lied (No. 26) euch versetzt haben, And.! in die Stimmung, welche der heutige Vortrag fordert. Zwei ernste Lehrer und Prediger haben nach einander von dieser Stätte aus gelehrt; der dritte und ernsteste will heute zu uns reden, ihr kennet Alle seinen Namen: er heißt Tod. Ihr seid auf ihn vorbe-

reitet: möchtet ihr Alle es sein, wenn er einst, nicht an dieser Stätte, sondern in eurem Kämmerlein, seine Kanzel an eurem Sterbelager aufschlägt, um euch von da aus den Weg des Lebens nicht zu lehren, sondern zu führen. Wie die Krankheit den Gesunden, wie das Alter die Jugend, so lehrt der Tod die Lebendigen. Ihr seid Alle geladen, wie ihr hier seid, die ihr am Leben seid; und wen selbst die beiden vorigen Lehrer nicht angesprochen haben, diesem kann er nicht ausweichen, diesem sollte er nicht ausweichen, muß er ja doch einst ihm still halten. Und warum sollte er ausweichen? Leben und Tod sind ja verwandt, sind Brüder ja, beide Kinder Einer Mutter, der Zeit. Welche schauerliche Verwandtschaft! werden Manche rufen. Das Leben, weiß und roth, blickt hin auf den schwarzen, eiskalten Tod und bebt mit einem Schrei des Entsetzens zurück. Aber die Zeit, die ernste, unbeugsame Mutter, nimmt das Leben, ihr neugebornes Kind, und trägt es dem Tode entgegen. Ach, der Mensch fährt dahin, wie ein Schatten, und das Leben vergeht wie eine Nacht (Job 14. 1; Ps. 90. 4—10; 144. 4). Darum, liebe Brüder! lasset uns wachen und des Wächters Ruf vernehmen; wach sein lasset uns an dem Lager, auf welchem ein müder Lebenswanderer zum Schlafe sich niederlegen will. An das Lager unseres Vaters Jisrael treten wir, wo wir schon 2mal gestanden haben; um dasselbe stehen seine Kinder versammelt; an dem Lager steht der Tod in seiner freundlichsten Gestalt und hält die Predigt an die Lebendigen. Sein kurzer, aber inhaltreicher Text lautet erbaulich:

Auf deine Hilfe hoffe ich, o Gott!

Dies ist das tägliche Nachtlied des Israeliten! Fürwahr, ein schönes Lied für hier und dort, und weil es kurz, auch leicht zu behalten.

I.

Auf das Lied folgt die Einleitung, auch sie ist lehrreich.

„Es ist besser, in ein Trauerhaus gehen, als in ein Haus der Schwelgerei“ (Kohel. 7. 2); ein weises Wort des ernsten Predigers, der mit dem Leben, wie mit dem Tode vertraut war: warum befolgen die Menschen so wenig diesen weisen Rath? Wenige Augenblicke an dem Sterbelager eines Menschen lehren uns mehr, geben uns einen größern Gewinn in der Weisheit und schweren Kunst des Lebens, als vieljähriger Unterricht in Schulen, als das eifrigste Hören lebendiger Lehrer. „Dort ist das Ende des Menschen;“ wie lehrreich, wenn der Sterbende uns auch völlig unbekannt, völlig gleichgiltig wäre: der Sterbende ist ein Mensch, wir sind, wie er, geboren, werden, wie er, enden müssen. Wie lehrreich, wenn es ein Sünder ist, der von dannen geht: so stirbt ein Ungerechter, solches ist der Sünde Sold, dies ist die Hefe, die Neige aus des Bechers Lust! Wie lehrreich, wenn es ein Vornehmer, ein Glücklicher ist, dem der Tod in seinem Prunkgemache erscheint: sehet den Menschen in seiner Herrlichkeit! Wie lehrreich wiederum, wenn ein Armer, Unglücklicher heimkehrt: ach, Fröhlichsein und Trauern mag Tageslänge dauern, am Abend sieht sich

gleich das Glück und Mißgeschick; „wer viel hatte, der hat Nichts übrig, und wer wenig hatte, dem hat Nichts gefehlt" (2. B. M. 16. 18). Aber vor allem lehrreich, wenn der Sterbende zugleich ein Gerechter ist, wenn uns die Wahrheit sichtbar wird: „guter Name ist besser, denn köstliches Oel, und der Todestag besser, denn der Tag der Geburt" (Kohel. 7. 1); noch mehr, wenn dieser Gerechte einer unserer nächsten Verwandten ist, wenn sein Tod uns besonders angeht, weil sein Leben uns gewidmet war; wenn wir selbst es sind, auf denen sein brechendes Auge verweilt, die seine erkaltende Hand berührt: da „nimmt es der Ueberlebende nicht blos zu Herzen," er hält es auch im Herzen fest, unvergänglich, unvergeßlich; „tief geschrieben ist die Lehre in seine Brust" (Lied 126).

1) Viele Menschen glauben, es wäre lächerlich, an den Tod zu denken; man müsse den Gedanken daran verbannen, so viel man könnte, der Mensch sei zur Freude geschaffen u. s. w. Es mag Herzen geben, die darin übertreiben, die an nichts Anderes denken, als an den Tod. Wohl, über den Tod das Leben vergessen, ist unnatürlich; allein den Gedanken an die letzte Stunde gewaltsam von sich weisen, ist eben so unvernünftig. Die Natur selbst erinnert uns an unsere Sterbestunde durch so viele Zeichen und Bilder; täglich begegnen wir Bildern des Todes, Todten selbst: dann bleibe sinnend stehen und sage dir: wie bald gehe auch ich den Weg alles Irdischen!

2) Viele Menschen fürchten den Tod, weil sie ihn sich zu schrecklich vorstellen. — Und allerdings hat er auch seine Schrecken für den sinnlichen Menschen. Weißt du, woher und warum? Weil du vielleicht den Tod nie in der Nähe gesehen und nie in seiner freundlichen Gestalt und nie mit dem sinnenden Geiste ihn betrachtet hast. Darum ist es besser, in ein Trauerhaus zu gehen, als auf so manchen andern Gang, darum tritt näher, um hier belehrt zu werden: Durch Denken siegt der Geist auch über die Schrecken des Todes. Der Weise ruft den Tod nicht herbei, fürchtet ihn aber auch nicht, wenn er kommt, er nimmt ihn gastfreundlich auf, wie die Legende von Abraham erzählt; auch der Tod ist gut, wie Alles in der Schöpfung, auch der Tod ist ein Engel, und du beherbergst ihn nicht lange, du gehst an seiner Hand hinüber in's Land der Vollendung, zu dem Vater aller Wesen, der da ist ein Gott aller Geister und alles Fleisches.

II.

So weit die Einleitung; es folgt die Predigt selbst.

Warum trifft dein Auge überall auf Bilder des Todes und der Endlichkeit, warum muß Tod und Leben so nahe verbunden sein? Es ist das beste Mittel, dem Menschen Weisheit zu lehren. Der Mensch muß bei dem Tode in die Schule gehen, wenn er leben lernen will. Der Anblick des Todes lehret euch Weisheit

1) beim Genusse des Erdenlebens. — Es muß schwer sein, das Leben weise zu genießen, weil so Wenige nur diese Kunst verstehen. Die Wenigsten gehen ja auf der goldenen Mittelstraße, auf dem Wege der Natur. Die Meisten genießen entweder zu viel, oder

zu wenig, wie der hungernde Geizhals. Diese Alle müssen erst Weisheit lernen. Aber bei wem? In den Schriften der Weisen? Von der Religion? Durch die Erfahrung? Sie achten nicht darauf. So höret die Stimme des Todes; mit Schopharstönen ruft er euch zu: dem Menschen ist auf Erden ein Ziel gesetzt, dies wird er nicht überschreiten; dieses Ziel heißt der Grabstein; das Leben ist keine Ewigkeit; Verschwender! du wirst es nicht lange so treiben; Geiziger! du wirst deine Thorheit bald bereuen. Wisset ihr, wann ihr eure große Reise antreten müsset? Und wollet ihr gar Nichts mit hinüber nehmen? Wer ist so taub, daß er diese Stimme überhöre? Oder giebt es einen solchen, der gehe hin, halte seine Hände über einem Sterbelager und bete: „Herr, lehre mich u. s. w. (Ps. 90 12); auf deine Hilfe" u. s. w.

2) Der Anblick des Todes lehrt uns Weisheit in Absicht auf unsere Wünsche. — Nichts hilft uns gegen den letzten Feind, Nichts rettet an dem Tage des Zornes (Spr. Sal. 11. 4), weder Gold noch Schwert, weder Burg noch Riegel; keiner wird geschont. Baue dir eine Gruft von Marmor, du wirst der Verwesung doch nicht entgehen; laß deinen Leichnam balsamiren, du hörst nichts desto weniger auf, ein Mensch zu sein. Darum lege deinen Stolz ab, Sohn der Vergänglichkeit, lege ihn früher ab, ehe er von dir genommen wird. Mache keine zu stolzen Pläne für die Zukunft, diene der Eitelkeit nicht, nähre und pflege keine thörichten Wünsche. Das Herz ist nie ganz frei von Wünschen; dies ist gut, dies erhält uns thätig und erleichtert das Leben. Aber viele Wünsche sind oft unklug, zu weit aussehend und kindisch. „Bestelle dein Haus" u. s. w. (2. B. d. K. 20. 1). Wehe dem, der mit seinen Wünschen noch nicht im Reinen ist, wenn ihm dieser Ruf ertönt. Wie das Grab einst deinen Körper verschließt, so soll der Gedanke an's Grab die Wünsche deiner eitlen Seele verschließen.

3) Der Tod lehrt Weisheit für Alles, was wir für diese Erde noch zu thun haben. — Bist du noch nie auf dem Gottesacker gewesen? „Haus der Gräber" (בית קברות) nennt ihn der gemeine Sinn; „Haus des Lebens" (בית חיים) heißt er dem Denkenden. — Du bist da gewesen; wehmüthig wandeltest du zwischen Leichensteinen. Warum verweilst du so gern bei manchem Grabeshügel? Liegt ein theueres Leben hier schlafen, das zu früh heimgegangen? Laß es ruhen, aber bedenke, daß auch du ruhen wirst, daß auch deine letzte Abendröthe vielleicht bald erscheint, und dieses stille Plätzchen deiner harrt. Versäume nicht zu leben, gut, weise zu leben. — Bei dir ist es hoch am Mittage: arbeite, weil die Sonne scheint, wirke, so lange es Tag ist; du siehst, wenn der Abend kommt, ist das Wirken zu Ende. Arbeite für die Welt, das Vaterland, für deine Glaubensbrüder, deine Freunde, für dein Haus, deine Kinder: sie Alle sollen ja einst dich segnen und theilnehmend an deinem Leichensteine weilen. — Bei dir steht die Sonne noch hoch am Morgen: dennoch wirke und säume nicht; bestelle dein Feld; am

Morgen streue deine Saaten u. s. w. (Kohel. 11. 6); die Zeit ist edel, die Gelegenheit hat Flügel, die Stunde der Gegenwart ist Goldes werth, denn die nächste schon ist nicht mit Gewißheit unser.

4) Der Tod lehrt Weisheit bei unseren Leiden. — Das Leben ist kurz, ist aber nie ganz freudenleer. Ist es ja auch nur der Anfang, nur die erste Stunde unseres Daseins, welches Ewigkeit heißt. Warum wolltest du über Leiden klagen? Was thut es, wenn die erste Morgenstunde trübe ist, so nur ein heiterer Tag darauf folgt? Ist es nicht besser, als umgekehrt, daß die erste Stunde heiter, und der ganze übrige Tag trübe sei? Trage geduldig, freue dich auf die Zeit der Ruhe; blicke hinüber, am Ziele steht mit Flammenschrift, von Abendroth vergoldet: Vollendung! Ein Tagelöhner trägt um wenige Groschen des Tages Last und Hitze: wie, wenn er sich mit Einer mühevollen Stunde auf ein ganzes Jahr sicher stellen könnte? Und ist das längste Leben mehr als eine Stunde gegen die Ewigkeit? Er sieht die Ruhe u. s. w. (49. 15): so tönt es von Jacobs Sterbelager; vergiß es nicht, dort auf diesem Lager ist auch das Ende der Leiden. Trage geduldig, was Gott dir auferlegt hat: es kommt Alles zu seinem Ende; sei standhaft um deiner Todesstunde willen. Der dir das Leben gab, gab dir auch deine Leiden; der dir das Leben nimmt, nimmt auch deine Leiden von dir. Bis dahin trage, und wo dir die Last zu schwer und der Odem zu kurz wird, erhole dich und suche neue Kraft in dem Worte:

Auf deine Hilfe hoffe ich, o Gott!

---

88. Vergieb dem Beleidiger.

1. B. M. Cap. 50. V. 15—21.

„Sanfte Menschlichkeit und Güte" — ja, And.! wo diese ist, „da strahlt Gottes Ebenbild" (Lied 89). Auch Macht und Weisheit bezeichnen die himmlische Abkunft des Menschen; doch unsere Macht ist nur zu beschränkt, unserer Weisheit sind Gränzen gesetzt, die wir hienieden nicht werden überschreiten können: Liebe und Güte aber in dem Menschenherzen kennt keine Beschränkung, in Liebe und Güte können wir der Gottheit am Nächsten kommen. Wie Gott seine Sonne über Gute und Böse scheinen läßt, wie er allen seinen Geschöpfen wohlthut und nicht müde wird, auch gegen die, welche ihn nicht erkennen und lieben oder gegen ihn sich auflehnen, so geht die Liebe umher und thut Allen wohl ohne Ausnahme. — „Heil dem Manne, von welchem nimmer diese holde Tugend weicht" (Worte des Liedes 89); überhöret, m. L.! das Wörtchen nimmer nicht; nimmer und nirgend darf die Liebe fehlen, soll sie Tugend sein; dies ist die Probe. Menschenliebe ist nicht immer Tugend; wir begegnen ihr sehr oft, wo

sie nichts als Schwäche und Eigenliebe ist, oft, wo sie als Eigennutz und Eitelkeit handelt. Wie könnten sonst Liebe und Haß in Einem und demselben Herzen neben einander angetroffen werden, Zuneigung und Abneigung, bald schnell mit einander wechselnd, bald auf einander folgend, sich des Herzens bemeistern? So ihr Jemanden gewahret, der hier liebend sich hinneigt, dort aber in Haß sich zurückzieht, oder, der heute lieben und wohlthun, morgen aber dem Liebgewonnenen wieder wehe thun kann, der hat die wahre Gottesliebe nicht, dessen Liebe und Güte ist nicht Tugend. Die Tugend fordert von dem Menschen Kampf, Opfer und Entsagung, sie wird uns nicht angeboren, sondern muß schwer errungen werden. Wann ist unsere Liebe Tugend? Wenn sie jeden, auch den feinsten, leisesten Haß von unserm Herzen ausschließt, wenn sie, und nur sie allein, die herrschende Grundregel unseres Verhaltens ist, wenn wir auch da lieben, wo es uns schwer wird zu lieben, wenn wir da warm uns angezogen fühlen, wo wir gleichgiltig und kalt zu bleiben berechtigt sind, wenn wir da Wohlwollen wiedergeben, wo wir Uebles empfangen haben. Wollet ihr ächte Gottesgüte kennen lernen? Den Feind lieben, dem Beleidiger vergeben: da ist Liebe Tugend, da ist menschlich handeln und göttlich handeln Eines und dasselbe. — Es ist schwer, werdet ihr sagen; ich sage es mit euch; aber es ist nicht unmöglich. Die Religion gebietet uns Israeliten solche Liebe, und sie fordert nicht Unmögliches; die heilige Geschichte der Menschheit zeigt uns Seelen auf solcher Höhe: was Einzelen möglich ward, dahin müssen Alle gelangen können. Eine dieser Seelen ist Joseph; und wir können das erste Buch Moscheh und mit ihm die Geschichte der Patriarchen nicht schöner schließen, als daß wir noch einmal in diesen reinen Tugendspiegel schauen und den schönsten Zug aus diesem Leben voll Unschuld, Liebe und Güte betrachten.

Text:

Es ist schwer, so zu handeln, wie Joseph handelt, und darum selten; aber es ist groß und göttlich, also zu handeln.

I.

Erwäget zuvörderst das Große und Schwierige der Vergebung. — A) Unser gesellschaftliches Leben hat seine Wurzel und seinen Bestand in dem Rechte. — a) Nach Recht erhält Gott die Welten im Gleichgewichte; Recht ist die bewunderungswürdige Ordnung, welche wir in den Einrichtungen der Natur, so wie in dem Gange menschlicher Schicksale trotz unserer Kurzsichtigkeit so oft staunend anbeten müssen. Auch die Menschenwelt, Staaten, größere und kleinere Gesellschaften, können nur durch das Recht erhalten werden; die schirmenden Gesetze sind die Aussprüche des Rechtes; Obrigkeiten und Behörden die Wächter und Vollstrecker desselben; wahr und sinnig lehren ältere Weise: „wäre die Furcht vor dem Gesetze nicht, d. h. wäre kein Recht, ein Mensch würde den andern lebendig verschlingen“ (Aboth 3, 3). — b) Jeder Mensch hat daher sein Recht, sei es als

Mensch überhaupt, ein allgemeines, oder als Mitglied der Gesellschaft, welcher er zunächst angehört, ein besonderes. Wer in unser Recht eingreifen will, wer dasselbe durch Wort oder That zu schmälern sucht, der ist unser Feind, der hat uns beleidigt; das Gleichgewicht in der Wagschale ist aufgehoben; der Beleidiger hat unser Recht als eine Schuld sich aufgeladen, seine Schale ist tiefer gesunken; wir haben unser Recht zu fordern, eine Schuld ausstehen. Auge um Auge, Zahn um Zahn u. s. w. (2. B. M. 21 24, 25): so spricht das Recht, wenn du vor dem Gesetze es geltend machen wolltest. — c) Was spricht die Liebe? Was du nicht willst, daß dir geschehe, das thue ja keinem Andern; könntest du dich rächen? — Was spricht die Tugend? Durch die Beleidigung hat dein Gegner sich selbst erniedrigt, durch die Schuld ist seine Schale tiefer gesunken und deine steht höher: wolltest du durch eine gleiche That auch deine Schale sinken machen, dich zu ihm erniedrigen und so dich ihm gleich und das Gleichgewicht wieder herstellen? — B) Es giebt ein Mittel; nicht blos das Recht, auch die Liebe beruht auf Gleichheit. — a) Wenn du dich rächst, so stehst du gleich; doch du so tief als er: vergieb die Schuld, gieb auf dein Recht, nimm fort, was deines Gegners Schale drückt (נשא עון), und das Gleichgewicht ist ebenfalls da, doch er steht so hoch nun, wie du, es ist, als wäre Nichts geschehen. Ist dies nicht besser, edler, göttlicher? — Ein Recht aufgeben, das man besitzt, ist schwer; eine Schuld schenken, deren man sich bezahlt machen kann, ist ein Opfer, fürwahr; doch die Tugend fordert Opfer und Entsagung: vergieb, so übst du eine schwere Tugend. — b) Welche Schuld hatten Josephs Brüder auf sich gehäuft! Daß er im Elende nicht ganz verschmachtete, war wahrlich ihr Werk nicht; daß es anders mit ihm werden sollte, war ihre Absicht nicht; ihrer war nur die böse That, und wie sehr die Schuld sie drückte, wissen wir aus der Geschichte Aber es ist anders mit ihm geworden; nicht blos innerlich, auch äußerlich höher steht Jos. als seine Brüder; er hat das Recht und die Gelegenheit, zu bezahlen, die Macht, zu vergelten; Sklaverei für Sklaverei, Elend für Elend! hätte die Rache gerufen, die Gleiches zu Gleichem sucht, um sich beruhigen zu können. — c) Aber in ihm spricht die Liebe; er weiß, wie dem Sklaven zu Muthe ist, wie wehe Elend thut: kann er solches Schicksal ihnen nun bereiten? In ihm spricht die Tugend: in meiner Niedrigkeit stand ich hoch, in Ketten war ich frei durch den innern, sittlichen Werth: sollte ich jetzt in meiner Größe so klein, auf dem Throne ein niedriger Sklave der Leidenschaft werden? Er vergiebt und tilgt die Schuld, der Bruder weint am Halse der Brüder, nur die Zeit, nicht die That hat sie so lange von einander fern gehalten, er zieht sie hoch zu sich hinauf. — C) Aber niedrige Seelen erkennen nicht die Höhe, auf welcher die Tugend steht; sie nehmen sein Vergeben nicht für Aufgeben; wollte ja auch Esau Herr seines Zornes und seiner Rache werden, „bis die Trauertage seines Vaters kommen" (27. 41). Vielleicht also auch Joseph. Der Vater ist nun todt; nun ist kein äußerer Grund vorhanden, der die Rache

aufbietete; sie fürchten und wollen von der Lüge gewinnen, was sie von der Wahrheit längst empfangen. „Dein Vater hat befohlen" u. s. w. (V. 16); so wollen sie den äußern Grund noch fortdauern lassen: wie wenig kannten sie die Tugend, die nur durch innere Gründe bestimmt wird; wie wenig kannten sie die Liebe. — a) Was er aus Liebe zum Vater bei dessen Leben unterlassen, sollte er nach dessen Tode ändern? Hört denn die Liebe mit dem Tode auf? Welch' eine neue Kränkung liegt für Joseph in dieser, wenn auch noch so gut gemeinten Lüge, welche neue Beleidigung ist diese Verkennung seines Charakters! „Vergieb das Verschulden deiner Brüder" u. s. w. (V. 17) Vergeben hat er ja längst: er kann jetzt nichts mehr, als weinen, daß sie so mit ihm sprechen, von ihm denken können. — b) Brüder und Schwestern! und wenn zu euch der Beleidiger nun träte mit den Worten: vergieb die Schuld u. s. w., was würdet ihr thun? Fraget euch selbst. Wenn euer Todfeind so euch anredete: „vergieb dem Diener des Gottes deiner Väter," was würdet ihr thun? Er ist euer Bruder, und euer gemeinschaftlicher Vater lebt ja immer und ewig, und der Vater droben hat es wirklich befohlen; fehlen ist menschlich, verzeihen ist göttlich; verzeihen ist seine Weise, seine Weisung für dich: und du könntest zürnen oder dich bedenken, wolltest nicht menschlich handeln (denn bei dir wär's nicht Fehler, sondern Vorsatz), wo du göttlich handeln könntest? — c) Und dennoch glaubtest du den Vater zu ehren, und könntest nicht vergeben? Du glaubtest die Liebe zu besitzen und wolltest nicht vergeben? Du wolltest dich der Tugend rühmen und dennoch nicht vergeben? Sprich nicht von Gottesfurcht, Liebe und Tugend; blicke auf Joseph und lerne sie erst; schwer mag es sein, doch es ist groß und göttlich zugleich: vergeben und verzeihen.

II.

Erwäget auch die Gründe, welche zur Vergebung uns bestimmen sollen.

1) Vergieb, m. Z.! denn du weißt nicht, ob du mehr giebst, oder mehr nimmst. — a) Was giebst du? Dein Recht hinweg, die Forderung, die Schuld giebst du auf, das Andenken an erlittene Kränkung, den Verdruß, den die Beleidigung dir erregte. Es muß ein bitteres, herbes Gefühl sein, die Kränkung des Feindes mit sich, in sich herum zu tragen: wie könnte sonst die Rache Vielen so süß erscheinen? Dies Unangenehme giebst du auf. — b) Und was empfängst du dafür? Statt der todten Schuld einen lebendigen, auf ewig verpflichteten Schuldner, den Feind gewinnst du dir als einen Freund. Ist dies nicht Gewinn? Wer hat gern Feinde? Wer würde wahre Freunde nicht gern um schweren Preis erkaufen? Vergieb allen deinen Feinden, und du hast eben so viele Freunde gewonnen. — c) Und ist der Beifall Gottes, den du ebenfalls gewinnest, nicht süßer als die Rache? So dein Feind die ihm angebotene Vergebung nicht annähme, Gott nimmt sie an; so jener deine Liebe, deine Tugend selbst verkennen wollte, Gott verkennet sie nicht; was

du einem seiner Kinder hast gethan, Gutes oder Böses, das hast du ihm gethan: ist dir das Gute denn nicht lieber, als das Böse? Vergieb, denn du gewinnest im Vergeben mehr, als du aufgiebst.

2) Vergieb, denn du beugst dadurch größerer Schuld vor. — a) Unbegränzt, wie die Liebe in der Menschenbrust ist auch der Haß, die Rache ist nicht Wasser, sondern Oel in das Feuer. — b) Kannst du der prasselnden Flamme gebieten, dem sich dahin stürzenden Strome wehren: bis hierher, und nicht weiter! Wohin die Rache dich oder deinen Gegner treibt, ob nicht zu neuer Unthat, größerer Schuld, abermaliger Rache, und so in's Ungeheuere in dieser Spanne Lebenszeit: kannst du es wissen? — c) Die Feindschaft ist ein Krieg: die Güte hält dich wohl verwahrt, wie in einer Festung; der Zorn lockt dich in's freie Feld und stellt dich blos. „Wenn der Zorn des Gewaltigen gegen dich anbricht, verlasse deinen Ort nicht, denn Nachlassen stillt größere Sünden" (Kohel. 10. 4).

3) Vergieb die Schuld, denn du kannst nicht selbst dir Recht verschaffen. — a) Du nennst die Rache Vergeltung, du glaubst, es sei Gleiches mit Gleichem zu bezahlen. Kannst du die Beleidigung, dir angethan, nach ihrem rechten Werthe schätzen? Macht dein Unmuth sie nicht größer, deine Reizbarkeit empfindlicher, als sie der That nach ist? Ist die Schuld nicht zum Theil, vielleicht gar zur Hälfte, die deine? Und kannst du das Maaß messen, mit dem du bezahlen willst? Kannst du in's Haar deines Nächsten greifen und nicht ein Härchen mehr ausziehen, als du eben sollst? Willst du deinen Feind verwunden und so ihn treffen, daß er nicht Einen Tropfen Blutes mehr verliere, als recht ist? Recht darf keines Haares, keines Tropfens fehlen. — b) Begieb dich des Rechtes, denn dazu fehlt dir in diesem Augenblicke die Liebe, du bist Parthei, dazu fehlt in diesem Zustande dir auch die Weisheit. Rache ist ein Kind des Zornes, „Zorn aber ruht im Schooße der Thoren" (Kohel. 7. 9). Wo der Richter Parthei ist, da ist Bestechung, „die das Auge der Weisen blind macht" u. s. w. (2. B. M. 33. 8). Gerecht sein kann nur Einer, kann nur Gott, denn seine Liebe ist so groß, wie seine Weisheit; das Richteramt ist Gottes; „mein ist Rächen und Vergelten, sagt er selbst (5. B. M. 32. 35); er führt auf's Haar es aus, er mißt bis auf einen Tropfen, er rächt auch nicht, sondern straft nur, weil er mit Vergeltung Liebe verbindet. — c) Begieb dich des Rechtes und sprich mit Joseph: fürchtet nicht, bin ich denn an Gottes Statt (תחת), um in sein Richteramt zu greifen? (V. 19). Das Recht ist Gottes, weil er es üben kann; der Mensch soll sich an die Liebe halten, und Liebe leidet lieber Unrecht, als sie Unrecht thut.

4) Auch einen andern Sinn leidet das Wort: התחת אלהים אני Fürchtet euch nicht, denn ich bin ja unter Gott. — a) Vergieb

deinem Beleidiger, denn du stehst ja auch unter Gott. Du willst ihm Böses thun, willst seinen Untergang: will's auch Gott? Der Mensch denkt, Gott aber lenkt (Spr. Sal. 16. 33). Die Brüder wollten auch Joseph verderben, „sie meinten es böse genug; Gott aber meinte es gut mit ihm" (V. 20); er stand unter Gott, dieser lenkte ihr Unheil zu seinem Heil. — b) Die Welt ist voll Feindschaft; wer hätte sie nicht schon erfahren? Fraget die Erfahrung: unter 10 Fällen werdet ihr neun finden, wo die Feindschaft genützt, gegen Einmal, wo sie geschadet. So Mancher hatte schon, wie Joseph, im Feinde den Urheber seines Glückes gefunden; Gott lenkte das Böse zum Guten: und du wolltest Böses thun? — c) Der Mensch kann Böses nicht thun, nur wollen, und das Wollen ist sein, Gott aber hat das Vollbringen (Ps. 33. 10, 11; Spr. 19. 21). Dein Gegner steht unter Gott, wie du: was nützt dein Schelten und Zürnen, so Gott nicht schilt und zürnt (4. B. M. 23. 8)? Wenn dein Feind fällt, u. s. w. (Spr. 24. 17), des Menschen Schicksal steht in Gottes Hand, du aber wirst nach der Absicht gerichtet; blicke auf Joseph und sprich zu deinem Feinde: fürchte dich nicht u. s. w.

III.

Erwäget zum dritten die Art der Vergebung.

1) „Ich will meinem Widersacher verzeihen im Herzen, aber mehr kann man von mir nicht verlangen;" so könntest du mit Vielen sprechen. — Täuschest du dich hierbei nicht selbst? Du willst im Herzen verzeihen, Gott also soll es wissen: warum nicht auch dein Gegner? Ist es aufrichtige Vergebung, wenn der Nichts davon weiß, der sie empfängt? Du verzeihst in der Stille, aber das äußerliche Schweigen pflanzt den alten Groll und dessen nachtheilige Folgen fort. Gott sieht auf's Herz, der Mensch auf den Schein: warum willst du schlechter scheinen, als du bist? Ob das Schweigen schade? Siehe, Joseph weint, als sie mit ihm reden: sind Thränen nicht ein deutliches Zeichen der Liebe und Theilnahme? Aber er schweigt; die Brüder nehmen die Thränen nicht für das, was sie sind, sie nehmen sein Schweigen für Beharrlichkeit und werfen sich auf's Knie und rufen: wir sind deine Sklaven, gieb Maaß für Maaß.

2) Vergeben will ich, aber vergessen kann ich nicht, so dürftest du weiter sprechen. — Dies würde aber so viel heißen, als: rächen will ich mich diesmal nicht, aber aufgeben mag ich es auch nicht, ich will fortwährend daran denken, damit ich nicht wieder freundschaftlich mich erweise. Ist dies nicht Rache unter anderm Namen, Wiederbezahlung fordern, nur zu einer andern Zeit? So du Jemandem eine Schuld schenkest, mußt du sie nicht aus allen deinen Büchern streichen, damit sie nimmer und nirgend gefunden werde, (Jerem. 50. 20), daß auch die spätesten Enkel sie nicht einfordern können? Vergeben und nicht vergessen heißt nur: die Schuld länger stunden, nicht sie aufgeben und schenken; ganz getilgt aus dem

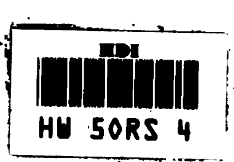
Herzen und Gedächtniß muß sie werden, soll die Vergebung Liebe und Tugend sein.

3) Noch mehr. Willst du das Werk ganz thun, so sprich freundlich und liebreich, wenn du Vergebung verkündigst. — Die Gabe allein thut es nicht, sondern die Art, wie gegeben wird; Manche geben auf so unholde Weise, daß sie dadurch allein der Wohlthat schon wieder ihren Werth, das Wohlthuende rauben. „Ich will ihm wohl vergeben; aber ich darf auch mir Nichts vergeben:" so könnte dein Stolz dich überreden. Du bist der Sieger im Streite, sobald du verzeihst; dein Feind ist der Besiegte. Der edle Sieger demüthigt den Besiegten nicht, sondern richtet ihn auf. Er muß deinen Sieg in deiner That erkennen, nicht den Siegeston in deinem Worte hören. Könntest du ihm in einem Tone verzeihen, der ihn demüthigt? So würde dein Wort die That vernichten. Reiche ihm die Hand, Händedruck sagt mehr als Worte; blicke ihm in's Auge, durch dieses spricht das Herz verständlicher, als durch Laute. Und wenn das Herz rein von Haß, wenn Hand und Auge es ausdrücken, dann wird auch die Lippe den rechten Ton treffen, er heißt sanfte Herablassung, Beruhigung, Tröstung (V. 21) über das Vergangene, wie über die Zukunft.

4) Und nicht mit dem Worte allein beruhigen, daß er nichts zu fürchten habe; auch mit der That beruhigen: dies ist bei der Vergebung das Letzte. — Von Herzenvergebung, Handvergebung, Mundvergebung ist die That der Probirstein. Beweise es ihm in der Liebe, mit welcher du in ihm nicht mehr den Feind, auch nicht den Fremden und Gleichgiltigen, sondern nur den Freund siehst und behandelst. „Wenn ihn fortan hungert, so speise ihn" u. s. w. (Spr. Sal. 25. 21); wo es ihm irgend fehlt, entziehe dich nicht, blicke nicht hinter dich oder seitwärts, blicke auf ihn zuerst, behandle ihn sorgfältiger, thue, wie du für Freunde thun würdest. Du sammelst Kohlen auf sein Haupt (das. V. 22), die ihn vielleicht schmerzen; doch diese Kohlen und diesen Schmerz mag Gott ihm nicht ersparen. So du es nur gut meinst, Gott will's wohl, ob es auch schmerzt, bei ihm zum Guten lenken. Du hast ihn beschämt, Beschämung wird in ihm Reue schaffen, und weil du ihn übertroffen, wird er dich zu erreichen suchen: so hat Keiner verloren; ihr habt Beide gewonnen. —

Habt ihr Etwas zu vergeben, Gel? Versagt eurer Liebe, eurem Herzen diesen höchsten Genuß nicht, nicht diese Seligkeit. Worüber entsteht Feindschaft? Wär's auch das theuerste Erdengut, das Irdische ist dennoch eitel gegen das Ewige. Kann ja durch Feindschaft uns Nichts genommen werden, wofür der Reichthum der Vergebung uns nicht vollauf entschädigte. Sanfte Menschlichkeit und Güte, dies

sei die Liebe, sei sie überall. Es ist schwer, sage ich noch Einmal, aber es ist groß und göttlich. Gott verzeiht uns Allen, und so oft; wir sollen in seinem Ebenbilde wandeln; nicht in dem Rache nehmen, sondern im Verzeihen, Vergeben und Wohlthun ist der Mensch wahrhaft an der Stelle Gottes.


HW 5ORS 4

